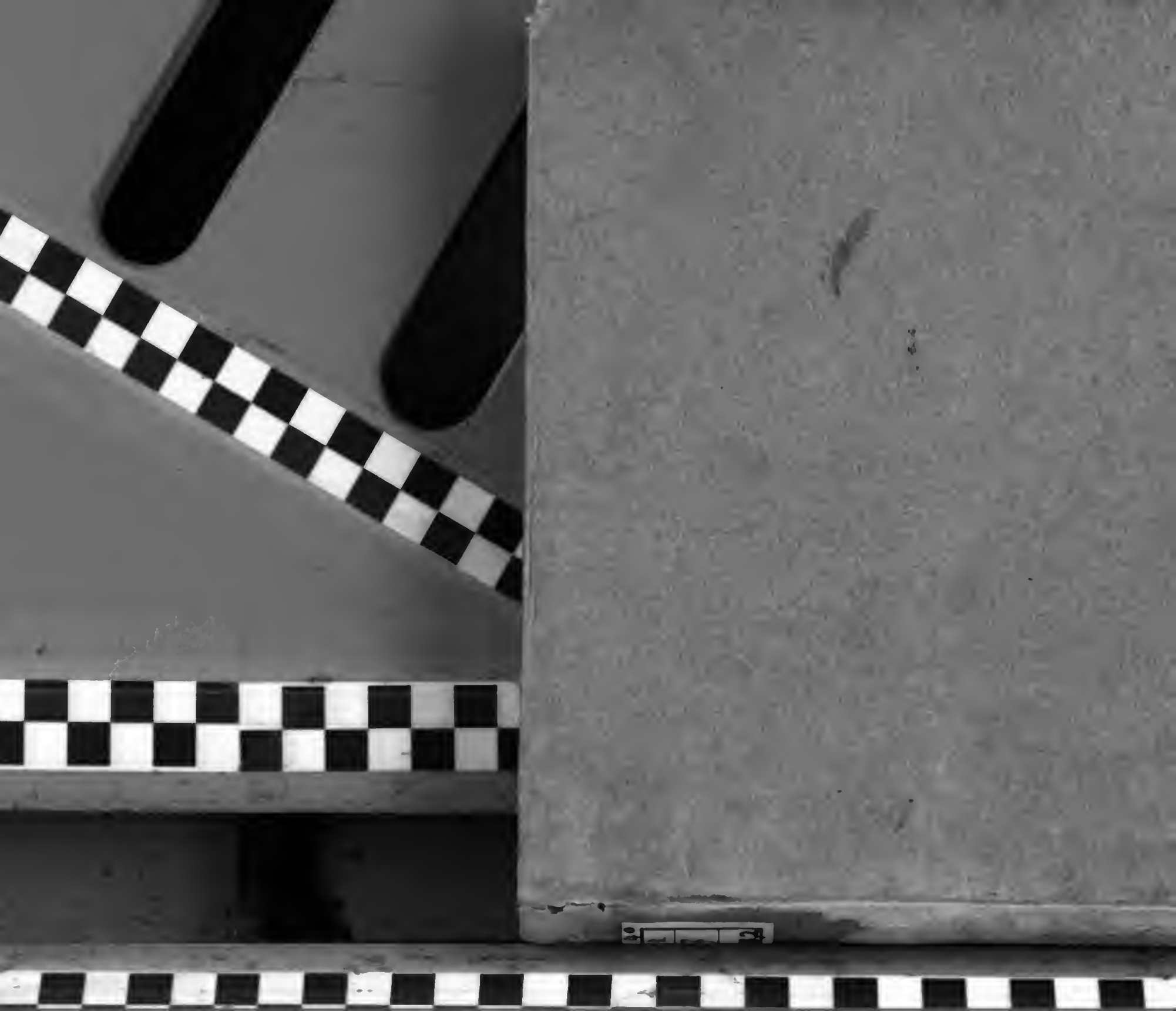
image
not
available

Google



4° Eph. lit. 27 a (1788, 2

Digitized by Google

1744.
III. B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Oberdeutsche, allgemeine

Litteraturzeitung im Jahre 1788.

Zweytes Vierteljahr.

April, May, Junius.

Salzburg,
Im Hauptversendungsamte dieser Zeitung,
und auf dem hochfürstl. Hofpostamte.

Mainz,
in Commission bey P. A. Winkopp, für den ganzen Rheinstrohm,
Sachsen, und die Niederlande ꝛc.

und Wien,
bey Georg Philipp Wucherer k. k. Groß- und Buchhändler,
für die österreichischen Erblande.

1788.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

St. LXXVIII. April 1788.

Politische Wissenschaften.

Patriotische Gedanken über den Zustand der Juden überhaupt, vorzüglich der Judenschaft in der Reichsstadt Friedberg. Burgfriedberg, 1788. 8. S. 115. nebst einer Kupfertafel.

Jeder, welcher die Bestimmung des Menschen, und die daraus entstehenden Rechte und Pflichten kennt, muß die grausamen Bedrückungen, wodurch die Juden noch an den meisten Orten gekränket und gleichsam unter das Vieh erniedrigt werden, aus ganzer Seele verabscheuen, und alles Mögliche zur Abänderung dieses unmenschlichen Verfahrens beytragen. Dieses Elend unserer unglücklichen Mitbrüder bewog vor einiger Zeit den verdienstvollen Hrn. **Dohm** über **bürgerliche Verbesserung der Juden** zu schreiben, und erzeugte auch gegenwärtige Schrift, die sich nebst allgemeinen Verbesserungsvorschlägen auch noch insbesondere auf die Judenschaft der Reichsstadt **Friedberg** ausdehnt, welches um so zweckmäßiger ist, da allgemeine Vorschläge wegen eintretenden Localhindernissen nicht selten zum Theil, oder auch ganz unanwendbar sind. Sie zerfällt in drey Abtheilungen. In der **ersten** schildert der Hr. Verf. die verschiedenen traurigen Wirkungen des Hasses der Christen, und besonders der Einwohner **Friedbergs** gegen die Juden; dann folgt eine Apologie der Juden, worin mit vieler Menschen- und Geschichtkenntniß dargethan wird, daß die Juden nicht so bösartig seyen, als wir von Vorurtheilen irre geführt, dieselben zu seyn glauben. **Zweytens**, daß die ihnen eigenthümlichen Fehler nicht aus dem Judenthume, sondern größten Theils aus den unmenschlichen Bedrückungen der Christen herzuleiten seyen, wodurch jenen unglücklichen Menschen beynahe alle Gelegenheiten, ihre Geistesgaben zu entwickeln, entzogen, und sie gleichsam mit Gewalt zu Handlungen hingerissen werden, welche der menschlichen Würde widersprechen, und wodurch die Kluft zwischen Christen und Juden immer erweitert, und die gegenseitige Abneigung befördert wird. Die Vorschläge, welche der Herr Verf. im dritten Theile seiner Schrift zur Verbesserung des Schicksals der Juden macht, sind kürzlich folgende: **Erstens** sollen die christlichen, weltlichen und geistlichen Obrigkeiten ihre vorzügliche Sorge darauf verwenden, ihren Untergebenen und vorzüglich der Jugend menschlichere Gesinnungen gegen die Juden beyzubringen, wozu besonders die Herren Geistlichen, als Verkünder der liebevollen Lehre Jesu und auch deßwegen verbunden sind, weil ihnen die Juden noch an den meisten Orten, wo sie ansäßig sind, die Jura stolae entrichten, oder wenigstens ein Neujahrsgeschenk darreichen müssen. **Zweytens** soll man sie, um ihnen Liebe zur häuslichen Reinigkeit und Ordnung beyzubringen, nicht ferner in sogenannte Judengassen, wie Heeringe zusammenpressen, sondern ihnen die Erlaubniß ertheilen, sich gleich anderen Bürgern in Städten und Vorstädten niederzulassen. **Drittens** soll nur einer verhältnißmässigen Anzahl der Juden zu handeln erlaubt, und **viertens** die Uebrigen zu Künsten und Handwerken herangezogen werden: zu dieser Absicht müßte man **fünftens** den Juden alle Rechte der übrigen Bürger einräumen, und ihnen **sechstens** die Erlaubniß ertheilen, sich gleichfalls liegende Güter, Gärten und Feldstücke anzukaufen, ohne von denselben eine größere Geldsumme von Steuern, Grundzinsen, Zehnten u. d. gl. zu fordern, als von den Christen. Der Meinung, den Juden, wenn sie zur Düngung ihrer Felder und Wiesen Vieh halten, den Verkauf der Milch und Butter zu untersagen, kann Rec. nicht beystimmen, da dieser Verkauf nicht nur zur größeren Industrie, und Verbesserung der häuslichen Umstände vieles beyträgt, sondern auch diese Art, die Juden von der Neigung zum handeln zu entwöhnen, zu schnell und in Rücksicht der menschlichen Natur ein Sprung zu seyn scheint. **Siebentens** räth der Hr. Verf., um die sittliche Besserung thätiger zu befördern, die jüdische Jugend zu solchen Stunden in die Stadtschulen zu schicken, in welchen daselbst keine Religionssachen abgehandelt werden. Auch will er jüdische Armeninstitute und Waisenhäuser errichtet, und den Juden das Heirathen nicht so sehr erschwert wissen. Was das Letztere betrifft, glaubt Rec. daß die Heirathen der Juden, ehe diese das geworden sind, wozu sie durch Anwendung gegenwärtiger

Digitized by Google

Vorschläge gemacht werden können, vielmehr erschwert, als erleichtert werden sollen; indem sonst, bey fortdaurendem Mangel an Gelegenheit, für Frau und Kinder den Unterhalt herbeyzuschaffen, ihre Neigung zum Handel und zu Betrügereyen nothwendig vergrößert, und das dadurch entstehende Elend ausgebreiteter und anhaltender werden muß. Achtens sollen alle jene Abgaben an die Herrschaft, die der Jude als Jude entrichten muß, wegfallen. Alle diese Vorschläge sind mit ununterbrochener Hinsicht auf die Verfassung der Reichsstadt Friedberg, mit vieler Sachkenntniß und einer, in unserem Jahrzehend, seltenen Bescheidenheit auseinandergesetzt. Am Ende befinden sich noch drey Beylagen, und zwar erstens eine Beschreibung des merkwürdigen kalten Bades der Juden in der Reichsstadt Friedberg mit einer Kupfertafel, welches Bad wegen seiner soliden und allem Ansehen nach römischen Bauart von jedem Reisenden besichtigt zu werden verdient. Zweytens K. Rudolphs des Ersten Privilegium für die Burg Friedberg wegen des Schutzes der dasigen Juden, vom Jahre 1275. Drittens K. Leopolds Bestätigung des vorstehenden Privilegiums, vom Jahre 1663. Rec. wünscht, daß der Hr. Verf., dem es gar nicht an Kraft gebricht, mehrere solche gemeinnützige Producte zu liefern, seine Sprache reinigen, und sich richtiger und bestimmter ausdrücken möchte. Z. B. elendfühlenden Leser heißt ganz was anderes, als das Elend Anderer fühlenden Leser. Welche Lusten haben, statt Lust, u. s. w. B.

Kirchenzüchtliche Schriften.

Examen ordinandorum concinnatum a presbytero quodam Dioecesos seccoviensis. Graecii apud J. G. Weingand, et Fr. Ferstl. 1788. 295 pag. 8. min.

Die Veranlassung dieses Werkchens war eine kaiserl. Verordnung vom 26sten Sept. 1787, vermöge welcher Se. Maj. allen Hn. Bischöfen zur allgemeinen Richtschnur bekannt zu machen befohlen haben, daß künftig die gewöhnlichen Prüfungen für die niedern sowohl, als höhern Weihen eben so, wie es bey der Concursprüfung für Pfarren geschieht, schriftlich vorgenommen, und die Candidaten zur Priesterweihe mehr über practische Gegenstände, nämlich die wirkliche Ausspendungsart der Sacramente, die Liturgie, die Kirchengebräuche, und andere in die äußerliche Uebung des Priesterthums einschlagende Verrichtungen, als über ihre theologischen Kenntnisse, worüber jeder Zögling bey seinem Austritte aus dem Generalseminarium ohnehin ein auch für die bischöflichen Consistorien geltendes Attestat überkommt, geprüfet werden sollen. Man hat sich schon seit vielen Jahren bey den Prüfungen für die Weihen des vom Jesuiten Sennyei verfertigten Buches bedienet; allein weil selbes nicht nur der Absicht der angeführten kaiserl. Verordnung keineswegs entsprechend; sondern auch überhaupt für unsre Zeiten nicht mehr anpassend ist; so nahm ein Domherr des Grätzer Capitels, wie Rec. zuverläßig weiß, die Mühe über sich, zum Nutzen der Candidaten des Priesterstandes jene Gegenstände, und Fragen zusammenzutragen, aus denen sie nach der Meinung des Monarchen geprüfet werden sollen; und in diesem Betrachte ist seine Arbeit allerdings lobenswürdig: es wäre auch zu wünschen, daß alle österreichische Hn. Ordinarien, und Consistorien ihre Cleriker anweisen möchten, anstatt des Sennyei sich an diesen Leitfaden zu halten; indem die dahin einschlagenden Gegenstände nach den Grundsätzen des geläuterten Kirchenrechtes behandelt, und deutlich auseinander gesetzet werden.

Das erste Hauptstück bestimmt den Begriff, die Materie, Form, und den Endzweck der vier mindern Weihen, wo zugleich jene canonischen Hindernisse die Weihen zu empfangen, welche die Schule Irregularitäten nennt, angeführet werden. Der H. V. reißet (S. 19. §. 12.) das Vorurtheil, welches eine Geburt der römischen Curie ist, nieder, daß die unehliche Geburt zur Priesterweihe unfähig mache. Er bemerket, daß diese Irregularität in der Kirche bis in das 11te Jahrhundert unbekannt gewesen, und erst nach der Kundmachung der 5 Decretalbücher Gregors *IX.* allgemein angenommen worden sey. „In antiquis canonibus non legitur, ob solum defectum natalium quemquam ab ordinibus fuisse exclusum, dummodo caeterae dotes ipsi non deessent. — Imperans nostee in ditionibus suis ab officiis publicis ob natalium macnlam, dummodo in caeteris non deficiant, neminem vult excludi. Iniquum itaque foret, si hos, quibus ad dignitates et honores in ciuitate via non praecluditur, ecclesia abhorreret„ (S. 20.). Ein Gleichniß, daß dem Hrn. Verf. Ehre macht, indem es ein deutliches Merkmahl eines gut gesinnten Bürgers an sich trägt, der überzeugt ist, daß die Staatsbedienungen eben so, wie die Kirchenämter rechtschaffene Männer fordern. Ueberhaupt hatte diese Irregularität ihr Daseyn dem Cölibat zu danken,

Digitized by Google

weil man glaubte, uneheliche Kinder erben die Unenthaltsamkeit von ihren Aeltern; wenigstens wird in dem päpstlichen Rechte diese Ursache angegeben, warum die uneheliche Geburt vom Priesterstande ausschließen sollte. Könnte aber wohl was Ungegründeteres als dieses seyn? Lehrt uns denn nicht die Erfahrung, daß öfter unenthaltsame Aeltern keusche Kinder, und wechselseitig keusche Aeltern unenthaltsame Kinder zeugen?

Das zweyte Hauptstück handelt von der Materie und Form des Subdiaconats, wie auch von der geistlichen Gewalt, und den Pflichten der Unterdiener, wozu die abendländische Kirche das Brevierbethen, und die Ehelosigkeit rechnet. Was auch immer schon für, und wider das Brevierbethen in unsern Zeiten geschrieben worden ist; so ist der Verf. doch der Meinung, daß die Cleriker durch eine alt hergebrachte Gewohnheit, die Gesetzeskraft erhalten hätte, dazu verpflichtet seyn: er bekennet aber auch zugleich, daß in dem römischen Brevier viele Mährchen enthalten seyn (S. 77), und äußert den Wunsch, es möchten die Bischöfe diese sogenannten canonischen Stunden mit einem Gebethe, das auferbaulicher, und unterrichtender wäre, verwechseln. „Profecto ad maximam etiam instructionem, ac eruditionem vtilissimam Breuiarii loco biblia cum breui quadam paraphrasi ederetur, ita in partes diurnas distributa, vt singulis annis integra absolueretur. Quantam clerici adquirerent sacrae scripturae notitiam? Ast pia haec sunt desideria, quae vt Antistites in suis Dioecesibus opere compleant, eruditiores omnes exoptant.„

Das dritte Hauptstück enthält die Form, Materie, und die geistlichen Verrichtungen des Diaconates, wo zugleich die bey der Taufe zu beobachtenden Kirchengebräuche erklärt werden.

Das vierte Hauptstück endlich handelt von der Priesterweihe, von der Liturgie, und dem Meßopfer. Hin und wieder scheint der Hr. Verf. in Erfindung der Sünden ziemlich fruchtbar zu seyn. So heißt es zum Beyspiel Seite 263: „Jener sündigt, welcher die geweihten priesterlichen Kleider, so lange sie die Weihe behalten (quamdiu benedictionem retinent) zum weltlichen Gebrauche verwendet. „Ist es vielleicht nicht auch Sünde, eine geweihte Kerze bey dem Studier- oder Spieltische zu brennen? Die überflüßigen Kirchenparamente mit Bewilligung des Landesfürsten den Nothleidenden zur Bedeckung, oder zum Unterhalte schenken, bleibt immer eine von der Menschenliebe geheiligte Handlung, wenn ihnen gleich der Bischof ihre Weihe vorher nicht genommen hat. K. J.

Geschichte.

Geheime Beyträge zur Lebensgeschichte berüchtigter Favoriten und Staatsmänner in den Niederlanden, Lothringen, Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, und Aengland, aus dem Französch. frey übersetzt von C. J. H. v. Low. Wien, im Verlag G. Philipp Wucherers. 1788. 200. S. 8.

Weder der Verfasser — (nach einer an alle Kaiser, Könige, Königinnen, Fürsten, Fürstinnen, Staaten, und Obrigkeiten gerichteten Dedication ist als solcher unterschrieben der Ritter Balthasar Gerbier) — noch der Uebersetzer verdienen großes Lob. Des Hn. v. Low geringe Uebersetzersfähigkeiten verräth schon der Titel und so wie der Titel auch jedes folgende Blatt. Der Verf. berührt meistens seine Materie nur an der äußersten Spitze; nennt manch Mahl nur den Günstling, oder Minister, und sagt bloß im allgemeinen, daß er durch verschiedene Ränke und Intriquen seinen Herrn am Narrenseil herumzuführen gewußt habe, und wenn er ja Thaten und Handlungen erzählt, so sind es immer nur einzelne, nie eine ganze Suite, woraus man den Plan des Cabalenschmieders, das Bild seiner schwarzen Seele, und des guten, hintergangenen Regenten zu erkennen im Stande wäre. Was von den Günstlingen und despotisirenden Ministern in den Niederlanden, in Lothringen, Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien vorkommt, beträgt auch nur 62 kleine Octavseiten. Etwas weitschichtiger wird dann bis S. 119 von den Englischen geredet. Den Beschluß macht von S. 121 eine Vertheidigung der beyden Könige von Großbrittanien Jacob und Carl Stuart, (die ersten dieses Nahmens auf dem Throne von England.) Die Vertheidigung ist vornehmlich gegen den Engländischen Geschichtschreiber Eduard Peylon gerichtet, der auch in manchen Stücken berichtiget und widerlegt wird. Aber wie es in ähnlichen Fällen so oft zu gehen pflegt, der Vertheidiger hebt die Könige, die er bloß gegen übelgesinnte Erdensöhne vertheidigen wollte, bis über die Sterne hinauf. Jacob der Erste ist ihm (S. 124) ein Mann, der in der gelehrten nicht weniger, als in der politischen Welt die Rolle eines großen Königs spielte. Carl der Erste (S. 101) ein Monarch, der von Je-

Digitized by Google

dermann verehrt und geliebt ward, der durch die in ihm vereinigten Tugenden das Gepräge der Gottheit an sich trug, der im strengsten Verstande das lebendige Ebenbild des Königs aller Könige auf Erden war ꝛc.

Der zweyte Trenk, oder Geschichte meiner Entweichung aus dem Staatsgefängnisse zu Venedig. Geschrieben zu Dux in Böhmen 1787. Nach dem Französischen. Wien und Leipzig, bey Georg Philipp Wucherer. 1787. 125 S. in 8.

Eine magere, trockene Erzählung unwahrscheinlicher Begebenheiten, bey deren Lesen man sich des Gedankens nicht erwähren kann, daß sie, ganz oder zum Theile, nur Dichtungen einer durch die trenkische Lebensbeschreibung geweckten Phantasie seyn. Lehrreich sind diese Begebenheiten auch nicht. Wenigstens wüßte ich keine andere Lehre daraus zu ziehen, als die, daß man unter einer argwöhnischen, bigottischen und despotischen Regierung auch vor dem äußersten Unglück nie sicher seyn kann. Und dazu hätten wir die Geschichte nicht nothwendig gehabt; welche sonst gar zu nichts taugt, als etwa solchen Köpfen die lange Weile zu vertreiben, die selbe durch Mordgeschichten und Gespensterhistorien zu vertreiben suchen.

Th.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Akademische Schriften. Sätze aus der Naturlehre zur öffentlichen Vertheidigung vorgelegt von Christoph von Horix Canonicus. Mainz 1787.

Theses Philosophicae, quas a. D. O. M. pro secunda Philosophiae laurea consequenda propugnabantur. Mog. 1787.

Um das Steigen, das Fallen, oder Stocken der Wissenschaften auf hohen Schulen näher kennen zu lernen, sind die Disputirsätze, welche auf denselben öffentlich vertheidiget werden, schätzbare Beyträge. Darum gehören auch die Anzeigen derselben in unsern Plan, bey denen wir immer zugleich auf die Thesen Rücksicht nehmen werden, welche vor Erscheinung der zu recensirenden Sätze auf der nämlichen Universität zur öffentlichen Prüfung vorgelegt wurden. Doch werden wir hier oft lakonisch seyn müssen, um den wichtigeren und vollständigeren Schriften schuldigen Raum zu lassen. In den beyden hier angezeigten, am Ende des vorigen Jahres vertheidigten Sätzen stehen die Hauptideen aus der Physik, der practischen Philosophie, und der philosophischen Geschichte, und in letzteren, welche der dortige Lehrer der Physik Hr. Bergmann zusammengetragen hat, auch Sätze aus der angewandten Mathematik. Zwischen den lateinischen Sätzen der Physik von 87, und denen von 86 findet sich wenig Unterschied; desto mehr zwischen den beyden hier zusammengestellten, der sich aber nur zum Vortheile des Hn. v. H., Verfassers der deutschen Sätze ausnimmt. In diesen nämlich scheint uns mehr Ordnung und Zusammenhang, auch deutlichere Anzeige der Kräfte, und Gesetze, aus welchen die Erscheinungen in der Körperwelt hergeleitet werden müssen, als in den lateinischen Thesen zu herrschen. Wir halten es auch in der Materie vom Lichte und Feuer eher mit Hrn. von Horix, als mit Hrn. Pr. Bergmann, da jener weder der Eulerschen noch der Newtonischen Theorie in Erklärung vom Lichte den Vorzug gibt: indem sich aus beyden die Phänomene des Lichtes gleich gut erklären lassen, indessen Hr. Prof. Bergmann sich geradezu für die Newtonsche Theorie bekennet; so wie in der Materie vom Feuer der Herr Defendent es mit Crawford hält; Hr. Prof. Bergmann aber noch an der alten Erklärungsart hängt. — Aus den Sätzen der philosophischen Sittenlehre schließt Recensent, daß man bey ihrem Vortrage mehr auf Rührung des Herzens, als auf Räsonnement gesehen habe, welches in so weit seinen vollen Beyfall hat, als dadurch gründliche Beweise der Moral, als Grundlage der festen Ueberzeugung, nicht vernachläßiget werden. In den Sätzen aus der philosophischen Geschichte vermißt Recens. ungern die aus der neuesten Geschichte. Da zur Lehre dieser Geschichte nach der neuen Verfassung der verbesserten hohen Schule zu Mainz zwey volle Semester bestimmt sind; so zweifelt Rec. gar nicht, es sey möglich, auch die Geschichte der Philosophie vom Entstehen dieser Wissenschaft bis auf unsre Tage fortzuführen, und in ihrem ganzen Umfange abzuhandeln. J . . .

Zweybrücken. Von der in Zweybrücken veranstalteten Ausgabe der Histoire naturelle de Mr. le Comte de Buffon in 12. und 43 Bänden sind nunmehr 24 Bände im Publicum erschienen. Daß diese Ausgabe bey dem ungleich minderen Preise die Originaledition in manchen Artikeln übertreffe, in keinem aber ihr nachstehe, davon kann man sich selbst überzeugen, wenn man die im Publicum erschienenen 24 Bände, besonders die von der 4ten Classe einsehen will.

Das Exemplar erster Classe ohne Kupfer kostet 43 Liv.
— — — — zweyter Classe mit schwarzen Kupfern 86 Liv.
— — — — dritter Classe mit illuminirten Vögeln 154 Liv.
— — — — vierter Classe mit illuminirten Vögeln, und vierfüßigen Thieren 226 L. 16 S.

Die Liebhaber wenden sich entweder an die mit dem Generalcorrespondenten der Gesellschaft, Kammersecretär Hahn in Zweybrücken, in Verbindung stehenden Collecteurs ihrer Gegend, oder an besagten Kammersecretär selbst unmittelbar, der ihre Bestellungen prompt besorgen wird. Wer für 10 Exemplare subscribirt, und für richtige Bezahlung sorgt, erhält das eilfte Exemplar unentgeldlich. Zweybrücken den 22sten März, 1788.

Druckf. Im *LXXVII.* St. S. 611. Z. 7. anstatt Friedrich der Erste sein Sohn, Heinrich der Vierte, lese man, Friedrich der Erste, sein Sohn, Heinrich der Sechste.

Digitized by Google

St. LXXIX. April 1788.

Litterar-Geschichte.

Anleitung für Bibliothekare und Archivare, von J. G. Schelhorn u. s. w. Ulm, auf Kosten der Stettinischen Buchhandlung. 1788. 364. Seiten, ohne Zueignungsschrift und Vorrede gr. 8.

Erst im Jahr 1786. hat Paulin Erdt eine Anleitung für angehende Bibliothekare, und Liebhaber von Büchern in 8. herausgegeben; allein das ganze gelehrte Product ist unter aller Kritik, und hat vielmehr, um einen Bibliothekar nicht irre zu führen, ein neues Werk von gleichem Inhalt veranlaßt, und nothwendig gemacht. Hr. Prediger und Stadtbibliothekar Schelhorn in Memmingen, ein in diesem Fache bekannter Schriftsteller, hat diesen Gegenstand unter seine Feder genommen: wie er aber denselben und ob nach Würde behandelt, das werden wir erst nachher dem Publicum vorlegen, wenn wir den Inhalt dieses Werks, das nur der erste Theil ist, vorher näher angegeben haben werden. Der Hr. Verf. hat seine Schrift dem Herzog zu Würtemberg Karl Eugen zugeschrieben, und dann folgt die Vorrede, und nach derselben eine kurze Einleitung. Hierauf beginnt das Werk selbst, das er in fünf Capitel eintheilt. Erstes Kapitel: von den wichtigsten Büchern, die den Bibliotheken vorzüglich nutzbar, oft unentbehrlich sind. Nur vorläufig S. 13 — 88. Zweytes Capitel: zu (zur) Fortsetzung des vorhergehenden; von noch einigen besondern Schriften, die dem Bibliothekar nutzbar sind. S. 89 — 115. Drittes Capitel: von Bibliotheken, und den dem Bibliothekar nöthigen und nützlichen Kenntnissen derselben. S. 116 — 186. Viertes Capitel: von den Handschriften, die in Bibliotheken aufbewahret werden, und aufbewahret zu werden verdienen. Von der Bibliothekare Aufmerksamkeit auf dieselbe, und ihre ihm nöthigen Kenntnisse; nebst andern hiehergehörigen nutzbaren Anmerkungen. S. 187 — 308. Zusatz zum vierten Capitel. S. 309 — 312. Fünftes Capitel: von gedruckten Büchern, und ihrem verschiedenen Werthe. Das Wichtigste, was der Bibliothekar davon wissen, und beobachten muß; und was vornehmlich seine Aufmerksamkeit fordert. S. 313 — 364. So weit der Inhalt und die Anlage des Plans dieses ersten Theils. Einen beßern und bestimmtern Plan, der diesem Gegenstand angemessener gewesen wäre, hätten wir von dem Hrn. Verf. nicht nur gewünscht; sondern sogar auch von ihm erwartet, ja mit Recht gefordert: denn man findet vieles zusammen geworfen, was geordneter seyn könnte, — ein Beweis, daß er seine Collectaneen, ehe er sie der Presse übergeben, nicht genau mehr durchsehen, und in Ordnung gebracht hat. Dies ist ein Umstand, den er nicht wohl entschuldigen kann, wenn auch seine übrige Entschuldigungen anerkannt werden könnten. Von diesen reden wir jetzt gleich.

Zu Anfang der Vorrede schreibt der Hr. Verfasser: „ Vielleicht hat nie ein Autor so streng von seinem eigenen Buche geurtheilet, als ich bey der Uebersicht der ersten Hälfte dieser Schrift, die ich dem Publicum vorzulegen wage, von derselben denke. „ Bald darauf gesteht er, daß er die zwey ersten Capitel zu weit ausgedehnt habe. Wie er dieses versteht, wissen wir so genau nicht. Zu weit ausgedehnt wären sie wohl nicht worden, auch wenn er mehr gesagt hätte, als er von Rechtswegen gesagt haben sollte. Aber in so fern sind sie zu weit ausgedehnt worden, als er füglicher und besser gehandelt hätte, wenn er entweder mehrere Capitel, oder mehrere Absätze, oder Paragraphen u. s. w. mit Ueberschriften gemacht, und jedes Capitel bestimmter eingerichtet hätte, daß man den Inhalt sogleich hätte übersehen können. Aber weiter müssen wir ihn selbst wieder sprechen lassen. „ Manche wichtige Schriften, (fährt er fort) habe ich anzuzeigen vergessen, die doch gewiß, für den Mann, für den ich schreibe (hier hätte er noch hinzusetzen sollen, als Stadtbibliothekar schreibe) ungemein brauchbar sind. Nicht darum ist ihre Anzeige weggelassen, weil ich sie gar nicht kenne. Denn hier darf ich mich, ohne zu prahlen, einer sehr reichhaltigen Bekanntschaft rühmen. (Der größte Litterator würde sich das zu sagen nicht unterstehen.) Die Ursache ist, weil ich, wenn ich alles hätte sagen wollen, was ich sagen könnte, mehr als zween Thei-

Digitized by Google

le für mein Buch hätte bestimmen müssen. (Zwey Theile wären genug gewesen, wenn jeder noch einmahl so stark geworden wäre, als der gegenwärtige.) Auch allgemein bekannte Werke hätte ich immer plündern und ausschreiben müssen. Denn zuletzt habe ich fast durchgehends dem einmahl billig festgesetzten Vorsatz, von keiner Schrift zu sprechen, die ich nicht gerade vor mir hatte, treu zu bleiben, mich beflissen. Ich bin hierinnen in meinem Eigensinn so weit gegangen, daß ich, kaum ein paar ausgenommen, kein Buch empfohlen, oder auch nur angeführt habe, das ich nicht selbst besitze, und also aus langem und täglichem Gebrauche genau kenne. „ Ob der Litterator mit dieser Erklärung und mit diesen Klauseln, die er im Werk selbst öfters wiederhohlt, öfters versichert, um sich nur recht fest zu setzen, zufrieden seyn kann, zweifeln wir sehr. Der Hr. Verfasser schrieb eine Anleitung für Bibliothekare, er schrieb sie als Stadtbibliothekar, mithin läßt seine Arbeit dem Titel nach etwas versprechen, das er aber in der Ausführung nicht hielt. Gibt es lauter Bibliothekare, die alles selbst wissen, die alles selbst ersetzen können, was er übergangen, bloß weil ers nicht besaß, wozu für denselben eine Anleitung, die er bestimmter hätte machen können? Aber wie viele gibt es solcher Bibliothekare, die sich selbst helfen können, die alle Hülfsmittel wissen, die ihnen nothwendig sind? Und für diese wäre dieß eine vortreffliche Arbeit, alles Dankes werth gewesen, wenn sie nach Würden ausgeführt worden wäre. Aber nun ist ihm wohl in etwas, hingegen nicht viel geholfen. Und welcher unter den Gelehrten kann sich rühmen, eine vollständige Bibliothek nur in einem Fach, wie z. B. das litterarische ist, zu besitzen? Wie wir sichere Nachricht haben; so soll eben dieses Fach nicht das beste und vorzüglichste der Schelhornischen Bibliothek seyn, außer er habe auch die Stadtbibliothek dabey benutzt, die er aber, wie es der Augenschein gibt, sehr wenig zu Rathe gezogen hat. Wie konnte er also auf den Gedanken kommen, eine Anleitung für Bibliothekare bloß aus seinem Vorrathe zu schreiben? Hätte er die Geschichte seiner Bibliothek in Rücksicht auf Litteratur geschrieben; so hätte jedermann gewußt, was man zu suchen hat; und seine Entschuldigungen wären überflüßig gewesen: so aber stehen sie am unrechten Orte, und rechtfertigen ihn nicht. Ein Seidenfabrikant, welcher reichen Stoff verfertigen, und bloß seine Fabrik, was ihm diese gibt, dazu gebrauchen will, wird, wenn ihm die schönste Seiden dazu fehlt, die seinem Stoff erst Schönheit, Ansehen und Würde geben soll, wenig Käufer finden, und sich natürlich durch seine eigensinnige Grille dem Tadel der Kenner aussetzen.

Wir wollen uns aber nicht zu lange dabey verweilen; sondern nun auf das übrige unser Augenmerk richten. Daß eine Recension nicht alles fassen kann, wird jeder vernünftige Leser von selbst begreifen, aber doch wollen wir nur einen Wink geben. Von der Einleitung merken wir nur an, daß er S. 1. selbst sagt: „Ich bin nicht so unbescheiden, geübten, und erfahrnen Büchersaufsehern Anweisung und Vorschriften geben zu wollen u. s. w. Aber Männer, die sich zu den zwar mühevollen aber höchst angenehmen Geschäften, die das Amt eines Bibliothekars fordert, vorbereiten wollen, oder kaum zur Aufsicht über eine Büchersammlung gekommen, und also noch ungeübt sind, nutzbar seyn zu können, traue ich mir zu.„ Letzteres ist zu viel gesprochen: denn für diese ist sein Werk nicht hinreichend, einen lehrreichen Unterricht daraus zu schöpfen. S. 14 gibt er die Bücher an, die zur Geschichte der Gelehrsamkeit führen, wo er Joh. Andr. Fabricii Abriß einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit, 3 Bände. Leipzig 1752 — 1754 mit Recht hätte nennen sollen. S. 17 bemerkt er die Bücher zur Buchdruckergeschichte, Holzschneider- und Kupferstecherkunst. Hier nennt er die vorzüglichsten Werke; aber Heineke Nachrichten und neue Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, so wie des gelehrten Audiffredi Catalogus historico-criticus romanarum editionum Saeculi XV. Romae 1783. gr. 4., welcher des Laire bekanntes Specimen weit hinter sich gelassen, und unbrauchbar gemacht hat, hätte er nicht vergessen sollen. So kann ihm Georgi allgemeines Europäisches Bücherlexikon, das sich nun etwas selten macht, in 5 Theilen und 3 Supplement-Bänden Fol. nicht unbekannt seyn, das er S. 36 angeführt haben sollte. S. 39. setzt er des M. Köchers Supplemente zu der Juglerischen Bibl. historiae litterariae selecta in das Jahr 1775, da es 1785 heissen sollte, welches vermuthlich ein Druckfehler ist. Nachdem er vorher noch ein und anderes von Katalogen gesprochen; so kommt er S. 43 auf eine nähere Beschreibung derselben bis S. 59. Aber wo blieb die Bibliotheca Firmiana Mediolani 1783, die 9 Bände in gr. 4. beträgt? Wo der Catalogus Bibliothecae Bruhlianae in 4 Fol. Bänden, wo der Catalogue raisonnée de la Collection de livres de M. Pierre Antoine Crevenna a Amst. 1776 in 6 Theilen gr. 4.? Der

Catalogus Bibliothecae Harleianae London 1743 u. f., den Maittaire in 5 median Oktavbänden herausgegeben? Die Bibliotheca Schoenbergiana Amst. 1743. in zwey Bänden gr. 8. Der Catalogue des livres de la Bibliotheque du Duc de la Valliere à Paris 1783, wovon der erste Theil in 3 Bänden gr. 8. erschien? wo die seltene Bibliotheca Baluziana in 3 Oktavbänden, und so noch viele andere mehr? Ueber einen oder den andern zu kritisiren, gehört in kein so enges Blatt. S. 64 geht er auf die Briefe der Gelehrten über, und empfiehlt dabey nur diejenige, die von Bibliotheken und gewissen Merkwürdigkeiten, von Bibliothekaren, ihrem Verhalten in ihren Geschäften, ihren Methoden die anvertrauten Sammlungen zu ordnen, die Verzeichnisse darüber zu verfertigen Nachricht geben. Wider dieß haben wir zwar nichts einzuwenden, aber bemerken müssen wir, daß der Bibliothekar neben dieser Kenntniß, doch auch nicht leer an Kenntniß der ältern Schriftsteller und Gelehrten seyn darf. Wir haben zwar viele Biographien, theils in einzelnen Werken, theils aber in gelehrten Wörterbüchern. Allein die wenigsten haben das Gedächtniß der ältern aufbehalten, und keinem Litterator kann unbekannt seyn, daß Hambergers schätzbare Nachrichten in 4 Bänden noch einen ziemlichen Zusatz leiden, und ihm viele unbekannt geblieben sind, welcher Gedächtniß billig sollten auf die Nachkommen erhalten worden seyn. Um mit diesen etwas bekannter zu werden, sind die Briefe besonders solcher Männer zu empfehlen, die im Anfange des 16. Jahrhunderts und noch weiter in das 15. Jahrhundert hineingelebt und sich berühmt gemacht haben. Wir wollen aber hier nur die Briefe des unsterblich verdienten Erasmus nennen, und der Londner Sammlung die vollständigste, welche zu Leiden 1706 mit vielen Porträts der Gelehrten seines Zeitalters, in zwey Folio-Bänden heraus kam, vorziehen. Mehrere anzuführen, gestattet der Raum nicht. Die Reisebeschreibungen, deren er Seite 81 gedenket, sind dem Bibliothekar natürlich nützlich, und empfehlungswürdig, aber zu wenig gesagt, und vieles übergangen. Wir könnten hier und da wohl noch einiges bemerken, was er anführte, und nicht im rechten Gesichtspunct beurtheilte. Richtig ist die Bemerkung Seite 86, daß nicht jederzeit den Kupferstichen von vorgelegten Proben alter Handschriften, und Drucke zu trauen ist, weil der Künstler oft nicht die gehörige Sorgfalt darauf wendet, wenn auch die genommene Copie ganz richtig ist, und mit dem Original vollkommen übereinstimmt. Auf eben dieser Seite rühmt er auch den Nutzen der Lebensbeschreibungen gelehrter Männer. Aber wozu ein so mageres Verzeichniß? Gualdi vita Pinelli; Gassendi vita Fabricii de Peirese (nicht Pinese wie S. 87 steht) wovon er gerade die schlechtesten Ausgaben anzieht, NB. weil er sie selbst hatte, und die Hag. Comit. 1655 in 4. erschienene deßwegen dem Bibliothekar unverantwortlich seiner Kenntniß entzieht; Uffenbachs Leben lateinisch- von seinem sel. verdienstvollen Vater vor der Uffenbachischen Briefsammlung, und deutsch von dem verdienten noch lebenden Superintendenten Hermann von dem ersten Bande der Uffabischen Reisen; und endlich Jacob Burkhards eigenes Leben, das unter dem Titel: de vita Jacobi Burckhard Commentarius ex virorum quas per XL. annos amplius ad ipsum scripserunt epistolis maximam partem concinnatus. Halae 1748. 8. Dazu noch die Analecta 1749. und die nova analecta 1751 erschienen, herauskam, ist alles, was er hier bemerkte. Fast unverzeihlich! Was kann der Bibliothekar für Nutzen daraus schöpfen? Dieses Capitel, das in mehrere hätte getheilt werden können, beschließt noch eine Anzeige von Bartholinus, Saldenus und Sachinus Büchern de libris legendis eorumque vsu et abusu.

Seite 89 fährt er fort, den Bibliothekar mit den noch übrigen Schriften bekannt zu machen, und führt also nach einer vorläufigen kurzen Einleitung einige Bücher in Ana an, worunter die Gundlingiana nicht befindlich sind. S. 95 bemerkt er die Schriften, die theils in größern, theils in kleinern Sammlungen, vermischte Bemerkungen, und Abhandlungen über litterarische Gegenstände enthalten, aber auch sehr unvollkommen. Unter diesen führt er auch Lilienthalii selecta historica et litteraria Regiomont. et Lips. 1715 an, und sagt, daß er nur den ersten Theil in Besitz habe, wisse aber wohl, daß ein zweyter hinzu gekommen, und dieser erschien auch 1719 wirklich, worinnen für den Bibliothekar die Abhandlungen de Philothecis, vulgo von Stammbüchern; de Scriptoribus rerum Prussicarum; de elegantia manuum eruditarum merkwürdig sind. Die Geschichte der königl. Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris von der seligen Gottschedinn aus dem Französischen übersetzt, in 11 Theilen mit Kupfern Leipzig 1749 — 1757 wäre gewiß dem Bibliothekar vor vielen andern, wegen der vielen schätzbaren Abhandlungen zur Gelehrten-Geschichte, und der Biographien vieler Gelehrten zu empfehlen. Der neu fortgesetzte Parnassus Boicus, den er S. 110 bemerkt, besteht zwar aus 6 Versammlungen, aber

Digitized by Google

der letzte Band gleichfalls in 6 Stücken kam unter dem Titel: „Etwelche meistens baierische Denk- und Leswürdigkeiten zur Fortführung des sogenannten Parnassi Boici, Ingolst. 1737 — 1740 heraus.„ Mit der Anzeige dieser Bücher beschließt er auch dieses zweyte Capitel. S. 116 geht er auf die Bibliotheken über, deren Kenntnisse er dem Bibliothekar besonders empfiehlt, und bemerkt die Bücher, die davon Nachricht geben. Zuerst redet er von den Bibliotheken in Paris, dann kommt er auf die italiänischen Bibliotheken, die sehr kurz davon kamen, von diesen auf die Bibliotheken in den Niederlanden, und endlich auf die öffentlichen und Privatbibliotheken Deutschlands, wovon er einige nach alphab. Ordnung anführt. Mit Altdorf S. 133 fängt er an, und dann folgen Arnstein; Basel, Benedictbeuern; hier allegirt er Gerkens Reisen 3. Theil, aber unrecht, und soll heißen 1. Th. S. 372. u. f. Burheim; wo er den verstorbenen, und wahrhaft verdienten P. Franz Krismar mit Recht rühmt, und seine Verdienste um die dortige Bibliothek erhebt, und zugleich versichert, daß an einem Verzeichniß der Handschriften mit Fleiß gearbeitet werde; Cöln; Constanz; Einsiedlen; hier hätte Schelhorn auch des gelehrten Augustin Calmets diarium Helvet. 1756. gr. 8. anziehen können, wo von S. 37 — bis 56 schätzbare Nachrichten von Einsiedlen enthalten sind; Füssen; Kempten, wo zwey Bibliotheken im Stift befindlich sind; Lindau, auch hier hat er unrecht, wenn er die Frage aufwirft: „warum haben gelehrte Reisende durchaus der Bibliothek dieser Reichsstadt vergessen?„ Wir antworten ihm aber darauf, daß der geheime Rath Zapf in seinen Reisen, die zu Erlang 1786 in gr. 4. erschienen sind, derselben von S. 183 — 186 mit Ruhm gedacht hat; Memmingen, wo er gleich sehr empfindend ausruft: meine Vaterstadt, die wohlthätige, geliebte Vaterstadt! Er gedenkt außer der Stadtbibliothek noch einer Schulbibliothek, und der Bibliothek der Kreuzherren; dann beschreibt er auch die Bibliothek seines sel. Vaters, die an Seltenheiten reich war, und nach seinem Tode in 4 Theile, was die gedruckten Bücher betraff, zertrennt wurde. Wir besitzen 2 Th. des Catalogs, die Andreas Seyler, und der Pastor Johann Melch. Sturm, als ihnen zugefallene Erbschaftstheile verkauften. Es ist wahr, es sind Seltenheiten, und manche schöne Werke darin enthalten, aber auch viel, sehr viel unnützes Zeug. Der Seylerische Theil beträgt 148, und der Sturmische 172 Seiten, mit ziemlich großer Schrift gedruckt. Des Verfas. eigene Bibliothek soll, wie er berichtet, gegenwärtig so groß als seines sel. Vaters seyn, und vielleicht dieselbe an kostbaren Werken übertreffen; — Ochsenhausen; Ottobeuren, wo er sich verweilt, und Seite 152 die Breuis notitia Monasterii B. M. V. Ebracensis S. O. Cisterc. in Franconia 1738. 4. als Seltenheit anführt. Die Originalausgabe ohne Druckort, ist von großer Seltenheit, und hat schöne Kupfer, hingegen die zu Rom gedruckte hat keine Kupfer, wie Hr. Schelhorn sich beglaubigt, auch der Ort Rom ist bey dieser Ausgabe, welche 1739 erschien, nicht erdichtet. Der Verf. war Wilhelm Selner, der damahls am Leben gewesene Abt des Klosters Ebrach. Roggenburg; Roth, wo er abermahl in seinen empfindelnden Ausdruck nebst Burheim, und Weingarten, mein Lieblingskloster, verfiel. Er zieht daselbst den Phönix unter den Büchern, nämlich den berühmten Psalter von 1457 an. Schussenried; Weingarten, womit er die Bibliothekenreihe beschließt. Der Bibliotheken der beyden Stifter St. Blasien, und Pollingen gedenkt er noch S. 158, und S. 160 wünschte er, und gewiß jeder Litterator mit ihm, daß wir von vielen Sammlungen, von denen wir große und kostbare Catalogen haben, nur eine Generalanzeige hätten. S. 165 beweist er aus der Geschichte, daß Fürsten, Republiken, Städte, große und kleinere Herren, die Bibliotheken gestiftet, gelehrte Gesandten mit beträchtlichen Kosten ausgeschickt hätten, um Manuscripte, und Bücher einzukaufen, und dieses beweist er durch einige Beyspiele. Unter den glücklich gelehrten Reisenden führt er S. 169 und 172 den Magnus Crusius, und Daniel Maichel an, wovon ersterer mit außerordentlichen Schätzen zurückkam. Für den Bibliothekar führt er S. 137 noch einige Bemerkungen an, die aber besser an einer andern Stelle gestanden hätten. Das vierte Capitel S. 187 von Handschriften ist weitläuftig, und vielleicht auch das beste, wenigstens nach unserer Einsicht. Zuerst empfiehlt er gedruckte Bücher, mit gelehrter Männer eigenhändigen Anmerkungen, und macht die Gelehrten auf dergl. Schätze mit der Bibliotheca Pinelliana bekannt, die solche enthält. S. 207 kommt er auf die Catalogen von Handschriften. Labbe macht den Anfang, der Titel dieses Buchs aber heißt so: Phil. Labbei etc. nova Bibliotheca Mss. librorum, sive specimen antiquarum lectionum latinarum et graecarum in quatuor partes tributarum, cum coronide duplici, poetica et libraria, ac supplementis decem. Paris. 1653. 4.

(Der Beschluß folgt in dem nächsten Stücke)

Digitized by Google

St. LXXX. April 1788.

Litterar-Geschichte.

Anleitung für Bibliothekare und Archivare von J. G. Schelhorn, u. s. w.

(Beschl. der in dem *LXXIX.* St. abgebr. Anzeige.)

Auf diesen folgt Spizels bekanntes Buch sacra bibliothecarum illustrium retecta, und dann Montfaucon Bibliotheca Bibliothecarum Manuscriptorum nova, als Werke, welche von Handschriften in verschiedenen Bibliotheken Nachricht geben. S. 110 nennt er die Verzeichnisse von Handschriften, die in verschiedenen Bibliotheken einzelner Königreiche und Länder sich befinden, und von diesen führt er die Catalogi librorum Manuscriptorum Angliae et Hiberniae in unum collecti, cum indice alphabetico. Oxon. e Theat. Sheldoniano 1697. Fol. an. Hier hätte er den angezogenen Baumgarten in einer Anmerkung in Rücksicht auf die Seitenzahlen dieses Katalogs verbessern sollen, um nicht andere irrezuführen. Ohne noch die wichtigen Catalogi, z. B. der Bibliotheca Cottoniana, des Bandini Catalogus Codd. Mss. graecor. et latinor. Bibliothecae Mediceae-Laurentianae zusammen in 8 Fol. Bänden. Florent. 1764 — 1778, des Mittarelli Bibliotheca Codicum Mss. Monasterii S. Michaelis Venetiarum prope Murianum una cum appendice librorum impressorum seculi XV. Venet. 1779. Fol., des Passini und seiner Mitarbeiter Rivatelli et Bertae Codd. Mss. Bibliothecae regii Taurinensis Athenaei Taurini 1749 in 2 Fol. Bänden, und noch anderer wichtiger Verzeichnisse mehr, dem Bibliothekar zu empfehlen und kennbar zu machen, geht er sogleich auf Deutschland über, und übergeht abermahls den Lambek sowohl nach der alten und ersten, als auch nach der neuen Kollarschen Ausgabe, die zu Wien von 1766 bis 1782 in 8 Folianten herauskam, deren er zwar S. 222 nur dem Nahmen nach gedenkt, aber seine vorige Entschuldigung, daß er entweder aus bloßer Zurückerinnerung an ehemalige Lectüre oder nach bloßen Zeugnissen anderer reden müßte, dabey vorschützt. Haben andere nicht eben so viel Urtheilskraft, als der Herr Verf. sich selbst allein zutraut? Wir könnten ihm wohl auch verschiedene Beweise anführen, wo wir mit seinem Urtheil nicht durchaus zufrieden sind, wo er auch zuweilen eine schlechte Auswahl und bloß deßwegen getroffen hat, weil er seine eigene Waare benutzen und empfehlen wollte. Endlich führt er den Bibliothekar S. 225 zur Handschriften-Kenntniß, und verweist ihn auch, wie billig, auf einige Schriften, durch die er dazu gelangen kann. Auch hier möchten wir wieder verschiedene ausgelassene Schriften bemerken; aber wir fürchten jetzt die Weitläufigkeit, in die wir unvermerkt gerathen sind. Doch wäre es von dem V. zu erwarten gewesen, daß er das diplomatische Lehrgebäude der Congregation von St. Maur sowohl in seiner Ursprache, als auch in der deutschen Uebersetzung angeführt, und als ein Hauptwerk empfohlen hätte. Wenn er S. 231 verschiedene Schriften nennt, die Schriftproben von alten Handschriften liefern; so hätte er auch des geh. Rath Zapfs Reisen anführen sollen, die verschiedene dergleichen Proben enthalten. Was er weiters von den alten Codicibus schreibt, ist zwar gut; aber eines müssen wir bemerken, daß oft Codices aus einem Zeitalter oder Jahrhundert verschiedene Unterscheidungs-Charaktere haben, und doch von gleichem Alter sind. Wir haben noch für Deutschland kein Werk, daß wir den Benedictinern an die Seite setzen könnten. Heumann hat angefangen, aber nicht vollendet. Wir glauben, Schelhorn hätte S. 250 neben Wachters und Schilters bekannten Glossariis mit gleichem Recht auch des Haltaus Glossarium germanicum medii aevi Lips. 1758. als ein vorzügliches Werk dem Bibliothekar empfehlen dürfen. S. 263 spricht er von einem musikalischen Codex des Guido von Arezzo, und vermuthet S. 265 der Fürst Abt Martin zu St. Blasien werde in seinem schätzbaren Werk de cantu et musica davon sprechen. Freylich mußte er nur vermuthen, weil er dieses Werk niemahls gesehen, hätte er aber nicht seine Freunde deßwegen um Nachricht bitten können? Dieses Guido gedenkt dieser gelehrte Fürst, der Deutschland und seinem Orte Ehre macht, in dem ersten Theil seines Werks de cantu et musica S. 283, und im zweyten Theil von S. 42 — 61. Wenn er aber S. 264 behauptete, dieser musikalische Codex sey noch nicht im Drucke öffentlich erschienen; so müssen wir ihn abermahls

auf des Fürst-Abt Martins vortreffliches Werk scriptores ecclesiastici de musica sacra potissimum, die zu St. Blasien 1784 in 3 Bänden erschienen sind, verweisen, wo er den Guido im zweyten Bande von S. 1 — 61 abgedruckt, und noch mehr von dem nämlichen Schriftsteller beygefügt findet, als der ottobeurische Codex enthält. S. 308 gibt Schelhorn einige Nachricht von geschriebenen Briefen der Gelehrten und Stammbüchern derselben, die ein Zusatz zum vorhergehenden Capitel der Handschriften sind. Das 5te Capitel Seite 313 theilt er in kleinere Abschnitte ein, welches er auch bey den vorhergehenden schon beobachtet haben sollte. Der erste Abschnitt handelt also von der Bücherkunde, und den wichtigsten Hülfsmitteln dazu, überhaupt. Auch hier behauptet er wieder seine alte Sätze, und will nichts wiederhohlen, was schon andere vor ihm gesagt haben. Aber ob sie jeder Bibliothekar weiß? Eine Frage, die damit nicht beantwortet ist, was er schreibt. Unter den Handbüchern nennt er Denis Bücherkunde; Pütters Litteratur des deutschen Staatsrechts; des Freyh. von Ompteda Litteratur des Völkerrechts, und Hummels Bibliothek der deutschen Alterthümer. Bey der Geschichte die Struvisch-Buderische Bibliotheca historica nach der neuen umgearbeiteten Ausgabe Meusels, und von der Litteratur einzelner Reiche und Länder gibt er einen Haller, Moser, Wegelin, Michel, und von Stetten an. Alles zu wenig und für die genauere Kenntnisse eines Bibliothekars nicht hinreichend. S. 319 bestimmt er die Journale, und bezieht sich auf den Jugler und den Bünauischen Katalog. S. 341 gibt er Nachricht von seltenen Büchern, besonders von solchen, deren Daseyn bezweifelt worden, und denn bemerkt er S. 351 die Verzeichnisse selbst. Von Vogts Katalog erschien die letzte Ausgabe nicht 1747, sondern 1753, hingegen hat keine vor der andern einen Vorzug, sondern beyde stimmen vollkommen mit einander überein, und die letztere mag nur ein bloßer Abdruck von der vorhergehenden seyn. Blaufuß, Lengnich, und andere mehr übergeht er, deren Verdienste doch in diesem Fache nicht gering und dem Bibliothekar zu wissen nothwendig sind. Endlich hat er S. 357 bis ans Ende von einigen seltenen Büchern eine Nachricht gegeben. Diese sind Boethii liber de hebdomadibus. Gracoviae 4. Des Hrn. Prälaten von Pollingen Succincta informatio de Canonia Pollingana, Ginzburgi 1760. Folio, etwas von Servets Büchern de trinitatis erroribus, von dem Indice expurgatorio Braschelliano, Romae 1607. 8., wovon ein beygedruckter Brief des sel. Grafen Palm in Regensburg, an den sel. Schelhorn eine nähere Nachricht ertheilt, und von der Mayländischen Ausgabe des Septalii de ratione instituendae et gubernandae Familiae 1626. 8. Nur etwas müssen wir hier noch von der Succincta Informatio de Canonia Pollingana gedenken, die Hr. Schelhorn ein wahres Kleinod seines Büchervorraths nennt, welches wir auch besitzen. Wenn wir die außerordentliche Seltenheit dieses Werks nur in dem Gesichtspuncte betrachten, weil nur 100 Exemplarien davon abgedruckt, und von dem Hrn. Prälaten verschenkt wurden; so mag der Verf. vollkommen berechtigt seyn, wenn ers ein wahres Kleinod seines Büchervorraths nennt. Allein es muß ihm unbekannt gewesen seyn, oder er muß die Vorrede des Hn. Prälaten nicht gelesen haben, wo ers ausdrücklich sagt, daß dieses Werk für die Collectio scriptorum rerum historico-monastico-ecclesiasticorum, welche der Prälat zu den Wengen in Ulm Michael Kuen herausgab, bestimmt war. In dieser schätzbaren Sammlung Tom. V. Part. 1. ist solches also von Pag. 153 — 268 wörtlich abgedruckt, mithin wird er jetzt von selbst so viel Urtheilskraft und Einsicht haben, daß diese Succincta Informatio diejenige Seltenheit nicht mehr ist, um sie ein Kleinod einer Bibliothek nennen zu können. Der besonders abgedruckte Titel und die zwey Seiten starke Vorrede, nebst einem Blatt angezeigter Druckfehler machen die Seltenheit nicht aus. Auf der letztern Seite 364 kommen noch einige Zusätze.

Unsere Leser werden uns gern verzeihen, daß wir bey diesem Werk weitläufig waren. Der Gegenstand forderte es, und wenn wir alles genau hätten abwägen wollen; so würden wir kein Ende gefunden haben. So sehr wir uns freuten, einmahl von einem Mann, wie Schelhorn ist, und von einem Stadtbibliothekar, der unter der Aufsicht und Anleitung seines bekannten und um das litterarische Publicum sehr verdienten sel. Vaters dazu gebildet worden ist, ein Werk für die Bibliothekare zu erhalten, das unzählig vielen nothwendig ist; so sehr haben wir uns in unserer Hoffnung getäuscht: gleichwohl aber verdanken wir ihm auch die Mühe, die er darauf verwandt, und daß er vielleicht einem andern dadurch Anlaß gegeben hat, sein Werk nutzbarer und für den Gebrauch der Bibliothekare bequemer zu machen. Wir sind ganz unparteyisch, und wollen mit unserm Urtheile den sonstigen Verdiensten des Hrn. Verfas.

Digitized by Google

nicht zu nahe treten: aber ferne sey auch von uns niedrige Schmeicheley, etwas zu erheben, das einer solchen Ehre nicht würdig ist, um uns dem Tadel anderer nicht auszusetzen, die mit uns gleiche Einsichten haben werden, und eben so wenig günstig urtheilen können, als wir von diesem Buch mit aller Freymüthigkeit und nach unsern Pflichten geurtheilt haben, und nicht anders urtheilen können. Hr. Schelhorn wird, wo es nicht schon geschehen, in der Folge noch mehr davon überzeugt werden. Mehrere Abtheilungen zur bessern Uebersicht des ganzen, wären zu empfehlen. Auf den zweyten Theil warten wir mit Sehnsucht, ob wir uns gleich eben so wenig versprechen, als solcher nach seiner eigenen Versicherung am Ende der Vorrede bereits schon so weit fertig war, daß er bald erscheinen konnte. Ein Register über beyde Theile wird nothwendig seyn.

G...n.

Kirchenzüchtliche Schriften.

Gegenbeleuchtung der vorläufigen Beleuchtung des an Se. churfürstl. Gnaden zu Mainz in Betreff der Embser Puncte von Sr. Fürstl. Gnaden zu Speyer erlassenen Antwortschreibens. 1788. 157 S. 8.

Bekannt ist es, daß der Hr. Fürst-Bischof von Speyer in seinem Antwortschreiben an den Hn. Churfürsten von Mainz sich zum Nachtheile der Embser Punctation ganz wider die Erwartung des deutschen Publicums geäußert hatte. Bey den Römischgesinnten erscholl hierüber ein Triumphgeschrey; als eben dieses Antwortschreiben zu Bruchsal mit Beverischen Schriften im Drucke erschien. Doch es stand nicht lange an; so kam auch eine Gegenschrift unter dem Titel: „Vorläufige Beleuchtung des an Seine churf. Gnaden zu Mainz in Betreff der Embser Puncte von Sr. fürstl. Gnaden zu Speyer erlassenen Antwortschreibens„ heraus. — Die Gründe, mit welchen hierin die Durchsetzung, und Thunlichkeit der Embser Puncte betrieben ward, sind gewiß nicht zu verwerfen, obwohl dieselben zu wenig ausgeführet sind. Allein es versahe es der Hr. Verf. dieser Beleuchtung damit gewaltig, daß er mit gehässigen Personalitäten wider Seine Fürstl. Gnaden zu Speyer losgezogen kam, sich gar zu viel Selbstlob erlaubte, und einen Ton anstimmte, der nicht anders, als beleidigen konnte. Recens. wünschet, daß man auf diese Art der römischen Politik ja nicht in die Hände arbeiten möge! Die Annahme, und Durchsetzung der Embser Puncte lassen sich nicht befehlen, nicht mit Ungestümm ertrotzen; sondern nur, wo nicht alle, doch die vorzüglichsten durch Belehrung, und freundschaftliche Negotiation zur Wirklichkeit bringen. Man sollte also einige Widersprüche wohl erdulden können. Wozu wird wohl das Nationalconcilium dienen, wodurch diese Puncte geprüfet werden sollten? Glaubet man etwa, ein solches Concilium sey in unsern freyen Deutschland ohne zu besorgende heftige Widersprüche auch nur möglich? — Der Verf. gegenwärtiger Gegenbeleuchtung, gewiß ein ernster, biederer Mann, gibt auf die ganze vorläufige Beleuchtung in extenso Antwort. Was er zur Verfechtung der in der Beleuchtung so sehr verunglimpften hohen Person Sr. Fürstl. Gnaden zu Speyer vorbringt, erhält bey Recensenten, und vermuthlich auch bey dem ganzen unparteyischen Publicum gar leicht Beyfall; und ein und anderer Wink zu mehr Bescheidenheit, den er den Vertheidigern der Embser Punctation gibt, dürfte nicht vergeblich seyn. Wenigstens wäre es sehr zu rathen, daß man in dergleichen Schriften vielmehr den Ton des gelehrten Verfassers der kurzen Beleuchtung der Embser Punctation meistens aus der Geschichte. Frankf. und Leipzig. 1787. nachahmen, als die Declamationen und Persifflagen obiger vorläufigen Beleuchtung zur Richtschnur nehmen wollte. Was das Uebrige betrifft, so erscheinen in dieser Gegenbeleuchtung in Kürze alle die Hauptgründe, welche der Hr. Fürst-Bischof zu Speyer zu Roms Gunsten Sr. churf. Gnaden zu Mainz in seinem Antwortschreiben zu bedenken gab, auf eine täuschende Art vorgestellet; z. B. Seite 69 heißt es: „Se. hochfürstl. Gnaden zu Speyer wissen so gut, als die Herren Mainzer, welche Gerechtsame aus göttlicher Einsetzung den Bischöfen zukommen; sie meinen aber, es sey ein großer Unterschied, zu sagen, dieses Recht kommt den Bischöfen aus göttlicher Einsetzung zu, und: dieses Recht kommt dem bischöflichen Amte so zu, daß es davon nicht getrennt werden, und auf andere aus wichtigen Ursachen übergehen kann.„ Und gleich darauf: „Wenn alle Rechte, welche den Bischöfen aus göttlicher Einsetzung zukommen, auf niemand anderen übergehen können; so dürfen sich die Hrn. Erzbischöfe nur zuerst gefaßt halten, ihren Vorzügen zu entsagen, und in die Gleichheit mit den Bischöfen zurückzutreten. Da nun durch einen so feyerlichen Besitzstand verschiedene dieser Rechte an den Primas übergegangen;

Digitized by Google

so glaubt der Hr. Fürst-Bischof, daß man nicht eigenmächtig zu Werke gehen, und den römischen Stuhl verdrängen dürfe. Die Exceptiones Tituli vitiosi sind geschwind gesagt; ein jeder, der den andern im Besitze stören will, bringt solche bey u. s. w.„ Rec. bemerkt nur, daß die Unterscheidung zwischen den zwey Sätzen: — dieß kommt von göttlicher Einsetzung her; und eben dieses kann an andere gar nicht veräußert werden — schon ein altes Steckenpferd der Curialisten sey; nur hat man dagegen immer mit gutem Grunde eingewendet, dieses hätte nur Statt in einzelnen Fällen, und für gewisse Zeitpuncte, wo das Wohl des Ganzen etwas dergleichen erfordern könnte; allein Rechte, die irgend von göttlicher Einsetzung herstammen, auf immer an einen andern veräußern, wie es die Römer mit so vielen bischöflichen Gerechtsamen gethan hätten, dieß ginge wahrlich nicht an, wenn man die Einsetzung Jesu Christi nicht für etwas Ueberflüßiges halten wollte. Haben die Erzbischöfe sich gegen die Bischöfe, eben wie die Päpste gegen die Metropolitane, und ihre Suffragane irgendwo betragen; so steht den Bischöfen das Recht, die ihnen auf diese Art entrissenen Rechte ungeachtet des entgegenstehenden Besitzstandes zu reclamiren, ohne Zweifel zu. Allein ist dieß wohl der Fall bey unsern deutschen Erzbischöfen? Ihre Gerechtsame, (welche durch römische Eingriffe beynahe überall auf sehr wenige herab gekommen sind) haben ihren Grund in der Verfassung der ersten Kirchen, zum Theile seit den Zeiten der Apostel her, die selbst für die ersten Metropolitane anzusehen sind; und da stufenweise Unterordnung in der Kirche nothwendig ist, so kann man wohl sagen, daß die wesentlichen Metropolitanrechte selbst von Christus auf einige Weise hergeleitet werden könnten. Wie sollten sichs also die Erzbischöfe so gleich gefallen lassen, auch alle noch übrigen Rechte an die übrigen Bischöfe abzugeben, wenn man dem Papste seinen Besitzstand der über alle Rechte der Bischöfe widerrechtlich angemaßten Obergewalt streitig machen wollte? Hat wohl der Papst als Papst gleichviel Recht, sich alles wider die Praxis der ersten Kirche, und Christus Einsetzung selbst zuzueignen, wie die Erzbischöfe, einige Rechte, welche die Unterordnung und das Wohl der Kirche nothwendig machen, für sich zu behaupten? — Die Exceptiones Tituli vitiosi sind also wider die päpstliche Monarchie, wovon die Concordaten noch wichtige Ueberbleibseln sind, wahrlich nicht aus der Luft gegriffen, und zu allen Zeiten gemacht worden, obwohl man wegen der Zeitumstände in der Hauptsache sehr wenig damit zuwege brachte.— Der Hr. Gegenbeleuchter nimmt es dem Hrn. Beleuchter also unbefugt übel, daß derselbe sich wieder dieser Exceptionen bedienet, und zur Selbsthülfe die deutschen Kirchenvorsteher auffordert. Gerade nur von Selbsthülfe ist Nutzen zu erwarten, selbst die Concordaten sind eine Frucht dieser Selbsthülfe, und wenn Deutschlands Prälaten damahls, als diese Concordaten auf eine bedungene Zeit, die Rom bis jetzt zu entfernen gewußt hatte, sind errichtet worden, eben so scrupulös auf dem Besitzstande Roms, wie izt, bestanden, nicht sich selbst geholfen hätten; so würden wir nicht einmahl diese Concordaten erhalten haben.

L . . . r.

Geschichte.

Beyträge zu den Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs II. Berlin bey Joh. Andreas Kunze. 1788. 104 S. 8.

Sehr richtig sagt Plutarch in seiner Biographie Alexanders d. G.: „Die glänzendsten Thaten geben nicht immer Züge von guten und schlechten Eigenschaften zu erkennen; sondern oft drückt ein geringer Umstand, ein Wort, ein Scherz mehr den Charakter eines Menschen aus, als die blutigsten Gefechte, und die wichtigsten Schlachten und Eroberungen.„ Von Friedrich d. Gr. interessirt jede, auch die kleinste Begebenheit; denn zu groß war er, als daß er ganz klein handeln konnte, eine zu merkwürdige Rolle spielte er, als daß er nicht in allem Betracht Aufmerksamkeit verdiente. Doch wozu Lob für den Gegenstand der Bewunderung der Welt und der Nachwelt? Bücher der Art, wie das gegenwärtige ist, bleiben also ohne Zweifel ein schätzbares Geschenk, sollten wir auch in der That manchen minder erheblichen Zug in ihnen antreffen. Diesen Beytrag wird aber kein Leser eher aus der Hand legen, als bis er ihn ganz gelesen hat, und dann wird er mit dem Recensenten wünschen: hätte doch das Vergnügen noch länger gedauert! Der Verfas. raffte nicht zusammen, was er aufzutreiben vermochte; er wählte so, daß der Geist des großen Königs allenthalben hervorblickt, und vollkommen paßt die Art der Erzählung mit dem Inhalte zusammen. Voll Vertrauens auf diesen erzählt der Verf. kurz und sonder Zierrath. Möchte er bald einen zweyten dem ersten ähnlichen Theil liefern! Man kann, wie schon gesagt, von Friedrich d. Gr. nicht zu viel wissen. L.

Digitized by Google

St. LXXXI. April 1788.

Religionsschriften.

Vollständiger systematischer Religionsunterricht. Ein Unterrichtsbuch für die Jugend und Lesebuch für das Volk. Allen Seelsorgern, Lehrern, und Hausfamilien gewidmet von Franz Andre Noemer Weltpriester. Drey Bände. München, bey Joh. Baptist Strobl. 1786. gr. 8. Seiten des ersten Bandes 551. Der zwey letzten 1026: Ferner **vierter und fünfter Band.** 1216 S., von Franz Andre Noemer Weltpriester und Präfect in dem Convent des Heil. Hieronymus zu Dillingen. München, bey Johann Baptist Strobel. 1788.

Eigentlich gehören nur der vierte und fünfte Band zur Epoche gegenwärtiger Anzeigen, da die drey ersten Bände schon 1786 herausgekommen sind. Allein das ganze Werk ist zu wichtig, und mit den letzten Bänden zu sehr zusammen hängend, als daß eine Uebersicht des Ganzen überflüßig seyn konnte. Hr. N. beweiset in der Vorrede zum ersten Bande, daß noch immer durch den unzweckmäßigen Religionsunterricht, wodurch man aus dem ganzen wichtigen Werke der Religion ein Werk des bloßen Gedächtnisses macht, und Verstand und Herz ohne Nahrung läßt, auf einer Seite Aberglauben, so wie auf einer andern Unglauben befördert werden: denn 1) der Aberglauben hätte sichtbar seinen Grund in unrichtigen, und unvernünftigen Begriffen von Gott, seinen Eigenschaften, seiner weisen Regierung, und seinen zweckmäßigen Mitteln uns zur Seligkeit zu führen; woher könnte also selber anderst entstehen als aus einem vernachläßigten, und unrichtigen Unterrichte, womit das Gedächtniß mit Worten und Formeln zwar angefüllet, die echten Begriffe aber davon dem Verstande nicht gehörig einleuchtend gemacht worden wären? 2) Der Unglauben entstünde auf eben diesem Wege, nur daß es hier zugleich am Verstande, und Herzen (bey allen? ist eine Frage) fehlte; denn eine Lehrmethode, wo man so wenig auf Aufklärung des Verstandes, und Bildung des Herzens sieht, so wenig den systematischen und weisen Zusammenhang des Ganzen kennbar macht, so wenig Gottes weise Absichten, und Fügungen erklärt; wo man so wenig die Religion von der angenehmen und empfehlenden Seite zeigt; uns so wenig das Wohl, welches sie uns bewirkt, einsehen läßt; und wo man bisweilen aus Mangel der Kenntniß besserer zu unanständigen Hülfsmitteln seine Zuflucht ergreift, und aus allzu großer Religiosität wohl gar manchmahl falsche und irrige Sätze annimmt, bey deren Entdeckung man sodann auch die wahren verwirft, und gegen alles, was man nicht gleich begreift, mißtrauisch gemacht wird; eine solche Lehrmethode muß, und kann zu nichts anderm als zum Unglauben führen.„ Diese Bemerkungen sind nur gar zu richtig, und von vielen schon gemacht worden; daher auch so verschiedene Bemühungen vieler großer Männer, unter denen sich Hr. N. gewiß auszeichnet, den Religionsunterricht auf das Zweckmäßigste gemäß seiner hohen Bestimmung einzurichten, entstanden sind. Hr. N. entwarf sich in dieser Absicht folgenden Plan. Man sollte den Kindern vor allem die natürliche Religion aus den Werken der offen vor uns liegenden Natur beyzubringen suchen; denn vorher würde der Mensch als Mensch gebohren, ehe er zum Christen gemacht wird; er müßte also auch eher zu einem Menschen, als zu einem Christen gebildet werden. Dieses wäre die systematische Ordnung der Natur, welche man so wenig im Moralischen als Physicalischen auf die Seite setzen dürfte. Nachdem man seine Lehrlinge aus der Mannichfaltigkeit, Schönheit, und Ordnung der Naturwerke auf das Daseyn eines allmächtigen, und weisesten Schöpfers und dessen unendliche Eigenschaften geführt, und aus diesen eben so viele Sittenregeln, woraus die Pflichten gegen dieses höchste Wesen, gegen uns, und gegen unsern Nebenmenschen fließen, zur Ausübung herausgezogen hätte; so sollte man zu der geoffenbarten Religion des A. T., und zwar nach der natürlichen Ordnung von der Erschaffung dieses Universums an übergehen, aus dieser ersetzen, was in der natürlichen Religion durch die bloße Vernunft nicht erreichbar ist, als: **Wann und Wie** der Allmächtige diesen großen Weltkörper mit allem, was sich darin befindet, erschaffen habe; auf die Schöpfung des Menschen, seine Be-

stimmung, auf dessen Schicksale, auf die Güte des Schöpfers, und seine weise Fügung sollte vorzüglich Rücksicht genommen werden: so sollte auch überhaupt mit der ganzen Geschichte des A. T. fortgefahren werden; man sollte dieselbe in einem systematischen Zusammenhange vortragen, alle merkwürdigere Begebenheiten mit politischen, historischen, geographischen Bemerkungen anzuführen nicht unterlassen; überall Gottes Absicht und Endzweck sichtbar machen, und dazu eine populäre und den Kindern angemessene Redensart gebrauchen. Also mit der Geschichte des alten Volkes Gottes bis zur gänzlichen Zerstörung Jerusalems, wo es dieses zu seyn aufhörte, fortgefahren, sollte man in die Geschichte des N. T. übergehen, nachdem schon während der Erzählungen des alten Bundes bey jeder Gelegenheit von dem Erlöser der Welt, dem Messias Erwähnung geschehen, und also zum voraus für diese wichtige Person den Zuhörern Ehrfurcht, Liebe, und ein heißer Wunsch, dieselbe näher zu kennen, eingeflösset worden wäre. Hier sollte vorzüglich ein Unterricht voraus gehen, um sich einigen Begriff von der hohen Person des Messias machen zu können, wie auch die Nothwendigkeit, und Würde des Welterlösers, seine Göttlichkeit, und die Größe der Wohlthat, die er den Menschen erwies, dargethan werden: in der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu sollte alles, was bey der Geschichte des A. T. beobachtet wurde, desto genauer erfüllt werden, der Zusammenhang der zerstreuten Thatsachen gezeiget, die Veranlassungen, Folgen, und Endzwecke derselben vorzüglich mit immerwährender Hinsicht auf das große Werk der Erlösung aufgedecket, und in ein helles Licht gestellt werden. Paraphrasen findet Hr. N. darum auch gut, wenn man nur bey Vergleichung der Evangelischen Stellen mit diesen es bemerken kann, daß man den Text immer vor Augen gehabt, und sie nur der Deutlichkeit halber angebracht habe. Auf eben diese Art sollte dann auch die Geschichte der Apostel und der christlichen Kirche, welche sich an jene von Jesus Christus unmittelbar anschließt, behandelt; überall aber, sowohl im alten als neuen Bunde die Lehren mit der Geschichte, und diese mit jenen verbunden werden, so, daß wechselseitig beyden das Licht selbst Kraft dieser Verbindung mit den nöthigen Erörterungen angezündet werde ꝛc. Dieses wäre beyläufig der Plan eines zweckmäßigen und vollständigen Religionsunterrichtes, welchen Hr. N. entwarf; aber auch selbst ungemein glücklich ausführte. Sein Werk hat folgende Abtheilung: I. Band. Erster Theil. Natürliche Religion. Zweyter Theil. Geoffenbarte Religion. Altes Testament. II. Band. Dritter Theil. Geoffenbarte Religion. Neues Testament. III. Band. Vierter Theil. Kurzgefaßte Geschichte der Religion, die wichtigsten Begebenheiten der Religion von der Sendung des heil. Geistes an, als Glaubenslehre der christkatholischen Kirche, Kirchendisciplin u. s. w. Fünfter Theil. Vollständige Einleitung in die Kenntniß der Religionsgründe. — Dieser letzte Band aber, sagt Hr. N. wäre noch in Bearbeitung, doch wir haben in der Geschichte der Apostel, und der christlichen Kirche der ersten zwey Jahrhunderte wirklich schon einen Anfang davon; die Fortsetzung wird ohne Zweifel bald folgen. Der Verleger hat zu mehrerer Bequemlichkeit das Ganze schon wirklich in fünf Bände getheilet.

Von dem innern Werthe dieses Werkes weitläufig zu reden, würde nach der so guten Aufnahme, womit das katholische Publicum dasselbe begünstigte, und nach den herrlichen Gutheißungen vier hoher Ordinariate, worunter das helldenkende und scharfprüfende Salzburgische sich befindet, wohl etwas sehr überflüßiges seyn. — Recensent wünschet, dieses Werk in die Hände eines jeden Seelsorgers, Jugendlehrers, und Hausvaters, damit durch diese so lehrreiche und zugleich sehr angenehme Lectüre andere so viele unzweckmäßige, und oft mehr verderbliche, als nützliche Religionsbücher verdrängt werden könnten. Eben darum aber hätte Rec. gewünschet, daß anstatt der Kindersprache, womit in den ersten drey Bänden alles, um es Kindern faßlich zu machen, vorgetragen wird, eine männlichere gebrauchet worden wäre. Dieses Werk ist ja nach der Absicht des Hrn. Verf. selbst auch für erwachsene Leute verfertiget worden; sollte es diesen nicht endlich ekeln, sich immer zu den oft lallenden Ausdrücken der Kinder herabzulassen, welchen der Hr. Verf. omnia minima mansa vorlegt. — Rec. ist der Meinung, eine Abwechselung im Dialoge, itzt mit Kindern, itzt mit Erwachsneren würde sehr gut gelassen haben. Bey wichtigeren Materien würde man demnach nicht nur eine ernstere Sprache geführet, sondern auch die Gegenstände vollständiger und gründlicher behandelt haben, als es in einem Gespräche mit Kindern seyn konnte. — Hr. N. scheint dieses selbst gewahr worden zu seyn, da er in der Geschichte des N. T. mit Anmerkungen aus Hrn. Gottfried Hessens Schriften überall nachhalf, und die Menge derselben damit

Digitized by Google

entschuldigte, weil sein Werk auch sogar für Lehrer nützlich seyn sollte. In der Geschichte der Apostel und der christlichen Kirche verläßt er die Kindersprache vollkommen, und ist eben darum auch genießbarer; nicht zwar, als wäre die herzliche Sprache, die Hr. N. mit den Kleinen führt, nicht schön, und oft wirklich ein Meisterstück; sondern in einem solchen Werke ist sie nur nicht für alle tauglich, welchen dasselbe nützen sollte. Uebrigens ist Hr. N. dem Hrn. Heß ungemein viel schuldig, so, daß wir in dem Werke des Hr. N. zum Theile den katholisch gemachten Heß ganz erhalten. Im alten Bunde nur ward Heß weniger gebraucht, wo auch die Erläuterungen desselben nicht so gut gerathen sind, wie jene im Neuen. — Daß Hr. N. erst so spät, nämlich in der Vorrede zum IV. Bande des Herrn Heß, als seines Mannes eine ehrenvolle Erwähnung machet, fiel Rec. um so weniger auf, als er weiß, wie viele Ursachen ein katholischer Schriftsteller um der Schwachen und Kleinen willen haben könne, die protestantischen Schriftsteller nicht gar zu häufig, obwohl man es aus Dankbarkeit gerne thäte, anzuführen. — Die deutschen Verse sind in der Geschichte der Apostel sehr gut weggeblieben; denn sie machen in den ersten drey Bänden hin und wieder etwas Mißklang unter die schöne Prosa. — Ein und anders, was Rec. noch anzumerken hätte, verschweigt Rec. gerne. Z. B. über den oben vorgestellten Unterrichtsplan. Wenn Hr. Noemer die vollständige Einleitung in die Kenntniß der Religionsgründe ausarbeiten wird; so wird ohne dieß eine nähere Bestimmung von der Brauchbarkeit der Religionsgründe überhaupt, und eines jeden insbesondere Platz haben; und also auch über die möglichst beste Lehrmethode derselben, ein gänzlich befriedigender Aufschluß zu erwarten seyn. L. A.

Naturgeschichte.

D. J. Davidis Schoepf Serenissimi Margr. Brand. Med. aulic. et milit. Coll. Med. Membr. Materia medica americana potissimum regni vegetabilis. Erlangae sumt. J. J. Palmii. 1787.

Herr Schöpf hielt sich sieben Jahre lang in verschiedenen Theilen des nördlichen America auf; in seinen Nebenstunden unterhielt er sich mit dem Studium der Kräuterkunde. Damit aber auch dieses von einigem Nutzen seyn möchte, so fieng er an, sich diejenigen Pflanzen anzumerken, deren Kräfte und Gebrauch man noch nicht genug kannte. Das nämliche that er, als er nach hergestelltem Frieden Virginien, die benachbarten Berge, beyde Karolina, Florida ꝛc. besuchte. Er untersuchte überall fleißig, welche von den dort einheimischen Pflanzen zum medicinischen Gebrauche angewendet würden; bemerkte sich alle diejenigen, welche ihm von practischen Aerzten, Empirikern, Bauern, ja sogar von alten Weibern nach vielem Nachforschen sind gezeigt worden, und alles das, was er von den Kräften derselben erfahren konnte; so erhielt er denn ein langes Verzeichniß von rohen Arzeneymitteln, worunter verschiedene neu, oder nur wenige gemein, andere aber schon bekannter waren. Hr. Schöpf konnte sich nicht genug wundern, daß so viele vortrefflichen, in America einheimischen Arzeneymittel entweder dort gar nicht, oder nur von wenigen Einwohnern gebraucht würden. Die Ursache aber, setzt er hinzu, ist diese: weil die Meisten, welche in America die Arzeneykunst ausüben, wenn sie auch geschickte Männer sind, entweder in den europäischen Schulen, oder doch nach den gewöhnlichen Schriften der europäischen Aerzte gebildet, die Kenntniß der einheimisch-rohen Arzeneymittel vernachläßigen, und das, wie es überall gebräuchlich ist, vom Auslande kommen lassen, was sie doch im Ueberflusse in der Nähe haben. Einige, fährt er fort, schränken sich nur auf einige vorzügliche Arzeneyen ein, und verachten alle andere; Andere glauben, es sey gegen die Würde eines Arztes, einheimische Pflanzen zu verordnen; Andere verlassen nicht gerne die einmahl betretene Bahn, oder können sie nicht verlassen: nicht ein jeder wagt es, mit neuen Mitteln Versuche zu machen. Hierzu kommt noch, besonders in America, das bis hierher vernachläßigte Studium der Naturgeschichte, besonders der Botanik.

Die Absicht dieser Schrift ist, diejenigen Pflanzen anzuführen, deren Heilkräfte man anpreiset, dadurch zu bewirken, daß diejenigen, deren Nutzen schon ehedem bewährt gefunden worden ist, der Vergessenheit entrissen werden; die einheimischen Arzeneyen, die man leicht, und ohne Beschwerniß finden kann, bekannter zu machen; die Aufmerksamkeit der Amerikaner auf ihre einheimische Schätze rege zu machen, und endlich zu beweisen, wie viel es einem Arzt nütze, die einheimischen Pflanzen zu kennen.

Die Einwohner gedachter Theile von America haben wenige ausländische Arzeneyen nöthig. Unter diesen zum Beysp. die Fieberrinde, die Brechwurz, Vanille, Ingwerwurz, süße Kostwurz, den

Digitized by Google

schwarzen, und langen Pfeffer, und den Zimmt, welchen sie aus dem benachbarten mittägigen America, oder aus Westindien; den Kampfer, die Gewürznelken, Zimmt, Benzoe, Kopaiva, Balsam, die Myrrhe, und das Gummi ammoniacum, welche sie aus Ostindien, und andern Oertern erhalten können. Es sind aber doch einige nöthige Arzeneymittel, welche die Americaner aus Europa erhalten müssen, welche aber in Zukunft alle häufig in den Gärten von America, und ohne große Kosten können gezogen werden. Dergleichen sind: der Saffran, Mastix, die Oliven, der Mohn, und die Rhabarber; aber anstatt dieser können auch mit der Zeit einheimische gebraucht werden, wenn nicht einige davon, oder die meisten der Arzt endlich gar entbehren kann. Nun folgt ein kurzes Verzeichniß von denjenigen americanischen Pflanzen, welche zwar nicht als Arzeneymittel im Gebrauche sind; aber doch ihrem Geruch, und Geschmack nach wirksam seyn müssen. Unter diesen sind unter andern Erythroneum dens canis; die Wurzel dieser Pflanze soll gegen den Bandwurm gut seyn. Lactuca canadensis, ist bitter, milchigt. Eine Art von Solidago, mit gleich breiten Blättern, riecht, wenn man sie reibt, wie Anis. Verschiedene Arten der Viola, welche vielleicht purgierende, und Brechen machende Kräfte, wie mehrere Arten dieses Geschlechtes besitzen. Iua foetescens, die Rinde riecht wie unser gemeiner Hollunder. Der Hr. Verf. empfiehlt die fernere Untersuchung dieser Pflanzen, und ihrer Arzeneykräfte den americanischen Aerzten. Merkwürdig ist aber, setzt er hinzu, daß die Kräfte derjenigen Pflanzen, welche unter einem wärmern und kältern Himmelsstriche wachsen, zu- oder abnehmen, wie dieses die Erfahrung von vielen americanischen Gewächsen bestätigt; es müssen daher Versuche in verschiedenen abgelegenen Gegenden mit denselben angestellt werden, ehe man ein Urtheil über die angepriesenen Heilkräfte einer Pflanze fällen kann. Nun führt Herr Schöpf einige 20 Gewächse an, welche anstatt unserer europäischen, wenn diese verlangt würden, könnten angewandt werden. Unter diesen sind z. B. Gratiola virginica L., anstatt der Gratiola officinalis. Lilium superbum, anstatt des L. album. Lythrum verticillatum, anstatt L. Salicaria. Clematis virginiana, anstatt der recta oder flammula. Orchis ciliaris, anstatt orchis bifolia, morio, der Wurzel von Satyrium und Saleb, u. m. Auch die englischen Trivialnahmen hat Hr. Schöpf sorgfältigst gesammelt, um denjenigen auch nützlich seyn zu können, welche keine Botaniker sind. Unter den hier angezeigten Arzeneyen, sagt Hr. Schöpf, sind einige aus Zufall, andere aus Noth entdeckt worden, andere haben die in America sich aufhaltenden Europäer wegen der Analogie, welche sie mit schon gebräuchlichen haben, angewandt. Viele und vorzüglichere hat man den Einwohnern in America zu verdanken, welche entweder freywillig, oder aus Freundschaft, oder durch Belohnung angetrieben, dieselben den europäischen Colonisten gezeigt haben. Man glaubt aber doch noch allenthalben in America, daß die Einwohner von America noch viel mehrere, und vorzüglichere, in vielen Krankheiten specifisch-wirkende Arzeneyen kennen, welche sie aber mit aller Sorgfalt verhehlen. Doch, merkt er ferner an, — verdienen die wenigsten, vielleicht keines den Nahmen eines specifischen Mittels; denn sie erfüllen nur einzelne Indicationen. So sind ihre antivenerische Mittel, meistens entweder nur Urin- oder Schweiß-treibend, oder heftig laxirend. Sie üben ganz empirisch die Arzeneykunst aus, bald mit dem erwünschtesten, bald aber auch mit entgegengesetztem Erfolge. Ueberhaupt aber ist es falsch, was einige glauben, daß sie in der Heilung verschiedener Krankheiten glücklicher, als wir seyen. Die Einrichtung dieses Buches ist also, wie Linne's Materia medica; z. B. pag. 72. claſſ. XI. *Dodecandria monogynia* Asarum virginicum, foliis cordatis obtusis glabris petiolatis Linn Spec pl. 633. gr virg. 162. Mill. Dict. N. 3. Wild-ginger, Calvesfoot falso! *Loc.* Terra mariana — carolina. Biennis. *Pharm.* Asari radix *Drachm.* 1. extract. *Scrup.* 1. fol. N. 6. *Qual.* amaro-acris, nauseosa, aromatica, calida, non ingrata. Semina acria, calida. Trita, heroica. *Vis* Vomitoria! purgans! diuretica, diaphoretica, emenagoga, errhina. *Vsus.* Melancholia, Coryza

Am Ende führt H. Schöpf noch die rohen Arzeneymittel aus dem Thier- und Steinreiche, aber nur den Nahmen nach an, welche in America einheimisch sind; alle nach der Ordnung des Linneischen Systems. Uebrigens sagt er in der Vorrede pag. 8 „Quae et qualia accepi, reddo. Assertorum veritatem experiendo vel observando euincere omnino non potui.„ Welches freylich sehr zu bedauern ist, da am Tage liegt, wie wenig der Ausspruch der Empiriker, und alten Weiber, selbst der meisten americanischen Aerzte (wenn sie so sind, wie sie Hr. Schöpf schildert) von den Kräften der Arzeneymittel Gewicht haben kann. S**.

Digitized by Google

St. LXXXII. April 1788.

Litterar-Geschichte.

Monumenta typographica, quae exstant in Bibliotheca collegii canonicorum regularium in Rebdorf. Collegit, notis illustravit, et edidit ejusdem Collegii Bibliothecarius. Eichstadii. 1787. 4. P. 244.

Seit einigen Jahren wird die ältere Litteratur aus dem Staube, der sie unverdient bedeckte, mit vielem Eifer hervorgezogen, und bearbeitet. Die Schätze derselben verwahren gröſten Theils die Kloster-Bibliotheken, wo sie Jahrhunderte hindurch verachtet stehen blieben, wo sie dicker Staub bedeckte, und wo man sie niemahls benutzte, und nicht benutzen konnte. Beughem hat die Bahn gebrochen, aber sehr unbedeutend, und Maittaire hat Riesenschritte gemacht; gleichwohl aber noch groſe Lücken gelassen, die nicht eher ausgefüllt werden können, als bis wir mit mehreren Schätzen bekannter werden. Nun können wir erst mit mehr Muth auf die Schultern dieses Mannes stehen, und mit Scharfsicht in die Ferne sehen; aber berechtigt sind wir doch nicht, ihn deſwegen zu tadeln, weil er uns nicht alles auftischte, was wir jetzt an ihm mangelnd finden. Damahls war es ein Wunder, jetzt aber würden wirs eine höchst mühsame aber unvollkommene Arbeit nennen. Dank sey ihm, daß er vorarbeitete, und andere zur Aufmerksamkeit anfeuerte. Freylich verbreitete sich sein Ruhm nicht auf die Klöster unserer Gegenden, in denen er erst jetzt aufzuleben anfängt, sondern blieb in fernen Gegenden eingeschlossen, daher und durch die verschiedene Verlagsörte, und verwirrte Titel die Seltenheit seines schätzbaren Werks herrührt, das mancher begierige Bibliothekar zu seinem Verdruß entbehren muß. Gegenwärtig vor uns liegendes Werk enthält Schätze, die nicht durchaus unbedeutend sind, und die Kenntniß der ältern Litteratur hier und da erweitern. Allein zur brauchbarern Bearbeitung solcher Druckerdenkmahle, wenn sie noch mehr Nutzen, als nur bloß die Existenz verbreiten sollen, gehören viele Hülfsmittel, die der Bibliothekar vorher schon in Bereitschaft vor sich liegen haben sollte, um alles in einem hellern Lichte dem Leser darzustellen. Diese aber vermissen wir in diesem Werke; hingegen sind wir weit entfernt, deſwegen dem Hr. Verf. etwas zur Last zu legen, was der billige Mann nicht von ihm verlangen kann, sich aus seiner eigenen Börse so viele Hülfsmittel anzuschaffen, die seine Arbeit erfordert hätte. Schon genug, daß er dieses Werk auf seine eigene Kosten drucken lieſ. Die, welche er gehabt, benutzte er. Es ist überhaupt ein Fehler, daß in den allermeisten Klöstern bey Anlegung oder Vermehrung der Bibliotheken so wenig Rücksicht auf Gelehrtengeschichte, oder die dahin einschlagenden Werke genommen wurde. Welches Vorurtheil die Obern dazu verleitete, ist uns ein Räthsel. In unsern Zeiten fängt man jetzt zwar an; aber kein Kloster verwendet so viel auf diese nothwendige Werke, als Pollingen und St. Blasien. In dem erstern ist ein Schatz von solchen Schriften befindlich. Hätte der Hr. Verf. diese Bibliothek benutzen können; so wäre seine Arbeit gewiß befriedigender ausgefallen. Indessen danken wir ihm doch, daß er uns wenigstens Seltenheiten vorlegte, die uns zum Theil nicht so bekannt waren. Damit man aber in so vielen Werken nicht immer einerley lesen dürfte; so wäre zu wünschen, daß sechs bis acht Hauptklöster, welche reich an alten Druckerdenkmahlen wären, zusammen träten, ihre Inkunabeln verzeichneten, einander das Verzeichniß mittheilten, was ein oder das andere hat, in der Anmerkung beysetzten, wo es sonst noch befindlich, die andern, die fehlen, hinzusetzten, und dann dem Publicum mittheilten. Ein Wunsch, den fleiſige Bibliothekare gar leicht in die Erfüllung bringen könnten, so mühvoll auch eine solche Arbeit wäre! Um aber diesen typographischen Denkmahlen näher zu kommen, so wollen wir, da sie keinen Auszug leiden, das wesentlichste aus der Vorrede auszeichnen. Der Verf. lobt zu Anfang derselben den Fleiſ, den um die Gelehrtengeschichte verdiente Männer auf die alten Inkunabeln verwendet haben, um solche allgemein dem Publicum bekannt zu machen. Er wollte einen Beytrag dazu liefern, den er in seinen müſsigen Stunden sammelte. Die in lateinischer Sprache gedruckten Bücher gehen nur bis auf 1489, und die in deutscher Sprache bis auf das Jahr 1515; nicht deſwegen, als hätte er nicht Stoff genug

dazu gehabt; sondern weil er sich beglaubigte, die in spätern Jahren erschienenen Schriften seyen keine so große Seltenheit mehr. Dieser Meinung sind wir nicht; läugnen aber auch nicht, daß sich oft die Seltenheit mit den Jahren vermindert, so wie im entgegengesetzten Falle weit neuere Bücher oft eine größere Seltenheit und Merkwürdigkeit einer Bibliothek sind, als die ältern. Darauf erzählt er den Eifer, den die Priorn und nachher erst infulirte Prälste, auf die Bücher verwendeten, und wie sie auf Anlegung einer Bibliothek bedacht waren. Besonders rühmt er den bekannten Kilian Leib, einen der gelehrtesten seines Zeitalters in seinem Kloster, welcher eine ungemein große Begierde zu Büchern zeigte, wie er dieses selbst an den berühmten Bilibald Pirkheimer in einem Briefe schreibt, ja er hatte sich sogar einen Laien-Bruder als Buchbinder gehalten, wie noch Beweise in der dortigen Bibliothek davon vorhanden sind. Nach ihm folgte Anton Neuber, welcher theils neue Bücher in die Bibliothek verschaffte, theils auch sie mit eigenen Handschriften auszierte. Georg Gruber versorgte sie mit philosophischen, astrologischen Büchern und mathematischen Instrumenten. Leonhard Krauß, der erste infulirte Prälat, erkaufte 1611 zwey ganze Bibliotheken Jak. Kuchners, Generalvikars in geistlichen Sachen, und Wolfgang Agricolas Dechants zu Spalt, um die Bibliothek damit zu vermehren und zu bereichern. In dem 30 jährigen Krieg hatte Rebdorf vieles auszustehen; der Prälat Gabriel Reb aber hat dieses Stift und mithin auch die Bibliothek durch seine Fürsorge und Klugheit erhalten, den der Hr. Verf. nicht unberührt gelassen haben sollte. S. 6 erzählt der Verf., wie Franz Lothar Churfürst zu Mainz, aus dem Geschlechte der Grafen von Schönborn, ein Liebhaber der Wissenschaften, die alten Druckerdenkmahle mit vielem Eifer sammelte, und allenthalben sammeln ließ. Das Kloster Rebdorf war sehr reich daran, und Forster, sein Rath, den er abgesandt, machte eine ergiebige Beute, und ließ sie nach Gaybach abführen. Franz, der Zweyte, der jetzige Prälat trägt nach Kräften zur Aufnahme der Bibliothek bey. Am Ende der Vorrede versichert der Verf., daß er, wenn den Lesern dieses Werk gar nicht mißfalle, andere seltene Bücher und die Handschriften beschreiben wolle. Dieß wünschen wir von Herzen. Die Unterschrift der Vorrede A. S. C. R. B. bezeichnet den Verf. Andreas Steuls, Canon. Regul. Biblioth. S. 9 fängt das Werk selbst an, und recensirt bis S. 101 diejenigen Bücher, welche ohne Anzeige des Orts, Jahrs und zum Theil auch ohne Druck erschienen. Fünf schätzbare Bibeln machen den Anfang, und das sechste Buch ist der Phönix unter den Büchern, das Psalterium, freylich ohne Jahr, Ort und Drucker, aber vermuthlich von 1457. S. 19 kommt Plutarch de viris clarissimis vor, wo sich Hr. Strauß, dieser fleißige Mann, in der Anmerkung etwas unrecht ausdrückt, und sich auf die Merkwürdigkeiten der Zapfischen Bibliothek beruft. Seiner Anzeige nach, ist diese Ausgabe die nämliche, die der sel. Schelhorn beschrieb, aber nicht die Hanische, die der geh. R. Zapf recensirte, und die Angabe des Schelhorns widerlegte, welcher sie auch für die Hanische hielt. Seite 24 kommt das durch aberglaubische Teufelskünstlereyen berühmt gewordene Buch Malleus maleficarum vor, wo er verschiedene Nachrichten bey andern Schriftstellern hätte finden können, wie z. B. beym Lenguich. Ueber das Repertorium historico-poeticum S. 29 des Conradi de Mure hat Denis in der Garellischen Bibliothek hinreichende Nachricht ertheilt. Merkwürdig ist S. 43 der Synodus Würzeburgensis sub Gotefrido de Limburg anno 1452 celebrata, als eine wahre Seltenheit. S. 54 erscheint die gulden Bibel. S. 100 gibt er eine Nachricht von einem Ueberbleibsel der Formschneiderey, welches die Figuren des alten und neuen Testaments vorstellt, und nur auf einer Seite gedruckt ist. In des Hrn. Panzers Annalen wird ohne Zweifel dieses Alterthum näher beschrieben werden. S. 102 fangen die Bücher mit Bezeichnung der Jahre an. Das Reformatorium vitae morumque et honestatis clericorum, das mit der Jahrzahl 1444 zu Basel durch Michael Furter gedruckt worden seyn soll, ist ein offenbarer Fehler, und nur eine Verwechselung der Buchstaben. Anstatt m. cccc. xliij. soll es heissen: m. ccoc. xciij; welches Hr. Strauß mit Recht bemerkte. Da wir dieses Product selbst schon vor Augen gehabt; so ist seine Bemerkung um so sicherer. Wenn auch keine andre Hindernisse im Wege stünden, so wäre das Octavformat schon zur Widerlegung hinreichend genug. Von dem in eben diesem Ort angezeigten Tractatus de diuersis grauaminibus religiosorum von 1465 vermuthet der Verf., daß solcher mit hölzernen Lettern gedruckt worden sey. Es wäre zur nähern Beurtheilung gut gewesen, wenn er eine Schriftprobe in Holz geschnitten, wie er auch bey andern gethan, beygefügt hätte. So zweifelte mit Recht der sel. Schelhorn in seiner Diatribe ad Card. Quirini libr. singul. de optimis Scriptoribus an

Digitized by Google

der 1465 erschienenen Ausgabe des Summarium textuale, die Johann Kölner zu Cöln gedruckt haben soll, und Hr. Strauß Seite 103 aufführte. Die S. 104 angezeigte Biblia aurea von 1466 durch Joh. Gröninger gedruckt, ist eben so unrichtig, daher auch seine Bemerkung auf dieselbe passend. Mit dem Jahre 1468 S. 104 folgen alle übrigen in einer Reihe nach einander; die Meditationes vitae J. C., von Günther Zainer zu Augsburg in besagtem Jahr gedruckt, machen den Anfang. Merkwürdig sind folgende: Speculum humanae vitae 1471, durch Günther Zainer; Turrecremata expositio Psalmorum, durch Johann Schüßler 1472; Hexameron b. Ambrosii, durch eben denselben 1471; Decretales Gregorii IX., durch Peter Schriffer 1473; Ægidius romanus de regimine principum 1473, ohne Anzeige des Orts und Druckers; Biblia latina, durch Anton Koburger 1475; Gallensis summa, durch Anton Sorg 1475; Appiani Alexandrini historia romana, durch Erh. Ratdolt 1477; Fasciculus temporum, durch Nicolao Gotz de Seltzstat 1478; Breviarium Eichstettense 1483; Buch der zehen Gebot, durch Erh. Ratdolt 1483; und noch viele andere mehr, die uns der enge Raum auszuzeichnen verbiethet. Noch müssen wir erinnern, daß wir gewünscht hätten, der Hr. Verf. hätte die Bücher der Rebdorfischen Bibliothek in Ermangelung hinlänglicher Hülfsmittel, wenigstens durchaus charakteristisch beschrieben, damit der Litterator mit desto größerer Zuversicht über dieß oder jenes genauer zu urtheilen im Stande gewesen wäre. Wir wünschen aber dem Herrn Verf. noch ferner Muße und Gesundheit, seine rühmliche Arbeiten fortzusetzen, und sich vom Tadel, wenn er ihn treffen sollte, nicht abhalten zu lassen. Er hat die Laufbahn einmahl betreten, und ist genug damit entschuldigt, daß ihm seine Bibliothek nicht mehrere Hülfsmittel darreichte; der Hr. Prälat aber sollte auf solche Männer mehr Rücksicht nehmen, und die Bibliothek mit den nothwendigsten Werken in diesem Fache bereichern, da seine Ehre mit darunter begriffen ist.

W..g.

Periodische Schriften.

Schweizerisches Museum. 1788. Vierr. Jahrgang. Erstes und zweytes H. ft. Zürich, bey Orell ꝛc. 160 S. 8.

Nicht nur dem Schweizer, der in den trefflichen, historischen und dichterischen Aufsätzen dieses Museums Nahrung für seinen an vaterländische Freyheit gewöhnten Geist findet; sondern auch dem Ausländer, besonders dem Geschichtfreunde wird diese Schrift lieb und werth seyn. Der Inhalt des ersten Heftes ist folgender: I. Geschichte des Klosters Churwalden im Zehn-Gerichten-Bunde gelegen, von H. K. Lehmann. Wenn man auch eben nicht behaupten will, was Erasmus Roterodamus gesagt hat: mundus, dum caruit Monachis, fuit optimus; so ist doch unläugbar, daß die Klöster seit ihrem Entstehen einen sehr wichtigen Einfluß auf die Glückseligkeit und Cultur beynahe aller Nationen auf der Erde gehabt haben, und zum Theile noch haben; ob und in welchem Maße dieser Einfluß der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts zuträglich oder nachtheilig gewesen, könnte erst dann mit voller Zuversicht, und unwiderlegbar berechnet werden, wenn wir von allen, oder doch von den meisten Klöstern so zweckmäßige Geschichten hätten, wie die gegenwärtige von dem Kloster Churwalden ist. Rec. kann nicht umhin, ein paar Bemerkungen, die ihm bey Durchlesung dieser und anderer Klostergeschichten aufgefallen sind, herzuschreiben. Erstens hatte dieses Kloster, so wie viele andere, sein Entstehen dem Aberglauben zu verdanken. Zweytens findet sich auch hier und in den Geschichten anderer Klöster ein besonders hartnäckiges und feindseliges Sträuben und Ringen wider Anstalten, welche die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts merklich befordern. Als die braven Rhätier, des eisernen Joches kleiner Tyrannen überdrüßig, und von dem, jedem Menschen und besonders den Bergebewohnern angebohrnen Triebe zur Unabhängigkeit angefeuert, trotz Feuer und Schwert, Bann und Fluch, ihre Freyheit wieder errungen hatten; so war, heißt es S. 7 „unter den Erbfeinden der aufkeimenden Freyheit das Kloster Churwalden einer der mächtigsten und verwegensten. In allen Gemeinden dieses Bundes hatte es Vasallen, oder Schuldner; d. i. nach der damahligen Verfassung so viel als Sclaven. Durch Schenkungen und Vermächtnisse, Jahrtage, und gute Oekonomie war dieses Kloster reich und mächtig geworden. Der Ueberfluß machte die Mönche weichlich, bald darauf wohllüstig, dann ausgelassen, und endlich gottlos. Fand sich in ihrer Mitte ein rechtschaffener Mann, so wurde er von seinen dickbäuchigten Brüdern gehaßt, und verfolgt; im Kloster gabs Parteyen; Zank und Zwietracht waren ihre tägliche Ergötzungen, u. s. w.„ II. Schreiben an einen Freund, die

Meißnerisch-Weygandischen Streitigkeiten betreffend. III. Kurze Nachricht von der Reise des Herrn von Saussure auf den Gipfel des Montblanc im August 1787. Diese wenigen lehrreichen Blätter sind in Straßburg aus dem Franzdsischen übersetzt, und in diesen Blättern schon nach Verdienst empfohlen worden. IV. Urkunden aus der Sammlung des Herrn Barons von Zurlauben. Fortsetzung. V. Drey Schweizerlieder. VI. Dankbare Erinnerung einer vor zwey Jahren genossenen Wohlthat. VII. Beytrag zur Geschichte des Hussitenkriegs. Nachdem auf dem Concilium zu Constanz Johann Huß und Hieronymus von Prag zum Feuer verdammt worden, und die Böhmen sich empört hatten; sandte Pabst Martin eine Bulle an die vier Churfürsten am Rhein, und diese ermahnten darauf die Städte im Elsaß zum Zuge gegen die Hussiten. VIII. Etwas aus dem Archive der Stadt Müllhausen. IX. Ein Späßchen, das ich mir einst machte, von B***. X. Der Canarienvogel, von Pfeffel. XI. Anzeige, betreffend die Kunst, den Borax zu verfertigen, und dieses Salz nach Belieben durch schickliche Operationen hervorzubringen. Inhalt des zweyten Heftes: I. Fortsetzung und Ende der Geschichte des Klosters Churwalden. „Diese Geschichte ist immer sehr interessant, besonders da sie zuletzt auch mit der schweizerischen Reformationsgeschichte in Verbindung geräth. II. Auszüge aus der Lebensgeschichte eines armen Mannes in Tockenburg. Eine unterhaltende und dem Erzieher nicht unwichtige Skizze. III. Drey Reden bey Wiederbesetzung der Waisenvaterstelle in Zürch. Sind eigentlich drey Standreden, aus denen gesunder Verstand und edle Empfindung für den anzutretenden Beruf hervorleuchtet. IV. Rudolf von Erlach. Eine gute Schweizer-Ballade.

B.

Naturgeschichte.

J. C. W. Voigt's mineralogische Reise von Weimar, über den Thüringerwald, Meiningen, die Rhönberge, bis Bieber und Hanau, im Herbste 1786. Leipzig, bey J. G. Müller; ohne Jahrzahl. (vermuthlich 1787)

Nicht mehr als 57 Seiten in kl. Octav, aber voll lehrreicher, und angenehmer Bemerkungen, so wie man es schon von dem fleißigen Herrn Voigt aus seinen übrigen Schriften gewohnt ist. Zwischen dem Sand- und Kalksteine fand er abermahl eine Schicht rothen mageren Thones, und meistens in und unter dieser Gyps. In einem braunrothen Thon sah auch Hrn. Voigt's Freund, der die Gegend von Meiningen beschreibt, ein Stratum verwittert, das aus sehr verschiedenen Geschieben der Werra, als Granit, Hornstein, Jaspis, und Sandstein bestanden haben soll. Es ist Recensenten oft aufgefallen, daß die Thonerde mit etwas mehr oder weniger Kalk, und Eisentheilchen gemischt beynahe die allgemeine, bey der Verwitterung fast aller Steinarten entstehende Erde ist. Man mag an dem Fuße eines Kalk- eines Gneuß- eines Quarzschiefer- oder eines Sandgebirges Untersuchungen anstellen; so ist die von den Bergen abgeschwemmte, und aus der Verwitterung der abgestürzten Felsstücke entstandene Erde allezeit eine Thonerde. Recensent hat wohl dabey gedacht, daß es sehr schwer ist, dieser Erde, die die Tochter so vieler verschiedenen Mütter ist, einen eigenthümlichen Platz in natürlichen Mineralsystemen anzuweisen. Die Sandgeschiebe S. 17, und der Mangel an Lavastücken daselbst hätten unsers Gedünkens mit Beyhülfe der Hamiltonischen Hypothese von Entstehung der Basalte sehr leicht erklärt werden können. Wir würden dabey so zu Werke gegangen seyn. — Als die Herpf ihr Flußbette noch mit diesem erhabenen Ackerrande ebensohlig hatte, war der Basaltkopf auch noch größten Theils in die Sandsteinkruste gehüllt, wovon ich ihn für den Kern ansehe. Zwar nagte der eiserne Zahn der Zeit damahls schon an dieser Rinde, und es stürzte hier und da ein losgegangenes Stück derselben in die Herpf. Daher die gefundenen Schaudgeschiebe auf dem Ackerrande. Aber erst nach langer Zeit ward der Basaltkopf von der verwitterten Rinde so stark entblößt, daß nun die Luft, die mit ihr verbundene Säure, der Wechsel der Witterungen auch den Basalt selbst greifen konnten. Nun gingen auch von diesem einzelne Stücke los; stürzten in die Herpf, die sich aber einstweilen eine beträchtlich tiefere Schlucht ausgegraben hatte, und wurden von ihr fortgewälzt. Es ist gar nicht nöthig S. 20, die Entstehung der Vulkane in die Zeiten zu setzen, in welchen die heutigen Flüsse beynahe die Hälfte der Tiefe ihrer gegenwärtigen Thäler erreicht hatten. Rec. hat auch hier für die höchst wahrscheinliche Hamilton'sche Hypothese so viele Gründe zu finden geglaubt, daß er sich innig darüber freute; zum Beysp.: die aus dem Innersten des großen Craters des Euben emporsteigende Wasserkuppe, und die Gegend um selbe.

(Der Beschluß folgt in dem nächsten Stücke)

St. LXXXIII. April 1788.

Schöne Wissenschaften.

Sinngedichte der Deutschen. Nebst einem Anhange deutscher Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie, und dem Martialis. Zürch, bey Orell, Geßner, Füßly, und Comp. 1788. 475 S. mit Juh. und Reg. 8.

Diese Sammlung deutscher Sinngedichte, welche wir Hrn. Füßly zu danken haben, hat zur Absicht, an Tag zu legen, ob wir Deutsche im Range und in Vergleichung mit den Epigrammatisten anderer Nationen alter und neuer Zeit höher oder niedriger zu stehen kommen. Hr. Füßly hat deßhalb aus alten, und neuen, mehr oder weniger bekannten Dichtern die unter ihren übrigen Gedichten zerstreuten Sinngedichte gesammelt, und in 20 Bücher gebracht, deren Anzahl freylich ein sehr strenger Kunstrichter nicht wenig vermindern würde, wenn er alle jene Gedichtchen, welche im eigentlichen Verstande keine Sinngedichte sind, und also auch in diese Sammlung nicht gehören, ohne Schonung ausmerzen wollte. Wie viele Gedichte gehören nicht davon z. Beysp. unter die Sittensprüche, wie folgende:

Bescheidenheit.

Du sollst dich selber nicht noch loben, noch verachten,
Dieß ist der Narren Thun, die bloß nach Ruhme trachten.

Opitz.

Wort.

Wird etwas in der Eil',
Was dich verdrießt, gesprochen,
So laß es ungerochen —
Ein Wort ist ja kein Pfeil.

Gryphius.

Fröhlichkeit.

O wohl dem! der von Herzen lacht,
Wenn man von Herzen Freud' ihm macht.

Lavater.

und dergleichen eine große Menge; wovon gar viele auch unter die Fabeln, Rundgesänge, und Inschriften gehören, und das Sinngedichten so ganz eigene Salz nicht haben. Vielleicht würde der Titel „Kurze Gedichte der Deutschen„ dieser Sammlung anpassender gewesen seyn. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß eine Auswahl der besten Sinngedichte hier ebenfalls anzutreffen ist, ob man sich gleich vieler deutscher Dichter, die man unter die Deos minorum gentium rechnet, erinnern wird, deren hier mit keinem Worte gedacht wird, und die doch wenigstens für ihre Zeiten sehr gute Sinngedichte geliefert haben. „Niemand, sagt der Spanier, ist so dumm, daß er nicht ein Epigramm (versteht sich, ein, oder einige Mahl in seinem Leben) machen könnte!„ So waren z. Beysp. im ehemahls bayerischen, nunmehr österreichischen Innviertel zu Raunshofen die Sinngedichte eines gewissen Myrianders sehr bekannt, und, ob sie gleich die gehörige Glätte, und Feinheit nicht hatten, dennoch am epigrammatischen Salze gar nicht arm, und gewiß mit den Sinngedichten eines von Logau in eine Classe zu setzen. Herr Füßly hat die Vorwürfe, die man dieser Sammlung machen könnte, selbst eingesehen, und deßhalb in der Vorrede eine vorläufige Rechenschaft abgelegt. Aber warum — da er dieses wußte — hat er nicht die Aufschrift des Buches geändert?

Wer nur in einige Bekanntschaft mit Deutschlands großen und kleinen Dichtern, mit den sehr vielen periodischen Schriften, und der großen Menge deutscher poetischer Anthologien gekommen ist, der wird leicht einsehen, daß diese Sammlung nicht den zwanzigsten Theil deutscher Sinngedichte enthält, und sich also mit deutschem Stolze freuen, daß dieses noch lange der Maßstab nicht ist, wonach deutscher Witz in Vergleichung gegen den Witz anderer Nationen abgemessen werden soll; ob es ihn gleich auch nicht wenig erfreuen muß, daß schon in dieser epigrammatischen Blumenlese sich Sinngedichte befinden, welche an Salz, und Ausdruck den so hoch gepriesenen französ. Bon-Mots nichts nachgeben; z. Beysp. folgende:

An Galathee.

Die gute Galathee; Man spricht: sie schwärzt ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

Leßing.

Grabschrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräulichen Gesichts,
Der durch den Tod gewann. Er wurde Staub aus Nichts.

Leßing.

Die Vergleichung.

Mein Mädchen, meine Uhr, worin vergleich' ich die?
Die zeigt die Stunden an — bey der vergess' ich sie.

Epigram. Blumenlese *II.* S. 56.

Wir können hoffen, daß Hr. Prof. Füßly, von dem wir bereits so gute poetische Sammlungen besitzen, auch diese bereichern, und zweckmäßig vermehren wird. *A. L.*

Naturgeschichte.

J. C. W. Voigt's mineralogische Reise von Weimar, über den Thüringer Wald, ꝛc.

(Beschl. der in dem *LXXXII.* St. abgebr. Anzeige.)

Der Verf. selbst durfte von seinen artigen Bemerkungen über die Basaltkdpfe S. 43, 44, nur noch einen Schritt vorwärts machen, um die Hamiltonische Hypothese mit eben denselben Worten niederzuschreiben. Das Trebaeser Loch hält unser Reisende für nichts weiter, als einen Erdfall, worein die Bauern die aus ihren Feldern gesammelten Laven geschüttet haben. Die verwitterte Lave gibt eine ungemein fruchtbare Erde. Der Herr Verf. glaubt den Hornschiefer, den seine Cabinete Nr. 55 enthalten, aus einigen, Seite 39 angeführten Gründen unter die vulkanischen Producte zählen zu müssen. Rec. hat eben dieselbe Steinart aus Hrn. Verf. Cabinete vor sich liegen; kann sich aber der beygebrachten Gründe ungeachtet noch nicht entschliessen, dieser Meinung beyzupflichten. Seine Gegengründe würden hier zu vielen Raumes bedürfen: nur so viel erinnert er dabey. Des Hn. Verf. Hornschiefer ist gewiß nichts anders als ein von Kieselfeuchtigkeit innigst durchdrungener feiner Thon: kommt mit dem von Herrn Haidinger in seiner vortrefflichen Preisschrift beschriebenen Corneus ziemlich überein: nur ist der Thongeruch auf dem frischen Bruche nicht so stark, als an den Stellen, wo der Stein durch die Verwitterung in eine bräunlichte eisenhältige Thonerde aufgelöst zu seyn scheint: auch ist der Stein, den Rec. vor sich hat, mehr fanschuppicht, als faserig gestreift; Porphyrschiefer würde ihn Rec. niemahls nennen; von des Hrn. Arduini schisto corneo ist er nur so weit verschieden, daß dieser aus einem mehr spathartig-blätterigten Quarze, und weniger eingemischter Thonerde besteht; Herrn Faujas de St. Fond graue compacte Lave dünkt uns doch beträchtlich von dem vorliegenden Hornschiefer unterschieden zu seyn: dieser ist gräulich grau, hat gar kein basaltisches Ansehen, keine Schörlflecken, keine Feldspathiamellen; oder sind etwa die Stücke, die Herr Verf. unter Nr. 55 angibt, von größerer Verschiedenheit, als sie es seyn sollten? Uebrigens hat Rec. in der süddeutschen Alpenkette nicht selten Hornschiefer an Stellen gefunden, die nicht die geringste Spur von vulkanischer Wirkung zeigen. Nicht oft genug kann man jungen Naturforschern Hamiltons Erinnerung ans Herz legen, daß sie einer Gegend, in der sie keinen Crater, keine Lava, keine Bimssteine bemerken, nicht sogleich ohne fernere Untersuchung alle vulkanische Eigenschaft absprechen. Wir glauben gewiß, daß sich bey genauerer Untersuchung auch in der südlichen Granitkette noch ausgebrannte Vulkane entdecken werden. Die vielen kleinen Hügel S. 33 haben Rec. an Beroldingens sinnreiche Erklärung der kleinen Hügel auf Moorgegenden erinnert; er unterschreibt aber völlig die von Hrn. Verf. angegebene Ursache derselben, die man übrigens schon in Linne's Oeconomia naturae angeführt findet, wiewohl sie dieser große Naturforscher nur als eine mitwirkende Ursache ansieht. Wir wünschen von ganzem Herzen, daß der Hr. Verf. fortfahren möge, die benachbarten Gegenden in mineralogischer Rücksicht, und mit dem ihm gewöhnlichen Forschungsgeiste wiederhohlt zu durchreisen.

Alvd.

J. Georg. Franc. Hofmann, vegetabilia cryptogama. 1787. 8.

Die Absicht des Verfassers ist, einige neue, oder minder bekannte, und dunklere Pflanzen aus der Classe der Cryptogamie genauer zu beschreiben, und auch, wo es nöthig ist, etwas vergrößert abzubilden, besonders diejenigen, die wegen ihrer besondern einförmigen, wenigstens dem unbewaffneten Auge so scheinenden Natur die Gränzen des Pflanzenreichs auszumachen scheinen. Von dieser Art sind die **Sphaeriae, Tremmellae, Mucores, Trichiae, Byssi, Confervae, etc.** In der Vorrede handelt H. Hofm. von den Befruchtungstheilen der **Sphaeria**, einem Geschlechtsnahmen, den Haller zuerst dieser Pflanze beygelegt, wovon Micheli's zuerst unter der Benennung **Lichen agaricus**

Digitized by Google

die Charaktere angegeben; Weigel aber mehr erklärt, und auseinander gesetzt hat. Unter die Linneischen Geschlechter sind aber die Sphaeriae noch nicht aufgenommen. Nachdem nun Hr. Hofmann die Unterscheidungskennzeichen, wodurch sie von einigen Flechten, besonders den Crustaceis zu unterscheiden sind, angegeben, und die Art, wie ungefähr die Befruchtung derselben geschehe, angezeigt hat, so gibt er davon folgende Geschlechtskennzeichen:

Masc. Cal. o. Coroll. o. Receptaculum pulposum, cui pollen innatum vel in cujus superficie sparsum. Fem. cal. o. Germen ovatam, Stigma simplex persistens prominulum, capsula subrotunda, unilocularis, apice aperta, Semina minutissima gelatinae vel farinae affixa.

Die Befruchtungstheile der Tremella sind kaum wahrzunehmen, wenn man nicht die auf der Oberfläche ihrer einförmigen, durchsichtigen, gallertartigen Substanz befindlichen Körner für Samen halten will. Die Pflanze scheint übrigens auch vivipara zu seyn, wie Hr. Hofmann öfters von der Tremella Nostoc beobachtet, daß nämlich die kleinen Körnchen sich endlich bis zu jener vergänglichen Haut ausgedehnt haben. Sie zeigt keine geringe Aehnlichkeit mit der Fortpflanzungsart der Conferva fontinalis, welche Blumenbach so geschickt beobachtet und schön erklärt hat. In diesem Hefte sind beschrieben und abgebildet. I. Sphaeria carpini. II. Sphaeria deusta. III. Sphaeria bullata. IV. Sphaeria stigma. V. Sphaeria pulvinata (eine von Hofmann zuerst beschriebene Art). VI. Sphaeria flavovirescens (gleichfalls eine neue Species). VII. Sphaeria cornuta. VIII. Sphaeria mammiformis IX. Sphaeria disciformis. X. Sphaeria clavata. XI. Sphaeria papillata (eine neue Art). XII Sphaeria fragiformis. XIII. Sphaeria acuta. XIV. Sphaeria coronata. XV. Sphaeria pustulata (eine neue Art). XVI. Sphaeria cirrata (eine neue Art). XVII. Sphaeria nivea (ebenfalls eine neue Art). XVIII. Tremella purpurea. XIX. Tremella auriformis. XX. Tremella undulata. XXI Tremella digitata. XXII. Tremella mesenterica. XXIII. Tremella arborea. XXIV. Tremella utriculata. XXV. Tremella nostoc.

Diese hier angeführten Pflanzen sind auf acht schwarzen Kupfertafeln abgebildet. Die Abbildungen sind vortrefflich, die Beschreibungen nicht minder, und nicht selten eigene Beobachtungen eingerückt. Wer sollte nicht, dem die Vervollkommnung der Kräuterkunde am Herzen liegt, einem Hedwig und Hofmann langes Leben, und Muße, ihre vortrefflichen Arbeiten fortzusetzen, von ganzer Seele wünschen!

E **

Sprachgelehrsamkeit.

Lezioni Italiane, ossia Raccolta di pezzi scelti de' più eccellenti scrittori d' Italia, per ogni genere di stile, da servir di scorta a chi brama d' apprendere la proprietà di quell' Idioma, sì nelle lezioni pubbliche al Liceo Augustano di S. Anna, a tal fine stabilite, che in qualunque altra parte: operiecinola, procurata da Gerolemandrea Mertens, Rettore dello stesso Liceo e Bibliotecario d' Augusta. Tomo Primo. Augsburg, bey der Wittwe Klett und Frank. 1787. 440 Seiten ohne Zueignungsschrift an die Kaufmannsschaft zu Augsburg, und ohne die 16 Seiten lange Vorrede 8.

Für die italiänische Sprache weiß Rec. keine brauchbarere Sammlung, als diese ist. Sie scheint nach dem Grundsatze gemacht zu seyn, die erwachsnern Anfänger jeder Sprache zur Lesung und Nachahmung bewährter Muster, insbesondere aber der von der Nation angenommenen classischen Schriftsteller anzuführen. Dazu kommt noch die hier beobachtete Lehrart, die Schüler durch die für das gemeine Leben nothwendigsten Hauptstylarten durchzuführen, und sie mit Gegenständen bekannt zu machen, wodurch sie die unentbehrlichsten Ausdrücke lernen können. Es ist dies die zweyte, aber ganz veränderte, und noch um die Hälfte vermehrte Ausgabe der vor zehn Jahren schon für das blühende evangelische Gymnasium zu Augsburg von Hrn. Rector Mertens, auf seine Kosten, herausgegebenen Chrestomathie. Mit Recht wird daselbst die italiänische Sprache, sowohl wegen der zahlreichen Kaufmannschaft, als auch wegen der Nähe Italiens, für Bedürfniß angesehen. Es ist daher Vermehrung der unstreitigen Verdienste des Hrn. Mertens um sein Gymnasium, daß er auch durch dieses Mittel den guten Geschmack, mit der Litteratur der Nation, unter jungen Leuten, zu verbreiten sucht. Die von ihm geschriebene Vorrede zeigt, daß auch ein Deutscher eine gute Schreibart in dieser Sprache erlangen kann. Die für diesen Band ausgewählten Stücke geben Muster für Geographie, Naturgeschichte, bürgerliche Historie, und für alle Gattungen der Briefe. Und weil das letztere Fach für Anfänger, zur Uebung mit der Feder, bey weitem das Nothwendigste ist; so ist mit demselben auch die Hälfte des Buches angefüllet worden, so daß diese Artikel als eine Nachahmung der von Hrn. Prof. de Colom du Clos im Französischen gelieferten Muster verschiedener Briefarten

kann angesehen werden. Für Geographie findet man hier 1) eine allgemeine Beschreibung von Italien aus dem Salmone. 2) Reisen durch einige Gegenden dieses Landes, aus einem ungenannten Schriftsteller. 3) Eine Beschreibung der Niederlande aus dem Ludwig Guicciardini; für Naturgeschichte: 1) Ein großes Stück aus der zu Mayland erschienenen Uebersetzung des Büffon. 2) Beschreibungen von Vogeleyern und Nestern aus dem Zinnani. 3) Vom Caffee und Cacao. 4) Die Handlungszweige der Insel Cypern, aus dem Mariti, und 5) die Urstoffe des Thier- Pflanzen- und Mineralreiches nach Büsching, von Herrn Abt Jagemann übersetzt; für bürgerliche Geschichte: 1) Einen Grundriß der Universalhistorie von Maffei. 2) Ein Stück aus der Geschichte Italiens, von Franz Guicciardini, und 3) den durch Masaniello erregten Aufruhr aus den Annalen des Muratori. Der reichhaltige Artikel der Briefe verhinderte für diesen Band die Aufnahme der Stücke aus der Florentinischen Geschichte des Machiavelli, welchen Hr. Mertens für den vollkommensten italiänischen Stylisten in Prose hält, und die aus dem Denina, welche für den zweyten Band, der nächstens folgen soll, zurückbehalten worden. Die Briefsammlung wird jeden Leser befriedigen. Es sind wahre Muster für diese Schreibart aus alten und neuen Schriftstellern gewählt. In jene Classe gehören Caro, Bonfadio, Peranda, Bembo, Sterone, Tomei, Torre, Dolce, Molza, Paul Filippi, und die beyden Tasso. Einige Briefe von Marx Welser an Galilei sind als Belege dieser allezeit zu Augsburg, auch unter Gelehrten, stark cultivirten Sprache aufgenommen worden. Gabrieli, Apostolo Zeno, Gozzi, Algarotti, und Genovesi, mit einer Sammlung kaufmännischer Briefe, gehören zur Classe neuer Muster. Wir wünschen dem Hrn. Mertens Erleichterung seiner schon so lange getragenen Amtslasten, die er verdient; und dann haben wir keinen Anstand zu glauben, daß er seine versprochene Arbeiten, insbesondere den Catalog der zu Augsburg verwahrten Manuscripte vollenden werde. Denn an Fleiß und Geschicklichkeit zu solchen Arbeiten hat es ihm nie gefehlt.

G. F.

Akademische Schriften.

Dissertatio Historico-Theologica de Ortu, vero religionis systemate, progressu, statu hodierno Sectae Unitariae seu Socinianae, ac de prono e secta Protestantium ad illam transitu etc. Auctore Casparo Müller s. s Theol. Doct. etc. Editio II. auctior etc. Mogontiaci 1787. 8.

Diese Abhandlung muß den Schülern der Theologie sehr willkommen seyn, die sich einen richtigen und vollständigen Begriff von dem Ursprunge, dem Fortgange und dem gegenwärtigen Zustande des Socianisms bilden wollen. Rec. kennet keine Schrift, in welcher dieser dem Bedürfnisse unsrer Zeiten so anpassende Stoff mit so viel Ordnung und verhältnißmäßiger Ausführlichkeit wäre behandelt worden, als es in der vor uns liegenden geschieht. Da wir den ganzen Inhalt dieser gelehrten Abhandlung, welche H. M. schon 1784 bey Gelegenheit seiner Defension aus der gesammten Gottesgelehrtheit herausgab, als bekannt voraussetzen, so zeigen wir hier nur die Zusätze an, mit welchen diese neue Ausgabe bereichert ist. Sie bestehen: 1) in Beantwortung der Inauguralfrage, welche dem Hn. Verfasser bey seiner Doctorspromotion vorgelegt ward; 2) in einem Vertheidigungsbriefe an die Helmstädter-Recensenten, und 3) in des Verf. Antwort auf die Recension seiner Abhandlung in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Lesern der Mainzer Monatschrift von geistl. Sachen, an welcher Hr. M. ein starker Mitarbeiter ist, müssen diese Stücke bereits bekannt seyn. Ob aber diese theolog. Klopffechtereyen Interesse genug haben, um noch einmahl einzeln paradiren zu können, wollen wir nicht entscheiden; so viel ist richtig, daß sie mit dem Inhalte der Abhandlung sehr genau zusammenhängen. Daß Hr. Verf. seinen Kunstrichtern in einer männlichen Sprache geantwortet, und die Lauge, die sie ihm bereiteten, doppelt auf sie gegossen habe, scheint uns ausgemacht zu seyn. Aber Gott bewahre, daß der Ton, welcher in diesen Recensionen und Antirecensionen herrscht, allgemein werden sollte! Wir würden sonst bald wieder in die Zeiten zurückfallen, in welchen sich die Theologen, wie die Philosophen in Musarion, unter der Bank widerlegten. Vermuthlich war dieß der Grund, warum Hn. M. Ton, wenn er gleich nur Nachhall war, manchen seiner aufgeklärten Landesleute nicht behagen wollte, die darum auch im Vorbengehen einige Seitenhiebe bekommen. Ganz vortrefflich, ganz eines classischen Schriftstellers würdig ist die lateinische Schreibart des Hrn. Verf., die wir unsern Theologen als Muster der Nachahmung um so dringender empfehlen, je mehr diese Herren an einen lateinischen Style gewöhnt sind, der wohl eines Verf. der epistolarum obscurorum virorum, aber nicht eines echt römischen Schriftstellers würdig ist.

J.

St. LXXXIV. April 1788.

Kirchengeschichte.

Pragmatische Geschichte des Hildebrandismus, aus echten und zuverläßigen Quellen gezogen, und zur Beleuchtung aller finstern Gegenden in unserm deutschen Vaterlande aufgestellet von einem katholischen Geistlichen. Erster Band. Leipzig in der Weygandsch. Buchhandlung. 1787. 25 Bogen. **Zweyter Band.** 23 Bogen. 8.

Der Herr Verf. beginnet die Geschichte des Hildebrandismus (so nennet er die despotische Alleingewalt, welche sich die römischen Bischöfe zuerst in kirchlichen, dann auch in politischen Sachen nach und nach eigen gemacht haben) gleich vom ersten Jahrhunderte, in welchem die priesterliche Gewalt mit dem Lehramte in der neu gestifteten Christus-Religion ihren Anfang erhielt. Zum Hauptgrundsatze nimmt er im ersten Abschnitte des ersten Buches an, daß den Aposteln, als den ersten Lehrern in der Kirche eine vollkommene Gleichheit der Macht und des Ansehens von ihrem Stifter zugetheilet worden, und daß eben darum die christliche Gemeinde bey ihrer Stiftung eine vollkommen republikanische Verfassung erhalten habe. Die Beweise dieses Grundsatzes sind lesenswerth. Indessen hätte Recens., da dieselben schon bekannt sind, und nicht von allen Gelehrten als unstreitige Beweise angenommen werden, gewünscht, daß es dem Herrn Verfasser gefallen hätte, sie durch neue Belege oder Räsonnements zu verstärken, und einige ganz neue Beweise auf die Bahn zu bringen. Rec. will überhaupt bey Beurtheilung dieser Schrift das katholische Lehrgebäude von der von Christus selbst ursprünglich eingesetzten Päpste-Gewalt, als anderwärts erwiesen, voraussetzen, um den Zusammenhang gegenwärtiger Schrift füglicher anzeigen zu können. Daß aber die erste Grundverfassung schon seit dem Ende des ersten Jahrhunderts einige wesentliche Veränderungen erlitten, und das republikanische Kirchenregiment zu einer Aristokratie erwachsen war, wird im zweyten Abschnitt aus der Aufstellung der Bischöfe und Metropolitane erwiesen. Im dritten Abschnitte erkläret der Hr. Verf. das Wachsthum des Ansehens und der Macht des römischen Bischofes ins Besondere, und bemerket alle glücklichen Anläße, wodurch bey selbigen Zeitumständen die Würde und das Ansehen des römischen Stuhles über andere Bischöfe merklich erhöhet worden. Im ersten Abschnitt des zweyten Buches werden die Verdienste des Kaisers Constantin und seiner Nachfolger um die Clerisey, und besonders um den römischen Stuhl mit der richtigen Bemerkung angegeben, daß dieser Kaiser, und seine Nachfolger der ersten kirchlichen Verfassung durch außerordentliche Schankungen, Privilegien und Freyheiten eine mächtige Umwendung, und der bischöflichen Gewalt einen vorzüglichen Schwung gegeben haben. Obwohl schon um diese Zeit die Excommunication oder der Bannfluch als ein gewaltiges Mittel, vieles nach despotischen Absichten zu stimmen, gebraucht, und selbes nicht nur in geistlichen, sondern auch in zeitlichen Angelegenheiten angewendet wurde; so beweiset doch der Hr. Verfas. im zweyten Abschnitt gründlich, daß noch dazumahl die Freygebigkeit der Fürsten gegen die Kirche als ein billiger Grund zum Investiturrecht anerkannt worden, und daß die Benennung der Bischöfe, und selbst des römischen Bischofes; die Gerichtsbarkeit über die kirchlichen Güter, streitigen Wahlen, und mancherley andere Gegenstände; das Recht, Kirchenversammlungen auszuschreiben, und deren Satzungen zu bestätigen; Ehegesetze zu machen, und in diesen zu dispensiren, unläugbare Vorrechte der Kaiser und Könige waren. Der dritte Abschnitt bestimmt den Ursprung der Annaten, der Cardinäle, des Mönchswesens, und der Exemtionen, als eben so viele Grundursachen, wodurch die römische Gewalt immer zu einer mächtigern Hoheit heranwuchs. Der vierte Abschnitt stellet die politischen Kunstgriffe auf, die zur Beförderung der römischen Hausgrundsätze nicht wenig beytrugen. Unter diesen sind merkwürdig, die Ertheilung des Palliums, welches die ehrgeizigen Bischöfe an Rom fesselte, das Schiedsrichteramt, mit dem die Kirchenväter zu Sardica den römischen Stuhl beehrten, wodurch zur Befestigung des Ansehens der römischen Bischöfe ein mächtiger Grund gelegt, und woraus das Recht der Apellationen nach Rom, und jenes der nochmahligen Untersuchung der Concilien mit vieler Staatsklug-

heit gefolgert wurde; das Edict vom Jahre 445 des Kaisers Valentinian, Kraft dessen das päpstliche Schiedsrichteramt auch durch kaiserliches Ansehen authorisirt, und allgemein geltend gemacht wurde; endlich der kühne Schritt des Papstes Gelasius, welcher, das mächtige Werk einer unumschränkten Monarchie auf festen Fuß zu setzen, im Jahre 494 eine Kirchenversammlung nach Rom berief, und die Macht des Papstes als eine von Gott selbst bestimmte Macht erklären, und sich also und seine Nachfolger als göttlich verordnete, unumschränkte Monarchen verkündigen ließ. Wie dann in der Folge die Befreyung der Geistlichen von aller weltlichen Gerichtsbarkeit, welche unmittelbar als ein Privilegium von den Kaisern herrührte, zu einem geistlichen Recht umgewendet worden, und dieß schon zur Vorbereitung, um von den weltlichen Fürsten unabhängig zu werden, und endlich gar sich über dieselben empor zu schwingen, dienen mußte, führt der Hr. Verfasser aus den Verordnungen der römischen Bischöfe, und einiger Provinzialsynoden deutliche Beweise an, und zeiget überdieß sehr richtig, daß die Päpste, nachdem sie den Kaisern und Fürsten einmahl das Recht über Gegenstände der Kirchenpolizey in ihrem eigenen Nahmen Gesetze einzuführen, abgesprochen hatten, noch ferner den wichtigen Schritt, denselben das Recht, Concilien zu berufen, und diese zu bestätigen, zu entreissen wagten, und daß endlich der römische Hochmuth so weit gestiegen, daß sie nun selbst die Ehre, welche ihnen die weltlichen Fürsten aus übertriebener Ehrfurcht bezeigten, von ihren Nachfolgern als eine Schuldigkeit forderten.

„So sehr aber die unumschränkte Gewalt der römischen Bischöfe bis auf diese Zeiten herangewachsen war; so wurde sie doch nicht allenthalben anerkannt, und konnte nicht ohne Hinderniß in mancherley Vorfällen ausgeübt werden. Der Hr. Verf. beweiset dieß im fünften Abschnitt aus den Streitigkeiten der römischen Patriarchen mit jenen zu Constantinopel, und aus dem Kampfe der übrigen Bischöfe gegen die päpstliche Macht. Nicht nur die orientalische Kirche mit ihren Patriarchen strebte lange muthig der angemaßten Hoheit, und der Alleinherrschaft des römischen Stuhles entgegen, da jene sich immer in einem gewissen Verstande als einen von der römischen Kirche abgesonderten Körper betrachtete, und eben darum ihre eigenen Rechte behauptete; sondern auch besonders die africanischen, und gallischen Bischöfe wollten die höchste Gerichtsbarkeit des römischen Bischofes lange nicht anerkennen, und widersetzten sich standhaft jeder neuen Erscheinung einer monarchischen Regierungsform, bis sie endlich dennoch dem Uebergewichte der schlauen Staatsklugheit des römischen Hofes unterliegen mußten. Die Beyspiele und Thatsachen, welche der Hr. Verf. zur Bestätigung etwas zu weitläufig anführt, sind durchgehends lesenswerth, so wie seine kritischen Bemerkungen. Nur wundert es den Recensenten, und er kann es gar nicht begreifen, wie der Hr. Verfasser, bey seiner gewiß nicht gemeinen Beurtheilungskraft und Einsicht in die Kirchendiplomatik, in eben diesem fünften Abschnitte S. 178 fg. ein Schreiben des Papstes Pelagius II. (apud Labbe Collect. Concil. Tom. V. epist. VIII.) als echt anführen konnte; da doch der Styl desselben, und andere Umstände offenbar verrathen, daß es unterschoben ist, und gleich vielen andern auch unter die falschen Schleichwaaren des berüchtigten Isidors gehört. Es ist wahr: Pelagius hat, wie man aus andern zuverläßigen Quellen weiß, wirklich einen Brief von solchem Inhalte geschrieben. Allein er ist verloren gegangen, oder wenigstens noch nie aus Licht hervorgezogen worden. Der Hr. Verf. hätte also diesen Umstand wenigstens anmerken, und eine später verfertigte Nachahmung nicht für das Original selbst aufstellen sollen.

„Nachdem die Macht der römischen Bischöfe im Kirchenregiment bisher so ungemein herangewachsen war, daß sie in geistlichen Angelegenheiten beynahe schon die Alleinherrschaft ausübten, und über ihre Amtsbrüder gewaltig despotisirten: so beschreibt nun der Hr. Verf. im I. Abschnitt des dritten Buches die politischen Begebenheiten, vermittelst welcher der heil. Vater aus einem Unterthan des Kaisers selbst zu einem mächtigen Herrn über Land und Leute geworden, und hiermit die schon längst erwünschte Gelegenheit erhielt, sich auch über die Fürsten hinaufzuschwingen. Der Einfall verschiedener Völker in Italien, die vom Kaiser Leo dem Isaurier zu Constantinopel erregte Bilderstürmerey, das Waffenglück der Longobardischen Könige, und zu gleicher Zeit Pipins des Major-Domus in der fränkischen Monarchie eifriges Streben nach dem Throne, waren die glücklichsten Veranlassungen, wodurch die römischen Bischöfe ihre Absichten auf weltliche Herrschaft recht listig durchzutreiben wußten. Mit besonderer Genauigkeit erzählt der Hr. Verf. alle diese günstigen Umstände, vorzüglich die vom König Pipin dem heil. Peter gemachte Schenkung, wo-

Digitized by Google

durch sich der römische Hof die erste Stuffe seiner weltlichen Hoheit errungen hat. Noch eine vortheilhaftere Wendung erhielt das römische System von weltlicher Macht durch Carl den Grossen, einen eben so erkenntlichen Vertheidiger des päpstlichen Ansehens, als Pipin dessen Vater war. Die schlauen Kunstgriffe des Pabstes Leo des dritten, die im II. Abschnitt ausführlich angegeben werden, befestigten die päpstliche Monarchie, und gründeten das abendländische Kaiserthum. Denn die Krönung Carls zum römischen Kaiser in der Peterskirche bleibt immer ein Meisterstreich der römischen Politik, wie es auch in der Folge die vielen Streitigkeiten unter den Päpsten und Kaisern wegen der römischen Krönung gezeigt haben. Daß von diesem Zeitpunct an das päpstliche Ansehen zusehends mehr und mehr erhöhet worden, wird im III. Abschnitt bewiesen durch die Einführung der christlichen Religion in Deutschland, womit zugleich die römischen Grundsätze sind verbreitet worden. Die Apostel der Deutschen nach dem vatikanischen Systeme gebildet gründeten gleich Anfangs die päpstliche Obergewalt, und machten die deutschen Bischöfe durch ihr eigenes Beyspiel, und mancherley Synodalverordnungen dem römischen Stuhle unterwirfig; so wie bald hernach die Verbreitung der falschen Decretalen der Machtvollkommenheit des Papstes ein entscheidendes Uebergewicht gab. Ueber diese Afterproducte, die einem Isidor Mercator zugeschrieben werden, macht der Herr Verf. merkwürdige Erläuterungen, sowohl in Betreff der leichten Annahme derselben, als auch der dem päpstlichen Ansehen günstigen Folgen, die daraus unfehlbar entstehen mußten. Weitern Vorschub zur möglichsten Gewaltsgröße des Papstes, schreibt der Hr. Verf. im IV. Abschnitt, gaben mancherley Streitigkeiten, bey welchen immer der mißvergnügte Theil nach Rom lief, und sich für Geld und Unterwirfigkeit Schutz und Hülfe suchte. In dergleichen Vorfällen zeigten sich nun die Päpste schon als die höchsten und einzigen Schiedsrichter, so daß Papst Nicolaus in seinen Briefen an den orientalischen Kaiser Michael die Absicht, alle geistliche und weltliche Macht über den Haufen zu werfen, ausdrücklich äußerte. Daß endlich die photianischen Zänkereyen wegen des Besitzes des Patriarchats zu Konstantinopel, und die darauf folgenden Zwistigkeiten wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit in Bulgarien die Gelegenheit gaben; eigentlich aber Stolz, Ehrgeitz, und Vergrößerungssucht des römischen Hofes eine gänzliche Spaltung zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche verursachte, ist dem Verf. eine richtige Wahrheit.

„Auf welche Art aber die römischen Päpste ihrer eigenen Gerichtsbarkeit, und Entscheidung vollends alles zu unterwerfen wußten, wird im V. Abschnitt erkläret, vornehmlich durch das Geboth des Papstes Nicolaus, daß jedermann die Decretalen des Isidors als echte und verbindende Kirchengesetze anerkennen sollte. Dadurch wurden die Apellationen nach Rom vervielfältiget; die Provinzial- oder National-Synoden immer seltener gehalten; die eigentliche Gewalt der Bischöfe mehr und mehr eingeschränkt, und fast ganz vom römischen Hofe abhängig gemacht; überhaupt eine unumschränkte Herrschaft über alle Kirchen der Welt eingeführt. Als weitere Folgen davon werden angegeben: die unmittelbare Gerichtsbarkeit des päpstlichen Stuhles nicht nur über die Bischöfe, sondern sogar über die Unterthanen derselben; die Dispensationen in Kirchengesetzen; die Aufhebung des Bannfluches; die Lossprechung von größern Verbrechen; insgesammt die Mittheilung aller nur möglichen Freyheiten und Privilegien; alles dieß konnte man in Rom um so leichter erhalten, je mehr Uebergewicht dadurch der römische Stuhl in Rücksicht auf die Bischöfe erhielt, und seine höchste Gewalt befestigte. Im VI. Abschnitt werden die Folgen der Decretalen in Bezug auf die weltlichen Fürsten geschildert. Mit was für politischen Kunstgriffen obendrein die Päpste die den Fürsten von jeher zukommenden Vorrechte auch in Kirchen-Sachen abgewürdiget; durch welche Mittel sie sich selbst zur weltlichen Oberherrschaft über Rom hinaufgeschwungen, da sich diese die ersten Gutthäter Pipin und Carl vorbehalten hatten; wie sich die Meinung: daß der Papst befugt sey, Könige abzusetzen, durch Pipins Anfrage zu Rom, und daß der Papst auch Kaiser einsetzen könne, durch die päpstliche Krönung Carls fast allgemein ausgebreitet, und eben darum den Absichten der Päpste sehr vortheilhaft gewesen; weßwegen sich endlich der römische Hof im Besitze der kaiserl. Krönung mit so vielem Eifer zu erhalten suchte, zeigt der Hr. Verf. in diesem Abschnitt mit vielen kritischen Bemerkungen. Gleichwie nun der Hr. Verf. im ersten Bande der pragmatischen Geschichte des Hildebrandismus die Entstehung, und die allmählige Aufnahme der päpstlichen Alleinherrschaft, und dann auch dessen mächtige Fortschritte sowohl in weltlichen als zeit-

Digitized by Google

lichen Dingen dargestellt hatte: so beginnet er die Fortsetzung im I. Abschnitt des vierten Buches mit der merkwürdigsten Epoche, in welcher Papst Gregor der Siebente, dieser berühmte Hildebrand, das Project der Universalmonarchie über Geistliche und Weltliche zur möglichsten Reife brachte. Der außerordentliche Charakter dieses Papstes, und alle Triebfedern, die er zur Vollendung seines kühnen Unternehmens in Bewegung setzte; nicht minder die feine Politik, und Verschlagenheit desselben sind mit sehr starken Farben geschildert. Nur ein solcher Mann, wie ihn der Hr. Verf. beschreibt, und vielleicht nie ein anderer konnte den großen Entwurf der römischen Hoheit so muthig und entschlossen ausführen. Er verließ den Weg seiner Vorfahrer, und bahnte sich eine eigene Strasse, um zu seinem allerdings äußerst wichtigen Endzwecke zu gelangen. Alle seine Handlungen setzten schon im voraus, daß ihn jedermann als den höchsten Beherrscher, und uneingeschränktesten Monarchen anerkennen sollte und mußte. Unter den Bischöfen, seinen Amtsbrüdern, wenn man sie in diesem Zeitraume noch so nennen darf, despotisirte er ohne Rücksicht auf Recht oder Unrecht mit Citationen nach Rom, mit Bannflüchen, Suspensionen, Verweisen, und Absetzungen. Nicht ein Schein mehr der den Bischöfen eigenthümlichen Gewalt wurde zu Rom anerkannt, und nur der Papst oder seine Legaten waren die unumschränkten Richter und Herren in allen Kirchensprengeln der ganzen Christenheit. Nach diesem Systeme arbeitete Gregor unabläßig; wie aber diese seine Unternehmungen in verschiedenen Gegenden der Welt aufgenommen worden, beschreibt der Herr Verf. ausführlich, so wie alle Anstalten und Verordnungen, womit Gregor die seiner projectirten Macht entgegenstehenden Hindernisse hinwegräumen wollte. Unter diesen fielen ihm vornehmlich auf — die Priesterehe, dadurch sie Weltbürger, und also mit dem Staat verbunden wären, und dann das Investiturrecht, als ein Band, mittelst dessen die Bischöfe zu sehr an ihre Landesfürsten geknüpfet seyn dürften. Die Ausführung dieser großen, gewiß staatsklugen Anschläge, durch Synodaldecrete, durch Benutzung günstiger Umstände, besonders da man Gregors Eifer für den Cölibat, und die Kirchenfreyheit als einen gerechten Eifer für die Sache Gottes betrachtete, nicht minder durch Verbreitung seiner bekannten Dicrate, die der Innbegriff aller Hildebranderey waren, durch Ueberraschung und Verhetzungen der Fürsten zu einem Zeitpuncte, wo sie wegen verschiedener Händel ohne Freunde und Unterstützung seinen widerrechtlichen Anmassungen sich mit voller Kraft nicht entgegensetzen konnten; und endlich durch den damahls so fürchterlichen Bannfluch, dem der alles unternehmende Gregor die Lossprechung der Unterthanen vom Eide der Treue, welches bisher noch kein Papst gewagt hatte, aus seiner Staatsmarime hinzusetzte; diese und mehr dergleichen unerhörte Unternehmungen, die nur dem Charakter Gregors angemessen waren, beschreibt der Herr Verf., und bemerket zugleich, daß die unmenschliche Behandlung des Kaisers Heinrich des Vierten zu Canossa, wo dieser alles königl. Schmuckes beraubt, baarfuß, und mit einem wollenen Küttel angethan, die Lossprechung von dem Banne durch drey volle Tage als eine Gnade des heil. Vaters erbetteln mußte, bloß allein schon ein unwiderleglicher Beweis von der stolzen, rauhen, und herrschsüchtigen Gemüthsart Hildebrands seyn müsse; so wie die schimpflichen Bedingnisse, welche der rechtmäßige Kaiser mit Herabwürdigung seiner eigenthümlichen Gewalt, zur Befestigung der römischen Macht dem Papste beschwören mußte. Was noch bis zum Tode Gregors des Siebenten in dieser Sache merkwürdiges vorgefallen; wie ein Theil den andern zu unterdrücken suchte; doch immer Gregors Verschlagenheit den Vortheil erhielt; welche große und schadliche Verwirrungen der römische Hochmuth durch ihn verbreitete; und daß Gregor, der Siebente, sich nicht nur zum Meister und Herrn des deutschen Reiches, sondern auch aller weltlichen Herrschaften habe aufwerfen wollen, bemüht sich der Verf. am Ende dieses II. Abschnittes durch authentische Briefe Gregors zu erweisen. Mit gleichem Eifer setzten die Nachfolger Gregors die schon einmahl kühn gespielte Rolle fort, und zwar, wie der Herr Verfasser im IV. Abschnitt erzählet, mit gutem Erfolge; weil Konrad der Sohn Heinrichs IV. des Kaisers durch den Abfall von seinem Vater die päpstliche Partey verstärkte, und ihn endlich gar durch Drohungen und Hinterlist dahin brachte, daß er auf Reich und Kaiserwürde Verzicht that. Doch konnte auch der undankbare Sohn die zu voreilig errungene Würde eines Kaisers nicht ruhig genießen: denn der Papst Pascal II. erneuerte im Kirchenrath zu Troyes die Aussprüche Gregors in Betreff der Investituren, und gab also das Signal zur neuen Fehde.

(Der Beschluß folgt in dem nächsten Stücke)

Digitized by Google

St. LXXXV. April 1788.

Kirchengeschichte.

Pragmatische Geschichte des Hildebrandismus, aus echten und zuverläßigen Quellen gezogen, u. s. w.

(Beschl. der in dem *LXXXIV.* St. abgebr. Anzeige.)

„Die wegen dieser Sache auch unter dem Kaiser Heinrich V. fortwährenden Zänkereyen, bis dieser, damit er nicht gleiches Schicksal, wie sein Vater erwarten dürfte, der Uebermacht des Papstes nachgeben mußte, werden in diesem Abschnitte noch ferner erzählet, und der Calixtinische Vertrag, oder Concordat als der älteste, welchen die deutsche Nation mit dem römischen Stuhle geschlossen, angeführt, womit der Kaiser auf die Investitur der Bischöfe durch Ring und Stab Verzicht that, die Wahlen als frey erklärte, und sich gleich wohl mit dem begnügen lassen mußte, was ihm die päpstliche Hoheit zuzugeben für gut befand. Es ist äußerst auffallend, sagt der Herr Verf. im IV. Abschnitt, wenn man bemerkt, was der Kaiser und der Papst anfänglich waren, und was sie jetzt zu werden begannen. Alle binnen vieler Jahrhunderte den Kaisern eigenthümliche Rechte in Bezug auf den römischen Stuhl wurden herabgewürdiget, oder gar nicht mehr anerkannt, und im Gegentheile die Päpste maßten sich auf Kaiserswahl und Würde Gerechtsame an, die vorhin unerhört waren. Nach den römischen Hausgrundsätzen sahe man jetzt die Kaiserwürde als ein päpstliches Lehen an; bey der Wahl eines neuen Kaisers spielten die röm. Legaten eine Hauptrolle, und bey vorgefallenen Uneinigkeiten unter den Wählenden warf sich der Papst zum ordentlichen Richter auf. Diese angemaßten Rechte des röm. Hofes wurden durch päpstliche Uebermacht gegründet, und durch eifriges Streben, stäts davon im Besitz zu bleiben, immer mehr befestiget; so daß die Kaiser selbst in der Folge wenig Bedenken mehr trugen, nicht nur ihre Wahlacten von den Päpsten förmlich untersuchen zu lassen, sondern ihnen auch, wie ein ordentlicher Vasall seinem Herrn, den Eid der Treue zu schwören. Es gab zwar noch immer einige Kaiser, die diese römischen Anmassungen für kühne, unerlaubte Eingriffe ansahen, und die auch Muth genug hatten, sich denselben zu widersetzen. Allein das sehr merkwürdige Beyspiel des Kaisers Friederich I., der nach lang bewiesener deutscher Herzhaftigkeit, und muthiger Vertheidigung der kaiserl. Rechte dennoch dem allgewaltigen Bannfluche, und der so schlau erfundenen Maxime, die Unterthanen vom Eide der Treue loszubinden, endlich unterliegen, sich so gar zu Venedig auf öffentlichem Platze dem Papste zu Füßen werfen, und ihn wegen des Vergangenen um Verzeihung bitten mußte; nicht minder das traurige Schicksal des Kaisers Friederich II., der ebenfalls vom Papste in Bann gethan, und des Reiches verlustig erklärt wurde, sind hinreichende Beweise, daß die päpstliche Macht noch damahls fürchterlich, und unerschüttert stand. Der letzte Kaiser, auf dessen Haupt der mit Benehmung der Kaiserwürde verbundene Bannstrahl vom Vatican herabblitzte, war Ludwig der IV, genannt der Bayer. Dessen lesenswerthe Geschichte beschreibt der Herr Verf. aus zuverläßigen Quellen in diesem Abschnitt, und stellet viele Beyspiele zum Beweise auf, daß die Päpste noch in diesem Zeitraum eben so despotisch, und beynahe unumschränkt in andern Reichen der Welt herrschten, als sie es gegen die deutschen Kaiser, und die Reichsstände thaten, und daß beynahe kein königliches Recht war, welches sie nicht eigenmächtig in allen Ländern ausübten.

Unter die Mittel und Anstalten, die zur Befestigung dieser Hoheit von Macht und Ansehen am römischen Hofe verwendet wurden, setzt der H. Verf. aus bewährten kritischen Gründen im V. Abschnitt vornehmlich die Kreuzzüge, welche vieles beytrugen, die Päpste zu bereichern, und zur Dauer ihres Ansehens verschiedene politische Vortheile zu erringen. Zweytens, das allmählig emporsteigende Ansehen der Cardinäle, deren erster Grundsatz seyn mußte, daß römische System aufrecht zu erhalten, weil sie zu dieser höchsten Gewaltsstelle als einzige Wahlherren die nächste Hoffnung hatten, oder doch eben dadurch ihre Größe beybehielten. Drittens, die ungemein große Verbreitung des Mönchswesens, besonders der Bettelorden, deren gleich von ihrem Anbeginne vornehmstes Geschäft war, die römischen Grundsätze allenthalben auszubreiten, und hiermit so viel möglich das Vat-

canische Ansehen zu befestigen. Viertens, die Exemtionen, wodurch die Gewohnheit, in Streitsachen sich noch Rom zu wenden, erhalten, und die Apellationen so gar vermehret wurden. Fünftens, die Entstehung der Universitäten in Europa, welche für das herrschende System zu Rom sehr zweckmäßig eingerichtet wurden, und zur Verbreitung der päpstlichen Hausgrundgesetze, weil diese öffentlich zum allgemeinen Unterricht vorgetragen wurden, ungemein dienlich waren. Sechstens, die Einführung des Ketzergerichtes, das nach seiner Verfahrungsart für unser Christenthum je und allezeit eine bleibende Schandsäule seyn wird, durch welche grausame Anstalt aber dennoch die Päpste ihr Ansehen zu befestigen, und sich fürchterlich zu machen, kein Bedenken trugen.

Als eben so viele Hülfsmittel zur Beförderung und Aufrechthaltung des vaticanischen Ansehens, werden im VI. Abschnitt die Exkommunicationen und Interdikte; die Kanonisationen; die Erdichtung oder Verfälschung verschiedener Urkunden; die Dispensationen, Reservationen, Ablässe und Annaten vorgetragen; und alle diese, so wie die im V. Abschnitt angegebenen Mittel und Anstalten, womit der römische Hof sein System von der Uebermacht stäts zu behaupten suchte, erklärt der Hr. Verf. durchgehends sehr weitläufig, und decket allenthalben durch Bemerkungen die geheimen Absichten auf, welche dabey zum Grund gelegt worden. „ So sehr man sich aber zu Rom bisher bemühte mit allen nur möglichen Mitteln und Kunstgriffen die Uebermacht sowohl in zeitlichen als geistlichen Dingen zu befestigen; so konnten doch die Päpste (schreibt der Hr. Verf. im VII. Abschnitt) mit aller Strebsamkeit ihrem System keine dauerhafte Festigkeit geben. Selbst ihr despotisches Betragen gegen Könige und Kaiser, so wie die übertriebenen Anmassungen und Eingriffe in fürstliche Rechte gaben Anlaß zur herzhaften Vertheidigung, und zu einem muthigen Widerstande, der nicht immer ohne Erfolg war. Meistens fanden die beleidigten Monarchen treue Anhänger, die durch freymüthige Schriften die Fürsten und ihre Rechte vertheidigten. Auch die Päpste waren nicht allezeit im Stande den patriotischen Eifer für die gute Sache zu unterdrücken. Eben diese Zeitschriften, nachdem sie mehr und mehr verbreitet wurden, erregten die Aufmerksamkeit, machten nach und nach Eindruck, und verursachten allmählig einige Aufklärung, die in der Folge dem Hildebrandismus einen empfindlichen Stoß gab. Ueberhaupt das Gefühl der Freyheit empörte sich in allen Ständen wider den päpstlichen Despotismus, und die Grundsäulen, welche zur Befestigung des römischen Systems so mühsam gesetzt worden, wurden allenthalben erschüttert. „ Das fünfte Buch beginnet von dem Concilium zu Constanz, oder dem Zeitpuncte, an welchem die päpstliche Monarchie wieder anfing zu sinken, bis auf unsere Zeiten. Im I. Abschnitt wird die Erschütterung des Hildebrandischen Systems durch Wickleff und Johann Huß beschrieben. „ Die Bahn war nun einmahl gebrochen, sagt der Verf., der Untersuchungsgeist wagte sich weiter, beherzte Männer hatten bereits angefangen die Lieblingsmeinungen des römischen Hofes in Schriften, oder durch öffentliche Lehren anzugreifen; und so konnte es wohl nicht anders geschehen, als daß man endlich in Betreffe der päpstlichen Rechte bis auf den Grund kam. Johann Wickleff Pfarrer zu Lutterwörth, und Professor der Gottesgelehrtheit zu Oxfort in England, und Johann Huß öffentlicher Lehrer der Gottesgelehrtheit auf der hohen Schule zu Prag trugen mit ihren Lehrsätzen zu dieser Aufklärung nicht wenig bey, und da alle christlichen Nationen ohnehin unter dem despotischen Drucke der römischen Monarchie seufzten, so darf es Niemanden Wunder nehmen, wenn allenthalben einer mächtigen Revolution sehnlich entgegen gesehen wurde. Eine glückliche Veranlassung dazu war der Anspruch, den zwey Päpste zu gleicher Zeit auf den römischen Stuhl machten. Zur Beylegung dieses Schisma beriefen die Cardinäle eine allgemeine und freye Kirchenversammlung nach Pisa, wo selbst die Umstände Gelegenheit an die Hand gaben, die alten Rechte der Concilien aus der Vergessenheit wieder hervorzusuchen, und die canonische Erklärung zu thun: daß die ganze Kirche mehr sey, als der Papst. Nebstdem machten die Väter dieses Kirchenraths, durch die lauten Klagen aller christlichen Nationen aufgefordert, einen förmlichen Vertrag, Kraft dessen sie sich versprachen, alles mögliche anzuwenden, daß derjenige, welcher von ihnen zum Papst erwählet würde, die Kirche an Haupt und Gliedern reformire. Wie aber dieses gute Vornehmen weder von dem in diesem Concilium erwählten Papste, noch in der hernach zusammen berufenen Kirchenversammlung zu Costanz, wo man doch mit so viel Thätigkeit und allgemeinem Eifer darauf drang, zu Stande gebracht worden; und was überhaupt das Concilium zu Costanz zum Besten der Kirche, und zur Abstellung der von

Digitized by Google

den Nationen übergebenen Beschwerden unternommen und verordnet hat, erklärt der Hr. Verfasser in diesem Abschnitt ausführlich; dann fährt er fort mit gleicher Genauigkeit alle die Vorfälle zu beschreiben, die sich vor und während dem Kirchenrathe zu Basel, der in unserer deutschen Geschichte Epoche macht, und wo der Grund zur Reformation der widerrechtlichen Eingriffe, und Mißbräuche mit allem Ernste gelegt worden, zugetragen habe, und setzt alles sehr faßlich auseinander, was immer zur richtigen Kenntniß der Geschichte dienlich seyn kann. Noch als besonders merkwürdig für die deutsche Nation in diesem Zeitraume wird der Churfürstenverein angegeben, der durch die kühn gewagte Absetzung der Erzbischöfe von Mainz und Köln veranlasset worden, und welcher der deutschen Kirche, wenn man standhaft dabey verblieben wäre, die längst gewünschte Freyheit wieder hätte verschaffen können. Allein, der schlaue Aeneas Sylvius ein gedungener Eiferer für den päpstlichen Stuhl vereitelte dieß große Unternehmen, schläferte die deutsche Nation ein, und brachte derselben vom römischen Papste Eugen vier Bullen zuwegen, die zur geforderten Reformation dienen sollten, aber in der Hauptsache nach dem bekannten römischen Systeme gemodelt waren. Eugens Nachfolger Nicolaus der Fünfte bestätigte diese Concordaten, nicht minder die, welche zu Aschaffenburg zu Stande gebracht wurden, und erhielt von der übertriebenen Güte der Deutschen zur ausserordentlichen Erkenntlichkeit das Annatenrecht.

Daß aber der römische Hof unerachtet der bisher geführten Klagen, und herzhaften Unternehmungen, unerachtet der vorhin errichteten Concordaten, dennoch das alte System gegen Geistliche und Weltliche bestmöglichst fortsetzte, beweiset der Herr Verf. im II. Abschnitt aus den neuen Beschwerden, welche die deutsche Nation noch unter dem Kaiser Friderich dem Dritten zu führen genöthigt war; und aus den sechs und zwanzig Klagen, die zu Koblenz im Jahre 1479 auf einem Reichstage aufgesetzt worden. Nicht minder wird aus vielen bewährten Beyspielen dargethan, daß sich die Päpste überhaupt vermöge der Fülle ihrer Macht auch in bloß weltlichen Dingen, noch wie ehedem, alles anmaßten; und daß sie sich in diesem Zeitraume wirklich als die Herren der ganzen Welt aufgeführt; mit einem Worte, daß der Despotismus des römischen Hofes wieder so übermüthig geworden, als er es je zu den Zeiten Gregors des Siebenten gewesen war. Allein die Erbitterung dagegen kochte stillwüthend im Innern der Nationen, besonders der Deutschen; und sie schienen nur auf irgend einen günstigen Umstand, oder entschlossenen Anführer zu warten, um mit aller Gewalt loszubrechen. Die Reformationsgeschichte zu Luthers Zeiten beschreibt der Hr. Verf. in diesem Abschnitt, so viel es zu seiner Absicht erforderlich ist, freylich mit sichtbarer Vorliebe zu Luthers Grundsätzen, und Unternehmungsgeiste, die jeder Leser leicht selbst bemerken wird. Sehr richtig ist aber die Anmerkung, daß itzt eben Zeiten eingebrochen waren, in denen sich der immer geschäftige menschliche Geist schon gar nicht mehr einhalten ließ: daß sich jetzt Männer mit außerordentlicher Forschkraft hervorthaten, die mittelst der vor Kurzem erfundenen Buchdruckerkunst Kenntnisse aller Art geschwind und leicht verbreiteten, und mit ihren tiefen Einsichten für die lang unterdrückte Wahrheit nachdrücklich sprachen. „Die wankende Alleinmacht demnach durch wirksame Mittel zu unterstützen würde jetzt der römische Hof allen Kräften haben aufbiethen müssen, sagt der Hr. Verf. im III. Abschnitt, wenn sich nicht durch einen Zufall eines der wirksamsten von selbst dargebothen hätte. Die Errichtung des Jesuitenordens war bey diesen Umständen unbezweifelt das nützlichste Werk, dem merklich sinkenden Ansehen des römischen Hofes wieder empor zu helfen. Durch ein eigenes Gelübd, dem Papste treulich zu dienen, wurden diese Ordensmänner die eifrigsten Vertheidiger des päpstlichen Systems, und leisteten durch die Missionen, durch das Schul- und Erziehungswesen, durch Beichtvaterstellen an den Höfen und bey den Großen für die römischen Absichten außerordentliche Dienste. Nur zu sehr sind ihre Schriften bekannt, worin sie Lehrsätze behaupteten, die dem Staat, und der Kirche ungemein nachtheilig waren. Schon im Kirchenrath zu Trient, der in Luthers Angelegenheiten zusammen berufen worden, gaben sie durch ihren mächtigen Einfluß dem Ansehen des Papstes ein neues Gewicht, und stimmten treulich bey, wo es darum zu thun war, die von den deutschen Reichsständen gewünschte Reformation zu hintertreiben, und der Sache des römischen Stuhles aufzuhelfen. Obwohl aber diese neue Stützen den päpstlichen Absichten vollkommen entsprachen, so mußte man doch beynebens der zu gleicher Zeit eingerissenen Schreibluſt, der Wißbegierde, und der Freyheit zu denken, woraus gar arge Folgen zu befürchten waren, mächtige Schranken setzen. Das dienlichste Mittel schien der Bücherverboth, dadurch

die Denk- und Lesefreyheit zu hemmen; und also dem Verstande alles nur mögliche Licht der Aufklärung zu entziehen. Vollends alles, was nicht nach römischen Grundsätzen roch, zu unterdrücken, trug auch diese Partey gar kein Bedenken, ihrem Systeme nachtheilige Documente und Schriften auf die Seite zu räumen, oder zu verstümmeln. Nicht minder suchte man auf wirksame Art gefährliche Schriftsteller zum Stillschweigen zu bringen, oder fähige Köpfe ins römische Interesse zu ziehen. Papst Gregor der Dreyzehnte errichtete sogar zu Rom im Jahr 1573 ein Seminarium für deutsche, und bald darauf ein anders für hungarische Jünglinge, damit sie die zu Rom eingesogenen Grundsätze mit nach Hause nehmen, und allenthalben fleißig verbreiten sollten. Endlich Gregor der Fünfzehnte setzte eine Congregation zur Verbreitung des katholischen Glaubens nieder, und Benedict der Dreyzehnte befahl, daß Gregor der Siebente von der ganzen Kirche als ein Heiliger sollte verehrt werden. Des Hrn. Verf. kritische Bemerkungen über alle diese Begebenheiten verdienen vorzüglich gelesen zu werden. Im letzten Abschnitt wirft der Herr Verf. scharfe Blicke in die Geschichte der gegenwärtigen Zeiten, und sagt, daß es bedenklich sey für einen Privatschriftsteller von den gegenwärtigen Verhältnissen etwas Zuverläßiges, und zugleich Ausführliches zu bestimmen; weil von vielen Thatsachen noch nichts authentisch ins Publicum gekommen war. Das Merkwürdigste von diesem Jahrzehend in Bezug auf seine Geschichte beschreibt er in kurzen Sätzen; und so endigt er sein Werk. Diß ist nun die Skizze dieser so viel Aufsehen machenden Schrift, welche Rec. nach den Grundsätzen der Vernunft und Religion zu prüfen bittet. Denn eine Polemik dagegen zu schreiben wäre der Raum zu enge; auch der Absicht des Rec. entgegen, welcher nur eine Uebersicht mitzutheilen Willens war. Man besitzt eine Menge Schriften, für und wider Pabst Gregor den Siebenten, welche man ganz leicht mit gegenwärtiger vergleichen kann.

A. D. m. r.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Kleine Schriften. Almanachers überschröcklich-traurige Empfindungen bey Durchlesung der Epistel in der allgem. deutschen Bibliothek. Von ihm selbst auf den Dersambos gebracht, und hier mit allem Fleiße verschmiedet, und verdängelt. Allein edirer durch Dav. Helleborum. Frankfurt und Leipzig. 1788. 44 Seiten. 8. Ein elender Wisch gegen Nicolai, der sich gratulieren darf, auf eine in allem Betracht hündische Art angebellet zu werden. *Th.*

Rettungsmittel der Verunglückten, auch anderer Personen von scheinbaren Todesfällen. Aus der 12ten, vermehrten, änglischen Auflage des Hrn. Dr. Alexander Johnson ins Deutsche übersetzt, nebst einer Vorrede des H. Dr. Ingenhouß, k. k. Leibarztes u. Hofr. Mit Figuren. Hamb. bey Hoffmann. 1788. 8. Hr. v. *Val Travers* hat dieses kostbare Büchlein übersetzet; dem Senate der Stadt Hamburg zugeeignet, und von diesem zur Erkenntlichkeit eine goldene Medaille erhalten. Zu wünschen ist, daß dieses überaus nützliche Schriftchen in den Händen aller Aerzte und Wundärzte sich befinden, und als Vorschrift von allen Regierungen empfohlen werden möchte. Eine vielfältige Erfahrung hat alle hier angezeigte Hülfsmittel bewähret, und setzet jedermann in Stand, Unglücklichen wirksam beyzuspringen. Der Unterricht breitet sich über Ertrinken, Erdrosseln, Hängen, über erstickte, und vom Blitze getroffene, von Schlagflüssen und Ohnmachten befallene Unglückliche u. s. w. aus. Die bey allen diesen Verrichtungen nothwendigen Instrumente sind umständlich beschrieben, und in Kupfern abgebildet.

Neueste Nachrichten vom türkischen Reiche, ein Handbuch für Unkündige, die sich bey Gelegenheit des gegenwärtigen Kriegs zwischen Rußland und der Pforte vom Zustande der letztern unterrichten wollen, mit drey illuminirten Landcharten von der Türkey in Asien, vom türkischen Reiche in Europa, von der Krimm, und Taurien. 1788. Berlin, bey Wever. gr. 8. Die Nachrichten des Baron von Tott vom ottomannischen Reiche sind hier sehr fleißig benützt, auch ist die Compilation aus andern Schriften, welche von der Türkey Nachrichten gebn, sehr wohl gerathen. Alles ist in vier Abschnitte getheilt, wovon der erste eine sehr präcise geogeaphische und historische Einleitung, der zweyte die gottesdienstliche und sittliche Verfassung, der dritte das Regierungssystem, der vierte und letzte die kriegerische Verfassung dieses Reichs enthält.

Der König von Dännemark hat Hrn. Jacob Friedr. Feddersen, Hof- und Domprediger zu Braunschweig, und Mitglied der Erziehungsgesellschaft zu Stockholm, zum Consistorialrathe, Propstn der Kirchen und Schulen zu Altona, und der Herrschaft Pinneberg, Hauptpastor bey der evangelisch-lutherischen Hauptkirche in Altona, Gymnasiarchen des *Christianei academici*, und Ephorus des königl. Pädagogiums daselbst ernannt.

Halle. An die Stelle des kürzlich verstorbenen Herrn Hofraths Karsten, ist der bisherige Prof. zu Helmstädt, Herr Klügel, zum ordentlichen Professor der Mathematik und Physik, mit einem ansehnlichen Gehalte von dem Könige ernannt worden.

Stettin. Der Uebersetzer der in der Ostermesse 1786. im Richterschen Verlage zu Altenburg herausgekommenen Reformationsgeschichte von Schoteland des Doct. Stuart, ist der reformirte Hofprediger und Consistorialrath Herr Bun dahier.

Digitized by Google

St. LXXXVI. April 1788.

Metallurgie.

Franz Ludwig von Cancrin Ihro Russisch-Kaiserl. Majestät Collegienraths und Directors der Starajarussischen Salzwerke, verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitglieds erste Grundsätze der Berg- und Salzwerkskunde. Neunter Theil, dritte Abtheilung, welche die Zubereitung des Schwefels und der Salze aus ihren Minern, die Anlage der Hüttenwerke, und die Bergfabriquenkunst enthält, mit 72 Kupfertafeln. Frankfurt am Main, in der Andräischen Buchhandlung 1788. S. 216, ohne Vorrede und Register. 8.

Dieses Werk ist Katharina der Zweyten zugeeignet. Ganz billig! denn es tritt in jenem Reiche, als das erste metallurgische Lehrgebäude auf, und die große Monarchinn macht bekanntlich mächtige Vorschritte in Unterstützung und Beförderung der Wissenschaften und Künste. Petersburg scheint ein Emporium deutscher Gelehrten zu werden. Die zwey ersten Abtheilungen dieses neunten Theiles enthalten eine Anleitung zur Schmelzkunst im engern Verstande; sind zwar der Epoche dieser Litteratur. entgangen: da aber der Hr. Verf., wie wir bald sehen werden, in dieser Schrift eben nicht von der glänzendsten Seite erscheint; so ist es billig, Lesern, denen etwa die übrigen Verdienste und ausgebreiteten Kenntnisse desselben unbekannt seyn dürften, hier anzuzeigen, daß einige der vorhergehenden Theile dieses Werkes einen nicht minder gelehrten als erfahrnen Mann verrathen. Schon die Größe dieses Werkes, zum Theile verbunden mit innerer, mangelhafter Kürze, zeuget auffallend von der Menge der Fächer der Metallurgie im weiten Verstande. Beynahe ist es Unmöglichkeit, in allen diesen in der Rolle eines allenthalben gleich gelehrten Meisters (mit gütiger Erlaubniß derjenigen Herren, die die Bergmänner so ganz ohne Unterscheidung nur für Mechaniker oder für maschinenmäßige Künstler halten) aufzutreten; indem sie mit einer Menge von Hülfswissenschaften und vielährigen, practischen Erfahrungen nothwendig verflochten sind. Es ist eben kein seltenes Versehen von Gelehrten, daß sie sich zu weit über die Sphäre ihrer gründlichen Kenntnisse hinauswagen; so wie es auch oft von Seite eines Staates ein Fehler ist, von einem gebildeten Manne zu viel, in ihm einen Universalisten; von einem andern aber — kaum das, was man nach den heutigen Zeitbedürfnissen nur mäßige Bildung nennen darf, zu fordern. Der Hr. Verf. handelt zuerst von dem Ausbringen des Schwefels aus seinen Erzen; und wählte bey diesem Gegenstande sowohl, als bey den folgenden nachstehende Ordnung: Erstens wird jedem Gegenstande eine kurze Einleitung vorausgesetzt; zweytens folgt die Anzeige der nöthigen Werkzeuge, die in einfache und zusammengesetzte abgetheilet werden: die letzteren bestehen in Gebäuden, Oefen u. d. gl.; drittens handelt er von den Gründen des Verfahrens; und viertens endlich selbst vom Verfahren. Die Wahl dieser Ordnung ist allerdings der Natur der Sache angemessen. Der angegebene Schwefeltreibofen zur Ausbringung des Schwefels aus seinen Erzen, der aus nebeneinander liegenden, conischen Röhren mit Vorlagen besteht, ist sehr wahrscheinlich die älteste und zugleich schlechteste Art Oefen, die man zu diesem Ende anwenden kann. Sollte denn der Hr. Verf. die neuern großen Schwefelöfen, welche im Salzburgischen wenigstens seit einem Jahrhunderte, und auch schon in Hungarn, Sachsen und andern Orten mit ungleich minder kostspieliger Schwefelausbringung angewendet werden, nicht einmahl kennen? In ein Lehrgebäude soll doch wohl die am nützlichsten befundene Art Oefen aufgenommen, nicht aber die trivialste davon, die etwa nur noch in einem besondern Falle irgendwo anwendbar seyn mag, gleichsam als die einzige angezeigt werden. Bey großen Schwefelöfen sind die Bauart, die Art ihrer Füllung und die Direction des Luftzuges die wesentlichsten Stücke in Absicht auf ihren mehr oder minder vortheilhaften Gebrauch. Mit Abbildung solcher Oefen und mit Anleitung zu ihrem nützlichen Gebrauche wäre dem metallurgischen Publicum gewiß ein wesentlicher Dienst geleistet worden; indem man mit selben noch bey weitem nicht überall gut zu rechte zu kommen weiß: und doch haben sie die erstere Art Oefen schon vielfältig verdrängt. Eben

Digitized by Google

so sonderbar wird auch ein kostbarer Sublimirofen (der Hr. Verf. heißt ihn Destillirofen) zur Läuterung des unreinen Schwefels als der vorzüglichste dargestellt. Im §. 569 (die §§. dieser Abtheilung reihen sich von jenen der zwey erstern des neunten Theiles fort) heißt es: „Weil der Schwefel in einem gelinden Feuer fließt, und in einer blauen Farbe verbrennt; so muß man solchen (denselben) sowohl beym Treiben als Läutern in einem verschlossenen Feuer übertreiben, damit solcher (er) nicht durch den freyen Zutritt der Luft in Flamme und Rauch davon gehe.„ Wie unrichtig! In den meisten Orten wird nun der Schwefel in offenen Gefässen, und zwar weit wohlfeiler geläutert; man muß ihm nur eine Schmelzhitze, nicht aber eine Verbrennhitze geben. Seite 23 — „So kann aus Schwefelbränden (aus abgerösteten Schwefelkiesen) grüner Vitriol gesotten werden.„ Warum dann eben grüner? S. 25 liest man: „In einem solchen verschlossenen Feuer (in einem Sublimirofen) ist der Schwefel unveränderlich (das wäre nicht gut; denn er muß durch diese Läuterung reiner werden!) nur muß kein fettes oder harziges Wesen, und kein Langensalz dazu kommen.„ Wem wird es wohl einfallen, solche Dinge dazu zu bringen! Eben dort sagt der Hr. Verf.: „Man kann den Schwefel auch in einem eingemauerten Kessel (also ein Widerspruch mit §. 569!) läutern, und das geschieht so: Man zerläßt den geläuterten (zu läuternden) Schwefel über einem gelinden Feuer, wobey sich ein Theil der Unreinigkeit verraucht, der andere aber zu Boden setzt.„ — Wie unchemisch! Was für ein Theil der Unreinigkeit verrauchet denn? Erdichte Theile können nicht verrauchen; und allenfalls beygemischte, flüchtige Theile, z. B. Arsenik? Diese können ja ohne Verrauchung oder Verbrennung des Schwefels auch nicht verrauchen! Weiter heißt es: „So läutert man den Schwefel zu Goßlar am Unterharz. Dieser Schwefel hält nicht selten noch kleine Körnchen von Erz, und weil diese leicht Feuer geben, so kann dieser nicht zum Pulvermachen gebraucht werden.„ Welch ein Räsonnement! Wie kann man sich wohl eine Schwefelläuterung ohne Zubodensinken der kleinen, allenfalls beygemengten Erzkörnchen denken, da doch der ungleich leichtere, erdartige Unrath zu Boden fällt? Zum Glücke werden die Pulvermacher dieses Vorurtheil noch nicht kennen; sonst würden sie nimmermehr oberdeutschen Schwefel suchen. Nach dieser Weggliederung über das Ausbringen des Schwefels aus seinen Erzen wird von Seite 26 — 71 zum Vitriolsieden einige Anleitung gegeben; 8 Seiten nimmt der Unterricht zur Verfertigung zwey unrichtiger Vitriolwagen ein, durch welche die specifische Schwere und der Vitriolgehalt der Lauge gefunden werden sollen. Dann folgt die Verfertigung einer zuverläßigen Vitriolwage. An der Stelle der erstern hätte also wohl was nützlichers gesagt werden können. Der Anstrich von Neuheit, den der Hr. Verf. S. 47 seinen Auslaug- und Läuterungskästen gibt, zeiget eben nicht, daß er wohl eingerichtete Vitriolwerke kenne. S. 57 heißt es: „Wir haben unter diesem Siedeherd keinen Rost angegeben, weil wir durch oft wiederhohlte Versuche im Großen ausgemacht haben, daß solche bey dem starken Zuge des Feuers, und der dadurch fortgerissenen werdenden (zum Theile fortgerissenen, zu Verluste gehenden) Hitze, zu vieles Holz erfordern.„ Ausgemacht haben? Das braucht starke Bestätigung, wenigstens eine große Unterscheidung. Beym Gebrauche wohl ausgetrockneter Brennmaterialien kann ein Rost zwar unnöthig, nie aber überflüßig seyn; indem ja der Luftzug, und mit ihm auch das Feuer, wenn anders der Siedofen zweckmäßiger als der angegebene erbauet wird, nach Erforderniß und Willkür dirigirt werden kann, so daß man die Flammen, anstatt zum Theile unnütz fortreissen zu lassen, auch wohl ganz zu ersticken vermöge. Rec. hat sich im Gegentheile durch Versuche im Großen überzeugt, daß ein heftig beförderter Luftzug, in welchem Falle der eigentliche Feuerherd verhältnißmäßig kleiner vorzurichten ist, und sowohl deßwegen als auch wegen Erregung hellerer und wirksamerer Flammen auf einmahl weniger Brennmateriale erfordert, zur guten Sparung an diesem nicht geringe Beyhülfe leistet. Ein Siedofen, worin man den Luftzug, und also auch die Feuerung nicht gehörig dirigiren kann, ist, und bleibt jederzeit eine schlechte Art von Oefen. Ueberhaupt spricht der Hr. Verfasser in manchen höchst zweifelhaften und sehr einseitig betrachteten Fällen zu entscheidend. Nach dem Ausspruche des §. 591 soll man die Vitriolminern, die Vitriolerde ausgenommen, vor dem Auslaugen, damit das darin befindliche brennliche Wesen verbrenne, verwittern lassen; und nach dem folgenden §. soll man die Vitriolminern rösten, doch nicht zu stark, damit kein Vitriol verloren gehe; und sie dann in ihrem noch warmen Zustande in die Auslaugung bringen. Wie einseitig, unbestimmt und zum Theile auch unrichtig!

Digitized by Google

Zuerst also verwittern lassen, dann wieder rösten!! Sind denn die Vitriolminern nicht sehr verschieden? Einige würden wohl 10 und mehr Jahre der Verwitterung widerstehen. Welch ungeheuern Vorrath an selben müßte dann manches Vitriolwerk besitzen! Geschieht denn durch die Verwitterung eine Verbrennung des brennlichen Wesens? Und selbst die Röstung der Vitriolminern leidet Ausnahmen. Warum werden denn die Kennzeichen ganz mit Stillschweigen umgangen, die uns darthun können, ob die Vitriolminern, die einer Röstung bedürfen, entweder zu stark oder zu wenig geröstet seyen? Die gerösteten Schwefelkiese in ihrem noch warmen Zustande in die Auslaugung bringen, dieß kann man nur da, wo sie in Miniaturöfen auf Schwefel genützt werden. — Vom Auslaugen mit kaltem Wasser geschieht gar keine Erwähnung. Sehr unzulänglich sind auch die angegebenen Merkmahle von der Gaare der Lauge. Und warum soll man denn diese immer sechs Zoll tief einsieden, und erst dann wieder frische Lauge nachfließen lassen? Warum denn zum Anschießen des Vitriols eben nur Setzfässer? Man bedient sich ja bey großen Vitriolwerken ungleich größerer, bequemerer und wohlfeilerer Gefässe. Ueberhaupt zeigt sich des Hrn. Verf. Theorie in dieser Abtheilung ziemlich mangelhaft, zum Theile mit geringen Erfahrungen durchflochten, und die Ausführung der darin enthaltenen Gegenstände entspricht um so minder seiner Vorrede; weil man viele wesentliche, von einer gründlichen Anleitung unzertrennbare Bemerkungen ganz vermißt.

Von S. 72 bis 84 folgt eine Anleitung zur Siedung blauen und weißen Vitriols, wie auch zum Alaunsieden; nun wissen wir erst, daß zuvor die Rede vom grünen, oder Eisenvitriol war. Von da bis Seite 129 wird von der Anlage der Hüttenwerke, Schmelzhütten, Hammer-, Blaufarbenwerke u. s. w. gehandelt; in diesem Abschnitte sind die Grundsätze und Maßregeln, die man hierbey zu beobachten hat, gut auseinander gesetzt. Dann gehet der Hr. Verf. zum Bergwerksfabrikwesen über, und gibt bis S. 157 Anleitung zur Erbauung und Dirigirung eines Kupferhammers, dessen Manipulation ziemlich genau beschrieben; aber auch an sich selbst sehr einfach ist. Von da bis S. 198 handelt er vom Messingmachen, und am Ende auch von Eisenblechhämmern, nebst Verzinnung der Eisenbleche. Die Manipulationsbeschreibung der letztern trägt das Gepräge von guter Kenntniß und Erfahrung; allein die Abhandlung von Messingwerken, die gut beschriebenen einfachen, und zusammengesetzten Werkzeuge ausgenommen, ist zu mangelhaft, als daß sie ohne Zuhülfenehmung anderer, hiervon handelnder Schriften zur vortheilhaften Errichtung einer solchen Fabrik hinreichen könnte. Man erfährt nicht einmahl die Maßregeln, die in Absicht auf die Beförderung eines ergiebigen Gewichts-Zuwachses zu beobachten sind. Beym angerathenen Granuliren des Kupfers werden keine Vorsichtsregeln angegeben, da doch diese Arbeit einem ununterrichteten Manipulanten sehr gefährlich werden dürfte. Als gute Beitzmittel des Messings werden unter andern Kohlensaft von Kohlmeilern, Weinstein und Salz (was für Salz?) angeführt; bey der letztern Beitze wird das Verhältniß des Kochsalzes und Weinsteins ganz unberührt gelassen: wenigstens hätte selbes doch mit Bezuge auf Erfahrungen und Umstände angezeigt werden sollen. Der Kohlensaft, oder die aus Kohlmeilern gezogene Pflanzensäure gibt vielfältig eine höchst schwache Beitze; aber des scharfen Holzessigs, den man aus eisernen, mit hartem Holze gefüllten Zylindern destilliren, und als eine sehr gute und wohlfeile Beitze gebrauchen kann, wird gar nicht erwähnt. — Die Kupfertafeln (die 5te, 6te und 7te sind in Rücksicht auf die drey ersten überflüßig) sind regelmäßig gerathen, die Theile der Gebäude gut und deutlich beschrieben, und können jedem, dem die Erbauung eines Hüttenwerks obliegt, gute Dienste leisten; die Erklärungen der Kupfertafeln nehmen aber auch beynahe die Hälfte des Buches ein. An der Stelle der vielen Uebergänge, die ganze Hen. füllen, hätte so manches Nützliche gesagt werden können. Auch dürfte sich ein vielschreibender Bergmann mehr an Sprachrichtigkeit gewöhnen. Im folgenden 10ten Theil verspricht uns der Hr. Verfas. die Salzwerkskunde. Vielleicht werden wir ihn in dieser wieder als Meister auftreten sehen? Es ist doch allezeit unangenehm, ein ganzes Buch durchwandert, und am Ende wenig Neues und auch das, was andere Schriftsteller schon besser behandelten, darin sehr mangelhaft gefunden zu haben! Warum denn bloß des Zusammenhanges einer Wissenschaft wegen so ein großes Werk schreiben? Der Zusammenhang leidet nicht, wenn jene Fächer, bey denen ein Verfasser weder eine neue Theorie, weder neue Erfahrungen, noch andere Vortheile aufzudecken weiß, nur im Vorbeygehen angezeigt, und die Leser auf die besten Schriften davon angewie-

Digitized by Google

sen werden. Will man aber als Compilator nützlich werden; so ist doch Vollständigkeit immer die erste Pflicht; und weiß er seine Gegenstände gut an einander zu reihen, und gedrängt darzustellen: so darf er sicher auf Ehre und Dank rechnen. Wenn jeder Gelehrte nur über seine Hauptfächer neues Licht zu verbreiten sich bemühte; um wie viel näher müßte nicht schon manche Kunst und Wissenschaft dem Gipfel ihrer Vollkommenheit gebracht seyn!

L. S. C.

Rechtsgelehrsamkeit.

Dissertatio de restringendo Confrontationum in causis criminalibus usu. Autore Gallo Aloysio Kleinschrod. V. J. D. Consil. aul. Jurisumque Antecessore P. O. Wirceburgi 1788. 6. Bog.

Die Geschichte der peinlichen Rechtswissenschaft auf hohen Schulen gibt ein sprechendes Zeugniß, daß die erhabensten Wahrheiten, und für die Menschheit wohlthätigsten Entdeckungen, oft erst nach weitem Umlaufe, sich da festsetzten, woher sie eigentlich als der Quelle, ihren ersten Ausfluß hätten nehmen sollen. Lange schon hatten die Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Bekkaria, Sonnenfels u. a. sich gegen die Mißbräuche in der Criminalverfassung erhoben, und mit festem Geiste beßere Bahnen vorgezeichnet, als immer noch die Facultäten, größten Theils aus Furcht, mit ihren sich einmahl eigen gemachten Sätzen bankerotte zu werden, Kopf und Herz dagegen verschlossen hatten; als immer noch so wichtige Vorrechte der bürgerlichen Freyheit auf Kathedern und Gerichten von der barbarischen Weisheit des 16ten Jahrhunderts abhiengen. Recens. ist so innig als irgend jemand überzeugt, daß bloßes Darstellen und Anpreisen von Idealen junge feuervolle Leute nur zu oft zu unberufenen Reformatoren begeistert, und folglich dadurch ihrer Brauchbarkeit in Geschäften ungemein schadet; aber unwidersprechlich wahr ist es, daß Lehrer (denn diese bilden künftige Richter) mit dem nützlichsten Erfolge und ohne alle Gefahr, Samen zur politischen Schwärmerey auszustreuen, Winke zur Verbesserung solcher Gewohnheiten geben können, die lediglich der Willkür des Richters überlassen, ohne gesetzgeberische Salbung, und ohne merkbare Veränderung des Ganzen umgeschaffen werden können. Hr. Kleinschrod erfüllt dieses durch seine akademische Schrift allerdings; er schränkt hier den Gebrauch der Confrontation auf folgende Fälle ein: 1) wenn Zeugen in ihrer Aussage von einander abweichen, 2) wenn der Inquisit sein Verbrechen gestanden, aber mit andern Umständen, als sie von Zeugen angegeben sind; 3) wenn mehrere Mitschuldige ihr Verbrechen bekennen, aber in ihrer Angabe verschieden sind. In andern Fällen, wenn entweder der Inquisit das Verbrechen läugnet, oder wenn unter Mitschuldigen der eine gesteht, der andere läugnet, schlägt der Verf. anstatt der wegen Gefahr der Suggestion, der Collusion, und der Ehre des Beschuldigten ihm hier unrathsam scheinenden Confrontation das Ablesen zweckmäßiger Stücke des Verhörs des Zeugen oder Mitschuldigen vor. Fröhlich ist in seinem Commentar zur peinlichen Gerichtsordnung eben der Meinung; hier erscheint sie weiter ausgeführt. S. 4 wird der Gebrauch der Confrontation in der Generalinquisition verworfen. Aber kann es nicht auch hier für die Entscheidung des Prozesses wichtige Fragartikel geben, die durch Confrontation Licht erhalten können? S. 12 und 19 wird als eine Ursache der Unzuläßigkeit der Confrontation, wenn der Inquisit läugnet, die Gefahr seines guten Nahmens angegeben. Wenn man sich auch die feinsten Abstufungen der bürgerlichen Ehre denkt; so ist doch nicht leicht abzusehen, wie die Ehre des Mitschuldigen oder eigentlichen Inquisiten durch die Confrontation, die zu dem kein öffentlicher Act ist, mehr noch geschwächt werden könne, als schon durch nothwendig vorhergegangene Gefangennehmung, und Verhörung geschehen ist. Die S. 21 geäußerte Besorgniß, daß der Schuldige, der gestanden hat, und mit seinem läugnenden Mitschuldigen confrontirt wird, durch hartnäckiges Läugnen des letztern Muth bekommt, sein Geständniß zurückzuziehen, hat, nach des Rec. Meinung auch dann statt, wenn beyde Mitschuldige bekannt haben, und wegen eines die Strafe modificierenden Umstandes, in dessen Angabe sie von einander abweichen, einander entgegengestellt werden. — Fortsetzung der Thätigkeit, und männliche Verachtung des Wahns, als wenn erst durch Beförderung einiger Dutzende zum Galgen oder Rade das Zunftrecht erworben werden müßte, seine Stimme über Gegenstände des peinlichen Rechts geben zu dürfen, wird Hrn. Kleinsch. frühzeitig zu Verdiensten um diesen Theil der Jurisprudenz führen. Die angehängten Disputiersätze sind nicht tief unter der Oberfläche gegriffen.

Sk.

Digitized by Google

St. LXXXVII. April 1788.

Freymaurerschriften.

Der echte Illuminat, oder die wahren unverbesserten Rituale der Illuminaten. Enthaltend 1) die Vorbereitung, 2) das Noviziat, 3) den Minervalgrad, 4) den kleinen und großen Illuminatengrad, ohne Zusatz, und ohne Hinweglassung. Edessa, 1788. 212 S. 8.

Schon der Titel zeigt es hinlänglich an, was man in dieser Schrift zu suchen hat. An der Echtheit aller darin enthaltenen Urkunden kann Rec. um so minder zweifeln; da er viele davon zerstreut in der vollständigen Geschichte der Verfolgung der Illuminaten ꝛc., in den Originalschriften, und anderwärts auch gelesen, und die genaueste Uebereinstimmung unter denselben gefunden hat: ob aber eben deßwegen, weil die meisten der hier gelieferten Documente schon anderswo wörtlich abgedruckt sind, und nachdem Weishaupt das verbesserte System der Illuminaten dem Publicum vorgelegt hat, diese Schrift nicht überflüßig sey, dieß kann nach meinem Urtheile einem billigen Zweifel unterliegen. Merkwürdig ist unterdessen doch, was der Herausgeber, der gleich am Anfange sagt, daß er kein Illuminat, kein Freymaurer, kein Mitglied irgend eines andern geheimen Ordens ist, und der sich am Ende der Vorrede H. v. L. unterzeichnet, von der Veranlassung dieser Schrift erzählt. Ich will seine eigenen Worte hierüber anführen: „Wie ich nun bey meiner Profanität dazu komme (sagt er S. 4) die Rituale der Illuminaten herauszugeben, das will ich aufrichtig und kurz sagen. Eine meiner Schwestern war an einen bairischen — N — verheirathet, der seit zwey Jahren todt ist. Er starb an einem Schlagfluß, und hatte nicht Zeit, die geringste Disposition zu machen. Die Wittwe fand nach seinem Tode in einem verschlossenen Kästchen verschiedene Freymäurer- und Illuminatenpapiere, und schickte sie mir mit dem Ersuchen zu, dieselbe so lange zu verwahren, bis ihr Sohn, wenn er nicht vielleicht in eine Kutte kriechen würde, in die Jahre käme, in welchen er davon Gebrauch machen könnte. „Denn, setzte sie hinzu, mein seliger Mann war ein besserer Haushälter, ein besserer Gatte, und ein besserer Vater, seit dem er sich mit diesen Sachen abgegeben hat.„ Nun ist Neugierde mein Fehler gar nicht. Damahls habe ich also diese Papiere nur flüchtig überblickt: wenn das ein Verdienst ist, so hat mein Vorurtheil gegen alle geheime Orden einen großen Theil daran. Bald darauf entstanden die schönen Historien in Baiern; allein sie konnten mich nicht bewegen, von meinen Heften einen Gebrauch zu machen. Da aber seit Kurzem vom gewesenen Hrn. Prof. Weishaupt ein verbessertes Illuminaten-System und auf Befehl Sr. Durchl. des Churfürsten in Pfalzbaiern einige Originalschriften des Illuminatenordens im Druck erschienen sind; so las ich die mir anvertrauten Schriften aufmerksam durch, und hielt es der Mühe werth sie mit Erlaubniß meiner Schwester drucken zu lassen.„ S. 5 und 6 setzt der Herausgeber noch hinzu: „Mit diesem Buche in der Hand kann ein von Vorurtheilen freyer Mann endlich das Urtheil fällen, ob die Illuminaten dem Staate, und der Religion gefährlich seyen, oder nicht. Ich bin vielleicht nicht Kenner genug; so viel kann ich aber sagen, daß mein gesunder Menschenverstand und mein Köhlerglauben nichts Anstößiges darin gefunden haben; auch denke ich noch immer, die Illuminaten als Gesellschaft betrachtet, (von einzelnen Gliedern ist die Rede nicht) seyen gute nützliche Leute, denen das Wohl der Menschheit warm am Herzen liegt. Noch mehr, wenn ich ein kleines, oder ein großes Reich zu regieren hätte, so würde ich immerhin ein wenig darin illuminiren lassen. Der gute Fürst, der gute Minister, und brave Geistliche hätten ja nichts dabey zu befürchten. Doch ich mag wohl auch Unrecht haben. Da liebes Publicum lies das Buch selbst, und urtheile.„

A. A.

Maurerey von einer lichteren Seite betrachtet von einem unglücklich seyn sollenden Bruder. Deutschland, gedruckt im hohen Tempel Salomonis 1788. 264 S. ohne Vorbericht.

Der, oder vielmehr die Verfasser dieser Schrift (die Verschiedenheit des Styls, die manchmahl größere, manchmahl geringere Unrichtigkeit der Schlüsse,

Digitized by Google

und des Ausdruckes verleiten zu dieser Vermuthung) meinen es mit der Maurerey eben so gut, als es die Jesuiten von jeher mit der Aufklärung gemeint haben. Sie sagen in einem Tone, der sonst das Eigenthum des redlichen Wahrheitsforschers ist, die Sache an sich selbst sey sehr gut, und gewiß eine reichhaltige Quelle der menschlichen Glückseligkeit; ihre Absicht wäre nur, die hier und da eingeschlichenen Mißbräuche zu rügen, um dadurch der Sache ihre eigenthümliche Würde wieder zu verschaffen, und unter diesem Mantel der Wahrheitsliebe sophistisiren, und zerren sie so lange an der Sache selbst; wissen so viele häßliche Seiten daran zu entdecken, daß sie für gutherzige, leichtgläubige Seelen, das ist, den meisten Theil der Leser, alles Interesse verlieren, und von diesen wenigstens als ein Ding angesehen werden muß, das zu ihrer Glückseligkeit eben nicht viel beyträgt, und womit viele Gefahr verbunden sey. Dieß scheint der Wille der Verfasser gewesen zu seyn; allein die Ausführung ist zu schlecht gerathen, als daß sie die Erfüllung ihrer Absicht hoffen dürften. Aus der vorangesetzten Anrede an meine Brüder, und der darauf folgenden nothwendigen Anmerkung erhellet, wenn wir den Worten glauben, daß der Verf. zwar Maurer sey, aber in die Loge keinen Zutritt erhalten könne. Darüber klagt er nun recht sehr, und bemüht sich, die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens darzustellen, welche aber außer dem Verf. schwerlich Jemand einsehen wird; indem er in seinen Beweisen und deren Darstellung sehr unglücklich ist, und in dem Leser vielmehr die Vermuthung erregt, daß seine Ausschliessung von der Loge wohl gegründet seyn möge. Um einen kleinen Beweis von dem Ausdrucke des Verf. zu geben, will Rec. nur eine einzige Stelle hersetzen. Seite 25 des Vorberichtes, wo er das Nachtheilige der zu starken Vermehrung der Maurer aus dem Grunde darthun will, weil die Maurerey für so viele Tischgenossen nicht Nahrung genug habe, sagt er: „Seelennahrung ist ungleich kritischer als Leibesnahrung. Es giebt da der Vielfresser unendlich mehr, und ich bin nicht im Stande, meinen Aufwand zu bestimmen. Krepiren mir nun schon die Geister nicht, die ich zu ernähren versprach, so mache ich doch einen gräßlich-lächerlichen Banquerutt.„ Was hierdurch und durch viele solche Stellen dargethan wird, sieht jeder leicht ein; der Nachtheil einer zu starken Vermehrung wird durch solche Beweise unmöglich einleuchten können, besonders wenn alle Maurer so leicht zu befriedigen und so mäßig sind, wie der Hr. Verf. von jeher gewesen seyn muß. Die beyden folgenden Abhandlungen über Winkellogen und über die Nachtheile der zu starken Vermehrung der Mitglieder haben vollkommen, einige erträgliche Stellen ausgenommen, den nämlichen Werth: Lobsprüche für die Maurerey wechseln mit Sottisen, einzelne Wahrheiten mit Sophismen ab. In der Beylage werden einige Anekdoten erzählt, welche, wenn sie auch wahr seyn sollen, nichts anders beweisen, als daß die Maurerey noch Mängel habe; und die der Leser, durch das Vorhergehende von dem guten Willen des Verf. überzeugt, mit allem Rechte bezweifeln kann.

B—.

Schriften vermischten Inhalts.

Meine Verantwortung gegen Wirzb.- und Salzburger Kritik. Geschrieben v. P. Aemilian Reif, churpfalzb. wirkl. geistl. Rathe, öffentl. Lehrer der Moraltheologie auf der kath. Universität zu Ingolstadt. Bey Johann Wilhelm Krull. 1788. 96 S. 8.

Es wird hier nicht ein dogmatischer Satz entwickelt oder beleuchtet; sondern nur über die Frage disputirt, ob des P. Reif Systema Theologiae mor. iuxtis Theorematibus conclusum ein wohlgeordnetes System, eine auf Philosophie und Menschenkenntniß gebaute Moral sey. Hr. geistlicher Rath Reif demonstrirt wider das II. Stück der Wirzburger gelehrten Anzeigen, und das XVIII. der oberd. allg. Litteraturzeitung, nicht aus den Begriffen von System, Philosophie, Menschenkenntniß und Theologie, sondern 1) dadurch daß er den conspectus von seinem Buche noch einmahl vorlegt und sagt, daß es ein System sey; 2) durch die von P. Fröhlich und Wiest ausgestellte Approbation, die er durch den Schriftert canonisirt: In ore duorum vel trium testium stat omne verbum; 3) durch die von der churf. Schulcuratel ertheilte Erlaubniß, dieses Systema auf allen vaterländischen Lyceen vorzulesen, und 4) durch die Gutheißung des Ordinariats von Eichstädt; hierdurch, und durch mehrere ähnliche Beweise, sage ich, demonstrirt er, daß er systematisch geschrieben habe, und zwar nach den Vorschriften Gottes, der Religion, und unserer heil. Kirche. S. 18.

Der Rec., welcher in unserm XVIII. Stücke seine Meinung über des P. Reif Systema gesagt hatte, hält es für überflüßig gegen diese Verantwortung etwas zu erwiedern: denn diese Verantwortung selbst, sagt er, ist die vollständigste

Rechtfertigung der Recenſion; P. Reif beſtätiget hier das, was er ſchon durch ſein Syſtema gezeigt hat, und was in der Recenſion geſagt worden, daß Philoſophie, Menſchenkenntniß, Deutlichkeit, Präciſion, und vornehmlich Anwendung einer richtigen Logik ſeine Sache nicht ſey. Wer wird ſich auch entſchließen mit einem Manne zu diſputiren, der es S. 28 mit trockenen Worten ſagt, daß er weder wolle, noch dürfe ſich ſtreng an logikaliſche Definitionen binden?

Wir hätten alſo dieſe ſo übelgerathene, in kauderwälſcher Sprache geſchriebene Verantwortung ganz mit Stillſchweigen umgehen können, wenn nicht Hr. Reif in ſeinem ſehr unnatürlich hinzugeflickten, auch in dem Styl von den erſten drey etwas verſchiedenem vierten und letzten §., wo er zwiſchen des Salzb. Prof. Danzer Anl. zur chriſtl. Moral, dem gegen dieſes Buch erregten Widerſpruch und ſeiner Sache einen Zuſammenhang erzwingen will, unſer Inſtitut durch ein paar grundfalſche Nachrichten verläumdet hätte. Er ſagt S. 94 Nr. 10 „Es erſchien die oberd. allg. Litteraturzeitung. Man hielt es aber da nicht für rathſam, das Danzeriſche Werk in Schutz zu nehmen; ſondern man wendete ſich lieber an Auswärtige. Ein gewiſſer Mitarbeiter bey den Wirzb. gelehrten Anzeigen wurde aufgefordert, Hrn. Danzers Buch öffentlich zu loben, und in dieſer Abſicht mußte meine Moraltheologie von dem Hrn. Wirzb. Rec. als ein Pendant (Antipode) vorausgeſchickt, und ſo tief herabgeſetzt werden, um Hn. Danzers Moral deſtomehr erheben zu können. Inzwiſchen kam auch in der Salzb. Litteraturz. die Kritik über mein Werkchen zum Vorſchein, und wenn man beyde Cenſuren gegen einander hält, ſo wird es klar, daß beyderley Verfaſſer in Ein Horn geblaſen haben.„ Es iſt 1) grundfalſch, daß von Seite der oberd. allg. Litteraturz. ein Mitarbeiter bey den Wirzb. gelehrten Anzeigen, oder ſonſt Jemand ſey aufgefordert worden, Danzers Buch öffentlich zu loben. 2) Es iſt grundfalſch, daß unſer Mitarbeiter, welcher das Reifiſche Syſtema beurtheilet hat, mit dem Wirzb. Rec. des nämlichen Buches hierüber eine mündliche oder ſchriftliche Unterredung gepflogen, oder daß unſer Mitarbeiter die früher erſchienene Wirzb. Recenſion des Reifiſchen Buches, vor Abfaſſung der ſeinigen zu Geſicht bekommen, folglich daß beyderley Verfaſſer in Ein Horn geblaſen haben, wie ſich Hr. Reif ausdrückt.

Durch die angeführten Worte: Man wollte ſich lieber an Auswärtige wenden, in Verbindung mit den folgenden S. 90 Nr. 5: „Wenn ich dieſes aufmerkſam erwäge; ſo ſcheint mir die Wirz- und Salzb. Recenſion in Bezug auf meine Moral die engſte Verwebung zu haben, welche die allg. Litteraturz. von Jena Jan. 1788. N. 7. etwas näher aufdecket„ will Hr. Reif wenigſtens inſinuiren, daß die Nachricht von der Denuntiation des Danzeriſchen Buches, die im angeführten Jenaer Blatte mit kleiner Schrift gedruckt iſt, und die er ein Pasquill nennt, von uns ſey eingeſendet worden. Auch das iſt grundfalſch. Wir hielten es für Pflicht, über Danzers Buch, und den dagegen erregten Widerſpruch in unſern Blättern ein gänzliches Stillſchweigen zu beobachten, bis die Sache am höchſten Orte entſchieden ſeyn würde, wo ſie anhängig war: und noch mehr hielten wir es für Pflicht, nicht vermittelſt auswärtiger Blätter einſeitige Nachrichten zu verbreiten, oder einen auswärtigen Mitarbeiter, Correſpondenten, Freund ꝛc. für eine der ſtreitenden Parteyen aufzufordern. Nach erfolgter Sentenz, als wir merkten, daß beyden Theilen das Stillſchweigen auferlegt ſey, und daß Prof. Danzer ſeine Vorleſungen über das angefochtene Buch fortſetze, rückten wir eine Recenſion über Danzers Moral in unſer LII. und LIII. St. ein, worin, wie wir glauben, Lob und Tadel nach Verdienſt ertheilt worden. Nur die angefochtenen Sätze ließen wir unberührt, um nicht das nur eben zugedeckte Feuer der Zwietracht auf ein Neues anzufachen, und es den Parteyen ſchwerer zu machen, das ihnen von dem weiſeſten Fürſten auferlegte Stillſchweigen zu beobachten. Wir hielten es für Pflicht, das und nichts weiter zu thun. Unſer Sinn iſt zu gerade, zu offen, zu bieder, als daß wir in Geheim durch auswärtige Leute und Blätter das thun ſollten, was wir als pflichtwidrig erkennen, und öffentlich in unſern Blättern zu thun uns ſcheuen. Auch haben wir keinen caſuiſtiſchen Diſtinctionsſäbel, womit wir unſer Gewiſſen über ſo ein Verfahren beruhigen könnten. Wenn Hr. Prof. Reif und ſeine Salzburgiſche Correſpondenten hierinfalls, ſo wie in Rückſicht auf Toleranz und Verketzerung anderſt denken, und handeln, als wir, ſollen ſie doch nicht ihre Geſinnungen und Handlungen uns aufbürden, und als die unſrigen ohne allen Grund in die Welt hinausſchreiben; oder ſie müſſen ſich es gefallen laſſen, daß man ſie ſo lange für Verläumder halte, bis ſie ihre Angaben beweiſen (welches unmöglich iſt) oder zurücknehmen.

Digitized by Google

Doch sind wir diejenigen, welche in diesen 6 Bogen am leichtesten davon gekommen sind. Prof. Danzer ist weit ärger mißhandelt worden. Der über sein Buch entstandene Prozeß ist vom Anfange bis zum Ende in ein ganz falsches und solches Licht gestellt worden, wie er die für ihn nachtheiligsten Eindrücke bey jedem Leser machen muß. Von dem höchsten geistlichen und weltlichen Oberhaupte Salzburgs erkühnet sich Hr. Reif zu sagen, daß Er bey der Sentenz in der Danzerischen Sache auf Vermittelung sehr mächtiger Gönner Rücksicht genommen habe, und daß Er die Wahrheit mit der Decke des Stillschweigens verhülle. Welche Unverschämtheit! —

Obschon wir Danzers Sache nicht zu verfechten haben; so sind wir doch unsern Lesern einige Berichtigung vorzüglich der von Reif ganz falsch angeführten Entscheidung dieses Prozesses schuldig. Wir können dieses um so eher thun, da in der Jenaer allg. Littz. N. 67. Seite 728. eine Nachricht hierüber vorkommt, die ein Auszug aus der gefällten Sentenz zu seyn scheint. In dieser Nachricht heißt es nun: „daß den Klägern ihre Liebloſigkeit ꝛc. in dem an sie ergangenen Decrete mit beißender Beredsamkeit verwiesen, der Beklagte aber zur Fortsetzung seines Werkes ermuntert werde, und daß er nur zur Schonung der Schwachen in dem folgenden Theile die Sätze, welche den Aerger hyperorthodoxer Theologen erregt hatten, gehörig erläutern solle ꝛc.„ Durch diese Nachricht, die wir noch dazu mit vieler Rücksicht und Schonung der Kläger aus dem angeführten Blatte ausgehoben haben, wird also die Erzählung des Prof. Reif schon hinlänglich widerlegt. Unterdessen scheint der Correspondent der Jenaer von dem Gange des Prozesses auch nicht genug unterrichtet gewesen zu seyn; denn sonst hätte er nicht schreiben können: „Noch ehe auf dem langsamen Weg der Untersuchung ein Endurtheil gefället wurde, erging unmittelbar aus dem Cabinet des Fürsten ein unerwartetes Decret.„ Soviel uns von dieser Sache bekannt ist; wurde die Klage unmittelbar bey dem Fürsten angebracht, die Sache wurde genau untersucht, das Consistorium hatte nur sein Gutachten abzugeben, und das erwähnte Decret enthielt nach umständlicher Prüfung das förmliche Endurtheil aus dem Cabinet, wo es gesucht ward.

Manchem wird es, wie uns, seltsam vorkommen, daß Hr. Reif sich gegen die oberd. allgem. Litteraturz. verantworte, die er doch bey 50 Rth. Strafe weder kaufen, noch behalten, oder lesen darf. Hat er sich etwa eine Dispensation für das 18te Blatt ausgewirkt: oder glaubt er sich durch eine Distinction sicher zu stellen: Ich darf das gedruckte Exemplar nicht lesen, conc., ich darf eine davon mitgetheilte Abschrift nicht lesen, nego?

Th.

Romane.

Natur, Lieb', und Abentheuer, eine drollichte Geschichte. Abdera. 1788. Gedruckt auf Kosten der jungen Wittwe des Verfassers. 8.

Einer unsrer besseren komischen Romane! Der Verfasser versteht vollkommen das ridendo dicere verum; und ist überaus glücklich in Schilderung der Carricaturen. Man wird zwar hin und wieder auf Situationen stossen, welche sehr nahe ans Schlüpfrige gränzen; und die Recensent herzlich vermieden wünschte. Allein für gesetztere Leser wiegt das Interesse diese Peccadillos wider das Decorum auf. Der Verf. hat den komischen Einfall, jedes Capitel mit einem Reime zu beginnen, und zu schließen, wovon folgendes ein Muster ist:

Verachtet frommer Christ dein Kind die Frömmigkeit;
Und hat kein Sitzefleisch, so hau es, bis es schreyt.

A. L.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Ofen. Hr. Martin Schwartner, bisher öffentlicher Lehrer an dem evangelischen Gymnasium zu Oedenburg hat die durch den Tod des Prof Corvides erledigte Stelle eines ordentlichen Professors der Diplomatik und Custos der Universitätsbibliothek bey der hohen Schule zu Pest erhalten.

Würzburg. Den 28ten Wintermonats ist Herr Johann Michael Feder Doctor und Professor der Theologie auf der hohen Schule zu Würzburg von der churpfalzischen gelehrten teutschen Gesellschaft zu Mannheim zu ihrem auswärtigen Mitgliede aufgenommen worden.

Leiden. Die hiesigen Professoren, denen die Verwaltung des Stolpischen Instituts anvertrauet ist, haben in ihrer letzten Versammlung die Preisfrage aufgegeben: „Ob es Pflichten gibt, deren Verbindlichkeit nicht anders als durch die Unsterblichkeit der Seele erhärtet werden kann?„ Der Preis besteht in einer goldnen Medaille, 250 Fl. an Werth, und die Abhandlungen müssen vor dem 1sten Jul. 1789 an den gegenwärtigen Secretär des Instituts, Hrn. Nicolas Paradys, unter den bekannten Formalitäten in lateinischer oder holländischer Sprache eingesandt werden.

Digitized by Google

St. LXXXVIII. April 1788.

Biblische Schriften.

Commentatio critico-exegetica in Job. Cap. XIX. v. 25. 26. 27. quam una cum notis hermeneuticis, criticis, philologicis, dogmaticis, polemicis, ethicis in universam script. s. etc. etc. publico tentamini subjecit Georgius Geuss. princ. Ernestini sem. al. presb. Bambergae. 1788. in 4. P. 40.

Mit Vergnügen durchlasen wir diesen Aufsatz über Jobs Hoffnungen, und die Sätze und Anmerkungen über biblische Stellen. Sie gaben uns den Beweis, daß man nun anfängt, das Bibelstudium mit mehr Sprachkenntniß und Kritik zu verbinden, und daß man dem eignen Untersuchungsgeiste mehr Raum gestattet, als ehemals. Rec. muß dem Hn. Verf. das Lob seiner Geschicklichkeit, Fleißes, und Belesenheit in den besten neuern Exegeten sprechen, ob er gleich an vielen Stellen seiner Meinung nicht ist. In der Abhandlung über Job 19 Cap. behauptet Hr. G., Job denke weder an den Erlöser des neuen Bundes, und das mit Recht, noch an eigentliche Auferstehung, sondern bloß an Wiederherstellung seines vorigen Wohlstandes. Er legte die Vulgata natürlicher Weise zur Seite, und hält sich einzig an sein hebräisches Original; dem zu Folge übersetzt er die Worte ואחרך על עפר יקום: ich werde noch auf der Asche stehn, oder transitiv: Er wird mich noch auf meinem Aschenhaufen stehn lassen, aufrichten. Hier ist sein eigner Commentar: *Sicut sedere in pulvere terrae* luctum et squallorem Jobi exprimit, ita *surgere, excitari de pulvere terrae*, statum praecise priori contrarium denotare dici potest. Sicce igitur legas אקום, vt vulg. auctor legisse videtur, siue יקום cum moderna Masora, sicce transitive, vt aiunt, accipias, pro יקים vt LXX legisse videntur: *ανασησαιτο δερμα μου*, ac Theod., ita reddi Sensus potest: *Super terra ista adhuc surgam*, conualescam, stabo sanus, vegetus de puluere, in quo nunc squalleo, ad laetiorem statum, ad pristinam fortunam excitabit, elevabit me Deus: surget super terram ad me vindicandum. Der H. Verf. gibt also hier einen dreyfachen Sinn nach dreymahl verschiedener Leseart; er hätte hier nach kritischen und grammatischen Gründen den wahren — denn doch nur einer kann der wahre seyn — bestimmen sollen. Weder אקום nach der Vulgata, noch יקים nach den LXX ist die wahre Leseart; es sind augenscheinlich nur Aenderungen nach dem vorgefaßten Sinn, und halten also die Kritik nicht aus: יקום ist die einzig wahre, und müßte auf Gott gezogen werden: Er wird noch neben meinem Aschenhaufen stehn. Diese Uebersetzung würde Recensent den zwey übrigen vorziehen, die noch überdieß die Einwendung trift, daß im Hebräischen nicht על sondern כעל stehen müßte, und daß das Stehn auf dem Aschenhaufen nicht wie Sitzen und Liegen, eigentlich, sondern tropisch müßte genommen werden. — Die zwey folgenden Glieder übersetzt Herr Verf., postquam pellem meam conciderunt, corroserunt hanc vermes, dolores oder nach einer andern Leseart: postquam cutis mea concisa, perfossa est haec, nihilominus experiar Deum mihi beneuolum. In eodem hoc corpore rursus beneficia diuina sentiam. Er nimmt also die Worte: Aus meinem Leibe werde ich Gott schauen, wieder tropisch. Rec. zweifelt, ob mit Recht: er glaubt מבשרי, das sich auf diese seine zerfressene Haut bezieht, fordere eine leibliche Anschauung. Dieß sahen die alten Uebersetzer wohl ein, und wurden dadurch zur Auferstehung geleitet. Rec. kann sich nun nicht auf das Detail einlassen; versteht aber diese Rede Jobs von einer wirklichen Erscheinung Gottes zur Entscheidung des Streites, die auch der Dichter gegen das Ende des Buches erfolgen läßt. Job erwartete nach dem Tode keine Rechtfertigung seiner Unschuld mehr, sie wäre auch wirklich unnütz gewesen, da sie seine Freunde nicht wissen konnten; er hofft also, wünschte, Gott möge noch zu seinen Lebzeiten die Vertheidigung seiner gerechten Sache über sich nehmen. Sein Wunsch wird zuletzt Gewißheit — und Gott erscheint — Ohne diesen Gang wäre die Erscheinung Gottes ganz unerwartet, und bey Erklärung von künftiger Auferstehung zweckwidrig; auch sie allein paßt in den Contert. — Unter den scripturistischen Sätzen fand Rec. manche gegen obsolete Meinungen gerichtet, andere aber in der ehemahligen harten

Digitized by Google

polemischen Sprache vorgetragen. Der Styl, in welchem der Verfasser seine Meinungen vorträgt, ist rauh, und bedarf noch sehr vieler Verbesserung.

M—n.

Akademische Reden.

Oratio de necessario scientiae et pietatis nexu, dixit P. Steph. Wiest ord. cisterc. in Abbatia Alderspacensi Prof. f. f. Theol. Doct. seren. Princip. et Elect. Palatino-Bauarici Consil. Eccl. Actual. et Theol. Dogmat. Patrolog. ac Hist. Litter. Theol. in alma, cathol. universit. Ingolst. publ. ord. p. t. Universit. Rector. Cum nova statuta academica promulgarentur XV. calend. Februarii MDCCLXXXVIII.

Der Stoff dieser lateinischen Rede, so recht nach Zeitbedürfnissen gewählt, und den Feyerlichkeiten der Kundmachung neuer akadem. Satzungen ganz anpassend, hat in meinem Geiste ungemeine Erwartungen erreget. Willkommen mir der Gottesmann, dacht' ich, der an der Leithand einer scharf prüfenden Vernunftlehre die Gefilde der Weltweisheit bereist, und sorgfältig ausliest, was seinem Hauptbegriffe Haltung, und Festigkeit schaffen kann; und dann an der Schwelle der Offenbarung seinen Schutzengel mit Dank verabschiedet, beym Eintritt ins Sanctuar sich der Führung eines höhern Genius anzuvertrauen. — Nun soll er unwiderstehliche Kraft seinen aus geläuterten Religionsquellen geschöpften Beweisgründen geben, und im Strahlengewande römischer Grazien glänzen lassen den Sieg seiner Suada, über den die Menschheit interessirenden Gegenstand von Aufklärung des Verstandes mit Veredlung des Herzens vereint. — So dacht' ich mir den Mann, der an den weitumfassenden Inhalt von wesentlicher Verbindung der Wissenschaft mit Frömmigkeit sich wagte; aber wie sehr fand ich mich betrogen! Im Eingange wird dem Musageten Karl Theodor Weihrauch gestreut (*dulce et carum Boiis nomen*) dann werden die baierischen Mäcene an den Fingern her präconisirt. — *Postquam fontem coronauimus, coronare decet et riuos.* — Ihrem Elogium wird der poetische Schweif angeschürzt, *quos musa vetat mori* et quorum decus, *nec ventura silebunt lustra, nec ignota rapiet sub nube vetustas.*

Die Beweise des ersten Theiles bespickt Herr Gelegenheitsredner nach Art einer Schul-Chrie mit Zeugnissen etlicher Urweisen aus dem grauen Alterthume, und dann mit Kernsprüchen lateinischer Philosophen. Wunderschön wetterleuchten sie durchs dunkle Gewebe des übrigen rhetorischen Machwerks. Und eine schwach hinschleichende Parallelle zwischen den Vorzügen der neuern, und ältern Gelehrsamkeit durch alle wissenschaftlichen Fächer, die an Baierns hoher Schule bearbeitet werden, zum Vortheile der erstern geredet, beschließt den ersten Theil de praestantia scientiarum, vtilitate, ac necessitate.

Der zweyte Theil geht von Wissenschaft aus, zur Gottesfurcht über, schließt an Liebe an, und endet mit Gesetzerfüllung oder Pietät. — Zum Grund liegen die Schriftstellen, Prov. I. 7. Eccles. I. 20 und 25. Dann lenkt der Verfasser, zurückgehalten durch bescheidene Furcht, nicht ins Gebiethe christlicher Kanzelredner vorzudringen, wieder auf seine Seneka, Cicero, und Socrates ein. Itzt wird Pietät und Tugendliebe aus dem angebohrnen Glückseligkeitstriebe empfohlen; weil die Schöpfungszwecke, die auf Gotteserkenntniß, Gottesdienst, und ewige Seligkeiten führen, nicht durch Wissenschaft, sondern durch Frömmigkeit erreicht werden müssen. — Die geistige Oekonomie des Menschen selbst, fährt der Redner fort, und sogar sein äußerer Bau fordern mächtig zur Tugend auf. (Os homini sublime dedit, coelumque tueri iussit, et erectos ad sidera tollere vultus.) Gut gedacht im Grunde, aber den Ovid abgerechnet, nicht so gut gesagt, und die Begriffe von Religion, Frömmigkeit, Gottesdienst, Tugend, wie verworren und unbestimmt!

Zur Empfehlung der Frömmigkeit wird ferner argumentirt: — Ausgebreiteter Ruf, und Reichthum sind nicht der schönste Lohn des Gelehrten; sondern virtus ipsa sibi praemium. — Dann werden Heidentugenden glänzende Laster genannt, den Ketzern aber, die von der Wahrheit abfielen, werden alle Wege zur Frömmigkeit verlegt; und sie stürzen toll hin in die Abgründe der Lasterhaftigkeit, und ins Mordschwert ihrer Wissenschaft. Der Naturalism, durch wirksame Zweifeley irregeführt, versteigt sich in die Schwindelhöhen des Atheismus; ergo muß Frömmigkeit die Wissenschaft unterstützen? Ich bin zu billig, um die theologischen Talente P. Wiests, und auch die hier und da durchflimmernden Schönheiten in dieser Rede zu verkennen: aber auch zu aufrichtig demselben im Zusammenhange sagen zu müssen, daß gegenwärtige Rede tief unter der Mittelmäßigkeit stehe.

*S***.*

Digitized by Google

Periodische Schriften.

Kritik über gewisse Kritiker, Recensenten, und Brochürenmacher. Erstes Semester vom Jul. 1787, bis Jenner 1788. Augsb. 216 Seiten. 8.

Wir würden dieses Wochenblatt, das vielleicht nur die Stelle der vielfältig abgeschafften Controverspredigten vertreten soll, und das seiner Bestimmung zufolge der eigentliche Tummelplatz für theologische Klopffechter ist, keiner Anzeige würdig gehalten haben, (indem es sowohl in Rücksicht seines Planes, als in Rücksicht der Ausführung tief unter aller Kritik ist) wenn es nicht unsere Absicht wäre, vorzüglich jene Schriften, welche einen vortheilhaften, oder schädlichen Einfluß auf den Zustand der Aufklärung im katholischen Deutschlande haben, bekannt zu machen, sie nach ihrer Natur zu charakterisiren, und die erstern eben so nachdrücklich zu empfehlen, als vor den letztern zu warnen. Wir sehen uns also gezwungen, einmahl wenigstens unsere Meinung über dieses polemische Wochenblatt zu sagen; versprechen hingegen heilig, daß wir desselben, wenn es in seinem bisherigen Tone fortfährt, mit keiner Sylbe mehr erwähnen werden. Nun aber wollen wir den Herausgebern ohne Rücksicht auf den hohen und niedern Pöbel, der sich vielleicht schon in großer Anzahl für die Partey dieser Fanatasten, vulgo Glaubensvertheidiger, erklärt hat, nach unserer Ueberzeugung volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Unsere Leser werden es uns nicht übel nehmen, wenn wir aus Liebe zur Wahrheit, und aus edelm Enthusiasmus für die gute Sache dabey in Eifer gerathen, und bitter werden sollten. Des großen Kunstrichters Leßing kritischer Tonleiter war, abschreckend, und positiv gegen den Stümper, höhnisch gegen den Prahler, und so bitter, als möglich, gegen den Cabalenmacher zu seyn; sind aber diese Herren in Augsburg, und ihr ganzer Anhang nicht wahre Cabalenmacher, und zwar wider alle gute Anstalten zur wohlthätigen Aufklärung, und ihre edle, muthige Beförderer? Sie erheben das schrecklichste Getöse, als wenn die Religion von allen Seiten in Flammen stünde, und ihrem völligen Umsturz nahe wäre; und im Grunde ist es nur das Licht, das von einsichtsvollen Männern seit einiger Zeit über verschiedene Gegenstände durch ihre Schriften verbreitet wird, und die Reformen weiser Fürsten, die sie zur Beglückung ihrer Unterthanen vornehmen, was diese Herren, denen die Finsterniß und die alten Gebräuche noch immer mehr behagen, als Licht und Reformen, so sehr in Harnisch bringt. Wir wundern uns daher auch gar nicht, daß (wie wir aus Privatnachrichten wissen) eine hohe Landesstelle eines benachbarten Staates an ihre untergebenen Stellen den Befehl ergehen lassen; dieses dumme Zeug (*NB.* die Kritik der Kritiker, und andere ähnliche Waare von Augsburg) an der Gränze zurückzuweisen. Wir hätten nicht Raum genug, alle nur in diesem vor uns liegenden halben Jahrgange enthaltene Sottisen und Ungereimtheiten in einem Blatte anzuführen, viel weniger nach Gebühr dieselben zu widerlegen; wir sind aber auch gar nicht gesonnen, uns in eine Widerlegung mit Leuten einzulassen, die noch so weit in Begriffen sowohl, als im Ausdrucke zurück sind; nur wollen wir noch die Hauptgebrechen dieses Wochenblattes kurz rügen. Und diese sind: 1) Daß die Herren Wochenblattschreiber in Augsburg kein Deutsch verstehen, und also in einer Sprache schreiben, der sie nicht mächtig sind. Zum Beweise berufen wir uns auf jedes Stück. 2) Daß sie keine gesunde Logik besitzen; daher das Unbestimmte und Verworrene in ihren Begriffen und Ausdrücken, das Unrichtige in ihren Urtheilen und Schlüssen, ihre häufigen Sophismen und ihre elende Consequenzmacherey. — Um zu zeigen, wie weit die Logik dieser Herren reiche, wollen wir nur ein einziges Beyspiel anführen. In dem zweyten Stücke S. 15, wollen sie bestimmen, was Aufklärung ist, und sagen: „Aufklärung ist nichts anders, als Beleuchtung des Dunkeln, welche durch Forschen nach Wahrheit erhalten wird. Und was ist Wahrheit? Die Wahrheit ist die ewige Regel, und das innerliche Licht, welches beständig in uns gegenwärtig ist, ꝛc. ꝛc.„ Dieß ist unseres Gedünkens schon genug, um zu zeigen, wie hell es in ihren Köpfen aussieht. Und doch sind sie unverschämt genug, den großen Denker Bahrdt in die Schule führen zu wollen, und das darum, weil er, wie sie sich selbst ausdrücken, anstatt eine Definition (eine schulgerechte Definition nach dem Geschmacke dieser Herren!) von der Aufklärung zu geben, nur sagt, was zu derselben gehöre. 3) Daß sie die ungezogenste, niedrigste, pöbelhafteste Sprache führen, Männer, die in öffentlichem Ansehen stehen, und Lehrer behandeln sie mit Herr Caspar, Herr Lorenz, ꝛc. ꝛc. Dieß kommt aber daher, weil sie die Sache der Religion vertheidigen!! 4) Daß sie unter der Maske der Religion ihren Unfug treiben. Denn kann ihre Religion mehr als

Digitized by Google

Maske seyn, da in ihren Klopffechtereyen überall schändliche Leidenschaft kennbar ist, und da sie meistens nur mit Personalitäten, und Verläumdungen gegen ihre Gegner zu Felde ziehen? 5) Daß sie offenbare Sottisen und Dummheiten in Schutz nehmen. Man sehe hierüber vorzüglich das 14. 20. und mehrere Stücke: 6) Daß sie im Grunde Aufruhr und Empörung predigen; oder wozu dienen die hämischen Ausfälle auf Deutschlands Fürsten in Betreffe der Nuntiensache, auf den weisen und aufgeklärten Bischof zu Pistoja ꝛc.; wozu die Nachrichten von dem Aufruhr zu Löwen, den sie dadurch geradezu billigen ꝛc. ꝛc. Und das alles unter dem ehrwürdigen Deckmantel der Religion!! 7) Daß sie — doch es ist genug; denn was hilft alles das gegen Leute, von denen Salomo weissagt, wenn er spricht: wenn du sie in einen Mörser thätest, und stampftest sie, wie Krütze, so wiche ihre Narrheit (Blindheit, Bosheit) nicht von ihnen. *A. A.*

Apologie.

Herr **Vierthaler** hat für gut befunden, die in unserm XVI. St. befindliche Recension seiner philosophischen Geschichte der Menschen und Völker zu parodiren, und seine Parodie unter der Aufschrift, Antikritik, im Intelligenzblatt der allg. Jen. Littz. vom Jahre 1788 Nr. 10 drucken zu lassen. Daß Hr. Vierthaler, der, das schon lange wieder vergessene und außer Salzburg kaum bekannt gewordene Trauerspiel, der englische Spion, abgerechnet, mit dieser Geschichte zum ersten Mahl vor dem Publicum als Schriftsteller erscheint, unzufrieden seyn sollte mit einer Recension, worin er nebst vielem und großem Lobe auch einige in sehr bescheidenem Tone vorgetragene Erinnerungen erhält, geschah ganz wider meine Vermuthung; daß er aber im Falle einer Unzufriedenheit nur spottend etwas erwiedern würde, war von dem Manne leicht vorherzusehen, der den ersten Weisen Griechenlandes einen Faseler, und die Bücher des Plinius einen Codex der Dummheiten nennt. (Hätte Plinius so gute Reisebeschreibungen, wie Hr. Vierthaler in der Hand gehabt, so würde er nicht Dummheiten compilirt haben. Plinius compilirt aber nicht alle Mahl, er denkt oft auch selbst, und dann sind es nicht Dummheiten, was er uns überliefert.) Wer die Antikritik liest, ohne die Recension gelesen zu haben, der muß glauben, daß diese in einem heftigen, leidenschaftlichen, beleidigenden Tone geschrieben sey; denn Hr. Vierthaler sagt, daß sein Rec, jetzt etwas sehr anstößig finde, jetzt höchlich mißbillige, nicht gut auf ihn zu sprechen sey, es ihm nicht vergeben könne ꝛc. Wer aber die Recension liest, wird finden, daß sie mit Sanftmuth und Bescheidenheit geschrieben sey, und daß die eben angeführten Ausdrücke auf diesen Rec., wenigstens, was diese Recension anbelangt, gar nicht passen. Doch nicht das allein wird jeder finden, der unsere Recension mit der Antikritik vergleicht, sondern auch, daß (einen einzigen Punct ausgenommen, wovon weiter unten) alles, was in der Antikritik aus der Recension angeführt wird, mit vieler **Unredlichkeit** ganz verkehrt, verdrehet, und falsch angeführt sey: dieß will ich von jedem Puncte insbesondere durch Gegeneinanderstellung der Recension und der Antikritik zeigen. Die Inhaltsanzeige fängt Hr. Vierthaler so an: „Geschichte der Erdebeschreibung. Begriffe der Alten von der Erde und ihrer Lage S. 1. Verachtung der Geographie und der Geographen im Mittelalter S. 5. Unwissenheit der Alten in Rücksicht der südlichen Hemisphäre S. 10 ꝛc. ꝛc., dann kommt Geschichte der Erde S. 38. Geschichte der Welten- und Menschenschöpfung S. 58. In der Abhandlung selbst steht S. 1 die Aufschrift: Bemerkungen über die Geschichte der Erdebeschreibung, und der Erde selbst, und S. 58. Meinungen cultivirter und uncultivirter Völker von ihrem und der Welten Ursprung; also andere Aufschriften, als in der Inhaltsanzeige stehen, wie der Augenschein weiset. Alle in der Inhaltsanzeige von S. 1 — 58 zwischen der ersten und der zuletzt angeführten befindliche Aufschriften sind in der Abhandlung ausgelassen, wie abermahl der Augenschein weiset. Nun sagt Rec., nachdem er die Absicht des Verfas. bey dieser Arbeit angeführt hatte, „in der Inhaltsanzeige sind die in der Abhandlung selbst vorkommenden Aufschriften zum Theil geändert, und noch viele andere beygefügt, welche letztern, wenn sie auch an der Spitze der abgehandelten Materien wären gesetzt worden, beym Lesen sowohl, als beym Nachschlagen manche Vortheile hätten gewähren können. „ Hr. Vierthaler parodirt diese Stelle in der Antikritik folgender Maßen. „ Zuerst unterwirft Rec. die Inhaltsanzeige der Prüfung seines Geistes, und entdeckt darin drey Fehler. Erstens waren, wie er sagt, die in der Abhandlung selbst vorkommenden Aufschriften in derselben zum Theil geändert und noch andere beygefügt, welche letztere auch an der Spitze der abgehandelten Materien gesetzt seyn sollten. (Die Fortsetzung folgt in dem nächsten Stücke.)

Digitized by Google

St. LXXXIX. April 1788.

Schöne Wissenschaften.

Oberrheinischer Musenalmanach für 1788. Worms bey Mitlacher und Schönek. 180 S. ohne Kalender und Register.

Also auch ein oberrheinischer Musenalmanach! Der Verfasser desselben hat es nicht für gut befunden, sich zu nennen: auch von der Absicht seines Unternehmens hat er dem lieben deutschen Publicum keine Sylbe gesagt. Nur auf dem Titelblatte steht das Motto: *Meo pauper in aere*, und nach dem Kalender las Recens. mit Erstaunen die Worte: Dem Mäzenaten J. A. F. von Beroldingen gewidmet. Da es dem Hn. Verf. nicht gefallen hat, die Gründe anzugeben, warum er ein solches Product dem verehrungswürdigen Hrn. v. B. widmete; so will Recensent in seinem Nahmen hier die Dedicationsschrift nachtragen;

Hochwürdiger, hochwohlgebohrner gnädiger Hr. Domcapitular!

Vergeben Sie mir doch, edler Mann! daß ich dreist genug bin, Ihnen ein Büchlein von solchem Gehalt, wie das gegenwärtige ist, zu widmen. Die Welt kennet Sie, als einen hellendenkenden Menschenfreund, als einen rastlosen Beförderer des Guten. Auch ich habe die milden Ausflüsse Ihrer Menschenliebe schon erfahren, und da ich nichts anders habe, wodurch ich Ihnen meine Dankbarkeit und Ehrfurcht beweisen könnte; so verfiel ich auf den Gedanken, einen Musenalmanach herauszugeben, und demselben Ihren Nahmen vorzusetzen. Nun sagt mir freylich mein poetisches Gewissen, daß nicht Alles, was in diesem sogenamten Musenalmanach vorkommt, erträglich, daß bey weitem der gröste Theil meiner Gedichte nicht einmahl mittelmäßig sey. Wenn Sie das erste, worin ich das Schicksal meiner Familie, und die Geschichte meiner Leiden schildere, und etwa noch das an die Salza ausnehmen; so verdienen die übrigen kaum gelesen zu werden. Aber auch mit diesen dürfte kein Kunstrichter zufrieden seyn; denn der Versebau im ersten ist äußerst hart, und im zweyten herrscht schaler Witz. Ueber die meisten hätte ich wohl grammatikalische, poetische und moralische Gründe, zu erröthen, zum Beysp. Seite 79, wo die Nonne zu ihrem Beichtvater sagt:

Von allen gibt mir keine so viel Kraft,
Als Jesu — und auch ihre Brüderschaft.

oder Seite 80, wo ich mir einbildete, ein sehr witziges Sinngedicht auf den entblößten Busen einer verwelkten Schönen zu machen, wenn ich hinschrieb:

Frage.

Wie? Cytherens schönste Waare
Ist nicht mehr Contreband?

Antwort.

Schon seit manchem langen Jahre
Vergreift sie — keine Hand.

Seite 12 stelle ich mich als einen wahren Ignoranten dar, wenn ich schreibe:

Das alte und neue Testament.

Nur fünf von den Jungfern aus dem alten Testament
Hatten in der Lampe Flammen:
Doch im neuen sieht man, daß es ziemlich helle brennt
Bey den Mädchen — allzusammen.

Das Gedicht auf eine blöde Schöne S. 81 hinkt auf allen Seiten: denn es lautet, wie folgt:

Ihre Mine ist ein lügend Titelblatt,
Das reitzt und lockt, und viel versprochen hat.

Dieser Gedanke wäre vielleicht noch einer von den besten im ganzen Werkchen; aber er stehet gar so matt, und unbehülflich da, und ein Dichter, der mehr Achtung für seine Leser hätte, als ich, würde ihn vielleicht so dargestellt haben:

Ein lügend Titelblatt ist ihr Gesicht.
Man liest, und findet nicht, was es verspricht.

Aber ich hoffe, die Hn. Recensenten werden mir diese und unzählige andere Fehler wider Sprache, Geschmack, Philosophie, und Moralität in Gnaden übersehen. Ich bin ein junger, empfindender Mann, habe noch wenig von dem, was ich gelesen, verdaut, kenne die Welt noch nicht, lebe hier in Worms unter den Menschen, deren Gaumen nich lauter Delicatessen vom Parnaß

erwartet, und weil ich doch die unartigen kleinen Geschöpfe aus dem Nichtseyn ins Daseyn gerufen habe, so wollte ich sie der geduldigen Lesewelt unter der Aufschrift: Oberrheinischer Musenalmanach, vorzeigen. Ich verspreche aber, daß dieß nicht mehr geschehen soll. Ita me Apollo amet! Ich bin u. s. w.

Wir hoffen, daß der Hr. Verf. uns in Zukunft die Mühe ersparen werde, solche Dedicationsschriften für ihn zu schreiben. E.

Les Delices de la table ou les accords de Bachus et de l'Amour: pour la présente année 1788 à Cachemire chez l'imprimeur des Muses. MDCCLXXXVIII.

Das mag ein rechter *Imprimeur des Muses* seyn, der uns so ein Geschmier liefert! Um den Leser mit dem Geiste, der in diesem, so viel Recensent weiß, zu Besançon herausgekommenen Musenalmanach herrschet, bekannt zu machen, will Rec. nur das erste und letzte Gedicht abschreiben.

Conseil.

Ecoute, amant triple et jaloux,
Ce que je te conseille;
Tu n'aimes pas plus les yeux doux,
Que j'aime la bouteille.

Ainsi que je la traite, aprens
A traiter la bergére;
Je la quitte, dès que je sens
Qu'elle devient legére.

Le galant Buveur.

Quand le repas est agréable,
Et qu'on y sert du vin charmant,
De quitter promptement la table
Je n'ai jamais d'empressement.
Iris, vous valés bien la peine,
Qu' après avoir bu trente coup (s),
On en mette demi-douzaine
Au moins en reserve pour vous.

Wer denkt hier nicht an den Falerner Wein, und an die schöne Glycera im Horaz! *Si superis placet!* S. z.

Der Genius der Donau an N. N. bey seiner Fahrt nach Erscheinung der Donaureisebeschreibung des Herrn Friderich Nicolai. Wien und Berlin, 1787. 28 S. 8.

Der ungenannte Verf. dieses nicht ganz mißlungenen Gedichtes ließ sich, wie er in der Vorrede dazu sagt, auf seiner Donaufahrt die Reisebeschreibung des Hrn. Nicolai vorlesen: die nothwendigen Folgen (davon), lange Weile und Unwillen wegzujagen, versetzte er sich in die Zeiten, wo (da) Dryaden und Najaden, olympische Götter und Genien der Städte, Länder und Flüsse sich mit den Sterblichen unterhielten. Er opferte dem Genius der Donau, und dieser sprach, wie folgt: — Und nun folgt das Strafgedicht auf Hrn. Nicolai. Zur Probe wollen wir nur einige Strophen ausheben. Gleich die zwey ersten geben so ziemlich den Ton an, der im ganzen Gedichte herrscht.

Hör', Freund des Rechts! an Deutschlands Saum
Wohnt ein papierner König,
Der ließ dem Gänsekiel den Zaum,
Schrieb viel, und dachte wenig.

Sein Nahm ist Niclaus Aeolus;
Er zehrt von Subscribenten;
An Knechten hat er Ueberfluß:
Sie heissen Recensenten.

Man sieht, daß der Genius der Donau sich nicht sehr um den Wohlklang, und um die Richtigkeit des Sylbenmaßes bekümmere. Hör', Freund des Rechts! Hör' ist hier kurz, da es doch lang seyn sollte. Was heißt denn: Freund des Rechts? Und papierner König? Vielleicht soll das erste einen Juristen von Profession, und das andere einen Papierkönig bedeuten? Da wäre denn das erste unbestimmt, das andere falsch ausgedrückt. — Dem Gänsekiel den Zaum lassen, ist nicht natürlich u. s. w. Uebrigens kommen hier und da treffende Anmerkungen, und launigte Einfälle vor, die wir dem Leser selbst überlassen müssen. Nur hätte Recensent gewünscht, daß der Dichter nicht Alles, was Hr. Nic. in seiner Reisebeschreibung sagt, getadelt, nicht immer über ihn gezürnt hätte. Hrn. N. Reisebeschreibung hat unstreitig viel Gutes; und billig sollte auch der Dichter diesem Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Oder verbinden die Gesetze der Sittlichkeit nur den Prosaisten? — E.

Ode eines Franciscaner-Mönchs auf den Rettertod Leopolds von Braunschweig, herausgegeben von einem seiner Freunde. 1787. Ohne Druckort. (Augsburg, bey den Wittwen Klett und Frank.)

Die Veranlassung dieser Ode verdient bekannt gemacht zu werden. Als die erste Nachricht von dem ruhmvollen Rettertode Leopolds in den Zei-

Digitized by Google

tungen kam, saß der Verf. (der nunmehrige herzogl. Würtembergische Hofprediger Schneider) mit seinen Ordensbrüdern am Tische. Einer aus diesen, ein Concionator emeritus, fragte Hrn. S., ob Leopold katholisch gewesen sey. Nein, war die Antwort. „Nun, versetzte der andere, so hat er nicht weit mehr hinunter gehabt.„ Hr. S. wollte den Schatten des verewigten wieder aussöhnen, und machte daher die hier angezeigte Ode. Um unsere Leser auf dieselbe aufmerksam zu machen, wollen wir den Eingang hersetzen:

Besingt Ihn, Engel! Menschen verm'gen's nicht,
Besingt den Fürsten, welcher für Menschen starb!
Umschlingt den Märtyrer der Liebe
Mit paradiesischen Lorberkränzen.

Wie? Oder wag' ichs? — Lächelt nicht Leopold,
Wenn Ihn der Mönch in einsamer Kluft besingt?
Wenn unter dieser rauhen Hülle
Mächtig mein Busen für Ihn emporschlägt?

Ja! wagen will ich's, singen den Einzigen!
Laut will ich tönen, daß es der Wütherich
Im hohen blutbespritzten Neste,
Und der gepurperte Schwelger höre!

Der Thor es höre, welcher die Thätigkeit
Versenkt, verträumt vor'm güldenen Crucifix,
Daß, wie die Schrecken des Gerichtes,
Es durch die Seele des Selbstlers fahre!

Laut will ich tönen, daß ihn der Biedermann
Noch segne, der am Rande des Grabs verweilt,
Daß Engelneid in Thränenperlen
Ueber die Wange der Jugend gleite.

und so weiter.

E.

Apologie.

(Forts. der in dem *LXXXVIII.* St. abgebr. Anzeige.)

Ich weiß gar nicht, was Rec. eigentlich damit sagen will; indeß versichert er, daß das, was er meinet, dem Leser manche Vortheile hätte verschaffen können. „Man sieht, daß das wahr sey, was Rec. sagt, und daß es Hr. Vierthaler gar wohl hätte verstehen können, wenn er gewollt hätte. Der Rec. sagt weiter, daß die in der Inhaltsanzeige angeführte Aufschrift heißen solle: Von der Unwissenheit der Alten in Rücksicht der heissen und kalten Zonen, nicht der südlichen Hemisphäre: denn von den heissen und kalten Zonen, nicht von der südlichen Hemisphäre wird Seite 10, 11 und 12 geredet, und für S. 13 kommt eine neue Aufschrift. Hierüber heißt es in der Antikritik: „Der zweyte Fehler, welchen Rec. fand, besteht darin, daß ich etwas südliche Hemisphäre genannt hatte, was ich heisse und kalte Zone hätte nennen sollen. — In jener Stelle, worauf sich die Worte: südliche Hemisphäre, beziehen, ist von der Unwissenheit der Alten in Rücksicht der Südländer die Rede: von einer kalten Zone kommt dort keine Sylbe vor. Indeß meint Rec. doch, es sollte heisse und kalte Zone heißen.„ Nun sagt Hr. Vierthaler S. 10 seines Buches: Die Eintheilung der Erde in die 5 Zonen ist schon sehr alt . . . . . diese . . Eintheilung war aber bey den Alten von einem schändlichen Irrthume begleitet: sie hielten nämlich nur die zwey gemäßigten Erdgürtel für Wohnungen der Menschen. „ Kömmt hier nichts von der heissen und den kalten Zonen vor? Was waren es denn für Zonen, welche die Alten für unbewohnbar hielten, wenn sie bloß die gemäßigten als für den Menschen taugliche Wohnungen ansahen? War da die Rede von der Unwissenheit der alten bloß in Rücksicht der südlichen Hemisphäre, oder in Rücksicht auf die heissen und kalten Zonen? Es kommt auf den 3 Seiten, für welche die benannte Aufschrift gesetzt ist, weder das Wort südliche Hemisphäre, noch etwas gleichbedeutendes vor. Wo bleibt hier Wahrheit? Und was muß man von einem Manne denken, der eine so gegründete Rüge nicht nur nicht ertragen kann, sondern sein Versehen noch durch solche unwahrhafte Vorgeben beschönigen will?

Der Rec. sagt S. 123: „Tanz, Dichtkunst, und Musik waren zwar nicht die ersten Künste überhaupt, wie es in der Uebersicht heißt, wohl aber die ersten von den schönen Künsten bey den rohen Menschen;„ und S. 124: „Der Verf. hätte in der Abhandlung von der Entwickelung des menschlichen Geistes zeigen sollen, wie der Trieb der Selbsterhaltung diese Mitteldinge zwischen Vieh und Mensch (die Menschen im niedrigsten Zustande) nicht Musik, Tanz, und Dichtkunst (dazu hatten sie in diesem Zustande nicht Zeit, und diese waren nicht die ersten Künste der rohen Menschen, sondern die Kunst geschwind zu laufen, auf Bäume zu klettern, Thiere zu fangen und zu erlegen) die Kunst zu Fischen und zu Jagen und andere sich hierauf beziehende Künste gelehrt habe.„ Diese zwey Stellen schmilzt Hr. Vierthaler mit Weglassung alles dessen, was nicht zu seiner Absicht taugt, auf

Digitized by Google

die redlichste Art in die folgende zusammen. „Drittens fand er es sehr anstößig, daß ich Musik, Tanz und Dichtkunst die ersten Künste roher Menschen genannt habe. Die ersten Künste roher Menschen, sagt er, sind nicht Musik, Tanz und Dichtkunst, wozu sie nicht Zeit hatten, sondern die Kunst geschwinde zu laufen, auf Bäume zu klettern u. s. w.„ Hier spricht die Sache selbst. Ich darf nichts beysetzen. Man vergleiche nur beyde Stellen des Rec. mit der des Hrn. Vierthaler, und bewundere die übergroße Redlichkeit des Verf. der philosoph. Geschichte.

Seite 122 sagt der Rec.: „Was der Verf. von S. 20 bis 37 von Survill's Grausamkeiten auf Neuseeland, von den Handlungsmarimen der Holländer, von der Bevölkerung Amerikas und den seltsamen Hypotheſen über diese Bevölkerung sagt, ist hier entweder ganz unzweckmäßige Ausschweifung, oder hätte doch nur kurz, und mit Wenigem berührt werden sollen.„ Hr. Vierthaler sagt hierüber: „Hierauf fängt Rec. an, das Werk selbst zu beurtheilen (das ist auch schon in dem zuletzt berührten Puncte geschehen, welchen aber Hr. Vierthaler vermöge seiner Redlichkeit und Wahrheitsliebe als Beurtheilung der Inhaltsanzeige vorstellt) und zwar in dem nämlichen Geiste, in welchem er die Inhaltsanzeige beurtheilte. Vor allem geht seine Meinung dahin, man müsse in einer Geschichte der Erde und Erdebeschreibung nicht die geringste Meldung von der Bevölkerung Amerikas machen; denn das wäre unzweckmäßige Ausschweifung.„ Welche Redlichkeit! welche Wahrhaftigkeit! Der Rec. sagt S. 112: „Diese sehr wichtige Materie (über den Gang des menschlichen Geistes) welche eigentlich und vorzüglich die Basis der ganzen Geschichte seyn soll (wofür der Verf. diesen ersten Band in der Vorrede ausgibt) ist, wenigstens im Verhältnisse gegen alles übrige viel zu kurz abgefertiget; sie füllt nur 56 S., da mit Anführung verschiedener Kosmogonien beynahe 100 sind gefüllt worden; und auch diese wenige Seiten enthalten noch manches, was auf die gegenwärtige Materie nur einen entfernten Bezug hat, als die Parallelen zwischen den heutigen Neuholländern und jenen des Dampier. Die Untersuchung, ob die Europäer unter den Bewohnern der Südsee gar keinen Nutzen gestiftet haben; und ob sich ein Volk aus eigenen Kräften aufklären könne; endlich von der Existenz eines Urvolks.„ Hr. Vierthaler übersetzet diese Stelle so: „Mit gleichem Scharfsinn behauptet er, daß in einer Abhandlung von der Entwickelung des menschlichen Geistes die Untersuchung: ob sich ein Volk aus eigenen Kräften bilden könne, oder ob man die Cultur aller Völker von einem einzigen Urvolk herleiten müsse, sehr übel angebracht sey.„ O der Redlichkeit des Mannes! Ich rede ja nicht von diesen zwey Sachen allein, und von diesen sage ich ja bloß, daß sie nur einen entfernteren Bezug auf die gegenwärtige Materie haben, und daß man sie in einer so kurzen Abhandlung, wo so vieles, viel näher und nothwendiger hierhergehöriges hätte sollen gesagt werden, das nicht ist gesagt worden, nicht erwartet hätte. S. 125 sagt der Rec.: „Die Hälfte des Buches von S. 281 — 580 enthält die Geschichte der Religionen.„ Und S. 126 „Welches Verhältniß gegen das folgende, wo (nur) auf 37 Seiten von dem Gange der politischen Cultur gehandelt wird.„ Hiervon heißt es in der Antikritik: „Ueber zwo Abhandlungen spricht er das Urtheil, sie seyen zu kurz ausgefallen; deren eine fülle nur 56 und die andere gar nur 37 S.„ Hr. Vierthaler will also die Welt glauben machen, der Rec. bestimme das Maß der Abhandlungen nach der Seitenzahl ohne Rücksicht zu nehmen auf die Wichtigkeit der Materien, und auf die Weitläufigkeit, mit welchen andere Hauptstücke im nämlichen Buche abgehandelt werden: da doch der Rec. beyde Rücksichten ausdrücklich angeführt hat. Wie redlich! S. 122 sagt Rec.: „Vornehmlich sucht der Verf. die Verirrungen der Gelehrten anzuführen und sie auf eine Art zu widerlegen, als wenn er an ihnen zum Ritter werden wollte. Man sehe, was von Buffon, Confuz, Hume, (Thales, Plinius, Newton) vorkömmt. Hr. Vierthaler sagt hierauf: „Ferner erklärt er, daß ich die großen Gelehrten: Buffon, Hume, und Confuz ungebührlich wiederlege, und zum Beweise daß er auch poßierlich seyn könne, versichert er mich, ich hätte an ihnen zum Ritter werden wollen.„ Daß Hr. Vierthaler die freylich oft grillenhaft scheinenden Meinungen und Hypotheſen alter und neuer Denker mit einem zu verächtlichen Tone behandelt, lehret der Augenschein. Man sehe unter andern S. 2, 100, 118 und 142. Da das einem jungen Manne weniger geziemt, als einem Schriftsteller von bejahrtem Rufe, so hielt es Rec. einer Rüge werth. Alle auch noch so paradoxscheinende Aeußerungen eines denkenden Kopfes sind Aeußerungen der nach den nämlichen Gesetzen handelnden Menschenvernunft, nach denen wir selbst handeln; Resultate von gewissen vorhergehenden Begriffen, Erfahrungen, Ideencombinationen, allgemeiner und individueller Characterstimmung dessen, der sie vorbringt.

(Die Forts. folgt im nächsten Stück.)

Digitized by Google

St. XC. April 1788.

Schriften vermischten Inhalts.

Correspondenz der Heiligen aus dem Mittelalter, und Briefe der Narren aus den neueren Zeiten. Erstes Paquet. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1787. 272 S. ohne Vorrede, und Inhaltsanzeige. Zweytes Paquet, 282 S. 8.

Daß die Geisel der Satyre zum Besten der Menschheit eben so wirksam und weislich gebraucht werden könne, als sie oft zum Nachtheile derselben, zwar nicht minder wirksam, aber desto unkluger mißbraucht wird, ist eine durch Erfahrung hinlänglich bestätigte Wahrheit. Es gibt Leute und Umstände, bey denen keine ernsthafte Belehrung und Ueberzeugung, wohl aber beißender Scherz etwas vermag; sehr oft wird die irrende Vernunft durch lächerliche Darstellung des Ungereimten zum Nachdenken und Untersuchen gebracht und geschärft, da sie sonst träge und stumpf geblieben seyn würde; vorzüglich jene Fratzen und Sottisen, die durch ihr Alterthum ehrwürdig und heilig geworden sind, lassen sich nicht besser außer Credit setzen, als wenn sie ins Lächerliche gezogen werden. In dieser Hinsicht hat die Monachologie des Hrn. von Born auszeichnende Verdienste, und Vorzüge vor andern Schriften über das Mönchswesen; und in eben dieser Hinsicht ist auch gegenwärtige Schrift, welche die Sottisen alter, und neuer Zeiten in einem komischen Gewande darstellt, des Beyfalls des vernünftigen Mannes nicht ganz unwürdig. Sie empfiehlt sich eben so sehr durch die helle Denkungsart ihres Verfassers, als durch ihre launigten, oft bittern Scherze über Dinge, die von der zahlreichen Schar abergläubischer Andächtler noch oft mit dem Wesentlichen der Religion verwechselt werden. Das erste Bändchen enthält 44, das zweyte 60 Briefe; wir theilen die Aufschriften derselben unsern Lesern mit; weil sie dadurch schon in Stand gesetzt werden, über den Gehalt der Briefe selbst einiger Maßen zu urtheilen. **Erstes Bändchen:** 1) Maria von Loretto an den ehrwürdigen Hrn. Aloysius Novarini, aus dem Orden der Theatiner. 2) Ein anderes Schreiben der Maria zu Loretto an den P. Aloys. Novarini. 3) P. Aloys. Novarini an P. Lucas Wadinger, weit berühmten Chronikschreiber der seraphis. Franciscanergeschichte. 4) Maria von Loretto an P. Aloys Novarini. 5) Der Jesuit Reinaudus an den Jesuit Surius. 6) Paulus Arezius, Bischof und Theatiner, jetzt in die Zahl der Heiligen eingeschrieben, an den Cisterzienserabt Ferdinand Ughellus. 7) Bonifaz Bagatta aus dem Theatinerorden an die armen Seelen im Fegfeuer. 8) Antwort der armen Seelen an den Bonifaz Bagatta. 9) Zueignungsschrift. 10) Die armen Seelen an P. Bagatta. 11) Maria von Castellion an den heil. Bernard. 12) Bernard an Maria von Castellion. 13) Jacob Biandot, Capellan zu Castellion an den grundgelehrten und geistreichen P. Henriquez, der Ges. Jesu Priester. 14) Maria von Speyer an die Maria von Castellion. 15) Madame von Castellion an Madame von Speyer. 16) Madame von Castellion an den heil. Bernard. 17) Der heil. Bernard an den Papst Eugen. 18) Der Reichsprälat von Salmansweiler an den Reichsprälaten von Ochsenhausen. 19) Der Reichsprälat von Salmansweiler an den Bernardinerabt des Klosters Fürstenfeld. 20) Der Jesuit Henriquez an Hrn. Biandot, Kapellan zu Castellion. 21) Der Exjesuit Gruber, Prediger zu Neuburg an der Donau an den Exjesuit Merz, Domprediger zu Augsburg. 22) H. Generalvicar Lehenbauer in Eichstädt an den Jesuit Zacharia in Rom. 23 Michael Schwikhart, Domprediger zu Wien, an Thomas Aquinas Jost, Dominicanerprior zu Landshut, in Baiern. 24) Der heil. Dionysius (St. Denis) in Frankreich an den heil. Dekuman in Aengland. 25) Aegidius Pertel, Prior in dem Augustinerkloster zu Seefeld in Tyrol an Franz de Borgia, Kapuzinerquardian in Wien. 26) Der Exjesuit, und Hr. Hofprediger in Wien an den H. Verfasser der Moyschen Zeitung in Augsburg. 27) Thomas Maria Mamachi, Dominicaner zu Rom, und päpstlicher Hofautor an den weit und breit verschrienen Stephan Tartara Erztheologen, und Priester zu Pavia. 28) Sendschreiben der heil. Theresia an die Nonnen des Carmeliterordens. 29) Jago in Compostell an den Propheten Muhamed in Mekka. 30) Der linke Ellenbogen des heil. Thomas Aquinas in Parma an seinen leiblichen Bruder, den

rechten Ellenbogen des heil. Thomas Aquinas in Toulouse. 31) Der Exjesuit P. Hell an Seine Exzell., den hochwürdigen, wohlgebohrnen Herrn Ignaz Frank, churfürstlich-pfalzbaierischen, und herzoglich-zweybrückischen wirkl. geh. Rath, Hofpfarrer, Canonicus im Frauenstifte zu München, und zu Xanten. 32) Der Carthäuserabt von Brühl bey Regensburg an den Prälaten des Klosters St. Veit bey Neumarkt in Baiern. 33) Der Exjesuit und Director des Priesterhauses zu Wien, Joseph Dissent an Pater Merz, Domprediger in Augsburg. 34) Antwort des Pater Merz an den Director Dissent. 35) Der Nachrucker Zoglauer in Wien an den Nachdrucker Strobl in München. 36) Baron Raymund von Wezlar, hochrenomirter Zeitungsnachdrucker in Wien an den Chevalier de Grandmenil, begnehmigten Nachrucker der Leidner Zeitung daselbst. 37) Der Exjesuit Anton Weißenbach an den Exjesuit Dießbach. 38) Der Religionsvereiniger, Hr. Masius in Leipzig an die Jesuitenloge in Mainz. 39) Der Stadtpfarrer von Glarus, Hr. Zwingli, an den Bibliothekar Mertens in Augsburg. 40) Franz Ceoldo, Universitätspedell zu Padova an seinen Amtscollegen, den Universitätspedell zu Bologna. 41) Billet des Gubernators in Rom an den Verwalter des spanischen Hospitals St. Jacob daselbst. 42) Der Nachtwächter aus Solothurn an den Thorwächter in Lyon. 43) Der Buchhändler Bullmann in Augsburg an den P. Zakkaria in Rom. 44) P. Prior der Schotten in Wirzburg an den Capuzinerquardian zu Neumarkt in der Oberpfalz. Zweytes Bändchen; 1) Hr. Lavater in Zürch an Herrn Prof. Sailer in Dillingen. 2) Der Buchhändler Rieger in Augsburg an seinen Handlungsfreund in Franken. 3) Schreiben eines erzkatholischen Lütticher Priesters an seinen Freund zu Stadt am Hofe. 4) Der Nachdrucker Strobl in München an den Nachdrucker Zoglauer in Wien. 5) Der Verfasser der Mainzer Monathschrift von geistlichen Sachen, an die Verfasser der Litteratur des katholischen Deutschlandes. 6) Der Buchhändler Wucherer an den Nachdrucker Schmieder in Carlsruhe. 7) Der Benedictinerabt von Akoba in Portugall an einen Benedictinerabt in Spanien. 8) Der Gemeindesprecher der Bürger von Freistadt im Teschenschen Kreise an den Küster der Wallfahrtskirche zu Czenstochau in Pohlen. 9) Der Marcusleib in Venedig an den Marcusleib zu Reichenau in Schwaben. 10) St. Denys von Regensburg an St. Denys in Frankreich. 11) Das Johannishaupt in Rom an das Johannishaupt zu Amiens in Frankreich. 12) Der Finger der heil. Anna in der Dominicanerkirche zu Köln am Rhein an die übrigen Hände der heil. Anna in Deutschland. 13) Joseph Aloys Schmid, Curatpriester zu Altenöttingen an Hrn Solanus Bürzer, Weltpriester und Prediger an der Spitalkirche zu München. 14) Der Diener Gottes Benedict Joseph Labre an des seligen Riegers Söhne in Augsburg. 15) Caspar Erhard renomirter Gebethbücherschreiber an seinen Herrn Collega Michael Sailer in Dillingen. 16) Die Mönche von Neapel an den Berg Vesuvius. 17) Die Nonne Crescentia in Kaufbaiern an die Nonne Columba zu Altenhohenau. 18) Der päpstliche Nuntius Zondadari zu Brüssel an die römischen Curialisten. 19) Die Seminaristen in Löwen an ihre Klopffechter-Brüder. 20) Hr. P. Wolfgang Fröhlich Pr. zu Ingolstadt an die Franciscaner zu Düsseldorf, als Inhaber der theologischen Facultät daselbst. 21) Die heil. Veronika an den General des Franziscanerordens in Rom. 22) Der heil. Kuthmann an die J. Maria Schnee zu Rom. 23) Die Kapuziner zu Wallthürn an die Kapuziner im Fuldischen. 24) Der Papst Gregor der Siebente, genannt Hildebrand an den Controversprediger in Augsburg. 25) Die Verfasser der Litteratur des kathol. Deutschl. zu Kloster Banz an die Verf. der Mainzer-Monathsch. von geistl. Sachen. 26) Der Küster von Corvei in Westphalen an den Küster zu Maria Einsiedeln. 27) Ein Kapuzinerlector in Löwen an einen andern Kapuzinerlector. 28) Professor Jann in Augsburg an Prof. Trauner in Ingolstadt. 29) Prof. Trauner an Prof. Jann. 30) Der nämliche Herr an den nämlichen Herrn. 31) Der Prälat des Klosters * * in Tyrol an den Exjesuit und Pfarrprediger in Insbruck. 32) Das Hemd von Constantinopel an das Hemd von Aachen. 33) Das Hemd von Aachen an die übrigen Hemder daselbst. 34) Der Zeitungsschreiber in Rom an die Kapuziner in Florenz. 35) Der heil. Gavard in Rom an seine Schulcollegen nach Wirzb. 36) Der Wallfahrtsengel von Altenötting an den Wallfahrtsengel zu Maria Zell. 37) Der Hofbuchhändler in Rom an den Zeitungsverleger Moy in Augsburg. 38) Ein pohlnischer Exjesuit an den P. Zakkaria in Rom. 39) Schreiben der Universität von Bologna an die Universität zu Köln. 40) Die Fischer von Preßburg an die Fischer von Mecheln. 41) Der Fronleichnamsdrache zu München an die Prozessionsengel in Erfurt. 42) Der nämliche Drache an ein Franciscanerkloster in

Schwaben. 43) Der nämliche Drache an die Jungfer Margaretha eine Schuheflickerstochter. 44) St. Veit an die Jesuiten nach Mohilow. 45) Joseph Stockmann, Pfarrer zu Oberkappel an P. Fried. Sturmlerner, Norbertiner im Kloster Roggenburg. 46) Ein Kapuziner von Wien an einen Augustiner-Chorherrn in Mähren. 47) der Benedictinerabt zu Füssen an einen Reichsprälaten. 48) Die Seminaristen zu Luxemburg an die Seminaristen zu Löwen. 49) Ein Franciscanerlector an seinen Hrn. Collegen. 50) P. Jann in Augsburg an Hn. Lehenbauer in Eichstädt. 51) Der geistliche und adeliche Jahnhagel zu Prato an die benachbarten Einwohner ihrer Stadt. 52) Der Dominicanerprior zu Landshut, Thomas Aquinas Jost an den Dollmetscher des päpstlichen Nuntius in München. 53) Antwort auf den vorigen Brief. 54) Ein Senator von Bologna an den Pratenser Jahnhagel. 55) Ein Wiener Autor an seinen Verleger. 56) Der Provinzial des Dominicanerordens in Spanien an den Dominicanerprior in Augsburg. 57) Die spanischen Jesuiten zu Rom an die Jesuiten zu Pistoja. 58) Die Jesuiten in den Niederlanden an die Jesuiten in dem Lütticher Lande. 59) Der Advocat Partolucci in Rom an den Jesuit Goldhagen, Verfasser des Religionsjournals. 60) Ein Wiener Buchhändler an seinen Hausauthor. —— Daß alle diese Briefe erdichtet sind, erkennet man bey dem ersten Anblicke derselben. Ich wünschte einen, oder mehrere davon ausheben zu können, daß unsere Leser selbst im Stande wären, über die Art der Behandlung zu urtheilen; allein ich kann es unmöglich thun; da die bloße Inhaltsanzeige schon so vielen Raum eingenommen hat. — Daß viel Laune, und beißende Satyre darin herrsche, habe ich schon oben gesagt; nur kommen auch hier und da Zoten und Ausgelassenheiten vor, wodurch bey delicaten Lesern Aergerniß erweckt werden könnte, und die der Verf. leicht hätte vermeiden können, wenn er seinem Witze einige Gränzen hätte setzen wollen. Der Verf. scheint diese Schrift für Katholiken bestimmt zu haben, weil er die Ungereimtheiten fast alle geflissentlich unter denselben aufgesucht hat; aber eben darum zweifle ich noch sehr, ob diese Schrift die bezielte Wirkung hervorbringen dürfte, und ob darin nicht noch viel zu harte Speisen für die schwachen Mägen des größern Theiles aufgesetzt werden. Auch unter Protestanten würden Thorheiten genug anzutreffen seyn; wenn man sie mit Mühe aufsuchen, und in einem komischen Lichte zeichnen wollte. Ob der Herr Verf. nicht auch vielleicht würdige Männer unter seinen Narren aufgestellt habe, darüber kann ich nicht entscheiden, da ich nicht von allen genug personelle Kenntniß besitze. Viele aber der vorkommenden Personen sind schon in der Gestalt öffentlich bekannt, in welcher sie hier erscheinen.

N. A.

Apologie.

(Forts. der in dem *LXXXIX.* St. abgebr. Anzeige.)

Eine fremde Hypothese trocken abweisen, ist keine Kunst; durch eine entscheidende Gegenbemerkung, oder daraus deducirten Widersinn ihren Ungrund beweisen, nur eine kleine; aber die Gründe aufsuchen, welche einen Denker auf ein so falschscheinendes Resultat geführt haben, das ist eine große Kunst; das ist wahre Philosophie der Geschichte, philosophische Geschichte der Menschenvernunft selbst. Die Entdeckung der Gründe eines falschen Satzes ist oft belehrender, als die Entdeckung einer Wahrheit. Das erste und zweyte hat Hr. Vierthaler sehr oft, und das letzte gar nie oder unglücklich gethan. Z. B. wenn er sagt, daß mehrere Philosophen eine ewige Materie angenommen haben, um Gott die Arbeit zu erleichtern. Die Meinung von einer ewigen, sich selbst entwickelnden Materie war die älteste Meinung der griechischen Philosophen; besonders war die Ewigkeit der Materie mit dem Platonischen System innigst verwebt, und die Verbindung einer ewigen Materie und eines ordnenden νους war ein Mittelsystem, um zu dem christlich-neuplatonischen Begriffe von der Schöpfung aus Nichts überzugehen. Hr. Vierthaler hat sich viel Mühe gegeben, meine Rec. ins Poßierliche zu ziehen; aber gerade bey dieser Stelle, wo er sagt, ich habe zeigen wollen, daß ich auch poßierlich seyn könne, hat es ihm nicht gelungen. Wenigstens sehe ich nicht ein, wie es Jemand poßierlich finden könne, wenn ein Rec. von einem jungen Schriftsteller, der gerne große Denker neckt, und ihre parties honteuses, die sie auch, wie alle andere Leute haben, à la Cham aufdeckt, sagt, daß er an ihnen habe wollen zum Ritter werden. Ob Hr. Vierthaler auch weiß, was das Wort poßierlich heisse?

Der Rec. hat S. 123 und 124 eine Reihe von Sätzen, Wahrheiten oder Wahrscheinlichkeiten angeführt, die er glaubte, daß sie in einer Abhandlung über die Entwickelung des menschlichen Gei-

Digitized by Google

stes, und im ersten Theile einer Geschichte der Menschen und Völker stehen sollten, der die Basis einiger nachfolgenden seyn soll: unter andern sagt Rec. auch, daß hier hätte sollen gezeigt werden, wie durch Jägerey und den Trieb zum Eigenthum einerseits Kriege entstanden sind, und schließt zuletzt, daß er dieß und noch vieles, das sogar in Compendien der Geschichte der Menschheit, der Universalhistorie und einigen philosophischen angeführt ist, ausgelassen habe. Hierüber sagt Hr. Vierthaler: „Auch mißbilliget er es höchlich, daß ich unter andern Dingen nicht gezeigt habe, wie aus der Jägerey Viehzucht, und aus dem Triebe zum Eigenthum Krieg entstanden sey. Er meint nämlich, der Krieg sey aus dem Triebe zum Eigenthum entstanden; und weiß es nicht, daß Jägerey nicht immer die Quelle der Viehzucht ist. Nebenbey erhellet hieraus, daß Rec. das Werk, welches er recensirte, nicht einmahl ganz gelesen habe; denn sonst würde er sich wohl gehütet haben, mir eine so lächerliche Zumuthung zu machen.„

„Vorzüglich ist Rec. aus dem Grunde nicht gut auf mich zu sprechen, daß vieles, was in den Compendien der Geschichte und andern Büchern steht, nicht auch in meiner philosophischen Geschichte steht; und daß manches, was erst in den nachfolgenden Bänden vorkommen muß, nicht schon im ersten Bande enthalten sey.„ Vorzüglich verdient hier wieder die Redlichkeit des Hrn. Vierthaler bemerkt zu werden. Wie schlau er mich Sachen sagen läßt, an die ich nie gedacht habe, und an die gewiß Niemand beym Lesen meiner Recension denken kann, als er. Daß unter den rohen Menschen Kriege durch den Trieb zum Eigenthum und Viehzucht aus der Jägerey entstanden sind, habe ich gesagt, und durfte es sagen, ob ich schon wußte, daß dieß nicht der einzige, sondern nur der natürlichste und gewöhnlichste Gang ist. Wie aber hieraus erhelle, daß ich das Buch nicht ganz gelesen habe, das verstehe ich nicht. Rathen kann ich nur, wie Hr. Vierthaler auf so einen Schluß verfallen seyn möge. Nämlich weiter unten kommt ein bischen etwas von dem vor, was meinem Urtheile nach, hier in der Abhandlung von dem Gange des menschlichen Geistes stehen sollte. Aber nach welcher Logik er schließe, daß ich das Buch nicht ganz gelesen habe, indem ich sage, daß etwas an jenem Orte nicht gesagt sey, wo es gesagt seyn soll, wenn es schon an einem andern Orte steht, wo es nicht stehen soll, das weiß ich auch nicht zu rathen. Wenn Hr. Vierthaler in einem der folgenden Bände erst Materien behandeln will, die schon in dieser Abhandlung stehen, und auch hier nicht am letzten Orte stehen sollten; so ist es mir zu verzeihen, wenn ich von des Verf. Plan und Anordnung zu gut dachte.

Endlich schließt der Rec. S. 124 und 125 seine Erinnerungen über die Abhandlung von der Entwickelung des menschlichen Geistes: „Alles dieses hätte aus den Grundtrieben der Seele des Menschen, aus der Wirkungsart derselben, und aus dem Einfluß, den äußere Gegenstände und Verhältnisse auf die Neigungen und Triebe zu haben pflegen, erklärt werden sollen. Dann hätte es eine wahre, philosophische Geschichte der Menschen geben, und dieser Band hätte die Basis dazu werden können . . . . . Freylich räsonnirt der Verf. auch, aber immer nur über Hypothesen der Gelehrten, oder über einzelne Facta. Nirgends findet man einen mehr zusammenfassenden Blick, oder auch nur einen Wink für den Leser, mehreres zusammenzufassen.„ Ueber diese Stelle sagt die Antikritik: „Am wenigsten kann er mirs vergeben, daß ich mich nicht mit Gemeinplätzen abgebe, (wo habe ich das gesagt?) daß ich den Gang des menschlichen Geistes nur nach Facten abzuzeichnen suche, (das hätte ich Ihnen gerne verziehen, wenn sie es gethan hätten. Aber sie haben es nicht gethan, und ich habe auch nirgends gesagt, daß sie es gethan haben. Sie haben nur Facta erzählet, nicht selbe so geordnet, daß man daraus den Gang des menschlichen Geistes erblicken könnte) und dort, wo dieses nicht möglich ist, lieber eine Lücke lasse, als mich auf die schlüpfrige Bahn der Hypothesen zu wagen. (Ich habe gesagt, daß er bloß über Hypothesen und einzelne Facta räsonnirt; von dem aber, was hier mir aufgebürdet wird, kein Wort.) Dieß mein Verfahren erklärt Rec. geradezu für unphilosophisch, und versichert dabey in vollem Ernste, ich hätte alles, Denkart, Handlungen, und Erfindungen der Menschen aus den Grundtrieben der Seele, aus anthropologischen Grundwahrheiten herleiten sollen. Alsdann, sagt er, würde es eine wahre philosophische Geschichte, eine Lockspeise für Jünglinge geworden seyn; würde Romane und alle tändelnde Lectüre aus den Händen derselben verdrängt haben.„ Ich habe zwar das nicht alles, und gar nichts gerade so, und in dem Zusammenhange gesagt, wie es Hr. Vierthaler hier vorträgt: aber ich kann alles auch so verantworten.

(Der Beschluß folgt in dem nächsten Stücke.)

Digitized by Google

St. XCI. April 1788.

philosophie.

Beyträge zum Studium der Philosophie. III. Heft von den sittlichen und vermischten Ursachen des Unterschieds der Geistes-kräfte, von Anton Joseph Dorsch, Prof. der Phil. auf der Universität zu Mainz. Frankfurt in der Hermannischen Buchhandlung. 1788. 127 S. 8.

Diese Beyträge werden von Heft zu Heft vollkommener, nicht nur in Rücksicht auf die behandelten Materien, sondern auch und vornehmlich in Rücksicht auf die Art der Behandlung. Richtigkeit und Ordnung der Ideen; Genauigkeit und Zierlichkeit des Ausdruckes herrschen hier in einem solchen Grade, daß in mir bey Durchlesung dieses Heftes öfters der Wunsch entstand: Hr. Prof. Dorsch möchte doch über diese wichtige Materie so viel Hefte geschrieben haben, als dieses Heft Ken enthält. Zuerst wird von S. 1 bis 16 der Einfluß der Sprache auf Empfindungsvermögen, Gedächtniß, Verstand und Thätigkeit der Seele gezeigt, und S. 9 angemerkt, daß groß und unschätzbar das Verdienst derjenigen Männer sey, welche sich dem Unterrichte der Taubstummen widmen. Der jetzige Churfürst zu Mainz hat auch für diese Unglücklichen eine Schule gestiftet. Sehr richtig sagt Hr. Dorsch S. 14: „gewiß nur darum dringen noch in unsern Tagen so viele finstere Schulpedanten auf die Beybehaltung des lateinischen Vortrags der Wissenschaften auf den hohen Schulen Deutschlandes, weil Unsinn, Dummheit, und Schulweisheit (Afterweisheit) sich leichter in einer todten, als lebendigen Sprache verbergen lassen.„ Von dieser Idee, die in meinen Augen von vielem practischen Gewicht ist, hätte ich vorzüglich eine weitere Entwickelung gewünschet: und ich kann mich nicht enthalten, einige Gedanken hierher zu setzen, die sich mir bey Lesung dieser Stelle aufdrangen. Es ist leichter in einer todten Sprache Unsinn und Dummheit zu verbergen, sich selbst, und andere mit leeren Worten abzuspeisen; weil wir von Jugend auf, schon bey Erlernung der ersten Anfangsgründe z. B. der latein. Sprache, angewöhnt werden, Worte in das Gedächtniß aufzunehmen, ohne damit Begriffe zu verbinden. Man denke nur an den Genitivus, Gerundium und Supinum ꝛc. In der Muttersprache aber lernen wir die ersten Worte nacheinander so, wie wir die Sachen, die sie bezeichnen, durch die äußern Sinne, also anschaulich haben kennen gelernet, und gewöhnen uns daran mit den Worten klare und deutliche Begriffe zu verbinden. Die Griechen und Römer philosophirten in der Muttersprache, und es gieng gut. Im ganzen Mittelalter lehrte man Religion und Wissenschaften in der ausgestorbenen lateinischen Sprache, und es gieng nicht gut. Die Italiäner, Franzosen, und Engländer haben früher als wir Deutsche angefangen, in der Muttersprache zu denken, zu schreiben und zu lehren, und sie haben es früher als wir in Künsten und Wissenschaften ziemlich weit gebracht. Erst „seit Wolf in der vaterländischen Sprache philosophirte, und deutsche Worte zum Gebrauche der Philosophie prägte, ist Deutschland so reich und fruchtbar in allen Zweigen der Wissenschaften, das es mit jeder Nation wetteifern kann.„ Von S. 17 bis 41 wird der Einfluß der gewöhnlichen Beschäftigung, Lebens- und Nahrungsart gezeigt. Der Verf. theilt den stufenweisen Fortgang der Menschheit in die gewöhnlichen, bekannten Perioden ein, die aber nie als ganz genau bestimmt anzunehmen sind, und oft in einander fallen. Er handelt zuerst von dem Einfluß der Einsamkeit; dann von dem Einfluß der Lebensart a) der Wilden, oder derer, die sich von der Jagd, vom Fischfange, oder von freywillig wachsenden Früchten nähren; b) der Barbaren, oder derer, die von der Viehzucht leben, und c) derer, die durch Anbau und Cultur des Bodens ihre Nahrung suchen. Mit Vergnügen und Nutzen wird man hier auch des Verf. Meinung über den primitiven Naturzustand lesen. Ich hätte gewünschet, daß er bey der Anzeige des Einflußes der genannten Lebensarten ausführlicher geschrieben, und gezeigt hätte, wie eine jede zur Entwickelung der besondern Erkenntnißfähigkeiten, der Empfindung, des Gedächtnisses, des Witzes, des Verstandes, der Vernunft beygetragen habe: daß er noch weiter gegangen, und den Einfluß einiger der vorzüglichen, bey uns noch üblichen Beschäftigungsarten gezeigt hätte: oder doch das gesagte näher auf unsere gegenwärtige Zustände angewendet hätte. Vielleicht thut er das noch in einem folgenden

Digitized by Google

Hefte. Von S. 42 bis 63 folgt der Einfluß der bürgerlichen Verfassung, nahmentlich des Despotisms, der Monarchie und der Freystaaten auf die Bildung des Verstandes. Hier wird vom Ursprunge der Staaten im Verhältniß gegen das, was von dem Einfluß auf den Verstand gesagt wird, fast zu weitläuftig gehandelt. Auch wird manchmahl der Einfluß auf die Sitten berührt. Von S. 65 bis 87 wird der Einfluß der Erziehung beschrieben. S. 88 bis 95 von dem Einflusse der unter einem Volke herrschenden Sitten, und Gebräuche, Meinungen, Vorurtheile, Kenntnisse. S. 95 bis 107 allmählige Entwickelung und Einfluß des Religionssystems. S. 108 bis 121 Theorie und Einfluß der Gewohnheit auf Empfindungsvermögen, Einbildungskraft, Aufmerksamkeit und Verstand. S. 122 Einfluß des Zufalls (zufälliger Ereignisse). Es ist sehr zu wünschen, daß dieses Heft nicht bloß des Hrn. Dorsch Zuhörer, sondern auch viele andere, und vornehmlich diejenigen lesen möchten, die über Logik und Psychologie nur magere Compendien in Händen haben, aus denen sie kaum mehr, als eitle Nomenclatur und etwa soviel lernen, als man braucht, um bey einem mechanischen Examen, oder bey einer Disputation zu paradiren. Hier finden sie nützliche, wichtige und angenehme Wahrheiten, die ihnen auf ihr ganzes Leben frommen werden, durch die sie zur Selbstkenntniß und wahren Lebensweisheit geführt werden.

Th.

Geschichte.

Baierische Geschichtkarte in neun Blättern von Hrn. Joseph Burgholzer der Rechte Liz. und Mitglied der landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Burghausen. München, gedruckt bey Zangl. 1788.

Nachdem der Verf. in einer vier Bogen starken Zuschrift den Begriff sowohl dieser, als einer Geschichtkarte überhaupt auseinander zu setzen sucht; so geht er die einzelnen Geschichten, welche dieselbe im allgemeinen enthält, nach der ältern, mittlern und neuern Zeit durch, als die Geschichte der Fürsten, welche durch die ganze Karte von einem Ende zum andern läuft, der Grafen oder Familien, der Städte, oder Ortschaften: der Bisthümer, welche sich von oben bis unten senkrecht herab erstrecken; dann der Klöster, der Schulen, der Sprachen, der Wissenschaften, der Religion, welche sich zerstreut auf der Karte befinden, und endlich der Gelehrten, der Natur, der Sitten, welche sich zur Ost- und Westseite ausführlicher zeigen, deren Hauptepochen aus den hier und da angebrachten bildlichen Vorstellungen erhellen. Die Abtheilungen der Sittengeschichte sind a) unter den Wanderungen, b) unter dem ersten vaterländischen Hause; c) unter fremden Häusern: d) unter dem zweyten vaterländischen Hause. Die Naturgeschichte theilt sich ab: 1) Einförmigkeit, Gleichheit in der Natur. 2) Entwicklung, Entscheidung. 3) Entdeckungen, Beobachtungen, Erfahrungen, Versuche, Aberglaube im Unerforschten. Die Gelehrtengeschichte heißt Anfangs blühendes, dann abnehmendes Druydenthum, theilt sich nachher in eigentliche Gelehrten- oder Staats- und Kirchengeschichten, wovon jedes Jahrhundert vom Hrn. Verfasser einen auszeichnenden Nahmen erhält. So heißt in seiner gelehrten Geschichte das 7te Jahrhundert gesetzgebendes: das 8te deutsches: das 9te gräfliches: das 10te kriegerisches: das 11te auswanderndes: das 12te stiftendes: das 13te schulmeisterisches: das 14te landständisches: das 15te bildendes: das 16te wissenschaftliches: das 17te patriotisches: das 18te: gesellschaftliches. In der Kirchengeschichte heißt das 7te bekehrendes; das 8te christliches: das 9te bischöfliches: das 10te weltliches: das 11te klösterliches: das 12te buchstäblich-evangelisches: das 13te verwirrtes: das 14te abergläubisches: das 15te verfolgendes: das 16te katholisches: das 17te friedliches: das 18te duldendes. Vorher ist alles eines in der Zeit der deutschen Gottheiten, welche 1) männlich sind, Muth zu erwecken; 2) weiblich, Tugenden lieb zu gewinnen.

Wir haben darum den Inhalt und den Plan dieser bairischen Geschichtkarte so umständlich hierher gesetzt, weil sich manche Leser vor die neun Blätter derselben hinstellen, und sich Stunden lang die Köpfe darüber zerbrechen können, ohne am Ende aus der Sache klüger zu seyn, als sie vorher waren. — Tabellarische Vorstellungen sollten klar, deutlich, und leicht überschaulich seyn: denn sonst muß dem Leser eine gerade, schlichte, untabellarische Erzählung nach Seitenzahlen ungleich willkommner seyn, als eine Tabelle, die ihn nothwendig ans 13te Jahrhundert (nach des Verfassers kirchengeschichtlichen Benennung) denken machen muß.

Wir bewundern den rastlosen Fleiß, mit dem der Hr. Verf. alles, was in seiner Geschichtkarte vorkommt, zusammen trug; wünschten aber aus eben dem Grunde, daß die Leser das zusammengetragene auch genieſſen und nützen könnten, dem Ganzen einen lichtvollern Vortrag, und mehr sichtbare, nicht so sehr versteckte Ordnung. B—r.

Digitized by Google

Schriften vermischten Inhalts.

Ist der Verfasser der Correspondenz der Heiligen aus dem Mittelalter, und der Briefe der Narren aus den neuern Zeiten nicht der ehrloseste Pasquillant? Beantwortet von Fr. Xav. Jann Prof. in Augsburg, dem in dieser Schrift selbst unter den Narren ein Platz angewiesen ward. Augsburg, bey Johann Nepomuk Styr. 1788. 8. 66 S.

Diese Schrift trägt ihren Entstehungsgrund an der Stirne. Das war nun freylich eine Vermessenheit von dem Verfasser der Correspondenz der Heiligen ꝛc., dem Herrn Professor Jann unter den Narren aus den neueren Zeiten eine Stelle anzuweisen; und kein Mensch wird sich wundern, daß Hr. Professor Jann, der bisher nur als ein schlechter Dichter, aber doch nicht als ein Narr bekannt war, darüber in Entrüstung geräth. Um so mehr hingegen wird sich Jedermann wundern, daß Prof. Jann auf den tollen Gedanken verfällt, gegenwärtige höchst elende Piece dem Publicum zu seiner Vertheidigung vorzulegen; dadurch wird man ja erst in die Versuchung geführt, Herrn Jann wo nicht für einen Narren (wiewohl auch hier und da nahe Anzeigen von einem Delirium vorhanden sind) doch wenigstens für den seichtesten Skribler zu halten. Damit unsere Leser aber nicht glauben, Prof. Jann habe ganz und gar nichts in dieser Schrift geleistet; so will ich, um sie vom Gegentheil zu überzeugen, ein Verzeichniß jener Kraftausdrücke, und Phrasen hersetzen, womit er die deutsche Sprache darin bereichert hat, so wie sie mir beym flüchtigen Durchlesen aufgestossen sind: Honigsüsse Publicitätsfreunde S. 5. Faustdicke Realitäten. Ebendas. Aufklärungsknechte. S. 6. Leute, denen es zu meisten oder im Herzen, oder ein paar Finger ober der Nase fehlt. Ebendas. Baumfester Generalkritiker. S. 9 — S. 12 steht Rittelverse anstatt Knittelverse; vermuthlich ein Spaß! — Falschbriefler S. 14. Aufklärungslichtputzer. S. 17. Religionsfeger. S. 22. Kein Gänsehirn hinter der Stirne tragen. S. 31. Mit abgenutzten Eiszapfen brandmarken. S. 33. Eingefleischter Freund der Vorurtheile. S. 37. ꝛc. ꝛc. Doch das wäre dem P. Jann noch alles zu verzeihen; aber daß er überall witzig seyn, und wieder mit seinem Pegasus (und was das für ein elendes Thier sey, ist ihm schon so vielfältig gesagt worden) Parade machen will, das ist gar nicht auszustehen. Man lese nur folgende Reimlein (S. 14), die meines Erachtens das non plus ultra plumpen und abgeschmackten Witzes sind:

Zu welchem Zeichen sind dann Sie, mein Herr, gebohren,
Daß Sie die Ehre, und das Christenthum verloren,
Und gar so drollicht sind? Mein Herr, ich glaube schier,
Es muß geschehen seyn, im Bocke, oder Stier.
Vielleicht geschah es gar — nun will ich Sie erwischen,
Gesteh'n Sie's, es geschah dieß Unglück in den Fischen,
Die man aus Holland bringt, die man vor dem Genuß
Recht tapfer bläuen, und recht beißend laugen muß.

A. A.

Apologie.

(Beschl. der in dem XC. St. abgebr. Anzeige.)

Ja, Hr. Vierth. im vollem Ernste halte ich dafür, daß in einem Buche, welches die Basis einer Geschichte der Menschheit seyn soll, in einer Abhandlung von dem Gange des menschlichen Geistes der Mensch zuerst bloß mit seinen ursprünglichen Trieben und Neigungen aufgestellet werden, dann gezeigt werden soll, welchen Einfluß überhaupt die äußern Gegenstände und verschiedenen Verhältnisse auf die ursprünglichen Kräfte äußern, wie diese dadurch entwickelt und modificirt werden. Hernach stellt man die Facta in solcher Ordnung auf, wie sie in einander gegründet sind, wie eins Ursache oder Folge des andern ist, welches erst nach der eben angezeigten Vorbereitung kann eingesehen werden. Ohne eine solche Einsicht hat man keine philosophische Kenntniß der Geschichte; und ich sage es noch einmahl, ohne Anwendung anthropologischer Grundwahrheiten kann ich mir keine philosophische Geschichte der Menschen denken; kann mir es nicht denken, wie außerdem die Geschichte eine personificirte Philosophie und Moral werden könne. Hr. Vierthaler findet es sehr lächerlich, daß ich dafür halte, eine nach meinen Forderungen geschriebene Geschichte der Menschen würde auch eine Lockspeise für Jünglinge seyn, würde Romane und alle tändelnde Lectüre aus den Händen derselben verdrängen. Allein, dadurch verräth er, daß er eine bloß empirische Psychologie oder Anthropologie entweder gar nicht kenne, oder doch nicht wisse, wie leicht und angenehm diese Wahrheiten, besonders in

Verbindung mit der Geschichte sich machen lassen. Er wird doch nicht den Jünglingen nur eine andere Tändeley für die bisherige geben wollen!

Zuletzt beklagt sich Hr. Wierthaler, daß unter den ihm gemachten und andern ähnlichen Ausstellungen auch manche Unwahrheit und Unredlichkeit vorkomme. Er sagt nicht, worin sie bestehen, und wie sie beschaffen sind. Ich habe ihm seine Unredlichkeiten und Unwahrheiten durch Nebeneinanderstellung meiner und seiner Worte gezeigt, und hätte gewünschet, daß Hr. Wierthaler das nämliche gethan hätte, und versichere ihn, daß ich so gewiß den ihm dadurch zugefügten Schaden, durch eine klare und deutliche Zurücknehmung des gesagten, so viel möglich, würde gut gemacht haben, als ich hier öffentlich bekenne, daß Hr. Wierthaler nie in seinem ganzen Buche Base für Basis geschrieben habe, wie doch in der Recension steht, und alle unsere Leser bitte, anstatt der Worte Base für Basis zu lesen Daten für Data.

Dieser Mißhandlung ungeachtet, die Herr Wierthaler an mir verübt hat, nehme ich nichts von dem Lobe zurück, das ich ihm in der Recension zugesprochen habe. Ich habe gesagt, daß in dem Abschnitte von den Religionen mehr Ordnung und Philosophie herrsche, daß wichtige Bemerkungen, viel Licht verbreitende Erklärungen, und manche aus der Natur des Menschen gehohlte richtige Gründe der Begebenheiten vorkommen. Wäre die Weitschichtigkeit abgerechnet, alles so bearbeitet gewesen, wie dieser Abschnitt; gerne hätte ich allen meinen Kräften aufgebothen, den Verf. und sein Werk bis über die Sterne zu erheben. Ich habe gesagt, daß Hr. Wierthaler einen guten Kopf und viel Anlage zu einem vortrefflichen pragmatischen Geschichtschreiber überall verrathe, daß viele einzelne Stellen ganz herrlich seyen: daß er Vieles, und mit Beurtheilung in den Alten und Neuen gelesen; daß die Stellen aus Homer, Ovid und Lukrez vortrefflich angewandt seyen: daß sein Styl zierlich und fast durchaus rein sey. Das alles sage ich auch heute noch. Dieses Lob hat Hr. Wierthaler verdient, und ich habe es ihm mit frohem Herzen ertheilt. Hieraus, und aus jeder Zeile der Rec. hätte er ersehen können, daß ich nicht wider ihn eingenommen sey, nicht absichtlich ihn hudeln, und seine Arbeit habe herabsetzen wollen. Ich war also befugt von ihm zu erwarten, daß, wenn ich ihm auch unvermerkt unrecht gethan hätte, er mir das auf eine anständige Art zeigen, und nicht bloß meine Recension parodiren sollte. Allein, nachdem ich noch einmahl alles überdacht habe, finde ich nicht, daß ich mich gegen Herrn Wierthaler durch diese Recension der mindesten Ungerechtigkeit schuldig gemacht habe; und ich kann von dem mit Bescheidenheit, Mäßigung, mit Schonung sogar vorgetragenen Tadel nichts zurücknehmen.

Noch eine Frage an Hrn. Wierthaler, und dann Amen! Warum haben Sie an der Spitze ihrer sogenannten Antikritik Hübner und Schelle als Directorn der oberd. allg. Litteraturz. angegeben? Wissen sie es zuverläßig genug, daß diese, und diese allein die Direction führen, um das so ins Publicum hinauszuschreiben? Und gesetzt, sie wußten es; wozu dient denn das? Was konnten sie dabey für eine Absicht haben? Und warum geben sie jenem das Prädicat Exjesuit, und diesem Benedictinermönch? Nämlich Sie wissen, daß gerade in diesem Jahrzehend nichts so sehr diene, Personen und Sachen herabzusetzen und verächtlich zu machen, als, wenn man sie des Jesuitismus und Monachismus bezüchtiget; und Sie wollten durch ihre Antikritik unsere Blätter auch im Auslande verlumden, wie Sie es hier mündlich bey jeder Gelegenheit thun. Aber, wo bleibt hierbey wieder die Redlichkeit? Sie wissen doch, daß es Leute gebe, die nie einen Jesuiten- oder Mönchsrock getragen haben, und doch von dem, was man Jesuitism und Monachism heißt, angesteckt sind? Sie wissen, daß es Exjesuiten und Mönche gebe, die nicht nach solchen Grundsätzen handeln, die man Jesuiten- oder Mönchsgrundsätze heißt, die nicht vom Jesuiten- oder Mönchsgeist beherrschet werden? Sie wissen sogar, daß gerade Hübner und Schelle zu dieser letzten Classe von Exjesuiten und Mönchen gehören: denn Sie kennen beyde sehr gut. Letzterer war sogar ihr Professor; Sie haben bey ihm nicht nur öffentliche, sondern auch Privatcollegien gehört; Sie haben ihm sowohl, als Hrn. Pr. Hübner einen großen Theil des Manuscripts Ihrer Geschichte, ehe Sie es in die Druckerey gaben, überliefert, um ihre Erinnerungen darüber zu vernehmen. Warum thaten Sie das, wenn Sie ihre Köpfe blos für gemeine Exjesuiten-, und Mönchsköpfe halten? Und wenn Sie sie nicht dafür halten, warum wollen sie dieselben nach dem Kleide und nicht nach dem Geiste beurtheilen? Macht bey dem Verf. der philosophischen Geschichte der Menschen und Völker das Kleid den Mann?

Dieswahl hat Ihnen Ihre Leidenschaft einen sehr bösen Streich gespielt; sie hat Ihr Herz verführet, und Ihren Verstand verblendet, und so wenig Grund sie haben, meine Recension, die keinen einzigen satyrischen Zug hat, eine Satyre auf den Verstand und das Herz gewisser Recensenten zu nennen, so gewiß haben Sie durch ihre Parodie sich selbst gebrandmarket. * H. t.

* Man hat diese weitläufige Vertheidigung des Hrn. Recensenten darum nicht abgekürzet, um dem Publicum einen Beweis zu geben, daß man sich keine Anzeige ohne gute Gründe erlaube; und um denen, welche anständigen Tadel nicht ertragen können, zu beweisen, daß man ihre hämischen Ausfälle gar nicht, wohl aber das Urtheil des gelehrten Publicums aller Achtung würdig halte.

Digitized by Google

St. XCII. April 1788.

Geographie und Statistik.

Geographie und Statistik Wirtembergs. Laybach in Krain bey Willhelm Heinrich Korn. 1787. 8. 590 S.

Es war wohl nicht zu früh, daß endlich auch die Geographie und Statistik Wirtembergs die Reihe traff, nachdem die Geschichte dieses Landes an Sattler und Spittler so glückliche Bearbeiter gefunden hat. Was besonders die Geographie Wirtembergs betrifft, so hat man seit langer Zeit nichts besseres darüber als das, was Büsching in seinem größeren Werke gegeben hat, und das nach der Anlage seines Werks nicht so vollständig seyn konnte, als man in vielen Fällen zu wünschen Ursache hatte. Alles, was inzwischen darüber zum Vorschein kam, ist größten Theils aus dieser Quelle geflossen, und hat in den neuen Canälen, in die es geleitet wurde, an Reinheit meistens nicht nur nicht gewonnen; sondern sogar beträchtlich verloren. Schon in Ansehung dieses Artikels mußte also die Schrift, die wir hier anzeigen, Aufmerksamkeit erregen, und, so fern diese sich nicht getäuscht findet, willkommen seyn. Erinnert man sich vollends, wie wenig von der Statistik dieses so ansehnlichen Landes bisher bekannt wurde, und wie dieß Wenige so ungewiß und unbefriedigend war; so kann man leicht schließen, daß ein Werk, welches hierin etwas Besseres verspricht und — leistet, den eifrigen Wünschen des Publicums entgegen kommen werde. Wirtemberg hat das Stillschweigen, womit es eine genauere Kenntniß seines Zustandes und seiner innern Verhältnisse, zufälliger oder vorsetzlicher Weise, erschwerte oder unmöglich machte, reichlich dadurch gebüßt, daß es eine Menge unrichtiger und falscher Nachrichten von sich im Publicum verbreitet sehen mußte. Dieß gieng auch sehr natürlich zu. Reisebeschreiber, Statistiker und Politiker wollten doch etwas geben. Da sie nichts Zuverläßiges aufbringen konnten, so ergriffen sie das nächste Beste, um nur nicht mit leerer Hand zu erscheinen. Einige erfanden daher selbst auf Gerathewohl; andere kamen mit ihren Fragen an Leute, die etwas Zuverläßiges entweder nicht geben konnten, oder nicht wollten. Andere, die es noch am besten machten, schätzten und schloßen selbst. Allein entweder waren die Angaben, die ihre Schätzungen und Schlüsse leiteten, selbst nicht richtig genug; oder es fehlte ihnen an den nöthigen Nebenbestimmungen und an der Kenntniß vieler Umstände, die mit in die Rechnung zu nehmen waren, und so wurden in jedem Falle, nur in dem einen weniger, in dem andern mehr, irrige Behauptungen und Nachrichten verbreitet, die das Publicum äfften, und deren Widerspruch unter einander den Kenner mißtrauisch und nach gründlichen Belehrungen nur desto begieriger machte. Irren wir nicht, so liegen hierin manche Gründe, welche zur Nachsicht gegen den unbekannten Verf. verbinden, wenn er etwa nicht alle unsere Forderungen ganz befriedigte. Wenn übrigens der Verf. sein Werk, in der Vorrede, sehr bescheiden, selbst nur einen Versuch nennt; so müssen wir zum Voraus rühmen, daß es wenigstens ein glücklicher und verdienstlicher Versuch ist, sowohl in Ansehung dessen, was er leistete, als dessen, was er veranlassen kann.

Nach einer traulichen Anrede des Verlegers, eines Wirtembergers an seine Landesleute, und einer kurzen Vorrede des Verfassers, beginnt das Werk mit einer allgemeinen Einleitung zu Wirtemberg überhaupt, welche den ersten von den zwey Hauptabschnitten enthält, in die das Buch getheilt ist, und eigentlich die Statistik in sich faßt, deren Nahme nun nicht weiter vorkommt. Diese allgemeine Einleitung handelt folgende Artikel ab: §. 1. Schriften der Geographie von W. Wenn der Verf. hier im Eingang sagt: „Aus einer Anfangs wenig bedeutenden Grafschaft stieg es bis zum mächtigsten Fürstenthume Deutschlands auf, stieg, ohne Oesterreichs Heiraths- und Preussens Waffenglück zu haben, zu seinem gegenwärtigen Ansehen auf„ so hatte er wohl Herzog Ulrichs glücklichen Feldzug vergessen, und nicht bedacht, was er selbst S. 163 von den Eroberungen dieses Fürsten erzählt: „In dem pfälzischen Kriege 1504 eroberte er das Kloster und ansehnliche Amt Maulbronn, die Städte und Aemter Weinsperg, Neuenstatt, Möckmühl, Besigheim, Gochsheim und die Grafschaft Löwenstein. Diese Eroberungen sind ihm nicht nur von dem

Digitized by Google

Kaiser Maximilian bestätigt worden, sondern er bekam auch für seine Unkosten die Herrschaft Heidenheim So kamen durch einen einzigen glücklichen Coup sechs Städte und mehr als 70 Dörfer an Wirtemberg.„ Das sind doch sehr beträchtliche Eroberungen in Vergleichung mit der Größe des übrigen Landes. §. 2. Landkarten von W. Der Verf. versichert mit Recht, daß unter den vielen Karten, die man von W. hat, keine ganz genaue sey, und erklärt übrigens die Majersche in zwey Blättern, welche 1710 in der Homannischen Officin gestochen worden, für die beste. Eine gereinigte und nach den neuesten Veränderungen und Vermehrungen eingerichtete Ausgabe derselben wäre sehr zu wünschen, wenn anderst keine ganz neue und mathematisch richtige, aus den Arbeiten des Corps des Guides, durch welches das Land aufgenommen worden, zu erwarten ist. §. 3. Gränzen und Nachbarn. „Die kleine Grafschaft W., die es wagen durfte zu Ende des 13ten Jahrhunderts dem mächtigen Kaiser Rudolph dem Ersten die Spitze zu biethen, bestand dazumahl nur aus sieben bis acht Städten und Aemtern. Jetzt begreift das Herzogthum einige 70 Aemter. — Die Länder der Herzoge von Teck, von Urslingen, der Pfalzgrafen von Tübingen, der Grafen von Urach, Asperg, Sulz, Vaihingen, Kalw sind meistens zu W. gekommen. Der Verf. hätte denen Lesern, die nicht Wirtemberger sind, billig erklären sollen, was sie unter dem Ausdruck: Städte und Aemter, zu verstehen haben. Ein Amt heißt man nämlich die Anzahl von Dörfern, die zu jeder Stadt, welche einen Oberamtmann hat, geordnet sind, und unter sein Oberamt gehören, meistens auch dem geistlichen Vorsteher der Stadt, in Ansehung der kirchlichen Regierung zugetheilt sind. §. 4. Größe- und Flächeninhalt. Der Verf. gibt hier einen rühmlichen Beweis von seinem Bestreben, selbst zu prüfen. Fast Niemand ließ sich bis jetzt einfallen, zu zweifeln, daß der Flächeninhalt Wirtembergs richtig angegeben sey, wenn er auf 200„ oder gar auf 250 Quadratmeilen gesetzt wurde. Selbst in dem neuesten Wirtembergischen Hofkalender finden wir noch die runde Zahl 200 angenommen. (In Ansehung einer neuern höchst unwahrscheinlichen Schätzung auf 68 Quadratmeilen verweisen wir auf den lehrreichen Aufsatz: Problem der Wirtembergischen Bevölkerung im göttingischen historischen Magazin II. Band, 1tes Stück.) Der Verf. hat den sicherern Weg eingeschlagen, den Flächeninhalt in Quadrate einzutheilen, und so bringt er für das eigentliche Wirtemberg, also die Herrschaft Justingen, die Grafschaften Mömpelgart und Limpurg, und die Herrschaften im Elsaß nicht dazu gerechnet — 150 geographische Quadratmeilen heraus, und auf jede derselben 3862 Menschen. Auch diese Berechnung ist freylich noch unsicher, da sie, wie wir bereits angemerkt haben, nicht nach genauen Karten gemacht werden kann. Inzwischen hat nach derselben nur in den drey Jahren von 1783 — 86 jede Quadratmeile 107 Menschen Zuwachs erhalten. §. 5. Klima. Wirtemberg liegt unter dem 48 und 49 Grad der Breite, und unter dem 26 und 27 Grad der Länge, wenn man den ersten Meridian durch die Insel Ferro zieht; der Himmelsstrich ist gemäßigt, und der Fruchtbarkeit günstig.

Nach der größten oder geringern Milde und Fruchtbarkeit theilen sich die Gegenden in drey sehr merkliche Abstuffungen, das Unterland, das Oberland, die Alpen und den Schwarzwald, wovon das erste das beste und vortrefflich angebauet ist, das zweyte schon minder fruchtbar, und das dritte das schlechteste ist, sehr lange Winter, und oft im May noch Schnee hat. Daß die Luft überhaupt gut und gesund ist, beweiset die geringe Sterblichkeit. §. 6. Die Berge. Die unaufhörliche Abwechselung von Bergen und Thälern gestattet dem Lande keine Ebene, die über eine Quadratmeile groß wäre. Die Berge sind übrigens nicht unfruchtbar. Der Winzer des Unterlandes trotzt selbst den kahlen Felsen oft den besten Wein ab. Der Oberländer zieht sein Ackerfeld an ihnen hinauf; in den rauhesten Gegenden sind sie mit Wäldern bewachsen, oder geben Futter für das Vieh. Die höchsten und wichtigsten sind die Alpen und der Schwarzwald. „Es ist unglaublich, (sagt der Verf. S. 25) was die Natur für einen Sprung macht, wenn man die Alpen, und die unmittelbar an sie angränzenden Thäler beziehet. Auf den Alpen sind die rauhen Winde, auch oft in der angenehmen Jahrszeit, stinkendes, trübes Wasser, öde Gegenden, steinige Fluren, rauhe Baumfrüchte; und hier — schön beblümte Wiesen, welche die Natur herrlich geschmückt hat, auch selbst durch die Wässerung fruchtbar macht, die klarsten Quellen mit den besten Fischen, die schönsten Fluren, Gärten mit den besten Früchten, das geschmackvolleste Obst in ungeheurer Menge. Und dieser Contrast in einer Distanz von keiner halben Stunde!„ Die Sitten und Sprache der Einwohner sind daselbst rauh; sie radebrechen ihre Muttersprache aufs abscheulichste;

Digitized by Google

viele Worte (soll wohl heißen: Wörter) ihrer Sprache sind theils noch ganz, theils verderbt gothisch, und manchen Deutschen ganz unverständlich. Fast alle Häuser auf den Alpen sind mit Stroh gedeckt. Jetzt dürfen aber dergleichen Dächer, bey den Häusern, welche neu gebaut werden, nicht mehr angebracht werden. Der Schwarzwald ist nicht, wie man gemeiniglich glaubt, ein ungeheurer, zusammenhängender Wald, der entvölkert, und etwa nur von Holzhackern und Kohlenbrennern bewohnt wäre. Er hat viele mahlerische Gegenden, und merkwürdige Schönheiten der Natur. Er liefert Silber, Kupfer, Eisen, Kobolt, Harz, Holz, Kohlen, und Rußschwärze; hat berühmte Bäder, und Sauerbrunnen. Die vorzüglichste Nahrung der Einwohner ist der Feldbau, die Viehzucht, und der Holzhandel. — Beträchtlich sind auch die Arbeiten der Einwohner in Holz, als Uhren, Laden, Schaufeln, Teller, Löffel; und in Stroh, als Hüte, Böden, Körbe; der Handel mit diesen Dingen ist wichtig, und nährt viele Menschen. Eine große Menge Bauholz, Masten, Bretter, wird auf den Flüssen Enz, Nagold, und Nekar geflößet. In der Gegend des Klosters St. Georgen gibt es viele Uhrmacher, die diese Kunst nicht handwerksmäßig erlernt haben, und mit ihren Uhren, und Glockenspielen von Holz, Eisen, und Messing einen ausgebreiteten und einträglichen Handel bis nach London, Petersburg, Constantinopel, und Pensylvanien treiben. Sie verfertigen sogar hölzerne Taschenuhren. Die Kleidung des Schwarzwälders ist artig, welches man aber von der Kleidung der Schwarzwälderinn nicht sagen kann. Die Häuser haben keine ordentliche Schornsteine. Der Rauch kommt durch einen kurzen Rauchfang aus der Küche in das folgende Stockwerk, dann treibt er sich durch die Scheune aus, welche oben im Hause ist, und zieht sich durch ein paar Luftlöcher zum Dache hinaus. Dieß soll das Holz der Häuser vor den Würmern bewahren und die Früchte trocknen. Schwaben und zum Theil Wirtemberg, hat auch seinen Blocksberg. Auf dem Heuberge bey Balingen läßt der Aberglaube des Pöbels die Hexen ihre Kreistage halten. §. 7. **Die vorzüglichsten Thäler.** Der Nekarfluß theilt das Herzogthum in zwey Theile, den östlichen, und westlichen; das größte Thal ist das Nekarthal, das sich von Süden nach Norden durch ganz Wirtemberg ziehet. Die meisten andern Thäler reihen sich auf der östlichen, und westlichen Seite des Nekars an. §. 8. **Die Flüsse, und stehenden Wässer.** Der Nekar, der beträchtlichste Fluß des Landes ist von Canstatt an schiffbar. Die Enz trägt nur Flöße; dann die Nagold, nebst vielen andern kleinern Flüssen, die Donau nicht zu vergessen, die bey Tuttlingen und Rotenacker das Wirtembergische berührt. Sie sind alle reich an Fischen. Unter den Seen hat der größte, bey Laufen, doch nur 296 1/2 Morgen. Im Kloster Maulbronn sollen wegen Nähe mehrerer Seen, beständig Wechselfieber herrschen. Der Verf. räth mit Recht zu ihrer Austrocknung. §. 9. **Die Forste.** Auch in Wirtemberg steigt der Holzmangel. Man hat dieses vornehmlich der häufigen Ausfuhr nach Holland zu verdanken. Wie diese Ausfuhr, des Landtags-Abschieds von 1739 und eines Befehls von 178• ungeachtet, immer habe fortdauern können, beliebt dem Verfasser nicht, uns zu erklären. Die ins Land ergangene Verordnung, öde Waldgegenden mit jungen Bäumen zu besetzen, und zu besäen, wird der Nachkommenschaft sehr gut zu statten kommen, und verdient Nachahmung. Alle Wälder des Landes sind in 15 Förste eingetheilt, und stehen unter der Oberaufsicht eben so vieler adelicher Oberforstmeister. Die Förste theilen sich wider in Huthen, und stehen unter Förstern. §. 10. **Die Fruchtbarkeit.** Sie ist sehr groß. Der Verf. vergleicht Wirtemberg mit der Pfalz, welches auch, seiner Meinung nach, sich mit W. vergleichen kann, und bemerkt, daß Churpfalz bey fast gleicher Größe, und ungeachtet mancher natürlichen Vorzüge, doch kaum über die Hälfte der Menschenzahl Wirtembergs habe. Die Ursachen sind dem deutschen Publicum bekannt, und in Schlözers Staatsanzeigen, und andern Schriften deutlich genug angegeben. — Die Gegenden, wo der weiße Kohl am schmackhaftesten, besten, und häufigsten wächset, heißen, so viel wir uns erinnern, nicht Felder, wie der Verf. schreibt, sondern Filder. An Obst haben viele Gegenden einen erstaunlichen Ueberfluß, und die Einwohner benutzen es sehr vortheilhaft. Wälsche Nüsse sind häufig; Mandelbäume gab es sonst auch viele im Oberamt Maulbronn; es werden ihrer aber immer weniger. Die Gegenden der Alpen, und des Schwarzwaldes liefern besonders guten Hanf, und Flachs. Die Handelsgesellschaft zu Urach läßt jährlich 7 — 8000 Stücke Leinwand, jedes zu 60 Ellen verfertigen, und führt sie meistens aus. Daß W. bey einer Volksmenge von 3862 Menschen auf eine Quadratmeile noch viel Getreide ausführen kann, ist der redendste Beweis von seiner großen Fruchtbarkeit, und von dem Fleiß der Einwohner. Ueber den letztern ziehen wir ei-

Digitized by Google

ne merkwürdige Stelle aus. S. 48: „Der Fleiß der Einwohner Wirtembergs, ihr Land nützlich zu machen, und so viel möglich anzubauen, gehet in vielen Gegenden so weit, daß sie die Erde in Körben auf die Felsen tragen. Zu Mühlhausen an der Enz, Vaihingen, Roßwag, Besigheim, sieht man nicht nur schroffe, ganz kahl gewesene Felsen bebaut, sondern sogar Brücken und Mauern von einem hervorstehenden Felsen zum andern geführt, mit Erde überschüttet, und so zur Fruchtbarkeit bequem gemacht, um nur noch einige Fuß Platz zu einigen Weinstöcken zu gewinnen. Man hat den Wirtemberger Gräben und Sümpfe anfüllen, Moräste trocknen, schlechte Felder mit Erde überführen gesehen, und das aus eigenem freyen Willen, und auf eigene Kosten, ohne Aufmunterung, und Unterstützung nöthig zu haben.„ §. 11. Ackerbau. Er ist die vorzüglichste Nahrungsquelle des Wirtembergers. Mehr als zwey Drittheile leben davon. An einigen Orten wird auch Tobak, Reps und Grap gebaut. Die Erdbirnen sind überall im Lande angepflanzt. Daß sie aber anfangen, auszuarten, gilt wohl nicht von Wirtemberg allein. Und dann hätte der Verf. billig auch sagen sollen, daß man schon die glücklichsten Versuche gemacht hat, Samen davon zu ziehen, und durch diesen das Gewächs auf seine ursprüngliche Beschaffenheit zurückzubringen. §. 12. Der Weinbau. Das Land hat weisse und rothe Weine im Ueberfluß, und kann viel davon ausführen. Noch ist der Weinhandel beträchtlich, ob er schon abgenommen hat. Des großen Philosophen Bilfingers Verdienste um den wirtembergischen Weinbau. Auch der berühmte Prälat Hr. Sprenger zu Adelberg und Hr. Hauptmann Gaupp haben viel zu Verbesserung des Weinbaues in W. gethan. Der Verfasser spricht gelegenheitlich auch von den W. Weinhändlern, die er Weinjuden nennt, und von denen er folgende fürchterliche Schilderung macht. S. 53: „Der wirtembergische Weinjude ist dasjenige schädliche Glied des Staatskörpers, das, wie eine Fliege, sich auf den besten Theil des menschlichen Geschlechts, auf den Landmann hinsetzet, um ihm die Nahrung und Saft auszusangen. Ein großer Theil der Unterthanen, die den Wein bauen, schmachtet in der dürftigsten Armuth, und kann bey seiner sauern Arbeit nie aus seinem nahrungslosen Zustande herausgerissen werden. Der Weinjude entzieht ihm die Kraft, sich einen Schwung zu geben.„ Und wie dieß geschieht, erklärt er S. 54: „Der Weinjude hat den Weinbauer auf folgende Art im Bann: wenn der arme Landmann nirgends Hülfe an Geld findet — denn es gibt kein Leihhaus — so borgt ihm der Weinjude — aus christlicher Liebe — um im Herbst seine Weine unter dem gewöhnlichen, oft in einem verderblichen niedrigen Preise zu erhalten. Will der Landmann nicht Noth leiden, so muß er diese harte Bedingung eingehen. Auf diese Art kann er nie zu Kräften kommen, seine Weine alt werden zu lassen, oder auf einen andern guten Kauf aufheben zu können. Der Weinjude hebt seine Weine auf, bis sie trinkbar sind, und verkauft sie dann öfters um den doppelten Preis.„ So wenig wir diesen schädlichen Leuten das Wort reden wollen, und so sehr wir wünschen, daß diese Schilderung dazu beytragen möge, die Noth des armen Winzers zu lindern; so müssen wir doch auch sagen, daß sie übertrieben und bey weitem nicht so allgemein richtig ist. Wir wissen von guter Hand, daß dem Weinhändler selten so viel Einfluß auf die Bestimmung der Preise bleibt, als hier angenommen ist, und als er freylich oft wünschet und sich zu verschaffen suchet. Weinhandel nach Baiern und Erleichterung desselben. Ob die Aufhebung der Klöster, wie der Verf. sagt, zu der Verminderung der Weinconsumtion beytrage, lassen wir dahin gestellet seyn. Angenehmer Geschmack und Haltbarkeit der Nekarweine. Sie lassen sich ohne Schaden über das Meer führen. §. 13. Mineralien und Höhlen. Das Land hat einen großen Reichthum an Minerallen. Wir bemerken aus dem umständlichen Verzeichnisse nur einiges: Porcellanerde, Siegelerde, rothen Bolus, Steinkohlen, schwarzen Bernstein, Marmor in großer Menge und Mannichfaltigkeit, Petrefacten aus dem Thier- und Pflanzenreiche, besonders viele Ammonshörner von der Größe eines Stecknadelknopfs bis zum Durchmesser von zwey Schuh, Silber, Kupfer, Eisen. Merkwürdige Höhlen sind das Nebelloch bey Pfullingen, es soll der berühmten Baumannshöhle in vielem gleichen; das Erdloch, das Sibyllenloch. §. 14. Mineralische und incrustirende Wasser. Es werden zehen Bäder, die zum Theil berühmt sind, nahmhaft gemacht, und sieben Sauerbrunnen. Es scheint uns ein wesentlicher Fehler zu seyn, daß der Verf. bey diesen Wassern nicht auch, wenigstens bey den merkwürdigsten und nur ganz kurz, den Gehalt angegeben hat, welches um so leichter hätte geschehen können; da sie meistens von geschickten Männern untersucht und beschrieben worden sind. Incrustirende Wasser und versteinernde Bäche sind viele und weit mehrere vorhanden, als der Verf. angibt.

(Der Beschluß folgt in dem nächsten Stücke)

Digitized by Google

St. XCIII. April 1788.

Geographie und Statistik.

Geographie und Statistik Wirtembergs ꝛc.

(Beschluß der in dem *XCII.* St. abgebr. Anzeige.)

§. 15. **Viehzucht.** Sie ist sehr ansehnlich. Es sind beträchtliche Stuttereyen im Lande, und Beschelhengste aus den herzogl. Stuttereyen sind in verschiedene Gegenden vertheilt, von denen die Einwohner ihre Mutterpferde gegen eine kleine Abgabe belegen lassen. Der Gewinn, den das Land vom Pferdehandel zieht, scheint mit 50,000 Fl. jährlich, eher zu gering als zu hoch angegeben zu seyn. Die Rindvieh- und Schafzucht ist sehr in Aufnahme. Aber die Angaben des Verf. von der Anzahl jeder Gattung, so wie auch von der Anzahl der Pferde müssen nach öffentl. Wirtemb. Blättern, auf folg. Weise berichtiget werden: Pferde, anstatt 40,000 nur 30,000: Rindvieh über 300,000; Schafe, anstatt 5 — 600,000 nur 300,000. Die fremden Schafe, die man im Jahre 1786 zu Verbesserung der Schafwolle kommen ließ, sind weder der Zahl, noch dem Vaterlande nach richtig angegeben. Die Schäfermärkte scheinen doch eine bemerkenswerthe Nationalfeyerlichkeit zu seyn, von der wir gern eine umständlichere Nachricht gelesen hätten. Unter dem Artikel: Wildprett, kommt auch ein Park von weißen zahmen Hirschen vor. Der Seidenbau liegt fast ganz. §. 16. **Bevölkerung.** Die Tabellen, die darüber von jedem Pfarrer jährlich übergeben werden müssen, haben folgende Titel: 1) Seelen überhaupt; 2) Communicanten; 3) Katechumenen; 4) Kinder; 5) Römischkatholische; 6) Reformirte; 7) Juden; 8) Separatisten; 9) Simple und Krippelhafte; 10) Gebohrne; 11) Gestorbene. Der Verf. sagt, die Anzahl aller Wirtemb. Unterthanen muß gegenwärtig über 600,000 steigen. Man weiß aber aus authentischen Nachrichten, daß sie jetzt sich auf 636,000 beläuft. Wirtemberg hat nicht zuviel Einwohner, aber zu viel Gelehrte. Es war daher ganz wohl gethan, daß man das Studieren erschwerte. (Die Einschränkung betrifft jedoch nur das theologische Fach.) Ob man es aber nur Kindern gemeiner Leute hätte erschweren sollen, und ob deßwegen weniger unberufene Arbeiter in dem Tempel der Musen erscheinen werden, das ist eine andere Frage. Wie, und nach welchem Verhältnisse übrigens der Verf. bey folgender Stelle gerechnet hat, möchten wir wohl von ihm erfahren. Er sagt S. 70: „Unter der glücklichen Regierung Karls hat das Herzogthum, ungeachtet eines Kriegs, und so vieler Auswanderungen 100,000, und seit 50 Jahren an die 150,000 Menschen gewonnen.„ Die jetzige Regierung fing an 1744, und währte also im Jahr 1787 bereits 43 Jahre. Auf diesen Zeitraum zählt also der V. 100,000, und auf die kurze Zeit von 7 Jahren, um 50 voll zu machen, 50,000. Sollte hier kein Verstoß seyn; so wäre es äußerst interessant, die Ursachen dieses erstaunlichen Zuwachses und Mißverhältnisses zu wissen. §. 17. **Städte, und Dörfer.** Es sind 68 Städte, 70 Marktflecken, und 1200 Flecken, Pfarrdörfer, und kleinere Dörfchen. So viel Rec. weiß, ist der Unterschied, der hier unter Marktflecken, Flecken, Pfarrdörfern gemacht wird, in Wirtemberg nicht sonderlich bekannt, noch üblich. Alle heißen schlechtweg Dörfer. §. 18. **Von den Einwohnern überhaupt.** „Der Wirtemberger (sagt der Verf.) ist überhaupt mehr noch, als die Einwohner anderer deutschen Provinzen — ein Deutscher.„ Man findet noch viel Aberglauben, ungeachtet **Keller**, ein Wirtemberger, schon seit mehreren Jahren dieses Ungeheuer zu begraben, unternommen hat, und bereits eine zweyte Auflage seines Buchs: **Grab des Aberglaubens**, in den Händen des Publicums ist. Die Kleidertracht des gemeinen Volks ist sehr verschieden. Der Verf. rechnet, daß für Caffee, und Zucker jährlich eine Million aus dem Lande gehe. Doch habe der Caffee auch etwas dazu beygetragen, daß der unmäßige Mißbrauch (Gebrauch) des Weins verdrungen worden, und Menschen menschlicher geworden seyen. §. 19. **Die Religion in Wirtemberg, und ihre Geschichte.** Die Reformation fing 1535 unter Hetzog **Ulrich** an. Außer den 6 katholischen Hofpredigern sind noch 16 Pfarrer dieser Religion im Lande. Die **Reformirten** werden nur geduldet. **Waldenser** sind im Jahre 1699 aufgenommen worden. Sie haben freye Religionsübung, und 8 Geistliche. **Juden** sind nur in den neu erworbenen Orten, und zu Stuttgard einige Familien unter dem Schutz

des Hofes. §. 20. **Die Manufacturen, und Fabriken.** Der Verf. theilt sie in Manufacturen aus dem Thier- und Pflanzenreiche, und in Fabriken aus dem Mineralreiche. Die vorzüglichste Manufactur ist die Tuchmanufactur des Waisenhauses zu Ludwigsburg, welche über 500 Menschen beschäftiget. §. 21. **Landstraßen.** Wirtemberg hat darin einen Vorzug vor vielen deutschen Ländern. Die Breite der Straßen ist 26 — 32 Fuß. Auf beyden Seiten sind sie, jenseits der Gräben, mit fruchtbaren Bäumen besetzt, die eine Ruthe weit von einander entfernt sind. §. 22. **Handel.** Ausfuhr; Einfuhr. Die beträchtlichste Handelsgesellschaft ist die zu Kalw. Es wäre wohl nicht übel, noch überflüssig gewesen, wenn der Verfas. das, was er dieser Gesellschaft von Absichten auf Monopol, und von drückender Einschränkung anderer Unternehmungen zur Last legt, bestimmter vorgetragen hätte. Das Publicum würde dann besser urtheilen können, ob er zu hart, oder noch zu glimpflich mit ihr verfahren sey. §. 23. **Schöne Künste.** Die Regierung **Karls** war für sie ein glücklicher Zeitpunct in Wirtemberg. Kupferstecherkunst; hier glänzt **Miller**, mit seinen vielen hoffnungsvollen Schülern. Bildhauerkunst. Bürgerliche Baukunst; hier findet man einige Nachricht von **Heinrich Schikhards** merkwürdigen Werken. Er baute unter andern die St. Martinskirche zu Mömpelgard, die noch auf den heutigen Tag von französischen Baumeistern bereiset, und nicht nur als ein Meisterstück, sondern als ein Wunder der Baukunst von ihnen gepriesen wird. §. 24. **Wissenschaften.** Der Verf. sagt hier zu wenig und zu viel. Aber ein so allgemein absprechendes Urtheil, wie S. 100 über die Untauglichkeit der Schreiber, einer diesem Lande eigenen Gattung von Menschen, zu Oberamteyen, und von der großen Wohlthat, die durch ihre Ausschließung davon, den wirtembergischen Unterthanen wiederfahren seyn soll, hätten wir von ihm nicht erwartet. §. 25. **Alterthümer.** In vielen Gegenden des Landes, und erst neulich bey Köngen hat man sehr viele römische Alterthümer gefunden. §. 26. **Erziehungsanstalten.** Sie sind überhaupt genommen, gut, und zum Theil vorzüglich. Wir können dem Verf. nicht folgen, und bemerken nur, daß er, was die sogenannten deutschen Schulen, und besonders die Religionskenntnisse anbetrift, mit einigen beglaubten Nachrichten im schwäbischen Museum, ziemlich im Widerspruch steht. §. 27. **Armenanstalten, Wittwenkassen, und Assecurationskasse.** Die letztere besonders ist von großem Nutzen. Der Anschlag aller Gebäude des Landes, die fürstlichen Schlösser, Kirchen, Pulvermühlen u. d. ausgenommen, ist 52 Millionen. §. 28. **Die kirchliche Verfassung des Landes.** Das Land hat 545 Pfarrer und 75 Diaconen. Alle diese sind unter 40 Specialsuperintendenturen, und diese unter 4 Generalsuperintendenturen vertheilt. Das Kirchenrathscollegium besorgt die Einkünfte und Ausgaben der Kirche. Daß dieses Collegium von dem Consistorium ganz verschieden ist, hätte um der Ausländer willen bemerkt werden sollen. Kaum verzeihlich ist es übrigens, daß der Verf. dieses letzteren hier gar nicht, und sonst etwa nur gelegenheitlich, z. B. beym Stift zu Tübingen, gedenkt, da man doch die übrige kirchliche Verfassung nicht verstehen kann, ohne Kenntniß von diesem Collegium, das gleichsam den Mittelpunct derselben ausmacht. Die ordentlichen und festgesetzten Beyträge des geistlichen Gutes zu allgemeinen Landesausgaben belaufen sich auf 196,231 Fl., darunter kommen vor: zur Unterhaltung der herzoglichen Musik 15000 Fl.; zur Besoldung der medicinischen Dienerschaft 5000; zur Unterhaltung der Jägerey und Hunde 5500; zur Unterhaltung der Festung Hohentwiel 10000. Noch gibt es auch ausserordentliche Beyträge. §. 29. Politische Verfassung des Landes. „Die Regierungsform Wirtembergs ist im Kleinen die englische; eine Vermischung der Aristokratie mit der Monarchie.„ Also die englische? In der That eine sehr vortheilhafte Vergleichung! Wir waren äusserst begierig zu sehen, wie fern die Verfassung diese Vergleichung aushalte, und hofften überhaupt diese merkwürdige Seite des Landes hier genauer kennen zu lernen. Aber wir fanden uns sehr getäuscht. Nirgends ist das Buch weniger befriedigend, als in diesem Artikel, der denn doch einer der wichtigsten ist, und zur Statistik sehr wesentlich gehört. Ausser einigen allgemeinen Ausdrücken, wie z. B. S. 125: „Die wirtembergische Landschaft ist ein Kleinod, das jeder rechtschaffene Wirtemberger verehret. Sie besorgt mit dem Regenten die wichtigsten Angelegenheiten des Staats, sorgt für die Aufrechterhaltung der Landesprivilegien und Verträge, erhebt die Einnahmen und besorgt die Ausgaben des Staats. Der Fürst wird durch sie niemahls gehindert, das Wohl seiner Unterthanen zu besorgen — „ erfahrt man nichts; nichts, das einen richtigen Begriff von dem Verhältnisse der Landschaft zum Fürsten, von dem Maße und der Art ihrer Wirkung gä-

Digitized by Google

be. Diese Mangelhaftigkeit wird um so größer und fühlbarer, da der Verf. nirgends ausdrücklich von den Landesprivilegien, Landesgrundgesetzen und Verträgen handelt, auf die sich die Verfassung gründet, und daß also der Leser auch dieses Mittel entbehrt, etwas von dem, was er hier vergeblich sucht, herauszufinden. §. 30. Verschiedene Abtheilungen des Landes. Hätte der Verf. diesem Artikel seine Stelle weiter oben angewiesen, so wäre er nicht in die Nothwendigkeit gekommen, von einer und derselben Sache, zum zweyten Mahl zu reden, wie es hier, obschon nur sehr kurz geschiehet. §. 31. Titel und Wappen der Herzoge. Die Beschreibung des Wappens ist jetzt unvollständig, da es durch die Aufnahme der Wappen der neu erworbenen Orte vermehrt worden ist. Sie kann am besten nach dem schönen Abdruck, der sich vor dem wirtembergischen Hofkalender auf 1788 befindet, ergänzet werden. §. 32. Reichsämter und Orden. Die Herzoge besitzen das Reichspannieramt, und sind Reichsjägermeister. §. 33. Sitz und Stimme auf Reichs- und Kreistagen, und Reichsanlagen. Der Herzog von W. ist nun wegen der lunburgischen Erwerbungen auch ein Mitglied des fränkischen Grafencollegiums geworden. §. 34. Reichslehnbarkeit und österreichische Anwartschaft. Nach dem Prager Vertrag von 1599 sollte W. an Oesterreich fallen, „im Fall der männliche Stamm von W. von den Erzherzogen zu Oesterreich absterben sollte.„ Wirtemberg beweist aus diesen Worten, daß die Anwartschaft mit Kaiser Carl dem Sechsten erloschen sey, und daß das weibliche Geschlecht Oesterreichs keine Anwartschaft auf W. zu suchen, noch sich forthin des W. Wappens und Titels zu bedienen habe. §. 35. Die Einkünfte. „Man schätzt sie gemeiniglich nur auf drey Millionen Gulden. Wenn man das, was die Landschaft erhebt, die Gefälle der Rentkammer, die des geistlichen Guts und die Einkünfte der Kammerschreiberey zusammen nimmt, so ist jene Zahl von drey Millionen noch viel zu gering.„ Man sieht, auch hier gibt der Verf. nichts Besseres, noch Zuverläßigeres, als was schon allgemein bekannt ist. §. 36. Die Collegien des Staats. Es werden ihrer 12, und 22 besondere Deputationen aufgezählt, von denen doch fast allzuwenig gesagt ist. Bey dem Hofgericht zu Tübingen finden die wirtembergischen Prozesse ihre letzte Entscheidung. §. 37. Der Kriegsstaat. Wir bemerken daraus nur das: „Der landschaftliche Beytrag zum Militär ist nach dem Erbvergleich von 1770 jährlich 460,000 Gulden. §. 38. Kurze Geschichte des Landes und der Regenten. Ja wohl, kurze! Wir hätten dem Verf. gern etwas von der Weitläufigkeit des vorigen Paragraphs erlassen, wenn er dafür bey diesem länger hätte verweilen wollen. Nun folgt im zweyten Hauptabschnitte; Geographische Beschreibung der Städte und Aemter des Herzogthums W., und zwar I. Die Städte und Aemter der Zeitfolge nach, wie sie zum Lande gekommen (sind): 1) Die drey Hauptstädte und ihre Aemter. 2) Die Landstädte und ihre Aemter. II. Die Kammerschreibereygüter. III. Die Klöster und ihre Aemter. IV. Wirtemb. Antheile und Gerechtigkeiten in ausländischen Orten. Unsere Recension würde sich über alle Gränzen vergrößern, wenn wir dem Faden des Buches ferner Schritt vor Schritt folgen, und von den vielen interessanten Nachrichten, welche sich in diesem Abschnitte befinden, nur Einiges mittheilen wollten; besonders, da sich doch auch häufige Gelegenheiten zu Verbesserungen und Berichtigungen anbiethen würden, die wir nicht vorbeygehen könnten. Wir bemerken daher nur noch kürzlich, daß die Beschreibung von Stuttgart ganz unverhältnißmäßig von S. 175 bis 239, also auf 4 ganze Bogen ausgedehnt ist, und gar füglich hätte abgekürzt werden können. Angehängt sind: Tabelle der 10 Strophen, nach welchen die Rangordnung der abwechselnden altfürstlichen Häuser auf dem Reichstage festgesetzt ist; Stuttgarter Kirchenliste von 1600, und Ludwigsburger Kirchenliste von 1727 an; Plan einer Seelentabelle, wie solche erstmahls den ersten Jäner 1786 eingeschickt werden mußte; Liste derjenigen Helden, welchen 1519 das wohlbefestigte Bergschloß Tübingen mit den fürstlichen Kindern des Herzogs Ulrich, gegen den schwäbischen Bund zu vertheidigen anvertraut worden, wie sie auf einer schwarzen Tafel mit goldenen Buchstaben auf dem Schlosse Tübingen noch zu lesen sind. (Diese Ehrenmänner übergaben das Schloß nach elender Gegenwehr.) Den Schluß macht ein doppeltes Register. — Der Styl ist hier und da nachläßig; auch findet man öfters für statt vor. — Schriften von dieser Art können nicht leicht auf einmahl werden, was sie seyn sollen. Wir wünschen und hoffen deswegen sehr, daß dieses bereits sehr brauchbare Buch, durch die Mitwirkung derjenigen Wirtemberger, welche dazu im Stande sind, durchaus berichtiget und ergänzt werde, und so nach und nach zu dem Grad von Vollkommenheit gelange, zu dessen Erreichung es die schönste Anlage hat.

H. L. N.

Digitized by Google

Mathematik.

Gründliche Anweisung zur Rechenkunst für Anfänger in öffentlichen Schulen von M. Metternich, Doct. und öffentl. Lehrer der Philos. auf der hohen Schule zu Mainz; Mitglied der churf. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt; Lehrer der Mathematik in der churfürstl. Normalschule zu Mainz. Vierte, verbesserte, und vermehrte Auflage. Mainz, auf Kosten des Schulfondes. 1788. 244 S. 8.

Schon bey der dritten Auflage 1782 hat Hr. Metternich sein Rechenbuch ganz umgearbeitet, selbes nach der neuen verbesserten Lehrmethode eingerichtet, und deutlich, gründlich und practisch zu machen gesuchet. In der gegenwärtigen Auflage hat er da und dort das in der dritten Gesagte erweitert, oder abgeändert; und die Rechnung mit entgegengesetzten Größen, mit Decimalbrüchen, mit Buchstaben, wie auch die Lehre von den gewöhnlichen Logarithmen hinzugethan: um auch denen Genüge zu leisten, die sich aus seinem Buche zur mathematischen Laufbahn vorbereiten wollen. Das ganze Buch ist so eingerichtet, daß das Rechnen nicht bloß mechanisch, sondern nach Grundsätzen erlernet werde, daß nicht bloß ein Spiel mit Ziffern getrieben, sondern daß durch die Rechenkunst auch der Verstand vervollkommnet, und zur Genauigkeit und Ordnung im Denken angeführt werde. Dem ungeachtet hätte die Bezeichnung der §en durch die Worte: Erklärung, Grundsatz, Lehrsatz ꝛc. wegbleiben können. Sie tragen zum angeführten Zwecke nichts bey, und vergrößern das Buch ohne Noth. Gewiß würden viele lieber diese Aufschriften, als die Columnentitel vermissen. Der Verf. selbst sagt in der Anmerkung zur Einleitung, wo er die Begriffe der zur Bezeichnung der §en gebrauchten Worte erklärt, daß die Lehrer ihre Schüler mit dieser Einleitung nicht plagen sollen.

Th.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Den 11ten Febrnar wurde zu Stuttgard der Geburtstag des regierenden Herzogs von Wirtemberg gefeyert. Bey dieser Gelegenheit erschienen daselbst zwey Programme, das eine von Herrn Nast, Professor der Wohlredenheit an der hohen Karlsschule, das andere von Hrn. Kielmann, Professor am Gymnasium zu Stutigard. Das erste handelt de clypeo Homerico, das zweyte de lingua latina. Herr Nast liefert auch in dieser kleinen Abhandlung Beweise seiner tiefen philosophischen kritischen und ästhetischen Kenntnisse. Sein Styl ist rein, leicht, und fließend, was man in andern lateinischen Schriften unserer Zeit so selten antrifft. Bekanntlich hat der Schild des Achilles, den Homerus (Iliade B. XVIII. v. 478 — 607.) beschreibet, zu manchen gelehrten Untersuchungen und Streitigkeiten Anlaß gegeben. Einige beschuldigten den Homer, er habe alle Regeln der Kunst verletzet, da er so mancherley Gegenstände auf den kleinen Raum eines Schildes hindichtete. Andere hingegen behaupteten, Homer habe durch die Beschreibung dieses Schildes sich als den größten Kenner der Kunst gezeiget. Herr Nast wählt den Mittelweg, und glaubt, Homer habe seine Schilderung zwar nach der Kunst, aber mehr aus einem dunkeln Gefühle dessen, was sich schickte, als aus erkannten Grundsätzen verfertiget. Seine Gründe nimmt er theils aus dem rohen Zeitalter Homers, in welchem die Regeln der bildenden Künste noch wenig oder gar nicht festgesetzt waren, theils aus der Absicht, und dem Geiste des ganzen homerischen Gedichtes. Am Ende wird der Schild noch kurz und deutlich erklärt. Homer wollte auf demselben die ganze Schöpfung, oder den Mikrokosmus darstellen. Hrn. Kielmanns Programm zeichnet sich weder durch Neuheit, noch durch Zierlichkeit der Sprache, noch durch sonst etwas vor den alltäglichen Schulprodncten aus — Recens. wünschte, daß öffentliche Lehrer bey ähnlichen Veranlassungen immer Rücksicht auf das Interesse nähmen, ohne welches Programmen und Einladungsschriften, u. d. gl. kaum den Moment ihres Entstehens überleben.

In der kleinen baierischen Gränzstadt Reichenhall unweit Salzburg hat eine sogenannte Direction der zum öffentlichen Gebrauch bestimmten Lesebibliothek eine Nachricht und Einrichtung von einer zum öffentlichen Gebrauche bestimmten Leiebibliothek über schöne Wissenschaften und Künste drucken lassen, welche wirklich in ihrer Art einzig ist. Wer eintritt, bezahlt zum voraus ein für allemahl 36 Kr.; in Zukunft aber für jedes Buch, das er zu lesen bekommt, nach dessen Preise in Abls das (die) Lesegebühr, zum Beysp. für ein Buch im Werthe von 1 — 6 Kr. Einen Pfennig — für ein Buch im Werthe von 30 — 36 Kr. — 6 Pfennige — für ein Buch im Werthe von 54 — 60 Kr. zwey Kreuzer 2 Pf.; und so immer weiter von jeden 6 Kr 1 Pf. Lesegebühr ꝛc. Die Abtheilung der Bibliothek selbst geschieht in Belehrungs- und Bildungsschriften. *NB.* das ist, in Werke für den Verstand und in Werke für das Herz. Das wäre nun alles im wesentlichen immer gut und löblich; und wir wünschen dem Städtchen Reichenhall, trotz allen Verbothen, welche in Baiern wider Lesegesellschaften, z. B. jene zu Straubing, ergangen sind, sehr viele Lesefreunde. Allein, wie sehr wäre es zu wünschen, daß auch die Ursache der Entstehung dieser Lesegesellschaft etwas mehr als frommer Wunsch seyn möchte! Im Eingange heißt es: „Da die durch landesherrliche Verordnungen unternommene (n) Schulanstalten (vermuthlich jene für die Landschulen!) bereits Früchte zu bringen beginnen; — da auch Baierns Horizont das allgemeine Licht der Aufklärung beleuchtet (hat); da allmählig Irrbegriffe und Vorurtheile, unter allen Menschenclassen seltener werden ꝛc. ꝛc.

St. XCIV. April 1788.

Physik.

Practische Electricitäts-Lehre, ganz neu bearbeitet von Jacob Langenbucher. Mit XI. Kupfertafeln. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1788. S. 574. 8.

Herr Langenbucher gab 1780 eine Beschreibung einer beträchtlich verbesserten Electrisirmaschine bey Riegers Söhnen in Augsburg heraus. Seitdem hat er, wie in der Vorrede gesagt wird, viele neue Versuche gemacht, und seine Kenntnisse in der Electricität so sehr erweitert, daß sich ihm eine ganz neue Theorie von der Electricität aufgedrungen habe. Die vielen sogenannten neuen Versuche, und die neue Electricitätslehre machet nun der Verf. bekannt, vornehmlich aber darum, daß ihn die Electricitätsliebhaber durch gütige Bestellungen unterstützen mögen. Das Buch ist in XI Capitel abgetheilt. Im I. Capitel handelt der Verf. von der Electrisirmaschine, und gibt in der Beschreibung und Verfertigung derselben, und der dazu gehörigen Geräthe seine gute practische Kenntnisse sehr wohl zu verstehen. Außer den neuen Benennungen kommt aber eigentlich keine neue Entdeckung, die besonders belehrend wäre, darin vor. II. Capitel. Von den Messungen der electrischen Ströhme. Dieses Capitel verspricht mehr, als es hält. Rec. kennet die langenbucherischen Werkzeuge zu Messungen aus Erfahrung wohl; allein sie leisten nicht, was sie leisten sollen. — Der electrische Windmesser ist eine Tändeley, die witzig ausgedacht, aber nicht anwendbar ist. Uebrigens ist das Bemühen des H. L., die Messung zu versuchen, ganz rühmlich; nur sollte er nicht mit den guten Erfolgen so breit thun. III. Capitel. Von der Theorie der Electricität. Hätte H. L. in diesem Capitel seine Meinung vorgetragen, mit gehöriger Mäßigung und Bescheidenheit, die man auch bey den Gelehrtesten niemahls vermissen soll; so wäre dieß wohl erträglich gewesen. Aber da er als ein bloßer Handwerksmann sichs heraus nimmt, die Gelehrten in diesem Fache zu meistern, und dieselben mit einer arroganten Dreistigkeit zurecht zu weisen; so machet er sich vor allen denkenden Menschen lächerlich. — Seite 77 docirt er, die Benennung, positive und negative Electricität, sey ganz unschicklich; er setzt dafür die längst bekannten, aber sinnlosen Worte: gläserne und harzigte Electricität; jene macht seine Einbildung zum Luftstrohm, diese zum Erdestrohm. Ja, die gläserne läßt er aus der Sonne, und die harzigte aus den Planeten entspringen S. 347 — Er führet zum Beweise seiner aus Nollets Ideen und eigener Imagination combinirten Hypothese allerley Versuche an; allein sie beweisen alle das System des Franklins eben so gut als das seinige. S. 60 ꝛc. will H. L. die Wirklichkeit einer electrischen Atmosphäre, der er, wie Cartes seiner feinen Materie, allerley Bewegungen, Sprünge, Verschlingungen ꝛc. andichtet, aus dem Geruche des electrisirten Körpers, aus dem Gefühle, das man nahe an dem electrisirten Körper hat, aus dem Geschmack u. s. w. handgreiflich beweisen. Allein Prof. Weber bewies längstens in seiner Theorie der Electricität, daß der Geruch, das Gefühl, der Geschmack u. s. w. Statt haben müsse, wenn sich auch gar keine Atmosphäre um den electrischen Körper her befindet. — S. 68 nimmt H. L. als einen Grundsatz seiner Theorie an, daß wenn ein unelectrisirter Körper, z. B. der Finger einer Hand sich dem electrisirten Körper annähere, aus dem unelectrisirten, aus dem Finger dem ausströhmenden electrischen eine electrische Materie entgegen ströhme: dafür sollte nun H. L. wohl auch unbezweifelte Erfahrungen anführen; aber diese fehlen eben ganz und gar. Das Gesicht ist hierin kein richtiges Criterium; vielmehr bezeugt das Gesicht gerade das Gegentheil; der H. L. darf bey seinen Versuchen nur auch die Weberischen Electrophore zur Hülfe nehmen. — Ferner gilt auch dieß dem H. L. als ein Grundgesetz, daß die ausströhmende electrische Materie alle Körper abstosse; ja, wenn sie isolirt hängen, und bey ihrer Annäherung die ausströhmende Electricität eingesogen haben; aber früher nicht . . . Die Haare der Hand, sagt H. L. stehen aufgerichtet nahe an einem electrisirten Körper, also ströhmt aus ihnen Electricität, woraus das Abstossen. Allein, müssen denn die Haare nicht emporstehen, wenn sie einsaugen, und mithin gegen den electrisirten Körper gezogen wer-

den? — H. L. nimmt seine Zuflucht dazu, daß die ausströhmende Materie an dem angenäherten Körper zum electrisirten sichtbar werde; allein, kann ich nicht mit bessern Grunde sagen, die sichtbar gewordene electrische Materie sey einströhmend? — Man sieht schon hieraus, wie gründlich die Theorie der Electricität von H. L. sey. Wer sich überwinden kann, dieses Capitel durchzulesen, der wird sich verwundern, wie unzusammenhängend alles da liegt; wie unverdaulich die Sätze; wie unbestimmt die Ausdrücke; wie willkürlich alles, und wie vieles anstossend gegen Physik, Erfahrung und Vernunft. Hätte H. L. in jenen Zeiten gelebt, wo es den Physikern hinging, sich die Welt nach ihrem Kopfe zu schaffen; so hätte er vielleicht unter den Gelehrten sein Glück gemacht; aber in unsern Zeiten, wo man den willkürlichen Hypothesen, und den Dogmatikern so feind ist, erweckt er Eckel, und zieht Mitleid auf sich. IV. Capitel. **Merkwürdige Beyträge zur Funken- und Ladungslehre.** Dieser Anhang enthält allerley Versuche, und Handgriffe beym Herauslocken eines electrischen Funkens. Wenn H. L. bloß experimentirte, so wäre ihm wohl zuzusehen; aber er fährt überall mit seiner Theorie mitten darunter hinein; und da wird er unausstehlich. V. Capitel. **Von der Theorie des Electrophors.** Wer dieses Buch bisher gelesen hat, und auf diese Rubrik stößt, der erschrickt an der Theorie nicht wenig. Es ist Schade für das Mechanische dieses Cap., welches wirklich recht gut ist, daß es mit so vielem ungenießbaren Räsonnement durchwebt ist. VI. Capitel. **Von den Versuchen der einfachen Kraft.** In diesem Capitel nennet H. L. die electr. Theorien in den neuesten Werken ohne anders irrig; er füget bey S. 186, daß sie mehr vom Zwecke abführen als hinzu; denn sie enthalten Widersprüche, die sich in der Natur nicht gedenken lassen. H. L. kann nicht begreifen, wie von einer negativen Electricität Wirkungen herrühren können. Allein H. L. soll wissen, daß die negative Electricität nur der Grund der Möglichkeit der Wirkungen sey, nicht der Grund der Wirklichkeit selbst: der negative Zustand ist nur die Veranlassung, daß die positive, electrische Materie in einem andern Körper wirksam werde, und sich auf den negativen Körper äußere. — Die Versuche, welche hier H. L. anführt, beweisen vielmehr die Realität der Begriffe von positiver und negativer Electricität, anstatt daß sie dieselben umstossen. — Uebrigens liegt Wichtiges und Unwichtiges untereinander; viele auffallende Nahmen, und gemeine Sachen. VII. Capitel. **Versuche der verstärkten Kraft.** Darin kommen unter den spielenden auch schöne und lehrreiche, obschon im Grunde keine neue, Erscheinungen vor. VIII. Capitel. **Von den Versuchen in verdünnter Luft.** Gleich beym Eingange dieses Cap. ist H. L. wieder Physikus, und behauptet, daß die Luft eine zu stark ableitende Hülle für die feinen electrischen Dünste sey, und denselben ihre Sichtbarkeit entziehe. — Ist die Luft ein Leiter der electr. Materie, wie kann sie eine Hülle heissen — und wie wird die Anhäufung der electr. Materie irgendwo möglich? — — Doch zu seinen Experimenten! — Das Geräth, daß er hier beschreibt, leistet nicht, was H. L. verspricht; Rec. hat es versucht. Das sogenannte Nordlicht S. 336 konnte Rec. gar nie erhalten, und ist doch die Anrichtung dabey so leicht! IX. Capitel. **Von der Luftelectricität und ihren Erscheinungen.** In diesem Capitel verräth H. L. recht auffallend, daß er eher ein Paracelsus als ein Physikus sey. Er läßt alle Planeten und Gestirne sich aneinander reiben, und dadurch das Licht erzeugen. „Jede Sonne hat ihre um sich bewegende Planeten, sagt er; mithin wird höchst wahrscheinlich dadurch für alle Planeten neben dem Licht auch Electricität erzeugt„ u. s. w. S. 347 ꝛc. sieht er alle Himmelskörper für aerostatische Ballone an, die, wie er sich ausdrückt, rastlos zu jenen Höhen getrieben werden, wo sie mit der viel leichtern obern Luft ins Gleichgewicht gesetzt werden. „Eben eine solche aerostatische Ausgleichung hat unsere Erde auch„ u. s. w. Wer es aushalten kann, lese selbst! — — Uebrigens kommt in diesem Capitel die Beschreibung des **Condensators von Volta**, und noch etlicher nützlicher Werkzeuge vor. X. Capitel. **Von der Electricität als einem Heilungsmittel für menschliche Gebrechen.** Gleich bey seiner Einleitung schreibt H. L., daß die Electricität die Wirkung einer Urkraft sey, die von Anbeginn die Erde und alles, was auf ihr ist, belebte, und bey dem Wachsthume aller ihrer Producte auf das kräftigste mitwirket. H. L. muß hier vergessen haben, daß er S. 197 behauptet hat, die electrische Materie sey keine erschaffene Materie; sondern nur eine Folge der Reibung. Rec. begreift nicht, wie sich diese zwey Sätze, deren erster ohnehin ungewiß, und der zweyte falsch ist, zusammenreimen lassen. — H. L. läßt aber durch dieses ganze Capitel seine Phantasie ungezäumt arbeiten, was, und wie sie will, —

Digitized by Google

Rec. meint, daß die Versuche bey den Kranken noch lange nicht zureichend seyen, auch nur eine einzige Kur mit zuverläßigem Erfolge anstellen zu können. Die Bemühungen hierin sind löblich; aber die Electricität zur Universalmedicin machen, und die Operationen dieser Materie im menschlichen Leibe erklären, als wäre man Augenzeuge der inneren Vorgänge gewesen, ist nicht weise. XI. Von Verfertigung der Luftarten. Enthält wörtlich die Geschichte dieser Luftarten, wie sie H. Pr. Lichtenberg 1783 in den göttingischen Almanach einrücken ließ; auch die Manipulationen bey Verfertigung, Sammlung derselben, und die Versuche damit u. s. w.

Bey allen den vielen Mängeln, die ein Gelehrter in diesem Buche findet, muß man dem H. L. doch darin Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er damit eine große Belesenheit im electrischen Fache, und gute practische Kenntnisse an den Tag leget. Rec. bewundert seine Thätigkeit, und sein Talent. Hätte H. L. eine rechte Bildung erhalten: so dürfte sich die Welt von seinem Geist gewiß viel Nützliches versprechen. Und wäre H. L. bey seinem Versuchemachen stehen geblieben; hätte er seine Versuche getreu beschrieben, und seine bloßen Erfahrungen in den Druck gegeben; so würde er sich gewiß Achtung erworben, und in der Geschichte der Electricität ein Denkmahl gestiftet haben; da er aber darüber hinausgegangen, und sich mehr angemaßet hat, als seine Kräfte zu tragen im Stande sind; so hat er sich das Spiel sehr verdorben, und bey jedem nachdenkenden Leser den Wunsch erweckt: wäre doch das Publicum mit dieser theuren Electricitätslehre verschont worden! *R—*

Schriften vermischten Inhalts.

Das alte und neue Wien. Eine kleine Fastenpredigt für meine lieben Landsleute. Wien bey Georg Phil. Wucherer. 1788. 1stes St. 31 S. 2tes St. 31 S.

Die Brochürenfluth, wovon Wien auf einmahl so entsetzlich überschwemmt worden, hat sich seit einiger Zeit so ziemlich zurück gezogen. Nur da, und dort kommt noch eine Kleinigkeit hervor, wovon sich manche so gar ganz gut lesen läßt. Unter vielen, die zur bessern Classe gezählt zu werden verdienen, behauptet das alte, und neue Wien gewiß nicht den letzten Platz. Es enthält ein Gemählde, das sich durch launichten Muthwillen, beißenden Witz, treffende Züge, kurze, und gedrängte Darstellung sehr gut auszeichnet. Hier sind einige Stellen davon, die ohne Zweifel jeder, der sich von den Reformen, der Aufklärung, den Moden, der Sittlichkeit unsers Zeitalters richtige Begriffe gemacht hat, mit freymüthiger Unparteylichkeit unterzeichnen wird.

Das alte Wien.	Das neue Wien.
„Vaterlandsliebe, und Freyheitsgefühl, das öfters ausschweifte, und in kleine Unruhen ausartete. Trunkene Freude bey Festen, Beylagern, und Kriegszügen.	„Ein sehr ruhiges Volk, aber ohne Patriotismus, und Herz. Kälte bey Krieg und Frieden, Sieg, oder Verlust, und einschlummernd bey öffentlichen Freudenfesten.
Jünglinge, unerfahren im Spiele der Liebe, späte Väter, und Greise voll Jugendkraft.	Jünglinge, ausgelernt in Amorsschule (Amors Schule), Väter mit achtzehn, und Greise mit dreyßig Jahren.
Mütter, wirthschaftlich, treu, Selbstillerinnen ihrer Kinder, etwas abergläubisch, aber fromm.	Mütter, Spielerinnen, voll Galanterie, ihre Kleinen feilen Säugammen überlassend, Freygeistinnen ohne Grundsätze, oder Andächtlerinnen, und dabey eben so abergläubisch.
Der Adel, oft verschwenderisch in Gebäuden, Gemählden, Kupferstichen, Büchern, freygebig gegen Gelehrte, Dichter, und Künstler.	Der Adel, oft verschwenderisch in Pferden, Jagdhunden, und französischem Putz, freygebig gegen Tischräthe, Mätressen, und Kuppler.
Versorgte Arme, ohne ein Armeninstitut.	Ein Armeninstitut, und keinen wahrhaft versorgten Armen.
Kein Concurs, und doch brave Lehrer.	Concurs, und höchst mittelmäßige Lehrer.
Schlechte Justizpflege, und weniger Prozesse.	Bessere Justizpflege, und täglich mehr Prozesse.
Fleißige, ehrliche Dienstbothen in Boy und grober Sackleinwand.	Buhldirnen, und Diebinnen in Seide und Nesseltuch.
Gesunde Säfte bey deutscher Kost, bey Rindsbraten, Kalbsschlegeln, und Capaunen.	Podagra, Vapeurs und Obstructionen, bey französischer Küche, bey Fricandeaux, Friccassées, Ragouts, Chaudeaux, Boeufs à la Mode u. s. w. Saftlose Körper bey den sogenannten Saftsuppen.

Digitized by Google

Das alte Wien.	Das neue Wien.
Plauderhaftigkeit, in den wichtigsten Staatssachen.	Ein lächerliches Geheimthun in den unbedeutendsten Dingen.
Spionen in Kriegszeiten, und gegen den Feind.„	Spionen in Friedenszeiten gegen Staatsdiener und Unterthanen u. s. w.„

In einigen Stellen überschreitet der Hr. Verf. die Gränzen der Wahrheit, das man aber einer sonst richtig zeichnenden Localsatyre nicht sehr übel zu nehmen pflegt. Z. B.:

Das alte Wien.	Das neue Wien.
„Häuser im gothischen Geschmack, aber dauerhaft, und die Zimmer geräumig. Die Palläste und öffentlichen Gebäude in reinem italiänischem Styl, und majestätisch.„	„Häuser in modernerem Geschmacke, aber von Papier, baufällig, indem sie gebaut werden. Die Zimmer klein, und niedrig; eher Käfige für Vögel, als Wohnungen für Menschen. Die Palläste und Lustschlösser Bastarde der gesunkenen französischen, und italiänischen Architectur. Die öffentlichen Gebäude in verdorbenem Geschmack, und kindischem Styl.„

Von den öffentlichen Gebäuden nennt der H. Verf. in den Noten das Lustschloß Schönbrunn, das Universitätshaus, das Kärnterthortheater, den Narrenthurm, das allgemeine Krankenhaus mit einem u. s. w. Wer diese Gebäude gesehen, und sie mit dem richtigen Kennerblick zu beurtheilen weiß, wird freylich manches daran auszusetzen haben. Vollkommene Meisterstücke der Architectur waren in den ältern Zeiten, und sind auch in den neuern eben so seltene, und oft noch seltenere Erscheinungen, als große Meisterstücke jedes andern Faches. Den angeführten Gebäuden, was sie sind, und wie weit sie ihrem Endzwecke entsprechen, kann unmöglich aller Beyfall versagt werden. Die neuen Privatgebäude haben vor den alten an Ansehen, Bequemlichkeit, brauchbarer Eintheilung der Wohnungen, an Helle, Annehmlichkeit, und Gesundheit der Zimmer, an zierlicher Regelmäßigkeit, und modernem Geschmacke unstreitig vieles voraus. Bringt man ihre ansehnlichen Erträgnisse, die sie dem Eigenthümer abwerfen, und die geringen Kosten, und unglaubliche Geschwindigkeit, womit sie errichtet werden, zugleich mit in Anschlag; so verzeiht man es ihnen gerne, wenn sie den ältern Gebäuden an Solidität, und Festigkeit in etwas nachstehen. Man braucht nicht einmahl ein gesundes Aug, um zu sehen, wie sehr beynahe alle vorzüglichere Gassen der Stadt seit einigen Jahren mit den artigsten Privatgebäuden verschönert worden sind.

Auch der heutigen weiblichen Tracht scheint der Hr. Verf. nicht genug Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie ist weniger steif, edler, einfacher, und den Reitzen des schönen Geschlechts anpassender, als die ältere.

Was der Hr. Verf. von den Ehen S. 10 und 11 im zweyten St. sagt, ist im ersten schon, nur mit andern Ausdrücken gesagt worden. Ein paar Stellen verrathen etwas platten Witz, und gesuchtes Wesen. Z. B.

Das alte Wien.	Das neue Wien.
„Brüderschaften in Kapuzen, die betheten, sangen und tranken.	„Noch manche Brüderschaft ohne Kapuze, wo ebenfalls gesungen, und getrunken wird.
Schlechtes Pflaster, aber gute Schuhe.„	Schlechte Schuhe, aber schönes Pflaster.„

ll.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Programma de revelatione, quo solennia legibus sacra, illisque praemittendam orationem de dignitate et excellentia sacrae Scripturae rite indicunt Rector et Senatus Academiae Heidelbergensis. Ex Officina Joan. Wiesen, Universitatis Typographi. 8. p. 4. — Dieses magere Programm soll den Hrn Schneider, Prof. der Philosophie, und schönen Wissenschaften in Heidelberg, und Nachfolger des sel Prof. Wund zum Verfasser haben.

Aus einem Schreiben von Bruchsal. „Unsere Stadt verliert in der Person des Herrn Vicarius Breunig (des ältern) einen würdigen und gelehrten jungen Mann, der schon seit einigen Jahren als ein geschickter Mitarbeiter an der deutschen Encyklopädie rühmlichst bekannt ist. Er hat durch einen Tausch die einträgliche Pfarrey zu Odenheim, im unmittelb. Reichsritterstifte gleichen Nahmens, unweit Bruchsal erhalten, und kann nun seine ausgebreiteten wissenschaftlichen Kenntnisse bey dem allerwichtigsten Amte eines öffentlichen Volkslehrers practisch anwenden. Wenn nur einmahl viele solche helldenkende Köpfe unter den Seelsorgern auf dem Lande gezählt werden; dann wird, dann muß es zusammenstürzen das Reich des Aberglaubens, und der Dummheit, welches an manchen Orten sein leeres Haupt so hoch empor hebt.„

Digitized by Google

St. XCV. April 1788.

Religionsschriften.

Kurze Abhandlungen über wichtige Religionsgegenstände für das gemeine Christenvolk. Von Benedict Poiger, regul. lat. Chorherrn zu St. Zeno, und Klosterpfarrer daselbst. Erstes Bändchen. Von Religionslehren. Grätz 1788. bey Caspar Zaunrith, Buchhändler. 8. S. 248.

Das Publicum besitzt von Herrn Poigers aufgeklärter Denkungsart schon mehrere Beweise. Allein in gegenwärtiger Schrift hat er dieselbe ganz vorzüglich an Tag gelegt. Rec. zählt sie unter die wenigen katholischen Religionsschriften, worin echtes Christenthum und zwar in einem Ausdrucke gepredigt wird, der von Niedrigkeit und Schwulst gleich weit entfernt auch dem gemeinsten Manne verständlich ist. Das Ganze besteht aus 24 Abhandlungen, wovon die meisten so gemeinnützig, und den Bedürfnissen unsers Zeitalters so angemessen sind, daß uns unsere Leser Dank wissen werden, wenn wir sie weitläufiger mit denselben bekannt machen. *I.* **Von den Verbesserungen in der Kirchenzucht.** „Es ist niemahls so gewesen, oder, es ist allzeit so gewesen„ das ist die gewöhnliche Sprache der gemeinen, besonders alten Leute. Dieses Vorurtheil zu widerlegen, zeigt der Herr Verf., daß in der Kirchenzucht, so wie in jedem anderen Fache, von Zeit zu Zeit Reformen nothwendig seyen. Ueber den Spruch Pred. des Salomo 1. Capitel v. 10.: **Unter der Sonne geschieht nichts Neues**, heißt es S. 3: „Wenn wir hiervon eine Anwendung auf unsere Kirche und ihre Zucht machen wollen; so müssen wir gestehen, daß Manches, was dermahlen in Gebräuchen und in der äußern Verfassung des christlichen Gottesdienstes wirklich besteht, einst nicht so gewesen ist: in der ersten Christenheit waren keine **Bilder**, keine **Wallfahrtsörter**, keine **Brüderschaften**, keine **besonders geweihten Dinge**, wie man sie heut zu Tage von allen Arten und Gattungen hat. Gesetzt nun, es käme wieder eine Zeit, wo man von allem diesem und noch Mehrerem nichts mehr wüßte (Rec. glaubt, daß diese Zeit dem unaufhaltbaren Stufengange zufolge kommen müsse) wäre es für eine Neuerung zu halten? O Nein! denn es ist schon einmahl so in dem Christenthume gewesen.„ Schade, daß der Herr Verf. diese Abhandlung nicht weiter ausgedehnt, und das, was die angezogene Stelle sagt, nicht weitläufiger aus der Kirchengeschichte und der Vernunft erklärt hat. Auch vermißte Rec. eine Rüge und Widerlegung des unter dem Volke beynahe allgemein herrschenden Wahnes: daß Sittenverderbniß, hier und da sich ereignende Unglücksfälle, Bedrückung der Unterthanen u. s. w. Folgen der Religionsneuerungen seyen. Diese sind in dem Evangelium gegründet; die ersteren aber entstehen ganz allein aus den ausgearteten Leidenschaften der Menschen, welche nur desto mehr Unordnungen, und häufigeres Elend in der menschlichen Gesellschaft verbreiten, jemehr die christliche Religion mit Cerimonien und abergläubischen Gebräuchen überhäufet ist. *II.* **Vom Bethen und Kirchengehen.** Eine vortreffliche, ganz im Geiste des Evangeliums geschriebene Abhandlung, welche jeder Christ, Vater, und Erzieher lesen, und wieder lesen soll. Nicht der, welcher in Kirchen herumschleicht, die Bildnisse der Heiligen begaffet; sondern der, welcher gut handelt, und, wenn es seine Geschäfte erlauben, mit dem Herzen mehr, als mit den Lippen bethet, ist ein frommer Mensch. „Leider, heißt es S. 9, ist es nur gar zu wahr, daß man der Jugend oftmahls solche irrige Begriffe vom Bethen und Frommseyn beybringet. Man schwätzt ihr vor: Bethen mache den ganzen Christen aus; wer gerne bethet, sey ein frommer Mensch. So falsch auch immer dieses ist; so würde es dennoch keinen so grossen Schaden verursachen, wenn man der Jugend die rechte Vorstellung vom Bethen einflößte; da man ihr aber vormacht (vorplaudert): Bethen bestehe in Kirchenbesuchen, Brüderschaften, Rosenkränzen, Meßhören, Ablaßgewinnen, Wallfahrten, Bildervereheren, Lichterbrennen u. d. gl.; so begeht man einen doppelten Fehler, der kaum mehr zu verbessern ist, und einen jämmerlichen Schaden nach sich zieht.„ *III.* **Vom Eindruck und Wirkung des Evangeliums.** Hier wird aus der Religions- und Menschheitsgeschichte dargethan, daß die Wirkung des Evangeliums erst dann merk-

Digitized by Google

lich seyn, und aus den Handlungen der Menschen hervorleuchten würde, wenn sich wahre Aufklärung allgemein ausgebreitet hätte. In diesem Aufsatze ist manche heilsame Lehre für die dummen und eigennützigen Bigotten unserer Zeiten anzutreffen, welche theils aus Unwissenheit, theils wegen zeitlichem Interesse die liebe Dummheit, welche zwar fette, aber keine glückliche Menschen macht, in Macht und Ansehen zu sehen wünschen. *IV.* Von der Lehre Christi. Von ihren wesentlichen Vorzügen vor den Gesetzen der Menschen, und allen übrigen Religionslehren. *V.* Von dem heiligen Geiste. Ohne den heiligen Geist wäre keine Schrift, kein Glaube, keine Sakramente, kein Christ, kein Priester, keine Kirche. *VI* Von den Gebothen Gottes. Da der Mensch ohne Erfüllung der Gesetze Gottes nicht glücklich seyn kann; so ist es gewiß sehr wichtig, ihre Wesenheit richtig einzusehen, und zu empfinden. Ward aber wohl bisher der Unterricht dieser Absicht gemäß mitgetheilt? „Es gab eine Zeit, eine betrübte, finstere Zeit (wollte der Himmel, daß sie überall vorüber wäre!) wo von den geheiligten Kanzeln fast nichts als witzige Einfälle, Wortspiele, übertriebene Lobsprüche der Heiligen, verdächtige Wunder, Erzählungen und Mährchen gehört wurden. Wie der Priester, so war auch das Volk; jener mußte ein schlechter, trauriger Prediger heißen, der sichs beykommen ließ, von den Pflichten, von den Gebothen Gottes zu handeln. Hingegen ging alles vergnügt mit sich selbst und mit dem Prediger aus der Kirche, wenn dieser seine Zuhörer mit allerhand Mährchen und fabelhaftem Geschwätze unterhalten, wenn er z. B. erzählt hatte: wann und wie oft die seligste Mutter Gottes in das Fegfeuer hinabsteige; wie viele Seelen sie durch das Scapulier, oder Rosenkranz erlöse; wie sie diesem, oder jenem geoffenbaret habe, wer dieses, oder jenes Gebeth verrichtet, wer sie an diesem, oder jenem Tage verehret u. d. gl., dem werde sie stäts beystehen, ihn vor allen Gefahren Leibs und der Seele bewahren, und besonders in der Stunde des Todes schützen, und nicht zu Grunde gehen lassen ꝛc.„ Sehr richtig und in der Natur des Menschen gegründet ist auch die Bemerkung, daß die Kinder anfänglich und zwar eine längere Zeit hindurch nur allein das vierte Geboth zu wissen brauchen; die übrigen aber erst bey merklich zunehmenden Geisteskräften, und nicht durch Auswendiglernen, sondern bey schicklichen Vorfällen erfahren sollen. *VII.* Von vernünftigen Religionsbegriffen. Wahre Gottesanbethung, und uneingeschränkte Bruderliebe sind der Inhalt des ganzen Christenthums. Nach diesem Grundsatze unterscheidet der Hr. Verf. sehr wohl die Wesenheit unserer heiligen Religion von dem vielfachen Prunke, womit man dieselbe von Jahrhundert zu Jahrhundert überladen hat, und den die Pharisäer unsrer Zeiten noch immer als wesentlich vertheidigen wollen. „O die verführerischen Schlangen! ruft der Hr. Verf. (und auch der Rec. mit ihm) aus, wie süß sind ihre Worte, aber wie tödtend ist der Gift, den sie darunter verborgen haben! Ihr ewiges Geschwätze von der alten Rechtgläubigkeit, von den vorigen Zeiten und Gewohnheiten ist die Binde, mit der sie die Augen des Volkes blenden wollen, damit es die schädlichen Folgen der eingeschlichenen Mißbräuche nicht sehen, folglich auch die Nothwendigkeit der neu getroffenen Verbesserungen nicht anerkennen sollte. Gewiß, wenn der gemeine Christenmensch in irgend einem Stücke Behutsamkeit nöthig hat, so hat er sie am meisten gegen dergleichen Verführer nöthig: er muß ihren Umgang, so viel ihm möglich ist, vermeiden, um daraus kein Aergerniß zu nehmen; er muß sich mit ihnen in keinen Zank einlassen.„ *VIII.* Von der äußerlichen und innerlichen Heiligkeit. Hier wird der Unterschied zwischen Andächteley und wahrer Gottseligkeit trefflich geschildert. *IX.* Betrachtung über den heil. Stephan. Dieser Gottesmann ist ein wahrer Heiliger, dessen Thaten nicht durch phantastische Legenden, sondern durch Gotteswort erwiesen sind, der das Geboth der Liebe noch in den letzten Augenblicken seines Lebens erfüllte; der die Wahrheit unerschrocken vertheidigte. Der Hr. Verfas. findet zwischen dem endlichen Schicksale des heil. Stephan, und der Art, wie man hier und da unter den Christen den freymüthigen Vertheidigern der Wahrheit zu begegnen pflegt, eine große Aehnlichkeit. *X* Von der Macht des Teufels. Viele Jahrhunderte hindurch schien es ein Gelübd der Mönche gewesen zu seyn, und zwar beynahe das Einzige, das sie sehr genau zu beobachten gesucht haben, und an vielen Orten noch suchen, alles, was sich auf der Erde böses ereignete, dem armen Teufel aufzubürden; und nun sagt uns ebenfalls ein Mönch, der aber eines hellen Geistes ist, daß nicht der Teufel, sondern wir selbst, unsere durch zweckwidrige Erziehung übelgeleiteten und ausgearteten Leidenschaften die Quellen des Uebels auf der Erde seyen. *XI.* Von den Feyertagen. Hier wird eine

Digitized by Google

kurze Geschichte der Feyertage und der Art geliefert, wie diese Tage in der ersten Kirche zugebracht wurden; dann folgt ein aufgeklärter zweckmäßiger Unterricht für verschiedene Stände, die Tage des Herrn christlich zuzubringen. *XII.* **Vom heiligen Abendmahle und von der Busse.** Erklärung der Wichtigkeit des heiligen Abendmahles, und wie ein Christ das Sakrament der Busse empfangen soll: „man soll seltner beichten, und desto frömmer leben.„ *XIII.* und *XIV.* **Von dem heiligen Meßopfer und der Frucht desselben.** Nachdem der Hr. Verf. würdige, in der heil. Schrift gegründete Begriffe von dem Meßopfer aufgestellt hat, erläutert er das Unanständige, Religionswidrige des Messenhandels. S. 143: „Es ist nicht zu begreifen, wie ein ganz fleischlich gesinnter Mensch fordern könne, daß sich Gott in Rücksicht auf seinen halben Gulden, den er für die Messe gibt, bewegen lasse, ihm Wohlthaten zu verleihen, welche seinen verkehrten Sinn befördern, oder doch nicht stören sollen. Wucherer, Betrüger, Banchdiener, Spieler, Trunkenbolde, Fresser, Müssiggänger, geile Dirnen, untreue Gattinnen, schlechte Mütter, liederliche Hauswirthinnen nehmen ihre Zuflucht alsogleich zum Meßzahlen, wenn ihnen ein gäher Zufall begegnet, der ihre angenommene Lebensart einiger Maßen kränket; wenn ihnen ein künftiges Unglück droht, oder ein vergangenes beschwerlich fällt.„ Der Hr. Verf. zieht aus dem in unserer Kirche eingeführten Gebrauche, Messen für Geld lesen zu lassen, drey Folgen. 1) Die Trennung des christlichen Liebesbundes. 2) Die Beschränkung der Verdienste Jesu Christi. 3) Den Schein eines Kaufhandels um die Gaben Gottes. Diese letzte scheint Recensenten die treffendste, und allein schon hinreichender Beweggrund zu seyn, die Abstellung dieses unedlen Gewerbes aus ganzer Seele zu wünschen. *XV.* **Von dem Nahmen Gottes und Jesu.** *XVI.* **Von dem Gnadenthrone Jesu.** Ohne Christusgnade können wir Christen unser Heil nicht wirken; aber hierin besteht auch das einzige nothwendige Mittel zur Seligkeit. Ueber das Kindische, Unnütze, und Schädliche des gewöhnlichen Bilderdienstes kommen hier sehr gute Bemerkungen vor. *XVII.* **Vom Gebethe des Herrn.** Eine Abhandlung voll richtiger Begriffe über die Art und Weise zu bethen, welche Rec. besonders jenen Erziehern empfiehlt, die das Wohlverhalten, und das Verdienst für gegenwärtige und künftige Glückseligkeit ihrer Zöglinge genau nach der Zahl täglich hergeschriener Rosenkränze und Litaneyen berechnen. *XVIII.* **Vom Vater und Sohne.** Im Ausdrucke der Ueberzeugung wird hier die Wichtigkeit einer reinen Erkenntniß von dem himmlischen Vater und seinem Sohne Jesus Christus gezeichnet, und als Resultat dieser Kenntniß die in dem ganzen Evangelium sichtbare Wahrheit angegeben: daß unsere heilige Religion nichts anders sey, als Gottes- und Bruderliebe. *XIX.* **Vom Berufe zu dem Christenthum.** Liebhaber der Proselytenmacherey und des Verdammens finden hier nichts weniger, als Bestätigung ihres Unsinns; aber der Menschenfreund, welcher in jedem seiner Mitmenschen so gerne einen Mitgenossen ewiger Glückseligkeit sehen möchte, findet hier Nahrung für seine Seele, und wird gänzlich überzeugt, daß seine edlen, liebevollen Gesinnungen mit dem Willen des Heilandes auf das genaueste übereinstimmen. Der H. Verf. erklärt die Stelle bey Math. XX. 16: **Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.** (Das gewöhnliche Steckenpferd aller verdammungslustigen und theologischen Klopffechter) im Geiste des Evangeliums, und zeigt aus dem Zusammenhange des ganzen Vortrages, welchen Christus daselbst ausgeführt hat, daß nur von dem Berufe zum Christenthum, zu seiner Kirche, nicht aber von dem Berufe zur überirdischen Glückseligkeit die Rede sey; er zeigt, daß es der Lehre des Evangeliums schnurgerade widerspräche, wenn man obige Worte auf die Christen deuten, und ihnen im beleidigenden Tone zurufen wollte, daß wenige von ihnen auserwählt, wenige selig würden. Eine solche Lehre ist betrübt, ausgeheckt von finstern Köpfen, und gallbittern Herzen; sie nähret den Irrthum, als wenn Gott ein böser Gott wäre, der nur gerne verdammte, und wenige glücklich machte. *XX.* **Von Religion und Rechtschaffenheit.** Nicht alles, was um der Religion willen unternommen wird, ist rechtschaffen. Welche gräuliche Lasterthaten, welche unchristliche Verfolgungrn sind nicht beynahe in jedem Jahrhundert aus übertriebenem Religionseifer, oder zur Befriedigung der Leidenschaften unter dem Deckmantel der Religion ausgeübt worden, und wie groß ist nicht noch in unsern helleren Tagen die Zahl der Pharisäer, und Heuchler, welche unter diese heilige Hülle versteckt, ihrem Eigennutze und der Dummheit opfern! Wahre Religion ist eine reichhaltige Quelle der Tugend, und wer diese ohne Religion besitzen wollte, würde schwerlich seine Absicht er-

Digitized by Google

reichen. Allein wenn zwischen dem Tugendhaften ohne Religion, und dem pharisäischen Andächtler ohne Tugend gewählt werden müßte, so verdiente gewiß der Erstere den Vorzug. „Ein rechtschaffener Mensch (sagt der H. Verf. Seite 205) wenn er auch nicht auf Religion hält, bleibt dennoch ein werther Mann, ein guter Nachbar, ein wackerer Patriot, Vater, Gatte, Unterhan: der Andächtler, dem es an Tugend gebricht, hat im Gegentheile nichts an sich, was ihn uns empfehlen, und liebenswürdig machen könnte.„ *XXI.* Von sinnlichen Religionsbegriffen. Erfahrung und philosophische Grundsätze lehren, daß man Kinder und Unverständige durch sinnliche Bilder mit den Wahrheiten der Religion bekannt machen müsse. Christus ging uns hierin selbst mit seinem Beyspiele vor; er unterrichtete durch Beyspiele und Gleichnisse. Nichtsdestoweniger hat der Herr Verf. ganz recht, daß die gar zu sinnliche Darstellung der geoffenbarten Wahrheiten Vernünftige zu Spöttern, und Einfältige zu Narren mache, ohne daß weder diese, noch jene bessere Menschen dadurch werden könnten. Man muß durch das Sinnliche vom Sinnlichen abziehen; nicht aber durch sinnliche Dinge zu noch sinnlicheren Vorstellungen hinreißen. Den dadurch entstehenden Unsinn und Nachtheil macht der Hr. Verf. durch die Auseinandersetzung der gewöhnlichen unrichtigen Erklärung der Stelle Math. XXII. 13. anschaulich: Bindet ihm seine Hände und Füsse, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß; da wird Heulen und Zähnklappern seyn. *XXII.* Vom letzten Gerichte. In diesem Aufsatze zeigt der philosophisch-christliche Hr. Verf. wieder ganz vorzüglich seine evangelische, liebevolle Denkungsart. Seit vielen Jahrhunderten ist es die angelegenste Arbeit vieler Geistlichen, besonders aber der Mönche gewesen, die Hölle, und das letzte Gericht recht schrecklich zu schildern. Allein Hr. Poiger, den Recensent mit Vergnügen unter die ihm bekannten, aufgeklärtesten katholischen Geistlichen zählt, beweiset aus dem Evangelium, daß es am Tage des großen Gerichts allen, ohne Unterschied einer Religionspartey, gut gehen werde, die sich durch Wohlthun um die Menschheit verdient gemacht haben. *XXIII.* Vom hohen Werthe des menschlichen Körpers. Die Asketen und einige Kirchenväter bedienten sich aller Beredsamkeit, die ihnen möglich war, den menschlichen Körper recht verächtlich zu schildern. „Seine Materie (sagt der heilige Augustin) ist schlecht, seine Verrichtungen sind garstig, sein Zustand ist unbeständig, sein Ausgang ist betrübt, sein Tod ist traurig.„ Dergleichen Männer, von ihrer mystischen Theologie irre geführt, kannten die menschliche Natur zu wenig, um einzusehen, daß der Mensch, um die fürchterlichsten Abwege zu Lastern, und Thorheiten zu vermeiden, nothwendig einen hohen Begriff von seinem Körper, und Geiste haben müsse; sie wußten nicht, daß nichts in der Natur verächtlich sey, und am wenigsten ein Bestandtheil des Menschen, daß der Mensch, der seinen Körper als einen Madensack, als ein stinkendes Aas, als ein Behältniß von Unreinigkeiten, anzusehen gewohnt ist, sich durch Putz einen Vorzug und Werth zu geben suche, und dadurch weit eher stolz, und eitel werde, weit seltener die Vorzüge seines Geistes, der mit dem Körper auf das innigste vereiniget ist, erkennen und schätzen lernt. Der Hr. Verf. verdient also den wärmsten Dank, daß er dem Volke aus der heiligen Schrift, aus der Philosophie, und den Reden weiser Männer, richtige Begriffe von ihrem Körper und Behandlungsart desselben beybringt. *XXIV.* Von der Bibel oder heil. Schrift. Eine gute Erklärung, wie ein Christ die heil. Schrift lesen soll, und welche Theile davon ihm besonders wichtig seyn müssen. Nun bleibt Recensenten nichts mehr übrig, als den Klosterbrüdern, in deren Gesellschaft dieser würdige Mann wohnt, und der Gemeinde, welcher er so wohlthätige Wahrheiten predigt, aus ganzer Seele Glück zu wünschen.

B.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Wien. Joseph Edl. v. Baumeister, der Verf. der Wochenschrift: „Die Welt in Bildern;„ wovon schon der 1ste Jahrg. heraus ist, fährt nun in seiner Arbeit fort, und hat den 6ten dieses das 1ste St. des 2ten Jahrg. herausgegeben (kostet 6 Kr.). Es besteht aus einem Kupfer, nebst einem halben Bogen Erklärung. Bekanntlich besteht das ganze Werk aus acht Jahrgängen; nämlich 1ster und 2ter, Thierreich; 3ter und 4ter, Pflanzen- und Mineralreich; 5ter und 6ter, der Mensch, menschliche Handlungen und Beschäftigungen; 7ter und 8ter, Handwerker, Künste und Fabriken.

Stutgard. H. Prof. Abel hier, und H. Flatt in Tübingen, sind gesonnen, nächstens ein philosophisches Journal herauszugeben, wovon das erste Stück ganz der Untersuchung der Kantischen Kritik gewidmet seyn soll. Größere philosophische Werke werden darin weitläuftig, kleinere weniger bedeutende bloß angezeigt werden. Es läßt sich von dem bekannten Scharfsinn und Forschungsgeiste dieser beyden Männer etwas Wichtiges erwarten.

Berlin. Hr. Prof. Moritz erhält von der Künstlerakademie jährl. 200 Rthlr., um sich länger in Italien aufhalten zu können.

Digitized by Google

St. XCVI. April 1788.

Rechtsgelehrsamkeit.

Entwurf eines geistlichen Staats- und Privatrechtes, für das katholische Deutschland, ganz den heutigen Umständen angemessen, nebst einer sehr interessanten Urkunde aus der Lebensgeschichte des heil. Papstes Hildebrand, als einem Nachtrage zum neulichen deutschen erzbischöflichen Embser-Congresse. Dem Kaiser, und Papste, den Landesfürsten, und Bischöfen, päpstlichen Nuntien, und Jesuiten, und besonders allen öffentlichrn Lehrern und Schülern des Kirchenrechtes gewidmet. Frankf. und Leipzig in der Grattenauerischen Buchhandl. 1787. 87 Seiten sammt der Vorrede. 8.

In diesem Entwurfe kommen zwar keine neue, aber doch viele wichtige Ideen vor, welche die Aufmerksamkeit und Prüfung aller Freunde und Lehrer des geistlichen Rechtes gewiß verdienen; es ist nur Schade, daß es bloß hingeworfene, und keine ausgeführten Gedanken sind. Noch lesenswerther als der Entwurf des Kirchenrechtes selbst scheint mir die mit edler Freymüthigkeit geschriebene Vorrede, und die angehängte Urkunde zu seyn. Diese letztere verbreitet viel Licht über das Leben des berüchtigten Hildebrand, und ist zugleich ein rühmlicher Beweis von dem Biedersinne, und der Geradheit der damahligen Erzbischöfe, und Bischöfe, womit sie dem Papste die kühnsten, aber auch gerechtesten Vorwürfe machten. Ich kann nicht umhin, sowohl aus der Vorrede, als aus dieser Urkunde eine Stelle auszuheben. Aus der Vorrede wähle ich jene Stelle, die zugleich den Entstehungsgrund dieses Entwurfes anzeigt; S. 17: „Da sich nun die Jesuiten, und die römischen Curialisten, ihr abgewürdigtes System zu erhalten (welches der Verf. durch einige Thatsachen vorläufig bewiesen hat) Himmel und Hölle mit so zügelloser Vermessenheit in Bewegung zu setzen, und alle mögliche Helfershelfer auch in Deutschland für sich, und ihr Idol, wie für die Sache Gottes, und seiner heiligen Religion aufzubringen, heimlich und öffentlich beeifern, folglich die Gundverfassung und Freyheit unserer deutschen Kirchen, besonders bey den selbst von dem sogenannten Oberhaupte unserer Kirche im Angesichte der ganzen Welt so kühn gewagten Versuchen, heut zu Tage mehr, als es manche glauben möchten, in augenscheinlicher Gefahr steht, auch manche Lehrer in verschiedenen Gegenden Deutschlands sogar kein Bedenken mehr tragen, ultramontanischen Unsinn wieder öffentlich auszukramen, und gewisse Leute sich's zum Geschäfte machen, die vier würdigen Erzbischöfe unsers kathol. Deutschlandes, ihres im letztverwichenen Jahre zu Embs gehaltenen Congresses wegen, wofür ihnen doch alle Mitglieder der deutschen Kirchen den innigsten Dank wissen sollten, beym Volke als meyneidige Vasallen des römischen Stuhles allenthalben in Verdacht zu bringen; so dürfte es meines geringen Erachtens der kleinen Mühe doch wohl werth seyn, dem deutschen Publicum in diesen mißlichen Umständen indeß erstens einen in Josephs Staaten bewährt erfundenen, einfachen, aus allgemeinen Quellen gehobenen Entwurf eines geistlichen Staats- und Privatrechts, kurz und jedermann einleuchtend, zum verhältnißmäßigen Gegensysteme vorzulegen, und dann noch das wankende, unstudierte Volk durch eine unläugbare Urkunde vom Jahre 1076 zu belehren, daß unsere deutschen Erzbischöfe und Bischöfe wider ihre geld- und regierungssüchtige Mubischöfe zu Rom schon in vergangenen Zeiten ohne geringsten Nachtheil der katholischen Religion eine noch weit größere Macht auszuüben, sich berechtigt hielten, und zu Vertheidigung ihrer von Gott selbst erhaltenen Rechte auch mit muthvoller Entschlossenheit ausübten.„ In der angehängten Urkunde, einem Briefe an Hildebrand, in dem die Erzbischöfe Sigfried von Mainz, und Udo von Trier, nebst vier- und zwanzig meistens deutschen Bischöfen unterzeichnet sind, heißt es nach der beygefügten Uebersetzung S. 77 unter andern so: „Christus unser Herr und Heiland empfahl seinen Gläubigen Friede und Liebe, als vorzügliche Kennzeichen echter Christen öfters und nachdrucksamer, als sichs je in einem Briefe sagen läßt. Du zerfleischest dagegen mit unersättlichem Tyrannenhochmuth die Glieder der Kirche, die ehedem in stiller Ruhe zusammen

lebten. Du fachtest die Flamme der Zwietracht durch dein unseliges Machwerk erst in der römischen Kirche an, und verbreitest sie nun mit unsinniger Raserey über ganz Italien, Deutschland, Frankreich und Spanien. Du sinnest stäts irdischen Dingen nach, sehnst dich gieriger nach großen Titeln, als nach gutem erbaulichem Ruf, dehnst dich mit unerhörtem Stolz immer noch weiter aus, und trägst der leidigen Spaltung die Fahne selbst vor. Du raubtest den Bischöfen, so viel du es je vermagst, alle Macht, welche sie doch durch die Gnade des heiligen Geistes der vorzüglich durch die Weihe wirkt, unfehlbar von Gott selbst erhielten. ꝛc. „ Dieß ist beynahe noch die gelindeste Stelle aus diesem Briefe; man kann also daraus schon auf den übrigen Inhalt schließen.

P . . . g.

Periodische Schriften.

Monathschrift der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin. Erstes Stück. Januar. Zweytes Stück. Februar. 1788. 8.

Diese Schrift hat ihre Entstehung lediglich und allein der wohlthätigen Regierung des gegenwärtigen Königs in Preußen, wovon sich die deutsche Muse so viel zu versprechen angefangen hat, zu verdanken. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß sich gelehrte Gesellschaften, welche in öffentlichem Ansehen, und unter authorisirter Verbindung bestehen, ganz allein in den Besitz periodischer Schriften setzten, und diesen Gewicht und Ansehen verschafften. Hr. Prediger Riem in Berlin, ein aus mehreren Schriften rühmlichst bekannter Gelehrter besorgt die Herausgabe dieser Schrift, welche für Künstler und Nichtkünstler gleich interessant seyn soll. In der Einleitung wird ihre Absicht näher beleuchtet: „Seit dem, spricht Hr. Riem, diese Akademie einen für das allgemeine Wohl rühmlichst besorgten Curator an ihrer Spitze hat, hat sie vorzüglich Allgemeinheit eines guten Geschmacks, und uneingeschränkte Sorgfalt zur Verfeinerung aller Zweige der bürgerlichen Industrie, welche auf Kunst Beziehung haben, zu ihrem Nebenzweck gehabt; aber zugleich sich vorgenommen, da die Nützlichkeit desselben von den größten und glücklichsten Erfolgen seyn muß, denselben mit eben dem Eifer zu realisiren, womit sie bey dem Hauptzwecke ihrer Existenz thätig ist. Es stand ihr zur Belohnung eines ausgezeichneten Fleißes, und zur Ermunterung der Talente geschickter Künstler kein anderer Weg offen, als die Bekanntmachung derselben durch monathliche Nachrichten. Da aber ihre Absicht durch bloße Arbeiten im Fache der Kunst nur zum Theil erhalten werden könnte, und die Bekanntschaft mit neuen Erfindungen, und geschmackvollen Verbesserungen der Gegenstände allgemeiner Bedürfnisse auch dem weit größeren Theile der Nichtkünstler, die dabey eben so stark, wie die Künstler, interessirt sind, unter das Auge kommen müssen; so hat sie, um den Weg hierzu zu erleichtern, für gut befunden, ihre Verbindung mit auswärtigen und einheimischen Gelehrten zu Verbreitung angenehmer, und nützlicher Abhandlungen zu vereinigen, um die Aufmerksamkeit des Nichtkünstlers dadurch auf dasjenige zu richten, was sie vorzüglich beabsichtet. Sie wird, um guten Geschmack allgemein zu machen, keinen Beytrag von jeder Art allgemein beliebter Wissenschaften ablehnen, welcher die Aufmerksamkeit der Leser verdient. Sie hat itzt schon große Männer, welche zum Theil Mitglieder der Akademie, und andere, die es nicht sind, welche ihre Arbeiten mitgetheilet haben, und noch mittheilen werden ꝛc.„

Die Ausführung entspricht dem Plane vollkommen. Man braucht nur den Inhalt gegenwärtiger erster zwey Stücke anzuzeigen. Januar. 1) Discours prononcé à l'académie par son Exc. le Ministre d' Etat, Me. le Baron de Heinitz. 2) Allegorische Personen von Hrn. Prof. Ramler, mit Kupfern von Bernh. Rode. 3) Anrede an die Akademie von D. Chodowiecki im Jahre 1786. 4) Beantwortung der Frage: Wenn die rechte Zeit sey, da man der Verfeinerung der Künste in einem Staate durch Errichtung einer Akademie zu Hülfe komme müsse? Von Hrn. Prof. Engel. 5) Der Fuchs, der Spürhund, und der Luchs, an meine Zöglinge 1788. Eine sehr gute Fabel von Prof. Pfeffel. 6) Etwas über Buchhandel, Buchdruckerey, und den Druck außerhalb Landes von Hrn. Unger. 7) Kunstanzeigen. Februar. 1) Allegorische Personen, von Hrn. Prof. Ramler mit 5 Kupfern von Bernh. Rode. 2) Fragment über die Idee, eine Akademie der Künste in Bezug auf Fabriken, und Gewerbe gemeinnützliger zu machen, von Hrn. Rector J. C. Frisch. 3) Klagen an Stella, aus der ersten Fortsetzung der Diana des Monte Major, durch Don Alonzo Perez, übersetzt aus dem Spanischen von Prof. Klaproth. 5) Beschreibung eines Gemähldes, die schlafende Venus, in Lebensgröße auf Leinwand

Digitized by Google

gemahlt von einem der besten italiänischen Meister. 6) Verzeichniß der wirklichen sowohl als Ehrenmitglieder der Akademie. (Nach dem Datum ihrer Aufnahme.) 7) Berichtigungen und Kunstanzeigen. *L. A.*

Arzeneygelehrsamkeit.

J. C. Mayers, königl. preußischen geheimen Raths, ordentlichen Mitglieds der königl. Akademie der Wissenschaften, und Lehrers der Botanik *Mat. med.* beym *Collegio Medico-Chirurgico*, anatomische Beschreibung der Blutgefäße des menschlichen Körpers. Mit Kupfern. Zweyte, vermehrte, und verbesserte Auflage. Berlin und Leipzig, bey G. J. Decker königl. Hofbuchdrucker. 1788. 8. 436 S.

Die erste Auflage dieser vortrefflichen Schrift, welche gleich bey ihrer ersten Erscheinung mit sehr ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommen ward, ist vermuthlich in den Händen aller Arzeneykündigen, so daß man nicht nöthig hat, eine weitläufigere Anzeige von dem Werthe desselben zu machen. Man verlangt aber itzt, die Vorzüge dieser zweyten Auflage eines wahrhaft classischen Werkes vor der ersten zu erfahren. Diese bestehen in folgenden: 1) Hat der Verf. die in der ersten etwas zu kurz ausgefallene Beschreibung des Herzens ausführlicher bearbeitet, und den inneren Bau desselben durch Kupfer erkläret, aus deren Mangel bey der vorigen Auflage weniger Deutlichkeit bemerkt ward. 2) Hat er auch dort, wo ihm andere Benennungen dienlicher schienen, und deren er sich ausschlußweise bediente, die Benennungen der Haller, Winslong, und anderer berühmter Anatomiker beygefüget, was er in der ersten Auflage zu thun unterlassen hatte. 3) Hat er die Ramificationen verschiedener Gefäße deutlicher angezeigt, und zwar auch da, wo ihm ihre Beschreibung immer noch zu mangelhaft geschienen hatte, wie z. B. bey der Arteria obturatoria. 4) Hat er bey einigen vornehmeren Theilen des Körpers, wohin von mehreren Gegenden Arterien geleitet werden, diese bey jener Stelle, wo von der vorzüglichsten Arterie jedes Theils die Rede war, noch einmahl in einer Anmerkung, ganz summarisch angezeigt, damit sie besser übersehen werden kann, z. B. beym innern Ohre, beym Zwerchfell u. dgl. 5) Endlich hat er allgemein bekannte deutsche Nahmen an den Platz der unnothwendig lateinisch genannten gesetzt; hier und da aber, vornehmlich in der Angiologie selbst, und in der Myologie hat er die lateinischen Terminologien beybehalten, um für keinen Theil seiner Leser Verwirrung zu stiften. Durch diese Abänderungen, oder eigentlich Verbesserungen ist nun diese neue Ausgabe um 8 Bogen stärker geworden, als die erste. Die Kupfer sind sehr genau und deutlich gezeichnet, und auf sehr weißem und gutem Papier meisterhaft gestochen. *G—y.*

Kirchengeschichte.

D. Joh. Sal. Semlers neue Versuche, die Kirchenhistorie der ersten Jahrhunderte mehr aufzuklären. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1788. 8. 246 S. Vorrede 8 S.

Der bekannte Grundsatz, daß ein Geschichtschreiber, wofern er sich den Nahmen eines wahren Historikers verdienen will, keine Religion und kein Vaterland haben soll, das heißt, daß er von aller Anhänglichkeit an eine gewisse Gesellschaft, von aller Vorliebe zu einer gewissen Verfassung ganz frey seyn müsse, ist wohl niemahls weniger befolgt worden, als bey der von verschiedenen Kirchengenossen unternommenen Bearbeitung der Kirchengeschichte. Der größte Theil solcher Schriftsteller suchte in den bisher bekannten Quellen nur das, und fand auch, oder glaubte wenigstens nur das darin zu finden, was seinem Privatsystem angemessen, was für die Partey, zu der er gehörte, rühmlich und vortheilhaft war, und seines Erachtens dazu dienen konnte, seine eigene, vorgefaßte Meinungen zu bestätigen. Diesem Mißbrauche zu Folge setzte man immer die Gültigkeit seiner eigenen Sache voraus, und sammelte in dieser Voraussetzung die historischen Materialien als eben so viele Beweise derselben, anstatt daß man aus dem vorhandenen Vorrathe von Materialien die Gewißheit seiner Sache erst hätte untersuchen sollen. Ein anderer Umstand, welcher die innerliche Aufklärung der Kirchengeschichte merklich erschwerte, war, daß man für die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte nur einseitige, nur von einer Partey gelieferte Quellen hat, und daß man die Nachrichten, die zum Beyspiel ein Eusebius gesammelt hatte, mit blinder Ehrfurcht immer als baare, und einzige Wahrheit annahm, ohne daran zu denken, daß dieser Mann, als Mitglied einer gewissen Partey, bey der Sammlung der gedachten Materialien vielleicht eine besondere Absicht zum Grund gelegt, und eben darum andere Facta, welche zur Erreichung seiner Absicht nichts beytragen konnten, bedächtlich weggelassen habe. Der

Digitized by Google

Herr Doktor Semler zu Halle, ein Mann, der im Studium der Kirchengeschichte grau geworden, und bereits durch seine selecta capita historiae ecclesiasticae, durch seine Commentarios de rebus christianorum, durch seinen fruchtbaren Auszug aus der Kirchengeschichte, und endlich durch seine christliche Jahrbücher oder Tabellen der Kirchengeschichte ungemein viel Licht aufgesteckt hatte, theilet nun dem Geschichtforscher die neuen Früchte seines Nachdenkens mit, und suchet selbigen auf Dinge aufmerksam zu machen, die man zuvor vielleicht niemahls bemerket, vielweniger beherziget hatte.

Gegenwärtige Schrift besteht aus zwey Aufsätzen, deren erster eine Vorbereitung über die Kirchenhistorie der vier ersten Jahrhunderte enthält, und den wahren Begriff der Kirchengeschichte entwickelt. Der Hr. Verf. verwirft zuerst die Mosheimische Definition der Kirchenhistorie, „daß sie nämlich eine deutliche und aufrichtige Erzählung der Begebenheiten sey, welche die christliche Gesellschaft entweder von außen angehen, oder die selbst in dieser Gesellschaft wirklich geworden; und daß diese Erzählung die Begebenheiten mit ihren Ursachen so gut, oder so bedächtig verbinde, daß die Menschen sowohl die Vorsehung Gottes erkennen, welche bey dem Entstehen und bey der Fortdauer dieser Gesellschaft obwaltet, als auch dadurch in Weisheit und Gottseligkeit befördert werden.„ Die Gründe, warum der Hr. Verf. mit dieser Beschreibung nicht allerdings zufrieden ist, sind folgende: „ Alle Historie, sagt er S. 3 fg., ist eine Erzählung, Darstellung, Sammlung solcher Begebenheiten, welche ihr Urheber für merkwürdig, für nützlich, auch wohl selbst, was ihn betrifft, für wahr hält. Alle Abfassung ebenderselben Historie durch verschiedene Schriftsteller ist daher auch verschieden, weil die Schriftsteller selbst sich physisch und moralisch ungleich sind. Zuweilen leitet den Erzähler gar eine festgesetzte Absicht, so daß er Mittel in einer Begebenheit finden will, wodurch er eine Absicht leichter zu erreichen hoffet. Es ist hiermit noch nicht alles, was ein Geschichtschreiber erzählet, wirkliche Geschichte, die nach Zeit und Ort unter jenen Menschen ein Daseyn hatte. Der Einfluß des Willens, Vorsatzes, Endzwecks des Verfassers gibt der Erzählung eine wirkliche Richtung, die in der Begebenheit selbst ehedem nicht da war.„

„Vor dem Eusebius, fährt der H. Verf. fort, indem er diese Grundsätze auf die Kirchenhistorie anwendet, gab es noch gar keine allgemeine Sammlung einer Geschichte der so vielen christlichen Gesellschaften; Der Zeitraum der drey ersten Jahrhunderte war auch ganz leer an merkwürdigen, rühmlichen Begebenheiten der Christen; er wurde daher auch mit allerley Erdichtungen und wunderbaren Gegenständen ausgefüllt. Die Geschichte der ersten Christen ist klein, weil sie keine Juden und Heiden mehr waren, sondern andere Absichten ergriffen hatten. Die verschiedenen Gesellschaften selbst waren klein, unter einzelnen Führern getheilet, hielten sich anfänglich im Verborgenen, und ließen selbst ihr Symbolum, und die Bücher, die sie in ihrer Gesellschaft brauchten, nicht bekannt werden. Eusebius und alle jene Schriftsteller, woraus wir durch ihn Auszüge erhalten haben, schrieben für die damahlige Kirche, für die nunmehrige Clerisey zur Bestätigung der Rechte der katholischen Partey. Er erzählte daher Meinungen, Gerüchte, und geltende Traditionen; konnte von allen übrigen christlichen Gesellschaften, oder sogenannten Ketzern das schon herrschende Urtheil der Kirche nicht hintansetzen, und wollte das schon vor seiner Zeit unter den Christen herrschende Wunderbare nicht übergehen. Diese erste Historie gab nun für alle künftige Historiker gleichsam den Ton an; dieses Herkommen wurde durch die Bischöfe unterstützt, und so ward nun die Historie der ältern Jahrhunderte ein kirchliches System, eben nach einer Vorschrift einmahl wie alle Mahl geschrieben; stäts in und nach den Grundsätzen der Kirche. Durch diese Wege schlichen sich nach und nach solche Grundsätze ein, wodurch der große Vorzug der kirchlichen Personen, die bey Gott für andere Christen alles besorgen, immer mehr erhoben wurde. Dergleichen sind besonders diese: 1) Kein Christ kann je in einen Stand wahrer Seligkeit kommen, ohne Hülfe und Beystand der Bischöfe und der Kirche. 2) Alle Christen müssen die Bibel geradehin und durchaus nur eben so verstehen, und gebrauchen, wie die Bischöfe und Kirchenlehrer es bestimmen. Die Kirche ließ es 3) immerfort an neuen Lehrsätzen, die alle katholische Christen von allen andern unterscheiden; an Vorschriften und kirchlichen Gesetzen, um ihre Unterwerfung an die Kirche immer mehr zu versichern, nicht fehlen, und bloß die katholischen Christen haben nun das Recht ewig selig zu werden. Hiermit beförderte die Kirche 4) den Eifer oder Patriotismus ihrer katholischen Kirchenglieder, und alle immer mehr entstehende katholische Kirchensätze werden geradehin für die allein wahren Glaubensartikel angesehen.„

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.

Digitized by Google

St. XCVII. April 1788.

Kirchengeschichte.

D. Joh. Sal. Semlers neue Versuche, die Kirchenhistorie der ersten Jahrhunderte mehr aufzuklären. ꝛc.

(Forts. der in dem *XCVI.* St. abgebr. Anzeige.)

„Der allgemeine, und allerwichtigste Grundartikel der neuen (christlichen) Religion war eben dieser: Es ist Menschensatzung, daß Gott der einen Nation mehr zugehören könne und wolle, als allen andern; daß ihm die besondere Erfindung von Ceremonien und Redensarten durch solche und solche Priester, wie bey Juden, geradehin lieber sey, als die ähnlichen Opfer und Ceremonien der Heiden. Alle äußerliche Ceremonien werden daher geradehin von der eignen Religion, die bey jedem Menschen zu seinem moralischen Wohlstande gehöret, ausgeschlossen, und nur zur Verbindung der äußerlichen Gesellschaft gerechnet, die ganz frey ist, und zum Wesen der moralischen Religion gar nicht gehören kann. Wirklich hat es auch in keinem Jahrhunderte jemahls an solchen Kennern der moralischen Religion gefehlt. In allen Jahrhunderten gab es verständige Christen, welche die Kirchenordnung, und öffentlichen Ceremonien für nichts anders, als dienliche Mittel zu dem nächsten Endzweck hielten, den die Clerisey erreichen wollte; nämlich: das rohe gemeine Volk in enger sittlicher Vorbereitung zu erhalten. Allein die Kirche ließ sogleich Gesetze geben wider die Ketzer, und verfolgte sie, um ihr Regiment über den Verstand aller Christen ferner zu behaupten, wiewohl die Anstalten, die Ketzer auszurotten, geradehin vergeblich waren. Nun fängt in allen Staaten eine eigene Kirchenhistorie, oder eine Historie der großen Macht der Päpste und Bischöfe an. Man führte endlich ein canonisches Recht ein, und die Kirche hatte nun den allergrößten Handel. Indessen schränkten doch einzelne Regenten oder Staatsbediente die willkürlichen Anmassungen der Clerisey ein; die Concilien zu Kostnitz und Basel erschütterten die päpstliche Macht; durch die Erfindung der Buchdruckerkunst wurden immer neue Wege zu eigenen freyen anwachsenden Kenntnissen eröffnet, und es entsteht endlich eine öffentliche Trennung vieler Länder von der römischen Kirche; immer zunächst eine Folge der harten unveränderlichen päpstlichen Regierungsart, daneben aber auch Folge der eigenen Erkenntniß. Auf einmahl werden alle bisherige Kirchenartikel, und die alten moralischen Glaubensartikel ganz ernstlich und deutlich von einander unterschieden. Alles hörte nun auf Seite der Protestanten auf, was nur merkantilischer Art war, und bloß zum Besten der Clerisey gehörte. Man that das um so lieber, da die bisherigen Verordnungen der Kirche nur Geldausgaben bewirkt hatten. Die eigene Erfahrung kam dazu, daß alle diese Christen, die keinen Rosenkranz mehr betheten, keine Ablaßzettel mehr kauften ꝛc., in ihrem bürgerlichen, häuslichen Leben und Wandel nicht den allergeringsten Nachtheil hatten.„

„Indessen haben doch die ersteren Protestanten noch manche Grundsätze beybehalten, die ebenfalls keine göttliche allgemeine Vorschrift für sich haben; sie setzten abermahlen eine Vorschrift der Religionslehre fest, und eine Einheit der christlichen Religion voraus, und behielten ein zu großes Ansehen der Kirchenväter. Sie glaubten nun, daß sie mit der ersten apostolischen reinen Kirche vielmehr übereinstimmten, als die jetzige römische Kirche. Diese Reinigkeit und Vollkommenheit der ersten Kirche ist nur etwas Eingebildetes. Das hohe, erste Alter der Kirche zeiget vielmehr die Unvollkommenheit und Kindheit, als die höchste Stufe der Vollkommenheit. Durch diese Einbildung halfen nun die lutherischen Gelehrten das alte päpstliche System, von Einheit und Unveränderlichkeit der päpstlichen Lehre, in Absicht aller einmahl entworfenen Artikel, in den lutherischen Kirchen und Schulen fortpflanzen. Alle Parteyen behalten daher einen Irrthum, daß nämlich der Umfang oder Lehrinhalt der christlichen Religion, die doch keine Historie, sondern eine moralische immer andere Fertigkeit ist, Einer und Derselbe immerfort seyn müsse. Es ist zu verwundern, daß man in so langer Zeit immer die kirchliche, gesellschaftliche, von der Obrigkeit geschützte Religion mit der moralischen immer freyen, und bloß von eigenem Gewissen abhängenden Religion aller selbstdenkenden Christen so ganz augenscheinlich vermenget hat.„

„In dieser Lage befanden sich die verschiedenen christlichen Religionsparteyen, und diese Grundsätze legten sie gemeiniglich bey der Bearbeitung der Kirchengeschichte zum Grunde. Indessen hatten hierin die Römischkatholischen vor den protestantischen Gelehrten vieles voraus; Bibliotheken, Handschriften, Urkunden, Denkmähler u. s. w., ruhige Lebensart und Muße, collegialischen Beystand. Die lutherischen Gelehrten zeichneten sich, besonders in Rücksicht auf Schriftkenntnisse, dadurch aus, daß sie mehr Hebräisch und Griechisch verstunden, als die Römischkatholischen, und den Canon ganz frey beurtheilten. Uebrigens hatten sie noch die alte Kirchenlogik. Die reformirten Gelehrten hatten ebenfalls große Bibliotheken, und andere gute Hülfsmittel, und so lernte man dann nach und nach einsehen, daß die Kirchengeschichte unumgänglich eine stäte Verschiedenheit der entstandenen und immer mehr entstehenden Christen begreife; keineswegs aber eine Einheit, vnitatem religionis, und ecclesiae. Diese Einheit der äußerlichen Religion ist stäts nur Gegenstand einer Particulargeschichte, Einer Kirche. Die Verdammung und Ausstoßung aller andern Christen hat es mit sich gebracht, daß eben nur die große herrschende Kirche mit ihren Einrichtungen der Hauptgegenstand der ganzen Kirchenhistorie geworden ist; und dieß ist eine Quelle vieler Irthümer geworden. Diese Beobachtung hat bisher ganz in der Sammlung der Kirchenhistorie gefehlt. Der allererste Fehler, der alle Historie bisher in ein ganz unhistorisches Chaos verwandelt hat, besteht in der Erhebung und Ausdehnung localer einzelner Vorstellungen zu allgemeinen, und unveränderlichen Vorschriften für alle Christen, die nun hiermit den Urhebern oder Lehrern derselben geradehin unterworfen wurden, um nur eine einzige große Gesellschaft auszumachen.„

Diese sind hauptsächlich die Grundsätze, von welchen der Hr. Verf. wünschet, daß sie bey der Bearbeitung der Kirchengeschichte wenigstens in Zukunft möchten beherziget werden. Die in diesem ganzen Aufsatze herrschende Idee von moralischer, oder Privatreligion, und von kirchlicher, gesellschaftlicher Religion trifft man zwar sammt einigen herausfliessenden Hauptgedanken bereits in mehrern seiner theologischen Schriften zerstreut an. Darum ist aber gegenwärtiger Aufsatz nichts weniger als überflüßig, zumahl da diese Grundsätze mehr entwickelt, und in bestimmter Hinsicht auf die Kirchenhistorie vorgetragen worden sind. Rec. ist vielmehr überzeugt, daß hierdurch dem Geschichtforscher ein weites Feld zu eigenem ernstem Nachdenken geöffnet worden sey. Gewiß würde das blinde Anbethen alles dessen, was uns die ersten christlichen Schriftsteller erzählen, und die unbedingte Annahme ihrer oft einseitigen, oft zunächst nur zur Erreichung einer gewissen Absicht bestimmten Nachrichten aufhören; man würde die Echtheit der Quellen, und den Werth oder Unwerth der erzählten Thatsachen mit mehr Mißtrauen, als bisher meistens geschehen ist, prüfen, und nicht mehr die Summe der bisher bekannten Materialien als einzige, unveränderliche historische Wahrheit betrachten, wenn man nach und nach mit den Grundsätzen des Hrn. Verf. vertrauter würde. Und in diesem Falle müßte ein Mann, der mit einem solchen kritischen Auge gewaffnet, und mit allen übrigen, hierzu nöthigen Eigenschaften versehen, die Bearbeitung der Kirchengeschichte unternähme, unstreitig etwas außerordentliches leisten. Ohne zu entscheiden, ob alle Grundsätze des Hrn. Verf. schlechterdings als richtig und ausgemacht von allen Religionsparteyen sollen oder können angenommen werden, da derselbe, besonders wenn von Kirchensätzen, Lehrformeln ꝛc. die Rede ist, bekanntlich sehr frey denket, muß doch jedermann gestehen, daß in dieser Schrift wenigstens überaus vortheilhafte Winke gegeben werden, worauf man bey historischen Untersuchungen vorzüglich zu sehen habe. Nur Schade, daß in diesem ersten Aufsatze in Ansehung des Vortrages alles so äußerst verworren, mühesam und dunkel ist! Ein Fehler, welcher beynahe in allen Schriften des Herrn Doktors sehr stark auffällt. Vielleicht ist auch dieser Umstand, daß er sehr schwer verstanden wird, verbunden mit seiner bekannten Freymüthigkeit, mit welcher er alles, was und wie ers denkt, rauh und ohne alle Schminke herauszusagen gewohnt ist, eine Ursache, daß derselbe von Katholiken, und selbst von Protestanten sowohl in seiner Nachbarschaft, als in entfernten Gegenden, wie Rec. zuverläßig weiß, häufig verketzert, und hier und da wohl gar der größten Intoleranz beschuldiget wird. Besonders aber, was diesen letztern Punkt betrifft, irren sich seine Ankläger gewiß recht sehr. Aus persönlichem Umgange hat Rec. die Ehre, ihn von einer ganz andern Seite zu kennen, nämlich als den tolerantesten Mann, und als den größten Menschenfreund in der strengsten Bedeutung dieses Wortes.

Um vieles zeichnet sich in Ansehung der Deutlichkeit des Vortrages der zweyte Aufsatz dieser

Schrift aus; noch mehr aber muß selbiger wegen der Neuheit seines Inhaltes auffallen. Woran bisher noch kein Gelehrter gedacht hatte, das entging dem Scharfsinne des Hrn. Verfassers nicht. Nach vieljährigen und tiefsinnigen Betrachtungen, welche er über den Zustand der Religion und Kirche in den ersten Jahrhunderten angestellet hatte, und nach einer sorgfältigen Prüfung und Vergleichung aller auf dieses Zeitalter sich beziehenden Nachrichten wurde er innerlich überzeugt, daß der bekannte, dem Plinius bisher zugeschriebene Brief an den Kaiser Trajan, worin von einer Verfolgung der Christen Meldung geschieht, unmöglich ein Werk des Plinius seyn könne; sondern vielmehr die unechte Geburt eines christlichen Verfassers sey; welcher gegenwärtige, und vorhergegangene Verfolgungen der Christen beurkunden, Märtyrer erschaffen, und überhaupt die Unsträflichkeit der erstern, so wie ihre starke Ausbreitung zeigen wollte. Der Hr. Doctor trägt seine Meinung unter dem bescheidenen Titel einiger Zweifel vor, und gibt Gründe von zweyerley Art dafür an: Er leitet nämlich einige aus diesem Briefe selbst, andere außer diesen Briefen, das ist, aus Umständen her, welche sich mit einer solchen öffentlichen gerichtlichen Behandlung der Christen in Bithynien nicht wohl vereinigen lassen, wodurch denn dieser Aufsatz in zwey Abschnitte zerfällt.

Erster Zweifelsgrund. Plinius gibt in seinem Bericht an Trajan eine große Menge Christen alles Alters, Standes, Geschlechtes in seiner Statthalterschaft an; folglich mußte eine große Ausbreitung der Christen schon unter seinen Vorfahren geschehen seyn. Ist nun das richtig, so hatte bisher in dieser Gegend gar keine gerichtliche Verfolgung der Christen statt gefunden. Woher kommt also auf einmahl eine solche Strenge in gerichtlicher Aufsuchung derselben, da bisher weder in Bithynien, noch in andern Provinzen ein öffentliches Verboth wider sie da ist? Es gab in andern Provinzen schon lange viel mehrere; in Rom selbst befanden sich sehr viele. Wie ist es zu verstehen, daß die Obrigkeit sie dort nicht bemerket? Plinius sagt im Eingange zu seinem Berichte: Ich pflege alles an dich (den Kaiser Trajan) zu berichten. Wie konnte er aber erst alsdann dieses thun, da die Christen schon fast den größten Theil der Einwohner ausmachten? Zweyter Zweifelsgrund. Plinius schreibt: Cognitionibus de Christianis interfui nunquam; ideo nescio, quid et quatenus puniri soleat, aut quaeri. Hatte es in irgend einer Stadt schon vorher obrigkeitliche Untersuchungen wider die Christen gegeben, wie die gegenwärtige Stelle zu bekräftigen scheinet; so mußten sie ja mehrern römischen Obrigkeiten wenigstens als Begebenheit bekannt geworden seyn. Plinius, der selbst so lange zu Rom gewesen, mußte wenigstens den für den Staat so wichtigen Erfolg derselben kennen. Wie? der große rechtsverständige Plinius, schon mehrere Jahre Statthalter, und ehedem Consul, weiß die bisherigen Grundsätze nicht, welche der römische Staat in Ansehung der jüdischen Religion, wovon die christliche als eine Secte betrachtet wurde, bisher gelten und handhaben ließ? Und zwar aus der äußerst ungereimten Ursache, weil er bey solchen Untersuchungen niemahls zugegen gewesen? Das quaeri solet setzet entweder ehemahlige, oder gegenwärtige Untersuchungen in andern Provinzen voraus. Warum wendet sich nun ein so vornehmer Statthalter mit dem unschicklichen Geständnisse, daß er nicht wisse, wie man es in dergleichen Fällen zu halten pflege, einem Geständnisse, das ihm bey seinem Amte eben nicht zur Ehre gereichet, an den Kaiser? Gab es in seiner Nachbarschaft keine Gerichte, woher er weit früher hätte Nachricht erhalten können? Wenn Angaben gegen die Christen eingereichet wurden, wie konnten denn die Ankläger einen Endzweck haben, wenn sie ebenfalls glaubten, Plinius habe keine Notiz davon, daß ein Statthalter die Christen nicht dulden soll? Hatten sie aber bürgerlichen Grund, Christen anzugeben, so war es ja schon ausgemacht, daß Plinius sogleich sein Amt thun müsse, und nicht erst kaiserliche Resolutionen suchen dürfte. Seine Aeußerung, daß er nicht wisse, quid soleat quaeri aut puniri, ist auch darum sehr seltsam, da ja vermuthlich nicht alle Christen in ihrem bisherigen Verhalten einander werden gleich gewesen seyn. Er sagt ferner: Nec mediocriter haesitavi, sitne aliquod discrimen aetatum, an quamlibet teneri nihil a robustioribus differant; deturne poenitentiae venia; an ei, qui omnino christianus fuit, desiisse non prosit; nomen ipsum etiam si flagitiis careat, an flagitia cohaerentia nomini puniantur? Ein so großer Rechtsgelehrter kann es nicht selbst entscheiden, ob kleine Kinder der Christen eben so zu bestrafen sind, als die Erwachsenen? Diese Stelle scheinet gerade den besondern, nur einem Christen eigenen Begriff von der Taufe vorauszusetzen, welchen Plinius als Nichtchrist unmöglich haben konnte. Der christliche Verfasser vergaß sich; er ließ seinen Begriff von getauften Kindern, die nun einmahl durch

eine geheime innere Wirkung Christen geworden sind, unvermerkt in die Denkungsart des römischen Richters übergehen. Gab es denn irgendwo Beyspiele von einer Execution gegen Kinder, gegen Zurücktretende? Gab es irgend ein römisches Gesetz: Es soll in allen römischen Staaten kein Christ seyn oder werden? Man konnte ein Anhänger des Epikur, des Plato, oder der stoischen Schule sein; man konnte ein Jude seyn und heißen; die Römer sollten aber ein Gesetz gegeben haben: Es soll Niemand ein Christ heißen, geradehin bey Lebensstrafe? Die Apologien, in welchen hier und da vorkommt, daß die Christen bloß um dieses Nahmens willen verfolgt worden, sind spätere oder ganz unechte Declamationen. Sehr viele fanatische Christen gaben auch, als unsichere Unterthanen des Staats, selbst Anlaß zu Verfolgungen. Ob nun auch Plinius wirklich flagitia cohaerentia nomini huic bey seiner Untersuchung entdeckt habe, hiervon meldet er gar nichts. Sein Freund Tacitus schreibt, vermuthlich nach dem damahls fast allgemein herrschenden Urtheile, eine ehemahlige Verfolgung der Christen der Grausamkeit des Nero zu, obwohl sie nicht ganz unschuldig waren: indem sie, wie er hinzusetzet, eines allgemeinen Haßes gegen alles übrige Menschengeschlecht waren überführet worden. Wie kann nun Plinius unter einem Trajan eben so handeln? **Dritter Zweifelsgrund.** Dieser liegt in der Verfahrungsart des Plinius selbst. Er ließ einen Christen wie den andern fortführen und hinrichten. Ließ er denn nicht die Häupter derselben vornehmlich und zuerst aufsuchen? Er fragt gar nicht nach, was denn ihre christliche Verbindung sey; sondern er zweifelte nicht, debere puniri, qualecunque esset, quod faterentur. Dies verräth einen sehr nachläßigen, übereilten Statthalter. **Vierter Zweifelsgrund.** Einige Christen, welche römische Bürger waren, schrieb Plinius auf, daß sie nach Rom zurückgeschickt werden sollten. Er erhielt aber hierüber in der kaiserlichen Resolution keine Antwort. Dies läßt sich mit einer andern sehr gnädigen Resolution Trajans epist. 74. nicht zusammenreimen, in welcher es heißt: durum est, iniungere necessitatem pontificum adeundorum. Man sollte denken, diese Christen würden als Römische, mit so vielen Vorrechten begabte Bürger desto mehr zu ihrer Vertheidigung hervorgebracht haben, um die Vollziehung dieses Urtheiles von sich abzulehnen. Wenn es Gesetze wider die Christen gab, so konnte Plinius nicht vorher schreiben, er wisse nicht, was er zu thun habe. Gab es keine Gesetze, wer konnte die Bürger als Christen denunciiren? **Fünfter Zweifelsgrund.** Die Voraussetzung des Anklägers, es sey crimen, ein Christ zu seyn (diffundente se crimine) widerspricht der bisherigen Kenntniß des Statthalters, der vorhin sagte: Ich weiß es nicht, nomen an flagitia cohaerentia nomini puniantur; deturne poenitentiae venia, an ei, qui omnino christianus fuit, desiisse non prosit. Der Ankläger setzet voraus, alle diejenigen, die ehedem Christen gewesen wären, müßten gerichtlich belanget, und bestrafet werden. Allein dergleichen zurückgetretene Landesleute mußten ja den Heiden, weil sie nun alles unter den Christen Vorgefundene wieder erzählen konnten, so angenehm seyn, daß an eine von ihnen herrührende gerichtliche Anklage gar nicht zu denken war. Plinius hieß hierauf diese zurückgetretene Christen das Brustbild des Kaisers nebst einigen Götterbildern mit Wein und Weihrauch verehren. Eine sehr unschickliche Probe! Da bekanntlich das Anbrennen des Weihrauches auf Befehl keine göttliche Verehrung ist. Weder ein Titus, noch Trajan hatte dergleichen niedrige Schmeicheley zum höchsten Beweise seines guten, treuen Unterthans gemacht. Es ist auch höchst unwahrscheinlich, daß Plinius diese Leute zur Probe habe auf Christus fluchen und lästern lassen. Die Römer haben es den so oft rebellischen Juden nie zugemuthet, sich vom Moses durch Fluchen loszusagen. (Es ist aber, wie Rec. glaubt, ein anders, sich durch Fluchen von einer Religion lossagen, und wieder ein anders, durch Fluchen einen Beweis geben, daß man ihr nicht zugethan sey. Im erstern Falle wußte man schon, daß die Juden dem Moses anhingen, in dem gegenwärtigen aber wollte man erst die Probe sehen, ob sie noch Christen seyen.) **Sechster Zweifelsgrund.** Plinius läßt diejenigen, welche es standhaft bekannten, daß sie Christen seyen und bleiben wollten, strafen, ohne sie zu fragen, was sie denn in den bisherigen Zusammenkünften vorgenommen, wann sie solche zuletzt besuchet hätten, in welchen Häusern sie zusammen kämen? Sehr unwahrscheinlich! Einige Christen sagten ferner, sie seyen zwar Christen gewesen, hätten sich aber wieder losgemacht: einige vor drey Jahren; andere vor noch mehrern Jahren; ein gewisser gar schon vor zwanzig Jahren.

Der Beschluß folgt im nächsten Stück.

Digitized by Google

St. XCVIII. April 1788.

Kirchengeschichte.

D. Joh. Sal. Semlers neue Versuche, die Kirchenhistorie der ersten Jahrhunderte mehr aufzuklären. ꝛc.

(Beschl. der in dem *XCVII.* St. abgebr. Anzeige.)

Woher kommts, daß Plinius den Zusammenhang dieser Zahlen auf einmahl so gut begreift, daß er gar nicht nöthig hat, weiter zu fragen, oder eine nähere Anzeige dieses Zusammenhanges zu fordern? Es war ja natürlich, daß er fragen mußte, warum seyd ihr dann damahls wieder von der Gesellschaft der Christen abgetreten? Es war ja damahls hier keine Verfolgung! Allein, der christliche Verfasser dieses Berichtes will hierdurch eine allgemeine Verfolgung der Christen unter Domitian und Nero glaubwürdig machen, und mit ihren Regierungsjahren stimmen die angegebenen Zahlen überein. Eben diese Leute verehrten auf Befehl des Statthalters sogleich die Bilder der Götter. Sehr sonderbar! Wenn sie schon unter Domitian und Nero von der Gesellschaft der Christen abgetreten; so hatten sie ja seitdem schon wieder den heidnischen Gottesdiensten beygewohnt. Warum berufen sie sich nicht hierauf? (Allerdings mußte eine solche freywillige Verehrung eine gültigere Probe seyn, als eine durch obrigkeitlichen Befehl erzwungene.) Es ist abgeschmackt, daß der Richter nichts von den jetzigen, noch fortdauernden Christen in praesenti erfragen will; sondern jene Leute ganz ruhig erzählen läßt, welche vor mehrern Jahren Christen gewesen, nun aber keine mehr sind. Konnte er denn voraussetzen, sie seyen jederzeit und überall die nämlichen gewesen? Gab es nicht notorisch viele Parteyen derselben, die nicht einerley Grundsätze und Absichten haben konnten? Seit einigen Jahren konnten sich ja auch unpatriotische, rebellische Christen einen Anhang verschaffen. Plinius mußte also vornehmlich die gegenwärtige Lage der Christen in seiner Provinz zu erfahren suchen. In der Aussage bekennen die Christen ferner: Se carmen Christo quasi Deo dicere secum invicem. Aber fragte denn Plinius gar nicht, was der Inhalt, wer der Urheber dieses Carmen gewesen, was sie unter quasi Deus verstünden, was sie von ihrem Christus erwarteten; ob er auch eine politische Revolution zu Stande bringen sollte? Ingleichen versicherten sie, se sacramento, non in scelus aliquod, se obstringere, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent etc. und gleichwohl ließ Plinius die standhaften Christen hinrichten, qualecunque esset, quod faterentur. Fiel ihm denn nicht ein, die aus der Gesellschaft wieder zurückgetretenen zu fragen, warum seyd ihr denn solche tugendhafte Menschen nicht ferner geblieben? Und dies ist ja ohnehin schon lange die gemeine Pflicht aller Menschen, der Inhalt aller öffentlichen Gesetze. Dieses ist aber auch eben nicht die neue christliche Moral, sondern nur die ganz gemeine Beschreibung eines ehrlichen Bürgers in jeder Societät. Die Aussage fährt fort: quibus peractis morem sibi discedendi fuisse, rursusque coeundi ad capiendum cibum, promiscuum tamen et innoxium. Schon der Anfang, quibus peractis ist dunkel; indem von Vorstehern und Dienern in diesen Zusammenkünften nichts vorkommt, und wohl nicht alle Anwesende ohne Unterschied alles haben verrichten, oder davon gehen können, wann es ihnen beliebte. (Rec. kann das so gar Dunkle oder Unvollständige in dieser Anzeige nicht finden. Diese Art des Vortrages ist vielleicht bloß ein Beweis, daß Plinius durch ausführliche Herzählung aller, auch der geringsten Umstände den Kaiser nicht habe ermüden, sondern lieber alles kurz fassen wollen. Daß man eine gewisse Ordnung werde beobachtet haben, konnte ja ohnehin jedermann voraussetzen. Plinius konnte sich auch wohl darnach erkundiget haben. Allein, war denn gerade dieser Umstand sogar wichtig, daß er ihn auch dem Kaiser hätte berichten sollen?) Bedenklicher ist die Beschreibung: Cibus promiscuus et innoxius. Sie scheinet sich gerade auf den Verdacht zu beziehen, wovon Justin, Tertullian, und andere spätere christliche Verfasser Meldung thun, daß nämlich die Christen Kinder ermordeten und verzehrten. Aber in dieser frühen Zeit, aus welcher des Plinius Bericht seyn soll, findet sich gar keine Nachricht davon, daß man von den Christen eine solche Grausamkeit zu vermuthen pflegte. Doch gerade jetzt

war, nach dem Berichte Tertullians, dieser Vorwurf so gemein, daß ein christlicher Verfasser es wohl der Mühe werth halten konnte, schon ein hundertjähriges Zeugniß hiervon zum Vortheile der Christen aufzustellen. Diese Leute versichern endlich, sie hätten diese Mahlzeiten (oder Zusammenkünfte) selbst eingestellet, nachdem Plinius aus Befehl des Kaisers untersagt habe, ἑταιρίας zu halten. Allein fand hier kein Unterschied statt? Dieses Verboth erschien auf Veranlassung eines Collegii fabrorum, welches sich bilden wollte. Wie konnten sie also selbiges auf ihre geheime Zusammenkünfte anwenden, wovon weder Plinius noch der Kaiser zeither etwas wußte? (Allein, konnten sie dieses nicht etwa aus Vorsicht gethan haben, besonders wenn es mit schon öfters vorhergegangenen Verfolgungen seine Richtigkeit haben sollte; und vornehmlich da durch einige fanatische, unruhige Christen dergleichen Zusammenkünfte leicht haben verdächtig werden können?) Siebenter Zweifelsgrund. Plinius ließ hierauf duas ancillas, quae ministrae dicebantur, foltern, um die Wahrheit herauszubringen. Wenn die Christen ihre Zusammenkünfte, wie sie eben sagten, seit geraumer Zeit eingestellt hatten, woher kommen nun ministrae? (Diese Stelle kann aber auch den Sinn haben, quae ministrae fuerant, prout dicebatur. Plinius wird doch nicht wohl in gleichgültigen Dingen jedes Wort erst auf die Wagschale gelegt haben? Er konnte doch vermuthen, daß Trajan nicht etwa Widersprüche in dem Berichte eines so großen Rechtsgelehrten, und so genauen Statthalters geflissentlich würde herauskünsteln wollen?) Der Nahme ancillae ministrae setzet eine schon eingeführte Ordnung, und zu gewissen Verrichtungen bestimmte Personen voraus. Warum fragt also Plinius nicht auch nach ministris vom männlichen Geschlechte? nicht nach den Obern dieser Mägde? Endlich entdeckte Plinius durch sie an den Christen nichts, als superstitionem pravam et immodicam. Wie reimt sich das mit der vorhergeschehenen Anzeige, daß sie sich verbunden hätten, ne furta, latrocinia, adulteria committerent? Konnte er eine solche Verbindung superstitionem pravam nennen? Worin bestund dann endlich diese superstitio? Achter Zweifelsgrund. Plinius berichtet, er habe die Untersuchung, propter periclitantium numerum, indessen nicht weiter fortgesetzt, und scheinet sogar dem Kaiser zu rathen, die Christen in Ruhe zu lassen. Er nennet also den Erfolg derselben ihre Gefahr. Ist das wahrscheinlich die Sprache eines Statthalters? Sollte er nicht vielmehr Mittel vorgeschlagen haben, die weitere Verbreitung pravae superstitionis zu hindern? Zudem woher wußte er denn, daß die Zahl der Christen gar so groß sey? Auf der ihm eingereichten Liste eines Unbekannten (Libellus sine nomine) konnte eine so ungeheuere Anzahl nicht stehen, und in die eben vor Gericht stehenden Christen drang Plinius nicht, ihm die übrigen zu entdecken. (Der Herr Verf. scheinet bey dieser Stelle einen neuen Widerspruch nicht bemerkt zu haben. Plinius versichert, daß die lange Zeit öden, das ist, von den Christen nicht besuchten heidnischen Gottesdienste (dies muß das diu intermissa wohl heißen: denn ganz unterlassen waren sie nie worden) nun wieder häufiger besuchet worden. Wenn das richtig ist, so konnte ja jetzt die Zahl der Christen eben nicht größer seyn, als ehemahls. Wie konnte er also zuvor sagen: diffundente se crimine? und jetzt von numero periclitantium reden?) Neunter Zweifelsgrund. Plinius glaubet, eine große Menge Menschen könne wieder auf bessere Gedanken gebracht werden, wenn es ihnen ohne weitere Strafe erlaubt würde, das Christenthum wieder zu verlassen. Allein, ist es wohl wahrscheinlich, daß der rohe, gemeine Haufen pravam superstitionem so geschwind ablegen werde? Widerspricht dies nicht der gemeinen Geschichte der Menschen? Gesetzt, der Mensch gäbe sich äußerlich das Ansehen, als legte er seinen Aberglauben ab; wird er ihm nicht wenigstens innerlich zugethan bleiben? Wie konnte so ein vernünftiger Statthalter an dieses gar nicht denken? In dem ganzen Berichte des Plinius liegt der Grundsatz, daß der römische Staat schlechterdings keine Christen als Unterthanen habe dulden wollen. Dieser ist aber ganz falsch, wenn es gleich Untersuchungen gegen einzelne Christen, oder gewisse Parteyen derselben aus politischen Gründen geben konnte, und auch wirklich gab.„

Auf eine ähnliche Art prüfet der Hr. Verf. auch die Antwort des Kaisers, und man kann leicht erachten, daß es ihm auch hier nicht werde gefehlt haben, Stellen zu entdecken, welche Theils etwas Unschickliches, theils etwas Widersprechendes enthalten. Da der Leser den Gesichtspunct, aus welchem der Hr. Verfasser diese Sache betrachtet, bereits aus dem vorangeschickten Auszuge kennen gelernt hat, gegenwärtige Recension aber schon beynahe über die gewöhnlichen Gränzen angewachsen ist, so will Rec. sich in keine fernere Anzeige seiner Gründe, noch in eine

Digitized by Google

Zergliederung des zweyten Abschnittes einlassen, welcher Zweifelsgründe enthält, die aus verschiedenen, außer diesem Briefe des Plinius liegenden Umständen hergeholet sind. Alle, sowohl im ersten, als im zweyten Abschnitt dieses Aufsatzes angegebene Gründe sind freylich so erheblich nicht, daß man nicht etwas wenigstens eben so Erhebliches darauf antworten könnte. Indessen sind doch einige gewiß von solchem Gewichte, daß es schwer lassen wird, sie zu widerlegen. Unstreitig hat der H. Doctor diese Grundsäule, auf welche man bisher manche Erzählung so zuversichtlich baute, mächtig erschüttert. Wollte jemand sagen: Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein späterer Christ die Schreibart des Plinius so getreu habe nachahmen können, und daß die gleichzeitigen Heiden den Betrug nicht sollten gemerkt haben; so würde es dem Hrn. Verf. leicht seyn, diesen Einwurf zu entkräften. Gewisser Maßen hat er schon vorgebeugt: indem er die Verfertigung dieses Briefes in eine Zeit setzt, in welcher Latinität und Geschmack noch nicht so sehr verfallen waren, und überdieß als sehr wahrscheinlich annimmt, daß dieser Brief den Heiden anfänglich gar nicht bekannt, sondern ihnen von den Christen vielmehr sorgfältig verborgen, und nur unter diesen selbst als eine historische Urkunde von den Verfolgungen, von der großen Aufnahme der christlichen Gesellschaft, und dem Vorzuge der katholischen vor den übrigen damahls existirenden christlichen Parteyen herumgegeben worden. Wahrscheinlich würde auf einmahl der Zweifel gehoben seyn, wenn jemand das große Problem auflösen wollte, oder könnte: Wer war der erste, welcher die Briefe des Plinius abschrieb? War er Heide, oder Jude, oder Christ? Und in welchem Zustande fand er das Original? Gab es schon zu den Zeiten des Plinius oder wenigstens bald nach ihm mehrere Codices seiner Briefe, wenigstens unter den Heiden, und waren sie alle gleichlautend? Machten überhaupt die gedachten Briefe gleich anfänglich einen ganzen Codex aus, oder hatte man sie nur zerstreut? Wenn dieses letztere gelten soll, wer sammelte sie zuerst? Und dergl. mehr.

Am Ende dieses Buches ersieht man, daß es nur das erste Stück ist, und folglich noch mehrere folgen werden. Gewiß wird sie jeder Liebhaber und Kenner der Kirchengeschichte mit Sehnsucht erwarten. Hierbey kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, daß selbige doch nicht gar so sehr von Druckfehlern entstellet erscheinen möchten! Mit gegenwärtigem ersten Stück hat sich der Hr. Corrector in Wahrheit sehr schlecht empfohlen. — Doch mag freylich die sehr unlesbare Hand, welche der Hr. Doctor schreibt, die meiste Schuld haben. *M. U.*

Schriften vermischten Inhalts.

Blumenlese aller edlen, komischen und thörichten Handlungen unserer Zeiten. Ein Sittenspiegel auf das Jahr 1788. Mit allegorischen Kupfern. Berlin und Leipzig. 1788. 239 S. 8.

Es wäre zu wünschen, daß jeder Fürst in seinem kleinen, oder großen Reiche einen, oder mehrere biedere Männer aufstellte, deren einziges Geschäft darin bestünde, die edlen, weisen, und großmüthigen Handlungen ihrer Mitbürger sowohl, als die thörichten, und boshaften derselben in ihrer wahren Gestalt dem Publicum vorzulegen. Dadurch würden die Menschen vom Aberglauben, Schwärmerey, Empfindeley, Selbstsucht, Tyranney abgeschreckt; hingegen zur Menschen- und Vaterlandsliebe, zur Edelmuth, Dankbarkeit, Uneigennützigkeit, und Großmuth aufgemuntert werden. Auf diese Weise könnte, und würde Publicität das wirksamste Mittel für Fürsten seyn, ihr Volk binnen kurzer Zeit vernünftiger, besser, und glücklicher zu machen. Den Mangel einer solchen wohlthätigen Anstalt sucht nun mancher Freund der Aufklärung und der guten Sache unter dem Mantel der Verborgenheit einiger Maßen zu ersetzen; allein wer bürgt für die Einsichten, den redlichen, guten Willen eines solchen Publicitätfreundes; wer für die Echtheit, und Gewißheit der aufgestellten Thatsachen; wer dafür, daß nicht hier und da leidenschaftliche Regungen die Züge in dem aufgestellten Gemählde häßlicher gezeichnet haben, als sie in der Natur waren, besonders wenn Geschichten vorkommen, welche zwar nicht unmöglich, aber doch in so hohem Grade thöricht, oder abscheulich sind, daß sie der Menschenfreud nicht als gewiß annehmen kann, bis sie wenigstens durch die bekannte Wahrheitsliebe des Erzählers einiger Maßen erwiesen sind? Einige der eben gerügten Anomalien, welche die gute Wirkung der Publicität hindern, finden sich auch hier und da in gegenwärtiger Schrift. Beynahe bis an das End schrieb der Hr. Verf. mit historischer Kaltblütigkeit; erlaubte sich selten Ausfälle und Zusätze, welche seine Wahrheitsliebe verdächtig machen könnten; aber in den letzteren Artikeln: Ein Beytrag zum Jesuitismus S. 231; über den bö-

mischen Magnetismus S. 204 und S. 228 fand Rec. zu viele leidenschaftliche Hitze, nicht nur wider die Thorheit selbst, sondern auch wider Personen, z. B. Lavater u. a. m. so viel Uebertriebenes, daß dadurch die Glaubwürdigkeit des Hrn. Verf. bey einem unparteyschen Leser einiger Maßen bezweifelt, und eben deßwegen die Wirkung seiner im übrigen nützbaren Arbeit geschwächt werden kann.

B.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Ankündigung. Die typographische Gesellschaft zu Mainz kündiget die Herausgabe der Briefe des heil. Bonifacius, Erzbischofs zu Mainz, und Märtyrers an, welche die Kirchengeschichte des 7ten und 8ten Jahrhunderts in ein helles Licht setzen. Herr Weihbischof zu Worms, und Bischof zu Heliopolis, Stephan Alexander Würdtwein hat in der Mainzer Hofbibliothek einen pergamentenen Codex aus dem 9ten Jahrhundert gefunden, woraus er die Briefe des heil. Bonifacius vermehrte, in Zeitordnung brachte, und mit historisch-kritischen Anmerkungen bereicherte. Das Werk wird nun mit aller typographischen Schönheit gedruckt, in mehr als 4 1/2 Alphabeten in Folio erscheinen, und denjenigen, welche bis Ende Junius d. J. sich unterzeichnen werden, für 4 Fl. Rh., auf Postpapier für 5 Fl. überlassen werden. Die Nahmen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt, und müssen an Hrn. Kratzer des hochwürdigen Mainzer Capitels Revisor frühezeitig eingesandt werden. Sammler erhalten 10 Procent.

Der Fürstl.-Badische Kirchenrath, und Professor der Gelehrten-Geschichte auf der Fürstenschule zu Carlsruhe, Hr. Carl Joseph *Bouginé* kündiget ein Handbuch der allgemeinen Litterargeschichte nach Hermanns Grundriß an, welcher zwar zum Grunde geleget, aber zugleich überall vermehrt, und verbessert ist. Zu Hambergers zuverläßigen Nachrichten, zu Cave, u. a. m. werden Supplemente, und überhaupt eine Revision der Schriftsteller aller Zeiten bis itzt, mit Auswahl und bescheidner Beurtheilung, eine zuverläßige Nachricht der merkwürdigsten Begebenheiten in der Gelehrten-Republik, ein allgemein brauchbares, historisches Handbuch für jede Classe der Gelehrten geliefert. Das ganze Werk dürfte etwa 4 Bände in groß Octav, jeden zu zwey Alphabeten betragen; und wird mit dem vollständigsten Realinder beschlossen. Hierzu ist nun Unterzeichnung eröffnet, welche bis zum ersten Julius dieses Jahrs Statt findet. — Wer sich mit Collecten von Subscriptionen bemühet, erhält das 6te Exemplar frey, im Papier, nicht aber durch Abzug des Geldes. Noch vor Ende dieses Jahrs würde der 1ste Band von 2 Alphabeten erscheinen. Das Foemar würde gr 8. mit Garmond, und kleinern Notenschrift, auf schönes, weißes Papier gedruckt. — Sobald nun dieser Band die Presse verläßt, benachrichtigen wir sogleich die Hrn. Collecteurs, und senden auf Dero Kosten von Zürich, Frankfurt, oder Leipzig aus die subscribirten, und Gratisexemplare. — Gleich auf die von uns erhaltene Nachricht, daß ein Band die Presse verlassen, werden die Hrn. Collecteurs für diesen Band von den Tit Subscribenten 4 Fl., oder 2 Rthlr. 12 Gr. in Louisdor à 5 Rthlr. einziehen, und eben so viel, als Vorschuß für den 2ten Band (der ohne Fehl auf Ostern 1789 erscheinen wird). — Dieses subscribirte, und für die Folge vorgeschossene Geld 8 Fl. oder 5 Rthlr. senden dann die Hrn. Collecteurs, von dem in unserm Absendungsavis o ausgestellten Tag an, in Zeit 4 Wochen in acceptablen Wechseln oder Baarschaft an unser hiesiges Haus, oder an dasjenige in Leipzig. Wer aber nach dieser Vorschrift nicht in ordentlichen Terminen bezahlt hat, dem liefert der Collector den Band nicht ab, oder die Verleger dem Collector die Fortsetzung. — Den 3ten Band gedachten wir auf Michaelis 1789, und den 4ten am Ende des Decembers gleichen Jahres zu liefern. Auch auf diese 2 Bände geschieht Vorschuß; nämlich bey Empfang des 2ten Bandes auf den 3ten 4 Fl. oder 2 Rthlr. 12 Gr, und bey Empfang des 3ten Bandes auf den 4ten 4 Fl. oder 2 Rthlr. 12. Gr. Bey Auslieferung des 4ten Bandes werden wir die mehrere oder mindere Bogenanzahl des ganzen Werkes berechnen, und nach dem im gegenwärtigen Plane angenommenen Verhältnisse die Subscriptionsgebühr entweder vermehren oder vermindern, also, daß das vollständige Werk ungefähr auf 16 Fl. oder 10 Rthlr zu stehen kömmt. Diejenigen aber, die uns nicht durch Subscription und nachherigen Vorschuß begünstigen, bezahlen am Ende für das ganze den vierten Theil mehr. In allen Buchhandlungen Deutschlands kann unterzeichnet werden. Zürch, im Hornung 1788.

Orell, Geßner, Füßly und Comp.

Todtenfeyer Zollikofers. Leipzig. 1788. 6 Bogen in 4. mit zwey schönen Vignetten geziert. Wer Zollikofers Geist und Charakter — wer den großen, guten Mann in seinem vollen Lichte kannte, wird seinem Tode gewiß eine Thräne schenken, wird sich freuen, daß hier zwey seiner Verehrer ihm ein Denkmahl gesetzt haben, das eines Zollikofers nicht unwerth ist. Die Scheift befaßt eine Ode von M. K. H. Heydenreich, und dann einen prosaischen Aufsatz: über des Seligen Leben und Verdienste von C. W. Kindervater, der sich schon durch seine Uebersetzung des Buchs *de Natura deorum* und mehrere Aufsätze in Herrn Prof. Cäsars Denkwürdigkeiten rühmlich bekannt gemacht hat

Hrn. Vierthalers Rechtfertigung gegen einen oberdeutschen Recensenten ist gerade so beschaffen, wie seine im Jenaer Intelligenzblatte abgedruckte, sogenannte Antikritik. Man könnte, und würde sie eben so, wie die Antikritik beantworten, wenn man nicht Zeit und Papier und die Leser unsrer Blätter schonen müßte, die eine solche Fehde unmöglich interessiren kann. Ohnehin ist das Publicum hierüber bereits genug instruirt, und jeder ist im Stande, ein gründliches Urtheil zu fällen, wenn er das bereits Gedruckte der Ordnung nach, und bedachtsam lesen, und vergleichen will.

Digitized by Google

St. XCIX. April 1788.

Religionsschriften.

Wahres Jerusalem, oder über religiöse Macht und Toleranz in jedem und besonders im katholischen Christenthume. Von Benedict Stattler, kurfürstl. pfalzbaierischem und fürstl. Eichstädtischem wirkl. geistlich. Rath, und der Zeit Stadtpfarrer zu Remnath in der obern Pfalz. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1787. gr. 8. 448 Seiten.

Herr Stattler, ehemahls Professor der Theologie und Prokanzler an der hohen Schule zu Ingolstadt, ein wichtiger Nahme in der katholischen Theologie, erscheint hier mit einer Untersuchung über eine der wichtigsten, für unsere Zeiten höchst interessanten, und noch am wenigsten gründlich geprüften Materien: Welche Macht hat der Staat über die Religion seiner Bürger; wie weit kann die Herrschaft über die Gewissen der Menschen gehen; welche Gränzen muß die Duldung der anderst Denkenden haben? Mendelssohns Jerusalem, oder über religiöse Macht und Toleranz, und Zöllners Widerlegung, welche beyde Hrn. Stattler mehr bilderischen Witz und glänzende Schreibart als Gründlichkeit zu besitzen schienen, gaben ihm Anlaß, etwas besseres über diesen Gegenstand zu liefern. Sein Werk ist ungeachtet des unbehülflichen schwerfälligen Styls, der dem Verfasser schon in seinen lateinischen Werken den Vorwurf der Dunkelheit zuzog, und der auch hier gebrauchten mathematischen Methode, welche sich für unmathematische Wissenschaften, wo lauter starkzusammengesetzte, viel umfassende, nie genug zu bestimmende Begriffe, wie in der Theologie, Moral, Politik ꝛc. vorkommen, so wenig schickt, so leicht Uebertreibung oder Einseitigkeit hervorbringt, mit der es einem scharfsinnigen Kopfe so wenig kostet, immer das zu finden, was er finden will, die überdas durch den Anschein der strengsten Demonstration so leicht zur unschuldigen Selbsttäuschung und daraus entstehenden Hartnäckigkeit führet, ungeachtet dieser beyden Gebrechen des Styls und der Methode, ist das Werk höchst lesens- und prüfenswerth: man wird sehr oft mit dem Verf. vollkommen zufrieden und einverstanden seyn; und wo man dieß auch nicht ist, wird man sich wenigstens auf dem Wege fernern Nachdenkens befinden. Recens. glaubt den Lesern keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn er ihnen einen Auszug dieses Buches mit Einmischung seiner Bemerkungen mittheilt. Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte: der erste handelt von der religiösen Macht und Toleranz in christlichen Staaten: der zweyte von der religiösen Macht und Toleranz der katholischen Kirche, und der katholischen Staaten. In dem ersten Abschnitte setzt der Verf. die gewöhnliche fictionem juris voraus, welche den Staat aus freywilliger Einstimmung mehrerer Familien entstehen läßt; und entwickelt daraus die verschiedenen Theile der Fürstenmacht. Seite 32 beweist er, daß ein Fürst, welcher seine ihm anvertraute Macht gegen das öffentliche Beste mißbrauchet, oder nicht zur möglichsten Beförderung desselben anwendet, gegen Gewissen und Gerechtigkeit handelt, und weiter keinen Titel hat, die fürstlichen Einkünfte sich zuzueignen: Seite 37, daß die Staatsmacht kein Eigenthum des Fürsten, also auch nicht veräußerlich sey, wobey er aus dem Naturrecht definirt, was ein Reichslehen, und Allodialgut sey (freylich wird diese Definition dem Geschichtkenner und Rechtsgelehrten ein Lächeln abzwingen!) S. 46 daß der Fürst als Verwalter der Staatsgemeingüter, so wie er die zur Waffenübung bestimmten Güter nach Erfindung des Schießpulvers, und eingeführter neuer Kriegsart, zu einem andern itzt zweckmäßigen Gebrauche verwenden durfte, das nämliche Recht auch auf die Güter rechtmäßig aufgehobener Klöster habe, wovon die innehabenden Geistlichen nur Nutznießer; der Staat aber allein Eigenthümer ist. Seite 25 gibt er der Polizey nicht nur die Macht schädliche Handlungen zu verbiethen, zu nützlichen zu ermuntern; sondern auch die letztern mit zwingender Gewalt zu gebiethen; ein Satz, der zu weit ausgedehnt, mißbraucht werden könnte, auch den Verfassungen der meisten Staaten widerspricht.

Nach diesen allgemeinen Grundsätzen über Staatsmacht geht er nun fort, das Verhältniß, der Religion zum Staate und die daraus resultirende Macht des letztern zu untersuchen. Der Hauptinhalt seines Raisonnements ist: wahre un-

Digitized by Google

nerliche Religion ist ein nothwendiges Mittel bey Fürsten sowohl als Volk ordentliche Selbstliebe, Menschenliebe und Gerechtigkeit, und dadurch öffentliche Glückseligkeit hervorzubringen: damit die Religion diese Wirkung hervorbringe, muß gewisse Ueberzeugung von ihren Lehrsätzen vorhanden seyn; diese Gewißheit der Ueberzeugung kann bey dem Volke überhaupt nur die Authorität einstimmig lehrender Lehrer geben; diese unzweifelbare Einstimmigkeit der öffentlichen Lehrer kann nicht Fürstenmacht, sondern nur der Glaube an göttliche Offenbarung hervorbringen: Fürsten haben also zwar keine Macht jemanden zu innerlicher Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion, oder zur äußerlichen Ausübung derselben zu zwingen; aber sie haben Macht und Pflicht, durch zweckmäßige Polizeyanstalten für die Erhaltung und Beförderung wahrer innerlicher Religion zu sorgen, mithin a) öffentliche fähige Lehrer der Religion aufzustellen b) ihren Gehalt zu bestimmen, c) die Unwissenden zur Anhörung der Religionslehre anzuhalten, d) den nöthigen Aufwand zur öffentlichen Religion aus dem Vermögen der Unterthanen zu erheben, e) die einmahl hierzu gewidmeten Gemeingüter zu verwalten; f) alle die, welche die Religion und die Authorität, auf welcher sie beruhet, öffentlich angreifen, als Feinde des allgemeinen Besten, wenn sie unverbesserlich sind, zu verbannen. Rec. weiß gegen das Wesentliche dieses Räsonnements nichts einzuwenden; aber in dem Detail der Ausführung fand er vieles, was theils unvergleichlich, theils zu wenig, theils zu viel gesagt ist. Sehr fruchtbar ist bey dem Verf. der Begriff von Religion, den er S. 65 voraussetzt: Religion und Moralität sind ihm eines; jene die Ursache, diese die wesentliche Wirkung: die Religion ist eine solche Stimmung des Verstandes und Herzens, setzt solche Begriffe von Gott, und diesen Begriffen entsprechende Neigungen des Willens voraus, welche den Menschen beständig bereit und fertig erhalten, alle seine Pflichten und die Gesetze Gottes zu erfüllen, und in dieser Erfüllung der Pflichten sein höchstes Glück zu finden. Wie wahr ist es von dieser Religion, daß sie das engste Band zwischen Unterthanen und Fürsten knüpfe; daß allgemeines Glück aus ihr entstehen würde, wenn sie unter Menschen herrschte! Wie Schade, daß der Verf. nur Einen Theil dieses fruchtbaren Begriffes benützte! Er untersucht im folgenden nur, wie dem Volke gewisse Ueberzeugung von den Religionswahrheiten verschafft werden könne; und läßt so manche wichtige Untersuchung liegen, die ihm so nahe lag, und ihn gleichfalls auf sehr wichtige hierher gehörige Resultate würde geleitet haben. Z. B. Glaube an die Religionswahrheiten ist allein nicht hinreichend; er muß auch auf den Willen wirken, practische Religion hervorbringen. Wie muß die Glaubenslehre beschaffen seyn, daß sie diese Wirkung hervorbringe? Ist hier auch das Ansehen der Lehrer hinreichend? Welche Anlagen finden sich in der Natur des Menschen und der bürgerlichen Gesellschaft, welche die practische Religion befördern oder verhindern? Wie kann und soll der Staat jene nützen, diese unkräftig machen? Sind alle Wahrheiten von Gott von gleichwichtigem Einflusse auf die practische Religion? Welche sind wesentlich nothwendig? Wie weit hat es nach aller Erfahrung jemahls ein Staat in Beförderung der practischen Religion gebracht? Sind hierin diejenigen die glücklichsten gewesen, welche am Meisten auf Einstimmigkeit der Lehrform und Ansehen der Lehrer gedrungen haben? u. s. w. Ueberdieß hat der Verf. vergessen zu erinnern, daß auch andere Ursachen die Menschen zur Erfüllung ihrer Pflichten antreiben, obschon nicht hinreichend, als Gesetze, genaue Gerechtigkeit, der Ehrtrieb, besonders die in dem Conflict der menschlichen Interessen sobald sich aufdringende Ueberzeugung, daß unordentliche Selbstliebe sich selbst schade, Gemeinnützigkeit der größte eigene Vortheil sey, u. s. w.; daß also Religion zwar eines der größten, aber nicht das einzige Band der Gesellschaft und Beförderungsmittel der öffentlichen Glückseligkeit sey. Vortrefflich zeigt der Verf. S. 73, wie harmonisirend die Lehre Christi mit der wesentlichen Religion sey: „Liebe Gottes und der Menschen machen allein die wahre innerliche; solche Ceremonien, welche zur Erweckung und Erinnerung der innern Religion bey dem, der sie gebraucht, und zur Erbauung derer, die Zeugen dieser Auszeichnung sind, taugen, die äußere wesentliche Religion: alle andere menschlichen Zusätze und Erfindungen, welche, wenn sie immerfort beobachtet, und ausgeübet werden, auf dieses Wesentliche der Religion nicht hinführen, ohne selbes fortwährend seyn können, und nur die Unverständigen mit dem Scheine der Religion blenden, sind erstens gewiß unbedeutende Nebendinge: wenn sie nur zufälliger Weise mit dem Wesentlichen der Religion zusammenhängen, sind sie zufällige Vollkommenheit: sind aber auch unfehlbar betrügerische Gleißnerey, wenn sie allein sind ohne das Wesentliche, und selbst ohne Bestrebung nach diesem.„ Er empfiehlt

Digitized by Google

diese Wahrheit den Lehrern, Dienern, und besonders den Vorstehern der Religion: „Sie sollen nicht zugeben, daß Gemeine, kaum das Wesentliche der Religion zu fassen und zu üben genugsam fähige, und ihrer täglichen Zerstreuung halber wenig aufgelegte Leute durch tausend Nebensachen, deren Bezug oder Anwendung auf das Wesentliche sie weder einzusehen, noch selbst zu machen im Stande sind, von unverständigen, meistens dabey gar interessirten Frömmlingen zerstreuet, und in dem nothwendigen Zutritte des Wesentlichen selbst gehindert werden.„ „Wie herrlich glänzte die Auszeichnung der innern Religion in den ersten Christen! Wird sie aber nicht itzt offenbar durch weit vielfacheren Gebrauch der Nebenauszeichnung pur zufälliger und unerheblicher Religiositäten verdunkelt?„ Eben so vortrefflich ist seine Erinnerung S. 77, welchen Gesichtspunct diejenigen nehmen sollen, die die Menschen zur Beobachtung des Gesetzes Gottes zu überreden verlangen. „Nur Glückseligkeit der Menschen ist der Zweck aller Religion und göttlicher Gebothe; und Glückseligkeit nicht nur erst in einem zukünftigen, sondern, so viel es auf Gott ankommt, auch schon im gegenwärtigen Leben. Liebe Gottes ist nur ein Gut für den Menschen, der ihn liebet, nicht für Gott, der von ihm geliebet wird.„ Die folgende Deduction des Verfassers, daß um die Menschen im Durchschnitte über die nothwendigen Wahrheiten der Religion mit unwandelbarer Gewißheit zu belehren, weder eigene Vernunft, noch menschliches Lehransehen, noch Fürstenmacht in Bestimmung der Lehrformen, sondern nur der Glaube an göttliche Offenbarung hinreichend, eine wirkliche Offenbarung also dem Menschen höchst erwünscht, sogar nothwendig sey, ist gründlich, und auch von andern schon zur Vertheidigung der positiven Religion gebraucht worden. Nur vermißt Rec. auch hier 1) eine Eintheilung der Menschen in Rücksicht ihres Glaubensbedürfnisses: nicht alle Nationen sind Paraguayer, von welchen der Verfas. das Bild des Volkes abgezogen hat: je mehr bey einem Volke der gemeine Menschenverstand, und selbst die Vernunft sich entwickelt, um so mehr muß auch, wenn anders die Gewißheit des Glaubens nicht wanken soll, von den Religioslehrern darauf gesehen werden, ihnen einen vernünftigen Gottesdienst zu geben, und den Widerspruch zwischen ihrer Vernunft, und dem Glaube, welcher ohnehin nie anderst als scheinbar seyn kann, zu heben; wie auch selbst die Apostel nach den Fähigkeiten ihrer Zuhörer ihren Lehrvortrag veränderten (z. B.: Paulus vor dem Landpfleger zu Athen ꝛc.). Sehr richtig hat ferner der Verf. die Nothwendigkeit des Ansehens der Religionslehrer dargethan, einer sowohl objectiven Authorität vom Staate, und durch die göttliche Offenbarung, als einer subjectiven auf ihre intellectuellen sowohl, als moralischen Eigenschaften sich gründenden Authorität. Aber eben hier hätte Recens. 2) eine detaillirtere Entwickelung über die Vollkommenheiten, die nicht die Missionäre bey rohen Völkern, sondern die Religionslehrer unserer gebildeten Nationen besitzen sollten, über die Fehler der Geistlichkeit, wodurch sie hauptsächlich den Eindruck ihrer Lehre schwächen könnte, über den aus der Erfahrung so bekannten Mißbrauch, den sie von ihrer objectiven Authorität gemacht hat, über die Mittel, durch welche der Staat jene befördern, diesem vorbeugen könnte, gewünscht. Wie viel Wahres hätte ein so scharfsinniger und freymüthiger Schriftsteller hier in der Kürze sagen können! Vielleicht wären selbst einige seiner nachfolgenden Aeußerungen dadurch anders modificirt worden? — Daß eine durchgängige Freyheit über Religion zu streiten, öffentlich widersprechend zu bekennen, und zu lehren, das Ansehen der Religion bey dem Volke wankend machen müsse, daß also eine Einstimmigkeit der Lehrform nothwendig sey, wird S. 123 genugsam bewiesen; so wie weiter unten der Vortheil, den die katholische Kirche in diesem Puncte hat: aber diese Einstimmigkeit der Lehrform hat ihre Gränzen, außer welchen sie der Freyheit zu denken, Platz läßt; sie ist sich selbst nicht zu allen Zeiten gleich geblieben. Auch hier hätte Rec. eine genaue Gränzzeichnung von dem Verf. gewünschet, weil eine Wahrheit, wenn man sie zu weit ausdehnt, eben dadurch an innerer Stärke verliert. S. 141 heißt es: „Auch dem katholischen Regenten gehört an der Stelle des Volkes, dessen Stelle der Fürst vertritt, und weil er ihm seine Unterhaltung ausweisen muß, das Recht zu, den Religionslehrer für die Schule ganz allein aufzustellen, so wie auch wenn er Lehrer und Priester zugleich ist: Letzterem aber die apostolische Vollmacht des Lehramts und Priesterthums zu ertheilen, gehört göttlicher Einsetzung nach, den Kirchenvorstehern zu: das Volk, welches die Kosten für den Unterhalt öffentlicher Religionslehrer aus seinem Säckel herschießt, hat ein strenges Recht, gute Lehrer zu fordern: es wäre Ungerechtigkeit, und Beleidigung, dieses Amt an Miethlinge, das ist, unfähige, oder unredliche, oder auch faule und pflichtvergessene

Digitized by Google

Lehrer zu überlassen, welche nur vom guten Gehalte sich selbst wohl zu thun bedacht, des Zweckes ihres Amtes aber unbesorgt, oder doch gleichgültig gegen denselben wären.„ Bey dem Beweise, daß der öffentliche Unchrist (Atheist, Theist, Naturalist, Jude) nicht darf geduldet werden, sagt der Verf. S. 167: „So lange er seine Thorheiten und Unsinn in dem Schatzkasten seines witzigen Kopfes, oder bösen Herzens verwahrt aufbehält, kann ihm niemand sein Freyheitsrecht benehmen; aber er muß seine Privatüberzeugung niemanden wider seinen Willen, also auch dem Staate nicht aufdringen: oder er muß (S. 173) gleich den Aposteln unter den heidnischen Kaisern, durch geduldiges Leiden alles des Uebels, das man ihm seiner Lehre wegen anthut, die Menschen überzeugen, daß er einzig und allein, aus gütigem Wohlwollen und Beflissenheit ihres ewigen Heils so handle. Es ist nicht Gewissenszwang, es ist Schutz, Nothwehre für die dem Volke wesentlich-nothwendige Religion, daß man den Unchristen, der die Religion öffentlich angreift, wenn er unverbesserlich ist, als einen Feind des öffentlichen Besten verbanne.„ Bis hierher gut; aber nicht alle Arten des Angriffes auf die Religion sind gleich strafwürdig: es ist ein Unterschied sowohl in der Art der Publicität, als der Religionssätze, die man angreift. Wie oft hat der Verfolgungsgeist Angriffe auf Nebensachen der Religion, für Angriffe auf ihr Wesen ausgegeben? Hier hätte also der Verf. die Classen des Angriffes genauer anzeigen sollen: und warum führt er hier die Regeln der Nothwehre nicht an, die er später bey der Frage über die Toleranz der Unkatholischen anbringt? Der Leser beliebe sie selbst hier anzuwenden. Ferner, da es sehr möglich ist, daß der Unglaube mehr oder weniger heimlich, weil der Staat ihn nicht genug ausspähen kann oder will, die Religion der Bürger untergrabe, da andere Ursachen den Einfluß der wesentlichen innern Religion schwächen; so hätte Rec. gewünscht, von dem Verf. die Mittel angegeben zu sehen, durch die auch dann noch dem Verfalle der Sitten, und Fortgang des Unglaubens konnte Einhalt gethan werden: denn Verbannung mag wohl das letzte, aber sie ist gewiß nicht das einzige Mittel, dem Unglaube zu wehren. „Der Fürst und seine Räthe, die Großen des Staats können keine andere Ursache haben, einen öffentlichen Unchristen zu toleriren, als diese, daß sie selbst von der gewissen Wahrheit der allgemein geglaubten christlichen Religion nicht überzeugt sind.„ Diese Rede in dem Munde des Verfas. S. 161 ist wenigstens unerwartet. Warum solche Vermuthungen bey dem Bürger erwecken, oder wenigstens billigen? Religionslehrer! Die Fürsten und Großen des Staates mögen thun, was sie verantworten können; unterhaltet ihr keine liebloſen Urtheile des Bürgers; thut ihr, was die Apostel und ihre Nachfolger sogar gegen Lehrer, die durch öffentliches Ansehen unterstützt wurden, mit gutem Erfolge thaten; bestärket die Glaubigen durch den sorgfältigsten Unterricht gegen die Angriffe des Unglaubens; beweiset durch euer Beyspiel und Lehre den Vorzug vor aller bloß menschlichen Weisheit: könnet ihr das Wesentliche der Religion in die Gemüther eurer Zuhörer tief einpflanzen; so habt ihr alles gewonnen. Der Ungläubige ist nur gegen das Unwesentliche der Religion, und nur bey unmoralischen Herzen glücklich.„ Eben so mißfällt auch dem Recensenten der Satz S. 195, so wie er dastehet: „Wer niemahls oder schier (beynahe) niemahls an den öffentlichen äußerlichen Religionsübungen Theil nimmt, wenn er sich schon nie gegen die Religion erklärt hat, der verdient das Mißtrauen des Fürsten, dem darf kein wichtiges Staatsamt anvertrauet werden; vielmehr muß er sorgfältig beobachtet werden.„ Was ist leichter zu mißbrauchen, als dieser Satz? Was ist öfter mißbraucht worden? Wird nicht hierdurch der Spionerie Thüre und Thor geöffnet? Wie wenn nun unverständige oder gar dabey interessirte Frömmlinge das Vertrauen des Fürsten mißbrauchen, um ihm einen treuen Diener verdächtig zu machen, ohne daß dieser Gelegenheit hat, sich zu vertheidigen? Ist die äußerliche Religion die einzige Bürgschaft der wesentlichen inneren Religion, wie es hier S. 197 heißt? Sind es nicht vielmehr nach der Lehre Christi (aus ihren Werken sollt ihr sie erkennen) und nach des Verfassers eigener Definition von der wesentlichen Religion die Werke, die Erfüllung der Pflichten, die Moralität? Doch der Verf. belehrt sich selbst, er sagt: „Fürsten sollen wesentlich vollkommene Religion fordern, welche freylich nicht in Bigotterien, in frommen Tändeleyen, in Scheinandachten, in Nebenreligiositäten und Mönchereyen besteht; sondern auf die über das ganze Herz vollkommen herrschende Liebe Gottes, und aller Nebenmenschen hinausgeht.„

Der Beschluß folgt im nächsten Stück.

Digitized by Google

St. C. April 1788.

Religionsschriften.

Wahres Jerusalem, oder über religiöse Macht und Toleranz in jedem und besonders im katholischen Christenthume. ꝛc.

(Besch. der in dem *XCIX.* St. abgebr. Anzeige.)

Wer soll aber hier Richter seyn? Nach welchen Gesetzen soll gesprochen werden? Rec. macht diese Erinnerungen nicht um den Sätzen des Verfassers zu widersprechen; sondern nur um zu zeigen, daß bey dieser kitzlichen Sache, wo es einerseits darum zu thun ist, das Ansehen der Religion außer Gefahr zu setzen, andererseits darum, ungerechter Verfolgung eines Unschuldigen vorzubeugen, durch das hier vorgebrachte noch nicht alles erschöpft sey. Vielleicht kann das dem Verfasser selbst, oder einem andern zu genaueren Bestimmungen Anlaß geben? Von einem so systematischen Manne, wie Hr. Stattler ist, ist man allerdings berechtigt, mehr zu fordern als von dem Pöbel der Schriftsteller, die nur in den Tag hinein schreiben. Im *II.* Absch. beweiset der Verf. zuerst das Wesen der katholischen Kirche: dann untersucht er, welche Macht die Kirche, welche der katholische Fürst in der Kirche habe; wie weit die kirchliche, wie weit die bürgerliche Toleranz gehen könne; wie erwünschlich, wie leicht eine Union wäre! „Wenn Christus eine vollkommene, auf alle Völker sich erstreckende, dauernde Kirche stiften wollte; so konnte er die Bestimmung der Lehrform weder der gemeinschaftlichen Uebereinstimmung, noch der Fürstenmacht überlassen, noch auf schriftliche Aufsätze gründen; er mußte gemäß seiner Weisheit, ein unfehlbares Lehramt hinterlassen; so bewahrte er die Apostel in ihrem Lehrvortrage vor allem Irrthum; so müssen auch ihre Nachfolger die nämliche Unfehlbarkeit bey der feyerlichen Entscheidung der Lehre haben: „Christus hat seine Kirche schon in ihrer ganzen Form bestimmt; die gemeinsamen Rechte und Pflichten aller Mitglieder festgesetzt; die ganze Regierungsform genau durch ein deutliches Fundamentalgesetz bestimmt.„ Der Verf. verweiset bey der Ausführung dieser Sätze auf sein, wie er selbst sich ausdrückt, verrufenes Buch: Demonstratio catholica. Doch auch hier hat den Verf. sein Eifer, Eine Wahrheit zu beweisen, zur Vergessung anderer gleich wichtiger verleitet: er drückt sich S. 304, beynahe mit zu wenig Achtung für die heilige Schrift so aus: „Soll das Ansehen eines Luthers oder Calvins, soll eine kaum mehr in sicheren Copien ihrer Originalsprachen vorhandene syrisch und griechisch verfaßte, den meisten unlesbare, noch wenigeren verständliche Schrift ein schicklicheres Mittel hierzu (zu wissen, was Christus gelehrt hat) seyn (als das Ansehen der Kirche)?„ Es muß ein letztes Richteramt über die Entscheidung der Lehre in der katholischen Kirche seyn; gut: aber nach was für Gründen müssen die Vorsteher der Kirche diese entscheiden? Gehört nicht vorgängige Untersuchung dazu; und muß nicht diese Untersuchung ein Substratum haben, auf das sie sich stützen kann? Soll ein Buch, das durch alle die Abwechselungen der Zeit, der Sitten, und Denkungsart hindurch, wenn es auch nur einzelne Theile einer alten Lehre enthält, kein der göttlichen Weisheit würdiges, und selbst nothwendiges Mittel seyn, diese Lehre zu erhalten, um so mehr, wenn es durch göttliche Kraft wirket? Oder hat die Bibel durch alles Abschreiben, durch alle Varianten und Uebersetzungen etwas an ihrem wesentlichen Inhalt verloren? Sie soll nur sehr wenigen verständlich seyn? Nein: die Bibel ist und bleibt die erste, nur nicht einzige Glaubensregel: sie ist allzeit, besonders das neue Testament, als Grundlage des Volksunterrichts, und der Entscheidungen über Glaubenssachen angesehen worden: aber um Einstimmigkeit der Lehre zu erhalten, muß im Zweifelsfalle ein entscheidender Richter daseyn: diese Anerkennung eines letztern Glaubensrichters gibt der katholischen Kirche eine innere Festigkeit und Consequenz der Lehre, der sich keine andere christliche Partey rühmen kann. Welches ist aber das Fundamentalgesetz, nach welchem eine rechtskräftige Entscheidung in Glaubenssachen gemacht werden muß? Der Verf. glaubt es deutlich in dem Ausspruche des Nachfolgers Petri mit Einstimmung einiger Bischöfe zu finden, und ist daher auf die allgemeinen Concilien sehr übel zu sprechen. Er nennt sie „eine ungeheure, äußerst hart bewegliche Maschine, S. 316,

Digitized by Google

die in Lehrsätzen zu spät kommt, um die Verbreitung des Giftes zu verhindern, und in Disciplinarsachen entbehrlich ist. Christus als ein großer Staatsmann und Weltkenner müßte, nach S. 329, einer großen Unvorsichtigkeit können fähig geachtet werden, wenn man annehmen wollte, daß er die Regierungsform seiner Kirche über den allerwichtigsten Punct oder unbestimmt, oder zweifelhaftig gelassen, oder auf eine Weitläufigkeit eingeschränket habe, welche nur allein dem Irrthume vortheilhaft seyn kann.„ Zu diesen übertriebenen Aeußerungen verleiteten den Verf. die Ereignisse der Kostnitzer und Basler Synoden. Indessen hat er in diesem Punkte die Meinung der gelehrtesten katholischen Theologen, und noch mehr die Geschichte der alten Kirche gegen sich, und da es den Hauptgegenstand des Buches nicht betrifft; so enthält sich Rec. von weitern Anmerkungen darüber. S. 330 macht also der Verf. den Vorschlag, die katholischen Mächte sollen sich mit dem Papste und den Bischöfen über ein klares Fundamentalgesetz der Kirchenregierung in Glaubenssachen vereinigen: dem Despotismus der Päpste sey durch die heutige Aufklärung über die Staats- und Kirchenmacht Damm genug entgegen gesetzt, (wenn, setzt Rec. hinzu, diese Aufklärung nicht nur in den Schriften einzelner Gelehrten sich findet; sondern in öffentliche Gesetze übergegangen ist, welches bey uns noch nicht geschehen ist.) Endlich müßten auch die Päpste ihre Aussprüche bestimmter ausdrücken, als zum Beyspiel in der Bulle Unigenitus geschehen ist, welche deßwegen nicht absolute als Glaubensregel kann angesehen werden. Da also das Ansehen der Kirche die Grundfeste der katholischen Religion ist; so ist jeder, der jenes angreift, ein Feind, den sie nicht gedulden kann, gegen den sie auch, wenn er unschuldig irret, wenigstens die übrigen Katholiken nach dem Rechte der Nothwehre schützen darf und muß: Nothwehre aber fordert a) einen gewissen Angriff. (S. 325) Ueber Sätze, welche keine durch den Ausspruch der Kirche festgesetzte Glaubenslehre umstossen, bleibt jedem vollkommene Denkfreyheit. „Also weg mit Ordenslehren und Censuren: hier ist der leibhafte Despotismus bisher am thätigsten gewesen.„ b) Im Zweifel können nur die Vorsteher und Nachfolger der Apostel Richter seyn: „Weg also mit den Verurtheilungen der Privatlehrer aneinander: diesen steht nichts zu als liebreiche Belehrung des nach ihrer Meinung gefährlich Irrenden.„ c) Kein Strafurtheil darf über die Person des Irrenden ergehen, ehe alle wahrscheinliche, gelindere Mittel (ihn zu bessern, oder die übrigen vor Schaden zu beschützen) ohne Frucht sind angewandt worden. d) Wenn der Irrende sehr mächtig ist, oder die Partey des Irrthums zu zahlreich, so ist es unklug: den heiligen Bischöfen der alten Kirche fiel es nie ein, über irrende Kaiser ein Anathema zu sprechen: hätte es doch die spätere Kirche auch so gemacht! „Gegen eine zahlreiche und mächtige Partie des Irrthums ist alle Entschließung zur Absönderung und Verbannung unnütze, schädlich, gottlos, und voll des Hochmuths.„ In diesem Falle soll man sich mit feverlicher Erklärung der Wahrheit begnügen. e) „Gegen gutgesinnte Gegner ist die beste Schutzwehre eine deutliche Erweisung seines Rechtes.„ f) Alle Gewalt der Kirche ist bloß geistlich, erstreckt sich bloß auf Verbannung aus der katholischen Gemeinde: „Gegen das Vorgreifen der Kirchengewalt kleckt die weltliche Macht schon selbst, sogar gegen die allgemeinen Kirchenversammlungen.„ Hier beruft sich der Verf. auf die Gränzen, die er der geistlichen Macht des Papstes, und der Bischöfe in seiner Demonstratio catholica gesetzt, die freylich sehr gemäßigt sind. Nur Schade, daß nicht alle angeführten Einschränkungen der Kirchengewalt in dem Codex der geistlichen Rechte, in den öffentlichen Concordaten der Nationen, sondern bisher wenigstens nur in den Köpfen gutmeinender Lehrer existiren. Der Verf. gesteht selbst S. 312, daß ihm beynahe wegen seiner Denkfreyheit gleich im Anfange (so viel Rec. weiß, noch unter den Jesuiten selbst) das Handwerk des Bücherschreibens wäre niedergelegt worden; „allein daran wäre nicht das Ansehen der Kirche Schuld; sondern nur parteyische Privatlehrer maßten sich dieses Despotismus an. Sönderе also das, was gut ist, vom Mißbrauch ab; verwirf diesen, und jenes halt fest. Niemahls hätte die Kirchenauthorität Ordensprivilegium werden, niemahls Ordenslehren, noch Schulfactionen neben Kirchenlehren geduldet, sondern alle jene Freyheit des Urtheils jedem und in allen Ständen gewähret werden sollen, welche Gott und die Kirche ihm gelassen hatte. So lange die Bischöfe allein alle Theile der Kirchengewalt in Subordination hatten, und selbst ausübten, lesen wir nicht viel von solchen Unternehmungen, welche unter dem Scheine die Reinigkeit der Religion zu verwahren der Aufklärung im Wege stunden. — Christus hat nur geistliche, nur Hirtengewalt seiner Kirche zum eigenthümlichen Schutze gegeben. Diese besteht in väterlicher Belehrung

über Irrlehren, welche mit der Lehre Christi streiten, und in Verbannung nur der hartnäckig ihren Irrthum öffentlich behauptenden Kinder der Kirche. Alle Gewalt, so über dieses hinausgreift, ist weltlich, und gehört wenigstens nicht nach göttlichem Rechte der Kirche und ihren eigentlichen Regenten zu. Also bleibt es wahr: das Joch Christi ist immer leicht und süß: aber das Joch, welches Menschen auflegen, wird oft zu schwer. Doch was Menschen gegeben haben, können auch selbe wieder nehmen, und mit noch größerem Rechte einschränken, wenn es gemißbrauchet wird.„ Wer soll hier nicht in diese vielbedeutenden Gedanken des Verfassers mit ganzem Herzen einstimmen? Aber würdiger Mann, sagen Sie uns auch, welche hinreichend wirksame, dauerhaft bleibende Mittel gibt es, diesen Mißbräuchen für itzt und in Zukunft vorzubeugen? Welche Anlagen hierzu liegen wirklich schon in dem gegenwärtigen Zustande der deutschen Kirche; z. B. in den Aeußerungen des Embser Congresses, und den Gegenäußerungen des Fürst-Bischofs von Speyer? Was sollen Freunde der katholischen Religion, und des Vaterlandes hierbey wünschen oder thun? Was könnte ein so freymüthiger, scharfdenkender Mann, wie Hr. Stattler, nicht hierüber Bestimmteres sagen, als so viel andere unberufene Schriftsteller? Wäre es nicht besser, in unserm eigenen Hause aufzuräumen, als auf Wiedervereinigung der Protestanten zu denken, wozu doch noch die Zeit nicht reif genug zu seyn scheint? Hr. Stattler schreibe dieß nicht einer Zudringlichkeit des Recensenten, sondern nur seinem eifrigen Wunsche zu, etwas Bestimmtes, Deutliches über deutsche Kirchen-Verfassung zu lesen, worüber bisher noch so wenig Befriedigendes geschrieben worden. Sehr duldsam sind die Aeußerungen des Verfassers über die kirchliche Duldung der Protestanten: Die heutigen Protestanten, sagt er S. 389, können weder für Ketzer, noch Verbannte geachtet werden, können also der katholischen kirchlichen Gemeinschaft in so weit auch itzt noch genießen, daß keine Verachtung, noch einige andere Art eines Aergernisses für Katholiken daraus erwachse; z. B. Beywohnung des katholischen Gottesdienstes, Predigten, öffentlichen Religionsübungen, Begräbnissen u. s. f. S. 426 wiederhohlt er seine Aeußerungen aus den locis theologicis: „Ich halte für nichts unmögliches, daß auch gelehrte Hn. Protestanten unschuldig irren, und folglich (o wie freuet mich noch heute dieser närrische Einfall, der so manchen andern so sehr verdroß!) die lieben Herren auch noch mit mir in den Himmel kommen möchten.„ Zu bedauern ist es, daß nach dem eigenen Geständniß des Hrn. Stattlers dieß nur sein Einfall ist, der so manchen, Katholiken so sehr verdroß. — Von S. 363 an führt er Beyspiele von dem Geiste der Sanftmuth der ersten Kirche gegen die Ketzer an, und mißbilligt die Abweichung davon, den Gebrauch der weltlichen Macht, welcher nach und nach schon von dem P. Gregor dem VII an, besonders unter Innocenz dem III, und auf dem Lateranensischen Kirchenrath einriß, und die so verhaßte Inquisition eingeführt hat. Der katholische Fürst hat das Recht, und die Pflicht, einzelne Unkatholiken zu bestrafen, aus dem nämlichen Grund, wie oben von den Unchristen gesagt worden, und mit den nämlichen Einschränkungen: wenn aber die Irrenden sich vermehren, oder mächtiger werden? Wo das Recht sodann hinkommt, sagt der Verf. nicht; denn Zahl und Macht können auf Recht keinen Einfluß haben: der Fürst muß sodann, sagt er, nach Klugheit handeln: es kommt darauf an, ob er Macht genug habe, und ob der Gebrauch der Macht nicht ihm selbst mehr Nachtheil bringen werde: durch die Befolgung dieser Grundsätze, glaubt der Verfasser, hätte in vorigen Zeiten viel Elend unterbleiben können, worüber man nun den Schleyer der Liebe decken soll. War es aber nicht eben diese Klugheit, eben dieses Abwägen der katholischen Macht gegen die der Akatholischen, welches von beyden Seiten nach und nach die verderblichen Religionskriege in Frankreich sowohl als in Deutschland anfachte? Diese Abspringung ad aliud genus, dieser Uebergang vom Recht zum klugen Gebrauche des Rechtes zeigt etwas Wankendes in dem Systeme des Verfassers, und wenn er nicht gehoben werden kann, setzt er einen Fehler in den vorausgeschickten Grundsätzen voraus. — Wenn nun die Macht der Unkatholischen wieder abnimmt, die der Katholischen wächst, erwacht das vorige Recht, die vorige Pflicht wieder? Indessen bringt auch hier der Verf. sehr duldsame Sätze vor: „Die Religionsveränderung des Fürsten verändert nichts an der Religion der Bürger; kein fremder Staat hat das Recht, sich einzumischen; (S. 349) allgemein also bleibt wahr: man muß niemand mit Gewalt und Waffen zur Annahme einer Religion zwingen; wohl aber thut der Fürst recht, es ist seine große Pflicht, daß er nicht geduldet, daß man die wirkliche gemeinsame Religion der Bürger seines Staates, welche sie selbst als den Grundpfeiler ihrer gemeinsamen zeitlichen und ewigen Glückseligkeit verehren und schätzen, durch was immer für eine Art eines schädlichen Angriffes beleidige und verletze.„ Die-

Digitized by Google

sen Satz, so auf die wirkliche subjective Religion der Bürger gegründet, hält der Rec. für unwidersprechlich wahr, und bedauert, daß ihn der Verf. nicht weiter entwickelt, sondern immer eine bestimmte objective Religion mit der wirklichen subjectiven vermenget hat: diese wirkliche subjective Religion nach dem Recht der Nothwehre gegen allen gefährlichen Angriff auch zwingend zu schützen, hat der Fürst Pflicht und Recht: aber zu einer bestimmten objectiven Religion, die die Unterthanen nicht haben, also auch nicht als den Grund ihrer Moralität, ihrer bürgerlichen und Menschenpflichten ansehen, sie anzuhalten, kann er nicht Zwang, aber wohl, wenn er diese objective Religion für nützlicher zum Wohl des Staates hält, alle Mittel der ermunternden Staatsmacht mit Rechte anwenden. Die weiteren Folgen dieses Unterschiedes zu entwickeln, würde hier zu weit führen. — Der Verf. kommt endlich auf die Frage, ob man auch außer dem Falle der Noth Protestanten politisch gedulden könne? Und sagt, Ja, wenn sich die Protestanten alles Proselytenmachens, alles Verführens der katholischen Unterthanen enthalten, wenn sonst hinreichende Mittel gebraucht werden, daß aus dieser Duldung der Glaube der Katholiken nicht geschwächt werde, wenn irgend ein anderer politischer oder kirchlicher Nutzen daraus zu hoffen ist, so räth (Seite 397) die Klugheit die Zugebung eines unschädlichen Uebels, wenn aus seiner Zugebung mehr Nutzen, als aus der Verhinderung desselben zu hoffen ist. „ Und nach diesem Grundsatz rechtfertiget der Verfasser die die Toleranz betreffenden Schritte des großen Kaiser Josephs *II*, welche (S. 395) um so merkwürdiger sind, als mehr die Weisheit dieses großen Monarchen eine Menge der schwachen Seher geblendet hat. Unter andern sagt er auch S. 399: „Es ist besser, daß eine Menge Unterthanen eine nichtkatholische christliche, als gar keine Religion habe. Dieß ist aber die Folge bey denen, die sich zwar aus Noth als Katholiken anstellen, aber in der That die katholische Religion hartnäckig als falsch verabscheuen. Aus Abgang aller äußerlichen redlichen Uebung einer von ihnen für wahr gehaltenen Religion, aus Abgang aller öffentlichen von ihnen beglaubten Lehre, erlischt auch die Lebhaftigkeit ihrer allein für wahr gehaltenen Religion, und wird so unwirksam, als wenn sie gar keine hätten.„ Zuletzt kommen Unionsvorschläge: wenn nur die Unfehlbarkeit der Kirche, und die durch sie schon erklärten Lehrsätze angenommen werden, so zeigt der Verf., wie mild die alte Kirche die Ketzer, selbst mit Zulassung ihrer Lehrer bey ihren Aemtern, in ihren Schoos wieder aufgenommen habe: räumt die Schreckgründe weg, und zeigt an, was die deutschen Bischöfe, der Papst, erstere auch wider Willen des Letztern und der wälschen Bischöfe, die protestantischen Fürsten, und der Kaiser hierbey zu thun hätten: doch verabscheuet er dabey alle Gewalt, erkennet keinen andern Weg (S. 419) die Religion zu verbreiten für rechtmäßig, als den Weg der hellen Darstellung der Wahrheitsgründe, welche er immer öffentlich und laut bekennen will. So rühmlich diese Gesinnungen des Verf. sind, so glaubt Recensent doch, daß zu einer dogmatischen Union der Katholiken und Protestanten die Zeit der Reife noch nicht gekommen sey; wohl aber zu einer practischen Union in Liebe und Friede unter einander. Indessen bis der Gott des Friedens auch jenen Zeitpunct herführet, da wir alle ein Schafstall werden sollen, wollen wir ein jeder in seinem Hause so viel thun, als möglich ist, um wahre Religion zu verbreiten, sie von den unnöthigen oder gar schädlichen Zusätzen zu reinigen, und ihren practischen Einfluß auf die Sittlichkeit der Menschen zu vermehren. Ach wie gar viel bleibt uns hier zu thun übrig! Warum wollen wir auf fremde Eroberungen denken, indessen unser eigener Kirchenstaat noch lange den Flor nicht erreicht hat, den er erreichen könnte? — In einem Nachtrag rechtfertigt sich Hr. Stattler im voraus gegen die Vorwürfe von Proselytenmachererey, Jesuitischem *Esprit de Corps etc.*, welche Hr. Nicolai seinem Werke machen könnte, und zeiget, daß er, was er geschrieben habe, aus eigener Ueberzeugung für sich selbst allein geschrieben habe. Alles zusammen genommen, so muß man sagen, daß H. Stattler ungemein viel geleistet hat, mehr als vielleicht ein katholischer Theolog vor ihm geleistet hat; seine geäußerten, duldsamen Grundsätze machen seinem Herzen wahre Ehre; er hat das Schwert aus den geistl. Händen in die Hände des Staates übergeben, und auch da die Angriffswaffen in eine Schutzwehre verwandelt: hat er eine Materie, die vor ihm noch nie zur theologischen Sprache gekommen, nicht ganz erschöpft; hat sein Eifer einige Wahrheiten zum Nachtheile anderer übertrieben, ist auch bey ihm noch ein und anderes Hinterpförtchen für den falschen Religionseifer offen geblieben; so schreibe der Leser dieses nicht der Absicht des Verfassers, sondern vielmehr seiner gewählten Methode zu, und erinnere sich jenes Spruches: **Prüfet alles, und nur, was gut ist, behaltet.** P. Z.

St. CI. April 1788.

Staatswissenschaften.

Deutsche Staatskanzley von D. Johann August Reuß, herzogl. wirtembergischem Hofrath und Lehrer des deutschen Staatsrechts an der Karlshohenschule zu Stuttgart. Vierzehnter Theil 428 S. 8. fünfzehnter Theil 418 S., sechszehnter Theil 418 S. Ulm, auf Kosten der Stettinischen Handl. 1787. Zwanzigster Theil 464 S. 1788.

Gegenwärtige Schrift bedarf keiner Empfehlung. Die Wichtigkeit und Mannichfaltigkeit der in jedem Bande mit großem Fleiße gesammelten Materialien macht sie dem Geschäftsmanne und Publicisten beynahe unentbehrlich, und dem philosophischen Beobachter der neuesten Staatsereignisse zur unterhaltendsten und nützlichsten Lectüre. Um diejenigen aus unsern Lesern, die diese Schrift selbst nicht besitzen, oder denen sie gar unbekannt seyn dürfte, auf dieselbe aufmerksam zu machen, will ich die ganze Inhaltsanzeige hersetzen. Vierzehnter Theil: I. Nachricht von den churpfälzischen und witgensteinischen Ansprüchen auf die Grafschaft Sayn, welcher ein in Manuscript erhaltener Aufsatz unter dem Titel: „Unvorgreifliche Vorschläge zu reichsgesetzungsmäßiger Erörterung des Sayniſchen Successionsstreites, und der dadurch berührten lehenherrlichen Gerechtsame der hohen Churpfalz„ beygefügt ist. II. Von den Streitigkeiten zwischen dem Fürstbischof und dem Domkapitel zu Speyer, besonders über dessen Rechte bey erledigtem Stuhl. III. Von den Ansprüchen des Nassauischen Prätendenten an das Fürstenthum Siegen und die Hälfte der Fürstenthümer Hadamar und Dillenburg. IV. Fortsetzung der Sammlung der wichtigsten Privatschriften über den bairischen Ländertausch, und den deutschen Fürstenbund. V. Von Einführung des Erstgeburtrechts in der gräflich-Karlischen Linie des Hauses Lowenstein Wertheim. VI. Nachricht von dem gräflich-Pöklerischen Vormundschaftsstreit. VII. Ahndung des Mißbranchs der Landeshoheit wider den Grafen zu Sayn Witgenstein. VIII. Von den Beschwerden der evangelischen Gemeinde zu Gumbsheim gegen Churpfalz. IX. Von den Religionsbeschwerden der evangelischen Unterthanen, der gräflich-Sikingenschen Herrschaft Landstuhl in Westreich. X. Von den Religionsbeschwerden der reformirten Geistlichkeit in der untern Pfalz. XI. Von dem Rangstreite der alternirenden altweltfürstlichen Häuser mit den evangelischen Bischöfen. XII. Von den durch Auflegung einer neuen Steuer veranlaßten Unruhen in der Reichsstadt Nürnberg. XIII. Von den innerlichen Unruhen der Reichsstadt Aachen. XIV. Von den Beschwerden der Gräfinn v. Harrach als hohenembsischer Erbtochter gegen das Haus Oesterreich. XV. Von dem Rechtsstreit des Freyherrn von Moser wider seinen gewesenen Landesherrn, den Landgrafen zu Hessen-Darmstadt. Fünfzehnter Theil: I. Von den Religionsbeschwerden der reformirten Geistlichkeit in der untern Pfalz. II. Politische Betrachtungen und Nachrichten. III. Von der neuen Oesterreichischen Diöcesaneinrichtung, und besonders den mit dem Erzstift Salzburg über diesen Gegenstand errichteten Verträgen. IV. Von dem Gesuch der reichsgräflichen Familie von Kesselstadt um Sitz und Stimme bey der oberrheinischen Kreisversammlung wegen der Herrschaft Lossenich. V. Von dem zwischen den Rheingrafen von Grumbach und Rheingrafenstein geschlossenen Erb- und Familienvertrag. VI. Von Vermehrung des Reichsstadt-Ulmischen Patriciats, und Einschränkung der Anverwandtschaften im Rath. VII. Von dem Streit zwischen dem Haus Oesterreich und dem schwäbischen Kreis, über Einführung der Dominicalsteuer und dessen Beylegung. VIII. Von der in dem Herzogthum Pfalz Neuburg eingeführten Dominicalsteuer, und dem deßwegen mit dem herzogl. Hause Wirtemberg entstandenen Streit. IX. Von der Forst- und Jurisdictionsstrittigkeit zwischen der Reichsstadt Wezlar, und dem fürstlichen Hause Nassau-Weilburg, auch dem Nassauischen Dorfe Garbenheim. X Von den innerlichen Unruhen der Reichsstadt Aachen. XI. Von der Hessencasselschen Besitznehmung des Lippischen Antheils der Grafschaft Schaumburg. XII. Von der künftigen Sayn-Hachenburgischen Erbfolge. XIII. Vermischte Nachrichten von deutschen Staatsangelegenheiten. Sechzehnter Theil: I. Von dem fiscalischen Prozeß wider das Haus Baden, die

Apellationssolennien betreffend. II. Von dem Schuldenwesen des Fürsten Moriz von Salm-Kyrburg, und dem darunter entstandenen Jurisdictionsconflict zwischen dem Reichshofrath und den k. k. Niederländischen Landrechten in Tournai. III. Von dem fiscalischen Prozeß wider die Reichsstadt Eßlingen, die Wiedereinlösung ihrer Urbarsteuer betreffend. IV. Von dem Rechtsstreit zwischen Churmainz und der Reichsstadt Frankfurt, die Haustaufen und Hauscopulationen der Katholischen betreffend. V. Von den Religionsbeschwerden der reformirten Geistlichkeit in der untern Pfalz. VI. Von dem Rechtsstreit zwischen Churpfalz, und Churmainz über die Rückfrachten der in den Mittelrhein fahrenden Pfälzischen Schiffe. VII. Schwäbischer Kreisabschied vom 4ten Jäner 1784. VIII. Von dem Erbverein des fürstlichen Gesammthauses Nassau. IX. Von dem Vertrage der Reichsstadt Wangen mit dem ritterschaftlichen Bezirk Algäu Bodensee, die Erbauung eines Ritterhauses, Gerichtsbarkeit über die ritterschaftlichen Beamte und andere Verhältnisse betreffend vom 30. Juni 1784. X. Von Einschränkung und Aufhebung der Dideesan- und Metropolitan-Rechte geistlicher Reichsstände in weltlichen Landen. XI. Von Beylegung der zwischen dem Hochstift und der Reichsstadt Augsburg katholischen Theils nach Aufhebung des Jesuitenordens entstandenen Streitigkeiten. XII. Von den innerlichen Unruhen der Reichsstadt Aachen. XIII. Von dem Jurisdictionsstreit zwischen dem Fürsten von Thurn und Taxis und der Reichsstadt Frankfurt. XIV. Von der Poststreitigkeit zwischen dem Fürsten von Taxis und der Reichsstadt Nördlingen. XV. Fortsetzung der Geschichte von dem Streit über die Religionseigenschaft der Hohenlohe-Waldenburgischen Kreisstimme. (Der Anfang dieser Geschichte ist schon im 12ten Theile enthalten.) XVI. Von dem Wiedereinlösungsprozeß zwischen dem Fürsten zu Nassau-Weilburg, und dem Grafen von Degenfeld den Nassauischen Ort Waldlaubersheim und einige Gefälle betreffend. XVII. Vermischte Nachrichten von deutschen Staatsangelegenheiten.

Auf den 16ten Theil hat Hr. D. Reuß unmittelbar den 20sten folgen lassen; er will nämlich den 17ten, 18ten und 19ten den noch rückständigen Materialien widmen; zugleich aber so schnell als möglich das Neueste der deutschen Staatsbegebenheiten liefern. Der zwanzigste Theil enthält folgende Gegenstände: I. Von den wechselseitigen von der Erbschaft des verstorbenen Churfürsten zu Cölln und Bischofs zu Paderborn Clement August herrührenden Forderungen des Hochstifts Paderborn an Churcölln, und des Churfürsten zu Cölln an das Hochstift und die Landstände zu Paderborn, auch dem Paderbornischer Seits in dieser Sache ergriffenen Recurs. II. Von der Moderation des gräflich-Wertheimischen Matricularanschlags bey dem fränkischen Grafencollegio, und der hierbey in Vorwurf gekommenen Frage: ob die Kreismoderation auch die Moderation in Ansehung der Beyträge zur Collegialcasse bewirke? III. Von der Wiederersetzung der zweyten Syndicatstelle der Reichsstadt Reutlingen. IV Von dem Rangstreit der alternirenden altweltfürstlichen Häuser mit den evangelischen Bischöfen. V. Von Hemmung der fränkischen Kreisversammlung durch den Streit über die Religionseigenschaft der Hohenlohe-Waldenburgischen Kreisstimme. VI. Von dem Gränz- und Tauschvertrag zwischen der Krone Frankreich und dem herzogl. Hause Wirtemberg. VII. Brandversicherungsproject einiger schwäbischen Reichsstädte. VIII. Vergleich zwischen dem Fürstbischof und dem Domkapitel zu Osnabrück über einige Gegenstände der Religions-Verfassung. IX Von dem Ende des Gräflich-Limburgpückslerischen Vormundschaftstreits und dem Anfange eines wichtigen Limburgischen Erbefolgeprocesses. X. Merkwürdige Urkunden die Costanzischen Dideesanrechte im Oesterreichischen betreffend. XI. Neueste Geschichte der päpstl. Nuntiaturen in Deutschland. (Unter dieser Rubrik liefert der Herausgeber außer der Geschichte 31 Urkunden über diesen Gegenstand.) XII. Von dem Rechtsstreite des Freyherrn von Moser wider seinen gewesenen Landesherrn den Landgrafen zu Hessen-Darmstadt. XIII. Kammergerichtliche Straf- und andere nachdrückliche Urtheile wider den Herrn Fürstbischof zu Speyer durch Processe über die Rechte der Augsburger veranlaßt. XIV. Vermischte Nachrichten von deutschen Staatsangelegenheiten.

Rec. wünscht dem Hrn. D. Reuß Gesundheit und Muße, daß er sein Versprechen halten, und die Rückständigen Materialien eben sobald nachhohlen, als schleunig mit den gegenwärtigen und zukünftigen fortfahren möge. P . . . g.

Akademische Schriften.

Ueber die Frage: welche waren die Grundursachen der zahlreichen, vom 11ten bis ins 15te Jahrhundert in Baiern gestifteten Abteyen? Und wurde von denselben den landesherrlichen Absichten wirklich ent-

Digitized by Google

sprochen? hat in einer öffentl. akademischen Versammlung gelesen Lorenz Westenrieder, churfürstl. wirkl. geistl. Rath den 10ten Christm. 1787. München bey Joseph Lindauer. 33 S. 4.

Als Ursachen der so vielfältigen Klosterstiftungen vom 11ten bis in das 15te Jahrhundert gibt H. Westenrieder an: 1) Die Kaiser, welche es gerne sahen, daß die mächtigen Herzoge ihre Kammergüter vermindern S. 5, und die Herzoge, denen es lieb war, wenn die in Rücksicht auf ihre Güter von ihm unabhängigen Grafen und freyen Leute, die Güter den Klöstern schenkten S. 28. 2) Viele alte Klöster, und ganze Districte waren durch die Hungarn verwüstet, oder aus Furcht vor ihnen verlassen, und man glaubte sie am besten durch Klöster wieder urbar zu machen, und bevölkern zu können S. 5. 3) Die Kreuzzüge, und Wallfahrten. S. 8. 4) Der Disciplinverfall bey Domstiftern, und Abteyen, wodurch Reformationen und die Errichtung neuer Klöster veranlasset wurde S. 10 und 11. 5) Das Faustrecht S. 14. verbunden entweder mit dem aberglaubischen Vorurtheil, daß dadurch Ungerechtigkeiten gut gemacht, und überhaupt Sünden abgebüßt werden, oder mit Eigennutz. Als Absichten und Zwecke werden nebst den schon unter den Grundursachen vorkommenden angeführt a) Wiederherstellung der Sitten und Wissenschaften, und b) Zaum gegen Wildheit und Despotism der Großen S. 18. Diesen Absichten haben die Klöster bis in das 16te Jahrhundert ziemlich entsprochen, ohne von andern Seiten dem Staate lästig zu seyn: denn die Religiosen führten eine einfache Lebensart, und waren arbeitsam S. 6; genoßen keine Privilegien, Exemtionen, Immunitäten ꝛc. S. 7. Seit dem 16ten Jahrhundert sind sie das vornehmlich für die Wissenschaften nicht mehr, was sie seyn sollten, und könnten S. 23. Sie könnten es leicht wieder werden S. 26, und dem Staate auch noch andere Vortheile gewähren, wenn man es einzurichten verstünde S. 29 ꝛc.

Baiern hat viele Abteyen, und überhaupt viele Klöster: das Verhältniß der Klöster zum Besten des Staats ist also hier von größerer Wichtigkeit als anderwärts; und es zeigt von einem sehr weisen Patriotismus der Akademie, daß sie bey Untersuchung der Geschichte vergangener Jahrhunderte immer auch auf das gegenwärtige hinweiset, und auf wichtige Puncte aufmerksam machet. Hr. Westenr. hat durch diese schöngeschriebene Rede die Absichten der Akademie bey dieser häckeligen Materie meisterhaft ausgeführt. Indessen unsere Zeitgenossen durch zwey entgegengesetzte Vorurtheile in Rücksicht auf Kloster, Klosterleben und Klosterleute fast allgemein sich hinreißen lassen, und ein Theil dafürhält, daß mit den Klöstern wahres Christenthum stehen, oder fallen müsse; der andere glaubt, daß nur durch den gänzlichen Umsturz aller-Klöster reine, von allem Unkraut des Aberglaubens gesäuberte Religion, und Völkerglückseligkeit aufblühen könne, stellt er die Sache in das wahre Licht, läßt das Gute und das Böse sehen, und zeigt, was werden könnte. *H—t.*

De normis pace Westph. praescriptis, iuxta quas controuersia de Jure Decimarum noualium maxime Catholicos inter et Protestantes decidenda est, ad illustr. Art. V. §. 47. J. P. O. partem alteram, cum subiunctis ex vniuers. Jure coroll., quas Praes. J. B. Aloys. Samhaber etc. publicae disquisitioni submittit Christ. Klinger etc. Wirceburgi die 1. Martii 1788. pag. 70. 4.

Nach des Verfassers Meinung entscheidet die angeführte Stelle des Westph. Friedens, daß derjenige, der im decretorischen Jahre und Tage aus einem fremden Territorium ungleicher Religion Novalzehend einzuziehen das Recht hatte, solches auch ferner ausüben dürfe. Von §. 11. an wird Brauers Meinung widerlegt, welcher behauptet, das hier durch die Worte Jure communi das Jus canonicum nicht könne gemeint seyn. Die Abhandlung ist sehr gut geschrieben, und verräth einen scharfsinnigen Verfasser. *Th.*

Dissertatio iuridica de absolutione ab instantia in processu inquisitorio. Pr. G. A. Kleinschrod, respond. M. P. Arnold Herbipolit. Wirceburgi. 1788. 6. Bog. 4.

Der Hr. Verfasser untersucht den Gerichtsgebrauch der Befreyung von der Instanz in peinlichen Prozessen unter fünffacher Rücksicht. Im ersten Artikel § 1 — 5 wird der Begriff, die Eintheilung und der Nutzen der Befreyung von der Instanz festgesetzt. Das allgemeine Beste, die natürlichen Menschheitsrechte des Einzelnen, und die Natur des peinlichen Prozesses geben die Gründe für diesen Gebrauch. (Letzterer Grund liegt, oder sollte wenigstens schon in beyden ersten liegen). Im zweyten Artikel § 5 — 14 kommen die Fälle vor, in welchen die Loslassung von der Instanz Platz finden kann: Unzuläßigkeit des Richters — Ungiltigkeit der Verfahrungsart im

Digitized by Google

Inquisitionsprozesse — für ein Definitivurtheil unzulängliche Beweise. Wenn der Verf. S. 19 das Jus praeuentionis, und die darauf gegründete Befreyung von der Instanz so weit ausdehnt, daß der Richter, der einen Verdächtigen zuerst citirt hat, von einem andern Richter, der ihn in der Folge gefangen nahm, die Auslieferung desselben (oder mit andern Worten, Befreyung von der Instanz) fordern kann; so muß ihm Recens. aus dem Grunde widersprechen, weil offenbar dadurch die so nöthige Geschwindigkeit der Inquisition gehemmet wird, und häufige Erfahrung lehrt, daß dergleichen Gezerre schon manchem Schuldigen wieder aus dem Netze half. Im dritten Artikel §. 14 — 17 wird bewiesen, daß sowohl in der General- als Specialinquisition die Loslassung von der Instanz Platz habe, und daß im Zweifel nicht sowohl eine gänzliche Freysprechung als nur eine Befreyung von der Instanz zu vermuthen sey. Ueber die Art, einen Inquisiten von der Instanz loszulassen, werden im vierten Artikel §. 17 — 19 Untersuchungen angestellt. Diese Seite ist unstreitig die wichtigste, von der diese Materie betrachtet werden muß. Die Zweckmäßigkeit und Billigkeit der Loslassung von der Instanz an sich zu zeigen, erfordert eben keinen Aufwand tiefgesuchter Beweise; aber um so schwerer ist es, diejenigen Maßregeln der Vorsichtigkeit zu bestimmen, ohne welche der Zweck dieses Gebrauchs gänzlich vereitelt würde. Die Gedanken hierüber sind meistens Theils sehr richtig. Einwendungen könnten zwar hin und wieder dagegen gemacht werden: allein sie werden ohnehin jedem Leser sogleich zu Gemüthe kommen. Im fünften Artikel §. 19 — 20 von den Wirkungen der Befreyung von der Instanz in Betreffe des Richters und Anklägers, des Inquisiten, des Prozesses selbst, und der Kosten. Zur Entscheidung, ob ein von der Instanz losgelassener sein voriges Amt wieder übernehmen könne, S. 43, scheint Rec. vor allen das größere oder geringere Ansehen, das zu einem Posten erfordert wird, Einfluß zu haben. Nicht der philosophische, sondern der Volksbegriff von Ehre ist der Grundstein der bürgerlichen Autorität. — Diese Abhandlung ist ein unverkennbarer Beweis von den Fortschritten der Kultur des so lange allgemein vernachläßigten peinlichen Rechtes auf der Universität zu Würzburg. Liegt auch das Aeußere einer Schrift innerhalb der Sphäre der Kritik; so muß Rec. bekennen, daß er doch einmahl die hierher so wenig passende, von Mönchen und Jesuiten, welche jeder Sottise ihr Omnia ad maiorem Dei gloriam voransetzten, ererbte religiöse Standarte (auspice D. T. O. M., patrocinante alma Deipara) an der Stirne gelehrter Streitschriften weggelassen wünschte.

Sh.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Kleine Schriften. Zwey Abhandlungen über Gold, und Münze, Banken, und Banknoten. Altona bey Eckhardt. 178[illegible]. 8. — Diese beyden, nur etliche Bogen starken Abhandlungen müssen jedem Negocianten willkommen seyn: wirklich sind sie von Meisterhand, sehr verständlich, und mit gründlichen Einsichten verfaßt. Wer sich über einen so wichtigen, und zugleich eben so verworrenen Gegenstand richtige Begriffe verschaffen will, der lese diese kleine Schrift. Rec. unterzeichnet das Lob, welches dem Verf. in dem Hamb. unpartevischen Correspondenten N 18. ertheilet wird, ganz gerne, und vereiniget seine mit den daselbst geäußerten Wünschen, daß der gelehrte Herr Verfasser, oder wenn ihrer zwey sind, sie auch folgende Fragen erörtern, und mit gleichviel Gründlichkeit beantworten möchten: 1) Ist ein höheres Agio des Courantgeldes gegen Banco, als 20 Procent nur Beweis von zu vielem, nicht auch zu schlechtem Courantgelde? 2) Sollte nicht der Gedanke, das Geld vor Kippen und Wippen, und Beschneiß in festem Werthe zu erhalten, auch ein Gedanke der Stifter der Giro-Banken gewesen seyn? 3) Ist es nicht gleichgültig, ob eine Leihbank Geld, oder Zahlen verleiht, vorausgesetzt, daß sie nach festen, richtigen Grundsätzen handle, wenn es jedem freysteht, Geld für Zahlen zu geben, und zu fordern? 4) Ist Einlösung oder Einwechslung des im Werthe gefallenen Papiergeldes anzurathen, wenn der Staat nur Einen Theil davon realisiren kann? 5) Ist der Staat, welcher schlechte Scheidemünze schlägt, nicht verbunden, und thut er nicht wohl, sie in Zahlungen als gutes Geld zu nehmen? Ob der Preis der Dinge in einem nicht isolirten Lande in dem Verhältniß steige, wie sich die Münze vermehrt? — *L. A.*

De l'importance des opinions religieuses par Monsr. Necker. à Londres, et se trouve à Paris, Hôtel de Thou, rue des Poitevins, 1788. — Hr. Necker, der sich als erster königl. franz. Finanzminister um das Wohl der französischen Monarchie verdient zu machen suchte, erscheint in dem gegenwärtigen Werke als Weltbürger, und sucht alle Menschen glücklich zu machen, indem er die Wichtigkeit und den Einfluß der Religion, oder der Religionsbegriffe, wie er sich ausdrückt, auf ihr Glück und Wohlseyn zeigt, die Beziehungen, welche diese Begriffe auf die öffentliche Ordnung und auf die Souverains haben, auseinander setzt, Bemerkungen über die Intoleranz, über die christliche Moral, über die Religionskriege, über den öffentlichen Gottesdienst, über die Ehrfurcht, welche die wahre Philosophie diesen Begriffen schuldig ist, mittheilt, und über die Existenz Gottes lehrreiche Betrachtungen anstellt.

Druckfehler. Im LXXXVIII. St. S. 697. Z. 27. lese man ואחרין — S. 698. Z. 12. מעל — Z. 25. מבשרי.

Digitized by Google

St. CII. April 1788.

Religionsschriften.

Praelectiones, quas habuit in Academia Ticinensi Petrus Tamburinus Brixianus S. Th. P. P. ac Studiorum Praefectus in Collegio Germanico-Hungarico, antequam explicare aggrederetur Tractatum de locis Theologicis, Ticini. Ex Typographeo Petri Galeatii. Praesid. rei Litter. permitt. Anno 1787. 8. P. 459.

Peter Tamburini hielt diese Vorlesungen, deren zwanzig an der Zahl sind, auf der Universität zu Pavia bey der Gelegenheit, als von Sr. kais. Majestät Joseph dem Zweyten an dieser hohen Schule ein neuer Lehrstuhl für die sogenannten theologischen Gemeinplätze errichtet wurde. Hr. Tamburini ward als erster Professor hierzu vom höchsten Orte aus bestellet; und diese seine erste Arbeit zeiget schon, daß er des höchsten Vertrauens nicht unwürdig war. Was den Inhalt, und die Ausführung der vorkommenden Gegenstände in diesen Vorlesungen betrifft; so ist das Meiste sehr interessant, und besonders für Theologen ungemein wichtig. Es lohnt also der Mühe, eine jede dieser Abhandlungen kurz zu durchgehen. In der ersten Vorlesung handelt Hr. Tamb. von dem großen Nutzen, welchen eine ausführliche Erklärung der theologischen Erkenntnißgründe zur echten Ausbildung der geistlichen Tugend gewähren würde — die bisher üblich gewesenen kurzen und meistens oberflächlichen Darstellungen, und Herzählungen derselben, welche man beym Antritte der theologischen Studien zu machen pflegte, sagt H. Tamb., wären in vieler Rücksicht unzureichend, und fürs Ganze nicht ohne Verwirrung gewesen: es wäre also eine ganz vorzügliche Wohlthat Sr. kais. Majestät, daß für diesen ersten, und so nöthigen Theil der theologischen Wissenschaften ein eigener Lehrstuhl und Jahrgang bestimmet worden sey. Recens. bedauert nur, daß dieß allein bey den kais. Studien-Anstalten Platz haben könne, gemäß welcher der theologische Curs fünf ganze Jahre dauert. Wahrlich! der Schade, welcher aus der übereilten Behandlung der theologischen Gemeinplätze entspringt, ist größer, als man gemeiniglich denket. — Die jungen Leute werden so oft zu Theologen, ohne erst die Quellen recht zu kennen, woraus sie schöpfen sollten, und die Art, mit welcher sie dieses thun sollen, bleibt für sie meistens ein Räthsel. Daraus folget, daß sie in der Theologie nur einige, so zu sagen, empirische Kenntnisse erlangen, und sich ohne sichere Grundsätze an das nächste beste Princip anhängen. In der zweyten Vorlesung bestimmet Hr. Tamb. den echten Begriff von dem, was Theologie ist, und seyn sollte. Es gefällt ihm vorzüglich die sehr einfache Definition: Die Theologie wäre eine Wissenschaft der christlichen Religion, oder alles desjenigen, was Gott den Menschen durch die Propheten und Apostel geoffenbaret hatte. Ob diese Definition Allen erschöpfend vorkommen werde, zweifelt Rec.; wenigstens ist die natürliche Religion, die als Grund der christlichen Theologie uns ebenfalls beschäftigen muß, nicht darunter begriffen. — Doch diese setzet Tamb. etwa schon voraus, und gibt hier also bloß die Definition der christlichen Dogmatik. Gar nicht gut ist er zu sprechen auf die gemeine, und noch von verschiedenen angenommene Definition der Theologie, gemäß welcher dieselbe eine Wissenschaft genannt wird, die aus den geoffenbarten Grundsätzen verschiedene Schlüsse von Gott, und von den Sachen, welche denselben betreffen, zu machen Fertigkeit gebe. Hr. Tamb. merket an, diese Definition passe vollkommen und bloß auf die alte Scholastik, die sich ohne Ende mit allerley Vernünfteleyen abgab, und einen ganzen Tag von dem Geheimnisse der Menschwerdung disputieren konnte, ohne nur ein Wörtchen von der heil. Schrift anzuführen. Rec. meint, diese Definition mit der erstern vereiniget würde den Begriff von christlicher Gottesgelehrtheit ganz ausfüllen; sonst hält er es freylich mit Tamb., daß sie nur eine bloß scholastische Theologie bezeichnen könne, und also nichts tauge.

Hierauf wird sogleich zu den Eigenschaften geschritten, welche ein echter Theolog haben soll. Tamb. fordert unter andern folgende: Reinigkeit der Absicht beym Studieren, herrschende Wahrheitsliebe, aber nicht minder Liebe des Friedens, Verabscheuung aller Neuerungssucht, und vorzüglich Demuth, und ein gelehriges Gemüth. Was in dieser Vorlesung von der Nothwendigkeit einer

Digitized by Google

reinen Absicht, und einer in jeder Rücksicht überwiegenden Wahrheitsliebe gelehret wird, kann von Theologen nicht oft genug gelesen, und beherziget werden. — Ein jeder pflegt sich zwar mit diesen Eigenschaften zu schmeicheln; allein ob er selbe auch wirklich besitze, wird er in dem Spiegel, welchen Tamb. hier vorhält, leicht ersehen. Eben dieß gilt auch von den schönen Lehren, welche in der dritten Vorlesung von der so nöthigen Liebe des Friedens, vereinbaret mit jener zur Wahrheit gegeben werden. Jene, welche immer vom Frieden und Verträglichkeit reden, auch dort sogar, wenn die Wahrheit der Religion in größter Gefahr steht, wo nicht gänzlich verkannt, doch verdunkelt zu werden, bekommen hier eine Lection, die ihnen wohl einiges Nachdenken erregen dürfte; denn, wie Tamb. gut anmerket, Friedensliebe ohne Liebe zur Wahrheit ist eigentlich nur Liebe zur Bequemlichkeit, ist Furcht vor jeder unangenehmen Ereigniß, welche die Vertheidigung der Wahrheit meistens mit sich bringt; aber wahre Friedensliebe, in Gesellschaft der Wahrheitsliebe, wird immer die Menschen, aber nicht ihre schädlichen Irrthümer ertragen. — Die Regeln, welche Tamb. gibt, wie weit man aus Liebe zum Frieden, und in welchen Stücken man nachgeben könne, sind vorzüglich lesenswerth. In der vierten Vorlesung nimmt Tamb. aus Gelegenheit, daß viele vor lauter Wahrheitsliebe alle Gränzen der Mäßigung in Verfechtung der Wahrheit überschreiten, Gelegenheit von dem Fanatismus, und dessen Veranlassungen zu reden; und in der fünften Vorlesung entwickelt er die Natur dieses unter Theologen sehr gemeinen Fehlers; er nennet denselben eine Ausschweifung des Gemüths, vermöge welcher man einer Sache mit einem größern Eifer und Fleiße nachjage, als dieselbe es verdiene, und die Ordnung es zulasse. Diese zwey Vorlesungen über den Fanatismus, wovon so mancher Theolog zu seinem größten Schaden keinen rechten Begriff hat, gefielen Rec. vorzüglich. Nicht minder wird in der sechsten Vorlesung von der Schädlichkeit der Neuerungssucht besonders in Sachen der Theologie mit Gründlichkeit entschieden, vorzüglich aber jenem Vorurtheile vorgebeugt, daß alles Neuerungssucht wäre, was itzt wider die Meinungen der sogenannten Scholastiker gelehret würde. — Ueberhaupt bestimmet Hr. Tamb. sehr gut, was eigentlich als Neuerung oder nicht, und in welchen Fällen es für eine solche angesehen werden sollte. Die siebente Vorlesung ist vorzüglich wichtig; die genaue Bestimmung, was Parteylichkeit, mit welchem Schimpfnahme man so gerne um sich wirft, sey, und wie man Parteylichkeit mit Grunde muthmassen könne, oder nicht, scheint Rec. sehr tauglich zu seyn, vielen lieblosen Beurtheilungen vorzubeugen. Nun geht Hr. Tamburini in der achten Vorlesung zu der Art über, mit der das theologische Studium unternommen, und fortgesetzet werden sollte. — Es ist diese, wie die folgende neunte Vorlesung, am wenigsten ausgearbeitet. Tamb. gesteht dieses selbst ein: er hält sich also meistens nur an die Vorschriften, welche Dupin und Mabillon hierüber gegeben hatten, und, was er z. B. von den Auctorn, welche man bey jeder Materie lesen sollte, aus seinem Eigenen hinzuthut, könnte Rec. wohl nicht ganz gutheissen: denn des Jansenius Augustin möchte er jungen Leuten als ein Hauptbuch in der Materie der Gnade nicht empfehlen. Uebrigens kommt auch in diesen zwey Vorlesungen vieles vor, welches Aufmerksamkeit verdienet. Z. B. in den römischen Collegien fand Tamb. das Lesen jedes andern Buches, außer den Dictaten der H. P. Professorn auf das schärfeste verbothen — warum? ist leicht zu errathen, und Tamb. sagt es ziemlich deutlich: man sehe Seite 168. In der zehnten Vorlesung wird von den Hindernissen gehandelt, welche dem glücklichen Fortgange der theologischen Studien bey der Auswahl der Bücher entgegen stehen. Es gibt noch Leute genug, die sich durch den Index librorum prohibitorum um die Lesung so manches guten Buches aus Gewissensängstigkeit bringen lassen; andere aber, da sie das incompetente Tribunal der Congregatio Indicis aus guten Gründen nicht anerkennen, verfallen oft in das entgegengesetzte Extrem, da sie glauben, sie selbst dürften sich, alle Bücher ohne Unterschied und ohne gehörige Vorbereitung zu lesen, erlauben. Hr. Tamb. liefert in gegenwärtiger Vorlesung für alle Gattungen dieser Leute einen vortrefflichen Unterricht; jene Aengstigen werden aus seiner pragmatischen Schilderung der Congregatio Indicis, welche Rec. zur Belehrung vieler noch etwas besser ausgeführt gewünschet hätte, gar leicht einsehen, daß sie sich vor einem eiteln Gespenste gefürchtet haben: und jene Dreisten werden ihrer Vermessenheit einige Schranken zu setzen hieraus ebenfalls erlernen können. Doch der Gedanke, daß etwas zu lesen verbothen seyn sollte, wird dem Philosophen ein Lächeln abgewinnen! In der eilften, zwölften, dreyzehnten, und vierzehnten Vorlesung suchet Tamb. die vermuthlichen Ursachen auf, welche zum Ausbruche der itzigen

Digitized by Google

Irreligion vorzüglich beygetragen haben möchten. Er setzet vor andern folgende an: erstlich die genauere Verbindung der philosophischen Meinungen mit den Wahrheiten der christlichen Religion, und daraus die Modificirung dieser Wahrheiten nach jenen Meinungen; dann die allmählige Veränderung der alten Kirchenregierung, die übertriebenen Meinungen von dem Papste, die Ursurpationen der römischen Curie, die Gehäßigkeiten, und Kriege der Theologen, und endlich die Ausgelassenheit im Denken seit 200 Jahren, die fast überall, absonderlich in der Sittenlehre angenommenen falschen Grundsätze, welche sichtbar zur Irreligion und Ruchlosigkeit führten. — Rec. muß bekennen, daß ihm vieles, was hier gesagt wird, ungemein gefiel; allein alles kann er nicht gutheißen, z. B. was Tamb. aus den Grundsätzen des mollinistischen Lehrbegriffes zum Nachtheile desselben folgert. — Die Anhänger des Molina gestanden diese Folgerungen niemahls ganz ein; und wenn die Deisten daraus Gelegenheit nahmen, ihre Systeme zu schmieden; so thaten sie eben dieses wohl auch einige Mahl aus den Lehrbegriffen der augustinischen Schule; und ließen sich vorzüglich durch die Härte einiger dieser Schule eigenen Lehrsätze von der christlichen Religion abwendig machen. Davon hätte Tamb. auch ein Wort sagen sollen: denn Iliacos intra muros peccatur et extra. Ueberhaupt ist Tamb. für jeden kleinsten Zweig der augustinischen Lehre gar zu stark eingenommen, und überschreitet hiermit einige Mahl die Gränzen, die er so weise in seinen ersten Vorlesungen den Theologen vorgezeichnet hatte. In der fünfzehnten Vorlesung wird wider die Deisten die Nothwendigkeit der Offenbarung dargethan: den Beweis, welchen Tamb. dafür anführt, zieht er aus dem den Menschen angebohrnen Triebe nach Glückseligkeit, den nichts außer dem Besitze des höchsten Guts, welches Gott ist, befriedigen könnte. Nun aber, da die bloßen Naturkräfte schon gar nicht zur wirklichen Erlangung, ja nicht einmahl zur genugsamen Erkenntniß desselben hinreichten, so folge für sich selbst, daß Gott, welcher jenen Glückseligkeitstrieb nicht umsonst in die Seele gelegt haben kann, hier mit außernatürlichen Mitteln nachgeholfen haben müsse. — Recensent weiß nicht recht, ob die Deisten mit diesem Beweise so leicht besieget werden können; und denket überhaupt, daß sich die Nothwendigkeit einer Offenbarung, welche immer eine Thatsache bleibt, nur a posteriori, nicht aber a priori gründlich beweisen lasse. Nur Vermuthungsgründe sind solche Beweise a priori für die Existenz einer Offenbarung — aber Demonstrationen? In der XVI. Vorlesung wird über die Art gehandelt, wie man die Religion untersuchen soll. Sehr gründlich wird dargethan, daß man die Religionsprüfung nichs von ihrer Uebereinstimmung mit den Gründen aus der speculativen Vernunft, sondern vielmehr von der Unterwerfung gegen ihre Zeugnisse anfangen müsse. Richtig! die geoffenbarte Religion ist Thatsache: ihr Daseyn, und ihre Wahrheit kann also nur durch Zeugnisse, die über jeden vernünftigen Zweifel erhaben sind, erwiesen werden. In der XVII. wie in der XVIII., XIX. XX. Vorlesung wird endlich die Stärke der Beweise aus den Wundern und Weissagungen, verbunden mit der Vortrefflichkeit und Heiligkeit der Lehre, sowohl besonders, als in wie weit sie die geoffenbarte Religion erweisen, sehr einsichtsvoll geprüfet. Vorzüglich sind die zwey Vorlesungen, XVII. und XVIII. über die Wunder sehr gut gerathen, worin die Lehrbegriffe und Systeme des des Hrn. Clarks und Bonnets schön auseinander gesetzt, und die bisher mangelhafte Definition der Wunder bey den Theologen berichtiget wird. Nicht so viel Mühe gibt sich Tamb. bey den Weissagungen in der XIX. Vorlesung; daher auch von diesem wichtigen Gegenstande nur das schon Bekannte allein vorkommt. Allein, was er in eben dieser Vorles. über die Beweise für die geoffenbarte Religion, welche von ihrer wunderbaren Fortpflanzung, und von der großen Menge, und Standhaftigkeit der Märtyrer genommen werden, abhandelt, hat Neuheit, und Gründlichkeit, welches auch von allem dem gilt, was er in der XX. und letzten Vorlesung mit einer besondern Behutsamkeit wider die Deisten über die Heiligkeit und Annahme der sogenannten evangelischen Räthe spricht. Würde man den Cölibat, oder vielmehr nur seine Zuläßigkeit so, wie es Tamburini thut, verfechten; so würde ohne Zweifel so manches Aergerniß, welches aus der unweisen Vertheidigung, oder Bestreitung desselben so oft entstehet, gewiß verschwinden. Der Styl Tamburini's ist schön, und rednerisch, die Latinität sehr rein. Rec. sieht mit Verlangen dem zweyten Bande dieser Vorlesungen entgegen, worin die theologischen Gemeinplätze gewiß auf eine bessere Art, als es bisher geschehen ist, werden erkläret werden. Tamb. ist schon lange als einer der ersten katholischen Gottesgelehrten berühmt; es läßt sich von ihm allzeit etwas Meisterhaftes erwarten, und dieß vorzüg-

Digitized by Google

sich, wenn ihm mehr Muße, als er zur Ausarbeitung gegenwärtiger Vorlesung hatte, gegönnt werden sollte. S—r.

Schöne Wissenschaften.

M. T. Cicero's Reden aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von J. B. Schmitt. Zweyt. Theil. Wirzburg, in der Stahelischen Buchhandlung. 1788. S. 330. 8.

Herr Schmitt liefert hier den zweyten Band seiner verdeutschten Reden Cicero's, worin das zweyte, dritte, und vierte Buch der Anklage des C. Verres vorkommen. Was für Eigenschaften zu einem solchen Unternehmen erfordert werden, haben wir bey der Recension des ersten Theiles gesagt. Zum Lobe des Uebersetzers müssen wir noch anmerken, daß Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der Sprache, welches ohne Zweifel eine Folge der Uebung ist, in diesem Bande gewonnen haben, und auch der Sinn des Auctors durchgehends erreicht sey. Dieß macht Hrn. Schmitt um so mehr Ehre, mit je mehrern Schwierigkeiten und Dunkelheiten einige Materien gegenwärtiger Reden verwebet sind, als jene im ersten Theile, welches Cicero selber im fünften Capitel der achten Rede sagen zu wollen scheint. Zur Beurtheilung legen wir hier unsern Lesern das 49te Capitel der achten Rede vor, in welchem der Redner einen Calcul von dem Gewinnste führt, den Verres in Ansehung der übertriebenen Auflage an Zehentfrüchten gezogen hatte. „Die Morgen der Leontiner Felder sind angegeben auf dreyßig tausend. Diese machen neunzig tausend Scheffel, das ist, fünfhundert vierzig tausend Maß. Davon abgezogen zweyhundert sechzehn tausend für Zehentbestand — bleiben dreyhundert vier- und zwanzig tausend. Nun fünfhundert vierzig tausend zertheilt mit fünfzig — da fallen heraus zehn tausend achthundert. Die Summe dreymahl vervielfältiget — gibt drey Fünfzigtheile, das ist, zwey und dreyßig tausend vier hundert. Diese summirt mit der ganzen Summe dreyhundert vier und zwanzig tausend — machen nun dreyhundert sechs und fünfzig tausend vierhundert Maß. Ich habe aber gesagt, er hätte vierhundert tausend — Gewinnst gehabt? Allein, ich habe hier jene nicht in diese Rechnung gebracht, die keine drey Scheffel gegeben. Damit aber doch mein Calcul zutreffe; so erwäge man, daß manche zu jedem Tausende der Scheffel — zwey, manche fünf, auch manche, welches das geringste war, Einen Sesterz gegeben haben. Zu den neunzig tausend Scheffeln also kommen noch, um bey dem geringsten Ansatze zu bleiben, auf eine neue und unerhörte Art neunzig tausend Sesterze hinzu. Mag er nun noch sagen, er habe den Zehenten recht theuer angebracht, da er aus demselbigen Gebiethe über die Hälfte mehr für sich behalten, als nach Rom geschickt hat? Um zweyhundert sechzehntausend Maß hast du den Leontiner Zehenten verkauft. ... Theuer, wenn es mit Beobachtung des Gesetzes geschehen ist — wohlfeil, wenn deine Willkür das Gesetz war — wohlfeil, wenn du das den Zehenten heißest, was doch nur ein Theil war. Denn viel theurer hätten die Früchte in Sicilien verkauft werden können, wenn der Senat und das römische Volk gewollt hätten, daß du das thun solltest. Oft schon ist der Zehente eben so theuer verkauft worden — nach dem hieronischen, als itzt nach dem verrischen Gesetze. Seht den Verkauf des Zehenten unter dem C. Norbanus — Verkauf des Zehenten unter dem C. Norbanus. — Und man hatte doch damahls keine gerichtliche Untersuchung wegen der Angabe der Felder angestellt, weil noch kein Artemidorus Cornelius Richter war; die Sicilianische Obrigkeit hielt auch die Landleute nicht an, dem Pächter so viel zu geben, als er forderte; man bath sich auch dieß nicht als eine Gnade vom Pächter aus, daß man für jeden Morgen nur drey Scheffel geben dürfte; man zwang auch den Landmann nicht, oben drein noch Geld zu geben, auch nicht drey Fünfzigtheile beyzulegen; und doch ist noch eine beträchtliche Menge Früchte nach Rom geliefert worden.„ *Ed.*

Erziehungsschriften.

Franz Xaver Stolls Gedanken über die Abhandlung von der Bildung des Adels durch Hofmeister ꝛc. München bey Joseph Lentner. 1788. 76 S. 8.

Der Hr. Verfasser bemüht sich, die Vorzüge der adelichen Privaterziehung vor der öffentlichen ins Licht zu setzen. Es kommt manche gute, brauchbare Lehre für Privaterzieher darin vor; allein da der Hr. Verf. in die eine Wagschale die öffentliche zweckwidrige Erziehung, wie sie leider an den meisten Orten noch ist, in die andere aber eine vernünftige Privaterziehung zu legen beliebt; so müssen seine Begriffe nothwendig zu unbestimmt, und die angeführten Beweise zu einseitig seyn. Diese Frage wird also, ehe sie entscheidend beantwortet werden kann, noch von Mehreren und in ihrer ganzen Ausdehnung untersucht werden müssen.

B.

Digitized by Google

St. CIII. April 1788.

Schriften vermischten Inhalts.

Hyperboreische Briefe. Gesammelt v. Wekhrlin. Erstes Bändchen. 1788. 356 Seiten. 8.

Nochmahl sattelt mir mein Steckenpferd
Zum Ritt in's affenthewrliche Land.

Mit diesem Motto an der Stirne tritt Wekhrlin, der vielfältig mit dem Beyfall der Vernünftigen gekrönte Priester der Publicität, abermahl in einer neuen Gestalt ins Publicum, nachdem er noch nicht gar lange die dem Aberglauben, Fanatism, und Despotism so fürchterliche Hülle des Ungeheuers von sich abgestreifet hat. Schon frohlockten die Feinde der Denk- und Preßfreyheit, der Aufklärung und Duldung ꝛc. bey dem Grabe desselben; ihr Frohlocken war aber zu voreilig: es lebt wieder auf das Ungeheuer, und zwar (wie wir nach diesem ersten Bande hoffen dürfen) mit der vorigen Thatkraft, und mit der vorigen Entschlossenheit, Thorheiten aller Art anzugreifen, und die Rechte der Menschheit und Vernunft an ihren Beleidigern zu rächen. Ich will nur zuerst anführen, was Wekhrl. von seinem neuen Berufe sagt, und dann einige Beyspiele als Belege des Gesagten ausheben. In dem ersten Aufsatz, der Sammler an's Publicum, erklärt sich Wekh. auf folgende Art: „Bekannte haben sich wenig zu sagen. Ich betrete die Scene aufs Neue, weil ich mir in keiner der vorigen gefiel. Man kann nicht genug unternehmen, um sich der Achtung des Publicums würdig zu machen. Sie ist's, die mich antrieb, am Flusse des Ungeheuers mich um Ihren Beyfall, verehrungswürdiges Publicum, zu befragen. Ich habe Ihre Stimmen gesammelt — nicht im gelehrten Blättlein, sondern — im Buche meines Verlegers, welches, däucht mich, das legale Protocoll Ihres Urtheils (aber doch nicht immer der legale Beweis von der Güte der Schrift?) ist; Sie erlauben mir fortzufahren. Ob ich diesem schmeichelhaften Wink entsprechen werde, das hängt von ihrer ermunternden Gunst ab. Erlauben Sie mir nur noch drey Worte. Ich wähle Briefe — weil sich das Ding leicht weglesen lassen soll. (Aber ist wohl die Briefform zur Behandlung aller Materien ohne Unterschied auch tauglich? Und dann die Aufschriften: Telyn an Serpil, Tyalf an Klimene, Evander an Palemon, Diogen an Lamon, ꝛc. sollen diese vielleicht gar witzig seyn?) Sie nennen sich hyperboreisch — weil die Alten behaupten, das Geschlecht der Hyperboreer sey aus einer Vermischung von Riesen und Zwergen entstanden; folglich eine andere Art von Ungeheuern. — Ich erkläre mich über den Titel, weil ein ehrlicher Mann nichts übrig lassen muß.„

Nun einige Stellen, die mir vorzüglich gefielen. Der dritte Aufsatz über den Werth der Preßfreyheit ist meines Gedünkens einer der besten. Es kommt zwar darin nichts neues vor, aber das Bekannte ist vortrefflich gesagt. S. 18 und 19 heißt es: „Die Preßfreyheit meint es den Königen so gut, als dem Publicum. Den ersten, indem sie ihnen die Bemühung erleichtert, die Gerechtigkeit zu verwalten: dem zweyten, indem sie einen wohlfeilen, immer offenen, und strengen Gerichtsstuhl etablirt hat. Dieses furchtbare Tribunal — unbestechlicher als das Höllengericht und die Hermandad, aber nicht so grausam — wacht über die Rechte der Menschheit, nimmt den Armen, den Hülflosen gegen das Gesetz des Stärkern in Schutz. Es zieht die Narren vor Gericht, sie mögen gern erscheinen oder nicht, und überliefert sie der öffentlichen Verachtung. — Das Schlimmste, was einem Manne, er sey Schurk, oder Honnethomme, begegnen kann.„ S. 20 und 21: „Die Stimme aller Nationen, und aller Jahrhunderte spricht für die Preßfreyheit: und dieß ist ihr entscheidendes Verdienst. Sie ist die erste Stütze des gesellschaftlichen Sittensystems; denn sie zieht Verbrechen ans Licht, welche sonst ungestraft blieben, weil sie außer dem Gesichtskreise der Polizey liegen, welche sich nur mit den positiven Gesetzen befaßt. Sie ists, welche es auf sich nimmt, das schönste Amt der Sterblichen, die Gerechtigkeit über das Verbrechen verletzter Menschheit, zu verwalten. Weit, und sicher trifft ihr Arm. Jener, der das Brenneisen des Scharfrichters nicht fürchten würde, weil er den Fleck mit einem sammetnen Kleide bedecken kann, zittert vor dem Gänsekiel, der ihn mitten

auf die Stirne stempelt ꝛc. „ Wer kann in diesen Stellen den freymüthigen Mann verkennen, der es mit der Menschheit, mit Fürsten, und Unterthanen wohl meint! — Dessen ungeachtet hat Wekhrlin als Schriftsteller auch seine Fehler. Von seiner eigenthümlichen, oft affectirt scheinenden Sprache will ich gar nicht reden; das Publicum hat hierüber schon sein eigenes Geständniß, und es wäre also überflüssig, sich noch dabey aufzuhalten. Aber daß er gerne über alle Gränzen hinwegschreitet, nach den richtigsten Urtheilen oft wieder auffallend deräsonnirt, oft gar zu voreilig schließt, und, nachdem er sich in einem Aufsatz als den kühnsten Denker gezeigt hat, in einem andern die frömmelnde Miene eines Geistessklaven annimmt, dieß kann ich ihm nicht ganz verzeihen. Z. Bew. des Letztern lese man nur folgende zwey Stellen; S. 57, 58 und 59 sagt er: „ Neulich las ich eine Relation von Tunkin, einem ostindischen Königreich. Marini, ein Italiäner, ist ihr Autor. Da heißt es: Ticca sey das Idol der Tunkinesen. Man habe über sein Leben und Lehre 5000 horrible Bände geschrieben, und darin auch der Mirakel nicht vergessen, wodurch er sich vor dem Jan-Hagel von Tunkin legitimirt hat. Du kannst denken, Freund, daß nichts lustiger, oder wenn du willst, langweiliger seyn kann, als diese Legenden. Kann dir aber versichern, daß sie um nichts schlechter sind, als jene, womit die Mönche gewisser Religionen ihre Schafe und Schöpse gefüttert haben, und daß man die letztern nicht zugeben kann, ohne zugleich die Möglichkeit von jenen einzuräumen. Ticca hat nach seiner Ex-burt 8000 verschiedene Formen angenommen. Zuletzt ist er ein weißer Elephant worden. Jener Relation zufolge ists ein Dogm in Tunkin, daß ein Idol sey, welches die Menschen, weiß nicht recht, wovon? erlöset, und für ihre Sünden vollkommene Genugthuung leistet. Um beym Anblick unseres Elends des Mitleids fähiger zu seyn, hat das Idol, wie Marini sagt, unsere Natur angezogen. Eben als ob man Naturen an- und ausziehen könnte, wie einen Ueberrock!„ Und dann S. 233: „Ein geoffenbarter Widerspruch — sobald er nur als geoffenbart erwiesen ist — gilt mir höher als ein Beweis aus der Ontologie.„ So sehr versündigen sich selbst die orthodoxesten Theologen an der Vernunft nicht; diese sagen doch noch immer: die geoffenbarten Geheimnisse seyen zwar über, aber nicht wider die Vernunft, und es könne keinen geoffenbarten Widerspruch geben. Ich kann mir diese einander entgegenstehenden Aeußerungen in Wekhrlins Schriften nicht anders erklären, als daß die Aufsätze von verschiedenen Verfassern herrühren. In dem grauen Ungeheuer wurden die Aufsätze, die den Herausgeber nicht zum Verf. hatten, mit Anonym unterzeichnet; aber auch dieß hat er in den hyperboreischen Briefen nicht mehr gethan.

N. A—r.

Religionsschriften.

Zergliederung einiger Schriftterte zum leichtern Unterricht der kleinern christkatholischen Jugend in Kirchen und Schulen auf dem Lande. Verfasset von Val. Wilm, ehemaligem Pfarrer im Hochstifte Wirzburg. Bamberg und Wirzburg, im Verlage bey Tobias Göbhard. 1788. S. 338 ohne Vorrede und Register.

Herr Wilm war ehedessen ein eifriger Pfarrer zu Altenbanz, einem nahe an der berühmten Abtey Banz gelegenen Pfarrorte. Durch die Bekanntschaft mit den Gelehrten dieser Abtey und Benützung ihrer besonders guten Bibliothek mag es gekommen seyn, daß sich Hr. Wilm vor andern Seelsorgern seiner Zeit in einer gründlichen und für seine Herde fruchtbaren Unterrichtungsart gebildet hat. Daher entstand seine homiletische Predigtart, die er mit herzlichem Beyfalle seiner Gemeinde schon damahls wählte, als man anderwärts noch die wunderlichsten Dinge in einem noch unverständlicheren Tone dem armen Volke vorpredigen hörte. Seine Lieblingsbeschäftigung war, die Kleinen, den besten Theil seiner Herde, zu unterrichten; und hiervon zeugen noch viele andere zu seinem Gebrauche von ihm aufgesetzte Zergliederungen von der Art, wie wir hier einige vor uns haben. Hr. Deppisch, sein Nachfolger, kaufte die Papiere dieses eifrigen Seelsorgers seinen Erben ab, und theilet daraus diese Zergliederung lange nach Hrn. Wilms Tode dem Publicum mit; ob er aber dadurch den Einsichten des Seligen ein Denkmahl zu errichten, oder seinen Hrn. Amtsbrüdern ihre Mühe zu erleichtern, oder vielleicht sich selbst zu nützen gedenke, und welche von diesen Absichten er wirklich erreiche, will Rec. unentschieden lassen. Wenigstens erlaubte dem Herrn Verf. seine einsichtige Bescheidenheit nicht, dergleichen zum Privatgebrauche aufgesetzte, oft nicht mit aller nöthigen Kritik gewählte, und auch nicht mit der schuldigen Sorgfalt ausgefeilte Arbeiten

Digitized by Google

dem Publicum zu überliefern. Soll es ein Muster für angehende Seelsorger seyn? O da kommt der Herr Herausgeber um zehn Jahre zu spät damit; denn itzt wird auf der Juliusuniversität Philosophie und Schrifterklärung so zweckmäßig und passend getrieben, daß sich Anfänger in der Seelsorge gewiß aus den öffentlichen Anleitungen eher, als aus einem so matten Gerippe von Fragen und Antworten zu bilden im Stande sind. Und wozu so viele Probterte? Hätten nicht drey oder sechs jener zergliederten Texte hinlänglich jeden Anfänger mit dem Gange des Hrn. Wilms bekannt gemacht? „Aber den Schullehrern kann es doch ein Muster seyn?„ Rec. weiß von der Erfahrung, daß ein Schullehrer, um bey Kindern die Verwirrung des Ideenganges zu vermeiden, sich genau an die katechetische Art jedes einzelnen Seelsorgers sowohl dem Inhalte, als der Methode nach fügen müsse, und folglich nur das Vorgetragene beym Religionsunterricht wiederhohlen dürfe. Wozu nebst dem Katechismus, dem öffentlichen Handbuche der Religion für Kinder, noch neue Systeme? Wäre zur Erleichterung des Schulamtes die Zergliederung der im Katechismus vorkommenden Texte nicht zweckmäßiger gewesen, wenn es doch hätte zergliedert seyn müssen? Dieses Werkchen hat eine Vorrede von 48 Seiten, in welcher (der Verfasser oder Herausgeber? das wissen wir nicht) von dem Entwurfe der Texte, wie sie sich auf den Glauben, die Hoffnung und Liebe beziehen, spricht; in welcher er ferner von der Zergliederung der Sonntagsevangelien — von Tabellen darüber — vom Singen in Kirchen — von dem Wirzburger Lesbuche und dessen Nothwendigkeit das wieder sagt, was schon längst darüber ist gesagt worden. Das Werkchen selbst ist in 31 Tage abgetheilt; an jedem Tage werden zwey Texte zergliedert, und die Zergliederung bisweilen mit einem Gespräche geendigt, worin das Vorgetragene wiederhohlt wird; auch ist bisweilen ein Gebeth angehängt. Vom ersten bis zum zwanzigsten Tage werden verschiedene Wahrheiten des christlichen Glaubens abgehandelt, und unter allen diesen nur einer einzigen Eigenschaft Gottes, seiner Allgegenwart nämlich, gedacht; die übrigen alle den Sünden, ihren Strafen, dem Tode, der Hölle, und der geringen Zahl der Auserwählten gewidmet. Wenn uns der Glaube Kenntniß Gottes, und daraus entspringende Religion lehren soll, und muß, warum wird nichts von so vielen Vollkommenheiten Gottes gesagt, die auf dauerhafte Moralität einen kräftigern Einfluß haben, als so viele hundert Fragen über die schrecklichen Wahrheiten vom Tode — Hölle — und dergleichen? Vom 17. bis zum 20ten Tage kommen die Fragen über — den Gegenstand, die Beweggründe und Wirkungen der Hoffnung vor. Besser ist, was vom 21. bis zum 31ten Tage von der Liebe Gottes gesagt wird, wiewohl es den Rec. noch lange nicht befriedigt hat. Die zergliederten Texte, die den Urstoff dieses Werkchens hergegeben haben, sind aus verschiedenen Büchern des alten und neuen Testamentes — Propheten und Psalmen — zusammengestoppelt; und daher stehen darunter so manche Texte, welche die Fassungskraft der Kinder gewiß übersteigen, oder wenigstens lange — sehr lange Erklärungen voraussetzen. Z. B. Seite 289: Sie haben sich Cisternen gegraben, zerbrochene Cisternen ꝛc. Orientalischen Kindern ist daß faßlich: aber für fränkische — hätte Rec. andere Texte gewählet, die die nämliche Wahrheit begreiflicher dargestellt hätten. An der Exegetik, so wie an der Uebersetzung der Texte werden auch nur mittelmäßige Kenner vieles auszusetzen finden; man liefet Latein-deutsch darin, und manchmahl verfehlt gar der Hr. Verf. den wahren Sinn des Textes, worauf er seinen Unterricht baut. Z. B. Seite 5: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber an seiner Seele Schaden leidet? Hier heißt Seele so wie gar oft in andern Schriftstellen Leben. Dieses Werkchen macht also dem Eifer und dem Fleiße des vor 6 Jahren verschiedenen Hrn. Pfarrers Wilm Ehre, ob es gleich für die Kenntnisse des Verfassers sowohl als des Herausgebers kein so ganz sicherer Bürge ist.

Rf.

Sittenschriften.

Staats- und Sittenunterricht aus dem Französischen des Herrn von Marmontel, mit Anmerkungen nebst einer zu (am) Ende beygefügten Abhandlung über die wesentlichsten Pflichten eines landesfürstlichen Dieners, verfaßt v. Otto Wolfgang Grafen von Schrattenbach. Wien, im Verlage bey Georg Philipp Wucherer. 1787. 96 Seiten, klein 8.

Diese kleine Schrift enthält einen Auszug aus dem bekannten Werke: Belisarius von Marmontel. Es kommen darin folgende Aufschriften vor: Vom Adel, und von der Tugend. Von dem Monarchen. Von der Tugend des Fürsten, und von den Mitteln, sein Herz frühzeitig nach dieser zu leiten. Von der Wohlthätigkeit, von der

Digitized by Google

Gunst, und von Gnadenbezeugungen des Fürsten. Von einigen Grundsätzen der Regierungskunst, und von derselben Vereinfachung. Von dem (der) überflüßigen Pracht, von dessen (ihren) Wirkungen, und von den Mitteln, ihn (sie) abzuschaffen. Man findet hier zwar weder etwas Neues, noch etwas Ausführliches über einen dieser Gegenstände; unterdessen bleibt diese Schrift doch immer ein rühmliches Zeugniß von des Hrn. Verfassers Neigung, sich mit gemeinnützigen Dingen zu beschäftigen, und von seinem edeln Bestreben dem Publicum seine Gedanken darüber mitzutheilen. Die am Ende beygefügte Abhandlung über die wesentlichsten Pflichten eines landesfürstlichen Dieners ist mehr Skizze als Ausführung. Der Hr. Verf. reducirt alle Eigenschaften eines rechtschaffenen Dieners des Fürsten und des Staats auf folgende drey: Der Diener des Fürsten soll seyn: 1) ein guter Christ; 2) ein rechtschaffener Bürger; 3) ein redlicher und standhafter Mann. Sind die zwey letztern Eigenschaften nicht schon in der ersten enthalten? M. A.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Appellation an die Herren Verfasser der oberd. allgem. Litteraturzeitung, in Sachen des weisen Religionseifers, *contra* die unweise Proselytenmacherey.

In einer paritätischen Stadt, deren Angränzer ich bin, starb kürzlich ein gebohrner Protestant im Schooße unsrer Kirche, in welchen er ein paar Tage vor seinem Tode, im Greisenalter, durch einen Schiefwurf hineinfiel. Er war ein Buchdrucker — kein Gelehrter und auch kein Dümmling, sondern ein Mann von gutem natürlichem Verstande, dem aber Gemächlichkeit und Befriedigung der Eß- und Trinklust von jeher eine höhere Angelegenheit war, als Religion, und strenge Arbeitsamkeit. Nie durchbrach er zwar ganz die Schranken der Sittlichkeit; aber seine Religiosität stund doch auch so wenig in Reputation, als er sich bey seiner Lebensart in gutem Vermögensstand erhalten konnte. Sendthigt, seine Druckerey zu verkaufen, verzehrte er in seinem Alter und Witwenstand den kleinen Ueberrest seiner Habe allmählich in vertraulicher Verbindung mit einer katholischen Dirne, die ihn bediente, und vollends aussog. Noch am grünen Donnerstag empfieng er das Abendmahl aus der Hand eines protestantischen Pfarrers, und in den Osterferien verschied er, als ein mit unsern Sacramenten versehener Katholik. Man sieht leicht, wer die Apostel dieser Bekehrung waren — Mangel, und Kitzel — ihrer Assistenten, des Alters und der Krankheit, nicht zu gedenken; und so gotteslästerlich es nun geredet wäre, wenn ein dummer Proselytenmacher sagen wollte, daß sich die bekehrende Gnade auch solcher Hülfsmittel und Werkzeuge bediene, um ein altes Schaf aus der Irre in den Kirchenstall zurückzuführen, so sehr entwürdigen sich — ich appellire im Nahmen des wahren Religionseifers hierin an Sie, meine Herren! — diejenigen Priester und Personen, die zu einem solchen Proselytenfang Netz und Garn ausgebreitet haben. Man darf, nach meiner Meinung, dem Artikel von unserm allein seligmachenden Glauben nicht untreu werden, und kann doch behaupten, daß die Veranlassung, Bewirkung und Beförderung einer solchen Bekehrung nicht bloß etwas Schwaches und Lächerliches, in unsern Zeiten, und an einem solchen Orte etwas Unklinges und Unpolitisches, sondern Unsinn, und Entehrung der Religion sey. Die dortige katholische Geistlichkeit besteht aus ganz nahmenlosen Köpfen, deren Aufklärung so zweydeutig ist, daß man mehr an ihrer Rechtschreibung als an ihrer Rechtgläubigkeit zweifeln könnte; doch soll sich dieselbe, vorsichtiger wenigstens als ihrer guten Sache gewiß, in das Haus des Proselyten nur eingeschlichen haben, in Zeitpuncten, wo kein Ueberfall eines protestantischen Geistlichen zu befürchten war. Man sagt, der Stadtpfarrer habe bey dem Grabe des Ueberschnellten (oder war er etwa auf gut jesuitisch schon vor dem grünen Donnerstag Katholik?) die Anwesenden ermahnt, für ihn zu beten, damit ihm das kurz vor seinem Tode empfangene lutherische Nachtmahl nicht schade. — O — ich bitte Sie, lassen Sie die Schmach eines solchen Tollhäusiers-Gedanken nicht auf unsere Kirche zurückfallen. — Keine Seele von der protestantischen Bürgerschaft begleitete die Leiche, ungeachtet sie sonst häufig den Beerdigungen ihrer katholischen Mitbürger beyzuwohnen pflegt; hingegen mußten alle Hofbedienten bey dem Leichenbegängniß erscheinen, und das Nichterscheinen der Protestanten wurde, ganz ohne Grund, für ein Zeichen der Intoleranz verschrieen. Unter dem Pöbel sollen wechselweise Reden gefallen seyn, die keine gesittete Feder aufzeichnen darf, und die bisherige glückliche Harmonie zwischen den Bürgern ist durch diese einfältige Proselytenmacherey mehr gestöhrt worden, als man glaubt. — Wenn Sie, meine Herren! das sind, wofür Sie das Publicum mit Achtung erkennet; wenn der Geist des Christenthums Sie belebet; wenn die Ehre unserer Kirche Ihnen am Herzen liegt; wenn es Ihnen nicht gleichgültig seyn kann, daß wir andern Priester, die nach ganz andern Grundsätzen von der Zurechtweisung fremder Glaubensgenossen handeln, nicht für halb abtrinnige, kalte oder laue Söhne der Kirche angesehen werden — O so reden Sie jetzt, auch nur zwey Worte — sie sind geredet zur rechten Zeit!!!

Den 16ten April. Katholikus.

*) Dieser Aufsatz ist uns ohne Versatz des Orts und Verfassers eingesandt worden. Parteylichkeit kann also unser Urtheil nicht verdächtig machen. Wir müssen demnach, vorausgesetzt, daß das Factum, so wie es hier erzählt wird, umständlich wahr ist, ohne Rückhalt entscheiden, daß dieser so wenig vorbereitete Uebergang von der protestantischen zur katholischen Kirche ganz dem Geiste der letzteren widerspreche, welche eine sorgfältige Catechisation erfordert, ehe sie jemanden in ihren Schooß aufnimmt. Der Geistliche, der sich zu einer solchen Bauderey brauchen läßt, ist ein unwürdiger, seines Berufes unkündiger Miethling, der es sich sogar als Verdienst und Ehre anrechnen kann, den Schafstall seiner Kirche mit gestohlenen Schafen zu vermehren.

Digitized by Google

St. CIV. May 1788.

Periodische Schriften.

Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte, nebst Beyträgen zur Menschenkenntniß überhaupt, herausgegeben von G. Wilh. Böhmer, Doctor der Philosophie, Assessor des königl. historischen Instituts zu Göttingen und der königlichen deutschen Gesellschaft daselbst außerordentl. Mitgliede. Erster Band mit Kupfern. Göttingen 1787. 448 S. gr. 8.

Journale sind nun einmahl das Vehikel geworden, durch welches das gelehrte Deutschland gemeinnützige Kenntnisse in Umlauf zu bringen sucht. Weit entfernt, unserm Jahrhunderte darüber einen Vorwurf zu machen, freuet sich vielmehr Recens. über das Daseyn einer jeden periodischen Schrift, durch welche wahre Aufklärung und solide Geistesnahrung befördert wird. Die Absicht der periodischen Schrift, deren I. Band wir vor uns haben, ist: neue Beyträge zur Bereicherung der auf dem Titelblatte angezeigten Wissenschaften zu liefern; bereits vorhandene durch Anzeigen, Auszüge, Abdrücke oder Uebersetzung gemeinnütziger zu machen, und interessante Abschnitte derselben auf eine auch für Nichtgelehrte faßliche Weise zu bearbeiten. An der Wichtigkeit und Würde dieser Materie wird wohl Niemand zweifeln; aber auch die Ausführung, glauben wir nach den drey vor uns liegenden Stücken, welche der I. Band enthält, entspreche der Absicht vollkommen. Die gute Auswahl der Stücke, das Interesse jedes einzelnen, und der bescheidne männliche Ton, der im Ganzen herrscht, berechtigen uns, diesem Journale einen vorzüglichen Platz unter seinen übrigen Brüdern, deren Nahmen Legion heißt, anweisen zu dürfen. Doch wir wollen unsern Lesern nicht vorgreifen: sondern ihnen getreuen Bericht abstatten von dem, was wir in in diesen ersten Stücken gefunden haben. I. B. 1. St. enthält: 1) **Ueber den Nutzen eines frühzeitigen Studiums der Kirchengeschichte.** Eine Abhandlung, eigentlich wider D. Bahrdt gerichtet, der das Studium der Kirchenhistorie nicht für das akademische Triennium passend hielt. Hr. Böhmer, Verf. derselben zeigt sehr deutlich, worin die Vortheile der Kirchengeschichte überhaupt, und vorzüglich in Hinsicht auf den Jüngling in seiner akademischen Laufbahn bestehen. 2) **Bodmers Gedanken über das Kirchenrecht.** Ein noch ungedruckter Aufsatz, welchen der Herr Herausg. während seines Aufenthaltes in der Schweitz unter den Papieren eines Freundes des sel. Bodmers fand. Nach diesem ist die Religion ganz in den Händen des Staates. 3) **Zusatz des Herausgebers über die Rechte dissentirender Glaubensgenossen.** In diesem und dem vorhergehenden Aufsatze kommen Grundsätze vor, welche nicht alle Religionsparteyen unterschreiben können; aber darin wird jeder aufgeklärte Christ mit dem Hrn. Herausg. übereinstimmen: daß Meinungen mit Feuer und Schwerte bestrafen, offenbar dem Gesetze der Natur und dem Geiste des Christenthumes widerspreche. 4) **Schreiben eines Reisenden über Abts Epee Schule für Taubstumme in Paris.** Mit inniger Rührung las Rec. diesen Aufsatz. Er war Augenzeuge von auffallenden Beyspielen der Verfeinerung des sittlichen Gefühles, welche der Unterricht dieser so sehr vernachläßigten Menschenclasse ertheilt. Nicht nur in Wien, sondern auch in Meiland und Mainz lehren Männer, die sich in der Schule dieses liebenswürdigen, uneigennützigen Greises gebildet haben. 5) **Feyer des Fronleichnamsfestes und Petrustages in Rom von Hrn. Doct. und Canonicus Meyer.** 6) **Wohlthätige Stiftungen in Florenz von Ebendemselben.** Sie sind Verbesserung des von den ersten Regenten der Familie von Medicis gestifteten Hospitals zu *St Maria nuova*, und des Findelhauses, und die Errichtung von vier Mädchenschulen. Heil und Segen für Leopold und Louise! 7) **Auszüge aus einer ungedruckten Chronik von Northeim und Göttingen.** Ein wichtiges Stück zur Geschichte der Reformation in diesen Städten. 8) **Schreiben des Aeneas Sylvius, nachherigen Papstes Pius *II* an seinen Vater, in dem er die Geschichte seines in Unehren erzeugten Sohnes mit vieler Offenherzigkeit erzählt, und um gütige Aufnahme desselben bittet.** Dieser Brief mag ganz gute Wirkung auf die haben, welche den ehelosen Stand der katholischen Geistlichkeit nie aus dem eigentlichen Gesichtspuncte betrachtet haben. So wenig indessen Rec. unter die Reihe der blinden

Eiferer des Cölibats gehört; so kann ers doch dem so bescheidenen Hn. Herausg. kaum vergeben, daß dieser im Postscripte zu diesem Briefe das Verboth der Priesterehe ein unmenschliches, aus der Hölle entstandenes Verboth nennet. 9) Fürstenverein vom Jahr 1524 in Heidelberg, zur Ablegung übler Gewohnheiten und Beförderung guter Sitten. Eine wichtige Erscheinung, in der Geschichte des 16ten Jahrhunderts, welche zur Milderung der Sitten viel beygetragen haben kann. 10) Einiger Geistlichen in Nürnberg Bittschrift an den Magistrat um Erhöhung ihres Gehalts; wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. 11) Melanchtons und Luthers Erzählung einer sehr verwickelten Ehesache und der deßhalb von der theologischen Facultät zu Erfurt ausgestellten Entscheidung. Ein Sohn zeugt mit seiner Mutter, die er Nachts nicht erkennt, eine Tochter; diese, nachdem sie ihre erste Erziehung außer dem mütterlichen Hause genossen, ward zurückberufen, von ihrem Vater, der sie nicht kannte, geliebt und zur Ehe genommen. Nun erwachen Vorwürfe im Gewissen der Mutter, die sie der theologischen Facultät zu Erfurt zur Entscheidung vorlegt. Die Theologen entlassen die Mutter mit der Lossprechung, und gestatten dem Sohne den Besitz der Ehe. 12) Beytrag zur Geschichte des venetianischen Kirchenrechtes von Johann Heinrich Bartels. Eigentlich ein Verweis, welchen der Rath zu Venedig dem Patriarchen Franz Vendramin durch den Secretair Ghirardi 1608 ertheilte, da der Patriarch in den unruhigen Zeiten, in welchen sich die Republik mit Papste Paul dem Fünften befand, es mit dem römischen Hofe zum großen Nachtheile das Republik hielt. 13) Leibnitzens Bild von ihm selbst entworfen nebst Vor- und Nacherinnerungen des Herausgebers. Lateinisch von Leibnitz selbst, und deutsch vom Herausgeber. Der Aufsatz sowohl als auch der Commentar über denselben, in welchem einige Züge dieses Gemähldes ein deutlicheres Licht erhalten, muß allen denen äußerst interessant seyn, die sich mit diesem großen Philosophen, dem Stolze der deutschen Nation, mehr familiarisiren wollen. 14) Zwey ungedruckte Briefe von Leibnitz an Herzog Johann Friedr. von Braunschweig Lüneburg nebst den Antworten des letztern. Sie geben eigentlich Rechenschaft, was Leibnitz bis zu seinem 25 und 27ten Jahre, von welcher Zeit sich diese Briefe datiren, in der Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und Mathematik geleistet hat. Ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Aufklärung. 15) Einige Bemerkungen von Hrn. Hofrath Kästner über die vorstehenden Aufsätze von Leibnitz. 16) Glaubensbekenntniß zweyer evangelischer, zur katholischen Religion übertretender Frauenzimmer, abgelegt im Kloster Echar nahe bey Hildesheim im Jahre 175. Ein unechtes Actenstük, wie der Herr Herausgeber selbst im 1. St. seines II. Bandes gesteht. Wir wünschen, daß Hr. Boehmer in Zukunft bey Aufnahme dieser Art von Aufsätzen behutsamer seyn möge. Uebrigens sehen wir auch nicht ein, was solche Geschichten für Nutzen stiften können, die sich aus einem Jahrhunderte herschreiben, wo alles voll armer Sünder war. Iliacos intra etc. Den Schleyer über solche Menschheit und Geist des Christenthumes entehrende Auftritte, und dafür ruhigen Genuß der in unserm Jahrhunderte immer allgemeineren Duldung oder vielmehr Menschenliebe! 17) Auszug einer katholischen Predigt von der Ehrerbiethung gegen die Priester, gehalten im Jahre 1780, gedruckt 1785. Zu hoch gespannte, übertriebene Ideen von der Würde des Priesterstandes verdienen wohl in einer Predigerkritik gerügt zu werden; aber mit Widerwillen lesen wir sie in diesem Magazin. Für dieses schale buntscheckichte Zeug sucht uns H. Bbhmer durch den folgenden Aufsatz schadlos zu halten. 18) Gedanken über die wahre Frömmigkeit, von Leibnitz. 19) Fürstlich-Nassau-Diezisches Edict, die wirksame Ausbreitung der Tugend und guten Sitten betreffend. Um eine gründliche und dauernde Besserung der Sitten zu erreichen, werden hier Vorschriften gegeben, welche den Unterricht in den Schulen und das Predigtamt angehen. Diesem ersten Stücke steht das Bild vom Papste Pius dem Zweyten voran.

Zweytes Stück: 1) Leibnitzens bisher unbekannte Abhandlung über die Erziehung eines Prinzen. Diese Abhandlung ist schon vor dem 1715ten Jahre aufgesetzt, aber auch noch in unserm pädagogischen Jahrhund. eine Perle, trägt durchaus das Gepräge von Leibnitzens Geist und Herzen, und zeigt auch von seinen tiefen Blicken in den practischen Theil der Philosophie. Vorzüglich dringt der Philosoph auf Bildung des Herzens. Ein Prinz mit gesundem Menschenverstande und dem Willen Gutes zu thun, sagt Leibnitz, wird besser regieren, als der Weiseste und Geschickteste unter den Erdebewohnern, der sich aber den Ausschweifungen ergibt. 2) Eine Scene aus dem Leben Königs Waldemar des Dritten von Dännemark. Ein Brief, in welchem dieser König, der mit einem Theile seines Adels und übri-

Digitized by Google

gen Unterthanen in Fehde lebte, dem Papste Gregor dem Eilften den Glauben zurückzugeben verspricht, wenn dieser ihm nicht gewogen seyn, und seine Ankläger ferner unterstützen würde. 3) und 7) Geschichte der neuesten Bewegungen in der deutschen katholischen Kirche. Getreue und ausführliche Nachricht vom Emser Congresse und seinen Folgen aus den beliebten Comitial-Nebenstunden. 4) Schreiben der Landgräfinn Elisabeth Dorothea zu Hessen-Darmstadt an ihren Prinzen Philipp wegen seines Uebergangs zur katholischen Religion. Unduldsamkeit und irrige Religionsbegriffe zeichnen diesen Brief aus. 5) Schöne Handlung eines jungen russischen Edelmanns, während seines Aufenthaltes zu Göttingen. 6) Ode über die hierarchische Gewalt in Rücksicht auf die Reformation Kaiser Josephs des Zweyten, von Emanuel Salchli, einem deutschen Pfarrer zu Städlen im Berner Gebiethe. Den Dichter wird jeder in dieser Ode bewundern, aber mit dem Theologen, der die Kirche dem Staate ganz unterordnet, und das ganze System der Hierarchie umstößt, wird der Katholik nicht einstimmen. 8) Die längst gedruckte Predigt in der Welt. Sie soll einen Beweis enthalten, wie traurig es auch im Anfange dieses Jahrhundertes in unserm deutschen Vaterlande um die Kanzelberedsamkeit ausgesehen habe. Diesen Beweis würden alle die erlassen, welche wissen, wie viel Unsinn noch in unsern Tagen auf die Predigtstühle gebracht wird. Rec. hat sich schon manches Stück dieser Art gesammelt, und macht sich ein Vergnügen daraus, sie dem Hrn. Herausg. mitzutheilen. 9) Herzog Philipps v. Braunschweig-Lüneb. Reformations-Ordnung für einige Stifter seines Landes, vom Jahre 1545. Ein wichtiger Beytrag zur Reformationsgeschichte. 10) Ein ungedruckter Brief von Leibnitz an Heinrich Oldenburg vom Jahre 1673. Ein interessantes Stück für die Litteratur der damahligen Zeiten. 11) Fürstlich-Nassau-Diezische Consistorial-Verordnung die Confirmation und den Unterricht der Kinder im Christenthume betreffend. 12) Eben dieses Consistoriums Verordnung die Nothарbeiten an Sonn- und Feyertagen betreffend. 13) Inquisition wegen einer Bratwurst. Hätte wegbleiben können. 14) G. W. Böhmers über die Behandlung der Abendmahlsverächter nebst einer dahin gehörigen Verordnung des Lutherischen Magistrat-Theils zu Erfurt vom 7. März 1787. Nachdem die verschiedenen Hauptclassen von Abendmahlsverächtern angegeben wurden, schlägt Herr Böhmer als das wirksamste Mittel, Verächter des Abendmahls zur Theilnahme an dieser heil. Handlung zu gewinnen, vor: sie mit Sanftmuth zu hören, ihre Einwürfe gründlich zu lösen, und die Mißbräuche und Steine des Anstosses aus dem Wege zu räumen, welche den Genuß des Abendmahls erschweren. 15) Auszug aus einem Briefe vom ehemahligen Tübingischen Kanzler Pfaff an Leibnitz vom Jahre 1716. 16) Einige zur Geschichte des im 1. St. mitgetheilten Glaubensbekenntnisses gehörige Bemerkungen. 17) Etwas über die bisherigen Kupferstiche von Leibnitz nebst einigen das Titelkupfer dieses Stückes betreffenden Nachrichten. Das Kupfer rührt von der geschickten Hand des Herrn Hof- und Bibliothek-Kupferstechers Ganz in Hanover her, den die Freunde der Zeichnung bereits aus seinen Harzaussichten kennen werden. Den Schluß dieses Stückes macht: 18) Gegenseitige brüderliche Liebe der Protestanten in Göttingen. Ein Aufsatz, der warme Bruderliebe und innige Freude über die sich immer mehr ausbreitende Vereinigung der dissentirenden Religionsparteyen verräth. Aber wer hätte es glauben sollen, daß dieser Aufsatz, der Wahrheit enthält, dem Hrn. Herausgeber soviel Verdruß zuziehen, und einen Mann wider ihn aufbringen sollte, den ganz Deutschland wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse und seiner männlichen Beredsamkeit hoch schätzt! In der That wünschen wir zur Ehre des Hrn. Heyne, daß er mit seinem Osterprogramm, in welchem er wider unsern verdienstvollen Böhmer zu Felde zog, zu Hause geblieben wäre. Aber quandoque bonus! — Drittes Stück: 1) Fragment einer intoleranten Leichenpredigt. Ein Beytrag zur Geschichte der Intoleranz im 17ten Jahrhundert. 2) Warum sich ein lutherischer Edelmann von den Religionsversammlungen seiner Kirche ausschloß. Weil er von der Wahrheit einiger Dogmen dieser Kirche nicht überzeugt war. Ein Wink für Seelsorger, ihre Religion aus Gründen zu studieren, um auch diese ihren Untergebenen einzuflößen. 3) Ein abscheulicher päpstlicher Vorschlag zum Untergange der Protestanten. Papst Clemens XII. soll Urheber dieses schändlichen Projects seyn. Es soll in die Zeit des 1733 entstandenen und durch die 1735 erfolgten Präliminarien geendigten Pohlnischen Erbfolgekrieges zu setzen seyn. Zur Ehre des Christenthums halten wir es für ein erdichtetes Stück, das aber mit dem Geiste jenes Zeitalters ganz übereinstimmend ist. Doch dem sey, wie ihm wolle, Rec. bekennt aufrichtig,

Digitized by Google

daß er dem Manne wenig Dank wisse, welcher dergleichen Ungeheuer der Intoleranz aus Nacht und Vergessenheit zieht, in der sie ewig ruhen sollten. 4) Fortgesetzte Geschichte des Embser Congresses. 5) Herrn Doct. Semlers Versuch einer neuen Aufgabe über die Geschichte der 70. Die Meinungen, welche die Gelehrten der drey großen Religionsparteyen seit dem vorigen Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten über die sogenannte Geschichte der LXX, die von einem Aristäas benannt wird, vortrugen, scheinen H. Seml. zu eingeschränkt. Er legt daher eine andere Aufgabe über diesen Stoff vor: nämlich, ob man nicht annehmen könne, der oder die Urheber solch einer Erzählung, Fabel, Parabel oder romanhaften Erdichtung, als die erste Jüdische Abfassung des sogenannten Aristäas war, haben wirklich eine gemeinnützige, große und patriotische Absicht, die moralische Aufklärung der Jüdischen Zeitgenossen, gehabt. 6) Authentische Urkunde vom Ursprung und der Einrichtung der theologischen Gesellschaft zu Straßburg. Eine merkwürdige Erscheinung in einer großen Stadt, von der wir schon so auffallende Beyspiele von Zügellosigkeit, Schwärmerey und Aberglauben haben. Anfangs war diese Gesellschaft bloß Lesegesellschaft, aber bald erweiterte sie ihre Wirkungssphäre; sie machte es sich zum Hauptzwecke, sich in Absicht auf Pastoralkenntnisse sowohl, als eigne Moralität gegenseitig schriftlich und mündlich zu belehren, so wie denn auch schlecht salarirten Landgeistlichen und Schullehrern der Stadt zur Zuflucht zu seyn, für welche die Gesellschaft einen eignen fest stehenden Fond gründete. Freuen wir uns, daß die Zahl wohlthätiger Menschenfreunde nicht so gering ist, wie uns milzsüchtige Sittenlehrer und Misanthropen so gerne bereden möchten. 7) Prediger-Wahl-Ordnung zu Osterode. Sie ist aus einer ungedruckten Chronik der Stadt Osterode, und als Beytrag zum Provincial-Kirchenrechte von Deutschland anzusehen. Es wäre zu wünschen, daß mehrere dergleichen gesammelt würden, wenn anders einmahl ein möglichst vollständiges Handbuch sowohl des katholischen als protestantischen deutschen Kirchenrechtes zu Stande kommen soll. 8) Leibnitzens Gedanken über Augustins Lehre vom Fegfeuer. Leibnitz scheint hier die Lehre der Kirche nicht von Schulmeinungen zu trennen. Daß die Seelen, welche mit läßlichen Sünden befleckt, oder ohne noch die zeitlichen Strafen auch für schwere Sünden hienieden gelitten zu haben, ins andere Leben übergehen, dort noch büssen und gereinigt werden, dies ist die Lehre der katholischen Kirche; worin aber diese Strafen in der andern Welt bestehen, und wo dieser Reinigungsort sey, darüber mögen unsere Theologen streiten. 9) Verordnung des Fürstlich-Nassau-Dieziſchen Geistlichen und Ehegerichts wegen der katholischen Schulen 1784. Heil dem erleuchteten Fürsten, der mit Ausübung der heilsamsten Duldung zugleich die Erfüllung der landesherrlichen Pflichten so glücklich zu verbinden weiß! 10) Fürstlich-Nassau-Dieziſches Rescript die Convente und Synoden betreffend 1779. Ein Muster zur Nachahmung für alle Versammlungen, welchen es Ernst ist um gute Einrichtung des Kirchen- und Schul-Unterrichtes. 11) Merkwürdige Briefe zwischen Leibnitz und dem Landgrafen von Hessen-Rheinfels gewechselt. Die religiösen Gesinnungen unsers großen Philosophen waren bis itzt ein unauflösliches Räthsel. Gegenwärtige Briefe geben hierüber Aufschluß. Leibnitz würde sich mit Herzen und Munde zum katholischen Glauben bekannt haben, wenn nicht einige Meinungen, die er wider die Schultheologen der damahligen Zeiten hielt, ihn davon abgehalten hätten, ungeachtet dieselben nach seiner Kenntniß weder der Schrift, noch der Tradition, noch der Entscheidung der Kirche entgegen waren. Hätten es ihm seine Geschäfte zugelassen, oder hätte solche ein aufgeklärter Theolog, wie der Verf. des Werkes: *De Meliorationе ingeniorum in Religionis Materia*, ihm geholfen, die Grundlinien zwischen Dogmatik und Scholastik deutlich auseinander zu setzen, so würde Leibnitz sich gewiß zur katholischen Kirche bekannt haben. 12) Unbarmherzigkeit eines Geistlichen. 13) Neues churmainzisches Gesangbuch. Der Hr. Herausg. läßt dem würdigen Verf. desselben, Hrn geistl. Rathe Turin Gerechtigkeit widerfahren; nur mit einigen Aeußerungen desselben ist er unzufrieden, z. B. mit der Fürbitte der Heiligen, mit dem Ausdrucke, die allein seligmachende katholische Religion, u. s. w. Was diesen letztern angeht, so muß dieser Ausdruck in dem Sinne genommen werden, in welchem der orthodoxe Protestant die christliche Religion die allein seligmachende heißt: was aber die Anrufung der Heiligen betrifft, so freuet sich Rec., hier dem Publicum sagen zu können, daß es nächstens von einem unsrer aufgeklärtesten Theologen eine Abhandl. über die katholische Lehre des Heiligendienstes zu erwarten habe. Uebrigens ist eine neue Auflage von diesem Gesangbuche gemacht worden, wovon nächstens unsern Lesern Rechenschaft gegeben werden soll. 14) Eine merkwürdige die im Anfange dieses Jahrh. projectirte Religionsvereinung der Lutheraner und Reformirten betreffende Urkunde. Sie begreift die Puncte, auf welche nach den Absichten des *Corporis Evangelicorum* zu Regensburg die Vereinigung sollte gegründet werden, nebst der Art und Weise, wie die letztere zu bewirken. Auch diesem Stücke steht Leibnitzens Bild, doch unterschieden von dem im 2ten Stücke vor. — Wir glauben nun, durch diese ausführliche und gründliche Anzeige unsere Leser in Stand gesetzt zu haben, über den Werth und das Verdienst dieses Magazins ein richtiges Urtheil fällen zu können. Wir zweifeln nicht, die Thätigkeit von Hrn. Böhmer für das Publicum werde auch bey seiner geänderten Lage ununterbrochen fortdauern.

A . . .

St. CV. May 1788.

Oekonomische Schriften.

Johann Helfenzrieders ausführliche Beschreibung einer Trocknungsscheune, welche dient, das Gras und Getreide darin zu trocknen, wenn es wegen üblem Wetter auf dem Felde nicht kann getrocknet werden. Mit 2 Kupfertafeln. Augsb. bey Matth. Riegers sel. Sohnen. 46 S. kl. 8.

Das 1786er nasse Jahr machte in dem Hrn. Verfasser, wie er in seiner Vorrede bemerkt, den längst genährten Wunsch wieder rege, ein Mittel aufzufinden, womit man den schädlichen Folgen dieses Uebels Einhalt thun könnte. In dieser wahrhaft besten Absicht liefert er hier dem Publicum seine Gedanken über die Errichtung einer eigenen Trocknungsscheune, welche die zweckmäßigen Vorzüge hat, daß darauf Heu und Getreide beyläufig ein Schuh hoch nach einer vorgeschriebenen Art locker gelegt, und ausgebreitet, und zugleich mittelst vieler gegenüberstehender Löcher in den Umfassungswänden von der Luft auf allen Seiten frey bestrichen, und dessen ungeachtet dennoch vor dem Eindringen des Regens, vor Schneewehen, und vor Mäusen und Vögeln geschützet werden könne. Diese Scheune ist ungemein deutlich und mit allen technischen Ausdrücken geschildert, auch mit zwey guten, sehr mühsam verfertigten Kupfertafeln versehen. Ihr Nutzen ist nicht zu bezweifeln; allein die damit verbundenen Kosten und Bemühungen sind auf der andern Seite so beträchtlich, daß sich Rec. kaum mit der Hoffnung zu schmeicheln getraut, daß diese Erfindung jemahls ganz gemeinnützig werden könne. Es würde z. B. eine besondere Art Ziegel erfordert; alle Umfassungswände wären von Mauer zu bauen; alle Fensterchen oder Löcher müßten mit Gitterchen von Eisendrath versehen seyn, und zur Winterszeit gänzlich geschlossen bleiben. Am Ziegeldach müßten Dachfenster mit sogenannten Jalour angebracht, oder die Dachöffnungen (Zungen) auf eine solche Art geöffnet, und aufgestützt werden, daß der Regen dessen ungeachtet über sie abfließen könnte; und zur Winterszeit wären alle diese kleine Stützen (Spreitzen) wieder abzunehmen, u. s. w. Der Hr. Verf. setzt freylich der Größe von Mühe und Kosten, die er selbst gesteht, die Größe des Nutzens, und die Erwägung entgegen, a) daß dieses Geschäft, die Benutzung dieser Scheune ja nur einzig in nassen Jahren erforderlich sey. Allein Rec. glaubt, daß eben diese Erwägung den Landmann zurückhalten dürfte, sich ein für ihn so kostspieliges Gebäude aufzuführen, welches er auf den Fall eines nassen Jahres immerfort unterhalten, und außer demselben niemahls benutzen kann. b) Erinnert Hr. Verfasser, es stünde ja jedem frey, die Scheune so groß zu bauen, als es ihm beliebte, und wäre sie für seinen Bedarf auch zu klein, so dürfte er ja nur nicht mehr Gras auf einmahl mähen, als er da unterbringen kann, das Getrocknete erst wegbringen, und dann wieder frisch mähen. Allein das erforderte wohl auch noch weitere Vorbereitungen, Gelegenheit, und Umstände zum voraus, wenn der Zweck gehörig erreicht werden sollte. Endlich c) glaubt der Hr. Verfasser, wenn nur einmahl der reiche Landmann mit seinem Beyspiele vorangienge; so würden sich dann auch leichter Unterthanen finden, welche so eine Scheune ohne ordentliche Maurer und Zimmerleute nur mit Beyhülfe ihres Gesindes nach und nach, und etwa im Winter errichten würden. Rec. getraut sich aber auch das nicht vom Landmanne zu versprechen, und hat weder von Wintergebäuden, in Rücksicht der Dauer, noch von allzulangsamem Bauen in Rücksicht der verdoppelten Mühe günstige Begriffe. Sollte nun aber diese Erfindung an sich wenigstens nicht allgemein anwendbar werden können; so ist man doch immer dem H. Verf. nicht wenig Dank dafür schuldig; indem es gewiß ist, daß sich aus solchen Entdeckungen nicht selten zu einem oder dem andern Zwecke die passenden Gedanken entlehnen, und anwendbar machen lassen; wie hier z. B. unter vielen andern Bauvortheilen der Gebrauch des loriotischen Mertels von S. 12—14, und die Sparrenlatten, mittelst welcher man ungleich leichter als bisher zu den Dachziegeln kommen kann, gewiß allgemein empfohlen zu werden verdienen. Rec. muß hier beysetzen, daß der Landmann im Oberpinzgau, auf dem hohen Salzburgischen Gebirge sich gegen das Entzünden, und Schimmeln des feucht eingebrachten Heues mit

Digitized by Google

gutem Erfolge eines sehr einfachen Mittels bedienet! indem er in seine Scheunen, oder Städel, deren Umfassungswände aus weit von einander stehenden Balken bestehen, das Heu in beyläufig einen Schuh hohen Lagen übereinander aufrichtet, welche alle Mahl mit einer seichteren Lage von frischem Stroh untertheilt sind. Dem Vorgeben dieser Bergbewohner nach füttern sie auf diese Art ihr Heu meistens ohne Nachtheil; und erleben äußerst selten den Fall dabey, daß eine Brunst vom entzündeten Heu entstünde.

A. Z.

Geschichte.

Göttingisches historisches Magazin von Meiners und Spittler. Erster Band 4 Stücke. Hannover, im Verlage der Gebrüder Helwing. 1787.

Eine neue Erscheinung an dem Himmel der periodischen Litteratur, die gleich bey ihrem ersten Anblick sich zu einem Sterne der ersten Größe qualificirt. Nicht wie manche andere Sammlungen ein Gemeintopf, in den jeder das, was ihm beliebig ist, ausgiessen mag: sondern lauter eigene Arbeiten der beyden berühmten Herausgeber, denen sie nur darum die Form einer periodischen Schrift umgaben, weil sie so mehrere Leser zu finden, und also auch mehr Nutzen zu stiften hofften, als wenn sie ihre Aufsätze in größeren Bänden oder Sammlungen drucken ließen: ein Entschluß, den niemand, der die Zeitschriftenwuth unsers Zeitalters kennt, mißbilligen, vielmehr sich darüber freuen wird, daß die Verfasser den zweydeutigen Geschmack an periodischen Schriften auf eine so vortreffliche Art benutzen, um dadurch ihren Zeitgenossen statt vorübergehender Leserey solide Geistesnahrung mitzutheilen. Das Magazin wird größten Theils 1) eigne Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände aus der Geschichte a) der Menschheit, und b) unsers Vaterlandes in sich fassen: dann werden auch 2) noch ungedruckte Urkunden, und 3) Nachrichten von neuen musterhaften Verbesserungen, oder von noch zu bessernden Mängeln und Mißbräuchen, und dieß zwar nicht als bloße Abdrücke eingesandter Aufsätze, sondern der Gleichförmigkeit halber von den Herausgebern nach ihrer Art bearbeitet, enthalten: ein Plan, wodurch sich dieses Magazin aus aller Concurrenz mit andern historischen Sammlungen, und den Leser aus aller Besorgniß setzt, was so oft der Fall ist, einerley Nachrichten in mehreren Journalen mit doppeltem Gelde, oder auch langer Weile bezahlen zu müssen. Jährlich erscheinen 8 Stücke, jedes zu zwölf Bogen in sechs wöchentlichen Fristen: 4 Stücke machen einen bequemen Band aus, und haben deßwegen auch einen eigenen Titel. Wir wollen hier die Anzeige des ersten Bandes etwas weitläufiger machen, um unsern Lesern zu zeigen, was sie hier zu suchen haben: bey den künftigen können wir uns kürzer fassen. Die erste Stelle nehmen Hrn. Meiners Aufsätze die Geschichte der Menschheit betreffend ein. Ein anderes ist Geschichte der Menschen, ihrer Thaten, Ereignisse, Schicksale; davon haben wir zwar kein ganzes, aber große und kleine Fragmente unter dem Nahmen der Universal- und Particulargeschichte: ein anderes wäre Naturgeschichte der gesammten Menschheit, nach allen ihren Eigenheiten, daraus entstehenden Arten, Unterarten, und Abarten, nach der ganzen Ausdehnung ihres gleichzeitigen, und auf einander folgenden Zustandes: dazu haben wir bis itzt einzelne räsonnirte Beyträge, und eine Menge unverarbeiteter Materialien in den unzählbaren Reise- und Völkerbeschreibungen: aber ein wissenschaftliches Ganze gehört noch auf der menschlichen Kenntnißcharte unter die frommen Wünsche. Welchen Leser der Reise- und Völkerbeschreibungen verwirret und ermüdet nicht diese Menge von den widersprechendsten, unsinnig scheinenden, von aller, uns bekannter Erfahrung, abweichenden Erzählungen von den Sitten, Gebräuchen, Denkungsart ꝛc. der verschiedenen Völker? Da sind blosse einzelne Data, keine Erklärung der so widersprechenden Erscheinungen, kein Faden, an dem man das Zusammengehörige anreihen und festhalten könnte: und nur zu oft findet man sich geneigt, selbst an den Angaben der Erzähler zu zweifeln. Allein, seine Sitten und Denkart zur allgemeinen Norm machen; Data darum bezweifeln, weil sie mit der uns bekannten Handlungsart der Menschen streiten; die ganze Erde nach dem kleinen Fleck, auf dem man selbst steht, beurtheilen, ist überall ein zu arroganter, jedem wissenschaftlichen Fortgange schädlicher Scepticismus. Zwey Vorarbeiten sind nothwendig, wenn Zusammenhang und scientifisches Ansehen in die Menschheitsgeschichte gebracht werden soll: erstens müssen die Quellen, aller Völker- und Reisebeschreibungen, kritisch geprüfet werden: unmöglich können ihre Verfasser alle gleiches Geschick, gleiche Lust, Gelegenheit und Zeit gehabt haben, das Wahre zu sichten und verzubringen; unmöglich alle gleiche Glaubbarkeit besitzen: und was nützt Räsonnement, auf ungeprüfte Facta ge-

Digitized by Google

stützt? Hat nicht selbst den scharfsinnigen Montesquieu der Mangel dieser Prüfung oft irregeführt? Dann muß eine Physiologie der Menschennatur folgen; so wie die Botanik zuerst alle Theile der Pflanzen, Wurzel, des Stammes, der Blätter, Samen ꝛc. einzeln untersucht, und alle mögliche Verschiedenheiten herzählt, ehe sie Charaktere, und nach diesen Classen, Arten und Unterarten festsetzt; eben so müssen auch die einzelnen Bestandtheile der Menschennatur, Körpergestalt, Nahrung, Kleidung; Eigenschaften des Verstandes und des Herzens, Ergötzungen, häusliche Verhältnisse ꝛc. hergezählt; alle Verschiedenheiten und Abweichungen verschiedener Völker angeführt und die Ursachen davon angegeben werden, wenn je ein neuer Linné in Stand gesetzt werden soll, Charactere festzusetzen, nach denen Menschen und Völker in ihre Classen abgetheilt, und jedem der Platz anzewiesen werden kann, in den es wirklich gehört, den es einst besaß, oder nach dem natürlichen Gange der Dinge künftig erlangen wird. Die zweyte dieser Vorarbeiten, die Physiologie der Menschennatur, hat Hr. Meiners hier auf sich genommen; und mit vielem Fleiße und Scharfsinn die Verschiedenheiten der Völker nach einzelnen Rubriken aufgesuchet und hergezählt: Er nimmt, und das nicht willkürlich, wie man in der Folge sehen wird, drey abgesonderte Menschen-Racen an, nemlich die Völker von Mongolischer, Celtischer, und Slawischer Abkunft, welche sich voneinander durch Farbe, Größe, körperliche Gestalt, durch Vorzüge des Geistes, und Herzens, durch Religionen, Regierungsform, Gesetze, Nahrung, Kleidung, häusliche Verhältnisse, Begriffe von Wohlstand, Ehrbarkeit, und Ehre, durch Ergötzungen, Gewohnheit, Schätzung der wichtigsten Gegenstände ꝛc. so sehr unterscheiden; entgegen die Völker der nämlichen Race in allen diesen Stücken eben so regelmäßig mit einander übereinstimmen, als gleichformig, obschon nicht ausnahmlos immer andere Naturgesetze wirken. Zur Celtischen Race zählt der Verfasser außer den Griechen und Römern, die aber nicht unvermischte Celten waren, die alten Germanier, Gallier, Hispanier, Brittanier, Caledonier, und die nordischen Völker von gothischer Abkunft: zur Slawischen in Europa außer den Böhmen und übrigen Resten von Wenden in Deutschland vorzüglich die Russen, Pohlen, Cosacken, Wallachen, Moldauer, Sclavonier, Dalmatier, Croaten, seiner Ueberzeugung nach auch die Ungarn; zu den Morgenländischen Slawischen Völkern gehören die Juden, Mauren, Kopten, Türken, Araber, Perser, die höhern Casten der Hindus; die Tatarn im südlichen Siberien, die Kyrgisen, die Tschuwaschen, die Tscheremissen, die Bewohner des Nordwestlichen Afrikas, des westlichen Asiens bis an den Ganges hin, die niedrigsten Casten in Hindostan ausgenommen, die Völker an der östlichen Seite des caspischen Meeres bis an die Gränzen von Thibet, nebst den tatarischen Völkerschaften in Siberien. Zu dem mongolischen Stamme gehören außer den Calmycken und Mongolen alle heidnische Völker in Siberien, alle ursprüngliche Einwohner von Amerika, alle Nationen des südlichen Asiens, nebst den Corensern, Japanesen, und den braunen und schwarzen Insulanern des Archipelagus Sti. Lazari, und endlich alle häßliche, schwarze und schwärzliche Völker, die von dem südlichen Fuße des Atlas, von den Nillfällen, und dem Senegal an bis an das Vorgebirg der guten Hoffnung wohnen. Dieß ist der Einheitsfaden, an welchen Herr Meiners seine Beyträge zur Menschheitsgeschichte mit einem Scharfsinne und mit einem Reichthume von Factis anreihet, welcher dieser seinen Menschenclassifikation auch nur als Hypothese betrachtet auch bey einem zweifelsüchtigen Leser einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit abdringet. Die erste Bestätigung davon liefert der I. Aufsatz des ersten Stückes: **über die Begriffe verschiedener Völker von dem Werthe der Jungfrauschaft.** Bey allen mongolischen Völkern, wenige Ausnahmen abgerechnet, die sich aus andern Ursachen erklären lassen, ist jungfräuliche Reinigkeit des Leibes und des Herzens ein Gegenstand der Verachtung und Verabscheuung: es mag nun der Wahn, daß mannbare Weibspersonen, besonders bey dem ersten Besitz eines Mädchens; oder dessen Wiederhohlung nach einer längern Wittwenschaft wegen des periodischen Verlustes von Blut unrein, den Göttern verhaßt, und jedem sich nähernden lebendigen Wesen gefährliche Wesen seyen, oder, was wahrscheinlicher ist, die Unvermögenheit der mongolischen Völker, die dem beschwerlichen Besitz unberührter Jungfrauen die gemächlichere Liebe erfahrner Mädchen vorziehen; oder die Forderung einer oder mehrerer Fruchtbarkeitsproben die Ursache hiervon seyn. Hr. Meiners führt eine Menge mongolischer Völker an, wo die Entjungferung entweder durch Meisterinnen auf eine unnatürliche Art geschehen muß, oder wo man Leute für Geld dazu dingt: anderswo versehen diese Entsündigung Priester und Zauberer für Geld; oder sämmtliche Hochzeitgäste müssen sich diesem Geschäfte unter-

Digitized by Google

ziehen. In Indien gehört die Jungfrauschaft einem eisernen Pfallus oder Lingam; hier wird sie käuflich an Fremde überlassen; dort gehört sie dem Vassalatsherrn: da wird sie als Mittel gebraucht, um der Braut einen Heyrathsschatz zu verschaffen: hier steht die Ehre eines unverheuratheten Mädcheus in geradem Verhältnisse mit der Menge ihrer Buhler: schon Herodot erzählt ein gleiches von einigen Völkern, und seine Nachrichten, welche man in Zweifel ziehen wollte, sind durch die einstimmigen Berichte neuer Reisebeschreiber bekräftigt worden. Ganz das Gegentheil der mongolischen Völker sind die Slawischen, besonders die Morgenländischen: bey diesen wird nicht nur das Wesen der Jungfrauschaft, Reinigkeit des Geistes und Herzens, sondern auch ihr sehr zweydeutiges physisches Zeichen, das mit einem sehr verdorbenen Herzen, und noch unreinerer Phantasie verbunden seyn kann, mehr oder weniger streng gefordert, und seine Abwesenheit nicht nur an der Braut, sondern auch an den unschuldigen Aeltern, und noch unschuldigerem Bräutigam, mit unnatürlicher Härte bestraft. Dieses Zeichen wird, wie man besonders aus dem mosaischen Gesetze ersieht, aus dem Schlafgemache abgeholt, an einigen Orten den Gästen vorgezeigt, mit grossem Gepränge durch die Strassen getragen, als eine wichtige Urkunde aufgehoben: seine Abwesenheit zieht Lebens- oder Leibesstrafe, Beschimpfung der Braut und Aeltern nach sich; oder muß wenigstens mit Geld abgelöset werden. Daß man gewisse Künste zu brauchen wissen werde, damit dieses Zeichen nicht fehle, kann man von selbst voraussetzen.

Die Celtischen Nationen waren nichts weniger als gleichgültig gegen jungfräuliche Ehre und Reinigkeit: vielmehr konnte, ehe die alte Reinigkeit und Einfalt der Sitten unter ihnen verloren ging, die verlorne Keuschheit durch nichts ersetzt werden. Aber eben so wenig fiel es ihnen bey, das Daseyn eines so geschätzten Kleinods durch solche trügliche und leicht nachzuäffende Zeichen zu beweisen, und sie waren auch als Barbaren zu sittsam, die Geheimnisse des Brautbettes ungeweihten Augen zu offenbaren. Wohl gibt es unter ihnen Beyspiele von Probenächten und Probejahren, aber nicht um Lohn, nicht zügellos an jeden, sondern nur für einen Liebhaber, in der Hoffnung einer künftigen dauernden Ehe. Doch die berühmte Keuschheit der alten Celtinnen behauptete sich nicht durch alle Jahrhunderte der Geistes-Rohheit. „Fast eine jede der erhabensten Nationen unsers Erdtheiles verlor eine Zeitlang vor ihrer Aufklärung durch ausländische Kriege und Eroberungen die alte Einfalt und Reinigkeit ihrer Sitten, ohne noch von den überwundenen Völkern Künste und Wissenschaften angenommen zu haben: und in solchem Zeitraume war die Ausgelassenheit der Weiber und Mädchen eben so groß, noch frecher und schamloser, als in den spätern Perioden der höchsten Verdorbenheit der Sitten, die mit einer höhern Aufklärung verbunden, und eben dadurch verfeinert, oder in ihren Ausbrüchen gemildert wurde. Eben diese Beyspiele von Ausschweifungen der Mädchen in dem Mittelalter, der Periode der Sittenlosigkeit ohne Aufklärung, widerlegen den ungereimten Wahn, als wenn Barbarey, oder Ungebildtheit des Geistes eine Ursache oder wenigstens ein Zeichen der Unschuld und Unverdorbenheit des Herzens sey. Rec. setzt diese gründliche Aeußerung des Verfassers besonders für jene her, welche immer Sittenlosigkeit mit Aufklärung verbinden, und letztere als die Ursache der Untreue ansehen, da sie vielmehr das einzig mögliche Correctiv gegen verdorbene Sitten enthält. *II.* Ueber die Männer-Wahne und freywilligen Versammlungen unter verschiedenen Völkern. Unter vielen wilden Nationen herrscht der Wahn: was der Vater eines neugebohrnen Kindes thut, hat Einfluß auf das Kind (das Weib ist überhaupt unter Wilden ohne Bedeutung, sie geht sogleich nach der Niederkunft wieder an ihre Arbeit, was sie ihrer Constitution auch kann) darum muß sich der Mann alsogleich zu Bette legen, darf diese, jene Speise nicht essen, muß lange fasten, darf z. B. keinen Schnupftabak nehmen, damit das Nießen dem Kinde nicht schade, darf nicht rücken, sich nicht erkälten ꝛc. Er ist in einer vollkommnen Buße. Dazu kommt noch ein anderer Wahn von ausgebreiteterem Einfluße. Diesem nach stehen alle menschliche Ereignisse unter dem Einfluße böser Geister: diese zu besänftigen, und ihre böse Neigungen abzuwenden, sind peinliche Abbüssungen, Selbstverwundungen, Blutvergießung nothwendig.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Kleine Schriften. *Laterna magica*, worin alle politische und wichtige Vorfälle in Europa vom 1sten Novemb. 1786 bis 1sten Nov 1787 recht schön nach der Natur zu sehen sind ꝛc. ꝛc. Wien 1788. im Verlage Georg Philipp Wucherers. — Wer die wichtigsten Ereignisse vom J. 1787 in einem Auszuge aus den politischen Zeitungen zu besitzen wünscht, dem wird dieses Schriftchen nicht ganz unangenehm seyn; obwohl mir die Form dieser Erzählungen nicht gar gut gewählt zu seyn scheint. *A. A.*

Digitized by Google

St. CVI. May 1788.

Geschichte.

Göttingisches historisches Magazin von Meiners und Spittler. Erster Band, 4 Stücke.

(Forts. der in dem *CV.* St. abgebr. Anzeige.)

Daher halten es die Wilden für erforderlich, bey jeder wichtigen Scene des menschlichen Lebens bey Geburten, beym Eintritt der Mannbarkeit, von Knaben oder Mädchen, bey Krankheiten, Hochzeiten, vor Jagden, Kriegszügen, bey jeder merkwürdigen Veranlassung Täge lang zu fasten, den Leib mit spitzigen Fischgräten, mit Zähnen, mit Geiseln blutrünstig zu machen, den Kindern Einschnitte an den Ohren (wenn unsere Damen wüßten, daß das Ohrendurchbohren ursprünglich nichts anders als ein Blutopfer an den bösen Gott beym Eintritte der Mannbarkeit sey!) und den Zeugungsgliedern zu machen, das Wangen, Zunge, Kiene zu durchlöchern, sich nach der Hochzeit lange Zeit der Weiber zu enthalten, (eine Spur davon im Buche Tobias) Zähne auszureissen — alles um die bösen Geister zu versöhnen, oder zu vertreiben. Am Oronoko sah Gumilla einen Anführer ganz bloß und entfleischt, weil er sich für das Heil seiner Unterthanen bey einer herrschenden Krankheit fast all sein Blut abgezapft hatte: in Mexiko mußten die Priester durch ihr Blut für die öffentlichen Sünden büssen. Nie aber ist es nothwendiger, die bösen Geister zu versöhnen, als bey dem Tode von Blutsverwandten, besonders Männern, und Frauen, oder auch nur bey ihren Krankheiten: hier ist bey ganzen Völkerschaften, den Hindus, Hottentotten, Amerikanern, und auf den freundschaftlichen Inseln weniger nicht hinreichend, als sich ein Glied vom Finger abzuschneiden, so daß oft einem nur wenige unverstümmelte Finger übrig bleiben: (wie kann eine so widersinnige Sitte unter so entfernten Völkern ohne Abstammung begriffen werden? fragt Hr. Meiners) doch kann man in Hindostan mit dem Opfer von ein paar goldenen Fingern seine natürlichen retten. *V.* **Meinungen der rohen Völker von der Natur des Himmels, der Gestirne, der Erde, Naturerscheinungen ꝛc.** Freylich wenn wir hören, daß der Himmel ein durchscheinendes Gewölbe, oder ihm ein Oceanähnliches Meer sey, das durch die Schleussen des ersten herab regnet; daß die Sterne eine Sammlung von Thieren, abgeschiedene Seelen, oder große Fackeln seyen; daß Sonne und Mond erkranken, sterben, oder bezaubert, oder durch ungeheure Thiere in Gefahr gesetzt werden können, daß Erdbeben, Finsternisse, Nordschein, Cometen, Blitz und Donner Zornausdrücke eines bösen Gottes seyn sollen; so erkennen wir große Kinder, die von Jugend auf eine bessere Lection erhalten haben, die Kindheit des menschlichen Verstandes daran: aber so ist der Gang der Natur: so würden auch wir ohne diese Belehrung deräsonniren. Eine eben so kindische Astronomie schuff sich das sich selbst überlassene Originalgenie Düval in unserm Jahrhunderte, ein Mann, dessen Schriften die Sensation nicht machten, die sie verdient hätten. *VI.* **Wo ist mehr Hang zu hitzigen und betäubenden Getränken und Droguen, bey den südlichen oder nördlichen Völkern?** Hr. Mein. beweiset hier gegen die gemeine Meinung, daß die erstern weit größere Rauschfreunde seyen, als die letzten; daß überhaupt die Mongolischen alle Slawischen, und diese alle Celtischen Nationen im Hange zu hitzigen Getränken übertreffen, daß aber auch Völlerey immer im umgekehrten Verhältnisse mit der Cultur ab- oder zunehme: und hierauf erzählt er von den Völkern der ersten zwey Stämme Heldenthaten in der Berauschung, gegen die der größte Trinker unter unserm Stamme nur nüchtern scheinen würde. —— II. Stück. Nr. II. **Ueber Biegsamkeit und Unbiegsamkeit, Härte und Weichlichkeit der verschiedenen Menschen-Racen**, der wichtigste der hier gelieferten Aufsätze. Unbiegsamkeit des Körpers, mit Härte und Gefühllosigkeit ist das Eigenthum der Thiere; eine Menschen-Race dem Thiere um so näher, je unbiegsamer, je gefühlloser: entgegen ist eine Nation in eben dem Maße edler, geistreicher, mit mehr Anlagen zur Tugend versehen, je biegsamer, und zugleich empfindlicher ihr Körper ist: wobey aber unter Härte und Abhärtung zu unterscheiden ist; denn diese ist eine erworbene Vollkommenheit, jene ein angebohrnes Gebrechen: so wie Weichheit ein angebohrner Vorzug, Weichlichkeit ein zugezogener Fehler ist, so daß natürliche Weichheit

Digitized by Google

sehr wohl mit erworbener Abhärtung, beydes als Vollkommenheit bestehen kann. Die Völker Celtischen Ursprungs sind die erhabensten unter allen Nationen der Erde: die Erfinder, Verbesserer, Wiedererwecker aller Künste und Wissenschaften; die größten Gesetzgeber, Regenten, Heerführer und Helden; aber eben so unter Griechen und Römern wegen der Größe, Schönheit und Stärke des Körpers, so wie wegen der Weiße und Feinheit der Haut, und wegen der Weichheit und Zartheit ihres Fleisches bewundert: auch noch als Barbaren vor aller Cultur hatten sie jenen Grad von Unempfindlichkeit des Körpers im Genuße roher Speisen, im Gebrauche hitziger Getränke, gegen Schmerzen, Martern und Wunden nicht, den man itzt noch bey den nicht-celtischen Völkern beobachtet. Nie hat ein Slawisches Volk, noch weniger ein Mongolisches diesen Grad von Aufklärung und Menschenvervollkommnung erreicht, so viele große Männer und Thaten hervorgebracht, als jedes Celtische Volk einst that, oder wirklich thut. Dagegen hat ihr Körper einen Grad von Härte; er nährt sich so roh; wechselt Hitze und Frost so plötzlich, erträgt Martern und Beschwerden in einem Grade, wovon der hundertste Theil jeden Celten tödten würde. Auf der höchsten Stufe von körperlicher Gefühllosigkeit und Härte, so wie der Eingeschränktheit des Geistes, und Uebelartigkeit des Gemüthes, also auf der niedrigsten Stufe der Menschheit, den Thieren am nächsten stehen die Negern in Africa, und die Amerikaner, wovon Hr. Meiners hier die auffallendsten Züge liefert. Mit diesem moralischen Seelen-Unterschiede stimmt auch die physische Anatomie ein: der Neger ist nicht nur durch Farbe, sondern durch die ganze Organisation von dem Europäer unterschieden: er hat größere und stärkere Beißmuskeln, Zähne und Backenknochen (also fraßrähiger); dagegen bey einem größeren Kopf ein kleineres, festeres, spröderes Gehirn, gröbere Gehirnnerven; eine beträchtlich dickere Haut ꝛc. (wenn zehn Streiche einen Europäer zerfleischen, können es kaum 50 — 60 bey einem Neger) Diese Dicke des Schädels und der Haut ist bey dem Amerikaner noch größer; und er also noch thierartiger. Doch genug, auf die Meinersche Völker-Abtheilung aufmerksam zu machen, die so fruchtbar an den wichtigsten Folgerungen ist. Scheint nicht die französische Hypothese von Einem kaukasischen Urvolke eine leere Träumerey dagegen? Freylich leidet die Kompendien-Philosophie dabey einigen Abbruch; freylich fallen die beliebten Declamationen von der Tugend und Glückseligkeit der Wilden, von allgemeiner Menschengleichheit dabey weg: allein was soll das dem Wahrheitsfreunde? Recensenten ist auch nicht unbekannt, was man dagegen sagen könnte: aber er will hier nicht Zweifel, sondern Nachdenken erregen: wie weit gehen die Urverschiedenheiten der Menschen; woher entstanden sie? Welchen Einfluß hat Cultur und Klima hierauf; wie weit kann fortgesetzte Cultur und Racenvermischung jede Race führen; wie verhalten sie sich zu Staats- und Religionsverhältnissen ꝛc.? Und noch mehr gleichwichtige Fragen hängen hiemit aufs engste zusammen, über die Hr. Mein. in dem Verfolg manche befriedigende Aufklärung ertheilet. Rec. sieht sich mit Widerwillen gezwungen, die weiteren Aufsätze des Hn. Mein. nur kurz anzuzeigen; sie handeln von dem Hang wilder Völker zu fetten Speisen und Getränken; (II. St. Nr. 3.) zur Völlerey (II. St. Nr. 4.) über die Verzierungen der Zähne (II. St. Nr. 11.) schwarze, goldene Diamanten-Zähne. — Ueber die Entstehung des Adels unter verschiedenen Völkern (III. St. Nr. 1.) Geschichte des deutschen Adels insbesondere (IV. St. Nr. 1.) zwey vortreffliche Abhandlungen, voll neuer wichtiger Bemerkungen; **über den Anbau des Weizens und Weinstocks im heissen Erdgürtel; über den Genuß der heissen Gewürze in dem nämlichen Clima.** (IV. St. N. 6. u. 7.)

Zur Geschichte unsers Vaterlandes finden sich hier im I. St. Nr. 4. historischer **Commentar über das erste Grundgesetz der ganzen Würtembergischen Landesverfassung.** Es gibt Particulargeschichten, die nur dem Inwohner des Landes, von dem sie handeln, oder dem Geschichtforscher überhaupt merkwürdig sind; aber die Geschichte so zu schreiben, daß sie auch dem Bewohner ferner Staaten interessant werde, daß auch er Leitungsideen darin finde, die ihm in seiner vaterländischen Geschichte, oder in der Geschichte der ganzen Menschheit ein Licht aufstecken, solche Ausarbeitungen sind selten; Hr. Spittler liefert hier ein Muster davon. Würtemberg war im Grunde, so wie die Unterpfalz und mehrere deutsche Staaten eine Confoderation unter einem Obmanne oder Schirmsherrn (nicht so Baiern, der Torso eines alten großen Nationalherzogthums) unter sehr seltsamen Verhältnissen: wie nun hieraus ein landschaftliches Corpus entstand, wie die Ritterschaft davon ausgeschlossen werden, entgegen die Kammer-Unterthanen durch ihre Repräsentanten Antheil daran erlangen konnten; welche Ausdehnung ihre

Rechte erhielten, welchen Einfluß es auf das Wohl des Landes hatte ꝛc. ist hier pragmatisch ausgeführt. Graf Eberhard der ältere hat das freylich nicht nach heutigen Regenten-Grundsätzen große Verdienst, Landstände ungezwungener Weise errichtet zu haben — „ein größeres Verdienst, als selbst das des auch von ihm erworbenen Herzogshuts„ sagt Herr Spittler. Die Veranlassung dazu gab die Verschwendung zweyer junger Grafen. (Ist es so bekannt, wo die Besoldischen Klosterurkunden hingekommen sind, als es Hr. Spittler voraus zu setzen scheint? Vielleicht würde es der Würtembergischen Regierung itzt viel leichter werden, sie zurückzuerhalten, als ehemahls?) I. St. Nr. 12. Untersuchung, mit welchem Rechte Boventheer, ein schöner lustiger Ort eine Stunde von Göttingen, an Hessenkassel gekommen, historisch-iuristisch ausgeführt, ebenfalls von Hrn. Spittler. II. St. N. 13. und III. St. Nr. 4. **Geschichte der Fundamentalgesetze der deutschkatholischen Kirche im Verhältniß zum römischen Stuhle** von Ebendemselben. Der in unsern Zeiten wieder von patriotischen Fürsten regegemachte Kampf für die deutsche Kirchenfreyheit wurde schon seit Jahrhunderten gekämpft. Nach der Kostnitzer Synode war diese Freyheit durch einen feyerlichen Vertrag erfochten: allein die Urkunde davon, die allen Universitäten, Professoren, Kanzleyen und Gerichtshöfen hätte sollen mitgetheilt werden, mußte von der päpstlichen Kanzley um 12 Tourer Groschen erkauft werden — sie gerieth bald in eine Vergessenheit, aus der sie erst die Publicität unserer Zeiten wieder hervorgezogen hat. Durch die Baseler Dekrete wurde die deutsche Kirchenfreyheit noch einmahl hergestellt, und durch einen feyerlichen Churverein befestiget: doch man ließ sich auf Unterhandlungen mit Rom ein: ein schlauer Italiäner in kaiserlichen Diensten, Aeneas Silvius, und ein deutscher Nicolaus von Kus führten sie: als nichts anders half, bestach ersterer den Mann, der das ganze Vertrauen des Churfürsten von Mainz besaß, Johann von Lysura Vicarius Spiritualis in Mainz mit 500 Goldgulden: die Fürsten und Bischöfe wurden einzeln gewonnen, nach dem die Hauptstütze des Bundes gewichen war — der Aschaffenburger Receß war die Frucht von der Verkauflichkeit eines Mannes. Im sechszehnten Jahrhundert regte sich das Freyheitsgefühl der deutschen Nation auf ein neues; die katholischen Fürsten übergaben ihre Religions-Gravamina; es wurden die muthigsten Entschliessungen gefaßt, sie lagen als Reichsgesetz auf der Reichshofrathstafel, bis sie der Jesuit Eucharius entlehnte — und nicht mehr zurückgab. „Die deutsche Kirche, sagt Hr. Spittler, hat keinen Vereinigungspunct, die verschiedenen Interessen auf einen patriotisch-sympathetischen Hinblick nicht nur hinzuleiten, sondern auch ausharrend darauf zu erhalten.„ Daher kommt es seinem Gedanken nach, daß es in der Länge gegen Rom noch nie etwas gewonnen hat. Uebrigens finden sich hier noch verschiedene Bemerkungen über die itzige Rechtskraft der ehemahligen Verhandlungen zwischen Deutschland und Rom, gegen die sich manches einwenden ließe.

Zu den noch ungedruckten Urkunden gehören (I. St. Nr. 3.) **zwey väterlich gut gemeinte Briefe Landgraf Philipps v. Hessen an Herzog Christoph von Würtemberg** vom Jahre 1560, und 61; daß sein Sohn sich mit Necromantie und Festmachen abgebe; und über die ungebührliche Aufführung seiner 3 Söhne gegen die Weibspersonen. I. St. Nr. 11. **Einige Aktenstücke zur Geschichte der Gefangennehmung des churſächsischen Feldmarschalls von Schöning** 1692. Dieser zu seinen Zeiten berühmte Feldherr an dem Dresdner Hofe, welcher damahls durch den Einfluß des Gunst-Fräuleins von Neizschitz sehr österreichisch gesinnt war, (ein Dienst, der ihrer Familie mehr als 40000 Thaler trug) wurde durch Verrath des hannoverischen Ministers Otto Grote, der einen mit ihm geschlossenen Neutralitäts-Traktat dem kaiserlichen Minister entdeckte, und dadurch den Churtractat plötzlich vollendete, als ein Anhänger Frankreichs durch gewaffnete Hand im Töplitzer Bade aufgehoben, und konnte ungeachtet einiger scheinbaren Bemühungen des Dresdner Hofes, seine Freyheit nicht anders als durch ein Geschenk von 30000 Thalern an einen kaiserlichen Minister erkaufen. Die Geschichte hiervon, und noch mehr die Gründe, womit österreichischer Seits ein so auffallender Schritt gerechtfertigt werden wollte, sammt der Dresdenschen Antwort darauf sind sehr merkwürdig. II. St. Nr. 7. **Reglement der göttingischen Professors-Wittwenkasse von 1743.** Die jährliche Pension einer Wittwe beläuft sich itzt auf 70 Th. III. St. Nr. 3. **Extract, wie sämmtliche niederösterreichische Klöster in der Visitation von 1563 Pancto sexti befunden worden:** ein Animalitäts-Calcul die ehelichen Bedürfnisse der Mönche betreffend: der Klöster waren 95; darin 358 Mönche; 80 Nonnen; 194 Concubinen; 56 Eheweiber; 329 Kinder. III. St. Nr. 5. Rela-

Digitized by Google

tion des cölnischen Nuntius Monsign. Montorio an Papst Urban 1624. In vielen Puncten sehr merkwürdig: insbesondere räth er dem Papste, die Verleihung der Pfründen in seinem Monathe den Bischöfen nicht zu überlassen; diese versehen ihre Räthe damit, welche sodann Rom nicht mehr devot sind, und immer die bischöflichen Rechte ausdehnen: im Gegentheile wären mehrere gezwungen den römischen Hof zu besuchen, und ihm zu dienen. III. St. Nr. 9. Auszüge aus einigen Staatspapieren des chur-hanoverischen geh. Legationsrathes Robethon. Nur Secretair, ein mittelmäßiger Kopf, aber doch ein höchst wichtiger Mann, ohne den Churfürst Georg Ludwig nie König Georg der Erste geworden wäre. Die hier mitgetheilten Auszüge betreffen den Anfang dieses Jahrhunderts, und heben einen Theil des Cabinets-Schleyers hinweg, hinter dem die Geschichte so ganz anders aussieht, als sie uns Staatsprofanen insgemein gezeigt wird. Die Fortsetzung dieser Auszüge wird gewiß allen Lesern sehr angenehm seyn. IV. St. Nr. 2. Karl Theodors Initiation zum regierenden Churfürsten von der Pfalz, oder Regierungsgrundsätze, wie sie 1742 zum Gebrauche desselben aufgesetzt wurden. Nr. 3. König Friedrichs des Grossen Regierungs-Instruction für den gegenwärtig regierenden Herrn Herzog Karl von Würtemberg. Februar 1744. Zwey Gegenstücke von dem verschiedensten Geiste: die doppelte Vergleichung sowohl dieser Instructionen gegen einander, als beyder gegen ihre wirkliche Realisirung in der Ausübung, wird dem Leser zu wichtigen Bemerkungen Anlaß geben.

Unter den Nachrichten kommen vor Reisebemerkungen (I. St. Nr. 7.) über die so abstehende Cultur in Niedersachen, Franken und Thüringen, die Verdienste des Hrn. Hofkammerrath Stolls (I. St. Nr. 10.) um den Chausseenbau im Wirzburgischen, des Hrn. Quanti ebendaselbst (II. St. Nr. 6.) um das Werk- und Zuchthaus; im ersten wird Baumwolle, Flachs und Wolle aesponnen; im zweyten spinnen die Weibsleute Wolle, die Männer aber müssen in den benachbarten Casematen Holz raspeln, Stein schneiden, und Glas schleifen. Vom 1. August 1780 bis Ende März 1786 hat die Fabrike bloß von der Tuch- und Zeugmanufactur an die Landescasse für 159,903 Gulden 42 Kreutzer an Waaren abgeliefert, und im Detail für 42,259 Guld. 20 3/4 Kr. verkauft. Die Strumpfweberey ist noch nicht dazu gerechnet: itzt ist auch ein neues Werk- und Zuchthaus erbauet worden; ehehin waren die Kaufleute und Krämer die erklärten Feinde dieser Manufactur: itzt ist der Absatz von Wollenwaare reißend, nur der von Leinwand noch schwer. — Von den neuesten Verbesserungen des Julius-Spitals ebendaselbst: (III. Stück. Nr. 2.) Diese prächtige Stiftung wurde von dem frommen Bischof Julius, dem größten Wohlthäter seines Landes, theils aus den Gütern des verlassenen Nonnenklosters Heillgenthal, theils aus eignen Ersparnissen gestiftet. Vielfache Mißbräuche führten es aber von seiner ersten Bestimmung so sehr ab, daß es mehr einer Versorgungsanstalt für die dabey angestellten Officianten, als für Arme und Kranke glich. Der gegenwärtig regierende Fürst-Bischof überzeugte sich durch einen plötzlichen Selbstbesuch von dem irrigen Zustand desselben, und führte durch den geistlichen Rath Strobl und den Hofkammerrath Goldmeier eine musterhafte Verbesserung aus, wovon hier das Detail erzählt wird. Z. B: aller Gehalt in Naturalien hörte auf; statt 14 Pferde sind 6 Maulthiere angestellt, hinreichend zur Arbeit, und besuchungsfrey für die Officianten, sie zu ihrem Vergnügen zu gebrauchen; die entfernten Weinberge, Aecker und Zehenten wurden gegen eine gegenwärtige Kaufsumme, und einen gewissen Erbzins in Geld oder Naturalien vererbt (eine bey weitem der Verpachtung auf gewisse Jahre vorzuziehende Einrichtung) der große Weinvorrath, und das entbehrliche Silbergeräthe aus der Spitalkirche wurde verkauft ꝛc. Wirklich ist man im Stande, um ein Drittheil Arme und Kranke mehr, und alle besser als zuvor zu verpflegen. Hierher gehört auch das Verpflegungs-Institut kranker Handwerksjungen, und Pursche, dessen Urheber der Hofhutmacher Heidenreich ist: es besteht aus einem gesammelten Fond, und dem wöchentlichen Beytrag der Gesellen und Lehrjungen von einem Kreuzer, und verpflegte im verflossenen Jahre 109 Kranke, wovon nur 7 starben.

Der Beschluß folgt im nächsten Stück.

Kurzgefaßte Nachrichten.

A. B. Mainz, d. 20. Apr. Nach sichern Nachrichten ist nicht der Hr. geistl. Rath Jung, sondern der Buchhändl. Hr. Winkopp Verfasser der mehrmahlen nachgedruckten Schrift „Ueber das unzustificierliche Schreiben des Nuntius Pacca;„ so wie derselbe auch Verfasser der Schrift „Einige Anmerkungen zu den Weißmannischen Bemerkungen ꝛc. ꝛc. und verschiedener anderer in diese Materie einschlagender Schriften seyn soll.„ a

St. CVII. May 1788.

Geschichte.

Göttingisches historisches Magazin von Meiners und Spittler. Erster Band, 4 Stücke.

(Beschl. der in dem *CVI.* St. abgebr. Anzeige.)

Ueber das neue Waisenhaus in Schafhausen. (III. St. Nr. 8.) Herr Christoph Inzler, Professor der Mathematik und Physik, eine seltene Erscheinung unsers Jahrhunderts, ein moralischer thätiger Schwärmer für Menschenwohl entschloß sich, seine Seele, seinen Leib, sich selbst ganz, so lange er lebt, von seinem Vermögen, so viel er entbehren konnte, um bey einer sparsamen Lebensart sein Leben fortzubringen, (ein Capital von 10000 Gulden) der Errichtung eines Waisenhauses zu widmen. Der Brief, in dem er seiner Obrigkeit sein Vorhaben entdeckt, und ihren Beystand anfleht, fließt so von Menschenliebe über, er schildert darin das Glück, welches er durch die Versorgung von vielen verlassenen Kindern bis in die entferntesten Zeiten zu genießen hoffte, so lebhaft, daß er auch jedes durch Eigennutz zusammengezogenes, und durch Unglaube an Tugend erkältetes Herz erweitern und erwärmen, wenigstens beschämen muß. Seine Bemühung war nicht ohne Erfolg. Die Obrigkeit und Bürgerschaft hat 28000 Gulden zusammengeschossen; nach unsäglichen Schwierigkeiten steht das Waisenhaus itzt wirklich. — Ueber einige Mängel des Postwesens (II St. Nr. 5.) in Deutschland, — über den Weinbau am Rhein, und in Franken: der domdechantische Weinberg, welcher die sogenannte Hochheimer Blume trägt, und nur ungefähr 8 Morgen enthält, kann in einem einzigen guten Jahre 12000 Gulden eintragen — (IV. St. Nr. 4.) über die berühmte Rheinfahrt von Bingen nach Koblenz. Hier thut Hr. Meisner Meldung von einem großen Entwurf des edelgesinnten Churfürsten von Trier, welcher hierzu allein 300000 Thaler bestimmt, in Vereinigung mit Frankreich die Mosel weiter schiffbar zu machen, und dem durch die Rheinzolle so gedruckten Handel einen neuen Canal zu eröffnen; und von der Schmutzigkeit eines Geistlichen in Cöln, der ihm bey Besichtigung der Ueberbleibsel der heil. drey Könige zum Cicerone gedient hatte, und dafür ein Geschenk von einem ganzen Laubthaler nur höhnisch zaudernd annahm. — Ueber Leibnitzens Grabmahl (II. St. Nr. 10.) in der Neustädterkirche zu Hannover: Dieser große Mann hat noch kein Denkmahl an seiner Grabstätte erhalten: eine Gesellschaft junger Freunde der Wissenschaften hat sich dazu entschlossen; der Reisende zeigt den vortrefflichen Gebrauch, den das Alterthum von Statuen großer Männer machte; räth aber doch zu einem Grabmahl an einem frequenten Orte. Aus einem Briefe aus London (I. St. Nr. 7.) Das ostindische Gold zerstört die englische Grundverfassung nicht bloß mittelbar durch Verderbniß der Sitten, sondern auch unmittelbar: eine kaufmännische Oligarchie herrscht über Volkgesetze und Minister: die ostindische Compagnie hat im Parlament 81, ganz eigene, und noch 30 aus Dankbarkeit oder andern Ursachen verbindliche Stimmen, Fox 36, und Pitt kann nur auf 18 junge Mitglieder ohne Ansehen rechnen: letzterer soll sogar nur Organ des Lords Thurlow seyn. Eine Anekdote von Hume, Sokrates Hahnopfer für Aesculap ähnlich: als er sich dem Tode nahe fühlte, sagte er auf einem Canape sitzend zu seinem Neffen: es geht mit mir zu Ende, David; komm gib mir die Hand, und einen Zehrpfennig für Charon: geh mit deiner Schwester spatzieren, und laß mich allein. Wenige Augenblicke nachher verschied er. — Aus einem Schreiben aus Irland (I. St. Nr. 9.) Dieses schöne Land wird in Ansehung des öffentlichen Wohlstandes stäts um viele Grade hinter den Engelländern zurückbleiben: eine Hauptursache davon liegt in den Sitten der Nation, die vorzüglich in den höhern Ständen früher verdorben worden sind, als die niedern Stände ihre alte Barbarey verlassen hatten: eine sehr fruchtbare und leicht anzuwendende Bemerkung. — Ueber die chur-hannöverische Bevölkerung: (II. St. Nr. 8.) Man gab diesen Landen mehrere Quadratmeilen zu viel, und glaubte, man habe den Franzosen in der Besitznehmung im siebenjährigen Kriege die wahre Volksmenge angegeben: durch die neuesten Ausmessungen ergibt sich, daß im Calenbergischen allein genommen, auf eine deutsche Quadratmeile 2556 Einwohner kommen; eine sehr ansehnliche Bevölkerung: alle Provinzen aber

zusammengenommen 1653 Einwohner auf eine Meile. (III. St. Nr. 6.) Die untere Pfalz zählte 1771 — Sohne 61,812: Töchter 62,817: Männer 48,860: Weiber 52,504. Dieses auffallende Mißverhältniß zwischen den beyden Geschlechtern wird zum Theil den häufigen Auswanderungen zugeschrieben. Im II. St. Nr. 12 fehlen in dem Exemplar des Rec. die Briefauszüge die mainzische Coadjutorwahl betreffend; auch ist die Rubrik im Register durchstrichen. III. St. Nr. 7. Erklärung des Fürst-Bischofs von Speyer die Emser-Punctation betreffend: in vielen Puncten mit letzter verstanden; in den wichtigern aber wünscht man hier statt factischer Eintrettung in seine Rechte, auch wenn der Gegentheil seinen Besitz auf falsche Urkunden gegründet hat, daß man den Papst tractatenmäßig zu disponiren suche: aber die Vermehrung der Macht der Erzbischöfe, die Verminderung der Nuntien, die Ausschliessung der Ordensgeistlichen von der Seelsorge, und ihre Trennung von auswärtigen Obern und Capiteln, nebst noch einigen Puncten werden ganz verworfen: die Wirkung, welche das von Rom aus in dem Schreiben an den Fürst-Bischof von Freysing geworfene pomum Eridis (über die Herrschsucht der Erzbischöfe) hervorbringen sollte, ist hier schon sichtlich, und wird noch durch ein zweytes vermehrt: indem die projectirte Kirchenfreyheit auch die weltliche landesherrliche Einwilligung erfordere. „Noch ligt ein großes Stück Land in der Mitte beyder Parteyen (sagt Hr. Sp.); möchte es doch deutschen Patrioten gelingen, ihr völliges Zusammentreffen zu bewirken!„ II. St. N. 9. Ueber die gegenwärtigen Unruhen in Holland. Ein historisch-unparteyischer Bericht, sehr aufklärend über eine Sache, die uns in so großer Ferne bey so wiedersprechenden Erzählungen beyder Parteyen zu beurtheilen, bisher so schwer war. Noch merkwürdiger sind die im IV. St. von N. 8 — 13 mitgetheilten Scheiften, die Niederländischen Unruhen betreffend: die Erklärung des Erzbischofs von Mecheln, Cardinals von Frankenberg, daß er alles, was er sey, und geworden sey, selbst den Cardinalspurpur den Exjesuiten zu verdanken habe: die neuen Einrichtungen des General-Gouvernements, der Justizverfassung, der Kreise-Commissarien; die Joyeuse Entrée von Brabant; die muthvollen, nachdrücklichen, und doch ehrerbiethigen Vorstellungen der Brabantischen Stände an ihren Kaiser; würdig von ihm geachtet zu werden, wie es auch geschehen ist; Remercîment du Corps Noble de Gand aux Etats de Flandre. P. G.

Hermeneutik.

D. J. Georgii Rosenmülleri Scholia in novum Testamentum Tomus V. continens Pauli Epistolas ad Timotheum, Titum, Philemonem, et Hebraeos; Epistolam Jacobi, vtramque Petri, Epistolas Joannis, Epistolam Judae, et Apocalypsin Joannis. Editio secunda. Norimb. in Officina Felsekeriana MDCCLXXXVIII. 650 Pag. 8.

Diese Scholien über das neue Testament, welche Hr. Rosenmüller schon vor einiger Zeit herausgab, erhalten wir nun in einer zweyten ungemein schönen Auflage, wovon gegenwärtiger Band der fünfte und letzte ist. — Wäre dieses herrliche, und für Schriftausleger so wichtige Werk unter uns Katholiken bekannter; so könnte man es bey einer bloßen Anzeige desselben bewenden lassen: allein dieß, so viel Rec. weiß, ist eben der Fall nicht; es dürfte also gar nicht unnütz seyn, den wahren innern Gehalt dieser Scholien, und die Brauchbarkeit derselben, besonders mit Bezuge auf uns Katholiken etwas näher zu bestimmen, und vor Augen zu legen. — Der Text, worüber diese Scholien gemacht sind, ist der griechische Grundtext: die Worte des Textes werden von Verse zu Verse durchgangen, alles, wenn es zur nähern Aufklärung des Sinnes etwas beyträgt, aus parallellen Bibelstellen, aus dem Zusammenhange, aus ähnlichen Ausdrücken der LXX, eines Philo, Josephs des Juden, Hesychius, und anderer griechischer Autorn beleuchtet, und erkläret: stößt er auf Hebraismen, deren es im neuen Testament bekannter Maßen so viele giebt; so unterläßt Hr. Rosenm. es nicht, dieselbe kurz mit Anziehung und Erklärung der hierher einschlagenden hebräischen Worte dem Leser sichtbar zu machen. Aus den verschiedenen Auslegungen, welche ältere und vorzüglich neuere Schrifterklärer über merkwürdigere Stellen gemacht haben, werden die wichtigsten angezogen, und kurz, aber sehr gründlich geprüfet. Meistens sagt Hr. Rosenm. auch seine eigene Meinung; und suchet dieselbe, doch mit Mäßigung und Bescheidenheit herauszuheben, worin er meisten Theils sehr glücklich ist. Uebrigens schließt er beynahe durchgehends mit einer guten lateinischen Uebersetzung des erklärten Verses, oder auch mit einer deutlichen Umschreibung desselben. Bey jedem Stücke der Bibel, welches erklärt wird, gehet ein kurzer, aber an Sachen reichhaltiger Vorbericht voraus, über den Verfasser desselben, über die Zeit, wann es verfertiget worden, über den Inhalt, und das

Digitized by Google

canonische Ansehen eines jeden derselben. Dieses ist die Einrichtung dieser Scholien; ein jeder Schriftverständiger sieht schon hieraus, wie nützlich ihm dieses Werk werden müsse, wenn er sich die eben gar nicht große Mühe geben will, von Hrn. Rosenm. gleichsam an der Hand geleitet, dem Texte zu folgen: er wird so manches dunkle Wort, und hiermit den ganzen Text aus den echtesten hermeneutischen Quellen auf einmahl erkläret finden, und wenn es ihm auch nicht gefallen sollte, der Meinung des Hrn. Rosenmüllers vollkommen beyzutreten, so wird er doch von ihm einen guten Fingerzeig erhalten, seine eigene mit Gründen zu belegen, und sich darin festzusetzen. Vorzüglich kann Hr. Rosenm. katholischen Lehrern einen guten Dienst thun, wenn es auf Stellen ankommt, woraus die katholischen Unterscheidungslehren bewiesen zu werden pflegen. Man macht hier gegen die Protestanten oft leere Lufthiebe, weil man nicht weiß, worauf sie eigentlich die Stärke ihrer Abweichung von unsren Auslegungen gründeten; so wie eben dieses in Rücksicht unsrer Abweichungen von ihren Erklärungen auch den Protestanten widerfährt. In den Scholien des Hrn. Rosenm. sind nun die Gründe solcher von den unsrigen verschiedener Auslegungen kurz, und klar angegeben; und man kann sich darauf verlassen, daß, wenn einmahl diese entkräftet sind, man die Auslegungen derselben selbst umstosse. — Z. B: I. Timoth. III. 15. kommt der classische Text vor, womit man die Unfehlbarkeit der Kirche zu beweisen pfleget, nämlich: „Sollte ich aber verweilen, so sollst du (Timotheus) wissen, wie es sich geziemet, daß du im Hause Gottes wandelst, welches die Kirche des lebendigen Gottes ist; eine Säule, und Feste der Wahrheit; es ist aber offenbar ein großes Geheimniß der Gottseligkeit u. s. w.„ Hr. Rosenm. übersetzet erstlich die streitigen Worte so: „Das stärkste Fundament, worauf die Religion ruhet, und vermöge der Eingeständniß aller von der größten Wichtigkeit, ist diese geoffenbarte Lehre der Religion„ also die Protestanten ziehen die Worte „eine Säule, und Feste der Wahrheit„ zum 16. V., wo von der Lehre der Menschwerdung die Rede ist; und schliessen dieselben nicht in dem 15. Verse, wie es in unserer Vulgata geschieht, an, so daß die Kirche diese Säule ꝛc. der Wahrheit wird, und der 16te gleichsam mit einer neuen Materie anfängt. So viel war bereits bekannt — aber die Gründe von dieser protestantischen Textabtheilung, und die noch übrigen Einwendungen, welche auch, wenn diese Abtheilung als unrichtig erkläret werden sollte, dennoch wider die katholische Auslegung gemacht werden könnten; sind nicht so bekannt. Bey Hrn. Rosenm. kann man sie hier in einer gedrängten Kürze erblicken; er bemerkt, der Anfang mit Und und offenbar im 16ten Verse müsse sichtbar auf etwas vorhergehendes sich beziehen, also unmittelbar auf die vorstehenden Worte „eine Säule und Feste der Wahrheit„; diese wären also nicht von der Kirche des 15ten Verses, sondern von dem Hauptgeheimniße des Christenthums, von der Menschwerdung des Sohns Gottes, wovon im 16. V die Rede ist, zu verstehen. Zudem wäre es der Gebrauch des Paulus, wenn er eine wichtige Lehre anbringen will, zuvor gleichsam in einer Vorrede zu sagen: dieß ist wahr, gut, u. s. w.; und dann erst die Sache selbst anzuführen. — Ja es wäre dieß sogar die Gewohnheit der Rabbinen, daß sie vor der Aufführung großer Dinge sich eben dieser Formel des Paulus bedienten Z. B. R. Levi von Barcelona sagte, da er die Ursache angeben will, warum bey den fünfzehn Gebothen des Pascha so viele Denkzeichen von der Erlösung der Israeliten aus der ägyptischen Gefangenschaft vorkämen: „weil dieß ein groß Fundament, und eine starke Säule des Gesetzes und der jüdischen Religion ist.„ So machte es auch Maimonides. — Endlich wenn diese Worte des heiligen Paulus auch wirklich von der Kirche im 15ten Verse zu verstehen wären; so bezeugte doch Lightfoot, daß auch das große Synedrion bey den Juden mit dem Titel einer Säule, und Grundfeste der Wahrheit vormahls beehret worden wäre. Wie wenige aus den katholischen Lehrern, besonders aus den Controversisten haben dergleichen Gründe wider ihre Auslegung bey diesem kritischen Comma auch nur vermuthet, und dessen ungeachtet mit ihrem „die Kirche ist eine Säule u. s. w. sich breit gemacht! Es ist wahr, alle diese Gründe sind nur Vermuthungsgründe; allein diese Vermuthungsgründe sind doch so beschaffen, daß sie Achtung verdienen: es schadet also gewiß nicht, wenn man sie kennt. Uebrigens ist Hr. Rosenmüller in seinen Auslegungen meistens sehr orthodox: er ziehet die gewagten Erklärungen einiger neuern Exegeten zuweilen wohl an; weiß dieselben aber also zu entkräften, daß man für sie wohl nicht gar viele Neigung fühlen dürfte. Rec. merkt dieses darum an, weil er öfters beobachtet hatte, daß sich katholische Lehrer auch schon deßwegen vor dem Gebrauche protestantischer Schriftausleger hüteten, weil sie bey einigen derselben einmahl gar zu kühne und ihr Gefühl zu sehr beleidigende Auslegungen antraffen.

Herr Rosenmüller ist also kein bloßer Sammler, und Nachbether; er denket selbst, und alle seine Erklärungen zeugen von vielem Scharfsinn. Z. B. die schwere Stelle im zweyten Briefe des Apostel Petrus Cap. III. v. 6., wegen welcher einigen dieser Brief selbst verdächtig ward, erklärt Herr Rosenmüller nicht von der noachischen Sündfluth, sondern von einer weit ältern, wodurch unser Erdball ganz bedecket wurde, und unter Wasser blieb, bis ihn Gott nach der mosaischen Beschreibung aus demselben wieder hervor kommen hieß, und auf ein Neues umschuff. Bey der Erklärung der Offenbarung des heil. Johannes nimmt Hr. Rosenmüller das System an, gemäß welchem die Visionen dieses heil. Buches meisten Theils Gemälde jener großen Begebenheiten wären, welche sich im römischen Reiche, und im Judenlande vor und unter der Zerstörung Jerusalems mit Bezuge auf die Kirche Jesu Christi zugetragen haben. Recensenten kommt diese Erklärung zwar etwas gezwungen vor, er muß aber doch bekennen, daß Herr Rosenmüller hier alles in Kürze gesammelt habe, was sich zu Gunsten derselben sagen ließ. Genug, wer sich diese Scholien kauft, wird gewiß keine unnützliche Geldauslage machen; und Rec. wünschet nur, auch über die Bücher des alten Bundes ein so gründliches, und gemeinnütziges Werk von Männern, wie Rosenmüller, bald ausgearbeitet zu sehen. — Die Herren Herausgeber des Calmetischen Commentars zu Wirzburg hatten in den Supplementen zu demselben etwas dergleichen versprochen: allein ob das Versprochene auch zu Stande kommen werde, daran dürfte derjenige billig zweifeln, dem es nicht unbekannt ist, wie viel Erudition, Mühe, und Aufwand zu einem solchen Unternehmen erfordert werde.

P. L.

Staatswissenschaften.

Propositionen bey einem allgemeinen reichsritterschaftl. Convent. Träume eines Patrioten. Den Manen des Ritters Götz von Berlichingen gewidmet. 1788. 100 S. gr. 8.

Diese Schrift verräth einen Mann, der in die Grundverfassung und die gegenwärtige Lage der freyen Reichsritterschaft in Franken, Schwaben, und am Rhein tiefe Einsichten hat, und dem das Wohl derselben nahe am Herzen liegt. Die Vorschläge, die er darin zur Verbesserung des mißlichen Zustandes der Reichsritterschaft macht, beziehen sich auf verschiedene Gegenstände, und bestehen in folgenden: 1) Die Herstellung des Credits der Reichsritterschaft betreffend. Hier räth der Verf. a) Belegung aller reichsritterschaftlichen Besitzungen mit dem Fideicommiß-Nexus; b) Festsetzung einer allgemeinen reichsritterschaftlichen Erbfolge; c) Festsetzung eines gesetzlichen Werthes der reichsritterschaftlichen Besitzungen und Errichtung eines allgemeinen Creditbuches. 2. Die Bestimmung des reichsritterschaftlichen Systems und seine Grundsätze betreffend. Hier klagt der Verfasser mit Recht über den Mangel der Quellen dazu, der Kenntnisse davon, und macht den Vorschlag zur Errichtung eines Lehrstuhls des reichsritterschaftlichen Staats- und Privatrechts. 3) Die Langsamkeit des reichsritterschaftlichen Geschäftganges betreffend. Der Verfasser räth hier vorzüglich eine Abtheilung und Bestimmung der Geschäfte an, welche a) für alle drey Ritterkreise, b) für jeden einzelnen Kreis, c) für jeden einzelnen Canton gehören. Die Geschäfte der ersten Art sollten durch einen allgemeinen Ritter-Rath besorgt werden, der nicht wechselt, sondern immer stehen bleibt, dessen Glieder nicht zerstreut, sondern an einem Orte, im Mittelpunct der drey Kreise, versammelt sind, der seine Geschäfte nicht schriftlich, sondern mündlich und collegialisch behandelt, und mit Männern besetzt ist, die diesen Geschäften ihre ganze, ungetheilte Zeit widmen können ꝛc. Die weiteren Vorschläge betreffen: 4) die Besetzung einiger (nicht aller) Consulentenstellen mit reichsritterschaftlichen Gliedern; 5) die Errichtung einer allgemeinen reichsritterschaftlichen Brandversicherungs-Gesellschaft; 6) Verbesserung der Glücksumstände der reichsritterschaftlichen Fräulein, worunter er zählt a) die Erleichterung ihres Unterhalts durch eine weibliche Uniform; b) Begünstigung der Ehen mit reichsritterschaftlichen Fräulein; c) Errichtung einer allgemeinen Fräuleinstiftung; 7) die Einführung einer allgemeinen reichsritterschaftlichen Uniform, und Errichtung eines Ordens; 8) die Erhaltung der Unmittelbarkeit der Reichsritterschaftlichen Glieder, ihrer Freyheit und ihrer Gerechtsame; 9) die Einlösung aller zur Veräußerung kommenden reichsritterschaftlichen Besitzungen auf Rechnung der ganzen Reichsritterschaft; 10) die Erweiterung der Bestimmung, der Aussichten und des Wirkungskreises der nachgebohrnen und unbegüterten reichsritterschaftlichen Edelleute. — Möchten doch die in dieser Schrift gemachten Vorschläge nicht bloß Träume eines Patrioten seyn, und möchten sie nicht immer fromme Wünsche bleiben! Rec. gibt denselben seinen ganzen, ungetheilten Beyfall, eine einzige Stelle S. 45 ausgenommen, wo der Verf. sagt: „Man vergleiche, man schinde die Reichsritterschaftlichen Gläubiger, aber zum letzten Mahl ꝛc.„ A. A.

Digitized by Google

St. CVIII. May 1788.

Naturgeschichte.

John Whitehursts Untersuchungen über den ursprünglichen Zustand und die Bildung der Erde. Aus dem Aenglischen, nebst Zusätzen und Anmerkungen des Uebersetzers, und mit 2 Kupfertafeln. Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung. 1788. Ohne Vorrede 288 Seiten. 8.

Der Verf. gibt zwar selbst in der Vorrede zu erkennen, daß die Anzahl der Schriften über die ursprüngliche Beschaffenheit und Bildung, wie auch über die spätern Revolutionen der Erde bereits sehr groß sey; allein, weil das Buch der Natur für alle Menschen geöffnet, und mit deutlichen Schriftzügen geschrieben ist, und die bisher erfundenen Theorien größten Theils noch zu unbestimmt, und zu arm an Erfahrungsgründen für unser Zeitalter sind: so glaubt er hierin Grund genug zur Entschuldigung gegenwärtiger Schrift zu finden. Wir wollen zwar gerne jeden, der dazu vorbereitet ist, im Buche der Natur lesen lassen; nur wünschen wir nicht, daß er uns mehr, als das Gelesene, auftischen möchte. Von wenigen Blättern kann man selten mit Grunde auf ein ganzes Buch schliessen; und ein Autor würde dabey oft zu kurz kommen. Der Naturgeschichte könnte auf diese Art ein ähnliches Schicksal, in Rücksicht auf ihre Aufklärung, widerfahren. Da dem Verf. die bisher in Absicht auf die Entstehung und Bildung der Erde ausgedachten Theorien, seiner eigenen Aeußerung gemäß bekannt sind; und man also entweder eine nagelneue, oder eine aus jenen trefflich zusammengesetzte Theorie erwarten kann; so wird es vielen Lesern nicht unangenehm seyn, durch die nähere Inhaltsanzeige dieses Werkes zu erfahren, wie weit die Naturforscher, oder doch wenigstens unser Autor, in dieser Wissenschaft vorgerückt seyen. Im ersten Hauptstücke handelt der Verf. von dem Alter, von der ursprünglichen Flüssigkeit der Erde, ihrer täglichen Bewegung um die Achse, und ihrem anfänglichen Zustande. Ihr Alter wird noch ganz richtig als philosophisch ungewiß erkläret, ob es gleich einige Naturforscher wohl gar aus dem unerforschlichen Schlunde der Ewigkeit hervortreten lassen. Ihre Gestalt wird nach Newtons Theorie, die durch Ausmessungen von franzdsischen Akademisten bestätiget wurde, und die der Verf. sehr begreiflich darstellt, sphäroidisch angegeben, und von dieser die Nothwendigkeit ihres anfänglichen flüssigen Zustandes abgeleitet. Diese Schlußfolge scheint nicht ganz richtig; denn ob man gleich die sphäroidische Gestalt des Erdballs nicht mehr in Zweifel zieht, so ist in dieser Hinsicht doch noch nicht ausgemacht, daß die Erde zur Hervorbringung derselben eine flüssige Masse gewesen seyn müsse. Wäre sie auch nur im weichen Zustande gewesen, hätte diese Gestalt dann nicht hervorgehen können? Ueberhaupt aber vermißt man hier Beobachtungen und Thatsachen vom Innern der Erde, die doch gewiß auf ihren anfänglichen festen, weichen, oder flüssigen Zustand gute Winke geben könnten. II. Den chaotischen Zustand der Erde stellt sich der Verf. ungefähr, wie eine Flüssigkeit einer Salzauflösung, und — also sehr natürlich — zur Ernährung der Thiere und Pflanzen ganz untüchtig vor. Ohne hier manche Zweifelsgründe aufzuwerfen, will Rec. nur erinnern, daß wir eine sehr wässerige, sehr wahrscheinlich eine unbewohnbare Welt besitzen dürften, wenn dieser, im Durchmesser 1720 deutsche Meilen messende Erdklumpe ursprünglich eine flüssige Masse gewesen wäre. Wie und wohin konnte wohl das Uebermaß an Gewässer verschwinden? Es wäre ein groses Geschäft eines Naturforschers, ein großer Beytrag zur Aufhellung des anfänglichen Zustandes der Erde, das körperliche Verhältniß des Wassers zu dieser auch nur beyläufig auszuforschen. Bey Erwähnung der Meinungen der ältesten Nationen von der Bildung der Erde gesellt sich der Verf. zu jener Partey neuerer Gelehrten, die ein mit Künsten und Wissenschaften ausgeschmücktes Urvolk zu erweisen suchen. III. Nun ist von den Bestandtheilen des Chaos die Rede, und es werden diese als ursprünglich ungleichartige Theile erkläret. Also wissen wir doch, daß sie nicht gleichartig waren! — Wer aber eine nähere Aufklärung über die wahrscheinlichste Natur, über die ersten Stoffe und die erfolgten Modificationen derselben zu erhalten wünschet, der sucht sie vergebens in diesem Sy-

Digitized by Google

steme. Im IV. Hauptstück stellt der Verf. Untersuchungen an, ob das Chaos in einem Augenblicke, oder allmählig in eine bewohnbare Welt umgeschaffen worden sey; zu diesem Ende bringt er eine Menge Beyspiele von Gewächsen und Fossilien auf die Bahn, die ihre Bildung nur allmählig erhalten, und so sucht er uns begreiflich zu machen, daß sein Chaos nur allmählig in eine bewohnbare Erde übergegangen sey. Ob alle die angeführten Beyspiele passend, nicht zum Theile überflüßig sind, will Rec. gerne der Beurtheilung jedes Lesers überlassen. V. Hier läßt der Verf. sein Chaos sich — wie billig — in Luft, Wasser, Erde u. s. f. scheiden; und beweiset ganz gründlich, daß der Kern der Erde nicht bloß aus Wasser bestehen könne. Noch gründlicher aber haben andere Naturforscher dem Kerne der Erde alles Wasser abgesprochen. Bey dieser Scheidung der ungleichartigen Theile läßt er nach und nach die ganze Oberfläche der Erde vom Meere umgeben, und Licht und Wärme in dem Verhältnisse, als die Atmosphäre allmählig von heterogenen Beymischungen befreyet wurde, immer mehr zunehmen, bis die Sonne am Firmament sichtbar wurde, und mit vollem Glanze die Oberfläche der neu geschaffenen Erde erleuchtete. So bestätiget er die biblische Erzählung, welche verschiedene Tage und Nächte vorübergehen läßt, ehe Sonne und Mond geschaffen, das ist, sichtbar werden. In Betreffe der Sonne behauptet der Verf., daß diese, indem sie der gemeinschaftliche Schwerepunct, oder eine von den bewegenden und regierenden Ursachen des Planetensystems ist, mit den von ihr und um sie herum bewegten Planeten gleichen Alters, wo nicht noch frühern Ursprunges seyn müsse. Seine Idee von der Beschaffenheit der Sonne gibt er gar nicht zu erkennen. Ob die Sonne ein Sammelplatz des Lichts, oder ein Feuerklumpe ꝛc. sey, ist nicht Eines, in Absicht auf die Art und Zeit ihrer Entstehung. VI. Nun läßt der Verf. das Gewässer, das bey der Trennung des Chaos die ganze Oberfläche der Erde umgab, durch seine allmählige Anhäufung, während seiner Absonderung von den festen Theilen, in Ebbe und Fluth gerathen, und dadurch endlich trockenes Land, die ersten Inseln über die Meeresfläche hervorgehen. Das gleichzeitige Niedersinken der festen Theile, wovon er einen guten Theil zur Aufhäufung und Bildung der Inseln gebraucht, glaubt er, wäre durch die Anziehungskraft der Sonne und des Monds verhindert worden. Die Entstehung der Ebbe und Fluth wird zwar in der Folge durch Erderschütterungen und vulcanische Ausbrüche erkläret; allein Recensent sahe wohl, daß die Ursachen dieser Wirkungen zur Zeit der Kindheit der Erde noch nicht zur Reife gediehen waren. Aber wenigstens mit eben soviel Grunde, Kraft dessen die bloße Vermehrung des abgesonderten Gewässers die erste Ebbe und Fluth erregen konnte, hätte er wohl auch den Stürmer Aeolus, zur Leistung seiner Schuldigkeit, aus dem Eingeweide des Chaos hervorrufen können. Ob der Verf. die festen Theile des Chaos für ungleichartig halte, gibt er uns nicht zu erkennen; da sie aber dieses vermöge der chemischen Natur der Fossilien seyn mußten; so hätten sie niemahls, auch ohne Anziehungskraft obgedachter Plgneten, zu gleicher Zeit niedersinken können. VII. In diesem Hauptstück handelt der Verf. von der Ordnung, in welcher Land- und Seethiere erschaffen worden, wie auch von den Lagerstätten thierischer Ueberbleibsel in der Erde (richtiger: in und auf der Oberfläche der Erde). Nachdem er eine Menge Beyspiele von thierischen Ueberbleibseln in verschiedenen Bezirken des Erdballs compiliret, macht er endlich den Schluß: daß die Seethiere schon zur Zeit, als die See noch den ganzen Erdboden bedeckte, erschaffen worden seyen. Diese Schlußfolge, und die Annahme einer oberflächlichen Wasserwelt helfen ihm freylich aus dem Drange, den Ursprung der Erde nicht in viele Tausende von Jahren zurückesetzen zu müssen. Die Beobachtungen neuerer, besonders deutscher Naturforscher scheinen ihm ganz entgegen zu seyn. Es ist doch gewiß, daß wir viele Gebirgsketten zählen, die keine Spur einer jemahligen Grundlage der See aufweisen. Und kann man denn die Ueberbleibsel von Seethieren auf Eilanden nicht anders, als eben durch die Ausbreitung der ursprünglichen See über die ganze Oberfläche der Erde erklären? Können die Meere in Jahrtausenden nicht zum Theile wieder andere Bette erhalten, als sie itzt behaupten? VIII. Hier werden einige allgemeine Bemerkungen über die Oberfläche und das Innere der Erde vorgetragen; die aber nur ein Schattenriß von jenen sind, welche uns Gerhard sammelte. Ihr Resultat besteht darin: daß die Erde durch innere Erschütterungen schon in den ältesten Zeiten viele Veränderungen erlitten habe. IX. Hier compiliret der Verf. eine Menge Beobachtungen über die Veränderungen der Erdoberfläche durch innerliche Erschütterungen seit dem ersten Anfange der Geschichte, leitet dieselben durchgehends von unterirdischen Bränden her, und glaubet gerade

Digitized by Google

zwischen diesen Erscheinungen und der Beschaffenheit der Erdoberfläche überhaupt, ihren spitzigen unförmlichen Felsen, Bergen, Thälern und allen ihren Unregelmäßigkeiten viele Aehnlichkeit zu finden. Es ist sehr auffallend, daß er alle seine Berge und Thäler durch unterirdische Erschütterungen entstehen läßt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Oerfläche der Erde durch den Zahn der Zeit, durch Bäche, Ströhme und Flüsse noch heutiges Tags in ihren Umstaltungen fortfährt. Die Beobachtungen hierüber eines Gualandris, Giraud de Soulavie und anderer neuerer Naturforscher scheinen ihm entweder ganz unbekannt, oder — zu natürlich zu seyn. In den frühesten Zeiten der Welt nimmt er ungleich gewaltsamere Erderschütterungen und Revolutionen an, als in den neuern Zeiten, von welchen die Geschichte Meldung thut. Die Beweisgründe fehlen. Die Zeitrechnung vom Ursprunge der Erde läßt sich freylich mehr einschränken, wenn zur Erklärung ihrer itzigen Gestalt und der innern Beschaffenheit bereits bekannter Flötzgebirge, deren einige unläugbar das Werk mehrerer Revolutionen sind, in den ältesten Zeiten schnell nach einander erfolgende und noch gewaltsamere Revolutionen, als welche die Geschichte kennt, angenommen werden. Bey dieser Annahme vermißt man aber das Nothwendigste: die Darstellung wahrscheinlicher Ursachen, welche die Naturgesetze so sehr zur Abweichung verleitet haben möchten. Indessen scheint der Verf. doch so viele Kenntnisse von den Veränderungen der Erde zu besitzen, daß er bey Erklärung derselben, mit Einschränkung der Zeit, sehr sichtbar in Verlegenheit geräth, die auch in der Folge noch hervorsticht. Im X. Hauptstück liest man einige Beobachtungen über die Veränderungen der Erdoberfläche, die sich in den frühesten Zeiten, auf welche die Geschichte nicht reicht, zugetragen haben. Sie schränken sich hauptsächlich auf uralte, erloschene Vulkane ein, deren Ueberbleibsel von Auswürfen ihre jemahlige Existenz beweisen. Schade daß der Verf. hierüber so eilig weggehüpft ist. XI. Itzt gehet er zu den Erscheinungen und Thatsachen über, die sich auf die Ursachen und Wirkungen der Erdbeben beziehen; und am Ende findet man das Resultat: daß die Erderschütterungen und mit Getöse begleiteten Ausbrüche vornehmlich Wirkungen vom Wasser, welches im Innern der Erde durch unterirdisches Feuer in Dämpfe verwandelt wird, seyen. Diese Hypothese ist beynahe bis zur Ueberzeugung unterstützt. Aber die Erklärung vom unterirdischen Feuer — diese nebst seinen Wirkungen ist der Gegenstand des XII. Hauptstückes. Auch wird hier die Entstehung der allgemeinen Fluth, der Ursprung der Berge, des festen Landes ꝛc. zu erklären gesucht. Um mit dem Feuer desto leichter seinen Ideengang zu unterstützen, sagt er uns gleich zum voraus, daß man dessen Natur noch wenig kenne. Seine Idee verschweigt er hiervon. Was werden die großen Feuerkenner Scheele, Volta und Scopoli, Kirwan, Berseke ꝛc. zur folgenden Entwickelung des Feuers sagen? Der Verf. läßt das Feuer sich im Kern der Erde auf gleiche Art und zu gleicher Zeit entwickeln, in eine Feuerschichte versammeln, diese das Uebergewicht über die Schwerekraft der Erdschichten gewinnen, und die letztern dann, so wie ungefähr eine Blase (nach seinem eigenen Ausdrucke) von der hineingepreßten Luft ausgedehnt wird, ausdehnen. Niemand wird hierbey dem Verfasser verneinen, daß seine Stein- Wasser- Dampf- Luft- und Feuerblase bersten, eine allgemeine Fluth verursachen, ganze Gebirgsketten (die er in seinem Beobachtungskreise alle sehr unordentlich geschichtet findet) aufwerfen, und tiefe Abgründe eröffnen konnte! Rec. weiß nicht, ob die Dogmatiker mit dieser Unterstützung der mosaischen Geschichte zufrieden seyn werden; aber der Philosoph.!! XIII. Zufolge dieses Hauptstückes verursache die Entstehung der Berge und des festen Landes bey der allgemeinen Ueberschwemmung große Veränderungen in der Temperatur der Luft und in den Jahrszeiten; anstatt des ehemahligen beständigen Frühlings und Herbstes treten itzt auf einmahl vier Jahrszeiten ein. Wie glaubwürdig wäre nicht alles das, wenn uns der Verf. vorhin die plötzliche Zersplitterung und Umkehrung der seligen Urwelt in ein begreiflicheres Licht gesetzt hätte? XIV. Nun werden Vergleichungen der Dauer des menschlichen Lebens vor und nach der allgemeinen Ueberschwemmung angestellt; und da der Verf. findet, daß die gemäßigten Erdstriche zur Erhaltung des thierischen Lebens und der Vegetation geschickter seyen, als die, welche großen und plötzlichen Abwechselungen heftiger Hitze und Kälte unterworfen sind: so leitet er die längere Dauer des menschlichen Lebens der Urwelt vornehmlich von der antediluvianischen gemäßigten Temperatur der Luft her. XV. Um die Erscheinung des Regenbogens nach der Sündfluth zu erklären, unterzieht sich der Verf. der Untersuchung: ob es vor dieser auf der Erde geregnet habe, oder nicht. Zur Erörterung dieser wichtigen Frage (wir wol-

Digitized by Google

len ihn einmahl selbst reden hören) sagt er: „Die Atmosphäre vor der Noachischen Fluth war beständiger, und ihre Temperatur gleichförmiger (gleichartiger) als nachher; denn auf der antediluvianischen Erde gab es keine Vulcane (man vergleiche hiermit das IX. und X. Hauptstück) und Höhlen, aus welchen schädliche (schädliche?) Dünste in die Luft hätten aufsteigen, keine festen Länder, welche große Hitze und Kälte hätten veranlassen können; im Gegentheil herrschte überall auf der ganzen Erde eine vollkommene Harmonie (worin bestand sie?) und gleichförmige (gleichartige) Witterung.„ Hieraus folgert er den Schluß: „Es gab daher auch damahls keine Stürme und Ungewitter, folglich auch nicht so viel Feuchtigkeit in der Atmosphäre als itzt.„ Ein Paar Seiten darnach liest man aber wieder mit Erstaunen: „Da die Oberfläche der (ursprünglichen) Inseln um so vieles kleiner als die Oberfläche des itzigen festen Landes war; so mußte nothwendig auch die Menge der Ausdünstungen von der viel größern Oberfläche der See ungleich mehr betragen.„ Nun wieder eine Schlußfolge! „Da also die Atmosphäre mit Feuchtigkeit hinlänglich gesättiget (nicht übersättiget?) war, so mußte diese letztere in großer Menge als Thau auf die Erde herabsteigen; so lange als die Sonne unterm Horizont war; folglich wurde die Erde überflüßig (das wäre ja auch nicht gut!) angefeuchtet, und die Vegetation außerordentlich (wenn dieß die gemeine Temperatur war, warum denn außerordentlich?) befördert und beschleuniget.„ Die Ausdünstung war also in der Urwelt stärker, dann itzt; und doch mußte die Feuchtigkeit nur als Thau auf die Erde herab steigen! „Vermöge dieses Räsonnements dürfte es doch wenigstens heißen: herabplatzen. Das XVI. Hauptstück handelt endlich von den Erd- und Steinschichten in Derbyshire und einigen andern Gegenden Englands, auf deren mineralogische Beschaffenheit der Verf., zumahl er diese im Ganzen sehr unregelmäßig und unordentlich fand, vorzüglich sein System gegründet hat. So könnte man auch vom Gebirge Salzburgs eine ganz eigene Geogonie abstrahiren! XVII. Hier werden die Thierarten, von welchen die Versteinerungen, Entkriniten oder Asterien, und Trochiten oder Walzsteine abstammen, näher dann bisher bestimmt. Im XVIII. und XIX. Hauptstück findet man mineralogische Bemerkungen über die Schichten (Flötzgebirge) in Nordwales und im nördlichen Irland, die zur Unterstützung seines Systems etwas beytragen sollen. XX. Zum Schluße folgt eine Recapitulation der vorhergehenden Hauptstücke. Am Ende werden vom Uebersetzer diesem Buche noch D. Ant. Fothergills Beobachtungen über das ungewöhnlich hohe Alter, zur Ergänzung des XIV. Hauptstückes beygefüget, welche dem Naturforscher und Gesundheitspfleger gewiß sehr interessant sind.

Ob Whitehursts Geogonie im bedächtlich prüfenden, und seine Urtheile nicht übereilenden Deutschland Proselyten machen werde, will Rec. nicht entscheiden; sondern vielmehr anmerken, daß seine beygefügten Gegenerinnerungen keinen andern Endzweck haben, als um beyläufig zu zeigen, wie weit man noch in dieser Wissenschaft theils aus Mangel an einer philosophischen Geschichte der Urwelt, theils aus Mangel an hinreichenden Beobachtungen vom Innern sowohl, als auch von der Oberfläche der Erde zurücke stehe, und was zum Theile ein Aufheller ihrer Entstehung und erlittenen Veränderungen vorzüglich seinem Forschungsgeiste zu unterwerfen haben dürfte. Daß aber der Verf. bey bekannten Wahrheiten manchmahl zu lange verweilte, bey Forderungssätzen hingegen zu flüchtig hinwegglitschte, wird jeder gründliche Leser finden. Indessen aber bleibt das Buch ungeachtet seiner Mängel dennoch ein lesenswerther und zum Theile anwendbarer Beytrag zur Erhellung der Geschichte des Erdballs. Uebrigens hat schon der Uebersetzer bemerkt, daß des Verfassers System mit jenem des Burnets vielfältig übereinstimme. Man vergleiche hiermit auch des Wallerius Cosmologie. Was den Uebersetzer betrifft, so wundert sich Recensent, daß er uns seinen Nahmen verschwieg; denn die Gründlichkeit seiner Anmerkungen und Zusätze, mit denen er das Original hier und dort berichtiget, hier und dort ergänzt, verräth eine ausgebreitete Kenntniß in diesem Fache, und gibt der Uebersetzung, die dem Rec. auch in Hinsicht auf den Styl wohl gerathen zu seyn scheinet, vor jenem ein überwiegendes Gewicht.

C. S.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Dillingen. Hr. Bar. v. Sturmfeder Domherr zu Augsburg hat den 26sten März dieses Jahrs durch Hrn. Prof. Weber zu Dillingen einen Blitzableiter, den ersten in dieser Gegend, auf seine Tabaksfabrik unweit Ellwangen aufrichten lassen.

Druckf. Im CV. St. S. 840, Z. 27 u. 28 lese man: Ueber die Männer-Wochen, und freywilligen Verstümmlungen, anstatt über die Männer-Wahne, und freywilligen Versammlungen.

Digitized by Google

St. CIX. May 1788.

Philosophie.

Ueber Raum und Caussalität, zur Prüfung der Kantischen Philosophie, von Joh. G. Heinrich Feder. Göttingen, bey Dietrich. 1787. 268 S. 8.

Kantische Denkformen oder Kategorien von Gottl. Aug Tittel — Wer die Sonne des Tages nicht tragen mag, des — sey die Nacht. Frankfurt am Main, in der Gebhardischen Buchhandl. 1787. 8.

Zwey — obwohl am Werthe sehr verschiedene Schriften, die Grundsätze der Kantischen Philosophie betreffend! Diese Philosophie geht von der bisherigen in so vielen Puncten ab; sie stellt so viele neue Sätze auf, stößt so viele alte um, daß nichts natürlicher als der Wunsch seyn muß, sie von denkenden Männern, wie Feder, auf allen Seiten geprüft, mit den wichtigsten Gründen bestritten, bis in ihre innersten Geheimnisse durchdrungen zu sehen: denn nur durch solche zur höchsten Genauigkeit gebrachte Untersuchungen kann sie entweder bestätiget, oder widerlegt werden. Doch man wird in der Beurtheilung der Kantischen Verdienste um die Philosophie immer einen schiefen Gesichtspunct fassen, wenn man nicht in der Geschichte der Philosophie einige Schritte über unser Zeitalter zurückgeht. Locke machte eine Hauptepoche in der philosophischen Denkungsart: er führte die Philosophie aus den Subtilitäten der Scholastik auf Erfahrung zurück, verwarf alle Wahrheitsquellen, die nicht daher fließen, machte die Sinne, oder vielmehr die Empfindung zur einzigen Quelle aller möglichen Begriffe, und überließ der Seele nur die Kraft, oder Fähigkeit, die durch Empfindung erhaltenen Materialien auf die verschiedenste Art zu verarbeiten. Die Folgen dieser bloß empirischen Philosophie waren sehr wohlthätig: erstens negativ, durch die Verbannung so manches scholastischen Unsinnes; noch mehr aber positiv, durch die Hinleitung auf die Beobachtung des menschlichen Verstandes, und Herzens, welche seit seiner Zeit von großen und kleinern Männern mit dem besten Erfolge getrieben worden, und über alle, besonders practische Theile der Philosophie und schönen Künste und Wissenschaften sogar das hellste Licht verbreitet hat. Aber wie die Vortheile, so entwickelten sich auch bald die Mängel dieser empirischen Philosophie, oder wenigstens die Mißbräuche, zu denen sie, wo nicht den Grund, doch den Anlaß hergab. Da die körperlichen Sinnen-Eindrücke die ganze Grundlage des menschlichen Denkens ausmachen sollten, wagte es der Materialismus, die Seele selbst zur Materie herabzuwürdigen: der Skeptiker glaubte alle Gewißheit von Sätzen umstossen zu können, die sämmtlich nur auf dem schwachen Grunde der so veränderlichen Empfindungen beruhten; der Idealist griff diesen Grund selbst an, und erschütterte also alle menschliche Erkenntniß: es wurden einerseits selbst aus philosophischen Gründen Angriffe auf die heiligsten, und der Menschheit wichtigsten Wahrheiten gemacht, andererseits aus den nämlichen Gründen mit allem Scharfsinne abgewiesen. Endlich schienen jene Angriffe einigen Philosopheu unsers Zeitalters (Hn. Jakobi, und nach seiner Angabe, Leßing) so wichtig, daß sie der Vernunft gar das Vermögen absprachen, Gottes Daseyn zu erkennen, und dadurch dem Mißbrauche der Schwärmer, dunkle Empfindungen und Glauben in die Philosophie einzuführen, Thür und Thor öffneten. Ueberdieß hatte diese empirische Philosophie, da alles Denken, welches von der Erfahrung ausgeht, leichter ist, mit der Sucht unserer Zeiten alles populär vorzutragen verbunden, bey den Meisten, die sich mit Philosophie abzugeben vorgaben, eine Seuchtigkeit, einen Abscheu vor ernstem theoretischem Denken, und auch eine Unfähigkeit dazu hervorgebracht, die niemand unbekannt bleiben konnte, wer den Gang des allgemeinen Schreibens und Lesens zu beobachten Gelegenheit hatte. Der Grundmangel aber der Lockischen Philosophie ist, daß sie nur das Materiale des menschlichen Erkenntnisses untersuchte, aber den Beytrag, den die Seele zur wirklichen Hervorbringung so verschiedenartiger Erkenntnisse machen muß, ausser Acht ließ: denn sagen, die Seele hat die Fähigkeit, zu vergleichen, zu abstrahiren, zu urtheilen ꝛc. heißt im Grunde, nichts sagen, ist bloß Angabe, nicht philosophische Erklärung des Factums, ist nicht mehr, als eine qualitas occulta.

Digitized by Google

Platner fühlte unter den neuern Philosophen vorzüglich diesen Mangel, und glaubte deßwegen von Seite der Seele wieder eine Art angebohrner Ideen annehmen zu müssen. Kant hat nun zwar nicht das Wie des Denkens, nicht die innere Natur der Seele, was uns Menschen vielleicht immer unbekannt bleiben muß; aber er hat die höchsten Gesetze entdeckt, unter denen alles sinnliche Wahrnehmen sowohl, als alle Verstandes-Operationen nothwendig begriffen seyn müssen; nach diesen Gesetzen die Bahnen der Wahrheit-Sphären bezeichnet; der bloßen Empirie, dem Verstande, der reinen Vernunft ihren Umfang und Gränzen angewiesen; dem Idealism, Scepticism, und Dogmatism ihre Schranken bestimmt; der practischen Vernunft ihr Interesse und ihren Wirkungskreis ausgezeichnet; die philosophischen Köpfe zu angestrengterem, schärferm Nachdenken geleitet, und dadurch den mannigfaltigsten Bedürfnissen unserer Zeiten abgeholfen. Bestätigen sich bey fortgesetzten Prüfungen denkender Männer seine Grundsätze, so hat Kant eben das Verdienst um Philosophie, das Newton um die Physik sich erwarb: sie haben zwar nicht das Wie der Bewegungs- und Vorstellungskräfte, aber wohl die höchsten, allgemeinsten Gesetze, dieser aller Körper, jener aller Arten Vorstellungen entdeckt. Eine solche Erscheinung als Kants Kritik der reinen Vernunft verdiente gewiß nicht so behandelt zu werden, wie ein sonst großer Mann — den zu nennen, uns wirklich bey dieser Gelegenheit unangenehm ist — sie behandelt hat; aber ganz und gar auf die Art, wie Hr. Feder in der vor uns liegenden Schrift es gethan hat. Er faßt Kants Ideen mit aller Schärfe auf, sucht sie entweder zu widerlegen, oder sagt, wie weit er damit verstanden sey, und wo er von ihm abweichen zu müssen glaube; alles mit der Würde, und dem Anstand eines Mannes gegen einen Mann, eines Freundes gegen seinen Freund. Auf welche Seite man sich auch hinneige, ob man sich mit dem bloßen Empirismus begnüge, oder eine durch Kritik beschränkte, reine Vernunft annehme, alle Mahl wird ein aufmerksamer Leser Belehrung und Aufklärung in dieser kleinen Schrift finden: und möchten doch (Rec. ist versichert, daß mehrere Leser Kants mit diesem Wunsche verstanden seyn werden) mehrere denkende Männer Kants Kritik auf die nämliche Art beleuchten, und durch die Erregung von Widerspruch auf beyden Seiten manche noch dunkle Regionen dieses Systemes erhellen! Möchten aber auch alle litterarische Insecten, welche nur die Wahrheit beschmutzen können, von dieser Arbeit zurückbleiben, der gewiß nicht eines jeden Schultern gewachsen sind!

Eine Untersuchung der beyderseitigen Gründe, Herrn Feders, und Herrn Kants würde hier ganz außer ihrem Platze seyn: also nur eine kurze Anzeige der Stellen, welche den Recensenten besonders interessirt haben. Die Vorrede ist ein Regulativ, wie man philosophische Streitigkeiten führen solle (die Stelle Hn. Meiners betreffend beweiset Hrn. Feders Freundschaft für erstern, aber auch nicht mehr) S. 35: Eine Deduction wie der Begriff von Nothwendigkeit empirisch entstehe: S. 41, woher die Existenz der geometrischen Sätze komme, nach Mendelssohns bekannter Abhandlung hierüber. (Wenn aber Hr. Feder die Sätze der Geometrie bloße Vorstellungen nennt, die keine Wirklichkeit haben, und sie mit den willkürlichen Zusammensetzungen der Dichter, Mahler, moralischer, politischer Träumereyen in Vergleichung stellt; so scheint er nicht bemerkt zu haben, daß das Unterscheidende der geometrischen Wahrheiten gerade darin liegt, daß ihre synthetische Constructionen, wenn sie in der Vorstellung wahr sind, auch in der Anwendung wahr seyn müssen; also eine nicht bloß subjective Gewißheit, wie andere willkürliche Zusammensetzungen, sondern auch objective haben. Woher diese nothwendige Wahrheit bey den Vorstellungen des Raumes? Lock und Feder, beyde Nichtmathematiker, übersahen diese Eigenschaft der Vorstellungen des Raumes; Descartes, ein Mathematiker, suchte einen Grund, und weil er keinen andern fand, sceptisirte er, und sagte: Gott wolle es so: Kant hat einen neuen Grund angegeben: weil die reine Vorstellung des Raumes die allgemeine Form a priori aller Vorstellungen des äußern Sinns ist; also auch sich in allen wirklichen Vorstellungen a posteriori finden muß.) S. 65 und folg. Herrn Feders Erklärung über den Idealismus: er hält dafür, daß nicht nur Farben, Gerüche und Geschmacke (qualitates secundariae nach Lock) außer uns das nicht sind, was sie in dem Sinnwerkzeuge, was sie in unserer Vorstellung sind; sondern daß auch Undurchdringlichkeit, Beweglichkeit, Figur und Ausdehnung (qualitates primariae) bey andern Sinnen verändert erscheinen könnten, also nicht rein objectiv, real seyen — daß wir die Dinge an sich gar nicht erkennen können: doch will er, soll man diese unsere Vorstellungen von Gegenständen wirkliche Gegenstände außer uns nennen. Dieß ist wahrer, aber nur empiri-

Digitized by Google

scher Idealismus: Kants seiner ist durch die Gründe, worauf er ihn bauet, und durch den Ausdruck davon verschieden. Er unterscheidet den veränderlichen Schein, welcher sich auf die subjective Beschaffenheit der Organe bezieht, von der unveränderlichen Erscheinung, welche auf den Gesetzen der reinen Sinnlichkeit beruhet, wodurch erst die Empirie einen dauerhaften Grund erhält. Er nennt das Ding an sich einen objectiven Gegenstand = x, für unsere Kenntniß so viel wie nichts: den wirklichen Gegenstand in unserer Vorstellung, die Erscheinung: erklärt aber, wie man ihn zum Unterschied von bloßen Vorstellungen als außer uns im Raume existirend betrachten kann. Woher aber, fragt es sich sodann, diese von bloßen Vorstellungen unterschiedene, unwillkürliche, dauernde Ordnung äußerer Gegenstände in der ihnen oft sogar widerstrebenden Seele? Die Leibnizische Selbstentwickelung, Mallebranche's tout en Dieu sind bloß Hypothesen, vielleicht ganz unhaltbar: Kant hat die zwey allgemeinsten Gesetze, reine Sinnlichkeit durch Raum und Zeit, woraus unveränderliche Erscheinungen werden, angegeben; weiter schweigt er. So gab Newton das Gesetz der Attraction, aber nicht die wirkende Ursache dieser Attraction selbst an. S. 95 kommen sehr scharfsinnige, feine Bemerkungen über die Untheilbarkeit des Raumes vor.

Seite 146 kommt die wichtigste Untersuchung vor, auf der die Gewißheit aller Wissenschaften, und die Ueberzeugung von den der Menschheit wichtigsten Wahrheiten beruhet: wie kann aus einzelnen Erfahrungen, welche alle zufällig sind, nothwendige, allgemein geltende Wahrheit, Schluß von einem oder vielen auf alle, vom Bekannten auf das Unbekannte, analogische Gewißheit entstehen? Hume gründete hierauf seinen Scepticismus: Kant schließt daraus, daß es außer der Empfindung einen andern Grund nothwendiger Wahrheit geben müsse; Hr. Feder aber glaubet, daß auch bloße Empfindungen hinreichende Gewißheit geben können: nach ihm ist möglichst ausgedehnte, dauerhafte, und einstimmige Erfahrung höchstes Criterium des Wahren, so wie des Guten. Die Seele hat zwey Gesetze a) nichts Undenkbares zu denken, b) nichts gegen oder ohne Gründe zu denken: der Satz des Widerspruches und des zureichenden Grundes: „aber beym letzten bleibt oft Zweifel ohne Auflösung„ doch ja eine practische Auflösung: wo Zweifelhaftbleiben unsern wesentlichen Bedürfnissen und natürlichsten Bestrebungen entgegen seyn würde; dort muß man seinen Beyfall, der unserer Natur gemäßesten Seite geben. Dieses Naturgemäßdenken, dieses Rechtverhalten im Vernunftgebrauch, dieses Ineinanderfließen der Logik und der practischen Weisheit — eine durch die ganze Federsche Philosophie verbreitete Denkart — ist von vortrefflichem Gebrauch a) im practischen Leben; b) eine Menge der wichtigsten Erkenntnisse lassen sich selbst auf diesem viel demüthigern Wege als dem des arroganten Dogmatismus, erwerben; c) sie ist nothwendig, um sich immer in seinem Denken zu orientiren, sich nicht in kunstreichen Verwirrungen, unnützen Wortklaubereyen gegen alle Lebensbestimmung zu verirren — aber sie ist auch oft nur negativ; beruhet bloß auf Graden der intensiv oder extensiv größern Erfahrung, ist dem Selbstbetrug eben darum mehr ausgesetzt — und es fragt sich wieder: warum können wir nichts ohne, oder gegen Gründe denken? Gibt es keinen fruchtbarern Ausdruck der nämlichen Gesetze, keinen richtigern, tieferliegenden? Kant erkennt nothwendige Wahrheiten, zeigt aber genau, wie weit sie reichen, und dann verweiset er auch auf diese practische Vernunft.

Seite 202: Ueber die Grundursache der Welt findet H. Feder Kants Ausdrücke hart: aber auch er gesteht, daß wir von dem Wesen Gottes nichts absolutes wissen, (selbst die Theologen behaupten die Unbegreiflichkeit Gottes, scheinen es aber zuweilen wieder zu vergessen) unsere Kenntniß von ihm ist also nur beziehend, wenig anschauend, symbolisch, muß sorgfältig von aller Anthropomorphie gereinigt werden; enthält aber dann auch das Wichtigste und Höchste, was Menschen wissen können. Eine ganz vortreffliche Stelle! S. 215 versucht Herr Feder einen neuen Beweis von dem Daseyn Gottes, oder vielmehr eine neue Formel des Beweises aus der Unmöglichkeit des unendlichen Fortganges.

Seite 252: Nicht weniger merkwürdig ist die Untersuchung, aus welchen Ursachen von Seite des Verstandes und Herzens Atheismus entstehen kann. S. 267 schließt eine Hinweisung auf Offenbarung das ganze Werk: sie ist kürzlich diese: „zum Erstaunen geneigt sind die Menschen zum Glauben auf Authorität; abgeneigt zum anhaltenden Selbstdenken: soll die Fürsehung für dieses allgemeine Menschenbedürfniß nichts gethan haben? „ Möchten doch die Menschen einander öfter widersprechen, wenn ihr Widerspruch so lehrreich wäre, als hier Hrn. Feders Widerspruch gegen Kant ist! Leider können wir aber das Nämliche von der zweyten der oben angeführten Schrif-

Digitized by Google

ten nicht sagen. Herr Tittel, sonst ein getreuer Commentator Feders hat hier seinem Lehrmeister nicht nachgeahmet. Man kann in einer gewissen Region der Philosophie nicht ohne Verdienst, aber doch ohne Talent für eine höhere seyn. Hr. Tittel findet bey sich selbst lauter Licht, und bey Kant Finsterniß: er meint in den Kantischen Nomenclaturen ersticken zu müssen (eine Erfahrung, die man in der hohen Bergluft gewöhnlich macht, ehe man sie angewöhnt) er hat das alles schon zuvor gewußt, was Kant als neu verkauft: es steht ja schon im Aristoteles, Reuschius ꝛc. er findet bey Kant nichts als alte Formen, Nominalien, nichtigen Wahn, Inconsequenzen, fürchterlich falsche Sätze, Nullitäten: er fragt immer um Sachen, die Hr. Kant schon deutlich genug gesagt hat: fast nirgends ist die Untersuchung auf ihren eigentlichen Gesichtspunct hingeleitet; nirgends ein neues Licht aufgesteckt. Beynahe scheint es, als hätte der Verf. nicht einmahl recht gefaßt, was Kant unter Kategorie versteht: indem Herr Tittel S. 56 von Baum-Form spricht, und also Kategorie und Genus zu vermischen scheint: bey ihm ist alles so leicht, so entschieden, daß man sich nur wundern muß, wie Kant so muthwillig diese hübsch geordneten Zirkel stören konnte. Und doch ist die Frage, um die es zu thun ist, eine der schwersten in der Philosophie: wie, nach welchen Gesetzen wird aus den vielfachen Theilempfindungen in dem äußern Sinne in der Seele die Vorstellung von Einem Gegenstand? Platner bemerkte besonders diese Schwierigkeit, und erkannte die Nothwendigkeit einer Syntheſis zur Bildung einer jeden Vorstellung, einer Mitwirkung der Vernunft zur Bildung der auch bloß sinnlichen Erkenntnisse. Herr Tittel ist viel eher damit fertig: die Seele hat das Vermögen aus vielen einzelnen Empfindungen die Vorstellung von Einem zu machen; und hiermit ist die Sache geschehen. Kant ist viel schwerer zu befriedigen; er sagt: damit aus Theilempfindungen die Vorstellung von Einem entstehe, müssen in dem Vorstellungsvermögen gewisse Bedingungen vorhanden seyn, ohne die die Vorstellung nicht erfolgen kann, gemäß denen sie allezeit erfolgen muß, die sich also zur Empfindung, wie die Form zur Materie verhalten; diese Bedingungen in Vorstellungen aufgelöset sind die Kategorien; durch sie geschieht die Syntheſis des Mannichfachen in Eines; sie sind also a priori nothwendig; sind als bloße Formen leer, ohne Inhalt, und so weiter. Hier hätte nun Hr. Tittel den ihm so dunkel scheinenden Kant fassen, seine Erklärungsart für unnöthig oder unzureichend darstellen, eine bessere an ihre Stelle setzen, oder die Unmöglichkeit jeder Erklärung dieses Seelen-Phänomens beweisen sollen: dann würde sein Werkchen ihm selbst rühmlicher, und für die Leser belehrender geworden seyn, für die es itzt nur ein Monument von Herrn Tittels Selbstgenügsamkeit an seinem bisherigen Wissen ist.

P. H.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Kleine Schriften. Abhandlung über die Weiber. Wien bey Thom. v. Trattnern. 1788. 8. 24 Kr. — Als Geschenk für Toiletten wird dieses Schriftchen wenig Beyfall ernten. Die Gränzlinie zwischen Mann und Weib ist darin zu auffallend gezogen, und die Gebrechen des schönen Geschlechts werden mit sehr wenig Schonung aufgedeckt. Frauenzimmerschriften vom gewöhnlichen Schlage vergötterten ihre Schönen, oder neckten sie ihrer Schwächen wegen, welche eher Mitleid, als bittern Spott verdienen. Beydes wird hier vermieden; indem der Verf. bloß die Fähigkeiten, und die Bestimmung dieses Geschlechts vor Augen hat. Man findet hier: wie die Weiber bey den verschiedenen älteren Völkern behandelt wurden als Gegensatz des heutigen Männerbetragens gegen sie; was die Hauptquelle ihrer verfehlten Bestimmung sey; warum das Militär so viel bey den Damen gelte; was von ihrer Gelehrsamkeit, die itzt so hoch gepriesen wird, und ihrer Schriftstellerey zu halten sey; wie es ein Mann anfangen müsse, um zu der Herrschaft, die ihm seine Frau entriß, wieder zu gelangen; welches die vorzüglichsten Leidenschaften der Frauenzimmer seyen; welches Betragen sie gegen ihren Liebhaber beobachten; was von der platonischen Liebe zu halten sey; warum die wenigsten Liebeshändel eine lange Zeit dauern; warum die Liebe in der Ehe länger als außer der Ehe daure; durch was für ein Betragen ein schuldiges, und ein unschuldiges Frauenzimmer seine Liebe verrathe; die Ränke der Verführer; die Ursache, warum die Männer die Liebschaften ihrer Weiber nicht leiden wollen; und daß sie sich vor etwas weit anderem, als sie gewöhnlich besorgen, fürchten sollten; wie nöthig der Jüngling habe, daß sein Herz von dem Frauenzimmer gebildet werde; wie nöthig die Liebe selbst für seine Tugend sey; warum aber dennoch die Liebschaften so selten sich mit einer Heurath schließen u. d. gl. Es ist sehr gut, wenn diese Dinge in gesitteten Familien zur Sprache kommen.

A. L.

A. B. Memmingen, den 30. April. Herr Pfarrer Schellhorn von hier, welcher neulich seine Anleitung für Bibliothekare dem Herzog von Wirtemberg zueignete, erhielt vor Kurzem von diesem Fürsten eine goldne, mit Ducaten angefüllte Dose zum Geschenke.

Digitized by Google

St. CX. May 1788.

Erdbeschreibung.

P. Raphael Kleinsorgs, vorhin Professors der erzbischöfl. Universität zu Salzburg, jetzt Pfarrers zu Zell in Oberösterreich, Abriß der Geographie zum Gebrauche in und außer Schulen, nebst der besondern Geographie des Erzstifts Salzburg, und einem Unterricht vom Weltgebäude, und vom Gebrauche der Globen. Zweyte verbesserte, und mit einem allgemeinen Register versehene Auflage. Salzburg im Verlage der Waisenhausbuchhandl. 1787. 728 S. ohne Anhänge und Register.

Die erste Auflage erschien 1782, ohne des Verf. Nahmen. Daß sich diese so bald vergriffen hat, ist immer ein Zeichen eines großen Beyfalls; dessen ungeachtet schließe ich aus andern Anzeigen, daß dieses Buch nicht so ausgebreitet bekannt geworden, als es zu seyn verdient, und hoffe, daß eine weitschichtigere Anzeige von der Einrichtung und dem Inhalte desselben vielen unserer Leser angenehm seyn werde. Zuerst kommt auf 81 S. die Einleitung, wo nach den gewöhnlichen Abtheilungen der Beschaffenheiten der Erde in die mathematische, physische und bürgerliche, größten Theils Nahmenerklärungen zum leichtern Verständniß des folgenden gegeben werden. Ferner findet man hier, was man in den gewöhnlichen Geographien nicht findet, S. 8 ein Verzeichniß alter und neuer Meilarten und Maße nach ihren Verhältnissen. S. 16 ein Verzeichniß der Länge und Breite merkwürdiger Städte in Europa, Asien und Amerika. S. 21 eine Tabelle, welche zeigt, wie die Längengrade nach Maßgabe ihres Abstandes vom Aequator, allmählig in Meilen, und tausend Theilchen der Meilen abnehmen. S. 23 eine kurze Geschichte der Geographie. S. 73 Geschichte des Handels. Dann folgt die Geographie der Welttheile, und zwar von S. 83 bis 482 von Europa; von S. 483 bis 586 von Asien; von S. 587 bis 638 von Africa; von S. 639 bis 716 von Amerika; von S. 717 bis 728 von Australien, oder Südindien. Bey jedem Welttheile, Australien ausgenommen, wird die allgemeine Geographie vorausgeschickt; dann folgt die besondere, und den drey Theilen der alten Welt ist auch noch ein Anhang beygefügt, worin die alte und mittlere Geographie mit der neuen verglichen wird. In der Einleitung sowohl, als in der allgemeinen Geographie der Welttheile und der besondern ihrer Theile wird fast überall die Größe in □meilen nach Büsching und Tempelmann, die Zahl der Einwohner, die Kriegsmacht, und das Erträgniß der Länder aus den besten Quellen angegeben. Auch werden überall die besten Landcharten angezeigt. Daß die Beschaffenheit des Bodens, die Producte, Manufacturen, Handel, Wissenschaften, Sprachen, Religionen, und die politischen Einrichtungen auch beschrieben sind, versteht sich von selbst, und dieß hat gegenwärtiges Buch mit den meisten andern geographischen Abrissen gemein. Die Neben- und Untereintheilungen sind vortrefflich, größten Theils nach der natürlichen Begränzung der Erddistricte durch Gebirge und Wasser. Es wird dadurch dem Gedächtniß unvergleichlich geholfen, und der Abdruck eines deutlichen Bildes der Erde in unserer Seele erleichtert. Als Beyspiel setze ich die Eintheilung von Europa aus Seite 91 im Auszuge her. A) Westeuropa, oder von Völkern germanischer Abkunft bewohntes Europa. I. Pyrenäische Halbinsel, oder Portugal und Spanien. II. Alpische Länder und zwar im Westen Frankreich, im Süden Italien, im Norden Deutschland der mittlern Zeiten, jetzt aber Helvetien, Deutschland und Holland. III. Brittische Inseln. IV. Ostseeländer und zwar im Norden und Westen, Skandinavien, oder Dännemark und Norwegen, mit Island und Schweden; im Südosten Preußen. B) Osteuropa, oder von slawischen und türkischen Völkern bewohntes Europa. I. Slawische Länder und zwar im Norden der Karpathen, Pohlen, und Europ. Rußland: im Süden Hungarn. II. Türkische Länder, nämlich: die Europ. Türkey, und die Krimm, jetzt Taurien. Die Bergmeridiane, die Bergparallelen, die Flußgebiethe und Abdachungen sind durchaus sehr deutlich beschrieben, und zu den Abtheilungen vortrefflich benutzet. Auch einzelne Städte, Schlösser ꝛc. sind mit Anzeige ihrer Lage nach den Weltgegenden in Vergleichung mit einem andern mehr bekannten angemerkt, so daß man sie in den Land-

Digitized by Google

charten sehr leicht finden kann. Der Herr Verf. hat alles Gute seiner Vorarbeiter vornehmlich eines Gatterer und Büsching meisterhaft benutzt, da und dort von seinem Eigenen hinzugethan, und ein schönes, wohlgeordnetes, zweckmäßiges Ganzes gemacht. Das, was bloß außer der Schule soll gebraucht werden, ist durch kleinere Schrift von dem für die Schule Geschriebenen unterschieden. Der Gebrauch außer den Schulen ist durch das bey dieser Auflage neu hinzugekommene, zehn Bogen lange, vollständige Nahmen- und Sachen-Register sehr erleichtert. Der Styl ist correct, und sehr gedrängt. Man wird kaum irgendwo in einem so mäßigen Octavband so Vieles zusammengengepreßt finden. Die Verbesserungen bey dieser Auflage betreffen größten Theils die in den 5 Jahren, welche seit der ersten Auflage verstrichen waren, vorgefallenen Veränderungen; z. B. S. 474 mit der Krimm und Kuban. S. 665 mit dem östlichen Nordamerika. Sonst ist vornehmlich die Erdbeschreibung von Deutschland S. 194 ansehnlich vermehrt, und hier und dort berichtiget. Am Ende derselben Seite 272 befindet sich eine Tabelle, worauf die Länge, Breite und Population der vornehmsten Städte, und die Höhe einiger Orte und Berge verzeichnet sind. Auch das Verzeichniß der Länge und Breite anderer merkwürdigen Städte und Plätze S. 16 ist ansehnlich vermehrt. S. 236 ist unter den schwäbischen Reichsprälaten der in der ersten Auflage vergessene Abt von Neresheim gesetzet: aber der Abt von Isny, und das Frauenstift Söflingen, die auch hierher gehörten, sind auch dieß Mahl übersehen worden. Nächstens wird auch der Abt von Beyram hier einen Platz fordern, der im künftigen May beym schwäbischen Kreise introducirt werden soll. S. 368 ist ans Versehen stehen geblieben, der jetzige König Friedrich II. S. 501 soll vor Nordasien, oder russisches Asien das Theilungszeichen A gesetzet seyn. S. 627 soll die Aufschrift heißen: Ostküstenland, anstatt Westküstenland.

Die besondere Geographie von Salzburg beträgt 32 Seiten. S. 6 wird die Zahl der Einwohner auf ungefähr 250,000 Menschen angegeben. Nach den mehrere Jahre hindurch eingeschickten und durch die Intelligenzblätter bekannt gemachten Listen beträgt sie nicht ganz 200,000. S. 11 hätte die Baumwollenmanufactur, und die vorzügliche Kunst zu bleichen, und die Baumwolle blau zu färben in Hallein eine Meldung verdient. S. 12 heißt es: Salzburg ist in den ältesten Zeiten ein Stück des freyen und unabhängigen Deutschlandes, und ein Theil des alten Noricums. Noricum war aber kein Theil des alten Deutschlandes. Die südliche Gränze Deutschlands war die Donau. Daß die Baiern diejenigen Boier sind, welche vorher in Böhmen gewohnt haben, und noch mehr, daß sie gegen das Ende des 5ten und den Anfang des 6ten Jahrhunderts durch Slawen verdrängt, über die Donau gegangen, ist nicht so ausgemacht, als es hier behauptet wird. Die Salzabrücke ist vor Kurzem von der Last ihres Daches befreyet worden. Seite 31 sollte es heißen: einige herrschaftliche Palläste, anstatt viele. Ich würde diese Kleinigkeiten nicht gerüget haben, wenn ich nicht so viele Achtung für dieses vortreffliche Werk hätte, und wenn nicht leicht vorauszusehen wäre, daß aus einem in Salzburg geschriebenen und gedruckten Buche die Nachrichten, welche Salzburg betreffen, vielfältig könnten nachgeschrieben werden. Ohnehin sind die anderwärts gedruckten, geographischen Beschreibungen Salzburgs ziemlich unrichtig, und vornehmlich enthält das Semmlerische Elementarwerk hierinfalls beynahe eben so viel Falsches als Wahres.

Der bloß für die Salzburgischen Schulen bestimmte Unterricht vom Weltgebäude und vom Gebrauche des Globus zeichnet sich, wie alles, durch Präcision, und Deutlichkeit aus.

Schöneres Papier, und vornehmlich bessere Schriften, wie auch einen fleißigern Corrector hätte die zweyte Auflage eines solchen Buches wohl verdient.

A—e.

Moralische Schriften.

Ueber das sittlich-Gute, von Sebast. Mutschelle, churfürstlich-freysingischem geistlichem Rath, und Canonicus bey St. Veit. München, bey Joseph Lindauer. 1788. 240 Seiten. 8.

„Verschiedene Umstände, sagt der schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannte Hr. Verf. am Eingange, und vorzüglich das Verlangen, durch populäre, aber auf sichern Grund bauende Sittenschriften in etwas gemeinnützig zu werden, drangen mich, in dem Gebiete der Moralphilosophie irgend ein Lehrgebäude zu meiner sichern und bequemern Wohnung auszusuchen. Meine Aufmerksamkeit ging dabey vor allem auf die Grundfeste. Wie oft fand ich sie aber gar nicht von der Art, daß ich im Hause mit guter Sicherheit

Digitized by Google

hätte Einwohner werden mögen? Das weckte mich zum eignen Nachdenken. Doch waren die Resultate davon den meistens beliebten Grundfesten verschiedner Lehrgebäude nicht günstig. Einer Seits Mißtrauen auf mich selbst, und anderer Seits der Entschluß mich nie einer fremden Aussage oder Ueberzeugung ohne eigne hinzugeben, machten, daß ich mich stillschweigend aus dem Gebiethe der wissenschaftlichen Moralphilosophie ganz zurücke zog, und mich einzig auf dem Grunde der zwey evangelischen Hauptgebothe, der Liebe Gottes und des Nebenmenschen, als solchen Grundfesten, die eine göttliche Weisheit gelegt, und eine menschliche noch nie umstossen konnte, anzubauen suchte. Indessen konnte ich dem Hange zur Erforschung des ersten Princip's aller Sittlichkeit nie ganz widerstreben. Kants Kritik der reinen Vernunft, und, wie er darin die Klugheit von der Sittlichkeit, und die Glückseligkeit von der Würdigkeit, glückselig zu seyn, unterschied, weckte diesen Hang von neuem. Seine Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, die mir während meiner Nachforschung zu Händen kam, verstärkte ihn. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, dem, was sittlich gut sey (da sich ohnehin jedes moralische Lehrgebäude darauf gründen muß) mit ganzem Ernste, aber vollkommen nach dem Gange meiner, und nicht nach jenem fremder Ideen nachzuforschen. Jenen Theil dieser Nachforschung, der mir würdig schien, gesagt zu werden, enthält diese Schrift.„

Im I. Abschnitt wird der hohe Werth der sittlichen Güte bestimmt. II. Eine natürliche Veranlassung zur Frage: was ist sittliche Güte? Was sittlich gut? Sittliche Güte ist eine solche starke, herrschende Liebe zu allem, was gut und recht ist, daß sie alle Thätigkeit und Kräfte aufbiethet, die nur immer zum Gut- und Rechtthun in unserer Gewalt sind. III. Abschnitt. Ueber die Bemühungen in Auflösung der Frage: was ist sittlich gut? — IV. Ordnung, nach der wir die Auflösung der Frage: was ist sittlich gut? versuchen wollen. Diejenigen Lehrer der Sittlichkeit, die sich den größten Beyfall, und die meisten Anhänger erwarben, hohlen die Kenntniß und die Merkmahle des Guten und Bösen aus der Erfahrung her. Sie sahen bey unsern Handlungen einzig auf ihre Folgen und Wirkungen; theilen sich aber dabey in eine doppelte Classe. Die erste mißt das Gute an den Folgen und Wirkungen, die der Handelnde einerntet; die zweyte an jenen, die der Menschheit, oder dem größern Theile ihrer Mitmenschen zufliessen. Die erste sieht auf das eigne, die zweyte auf das allgemeine Beste. V. Abschnitt. Gut ist, was uns die größte Summe angenehmer Folgen verheißt. Ist diese Bestimmung des Guten wahr, und richtig? — Gut ist, sagt der Hr. Verf. S. 32: was, alles wohl überdacht, die größte Summe der angenehmsten Folgen und Empfindungen verheißt. Er prüft nun diesen Satz näher. a) Gehört das frohe Bewußtseyn des Guten auch unter die Summe jener angenehmen Folgen, um derentwillen eine Handlung gut heißen kann. Das frohe Bewußtseyn ist nicht (sagt Hr. M. ganz richtig) eine Folge der Handlung; sondern eine Folge der Begriffe, die wir von der Handlung hegen, und die sie uns zum voraus als gut darstellten. b) Können jene, welche die sittliche Güte der Handlung aus der größten Summe der angenehmsten Folgen herleiten, auch die glückseligen Folgen der Zukunft mit in ihre Rechnung bringen? Wer uns aus den Folgen der Zukunft die sittliche Güte will kennen lehren, der gibt das Unkennbare zum Kenntnißgrunde an, der will uns das Unerkannte und Unerforschliche zur Quelle nicht nur einer gemeinen, sondern sogar einer genauen und philosophischen Kenntniß des Guten machen. Gewiß die gemeinste Menschenvernunft erkennt das Gute zuversichtlicher, als es je eine solche Philosophie kennen mag, die aus Quellen schöpft, die so hoch oder so tief liegen, daß sie sich außer ihrem, auch geschärftestem Auge verlieren. Folgende Stelle macht auch der Theologie des Hrn. Verf. Ehre: „Wenn man sogar, doch ohne Selbstverschulden irrt, und nach einer eingebildeten Ueberzeugung das, was man thut, für gut hält, da es doch böse ist; so werden sich die Folgen der Zukunft nicht nach der bösen Handlung, sondern nach der eingebildeten Ueberzeugung, und irrigen Kenntniß des Guten richten, und selig seyn. Der königliche Vater, der in der dunkeln finstern Vorzeit die Besänftigung der Gottheit zu Gunsten seines Volkes nur durch die Aufopferung seines geliebten Prinzen sich möglich dachte, und gegen alle Einrede natürlicher Neigung, der redlich geglaubten Religion und der Liebe seines Volkes das harte Vateropfer brachte — handelte er mit weniger Heldenmuth, als die Gott ergebne Mutter, die sich duldend und schweigend in die Arme der Vorsicht wirft, wenn ihr der Tod ihren einzigen Sohn, die Stütze ihrer Dürftigkeit und ihres Alters von der Seite reißt? Wird Gott die Folgen der Zu-

Digitized by Google

kunft nach der Handlung an sich, oder vielmehr nach der Einsicht und Kenntniß des irrenden Vaters bestimmen? Wie manche Fromme glaubten redlich, mit Selbstplage, mit vieler an sich unnöthig- und übermäßigen Peinigung ihres Körpers sich Gott wohlgefällig, und werth des reinsten himmlischen Lohns zu machen? Soll ihnen für ihre redlich übernommene Plage in der Zukunft wieder Plage, oder vielmehr Freude und Seligkeit werden? — Gewiß, die Folgen der Zukunft hängen von jener redlichen Ueberzeugung und Kenntniß des Guten ab, mit der man handelte„ und so weiter. VI. Abschnitt. Ist das allgemein sittlich gut, was die zahlreichsten, seligsten Folgen für unsere Mitmenschen hat? VII. Abschnitt. Ist sittliche Güte aus den Vollkommenheiten und dem Willen Gottes erkennbar? VIII. Ueber einige Erklärungen des sittlich Guten aus allgemeinen, abgezogenen Begriffen. IX. Ob das sittlich Gute unsrer reinen Vernunft unabhängig, von aller Erfahrung und Authorität erkennbar sey, oder aus einem eignen moralischen Gefühle? — X. Folgen aus dem vorhergehenden Abschnitte. „Nur der Liebe zum Guten ist Seligkeit verheissen, und wer nur auf Seligkeit sieht, hat so wenig eine Liebe zum Guten, als der Soldat zum Vaterlande, der um Stockschläge zu meiden, oder Trinkgeld zu erhalten, die militärischen Vorschriften übet, deren fertige Beobachtung zur Vertheidigung des Vaterlandes so viel beyträgt.„ XI. Versuch, das näher zu bestimmen, was mir meine Vernunft als gut und recht vorstellt. Wohlwollende Liebe gegen andere, vorzüglich vernünftige Geschöpfe, gegen alle und jede, ist das sittlich Gute, das unsere reinste Hochachtung und alles mögliche Streben verdient, nach dieser Achtung zu handeln; wohlwollende Liebe überall, wo wir sie finden, über alles zu schätzen, und wo wir können, mit Thätigkeit zu erweisen, und mit Freude zu üben: diese wohlwollende Liebe gegen andere ist uns aber darum so achtungswerth, weil sie die Vernunft als des allgemeinen Beyfalles, und der allgemeinen Ausübung würdig, als allgemein gut, rechtmäßig, und für das erklärt, was allein hohe, sittliche Würde gibt, und was sich im Himmel und auf Erden wahrhaft Grosses und Edles denken läßt. Dieser Ausspruch der Vernunft ist und muß mir ehrwürdig seyn, weil ich der Verachtung meiner selbst nicht ausweichen kann, wenn ich widerstrebe, und mich im Augenblicke heiter und ruhig fühle, da ich männlich gegen alle Einrede gehorche, weil mir Vernunft, die den Werth aller Dinge beurtheilt, das wertheste seyn muß, weil sie mir Glaubigen an ein höheres Wesen Herold der Gottheit, und wenn ich nach ihr handle, der Grund der Unabhängigkeit von äußern Bestimmungen, der Grund der Selbstthätigkeit und Freyheit ist.

Wir empfehlen diese gründlich durchgedachte, und gut ausgearbeitete Schrift unsern Lesern, und wünschen, daß der würdige Hr. Verf. auch ferner die Resultate seines Forschens und Denkens in diesem Fache, dem er vollkommen gewachsen ist, der gelehrten Welt mittheilen möge, besonders da vielleicht seine Ideen in der Folge noch manches Licht über Kants System verbreiten dürften.

B—r.

Erbauungsschriften.

Gebethe zum Gebrauche für katholische Christen, vom Jahre 1787. Mit Genehmigung der Obern. Frankenthal, 95 S. 8.

Die in diesem Gebethbuche enthaltenen Gebethe sind: Gebethe am Morgen, am Abende, bey Vollbringung des heiligsten Altarsopfers, beym Opfer für Verstorbene, vor und nach dem Genusse des heiligsten Abendmahls. Reine Religionsbegriffe, wahre Frömmigkeit, edle leicht faßliche Herzenssprache sind die Vorzüge dieses neuen Gebethbuches. Rec. kennt den ganzen Werth jener Erbauungsbücher, welche die würdigen Männer, Seibt, Sailer, Werkmeister, Turin u. a. zum Gebrauche katholischer Christen geschrieben haben, und doch glaubt er, auch diese kleine Schrift jenen vortrefflichen Werken an die Seite setzen zu können. Der Verfasser derselben, Hr. Sambuga Pfarrer in Hernsheim, ist noch ein junger Mann von ausgebreiteten Einsichten und dem besten Herzen. Er verspricht, wenn er durch diese Arbeit seinen Zweck erreichen sollte, in einem zweyten Theilchen die Nachmittagsandachten folgen zu lassen. Wir zweifeln nicht, daß diese Schrift zur Beförderung wahrer Andacht recht sehr viel beytragen werde, und sehen daher der Erfüllung dieses Versprechens mit Sehnsucht entgegen. So verständlich übrigens Inhalt und Sprache dieser Schrift sind, so schwer möchte sie doch wegen der neuen Hemmerschen oder Klopstockischen Orthographie dem gemeinen Manne zu lesen seyn.

A . . .

Digitized by Google

St. CXI. May 1788.

Geſchichte.

Baieriſch-hiſtoriſcher Calender, oder Jahrbuch der merkwürdigſten baieriſchen Begebenheiten alt- und neuer Zeiten. Für 1788. *Von Lorenz Weſtenrieder.*

Schon im vorigen Jahre machte Hr. Weſtenrieder den Anfang mit dieſen Calendern, deren Ausführung dem Verleger und Kupferſtecher eben ſo viel Ehre als dem Verf. macht. Kühn war der Gedanke des Verlegers, die Ausgabe eines koſtbaren Calenders zu unternehmen, der die Geſchichte einer einzigen Nation Deutſchlandes zum Gegenſtande haben ſollte; aber man muß es zur Ehre dieſer Nation und ihres Patriotiſmus ſagen, was Rec. aus Privatnachrichten weiß, und was ſchon, wenn ers nicht wüßte, aus der Fortſetzung dieſes Unternehmens erhellt, daß er dabey keinen Schaden habe. Im gegenwärtigen Jahre hat der Hr. Verf. die Nahmen der Künſtler, die Baier waren, oder in Baiern gearbeitet haben, in die Tage des Jahres eingetheilt, wobey hier und da einige kurze Nachrichten von ihren vorzüglichern, oder weniger bekannten Arbeiten, und meiſtens das Sterbejahr angeführet werden. Dann folgen 12 Kupfer von J. M. Mettenleitner geſtochen, die einige, aus der baieriſchen Geſchichte ausgehobene Begebenheiten vorſtellen; 1) Autharis, der beym Abſchiede von der baieriſchen Geleitſchaft ſich dadurch zu erkennen gibt, daß er ſeine Streitart tief in den nächſtſtehenden Baum einhauet, mit den Worten: ſolche Hiebe führet Autharis. 2) Theodelinde wählt ſich den Agilulf bey dem feyerlichen Mahle zum Gemahl. 3) Thaſſilo II. übergibt Karl dem Großen ſeinen Sohn Theodo als Geiſſel. 4) Die baieriſche Nation macht dem deutſchen Wahlrecht den Anfang. 5) Arnulph I will vor Regensburg die Freyheit der Baier wider König Heinrich I. durch einen Zweykampf vertheidigen. 6) Die Baier bitten Otto II von Scheyern, mit ihnen für die Freyheit zu kämpfen. 7) Welf II. droht vor dem Concilium zu Chalons, die Rechte Kaiſers Heinrich V. zu Rom mit dem Schwerte zu verfechten. 8) Der Augenblick, da Ludwig der Strenge ſeine Gemahlinn Maria aus empörter Eiferſucht von ſeinen Füßen zur Richtſtätte fortreißen läßt. 9) Otto, Herzog von Niederbaiern und (ehemahliger) König von Hungarn rettet durch eine Heurath ſeine Freyheit. 10) Albert III. befiehlt der Donau, näher zur Stadt Straubing zu rücken. 11) Ludwig von Landshut eröffnet die Univerſität Ingolſtadt. 12) Bechmann nimmt Ulm ein. 13) Linnbrun und Lori entwerfen zu München die Abſicht, und den Plan einer baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Von dieſen dreyzehn Kupferſtichen gehört aber der erſte zum Titelkupfer. Hr. Mettenleitner hat überall ſich als Meiſter in ſeiner Kunſt bewieſen, und gezeiget, wie genau er mit Pathognomie, die jedem Geſchichtmahler das Hauptſtudium ſeyn ſoll, bekannt ſey. Rec. ſteht gar nicht an, dieſe Kupfer den beſten Berliniſchen an die Seite zu ſetzen. Bey Durchleſung des Textes ſind Recenſenten die Vorwürfe eingefallen, die man Hrn. Weſtenrieder wegen ſeines überſpannten Patriotiſmus gemacht hat. Rec. nimmt an dem Streite, den Hr. Weſtenr. mit ſeinen Gegnern in Rückſicht der Richtigkeit ſeiner baieriſchen Geſchichte führt, keinen Antheil; kann aber nicht umhin, ein paar Bemerkungen, die ihm auf dem Herzen liegen, gelegenheitlich zu ſagen. 1) Kann man es wohl Hrn. Weſtenr. nicht verargen, wenn er Begebenheiten der Vorzeit in ſeinem Lichte ſieht, wie ſie andere in dem ihrigen ſehen. Wer nur ein wenig mit dem Laufe der Welt bekannt iſt, nimmt oft vieles zu ſeinem Verdruße wahr, wie ſo gar oft die aufrichtigſten Begebenheiten bald durch Bosheit, bald durch Uebereilung, oder Unwiſſenheit, nicht nur in Erzählungen, ſondern ſelbſt in öffentlichen Schriften, ja ſogar urkundlich verdrehet werden; was mögen alſo wider Hn. Weſtenr. die Nachrichten einiger auswärtigen, oder auch baieriſchen, aber wider ihren Herzog eingenommenen Schriftſteller beweiſen? 2) Bemerkt Rec. im allgemeinen Charakter der alten baieriſchen Herzoge durchgehends einen geraden Ritterſinn, verbunden mit einer Gutmüthigkeit, die jedermann gleiche Geradheit zumuthete. Dieß war nun aber die Eigenſchaft ihrer Feinde nicht, die ſich lieber krummer und heimlicher Wege bedienten; da dieſe meiſtens unbekannt blieben, und nur ihre Wirkung bekannt ward; ſo konnte es nicht fehlen,

daß der gerade Gang gar oft an Stolz, Unbesonnenheit oder Empörung zu gränzen scheinen mußte, ob er gleich nichts weiter als der Hang einer tapfern und kühnen Rechtschaffenheit war; das schon von den Zeitgenossen berußte Bild dieser Rechtschaffenheit kam zu uns herab, und nun hat man eigene Gründe, den Ruß lieber noch schwärzer zu machen, als abzuwischen. Recens. glaubt gleichwohl, sogar urkundliche Beweise für seine Meinung zu haben. — Als einen, aber sehr beträchtlichen Anhang liefert Herr Westenrieder verschiedene gute Nachrichten, und kleine Geschichtchen, auch manches, das Ausländern eben sowohl, als Baiern angenehm seyn muß, worunter wir außer einer kurzen Geschichte von Deutschland, und einer kleinen Abhandlung von den Reisen und Einkünften der alten Kaiser, mit Recht zu zählen glauben verschiedene Küchenzettel und Ausgabenlisten alter Herzoge, die dem Sprachforscher, und dem philosophischen Sittenforscher der Vorzeit gleich angenehm seyn müssen, und zu manchen Betrachtungen Anlaß geben. Endlich folgen Betrachtungen über die Abnahme der Ehen in großen Städten, Betrachtungen von den Ursachen mißvergnügter Ehen von Seite der Männer, und kurze Bemerkungen über die sogenannte Aufklärung unserer Zeiten. Sehr richtig wird die immer allgemeiner werdende Empfindeley, und die fehlerhafte Wendung der Erziehung in Rücksicht auf wissenschaftliche Kenntnisse, die man schon Knaben oder gar Kindern spielend beybringen will, als sehr nachtheilig geschildert; und Rec. hält es für eine traurige Wahrheit, daß nichts unsere Nachkommen so leicht in Barbarey stürzen könne, als dieser spielende Unterricht, der alles nur oberflächlich lehrt, das Rauhe, aber Gründliche der Wissenschaften sorgfältig verdeckt, und dadurch den so unterrichteten Jungen zum Gecken macht, der in der Folge stolz auf die mühesamen Gelehrten, als auf Pedanten herabsieht, und von ihnen gar keine Erinnerung mehr annimmt, weil er selbst alles so gut oder besser als sie zu verstehen glaubt. Wahrlich eine solche Geckenwissenschaft ist schlimmer als gänzliche Unwissenheit!

So sehr übrigens diese Schrift im Durchschnitte meinen ganzen Beyfall hat; so wage ichs doch dem Hrn. Verfasser, dessen Eifer für alles Gute bereits so viele Denkmahle aufgestellet hat, einen Wink zu geben, folgende etwas zweifelhafte Puncte im dritten Bändchen näher zu erläutern: 1) Unter den baierischen Künstlern aus dem eilften Jahrhundert führet Hr. Westenr. auch einen baierischen Goldschmied, Nahmens Perenger aus den Monumentis boicis an. Nun steht aber in der angeführten, dem Kloster Tegernsee ausgefertigten Urkunde des Kaisers Heinrich des Zweyten vom Jahre 1011 nur der Ausdruck: Praedia quaedam cuiusdam artificis Perangarii (Monum. boic. Vol. VI. p. 185): woraus ist es also zu erweisen, daß dieser Perangar eben ein Goldschmied gewesen, da es bekanntlich zu selbiger Zeit schon mehrere Gattungen Artificum gab? 2) Hr. Westenr. liefert in seinem Calender die Thurniergesetze des Kaisers Heinrich des Finklers, und einiger folgender Herzoge. Sie stimmen mit jenen Gesetzen vollkommen überein, welche Rixner in seinem Thurnierbuche, und nach ihm Goldast Constitut. Imperial. Tom. II. p. 41 geliefert hat. Daß aber diese unterschoben, unecht, und eines späteren Zeitalters sind, hat Pfeffinger in Vitriario illustrato gründlich erwiesen. Aus was für einer Quelle hat nun Hr. Westenr. die seinigen? 3) Unter andern alten Getreidpreisen führt Herr Westenr. auch einen vom Jahre 1623 aus gleichzeitigen Papieren, wie er sagt, an, woraus man auf eine große Theurung zu gedachter Zeit schließen könnte. Nun sind aber in den Beyträgen zur Landwirthschaft und Statistik in Baiern, einem hinterlassenen Werke Kohlbrenners, München 1783 ebenfalls aus diesem Jahre Getreidpreise, zwar nicht aus München, wie die Westenriederschen, wohl aber aus Landshut S. 41 angeführt; und, wenn man beyde miteinander vergleichet; so ergibt sich zwischen den Münchner und Landshuter Preisen ein erstaunlicher Unterschied. Woher mag das kommen? Kohlbrenners Verzeichniß ist unmittelbar aus Originalacten, nämlich aus Kastenamtsrechnungen entnommen. Hr. Westenr. aber sagt nicht, ob das Seinige ein Stück aus irgend einer Registratur, oder nur etwa die Handschrift eines Privatmanns sey? Eben darum, und damit ein Historiker von solchen Urkunden, wovon Herr Westenr. in seinem Calender mehrere geliefert hat, mit desto weniger Aengstlichkeit Gebrauch machen könnte, wäre es sehr zu wünschen, daß er künftig seine Gewährsmänner öfter nennen, und anzeigen möchte, wo die mitgetheilten Urkunden eigentlich liegen: ob er sie aus dem Original, oder nur aus einer Abschrift abdrucken ließ. Endlich 4), wenn es je einen schicklichen Ort gibt, wo man Geschichte darstellen, sie im Geiste eines Tacitus, oder Sallust mahlen soll; so ist es gewiß im hi-

Digitized by Google

storischen Calender. Er ist zunächst Volkslesung; oder soll es wenigstens seyn. Hier ist der Ort, durch die Geschichte, Empfindungen des Patriotismus, und anderer Tugenden unter den Lesern aufzuwecken. Und daß der Hr. Westenr. vor vielen andern der Mann ist, gerade eine solche Geschichte zu schreiben, hat er bereits schon öfters, und vorzüglich in diesem Calender bewiesen. Ist es aber wohl zweckmäßig, alte Urkunden, und andere Handschriften, deren gothische Schreibart mit dem Uebrigen so seltsam absticht, in einem solchen Volksbuche abdrucken zu lassen? Der Geschichtforscher von Profession suchet dergleichen Dinge in keinem Calender, und den übrigen Theil der Leser interessiren sie wenig. Welch ein willkommnes Geschenk müßten sie hingegen dem ersteren seyn, wenn sie, mit befriedigenden Nachrichten begleitet, in einer eigenen Sammlung erschienen!

X—i.

Naturgeschichte.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen, und vielen Kupfern vermehrt, durch Bernh. Christian Otto. Zwölfter Band. Berlin, 1787. 8. 300 Seiten, und 26 Kupferplatten.

Herr Otto führt in diesem Bande die Naturgeschichte der Gazellen, die er im vorigen angefangen hatte, bis ans Ende fort. Allenthalben sammelt er außer dem, was sich im Büffon vorfindet, auch die meistens originellern Beobachtungen anderer Naturforscher an; daher denn allenthalben häufige Anmerkungen, Zusätze, Anhänge vorkommen, wodurch das Buch freylich mehr einer Urkundensammlung gleich sieht, als einer Geschichte; aber es war auch noch viel zu frühe eine Geschichte der Natur zu schreiben, viel mehr zu früh, als ein Natursystem, das ist, ein Register über die bereits erhaltenen Kenntnisse. Diejenigen Thiere, welche in diesem Bande Abbildungen erhalten haben, sind: der Bubal, (5. Platten) die Condoma, der Guib, die grimmische Ziege nach Büffon, ebendieselbe nach Pallas, der ostindische Zwerghirsch, (dreyerley Abbildungen auf zwey Tafeln) der Cariacu, der Nager, die Canna, der Nilgau, (Männchen und Weibchen) der Gnu nach Sparrmann, ebenderselbe nach Büffon, und noch einmahl nach Allemand, der Springbock, der Klippspringer, der Rittbock (Er und Sie auf zwey Tafeln) der Buschbock, die blaugraue Antilope, das Bockskameel, die Kropfgazelle. — Eine verdienstliche Sache hat Hr. Otto gethan, daß er diese neue und sehr reiche Thiergattung am Ende in eine systematische Ordnung gebracht, die Arten in Familien untergetheilt, mit Trivialnahmen und charakteristischen Unterscheidungszeichen, die deutsch und lateinisch angegeben werden, versehen, wo sich dann ergibt, daß wir jetzt wenigstens 28 Arten kennen, welche Anzahl wohl noch mit der Zeit größer werden dürfte, wenn man vielleicht nach wiederhohlten Beobachtungen finden sollte, daß gewisse Thiere, die noch nur als Spielarten angegeben werden, wahre Arten seyen. Von allen diesen 28 Arten ist nur die Gemse in Europa zu Hause. Kennzeichen der Gattung sind nach Hrn. Otto: „Hörner ungetheilt, bleibend, rund, dunkel — bey Männchen und einigen Weibchen. Hirschhaare. Kleine Afterklauen. Thränensäcke„ (bey den mehresten.) Rec. möchte die Thränensäcke, eben weil sie nicht alle Mahl zugegen sind, nicht für Kennzeichen der Gattung annehmen, auch die Hirschhaare würde er lieber beschreiben als nennen, weil die Charaktere in der Naturgeschichte absolut seyn sollen. Er würde die Gattung daher so bezeichnen: „Hörner: (der Männchen und einiger Weibchen) hohl, ungetheilt, bleibend, rund. Haare: ziemlich kurz, etwas steif, anliegend. Füsse: mit sehr kleinen Afterklauen.„ Rec. weiß wohl, daß der große Zoologe, Herr Pallas, den Charakter der Gattung gerade so wie Hr. Otto angegeben habe; aber das that er in einer redneriſchen Schreibart, wo auch der strenge Naturforscher die präcise Sprache des logischen Systematikers nicht spricht. Unterdessen ist man weit entfernt, um solcher Kleinigkeiten wegen die großen Verdienste zu verkennen, die sich Hr. Otto theils durch die mühesame Aufsuchung auf diese Thiergattung sich beziehender Stellen, theils durch diese wohl ausgearbeitete Uebersicht der sämmtlichen Gazellen erworben hat.

Xi...

Romane.

Geschichte Ernsts von Thalburg. Erster Th. 259 S. Zweyter Th. 230 S. Frankfurt u. Leipzig. 1788. Mit Titelkupfern.

Obschon dieser Roman auf eine Stelle unter den wenigen guten keinen Anspruch machen darf; so gehört er doch auch nicht zu den schlechtesten: er hat vor seinen unzähligen, minder gut gesitteten Brüdern wenigstens diesen Vorzug, daß die Sitten der Leser durch ihn nicht schlimmer werden, als sie vorher gewesen sind. Mannigfaltigkeit hat der Herr Verfasser, dem Rec. viele Erfahrung und Bekanntschaft mit den Sitten der Menschen nicht abspricht, in seine Schrift, besonders in den

Digitized by Google

zweyten Theil derselben zu bringen gewußt, zahlreiche Begebenheiten nehmen einander auf, und durchkreuzen sich. Allein die nothwendigste Eigenschaft eines Romanenschreibers, eine tiefe Kenntniß der menschlichen Natur, scheint ihm ziemlich zu mangeln, und deßwegen sind die Empfindungen seiner Helden oft so widernatürlich, ihren Charakteren und den Lagen, worein sie versetzt sind, so sehr widersprechend; deßwegen spielen sie oft mit steifen Witzeleyen, da Schweigen die beredteste Sprache wäre. Die beyden Titelkupfer sind noch weit mißlicher gerathen, als die Schrift selbst, der doch ein zierlicher Schild keine überflüßigen Dienste leisten würde. *B.*

Kurzgefaßte Nachrichten.

Kleine Schriften. Marcus Herz, an die Herausgeber des Hebräischen Sammlers über die frühe Beerdigung der Juden. Berlin, in der kön. priv. orient. Buchdruckerey. 35 S. in Octav. — Der von so verschiedenen Seiten berühmte Verf. ist von den Herausgebern des Sammlers, einer hebräischen Wochenschrift, aufgefordert worden, seine Meinung über die frühe Beerdigung der Juden öffentlich zu sagen; und er thut es in diesen Bogen mit einer Freymüthigkeit, die außer seinen verschiedenen gründlichen Kenntnissen seinem Charakter und Herzen Ehre macht, und für welche er sich den wärmsten Dank von seiner Nation erwerben muß; indem er ihr zeigt, daß das schnelle Begraben weder ein biblisches, noch ein talmudisches, noch sonst ein moralisches oder politisches Gesetz sey, sondern bloß ein alter Gebrauch ist, zu welchem, wie der gelehrte R. Itzig Sonnow vermuthet, die armen Juden unter pohlnischen Tyrannen sich gezwungen sahen. In der Einleitung sagt er, daß ihn bloß die Aufforderung einer solchen würdigen Gesellschaft, und die Wichtigkeit des Gegenstandes vermögen konnten, von seinem bisherigen Vorsatze, über dergleichen Dinge nie etwas öffentlich zu sagen, abzudringen. Er weiß, wie sehr die Menschen an solchen nichtsbedeutenden Gebräuchen kleben. „So ist der Mensch, sagt er nach einigen allgemeinen Reflexionen; den Sitten und Meinungen, die er in den Boden des Vorurtheils und der Gewohnheit gepflanzt hat, ertheilt er gerne, so unwichtig sie auch sind, eine solche Schnellkraft, daß die schärfste Sense der Vernunft über sie hinfährt, ohne sie zu beschädigen, ohne gefällt zu werden, biegen sie sich unter ihrer Schneide, und richten sich den Augenblick darauf wieder empor.„ Im ersten Abschnitt zeigt er aus Erfahrung, und aus sehr scharfsinnigen und philosophischen Gründen, daß es außer den Zeichen der angehenden Fäulniß des Körpers kein sicheres von dem gewissen Tod gibt. Im zweyten Abschnitt zeigt er wieder um aus sehr durchgedachten Gründen, daß die Zeichen, auf welche die vortreffliche Gesellschaft der Krankenbesucher bey den Juden ihr Urtheil vom Tode gründet, keineswegs zuverläßig sind. Im dritten Abschnitt, welcher der interessanteste ist, zeigt er augenscheinlich, daß dieses Gesetz weder von Moses herkomme, noch von den Talmudisten, die selbst für das schnelle Begraben warnen, und zwey merkwürdige Beyspiele von Wiederaufgelebten anführen. Von diesen spricht der Verfasser mit der auffallendsten Achtung. „Wenn sie es auch, sagt er, als eine Polizeyordnung für gut fanden, das Uebernachten jedes Todten zu verbieten, so war diese ihre Meinung doch nur auf gewisse Todte gerichtet, keineswegs aber auf Scheintodte. Man wird mich nie bereden, zu glauben, daß jene göttlichen Lehrer einer Religion, welche die Liebe des Nächsten als das heiligste und wichtigste Gesetz einschärfen, welche überall auf die Erhaltung eines Menschenlebens so viel Werth legten, in zweifelhaften Fällen so entscheiden werden, daß wir uns lieber der Gefahr aussetzen sollen, einen vorsätzlichen Mord zu begehen, als der Gefahr, einen wirklichen Todten über Nacht unbegraben zu lassen! Sie, welche die Aufopferung des eigenen Lebens gebiethen, so bald es nicht anders, als durch Ausübung einer Mordthat, erhalten werden kann! —— Der gesunde Verstand, und das Menschengefühl einer ganzen Welt, setzt er mit vieler Wärme hinzu, mögen es entscheiden, ob es dem Gott der Liebe nicht angenehmer seyn muß, zehntausendmahl zehntausend Leichname auf eine gefahrlose Weise in der Luft zu erhalten, während daß die Sonne die andere Hälfte der Erde erleuchtet, als einen einzigen Lebenden auf immer ihres Anblickes zu berauben!„ Einigen neuen Rabbinen, die mit so vielem Eifer auf eine sophistische Weise das schnelle Begraben verfechten, läßt er ihre verdiente Geißel fühlen, indem er ihre seichten Gründe auseinander setzt, und sie zum gesunden Gebrauch des Verstandes, und zur Bildung und Aufklärung der Nation, von der er durchaus mit vieler Wärme und Vorliebe spricht, aufmuntert. Er schließt endlich im vierten Abschnitt mit dem wohlmeinenden Rath, nach dem Beyspiele der gesitteten und aufgeklärten Nebenvölker, diesen Gebrauch endlich einmahl zu unterlassen, und mit dem Entwurf, wie solches zu veranstalten. Wir hoffen, daß diese mit so vieler Wärme, Wahrheit und Gründlichkeit abgefaßte, und der Menschheit überhaupt interessante Schrift, bey der Jüdischen Nation nicht ohne Wirkung bleiben wird, und daß sie mit der innigsten Dankbarkeit die Gelegenheit ergreifen wird, sich von der quälendsten aller menschlichen Vorstellungen, im Grade einst elendiglich umzukommen, los zu machen.

A. B. Mainz, d. 20. Apr. Hr. Prof. Forster der jüng. von Göttingen soll den Ruf als Bibliothekar hierher erhalten. — Der bish. Hr. Hofr. Müller, der berühmte Verf. der Darstellung des deutsch. Fürstenbunds wird in die angesehensten Staatsdienste treten. Ganz kann ich für diese Nachricht nicht bürgen; indessen ist es hier allgemeines Gespräche. Beyde sind Protestanten. Ueberhaupt gewinnt hier Aufklärung so allgemein, daß der freye Beobachter sich staunend fragt, ob das jetzige Mainz noch wirklich das alte Mainz sey, welches, wiewohl immer sehr ungerecht, für den Wohnsitz der Pfaffheit und Bigotterie von Verblendeten, von einer Privatcabale hintergangener Ausländern ausgeschrien ward.

Digitized by Google

St. CXII. May 1788.

Litterar-Geschichte.

Beyträge zur Geschichte der Mathematik und Naturlehre in den badischen Ländern. Von Johann Lorenz Böckmann, Hofrath und Professor. Carlsruhe, gedruckt mit Macklots Schriften. 1787. 80 S. 8.

Bey Gelegenheit der zweyten akademischen Jubelfeyer setzet sich der Hr. Professor folgende zwey Fragen: 1) Was geschah in den badischen Ländern in Absicht auf die **Erlernung** der mathematischen und physischen Wissenschaften? 2) Was geschah in Absicht auf die **Anwendung**? Beyde Wissenschaften in der größten Ausdehnung genommen. In der Beantwortung derselben sagt er uns so manches, in Rücksicht auf Pädagogik, Litteratur, Gelehrten-Biographie und Staatswirthschaft sehr Interessantes. Rec. schien besonders merkwürdig: a) Die badische Verordnung, daß bey der Prüfung derer, die Bedienstungen suchen, die genaueste Rücksicht auf die physischen und mathematischen Kenntnisse sollte genommen werden. Wenn immer genau auf diese Verordnung gehalten wird, wenn Bedienstungen nie erschlichen, nie erkauft, nie erbuhlet werden; so muß Baden in kurzer Zeit eines der glücklichsten Länder in der Welt werden. b) Die eigentliche Periode des Aufblühens sowohl der Mathematik als Naturlehre in Baden fing sich an unter dem Kirchenrathe **Maler**, dem ehemahligen Informator des Fürsten, und dem Vorgänger des Hrn. Verfassers. — Der Mann, der durch seinen Unterricht den Prinzen zum landbeglückenden Fürsten gemacht, verdient wohl nicht nur allen badenschen Einwohnern, sondern auch jedem an Menschenglück theilnehmenden Weltbürger bekannter zu seyn. Rec. getrauet sich deßwegen im Nahmen aller den Wunsch zu äußern, daß die Biographie dieses verdienstvollen Mannes durch die geschickte Feder seines würdigen Herrn Nachfolgers in der schönen Schreibart, in der er besonders die drey ersten Bogen der gegenwärtigen Abhandlung schrieb, entworfen werden möchte. c) Die Bibliothek, welche die vorzüglichsten Werke in allen Classen der Gelehrsamkeit enthält, und überdas in jedem Jahre beträchtlich vermehrt wird, wovon den Herren Professoren der freye Gebrauch auch in ihren Wohnungen erlaubt ist. d) Die öffentliche Modellkammer, der ein eigener ansehnlicher Sahl erbauet, und zu der Unterhaltung und Vermehrung ein bestimmter jährlicher Fond gestiftet worden. e) Das Naturaliencabinet mit der dazu gehörigen Büchersammlung für die Naturgeschichte unter der Aufsicht des Dr. **Gmelin**. f) Das physische Cabinet, wozu ein Fond huldreichst bestimmt ist, dessen Vorsteher der Herr **Böckmann** selbst ist, der uns einst die genauen Zeichnungen davon mit erklärenden Beschreibungen bekannt machen wird. g) Der botanische Garten, für dessen Aufnahme der Hr. Hofmedicus **Schrikel** sich mit vieler Wärme verwendet, der geneigt ist, ein belehrendes Werk zum Vortheile der Botanik zu entwerfen. h) Eine interessante Sammlung von Modellen und Kupferstichen, zur Unterweisung junger Zeichner, die von Jahr zu Jahr ansehnlich vermehrt wird, unter der Direction des Hrn. Hofmahlers **Becker**, der ein würdiger Schüler des großen **Mengs** ist, und sieben volle Jahre seine Kunst in Rom studiert hat. — Wenn die Fonde zur Bibliothek, zur Modellkammer ꝛc. **wirklich** beträchtlich sind; wenn in der Folge auch noch für Chemie Anstalten getroffen, und die Vorschläge des Hrn. Hofraths **Lamey** genehmigt werden sollten: daß nämlich den mechanischen Künstlern und Handwerkern im Lande aufgegeben würde, anstatt des gewöhnlichen Meisterstückes ein ihrer Kunst gemäßes Modell zu verfertigen, und solches nach geendigter Prüfung (gegen Ersatz der Ausgaben) in die Modellkammer zu liefern: und daß für denjenigen Künstler im Lande, welcher im Laufe eines Jahres die nützlichste, eigene oder fremde Idee im Modell dargestellt hätte, außer dem Ersatze seiner Auslagen noch eine ehrenvolle Prämie bestimmt würde, so dürfte in Absicht auf Anwendung der physischen und mathematischen Wissenschaften in den badischen Landen noch mehr geschehen, als bereits schon geschehen ist. Zum Beweise, daß in dieser Absicht in der That schon viel, recht viel geschehen ist, will Recensent nur noch drey ihm besonders auffallende Stellen aus diesen Beyträgen ausheben. i) Vor etwa 30 Jahren war noch nichts von Marmorbrüchen und andern edlern

Gesteinen im Lande Baden bekannt, und jetzt zählet man über 80 Sorten von Marmor, Granit, Jaspis, Achat, und andern feinen Steinen, worunter einige von vorzüglicher Härte, Farbe und Schönheit sind, und wodurch nicht nur die fürstlichen Gebäude mit eigenen Landesproducten gezirt wurden; sondern woraus auch in der Steinschneiderey des geschickten Hrn. Meiers, welche auf speciellen Befehl, und mit thätigster Unterstützung des Fürsten, in der Residenz selbst errichtet ist, vollständige Sammlungen für Cabinete geschliffen, und die schönsten Arbeiten von Vasen, Dosen, Etuis, Uhrgehäusen, Uhrketten, Knöpfen zu Stöcken und Kleidern verfertigt, und so in großer Menge an auswärtige Höfe, und selbst nach Aengland und Fraukreich begehrt werden, daß es kaum möglich ist, alle Forderungen zu befriedigen. k) Man kennet in Baden auch schon einige geringhaltige Salzquellen, und diese scheinen gegründete Hoffnung zu stärkeren Sohlen zu haben. l) Ich kann übrigens (sagt der Herr Verfasser) Deutschlands Gelehrten die ihnen vermuthlich sehr angenehme Hoffnung machen, daß vielleicht hier im Badischen eine eigene Fabrik für mathematische und physische Werkzeuge mit großen Unterstützungen des Fürsten errichtet werden wird. — Rec. wünschet, daß diese Schrift, die noch eine Menge merkwürdiger Dinge enthält, von recht vielen gelesen, und beherziget werde. Es wird dann das Vorurtheil, daß Physik und Mathematik keine Wissenschaften de pane lucrando seyen, immer mehr verschwinden: man wird einsehen, daß eben diese die eigentliche Wünschelruthe sind, wodurch die Quellen der innerlichen Schätze eines Landes entdecket werden: man wird sich überzeugen, daß ohne diese Wissenschaften auch die durch Zufall glücklich aufgefundenen Güter eines Landes nicht einmahl mit dem bestmöglichen Vortheile benutzt werden können: man wird eingestehen, daß die größere, oder geringere Cultur der Mathematik und Physik der Maßstab sey, nach welchem die Aufklärung eines Volkes, die Finanz eines Staates, der Reichthum eines Landes bestimmt werden müssen: man wird auf Schulen für Vervollkommnung dieser Wissenschaften besondere Sorge tragen, um daraus tüchtige Männer für Staatsbedienungen zu erhalten: und die jungen Leute werden dieselben fleißiger und gründlicher studieren, und nicht darüber so oberflächlich hinweg glitschen.

H.

Oekonomische Wissenschaften.

Lehrbuch der Forstwissenschaft. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage, von Dr. J. H. Jung. Mannheim, 1787. Zweyter Theil ebendaselbst, 1787. klein 8.

Recensent darf es ohne Anstand sagen, daß dieses Lehrbuch nicht nur alle Lehrbücher, die der Verfasser bisher geschrieben, sondern auch alle die zahlreichen Lehrbücher, die wir über diesen wichtigen, aber noch viel zu sehr verkannten Zweig der Oekonomie besitzen, sehr weit hinter sich lasse. Hr. Jung hat keinen erheblichern Gegenstand unberührt gelassen, keinen zu kurz, aber doch jeden mit aller der Bestimmtheit und Kürze, die möglich waren, abgehandelt. Schon das, daß dieses Handbuch, das wir in den Händen aller derer wünschten, die Förste zu verwalten haben, in einem Zeitraume von fünf Jahren eine neue Ausgabe erhielt, erregt ein günstiges Vorurtheil dafür, das es auch allerdings, wie wir schon angezeigt haben, verdient. Das erste Bändchen enthält außer der doppelten Vorrede auf 337 alles das, was wir gerne die allgemeine Forstwissenschaft nennen möchten; nachdem nämlich der Verfasser seinen Plan vorgeleget hat, nach welchem er glaubt, daß diese Wissenschaft am füglichsten gelehret werden könnte, lehrt er das Nothwendigste aus der Physiologie der Pflanzen; dann läßt er die deutschen Holzpflanzen folgen, sie mögen nun Bäume, Stauden, oder auch nur niedrige Sträucher seyn; gibt von jeder eine kurze, aber hinlängliche Beschreibung; zeigt alle Mahl die Blühezeit, die Zeit der Samenreife, wie lange der Same von der Saat bis zum Keimen brauche, das Ausschlagen oder Nichtausschlagen der Stöcke, das Fortkommen oder Nichtfortkommen der Steckreiser, die Zeit der Verpflanzung (wenn die Saat in einem Kampe geschehen ist) das höchste Alter, und das Alter der Vollkommenheit, und den mannichfaltigen Gebrauch des Holzes, der Früchte, u. s. w. an, und dieß nennt er die Forstbotanik, welcher als ein Anhang noch ein kurzes eben so eingerichtetes Verzeichniß ausländischer Holzarten folgt, die sich bey uns ohne Beschwerde und nicht ohne Vortheil anpflanzen ließen. Der dritte Abschnitt handelt von der Holzzucht; natürlich zerfällt dieser Abschnitt in das Cap. von der Baumschule, und in jenes von der Waldsaat. Hr. Jung zieht, einige wenige Fälle ausgenommen, diese jener weit vor, worin ihm freylich kein denkender Kenner der Forstwirthschaft widersprechen wird;

Digitized by Google

nur möchte die Waldsaat bey der jetzigen Forstwirthschaft, da die Förster größten Theils zugleich Jäger sind, sehr viele Schwierigkeiten haben; aber das ist kein Einwurf wider Hrn. Jungs Lehre: es folgt daraus weiter nichts, als daß die in den meisten Ländern noch üblichen Waldordnungen, die zuweilen mit den guten geschriebenen Waldordnungen seltsam contrastiren, nichts taugen. Der vierte und letzte Abschnitt dieses lehrreichen Bändchens handelt die Forsthut ab; auch er zerfällt in zwey Capitel, davon das erstere vom Forstschutz, das andere von der Forstsicherung handelt; unter ersterer Benennung versteht der Verf. die Hinwegräumung aller derjenigen Ursachen, welche geradezu den Forst verderben; Forstsicherung heißt aber bey ihm das, was man sonst im gemeinen Leben durch Wirthschaft ausdrückt; das aber hier freylich durch ein anderes Wort, des bestimmten Ausdruckes wegen, angedeutet werden mußte, nämlich die kluge Behandlung des Forstes in Rücksicht auf die Abtreibung des Holzes; in beyden Capiteln kommen sehr gute Bemerkungen, auch Winke für die Rechtsgelehrten vor, welche letztere alle Aufmerksamkeit verdienen.

Das Zweyte Bändchen hat, das gar nicht überflüßige Register der Kunstwörter mit eingeschlossen, 357 Seiten, und beschäftiget sich vom Anfange bis ans Ende mit der Forstnutzung. Diese besteht 1) in der ersten Zubereitung des Holzes zum ferneren Gebrauche, und bey dieser Gelegenheit werden recht gute Winke über das Fällen des Brennholzes gegeben; auch wird die Lehre vom Verkohlen des Holzes umständlich auseinander gesetzt, ohne doch der Kürze des Vortrages etwas zu vergeben. Der Verf. redet aber bloß von stehenden Meilern, wobey es uns gewundert hat, daß er von den liegenden Meilern gar keine Meldung macht; die Arbeit scheint allerdings ihre Schwierigkeiten zu haben; aber es ist auch durch Versuche erwiesen, die man in Schweden angestellt hat, daß sie ungemein holzsparend ist. Eine Stelle, die S. 55 vorkommt, könnte widersprechend scheinen; der Verf. hatte §. 784 gesagt, dreymahliges Harzreissen schade dem Baume, und §. 786 räth er das dreymahlige Reissen selbst an: allein der Widerspruch ist nur scheinbar, weil am ersten Orte von einem Baume die Rede ist, der noch einige Zeit stehen bleiben soll, im §. 786 aber vorausgesetzet wird, daß man den Baum im Herbste nach dem dritten Reissen fällen werde. Genau zu reden, setzt doch jedes Harzreissen den Baum etwas zurück, obgleich ungleich weniger, wie es der Verf. §. 789 angibt, als wie es Rec. in einigen Forsten gesehen hat, wo man kurze aber beträchtlich, fast über eine Querhand, breite Streifenborke abschälet; bey diesem Verfahren möchte Rec. das zweyte Reissen nur im Fällungsjahre erlauben, und das dritte bliebe also ganz weg; aber freylich hat die Methode des Hrn. Verfassers gar viel vor letzterer voraus, auch das, daß man dabey auch auf einmahl sicher wenigstens eben soviel Harz gewinne, als bey dem vom Recensenten gerügten Verfahren. Sehr viel brauchbares vom Theerschwellen, das keinen Auszug gestattet, auch vom Kienrußbrennen, und Pottaschesieden. Im Abschnitte vom Borkenreissen, besonders bey Eichen, erlaubt der Verf. auch die Rinde im Frühlinge am Stammholze zu reissen, das im Herbste soll abgetrieben werden, und sagt, wie Büffon, daß es dadurch knochenfest werde. Recens. kennt wohl die Einwürfe, die man dawider gemacht hat; aber glaubt, daß Büffon und der Verfasser, besonders letzterer, der also nur einen einzigen Sommer über sein entrindetes Stammholz der Luft und dem Lichte aussetzt, ganz Recht haben: es ist klar, daß solches Holz, das doch noch immer einige Nahrung aus der Wurzel erhält, viel langsamer, folglich viel gleichförmiger trockne, als gefälltes, und daß eben daher ersteres nicht so leicht Risse bekomme als letzteres: die Bedenklichkeiten, es möchte der entrindete Stamm, der nun aller Witterung ausgesetzet ist, vom Regen ausgelauget, vom Lichte und der Luft seines Brennbaren beraubet werden, kann nur den Splint treffen, der bey Nutzholz ohnedieß weggemacht werden muß, nicht das Holz, das von jenem bedeckt, und in dieser kurzen Zeit hinlänglich geschützet wird. Bey Gelegenheit der Abhandlung vom Werkholze, dazu nur Unterholz gebraucht wird, ist dem Rec. der Wunsch aufgestiegen, das Land zu kennen, wo so vortrefflich gewirthschaftet wird: er möchte sich dort eine Hütte bauen. Es wird da vieles von einem Magazine geredet, worin man die verschiedenen Unterholzarten im Vorrathe für jedes Gewerb besonders aufbehält: das muß wohl ein gutes Land seyn: denn die Förster, welche Rec. kennt, haben kein anderes Magazin als ihren Forst, aber dafür heißen sie auch Förster, und sind Jäger. — Vorzüglich wohl haben uns die geschickten Handgriffe gefallen, mittels welcher der Hr. Verf. den trigonometrischen Rechnungen beym Würdern eines Stammes ausweicht, alles auf ganz einfache Messungen, und auf bloß arithmetische Rechnungen nach der Regel Detri zurück-

Digitized by Google

bringt; auch hat er sein höchst einfaches Instrument von dem Vorwurf hinlänglich gerettet, den ihm der Hr. geistl. Rath Pickel macht, daß es dazu nicht tauge, die Dicke eines Stammes in beliebiger Höhe unmittelbar zu messen; wahr ist es allerdings, unmittelbar dient es nicht dazu, man braucht drey Messungen, und einige Berechnungen dazu; aber sie sind alle einfach und sehr leicht, und haben weder kostbare Instrumente, noch die für manche so schreckbare Nahmen von Tangenten und Logarithmen nöthig. Aber wir können unmöglich, ohne gar zu weitläufig zu seyn, alles das Gute anführen, was geschickte Forstwirthe in dem Abschnitte von der Forsttechnologie antreffen werden; nur wünschten wir, daß es von denen gelesen, studirt, und beherziget würde, für welche das alles geschrieben ward; und damit sie in den Stand gesetzet werden, es zu thun, möchte man auf allen Universitäten eigene, von den ökonomischen abgesonderte, Lehrstühle errichten, niemanden besonders zu den höhern Forstbedienungen zulassen, der nicht vom Forstlehrer ein Zeugniß, wofür dieser haften müßte, aufzuweisen hätte, daß er seinen Curs gut gemacht habe. Weil aber die Forstwissenschaft eine gute Anzahl anderer Wissenschaften schon voraussetzet, so müßten diese Vorlesungen von absolvirten Juristen, die während der Zeit, daß sie die Rechte gehört, sich technologische, ökonomische, und politische Kenntnisse verschaffet haben, besuchet werden. Der zweyte Abschnitt der Waldnutzung handelt von der Forsthandlung, der dritte von der Mastung, worin, wie leicht zu vermuthen ist, wieder ungemein viel Gutes vorkommt; vom Laubstreifeln, und der Waldweide kommt billig nichts vor, weil beyde keine wahren Forstnutzungen, sondern vielmehr Holzverderbungen sind, und letztere in einem wohl erhaltenen Forste sogar unmöglich ist; indem in einem solchen die Bäume viel zu dicht stehen, als daß ihr immerwährender Schatten nicht allen Graswuchs ersticken sollte. Mit diesen beyden Abschnitten wäre nun die eigentliche Forstwissenschaft am Ende; aber der Verf. hat sich nach der bisherigen Gewohnheit bequemet, nach welcher der Forstbediente zugleich Jäger ist, und handelt daher die ökonomischen Grundsätze des Jagdwesens und sogar der Fischerey in der übrigen Hälfte dieses Bändchens ab. Wir überschlagen diesen Theil, der wohl bey weitem der unwichtigste ist, und wünschen dem Buche recht viele Leser.

—ck.

Schriften vermischten Inhalts.

Beobachtungen und Anmerkungen auf Reisen durch Deutschland; in Fragmenten und Briefen. Leipzig 1788.

Der Leser dieses Buches darf nicht befürchten, noch hoffen, hier eine neue Reisebeschreibung durch Deutschland zu bekommen; es ist nur das ein und zwanzigste Buch aus zwanzig andern gemacht; eine Sammlung verschiedener Aufsätze Deutschland betreffend, aus Schlözer, dem deutschen Museum, dem Journal von und für Deutschland, und andern ziemlich allgemein bekannten Schriften, nebst einigen noch ungedruckten Briefen über allerhand Gegenstände, physische, litterarische, politische, Kunstsachen, Bäder, Schulen, Kirchen, Zuchthäuser, Industrie, Aufklärung, Sitten ꝛc. Die meisten der hier gelieferten Aufsätze sind zwar mehr oder weniger gut, nachdem sie aus einer Quelle flossen: aber was soll die ganze Sammlung, dieser Nachdruck einzelner Stellen aus neuen und nicht seltnen Büchern? Rec. will eben nicht alle Sammlungen zerstreuter Aufsätze verwerfen: aber wenn sie nicht nur dem Buchhändler und Verfasser, sondern auch der gelehrten Welt nutzen sollen; so müssen sie erstens einen bestimmten Plan haben: sollten alle Bemerkungen auf Reisen durch Deutschland gesammelt werden, wer möchte das Ende einer solchen Sammlung absehen? Dann soll insbesondere jeder Sammler sichs zur Absicht machen, der Wissenschaft, für deren Gebieth er sammelt, zum Beysp., hier der deutschen Erdbeschreibung, durch Auswahl, Zusammenstellung, Vergleichung, Berichtigung der gesammelten Stücke einen bisher nicht gehabten Vortheil, eine Erweiterung, einen bleibenden Nutzen zu schaffen; dergleichen aber hier nichts geschehen ist. Die meisten Beyträge z. Beysp. sind von dem vergangenen Jahrzehend und den ersten Jahren des itztlaufenden. Wie vieles hat sich seit dem verändert, verbessert, verschlimmert? Wie manche dort gerühmte Anstalt die gehoffte Wirkung nicht hervorgebracht? Wie manche Besorgniß hat sich eitel gezeiget? Hier hätte der Sammler durch kleine Anmerkungen seinem Werke Verdienst, und dem Publicum Nutzen verschaffen können. „Aber dazu gehören ausgebreitete Kenntnisse?„ Ohne Zweifel: darum ist aber auch zwischen Manufacturarbeit und Trödelwaare, womit Voltaire irgendwo die Compilationen vergleicht, ein grosser Unterschied. Indeß für die Bedürfnisse gewisser Leute muß es auch Trödelbuden geben; ein jeder kaufe also da, wo er kann und will.

B. S.

Digitized by Google

St. CXIII. May 1788.

Schriften vermischten Inhalts.

Joh. Aug. Stark, der heiligen Schrift Doctor, hochf. Hessen-Darmst. Oberhofprediger ꝛc. über Kryptocatholicismus, Proselytenmacherey, Jesuitismus, geheime Gesellschaften, und besonders die ihm selbst von den Verfassern der Berliner Monathschrift gemachte Beschuldigungen, mit Actenstücken belegt. I. Theil, 608 Seiten. II. Theil, 404, 384 und 54 Seiten, nebst 152 Seiten Beylagen. Frankfurt und Leipzig, bey Joh. Georg Fleischer. 1787. gr. 8.

Wer hätte in dem Zeitalter der Toleranz und Aufklärung neue Fehde und neues Mißtrauen zwischen Katholiken und Protestanten vermuthet? Und doch sind eben diese Aufklärung und Toleranz mit der dadurch erbffneten Gelehrten-Communication zwischen beyden Religionsparteyen Ursache an dieser Fehde, die wir seit ein paar Jahren mit vielem Eifer, aber nicht mit gleicher Ehre für alle Theilnehmende geführet sehen. Rec. hält so einen Zustand von Gährung, von Erschütterung für einen nothwendigen Uebergang zu einem dauerhaften Frieden, und erwartet also von dem ganzen Streite keine andere, als wohlthätige Folgen. Die Quellen des Streites flossen theils offenbar, theils insgeheim. Die geheime Quelle lag in einigen geheimen Gesellschaften, welche häufig katholische Gebräuche, Ceremonien, Ausdrücke und Lehren anwendeten, und dadurch den Geruch des Katholicismus verbreiteten; zu gleicher Zeit machten die Katholiken große Vorschritte in der Reinigung ihrer Religion: Mißbräuche wurden abgestellt; manche Lehre kleidete sich in gelindere, annehmlichere Ausdrücke; alte Vorurtheile wurden angegriffen, oder wenigstens klüglich versteckt: mannichfache Anstalten, dem Volke mehrere Aufklärung und gesündere Religion zu geben, getroffen. Da dachte mancher gutmüthige Katholik, der sichs zu großem Verdienste anrechnete, so weit in seiner Religionsreinigung gekommen zu seyn, weiter könnte man nun nicht mehr gehen; „mehr können billige Protestanten nicht begehren; die Scheidewand des Anstosses ist weggeräumet; was hindert uns weiter, mit einander eins zu werden?„ Eine gleiche gutmüthige Freude erfüllte auch das Herz manches Protestanten, der die lobpreisende Nachrichten von den Reformen der katholischen Kirche hörte, er glaubte in Kürze sämmtliche Katholiken als Mitgenossen seiner evangelischen, früher reformirten Kirche begrüssen zu können. Allein diese Freude hätte nicht von Dauer seyn können, der Augenschein würde zubald die noch bestehende zu große Verschiedenheiten entdeckt haben. Die Schriftsteller kamen dieser Erfahrung zuvor. Einige Protestanten glaubten, von Seite der Katholiken besonders geheime Bemühungen zu bemerken, die Protestanten wieder in den Schoos der römischen Kirche zurückzuführen: in der Berliner Monathschrift ward dieß zuerst deutlich geäußert. Nun war das Signal gegeben: ein Wort führte das andere herbey, man suchte allenthalben Facta auf; Facta führten auf Personen, Personen auf Jesuiten und andere geheime Orden: von Personen und Factis ist der nächste Uebergang zu allgemeinen Räsonnements; man sprach von dem Geiste der römischen Kirche, von der itzigen Toleranz oder Nichttoleranz, Aufklärung oder Finsterniß, von der Wahrscheinlichkeit oder Ausführbarkeit eines Entwurfes gegen die Protestanten; von gegenwärtigen Zeiten ging man auf die vergangenen zurück; erzählte alte Bekehrungs- und Verfolgungsgeschichten; große und kleine Männer nahmen an dem Streite Antheil; treffliche Räsonnements und Facta wechselten mit schiefen Bemerkungen und Anekdotenjägerey; man sprach und widersprach hitzig; Beschuldigungen wurden mit Gegenbeschuldigungen erwidert; bey allem zeichnete sich doch der Geist unsers Jahrhunderts gegen den der vergangenen bey der ganzen Art des Kampfes sehr vortheilhaft aus; das Ganze ist bisher einerseits zu einem Injurienprozeß gediehen; andererseits bloß objective betrachtet, ist es ein Krieg zwischen Feinden und Freunden der Vernunft, der sich hoffentlich zum Vortheile der letzten entscheiden wird. — Auf niemand wurde bey dem ganzen Streite so oft und so deutlich hingewiesen, als auf Hn. D. Stark. Daß er gemeint sey unter dem tonsurirten, evangelischen Geistlichen, war selbst in unsern Gegenden, ehe er noch nahmentlich bekannt war, nicht unbe-

kannt. Die Beschuldigungen waren empfindlich genug; die allgemeine Aufmerksamkeit war auf seine Verantwortung gespannt: endlich erschien sie, und sie ist in dem Buche enthalten, von dem wir hier sprechen. Er vertheidigt darin nicht nur sich (und das scheint er dem Recenseuten hinlänglich gethan zu haben), sondern gibt auch sein Urtheil über alle mit diesem Streite zusammenhangende Dinge; deckt manche Uebertreibungen, Schiefheiten, falsche Angaben auf: berichtigt, oder widerlegt manche gemachte Erzählungen; lohnt zuweilen die Heftigkeit seiner Feinde mit verdientem Spotte, und (was eigenes Verdienst ist) theilt uns manche Aufklärung über geheime Orden, besonders den Tempelherrenorden, mit, für die ihm das Publicum Dank wissen wird. Was aber dem Recensenten mißfällt, ist die Methode, die er bey seinem Werke befolgt hat; was kein Unparteyischer billigen kann, ist der Ton, den er darin gegen seine Gegner angenommen hat, und worüber man lächeln muß, ist die Bestimmung, die er seinem Buche gegeben hat. Er mischt alle Personen, Schriften, Sätze, die den Kryptokatholicismus, die Proselytenmacherey ꝛc. betreffen, durcheinander, will alles, was die Berliner Monathsschriftsteller, und Hr. Nicolai vorgebracht haben, widerlegen; will alles Entgegengesetzte, Rosenkreuzer, Jesuiten, Religionsunion ꝛc. vertheidigen; gesteht oft, daß er von der Sache nichts wisse, und spricht doch davon; nimmt Stelle für Stelle aus der Berliner Monathschrift vor sich, macht sein Glossen darüber, und schließt alle Mahl mit dem declamatorischen Epiphonema: „so, liebes Deutschland, so, liebes Publicum, geht man mit dir um; u. dergl.„ Durchängig herrscht in seinem Buche die liebe Formel: „zwar ist das und das wahr, aber — und so fort„ mit der man so leicht mit einer Hand wegnimmt, was man mit der andern gegeben hat; wiederhohlet sich immerfort, und führet so seinen Leser zwischen Declamationen, Schimpfwörtern, lahmen Sentenzen, und schwerfälligem Witze, nach einer langweiligen, ermüdenden Lectüre erst am Ende auf das, was man eigentlich von ihm zu hören wünschte. Was aber mehr noch, als lange Weile macht, ist der Ton dieser Schrift, der auch bey einem höchst empfindlich und ungerecht beleidigten Manne zu grob ist. H. Stark beklagt sich über die Schimpfworte in einigen Aufsätzen der Berliner Monathschrift: allein er übertrifft sie bey weitem. Auf allen Seiten wirft er mit Ignoranz, Dummheit, Strohköpfen, Bosheiten, ꝛc. herum; spricht von Pasquillanten, Zuchthaus und Ruthenstreichen; dabey dankt er Gott und seiner Vorsehung; will nur aus theologischer Pflicht und Liebe für die Menschen seine Feinde bestreiten; wirft ihnen offenbare Deisterey, einen förmlichen Plan, das Christenthum zu stürzen, vor, und sucht nebenher Fürsten und Collegien gegen sie aufzuhetzen. Und diese Schrift bestimmte Hr. Stark zu einer rechtlichen Deduction bey dem von ihm selbst aufgeforderten Gerichtsforum, dessen Entscheidung unsern Lesern schon bekannt seyn wird.

Da unsere Gegend von dem ganzen Sitz der hierher gehörigen Thatsachen sehr entfernt ist, so ist uns eine besondere Aufklärung derselben unmöglich; aber da zugleich so vieles den Katholicismus überhaupt betreffendes vorkommt, über den wir mitzusprechen wohl einiges Recht haben könnten; so glauben wir unsern Lesern nicht zu mißfallen, wenn wir ihnen theils einige Bemerkungen über diesen ganzen Streit, theils über das, was den Hrn. Doctor Stark insbesondere betrifft, mittheilen. — Nichts ist begreiflicher, als woher der Schein des Katholicismus in den geheimen Gesellschaften kommt: wer Geheimnisse, Traditionen, Ceremonien, Symbolen, Ordensregeln, hierarchische Subordination ꝛc. sucht, wo soll der sie glücklicher finden, als in den mittlern Zeiten des Katholicismus? Allein der Geist des Katholicismus, den man in diesen geheimen Schulen findet, ist immer von dem der öffentlichen sehr verschieden, und oft sogar im Widerspruch damit. Nicht in dem katholischen Schein, sondern darin liegt nach Recensentens Gedünken, die Schädlichkeit des geheimen Mysticismus, daß er die Köpfe von dem gebahnten Wege der Erfahrung und Untersuchung ableitet, den gesunden Menschenverstand verkrüppelt, und gutmüthige Menschen dem mannichfaltigsten Betruge und Mißbrauche aussetzt. Aber das geschieht nicht nur insgeheim; sondern auch öffentlich hat der gesunde Menschenverstand seine Feinde; sie brauchen nicht eine besondere Partey zu machen; schwache Köpfe mit gutem Herzen, und Leute, die die Menschen gerne blind machen wollten, um sie desto leichter zu ihren Absichten benutzen zu können, nähern sich durch Neigung und Grundsätze nur zu bald. Ob nicht die Jesuiten in diesen geheimen Gesellschaften ihren Spuck treiben? Dieser Orden mag es seiner eignen Zweydeutigkeit zuschreiben, daß er gleichsam zum Ariman der politischen Welt gemacht worden ist, und darum auch bey seinen vielen wahren auch manche fal-

Digitized by Google

sche Schuld tragen muß: gewiß ist, daß der Verdacht von seinem Einflusse in die Freymaurerey schon alt ist: Hr. Stark selbst gesteht dieß schon von der Zeit, da er als Cleriker zu den Trmpelherren trat; der eifrige T—y gesteht selbst, daß verkleidete Jesuiten herumschleichen, und ihr Gift verbreiten. Wie sie unter uns Katholiken noch zusammenhängen, was und wie viel sie wirken, das sehen wir in der Nähe: aber jede allgemeine Aburtheilung über sie ist ungerecht: warum sieht man doch immer nur auf die Person, warum nicht lieber auf die Grundsätze, nach denen jeder handelt; auf ihren Werth, Nutzen oder Schaden für Menschenwohl? — Ob ein Plan gemacht sey, die Protestanten im Ganzen oder Theilweise zur römischen Kirche zurückzuführen, ist eine sehr zusammengesetzte Frage: kann jemand, insbesondere die Exjesuiten, ein Interesse dabey haben, einen solchen Plan zu entwerfen, und nach Möglichkeit auszuführen? Warum nicht? Wenn schon jener ehemahlige thätige Bekehrungsgeist die katholische Kirche nicht mehr beseelet; so wünscht sie doch noch beständig die Rückkehr derer, die sie für irrende Schafe halten muß, und so würde sie doch gewiß den, der sich mit Erfolge diesem Geschäfte unterzöge, wenigstens mit ihrem Beyfalle belohnen. Welches Lob fand nicht der große Kaiser Joseph bey den Protestanten, daß er etwas, welchen Tadel, daß er nicht mehr reformiret hat? Seyen wir doch billig: wir halten uns beyderseits für die bessere Partey, und rechnen jede Annäherung zu uns zum Verdienste an. Wer von beyden Recht hat, dieß ist ein objectiver Punct; aber beyde Parteyen handeln subjectiv. — Haben Privatpersonen einen solchen Plan insgeheim entworfen? Darüber sind nur Vermuthungen vorgebracht worden; existirt ein solcher öffentlicher Plan, verabredet unter den Oberhäuptern der katholischen Kirche, besonders deutscher Nation? Wer hat davon je gehört? — Ist es wahrscheinlich, daß ein solcher geheimer oder öffentlicher Plan zu unsern Zeiten oder in Zukunft könnte ausgeführt werden; welche Folgen würde dieß für das Wohl der Menschheit haben? Wie verhält sich unsere kirchliche, litterarische, politische Lage hierzu? Darüber läßt sich viel prophezeihen und kannegießern, oder jammern und weheklagen. Die Zukunft bringe, was sie will oder muß, was wir itzt zu thun haben, das wissen wir gewiß; fahren wir fort, (so denkt Rec. mit Hrn. Garve) das Studium der Geschichte, der Sprachen, einer vernünftigen Bibelauslegung, der Philosophie und Naturlehre gründlich zu treiben, überhaupt schöne Künste und Wissenschaften zu verbreiten, und dabey unser Zeitalter von jeder Seelen- und Körperschwächung zurückzurufen; so haben wir nie etwas zu befürchten: immer wird Aberglaube und Unglaube bleiben, wie sie immer da waren: Philosophie und Wissenschaften werden jederzeit das Uebergewicht des einen oder des andern verhüten. — Sind wirkliche Progressen dieses neuen Bekehrungsplanes da? Wer hat sich schon wirklich bekehret? Hr. Stark eifert mit Recht gegen die anonymen Verläumder, welche die edle Fürstinn von Dessau des Uebertritts zur katholischen Religion beschuldigten, und hat Lust die Berliner Monathsschriftsteller als Urheber dieser Lüge anzugeben: hat er auch einigen Grund dazu? In unsern Gegenden cursirte ein Brief angeblich aus Berlin nach Augsburg geschrieben, worin von den Bekehrungen der Protestanten durch die Logen, von der großen Anzahl der Katholiken in Berlin und Potzdamm, von der Neigung des Königs selbst für die katholische Religion mit missionarischer Prahlerey gesprochen ward: dieser Brief ward durch sehr katholische Hände verbreitet, und die Abschrift, welche Recens. davon sah, kam aus einem Institute der sogenannten englischen Fräulein: diese Spur weiset also auf eine ganz andere Quelle dieser Bekehrungsgeschichten hin. — Hr. Stark sowohl, als Hr. Nicolai und Biester und mehrere Protestanten behandeln die Katholiken zuweilen auf eine Art, die wenigstens Mißkennung derselben verräth, oft aber auch in Unbilligkeit ausartet. Wir sind weder so wenig, noch so viel aufgeklärt, als einige oder die andere sagen mögen: noch liegt Licht und Finsterniß bey uns im Kampfe: man kann oft ohne einen Tag weit zu reisen, oft an dem nämlichen Orte die auffallendsten Beweise von beyden sehen; was ist natürlicher als dieses? Wer kann auch einen Sprung in der Natur fordern? Unbilliger und selbst nicht philosophisch genug ist die Verachtung, womit zuweilen von Reformationen in der katholischen Kirche, von aufgeklärteren Aeußerungen katholischer Schriftsteller gesprochen wird; immer wird dann bedauert, daß doch noch katholische Gebräuche, Grundsätze ꝛc. sich blicken lassen: können wir etwa nicht aufgeklärt seyn, ohne baare Protestanten zu werden? Hat der Protestantismus nicht auch seine Seiten, die uns nimmer wünschenswerth werden können? Die Früchte der Aufklärung sind überall gleich; aber der Gang, auf dem man dazu gelanget, kann nicht der nämliche seyn, und muß sich allezeit nach der vorgängigen Geistesstimmung einer Nation richten: wir erkennen die Protestanten in sehr vielen Stücken

Digitized by Google

für unsere Lehrmeister; aber sie sollen auch nicht verlangen, daß wir nur ihre Nachahmer werden; sie sollen sich in dem Lande der Aufklärung für mehr nicht als höchstens für unsere ältern Bruder ansehen. Hr. Stark wirft dem Herrn Biester vor, daß er nur die Meinung der ältern katholischen Kirche über die Macht des Papstes, nicht aber die der neuern anzuführen wisse. Er macht aber sich selbst der nämlichen Unwissenheit schuldig: er redet von der Priesterweihe, von den Jesuiten, von der Gültigkeit ihrer Aufhebung auf eine Art, die seinen großen Mangel an katholischer Litteratur nur zu sehr verräth. Dieser Mangel ist bey den Protestanten aus natürlichen und ihnen nicht zu verargenden Ursachen sehr gemein: aber wenn man streiten will, soll man doch das Terrain seines Feindes kennen? — Ein anderer Fehler, dessen sich viele neue Schriftsteller schuldig machen, und wovon in diesem Streite so viele Beyspiele vorkommen, ist die ausserordentliche Empfindlichkeit ihres Stolzes, welcher, durch jeden Widerspruch beleidigt, glaubt, die Nichtannahme eines in ihrem Kopfe wohnenden Satzes könne unmöglich eine andere Ursache als böse Absichten haben, und welcher daher Widersprüche gegen die Sache nur mit Personalitäten erwidert. Recensent enthält sich hier Beyspiele anzuführen; dem Beobachter der neuesten Litteratur werden sie für sich nicht unbemerkt geblieben seyn.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.

Geschichte.

Wilhelm Thomas Raynals philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in beyden Indien. Zehnter Band, nach der neuesten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Kempten, im Verlage der typographischen Gesellschaft. 1788. 398 S. sammt Register von 179 S. 8.

Hier erscheint der zehnte und letzte Band der Uebersetzung eines Werkes, welches seinem Verf. zugleich Ehre und Verfolgung brachte. Waren in den vorigen Bänden Digressionen häufig; so ist dieser letzte beynahe selbst ganz Digression. Der Verf. will den Einfluß zeigen, den die Entdeckung der neuen Welt auf die alte, auf die Religion, Regierung, Staatskunst, Kriegskunst, Seewesen, Handlung, Ackerbau, Manufacturen, Bevölkerung, Steuern und Auflagen, öffentlichen Credit, Künste und Wissenschaften, Philosophie und Sittenlehre in Europa gehabt hat: er sagt aber von diesem Einflusse, von dem sich sehr viel bisher noch nicht genug Bemerktes vorbringen ließe, nur wenig: dagegen verbreitet er sich über alle diese Gegenstände selbst; stellt kurze Gemählde von ihrem ehemahligen und itzigen Zustande auf; rügt freymüthig die herrschenden Mängel, und suchet Regenten und Völker über ihr wahres Wohl zu belehren. Sind nun gleich manche Züge seiner Gemählde in etwas verzieret, wahre weggelassen, falsche eingeschoben; findet sich gleich oft statt Beweisen Declamation, statt Wahrheit Witz; ist gleich viele Uebertreibung und Einseitigkeit eingemischet: so sind doch viele seiner Bemerkungen neu, mehrere gründlich, alle mit dem Feuer eines für die Menschheit wohlwollenden Herzens vorgetragen. Werke des Geistes haben das vor Werken des blossen Fleisses voraus, daß sie bey vielen, oft sehr großen Fehlern doch viel mehr Neues, Wahres, Richtigeres, Belehrenderes besitzen, die Gränzen des menschlichen Wissens weiter vorrücken, als viele andere noch so schulgerechte Bücher. Eben darum müssen sie aber auch mit mehr Vorsicht gelesen werden, besonders wenn sie gleich dem Raynaldischen Werke in einem solchen Strohme fortreissender Beredsamkeit geschrieben sind: denn Beredsamkeit ist ansteckend; niemand überzeugt leichter, als wer selbst aus voller Ueberzeugung spricht. Wem also an gründlicher Wahrheit gelegen ist, der soll dergleichen Producte des Genies wenigstens zwey Mahl lesen; das erste Mahl sich dem Eindrucke, den es auf ihn macht, überlassen; dann aber noch einmahl den ganzen schönen, bezaubernden Weg an der Hand des kalten, vorsätzlichen, bedächtigen Zweifels von neuem machen. Mehr von einem Buche zu sagen, das ohnehin schon allgemein bekannt ist, und dessen Erscheinung dem Anfange unserer Litteraturzeitung lange vorging, würde hier außer seiner Stelle seyn. Die Uebersetzung ist gut, obwohl, wie bey allen Werken des Geistes mit großem Verluste der Originalschönheiten. Anmerkungen des Uebersetzers sind bey diesem Bande keine: dagegen schließt aber ein nützliches Register das ganze Werk.

P. H.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Die Wissenschaften und besonders die Naturkunde haben durch den Todesfall des Grafen von Buffon einen empfindlichen Verlust erlitten. Er starb in der Nacht vom 15ten April nach langwierigem Leiden in einem hohen, mit unsterblichem Ruhme gekrönten Alter.

Digitized by Google

St. CXIV. May 1788.

Schriften vermischten Inhalts.

Joh. Aug. Stark, der heiligen Schrift Doctor, hochf. Hessen-Darm. Oberhofprediger ꝛc. über Kryptocatholicismus, Proselytenmacherey, Jesuitismus, u. s. w.

(Beschl. der in dem *CXIII.* St. abgebr. Anzeige.)

Sobald man einem dieser unfehlbaren Herren widerspricht, so kann man dieß nicht aus Gründen thun, sondern nur, weil man zu dieser oder jener Partey gehört: mußte nicht der gute Mendelssohn noch die Beschuldigung eines philosophischen Papstthums vor seinem Tode hören, weil er das Daseyn Gottes nicht auf Glaube und Tradition, sondern auf Beweis annehmen wollte? Auch Hr. Stark braucht diesen unwürdigen Kunstgriff, seine Gegner einer dictatorischen Anmaßung in dem Reiche der Wahrheit, ja sogar eines förmlichen Planes, die geoffenbarte Religion zu stürzen, eines philosophischen Papstthums zu beschuldigen; eine Beschuldigung, die schon in den Ausdrücken widerspricht (in dem Reiche der Vernunft den Papst zu machen, möchte wohl kein sehr annehmlicher Posten seyn) und wovon er überdieß nicht die geringste Thatsache anbringt. Der Hohlkopf Meese, ein des Marees, der Enthüller der Weltbürger-Republik, der so gerne Sand in die sehenden Augen streuen möchte, mögen so etwas sagen; aber Hr. Stark in seiner Vertheidigungsschrift, in einer Rechts-Deduction! — Hr. Stark will nicht nur die Jesuiten, sondern auch die neuen Rosenkreuzer vertheidigen: sie suchen nur den Stein der Weisen, und haben nichts mit Religion zu thun, sagt er, und beweiset es aus einigen Schriften der alten Rosenkreuzer: sind denn die itzigen Rosenkreuzer einerley mit den ehemahligen? Hat er bey den letztern nichts gelesen von ihrer vorhabenden allgemeinen geistlichen und weltlichen Reformation? Den Hirtenbrief der erstern nicht gesehen? — Doch kommen wir auf das, was den Hrn. Stark insbesondere angeht. Der Verdacht von Katholicismus gründete sich zuerst darauf, daß er in Paris Hoffnung hatte, wegen seiner gelehrten Kenntnisse mit einer Pension vom Clergé de France bey der königlichen Bibliothek angestellet zu werden. Sein berufenes Clericat war ein Kunstgriff, wodurch er sich und der Wismarischen Loge mit Vorspiegelung der clericalischen Geheimnisse des Tempelherrn-Ordens, die er besäße, vortheilhaftere Aufnahme unter den Tempelherren oder sogenannten reformirten Freymaurern verschaffen wollte. Sein zutrauliches Schreiben an den berüchtigten Schröpfer war nur ein Kunstgriff, womit er die Geheimnisse dieses niedrigen, aber den Reformisten fürchterlichen Menschen herauslocken wollte. Es erhellet aus dem Zusammenhange ziemlich deutlich, daß die Ausprengungen gegen Hrn. Stark größten Theils aus guter alter Freundschaft einiger Ertempelherren herkommen, die er ihnen aber treulich, durch nicht sehr erbauliche Nachrichten von ihren Einrichtungen und Verfahrungsart vergilt: wobey beyde Parteyen zwar sehr wenig, aber das Publicum immer viel gewinnt, indem es in den Stand gesetzt wird, über einen so wichtig gewordenen Gegenstand als die geheimen Gesellschaften unserer Zeiten sind, mit mehr Zuverläßigkeit an sich sowohl, als auch Vergleichungsweise urtheilen zu können. Indeß macht es der Fürstlich-Hessen-Darmstädtischen Regierung und dem dortigen Consistorium, und der Denkart unsers Zeitalters wahre Ehre, so wie es einer der stärksten Beweise für Hrn. Starks Unschuld ist, daß Beschuldigungen von einer solchen Art, die ein Jahrhundert früher die nachtheiligsten Folgen für ihn hätten haben müssen, ihn in dem unsrigen keines der Vortheile beraubten, deren er sich durch seine Verdienste und Gelehrsamkeit würdig gemacht hat. Hätte es ihm gefallen, sich früher, ehe noch im Anti-Nicaise sein Nahme genannt ward, so wie er es hier seine Person betreffend gethan hat, zu vertheidigen; wahrscheinlicher Weise hätte er sich selbst einen unangenehmen Injurien-Prozeß, und uns die Lesung eines in seinem größten Theile nicht lobwürdigen Buches erspart? Der Grundsatz, den er öfter anführet, „man ist nur Gott und der Obrigkeit Rechenschaft von seinem Verhalten schuldig„ ist nicht ganz richtig: das Publicum hat unstreitig ein Recht über das Betragen der Einzelnen zu urtheilen; ein Recht, das selbst Fürsten oft erkannt haben, und noch erkennen. Aber noch sind die Gesetze dieses Gerichts-Forums nicht bestimmt;

noch kämpft der gute Gebrauch dieses Rechtes mit dem Mißbrauche; die noch junge Publicität macht mitunter unbedachtsame und wohl gar muthwillige Streiche. Möchte sie doch an den deutschen Regenten weise Erzieher finden, die sie nähren, schützen, und zu dem machen möchten, was sie werden kann und soll, zur größten Wohlthat der Menschheit! P. H.

F. Kratters philosophische und statistische Beobachtungen, vorzüglich die österreichischen Staaten betreffend. Erster Band. Wien. 1787. Auf Kosten des Verfassers. 240 Seiten. 8.

Wenn einmahl mehrere solche Schriften, wie die gegenwärtige ist, wenn nur in jedem großen und mittelmäßigen Staate Eine zu Stande komt, und fortgesetzt wird, und fortgesetzet werden darf; wenn man einmahl das Gute und Böse, das Fehler- und Mangelhafte in den Gesetzen, in den Anstalten zum Wohl der Völker, in der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte, bescheiden zwar, aber doch freymüthig anzeigen, das Publicum, Regenten, und Minister hierauf aufmerksam machen, einen Esprit publique in dem Volk erwecken, nähren, und leiten wird; wenn man nicht mehr unsere eigenen Zustände in eine Beschreibung des Staats der Mondsbürger, oder derer von Liliput wird einhüllen müssen, wo jeder die angezeigten Gebrechen auf den Nachbar, keiner auf sich selbst deutet; wenn man einmahl gerade für die Zeiten wird schreiben dürfen, in denen man lebt, und für den Staat, wovon man ein Mitglied ist; wenn man geradezu und laut wird sagen dürfen: „hier steckt das Uebel, und so sieht es aus, und so könnte es weggeschafft werden; hier mangelt das Gute, das so leicht da seyn könnte„ und wenn man das alles auf so eine Art, wie Hr. Kratter in gegenwärtigem Werke, thut, dann wird bald des Bösen in der besten Welt viel weniger, und des Guten viel mehr seyn. Wie bald aber diese Zeit, ob sie lange vor dem Jahre 2440 kommen werde, das läßt sich itzt noch nicht bestimmen. Es scheint freylich Publicität, die vornehmlich all dieß Gute nach und nach bewirken soll und kann, immer mehr Erdreich zu gewinnen, man fängt immer mehr an, sie wo nicht zu unterstützen, wenigstens zu dulden. Doch ist noch immer der Kampf mit ihren Feinden, worunter sogar einige Freunde der Aufklärung sind, ziemlich zweifelhaft.

Hr. Kratter fängt seine Beobachtungen von Publicität und Aufklärung an. In Rücksicht auf Aufklärung bemerkt er sehr richtig Seite 1, daß man vielfältig ein paar durch die dichten Finsternisse brechende Strahlen für die volle Sonne der Aufklärung halte, und Seite 10, daß der Volksbegriff von Aufklärung noch immer nur auf religiöse Gegenstände beschränkt sey, und der Idiot in jedem Fache, wenn er sich nur über Andächteley und Mönchthum hinaussetzet, schon ein aufgeklärter Mann sey; daß es S. 2 ein charakteristischer Zug unsers Jahrhunderts sey, Vorurtheile mit Vorurtheilen zu bestreiten, daß wir also einer weitern Aufklärung noch sehr bedürfen. Die Absicht der Publicität, heißt es Seite 3, ist, alles Mangelhafte im Staate aufzudecken; sie soll S. 5 eine vertraute Freundinn, eine redliche Rathgeberinn, eine wohlmeinende, weise Mitregentinn, eine strenge, aber gerechte, unbestechliche Richterinn des Gesetzgebers seyn. Aber wenn Publicität wirken soll, so muß auch S. 7 der Regent selbst lesen, und seine Beamten verpflichten, alles das zu lesen, was ihr Amt, ihre Gewalt, ihren Wirkungskreis berührt; und Seite 8, der Publicist muß Mensch, Staatsmann und Philosoph genug seyn, um in jedem Verhältnisse freymüthig zu sprechen. Von S. 10 bis 66 geht der Verfasser alle Zweige der Aufklärung durch, um zu sehen, was Publicität seit den Jahren der Preßfreyheit in Oesterreich gewirket habe. Diese Zweige sind Religion, Schulwesen, Politik überhaupt, Dikasterien und Kanzleyen, Geschmack, Staatsökonomie, Gesetzgebung, Handel, Landwirthschaft, Künste, Wissenschaften und Ermunterung dazu. S. 11 fragt Hr. Kratter, ob der Bürger mehr durch Mißbräuche der Religion, als der Politik bedrückt sey? Ob es möglich sey, daß, sobald die Politik ihre Mißbräuche ablegt, die der Religion noch fortwirken können? Ob nicht Mißbräuche der Religion auf Mißbräuchen der Politik, wie auf den Grundpfeilern ihres Daseyns, ihrer Fortdauer, ihrer Ueberhandnehmung von jeher geruhet haben? Nach S. 47 gibt es unter dem Adel und dem Volke keine Leidenschaft für irgend eine Kunst, als nur für die Tonkunst; weil man ganz gemächlich eine schöne Musik schön finden kann. Kostete es so viele Mühe, so viel Forschen, Nachdenken, Anstrengen des Geistes, um es dahin zu bringen, daß man die Schönheit einer Musik empfindet, als es kostet, um ein schönes Gedicht, einen tiefgedachten philosophischen Aufsatz lesen zu können; die Liebhaberey der Musik würde nicht halb so groß und leidenschaftlich seyn. Auf Theologie und Theologen ist Hr. Kratter nicht gut zu sprechen.

Digitized by Google

„Ist es möglich, fragt er S. 49, in einem Fache, wo so viel auf Hypothesen gebaut, so viele Chimären als Wahrheiten erprobet, so viele Widersprüche als Principien angegeben werden müssen, etwas nach philosophischen Grundsätzen wirklich gutes und systematisches zu schreiben? Wären wir mit der Religion nicht besser daran, wenn wir keine Theologen hätten? Prüfen wir die Geschichte! Waren die Staaten, wo die gröβte Anzahl der Gelehrten aus Theologen bestand, wohl jemahls glücklich?„ Von Seite 67 bis 128 wird die Nothwendigkeit, dem beym Criminalrichterstuhle Verklagten einen Rechtsfreund zu gestatten, sowohl aus innern Gründen, als durch Beyspiele von unschuldig Verurtheilten bewiesen. Der Prozeß des in Lemberg J. 1786 zur öffentlichen Arbeit in Eisen auf 4 Jahre verurtheilten Verpflegsverwalters Bernard Schram wird von Seite 97 an etwas weitschichtiger und mit Entschuldigungsgründen angeführt. Zuletzt wird eine Parallelle gezogen zwischen dem gerichtlichen Verfahren mit dem Verklagten in Aengland und in Oesterreich. Der dritte Abschnitt von S. 129 bis 156 handelt von den Verbindlichkeiten des Staates gegen die verurtheilten Verbrecher. Hier scheint mir Hr. Kratter nicht durchaus so genau zu philosophiren, als er es sonst thut. Z. B. S. 130 beweiset er die Pflicht, das einmahl über den Gefangenen gefällte Urtheil in der Folge nicht mehr zu verstärken, durch folgenden Satz: „durch den ersten Urtheilsspruch fällte der Richter über den Gefangenen eine Strafe, die sowohl einer öffentlichen Genugthuung, als einem abschreckenden Beyspiel, und der Besserung des Thäters angemessen ist.„ Ist das alle Mahl richtig? Kann nicht der Richter eine unangemessene zur Erreichung der Strafzwecke nicht erkleckliche Strafe verhängt haben? Er hat dann gefehlt; aber soll ihm nicht erlaubt seyn, den gemachten Fehler, indem er ihn erkennt, auch durch Verschärfung der Strafe wieder gut zu machen? Und gesetzt: die fortwährende Execution der gelindern Strafe z. Beysp. des Zuchthauses würde dem Staate zu kostbar, oder auf eine andere Art beschwerlich: man sieht erst in der Folge, daß sie nicht vermögend sey, den Verbrecher zu bessern, und die öffentliche Sicherheit erlaubt es nicht, ihn frey zu lassen; sollte auch hier jede Verschärfung unerlaubt seyn? Der Staat hat bey dem ersten Urtheilsspruch das Wort gegeben: So weit deine Strafe, sagt der Verf. weiter. Aber können gar nie Umstände kommen, welche es erlaubt machen, dieß Wort zurückzunehmen? Freylich äußerst selten und nur aus sehr wichtigen Ursachen sollte man das thun, damit bin ich einverstanden. Aber daß man es gar nie thun dürfe, das hat wenigstens Herr Kratter nicht genugsam bewiesen. Die Worte: öffentliche Genugthuung, wenn von den Zwecken der Strafen die Rede ist, wünschte ich weg. Sie erwecken gar zu leicht eine falsche, sehr schädliche Nebenidee, und heißen dabey nichts; wenigstens weiß ich mir dabey nichts zu denken, das nicht in dem abschreckenden Beyspiele schon enthalten wäre. Daß der zu einer zeitlichen Strafe verurtheilte Verbrecher die Dauer der Strafe natürlicher Weise müsse überleben können, ist meines Erachtens S. 134 nicht genugsam erwiesen. Der Arrest in den Kasematten und das Schicksal der Schiffzieher sind freylich schauderhaft. Aber kann nicht gerade das, und in diesem Grade nothwendig seyn, um andere abzuschrecken? Besser scheint mir S. 143 ꝛc. erwiesen zu seyn, daß man den wieder eingebrachten Ausreißer, oder bey Versuchen zum Ausreißen Ertappten neuerdings nicht bestrafen solle. Die Betrachtungen über die Denuntianten von Seite 156 bis 170 sind schön und gründlich. S. 170 bis 183 von den Uhlanen, über die Art zu werben, und vornehmlich die Freycorps abzudanken. Von S. 183 bis 220 folgt ein schöner Aufsatz von der Einführung einer Landescapitulation, wobey über den Zustand des Soldaten, und die Rechte des Staats einen Bürger auf Zeitlebens zu zwingen, sehr gute Reflexionen vorkommen. Den Beschluß machen Erinnerungen an die Polizey in Wien. Sie betreffen 1) die Futterer, welche Holz kreuzerweise verkaufen, aber so verkaufen, daß es die Armen um die Hälfte theurer bezahlen müssen, als der gewöhnliche Preis ist. Diese Erinnerung war nicht fruchtlos: denn durch jüngst ergangene obrigkeitliche Verordnungen ist einiger Maßen geholfen worden; 2) die Betrügereyen der Weinwirthe; 3) die öffentliche Sicherheit; 4) die Behandlung der durch die Polizey Eingebrachten, ehe man sie verhört hat. H. Kratter hat durch diesen 1sten Band, wie durch seine Briefe über Gallizien gezeigt, daß er die Eigenschaften eines philosophischen, statistischen Beobachters in einem hohen Grade besitze, und es ist zu wünschen, daß er auf der angetrettenen Bahn ungehindert fortschreite, und uns bald den zweyten Band seiner Beobachtungen liefere.

A—e.

Digitized by Google

Geschichte.

Die Verdienste Baierns und ihre Belohnung, dargestellt in einem periodischen Auszuge aus der pragmatischen Geschichte Baierns. Erster Theil, welcher die baiersche Geschichte vom Jahre Chr. 555 bis 1180 in 4 Perioden enthält. Pappenheim, im Verlage der Litterarisch-typographischen Gesellschaftsbuchhandlung, 1788. 190. S. 4.

Die Veranlassung zu dieser Schrift war, laut der Vorrede, eine Stelle in Kaisers kurzem Entwurf der baierischen Geschichte, vermöge welcher Kaiser Leopold es bedauert hat, minder Verdiente belohnet, und der Verdienste Baierns ganz vergessen zu haben; und der Entwurf eines Ländertausches, wobey Joseph der Zweyte die Verdienste Baierns mit dem königlichen Titel zu belohnen dachte. Des Verf. hauptsächliches Bestreben und sehnlichster Wunsch bey dieser Arbeit ist: Vaterlandsliebe einzuflössen, gerechten Stolz auf seltene Verdienste und Ansprüche zu nähren, die ungleichen Spiele des Glückes bey Auf- und Abnahme eines Staates zu lehren, und dieses in einem fast wörtlichen Auszuge aus der pragmatischen Geschichte von Baiern in 7 Perioden anschaulich vorzutragen. Ein lobenswürdiger, patriotischer Zweck, wenn nur nicht übertriebener Patriotismus dabey einen schädlichen Einfluß auf die Erzählung der Begebenheiten hat. Da das gegenwärtige Werk, selbst nach dem Ausdruck des Verfassers bloß ein fast wörtlicher Auszug aus einem eben nicht weitschichtigen, bereits genug bekannten Buche ist; so wäre es überflüßig, von einer so unnöthigen Schreiberey, wovon, wie ich itzt höre, der zweyte Theil nicht erscheinen wird, noch mehr zu sagen.

S—e.

Kurzgefaßte Nachrichten.

A. B. **Leipzig**, den 24. März. Am 19. versammelte sich die fürstliche Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften Vormittags um 10 Uhr bey dem dießjährigen Sekretär der Gesellschaft, dem Hofrath und Professor der Geschichte, Hrn. Friedrich August Wilhelm Wenck, zu gemeinschaftlicher Beurtheilung der über die aufgegebenen Preisfragen eingegangenen Abhandlungen. Nachdem der Präsident der Societät, der Professor der Mathematik, Hr. Georg Heinrich Borz, die Sitzung durch eine Rede eröffnet hatte; so wurde durch einmüthige Stimmen über die historische Aufgabe: „Wie ist das Lehnrecht nach Pohlen gekommen? Waren es Deutsche oder Longobardische Lehnsgewohnheiten, die man daselbst zum Grunde legte? Und welches ist die erste Epoche Pohlnischer Lehne?„ der Abhandlung mit dem Motto: Duo sunt, quibus extulit ingens Roma caput etc. über die mathematische Aufgabe: „Eine deutliche Auseinandersetzung der wichtigsten entscheidenden Versuche, die Friction der Körper, und worauf man dabey zu sehen habe, betreffend, für anfangende und fortdauernde Bewegung„ der Abhandlung mit der Sentenz des Muschenbroek: Quidquid de corporibus intelligunt mortales etc. endlich über die Preisfrage aus der Physik: „Kurze Geschichte der Hygrometrie, von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten; zugleich mit Prüfung der Instrumente, nebst Angabe dessen, was hierbey und sonst noch zurück ist„ der Abhandlung mit der Aufschrift: Aër tum fusus et extenuatus in sublime fertur etc. der Preis zuerkannt, weil die Verfasser dieser Schriften die Absichten der Gesellschaft am besten erfüllt hatten; obgleich die physikalische Abhandlung noch manches zu wünschen übrig ließ. Um 12 Uhr kamen nunmehr des dermahligen Rectors der Universität, Hrn. D. Christian Friedrich Petzoldts Magnificenz, und eine zahlreiche Versammlung von Standespersonen und hiesigen Gelehrten zusammen, und die Sitzung der Gesellschaft wurde in deren Gegenwart fortgesetzt. Hr. Hofrath Wenck verlas zuerst eine Biographie des Stifters der Gesellschaft, des Durchl. Fürsten Joseph Alexander Jablonowsky, der ihm ehemahls die Nachrichten dazu selbst mitgetheilt hatte, und verband damit die lebhaftesten Wünsche der Gesellschaft für das Wohl ihres nunmehrigen hohen Beschützers des Durchl. Fürsten August Stanislaus Jablonowsky. Er machte hierauf das Resultat der Deliberationen der Gesellschaft der Versammlung bekannt, und legte derselben zugleich die drey gekrönten Abhandlungen, nebst den drey Preismedaillen, davon jede bekanntlich 24 Dukaten am Werth hat, vor. Als die versiegelten Zettel, welche die Nahmen der Verfasser entdeckten, nunmehr erbrochen wurden; so zeigte sich, als Verfasser der historischen Preisschrift, der hiesige Professor des Natur- und Völkerrechts, Hr. D. Christian Gottlob Biener; den mathematischen Preis hatte Hr. Mathias Metternich, Professor der Philosophie auf der Universität zu Mainz, den physischen aber Hr. Johann Gottlieb Friedrich Schrader, Professor zu Regensburg erhalten. — Die Preisfragen für das jetzlaufende Jahr sind bereits in dem vorigen angezeigt worden, werden auch nächstens mit den Preisfragen für das Jahr 1789 nochmahls bekannt gemacht werden. Die Societät ersucht alle sowohl auswärtige als Sächsische Gelehrten um eifrige Mitwirkung durch Verfertigung und Einsendung nützlicher Abhandlungen, damit der Endzweck dieses gelehrten Instituts immer mehr erreicht werden könne.

Steregard. Im Verl. der Gebr. Mäntler erschien in diesem Jahre Franz v. d. Trenk, Pandurenobrist, dargestellt von einem Unpartheyischen, erstes Bändchen, mit einer Vorrede und (merkwürdigen) Familiengeschichte von Schubart, (eine Familiengeschichte aus der Reichsstadt Aalen). Der Verf. dieser Trenk. Biographie ist Hr. Hübner, Lehrer an der Karlsakademie, dessen Gedichte nächstens in eben demselben Verl. erscheinen werden. Das 2te Bändchen der Trenk. Geschichte wird ebenfalls bald für den billigen Preis zu 20 Kr. wie das erste, zu haben seyn.

Digitized by Google

St. CXV. May 1788.

Geschichte.

Staatsgeschichte der Markgrafschaft Burgau in Bezug auf die zwischen dem Erzhause Oesterreich, und den Burgauischen Insassen obwaltenden Streitigkeiten. Entworfen von Joseph edlem von Sartori, vormahligen Fürstlich-Ellwangischen Hofrathe. Nürnberg, bey Grattenauer, 1788. Zwey Theile. 698 S. in 8.

Der Verfasser ist der nämliche, der sich im vorigen Jahre durch die im X. und XI. Stücke dieser Litteraturzeitung angezeigte gekrönte Preisschrift über die Mängel der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten sehr vortrefflich ausgezeichnet, und sich fast den allgemeinen Beyfall eines großen Theils von Deutschland erworben hat. Er zeigt sich in diesem neuen Werke von einer noch weit vortheilhaftern Seite, worin er als Geschichtschreiber, Staatsmann, und Rechtsgelehrter auftritt. Genaue Verbindung dieser drey Eigenschaften in einer Person, und in Bearbeitung eines einzelnen Gegenstandes ist selten anzutreffen. Um so schätzbarer mag dieses Werk für den deutschen Staatsmann seyn, als man diese Eigenschaften hierin vereinigt findet. — Das Werk ist des Kaisers Majestät zugeeignet, und nach öffentlichen Nachrichten von dem Verfasser persönlich dem Monarchen überreicht worden. Schon die bidere Art der Zueignungsschrift, die von Schwulst und Schmeicheley ganz gereinigt ist, verdient nicht umgangen zu werden. Der Verfasser sagt: „die Wahrheit aus dem Schutte blendender Vorurtheile, irreführender Rechtsgründe, und gehäufter Streitigkeiten hervorzuziehen, hierzu gehört Entschlossenheit, und Hang zur Unparteylichkeit, besonders, wenn Klugheit zwischen Macht und Gesetzen entscheiden soll. Gedungene Schriftsteller erreichen selten diesen Zweck. Nur Unabhängigkeit und Freyheit geben der Wahrheit die Stärke, mit welcher sie sich dicht an den Thron des Beherrschers hindrängt.„ Wahrheitsliebe und strenge Unparteylichkeit hat sich der Verfasser allerdings zum Gesetze gemacht, da er mit edlem Muthe die Zueignungsschrift schließt. „Dem Markgrafen sein Recht vertheidigen, dem Insassen seine Befugnisse zu erhalten, und beyden dem Großen wie dem Kleinen die Gränzen ihrer Rechtszuständigkeiten nach der Grundlage der Reichsverfassung zu zeigen; das war ganz meine Absicht.„ Der Verfasser setzt als eine Hauptsache zum voraus, daß weder die österreich. Schriftsteller, noch der abgelebte Staatsrath Freyh. v. Moser in Bearbeitung der Burgauischen Irrungen auf die Geschichte älterer Zeiten Rücksicht genommen; da doch die Geschichte der mittlern Zeiten, wie er sagt, die wahre Quelle sey, aus welcher der Hauptentscheidungsgrund geschöpft werden müsse, und es hauptsächlich darauf ankomme, in welchem Verhältnisse die Markgrafschaft Burgau an das Erzhaus gekommen, und was für Gerechtsame diesem Hause durch die Besitzergreifung zu Theil geworden. Vorzüglich, schreibt der Verfasser, sey auf die Analogie unserer alten deutschen Reichsverfassung in allen bisherigen Burgauischen Streitschriften nicht die mindeste Rücksicht genommen worden, welches doch bey diesem Falle eine Hauptnothwendigkeit ausmache. Mit dieser, und mit Voraussetzung einer sehr genau gefaßten Inhalts-Abtheilung geht er zur Burgauischen Staatsgeschichte über, die den ersten Band oder Theil von S. 3 bis 446 ausmacht. Der Inhalt dieser Geschichte ist an Materialien und Thatsachen so reichhaltig, daß Rec. die Gränzen einer verhältnißmäßigen Recension überschreiten müßte, wenn er sich bey der Anzeige der Geschichte weitschweifig aufhalten wollte. Der Verf. zeigt aus der ihm ganz eigenen und zweckmäßigen Benutzung der alten Geschichte von Schwaben einen außerordentlichen Fleiß, und noch mehr Belesenheit, die jedem Geschäftskündigen willkommen seyn muß.

Der historische Theil zerfällt in fünf merkwürdige Abschnitte: und zwar der erste derselben enthält die Untersuchung der Entstehungsgeschichte der Markgrafschaft Burgau, ihre Lage, Gränzen, älteste Besitzer, und sonstige Verhältnisse, bis auf die österreichische Besitznehmung vom Jahre 1301. Seite 31 wird die ursprüngliche Benennung der Landschaft Burgau; S. 33 die älteste Verfassung von Schwaben in Ansehung der Gaue und Comitaten untersucht. S. 34 bis 40 bestimmt der Verf. die La-

ge, Größe, Inbegriff und Gränzen der Markgrafschaft Burgau. S. 41 verfällt er auf eine Untersuchung des Unterschieds zwischen der Grafschaft und Markgrafschaft Burgau, welche bey Beurtheilung der Burgauischen Irrungen nothwendig eintreten müsse, weil die Grafschaft Burgau eigentlich diejenigen vier Cammeralherrschaften Burgau, Günzburg, Scheppach und Hohenwang mit allen Zugehörungen in sich fasset, die dem Erzhause eigenthümlich zuständig sind; hingegen die Markgrafschaft Burgau nicht nur die Grafschaft, sondern alle diejenigen Güter, die den Begüterten, oder sogenannten Ein- und Insassen angehören, in sich begreift. Dieser Unterschied, der lange Zeit verkannt worden, trägt nach der rechtlichen Ausführung des Verf. sehr viel zur Entwickelung der obwaltenden Streitigkeiten bey. S. 43 bis 48 liefert er einige Nachrichten von den Burgauischen zwey Städten Günzburg und Burgau, nicht weniger auch von den in der Markgrafschaft Burgau befindlichen drey Reichsklöstern, und übrigen Begüterten, welche letztere zwar nicht alle nahmentlich angeführt sind. S. 49 wird die Entstehung der ersten Markgrafen unter den Carolingern untersucht, wobey der Verf. zeigt, daß Burgau zu dieser Zeit noch nicht die Eigenschaft einer Markgrafschaft gehabt habe. S. 51 bestimmt er die Amtsobliegenheit der Markgrafen unter den sächsischen Kaisern. Der Verfasser läßt bey allen seinen Untersuchungen, wenn sie schon öfters Deutschland im Ganzen betreffen, doch die Markgrafschaft Burgau nicht aus dem Auge. Seite 52 zeigt er das Verhältniß der Markgrafschaft Burgau bis auf das zehente und eilfte Jahrhundert, in welchem die Grafen von Tegernsee, Vohburg, und Biberech die Burgauische Gränzregierung verwaltungsweise inne gehabt haben. S. 55 kommt der Verfasser auch auf die Epoche der ersten Markgrafen von Burgau, aus dem Geschlechte der Grafen von Ramsberg, die von den reichen Grafen von Berg und Schelklingen abstammten. Nach Abgang der Ramsbergischen Linie kam die Markgrafschaft Burgau auf die gräfliche Berg- und Schelkling-Rockensteinische Linie, welcher König Philipp die Markgrafschaft Burgau als ein erbliches Reichslehen übergab. Seite 61 beweiset er, daß Burgau außer den alten Markgrafen keine Landesherren gehabt; indem die Markgrafen mit der ganzen Markgrafschaft belehnt gewesen seyen. S. 63 ist die Verschiedenheit der Markgrafschaften aus historischen Beweisen sehr gründlich entwickelt; noch gründlicher aber zeigt der Verfasser Seite 66 bis 81, daß die alten Markgrafen von Burgau schon fürstenmäßig, sowohl wegen ihrer Person als auch ihres Landes, und zwar schon vor dem großen Zwischenreiche gewesen, und noch in großem Ansehen nach demselben gestanden seyen.

Sodann kommt er auch auf die Erlöschungsepoche des Roggensteinischen Stammes, die alle bisherige Geschichtschreiber auf das Jahr 1283 setzten. Der Verf. zeigt aber S. 82 bis zur Ueberzeugung aus wahrscheinlich richtigen Beweisen, daß Heinrich der letzte Graf von Roggenstein noch im Anfange des 14ten Jahrhund. gelebt habe. Seite 86 kommt der Zeitpunct vor, nämlich das Jahr 1301, in welchem das Erzhaus Oesterreich zum Besitz der Markgrafschaft Burgau gekommen ist. So gründlich der Verf. das Bedünken über diese Besitznehmung widerlegt hat; so scheint doch immer die Ursache und der Anlaß nicht genugsam erhoben zu seyn, wodurch das Erzhaus den Besitz dieser schönen Markgrafschaft erlangt hat. Dieses ist bisher noch von keinem Schriftsteller mit Urkunden beleuchtet worden, und wahrscheinlich auch nicht mehr zu erwarten. Seite 90 bis 98 beweiset der Verf. sehr vollständig, daß die Markgrafschaft Burgau kein Stück der Conradinischen Verlassenschaft gewesen, auch daß Julda in der Markgrafschaft Burgau keine Lehen gehabt. In allen Unternehmungen des Verfassers bemerkt Recens. einen festen Grund der deutschen Reichsgeschichte, besonders ist die Stelle S. 102 sehr merkwürdig, in welcher bewiesen wird, daß Oesterreich den Markgräflichen Titel gleich nach der Besitznehmung fortgeführt. Wenigstens ist in den bisherigen Burgauischen Streitschriften noch keine einzige erschienen, die in das Alterthum der Geschichte so tief, wie diese des Verfassers, eingedrungen wäre.

Der zweyte Abschnitt handelt von der Oesterreichischen Besitznehmung der Markgrafschaft Burgau vom Jahr 1301, bis auf die Pfandschaftsabledigung K. Maximilians I. vom J. 1490. In diesem kommt besonders S. 109 der Beweis vor, daß die Markgrafschaft Burgau dem Hause Baiern niemahls unterworfen war. Umständlich wird die erste Verpfändung der Markgrafschaft Burgau an Herzog Ludwig von Baiern beschrieben, und noch ausführlicher Seite 151, wie sich Baiern hierbey benommen habe. Sehr gründlich bemerkt der Verf. S. 159 auch den Einfluß, den der schwäbische Bund auf die Zurückgabe der schwäbischen Länder und selbst der Markgrafschaft Burgau gehabt hat.

Digitized by Google

In dem dritten Abschnitte wird die Verfassung der Markgrafschaft Burgau nach der königl. Pfandauslösung vom Jahr 1492 bis auf die Wiedereinlösung vom Jahr 1559 dargestellt. Hieraus zeigt sich, daß die Markgrafschaft Burgau eigentlich fünf Mahl verpfändet worden. Nämlich 1) an Herzog Ludwig von Baiern im Jahr 1447; 2) an Herzog Sigismund von Oesterreich 1470; 3) an den Bischof Johann zu Augsburg; 4) an Herzog Georg von Baiern; und 5) endlich 1498 wiederum an Bischof Friederich zu Augsburg. Diese vielfältigen Verpfändungen, wie der Verf. Seite 181 bis 242 zeigt, haben die Streitigkeiten der Landeseingesessenen mit den Pfandinnhabern, und nachgehends mit den Markgrafen veranlasset; bis endlich durch dieselbe Zuwachs zu Verhandlungen, Prozessen, und Compromissen gekommen. Unter andern Vorfallenheiten wird S. 228 die feyerliche Belehnung des Erzherzogs Ferdinand, die Carl V. im Jahr 1530 zu Wellenburg vornahm, sehr umständlich beschrieben, auch hieraus einige auf die Burgauischen Angelegenheiten besonders im Punct der Landeshoheit Bezug habende Schlußfolgen bemerkt.

Der vierte Abschnitt stellt die Periode von der Wiedereinlösung der Markgrafschaft Burgau vom Jahr 1559 bis zur Errichtung und Festsetzung der sogenannten Interimsmittel v. J. 1587 von S. 242 bis 282 dar.

Der fünfte Abschnitt enthält eigentlich von S. 283 bis 446 das Verhältniß der Markgrafschaft Burgau nach Errichtung der Interimsmittel vom Jahr 1587 bis auf gegenwärtige Zeit. Sämmtliche fünf Abschnitte hat der Verf. der Zeiteintheilung nach sehr gut gewählt. Die wichtigsten Vorfallenheiten sind mit Genauigkeit angeführt, und überhaupt verschafft schon der Geschichttheil dem Verf. die Achtung des unbefangenen Lesers, noch mehr aber erhöht der gründliche Vortrag den Werth des Werks.

Der zweyte Theil dieser Burgauischen Staatsgeschichte besteht in einer rechtlichen Ausführung, oder wie ihn der Verf. nennt, in Betrachtungen über das Verhältniß der zwischen dem Erzhause Oesterreich, und den Insassen der Markgrafschaft Burgau obwaltenden Streitigkeiten, nebst einem Vorschlag zu ihrer gänzlichen Beylegung. Dieser Theil, der den Geschichttheil an Gründlichkeit, Scharfsinn und Fleiß, besonders in Ansehung der genauen Beziehungen noch weit übertrifft, zerfällt nochmahl in fünf sogenannte Abtheilungen. Der Verf. schickt eine kurze Einleitung voraus, in welcher S. 451 die Hauptfrage, worauf es ankommt, von ihm aufgeworfen wird; nämlich: ob die landesfürstliche Hoheit des Erzhauses Oesterreich sich über die ganze Markgrafschaft, d. i., über alle Eingesessene und Begüterte, so wie über das Land selbst erstrecke? Das Erzhaus (sagt der Verf.) behauptet solche im Ganzen aus einem dreyfachen Grunde; a) aus dem Erwerbe der ganzen Markgrafschaft mit Inbegriff aller Gerechtsame; b) vermöge der dem Erzhause zuständigen sonderbaren Privilegien, und aus dem ältesten, und c) unwidersprechlichsten Besitzstande der vornehmsten Regalien in der ganzen Markgrafschaft. Die Insassen (fährt er fort) widersprechen der Oesterreichischen landesfürstlichen Hoheit über die ganze Markgrafschaft gleichfalls aus einem dreyfachen Grunde. Weil a) das Erzhaus die Landeshoheit bey seiner ersten Besitznehmung nicht über das ganze Land erworben; b) sie hingegen durch ihre Reichsstandschaft und Unmittelbarkeit, durch Privilegien, Herkommen, und Verträge auch die Landeshoheit über ihre eigenthümliche Besitzungen erhalten, und c) alle Effectus derselben fast durch 300 Jahre ausgeübt hatten. — Der Status causae ist allerdings sehr präcis gesetzt, und der Verf. geht nicht irre, wenn er selbst glaubt, daß er den Begriff der ganzen Streitsache nicht deutlicher und kürzer habe zusammen fassen können. S. 453 stellt er noch eine Vorfrage über den Zeitpunct der Untersuchung dieser Streitsache an. Sein Urtheil ist auch nicht ohne Grund, daß man in der Untersuchung bey dem Zeitpuncte vor dem ertheilten Freyheitsbriefe vom Jahr 1492 anfangen müsse. Nebst dem setzt er in der nämlichen Vorerinnerung auch den nothwendig zu machenden Unterschied zwischen der Markgrafschaft und Grafschaft Burgau Seite 457 mehrmahls zum voraus. Den Hauptgrund aller Irrungen bestimmt er aber hierdurch, weil man bisher verfehlt hat, den gleichfalls nothwendigen Unterschied zwischen Landeshoheit und Territorialrecht zu machen, welches doch im Wesen von einander getrennt sey. Fast sollte man nur einen Wortstreit in der Behauptung des Verf. wahrnehmen. Allein, wenn man betrachtet, mit was für richtigen und starken Gründen, die theils aus der deutschen Reichsverfassung, theils aus der Particularverfassung der drey deutschen Reichskreise, Schwaben, Franken, und dem Rheinstrohm, und besonders dem Verhältnisse der Markgrafschaft Burgau genommen sind, er seine Sätze befestigt;

Digitized by Google

so muß man seiner Behauptung Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Sein Hauptsatz besteht darin: Dem Erzhause Oesterreich steht vermöge seiner hohen Regalien über die ganze Markgrafschaft Burgau die Landeshoheit zu. Das den Insassen und Begüterten zuständige Territorialrecht ist zwischen den Insassen und dem Erzhause getheilt, in so weit es die Verträge, in denen das alte Herkommen und besondere Verleihungen zum Grunde gelegt sind, klar bestimmen. Beyde Theile besitzen ihre Gerechtsame in einer vollkommenen Unabhängigkeit, und nur, was diese Unabhängigkeit und Gerechtsame betrifft, stellt sich auch in der Markgrafschaft Burgau die Eigenschaft einer getheilten Landeshoheit dar. Diese Voraussetzung fand der Verf. nöthig; indem sich aus solcher klar entwickelt, was für Rechte nach der Verfassung der Markgrafschaft Burgau die landesfürstliche Hoheit, und welche Befugnisse nach dem allgemeinen und besondern Herkommen das aus der Immediatgerichtsbarkeit gebildete Teritorialrecht nach sich ziehe.

Die erste Abtheilung stellt die Gerechtsame der alten Burgauischen Markgrafen bis auf die Oesterreichische Besitznehmung dar. Der Verf. entwickelt Seite 463 die Beschaffenheit von Schwaben nach Abgang seiner Herzoge sehr bestimmt, und noch klärer die Verfassung der Markgrafschaft Burgau. Er beweiset S. 466 bis 469 noch gründlicher, daß Burgau niemahls ein geschlossenes Land, sondern nur ein geschlossener Regaliendistrict gewesen. Er zeigt Seite 470 bis 480 die sonderbaren Vorzüge der alten Markgrafen, ihre Macht, und Ansehen, vorzüglich ihre Gerechtsame, das Verhältniß des Landgerichts, Blutbannes, Wildbannes, Gebieths, und Zollregals.

In der zweyten Abtheilung zeigt er auch das Verhältniß der Insassen unter den alten Markgrafen. Seine Beweisart geht immer sehr stufenweise, und in der genauesten Verbindung der deutschen Reichsgeschichte. S. 481 legt er die Beschaffenheit der deutschen Reichsländer bis auf das dreyzehnte Jahrhundert, und jene der Markgrafschaft Burgau dar. Bey aller Kürze, die sich der Verf. zum Gesetze gemacht, drängt sich dennoch ein Geschichtbeweis auf den andern. Gleich hernach verfällt er Seite 484 auf die Gerechtsame der Burgauischen Klöster, und endlich auf das Verhältniß der Gerichtsbarkeit des Schwäbischen Adels überhaupt, und des Burgauischen insbesondere. Zwey sehr interessante Stellen, die, wenn es der Raum gestatten würde, umständlich verdienten, bemerkt zu werden! Denn aus diesen läßt sich die Festigkeit und Erfahrung beurtheilen, die der Verf. in der deutschen Reichs- und Lehengeschichte (welche letztere er schon im Jahr 1782 herausgab) sich eigen gemacht hat. S. 490 geht er in seiner Untersuchung noch weiter. Er bestimmt den echten Begriff der Vogtey in Schwaben überhaupt, und der Burgauischen insbesondere, sodann den Unterschied der adelichen Gerichtsbarkeit, die Unabhängigkeit der Klöster, und des Adels, und ihre Freyheit von dem Landsassiat. Aus diesen vorausgeschickten Betrachtungen zieht er S. 500 den richtigen Schluß, daß man unter der landesherrlichen Obrigkeit, oder nach heutiger Bestimmung, unter der landesfürstlichen Hoheit, zur Regierungszeit der alten Markgrafen, die Ausübung der hohen Regalien verstanden habe. Den Insassen, sagt der Verf., spricht zwar die Geschichte der alten Markgrafen die Landesherrliche Obrigkeit vollkommen ab, sie gewährt ihnen aber die Eigenschaft eines freyen Güterstandes, und der hiervon abfälligen Civilgerichtsbarkeit, oder Immediatvogtey, und der hieraus folgenden Reichsunmittelbarkeit.

Die dritte Abtheilung von des Erzhauses Oesterreich über die Markgrafschaft Burgau durch die Besitznehmung erlangten, und bis auf gegenwärtige Zeiten ausgeübten Gerechtsamen, übertrifft die zwey vorhergehenden an Wichtigkeit. Der Verf. hat in dieser und der folgenden Abhandlung alle Mühe angewandt, die Gerechtsame der Insassen und des Erzhauses genau von einander zu unterscheiden. S. 501 beweiset er, wie das Erzhaus in die Rechte der alten Markgrafen eingetreten. Ganz sonderbar fällt die Erklärung auf, die er über die Burgauische Huldigung gibt. Die Auseinandersetzung der Huldigung und Erbhuldigung ist eine der feinsten Wendungen, wodurch viele bisher obgewaltete Widersprüche sehr gründlich gehoben werden. Der Verfasser sagt S. 512, daß dem Erzhause von den Eingesessenen weder persönliche, noch dingliche Landeshuldigung jemahls geleistet worden, weil diese Gattung der eigentlichen Huldigung in gewissem Betracht eine vollständige Landsasserey nach sich zieht. Diese (fährt er fort) konnte den Insassen gar nicht zugemuthet werden; da sie nach der Eigenschaft ihres freyen Güterstandes, theils durch kaiserl. Privilegien, theils durch die deutsche Reichsverfassung, Verträge, und sonderheitliches Herkommen die wahre Reichsunmittelbarkeit erlangt hatten.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

Digitized by Google

St. CXVI. May 1788.

Geschichte.

Staatsgeschichte der Markgrafschaft Burgau in Bezug auf die zwischen dem Erzhause Oesterreich, und den Burgauischen Insassen obwaltenden Streitigkeiten. ꝛc.

(Beschluß der in dem *CXV.* St. abgebr. Anzeige.)

Allein die Erbhuldigung, sagt er S. 513, konnten die Burgauischen Regenten mit allem Fug von den Eingesessenen des Landes verlangen; da diese Gattung von der eigentlichen Landeshuldigung sich unterscheidet, und in eines andern Gebieth wegen einiger zuständigen Gerechtsame, dergleichen die hohen Regalien sind, gar wohl erfordert werden kann. Diese Entwickelung zeigt allerdings die Offenheit eines denkenden Kopfes. Der Verfasser bringt sofort noch mehrere Beweise für die Oesterreichische Landeshoheit bey. S. 516 sagt er, daß die Verpfändungen für die Landeshoheit beweisen; S. 518 desgleichen die Rücklösungen; S. 519 nicht minder die Privilegienertheilung, insonderheit der Freyheitsbrief vom Jahre 1492, und S. 522 die ertheilten neue, und auch noch weiters erlangten Freyheiten, zumahl sich Oesterreich weder der Landeshoheit, noch der Landgerichtlichen Jurisdiction im Ganzen jemahls begeben habe. S. 529 zeigt er, daß die Landgerichtliche Jurisdiction wie auch der Blutbann gewisser Maßen für die Landeshoheit beweisen, so wie die übrigen Regalien die Landeshoheit bestärken. Seite 541 stellt der Verf. eine noch weit wichtigere Untersuchung an; da er behauptet, daß die Regalien-Ausübung keine Staatsdienstbarkeit sey, auch das Prädicat Landesfürst, Fürstenthum, in Bezug auf die Markgrafschaft Burgau keinem Widerspruche unterworfen sey. Die Beweise, die er hier zu Bestärkung seiner Behauptung beygebracht hat, sind sehr gut gewählt. Die gleichfalls wichtige Frage: ob Oesterreich seine Privilegien auf Burgau habe erstrecken können, oder wirklich erstreckt habe? hat der Verf. sehr bestimmt aufgelöset, indem er sagt, daß das Erzhaus seine Vorzüge und Hausfreyheiten über die Markgrafschaft Burgau, so weit sie ihrer Verfassung nicht entgegen stunden, erstreckt habe, und wirklich erstrecken könne. Die Beweisart, welche der Verf. in dem ganzen Werke sich eigen gemacht, verdient eine besondere Aufmerksamkeit, weil sie, wie eine Kette, ineinander hängt, und eine Untrennbarkeit und Festigkeit seines einmahl gefaßten Systems darstellt: indem er als Privatmann hierdurch wahrhaftig mehr, als man erwarten konnte, geleistet hat. Vorausgesetzt, daß der Verf. S. 560 eine getheilte Landeshoheit in der Markgrafschaft Burgau zum Grunde legt, und seinen Hauptsatz dadurch beweiset, daß in vermischten Reichslanden die Landesfürstliche Hoheit sich in zwey Classen theile, nämlich in Ansehung des Landes und der Gerechtsame; so geht er in seinen Bestimmungen noch weiter: die Geschichte, heißt es S. 570, steht der Oesterreichischen Landeshoheit nicht entgegen, eben so wenig S. 571 das Reichsherkommen und die Reichsgesetze S. 572, noch die besondere Verfassung von Burgau, oder S. 573 die Reichsgerichtlichen Erkenntnisse, S. 575 oder die Verträge, S. 576 noch weniger einige Widersprüche, besonders da er solche, ohne daß man ihn eines Parteygeistes beschuldigen kann, mit Klugheit und Thatbeweisen gehoben hat. In dieser Art sagt er S. 579, daß der Oesterreichischen Landeshoheit auch kein mangelhafter Besitzstand entgegen stehe, am wenigsten S 580 die allgemeinen Staatsrechtslehen. Diese letztere Stelle erhebt den Werth des Werks, da der Verf. die stärksten Präjudicien anführt, und nicht nur gründliche Erfahrung in deutschen Staatssachen, sondern die besondere Fähigkeit einer noch weit solidern Anwendung zeigt. Sein Hauptschluß geht S. 595 dahinaus: wie die eingesessenen Reichsstände und Unmittelbare der Markgrafschaft Burgau zwar das von der Immediatgerichtsbarkeit mit allen Wirkungen abfallende Territorialrecht, keineswegs aber deswegen die Landesfürstliche Hoheit zu behaupten berechtigt seyen.

Die vierte Abtheilung handelt von den von den Insassen während des Oesterreichischen Besitzes erworbenen, und ausgeübt wordenen Gerechtsamen. In dieser Abtheilung bestimmt der Verf. die Gerechtsame des Burgauischen Insassiats. Seine Beweisart bleibt immer die nämliche, relativ auf Geschichte, und entscheidend in Thatsachen. S. 598 bis 600 stellt er den Begriff der Burgauischen Eigengerichte, der-

Digitized by Google

selben Zuwachs, auch den Grund der Civilgerichtsbarkeit, und des den Insassen ohne den mindesten Widerspruch zuständigen Territorialrechts, dar. Alsdann wird S. 601 der Mißverstand von der Landeshoheit und dem Territorialrechte gehoben. Der Verf. stellt S. 602 den an sich schon richtigen Satz auf, daß die Regalien kein Effectus des Territorialrechts seyen. Aus der Geschichte der deutschen Reichsverfassung, und der Staatsrechtslehen zieht er S. 605 den Hauptbeweis der Insassischen Immedietät, wobey er sehr gründlich zeigt, daß die Insassen nicht mehr nöthig hätten, den Titel ihrer Unmittelbarkeit zu beweisen, und daß weder die Lage der Immediatgerichtsbarkeit entgegen stehe, noch die Ausübung der Landesfürstlichen Regalien, oder die Mittelbarkeit des Besitzers, sondern daß das Teritorialrecht neben der Landesfürstlichen Hoheit in einem und dem nämlichen Gebiethe bestehen könne. S. 617 wird auch die Ursache der meisten Jurisdictional-Irrungen gezeigt, die der Verf. in der allzugroßen Generalität der Reichslehenbriefe, besonders auch der Burgauischen findet. Unter dieser wichtigen Voraussetzung hebt er auch den in den Burgauischen Streitigkeiten bisher vorkommenden allzugenerellen Ausdruck — Hoher Obrigkeit. S. 621 zeigt er die Hindernisse der völligen Landeshoheit und des Landsassiats an. Die Beweise sind abermahl aus dem Kern der deutschen Reichsgeschichte, und der besondern Verfassung der drey Reichskreise, Schwaben, Franken, und der Rheinlande gezogen. S. 624 entledigt er auch sehr bestimmt die Frage, worin das alte Herkommen der Jusassen bestehe? und sagt, die Immediatgerichtsbarkeit sey in allem und jedem Betracht der ganze Inbegriff des alten Insassischen Herkommens, in dem diese alle ihr untergebene Befugnisse enthält, die das heutige Territorialrecht ausmachen. S. 626 werden die allgemeinen Wirkungen der Burgauischen Immediatgerichtsbarkeit und die Bestätigungen des Herkommens angegeben. Sodann legt er auch S. 930 die besondern Wirkungen derselben vor, als die Huldigung, Appellationsrecht, Freyheit von Landtagen, zweyfache Bestürmungsfreyheit, Gerichtsbarkeit in Malefizsachen, Gesetzgebungsrecht, Kirche-Religions-Militärsachen, Landschutz, und dergl. Was die neuen und in Verträgen nicht bestimmten Wirkungen der Landeshoheit betrifft, so geht der Verf. auch über diesen wichtigen Gegenstand nicht hinaus; und hält S. 564 dafür, daß, wenn die neuen Wirkungen unfehlbar aus dem Grunde der Regalien herrühren, solche unwidersprechlich dem Burgauischen Landesfürsten zuständig seyen; so fern aber aus der Analogie der deutschen Reichs-, oder Burgauischen Particularverfassung erweislich sey, daß sie zur Immediatgerichtsbarkeit oder dem Territorialrechte gehörig, könne der Markgraf auch keinen Anspruch darauf machen. — Eine der merkwürdigsten Fragen hat der Verf. S. 664 von der Widerruflichkeit der Freyheitsbriefe aufgeworfen, und auch als Staatsmann und Rechtsgelehrter dahin aufgelöset, daß das Erzhaus nicht befugt sey, solche als einen zweykündigen Staatscontract zu widerrufen. Ueberhaupt hat der Verf. in dem ganzen Werke die deutsche Geschichte, die Reichs-Kreis- und Particularverfassung und Herkommen der Markgrafschaft Burgau nicht aus dem Auge gelassen. Alles führt auf einen und den nämlichen Zweck hin.

In der fünften Abtheilung gibt er endlich einen Vorschlag oder ein Auskunftmittel zu Beylegung aller zwischen Oesterreich und den Insassen obschwebenden Irrungen an die Hand. Er zeigt S. 654 den Nachtheil der Landeshoheit-Streitigkeiten, und beweiset ziemlich klar, daß die bisherigen Auskunftmittel, besonders das von beyden Theilen öfters angenommene und verworfene Compromiß nicht passend gewesen, und daß auch durch den Rechtsweg gar niemahls das End dieser fast 300 Jahre dauernden Irrungen erreicht werden könne. Sein vorgeschlagenes Mittel besteht in einer unter gewissen sehr vorsichtig gewählten Modificationen anzunehmenden Afterbelehnung, und zwar, daß nach Errichtung eines neuen, auf die vorhergehenden Vergleiche sich gründenden Vertrags, die Insassen das Territorialrecht, mit allen, vermöge der Verfassung von Schwaben, davon abhangenden Wirkungen von dem Erzhause als ein Afterlehen nachsuchen sollten. Die Thunlichkeit dieses Vorschlages, wodurch alle Irrungen auf einmahl abgeschnitten würden, scheinen die angezeigten Modificationen so ziemlich zu bezielen. Der Verf. zeigt S. 693 und 695 auch den Nutzen von diesem Vergleichsvorschlag mit einer nach seiner Behandlungsart sehr verhältnißmäßigen Energie. Er sagt z. Beysp.: sollte auch das Erzhaus Oesterreich durch die Nachgiebigkeit ein kleines Opfer machen, so gewinnt es auf der anderen Seite weit mehr, da es die kleinern Stände des Reichs nicht fester an sein Interesse binden kann, als wenn es ihnen ihre natürliche und rechtmäßige Stärke läßt, welche aber für allezeit verlohren geht, wenn sie einigen Verlust an ihrem ur-

Digitized by Google

sprünglichen Wesen leiden sollten. Aus eben dieser Ursache wirft der Verf. S. 694 einen sehr bescheidenen Blick auf die Darstellung des Fürstenbunds. — In allem Betracht muß Rec. bey diesem Werke bemerken, daß der Verf. nach seinem Standort, welches dermahlen Augsburg, als der Zusammenfluß des Burgauischen Insassiats, ist, und selbst mit der Zueignung, welche dem mit den Insassen im Streit befangenen Oesterreichischen Monarchen geschah, wahrhaftig ein wichtiges Unternehmen gewagt habe. Allein sein gerades Benehmen, und edler Muth, vorzüglich die strengste Unparteylichkeit, mit welcher er durch zwey reissende Ströhme sich unerschrocken und aufrecht durchriß, verdient Bewunderung, und zugleich Achtung für den deutschen Mann; da das Werk so beschaffen ist, daß es nicht nur keinem beyder Theile mißfällig, sondern vielmehr schätzbar seyn muß. C. G.

Religionsschriften.

Untersuchung der philosophischen und kritischen Untersuchungen über das alte Testament und dessen Göttlichkeit, besonders über die mosaische Religion. London 1785 in Briefen an Titl Hrn. Grafen Olivier Wallis, von Pat. A. Sandbichler, Augustiner zu Mülln. Zweyter Theil. Salzburg, im Verlage der Waisenhausbuchhandlung 1788. S. 379. 8.

Dieser 2te Theil (den ersten haben wir schon im LXXII. St. S. 569 angezeigt) enthält XI Briefe, welche gegen das V., VI. und VII. Capitel der philos. und kritischen Untersuchungen gerichtet sind. Der Inhalt ist folgender: Im 14ten und 15ten Briefe von S. 1 bis 54 bemühet sich Hr. Sandbichler zu beweisen, daß Moses nicht durch Herrschsucht verleitet seine göttliche Sendung bloß erdichtet habe; sondern daß er wirklich von Gott gesandt sey. Im 16, 17, 18 und 19ten Briefe wird behauptet, daß Wunder ihrer Natur nach tauglich seyen, eine göttliche Sendung zu beweisen; daß Moses unumstößliche Wunder zu diesem Beweise gewirket habe; daß die in Aegypten gewirkten Wunder keine Widersprüche enthalten, und daß selbe nicht bloß natürliche Wirkungen, und von Moses zu seinen Absichten gelegentlich mißbrauchte Taschenspielerey seyen. Im 20sten Briefe bemühet sich Hr. Sandbichler, die Möglichkeit einer Prophezeyung zu zeigen, und die große Beweiskraft der Mosaischen Wunder in ein helleres Licht zu setzen: die letztere bekommt nach Hrn. Sandbichler dadurch ein starkes Gewicht, daß Moses sie vorhergesagt hat, und der Zweck derselben gotteswürdig gewesen. Nach dem 21sten Briefe sind die von Moses in Aegypten gewirkten Wunder auch mit der Güte, Heilig- und Wahrhaftigkeit Gottes vereinbar. Sie waren den Profanauthorn nicht ganz unbekannt. Im 22, 23 und 24ten Briefe werden die von Moses beym Durchzuge durch das rothe Meer und beym Herumzuge durch die arabische Wüste gewirkten Wunder auf die nämliche Art untersuchet. Von Seite 306 folgt ein Anhang a) über die Frage: ob sich die Israeliten in Aegypten so erstaunlich haben vermehren können? b) über einige in den Wolfenbüttelschen Fragmenten gemachte Einwürfe wider die Auferstehungsgeschichte.

Dieser zweyte Theil hat alle die guten Eigenschaften, die wir schon am ersten Theile gelobt haben in einem noch höhern Grade, und nur wenige von den dort gerügten Fehlern. Es kommen hier feine, scharfsinnige Bemerkungen vor, und die Sachen sind durchaus noch besser und vollständiger entwickelt als im ersten Theile. Man sehe im 16ten Briefe von den Wundern und den nothwendigen Bedingnissen derselben, wenn sie beweisend seyn sollen, und S. 50 von der Strafgerechtigkeit Gottes. Man verzeiht es dem Hrn. Sandbichler gern, daß er manchmahl etwas zu hitzig gegen seinen Gegner auffährt; denn man weiß, daß es ganz etwas anders ist, eine Widerlegung zu schreiben, als eine zu lesen. Aber daß es manchmahl das ganze Corps der Philosophen, sogar die Philosophie selbst entgelten muß, wenn er auf seinen Gegner böse ist, das hätte er etwa doch hier und da vermeiden sollen. Können, sollen denn nicht Vernunft und Offenbarung in schwesterlicher Eintracht neben einander einhergehen? Ist das Reich der Vernunft durch die Offenbarung zerstört, oder soll es zerstört werden? Haben wir aufgehört vernünftige Thiere zu seyn? Kann die Offenbarung nicht neben der Vernunft, und diese nicht neben jener bestehen? Muß immer eine herabgewürdiget werden, um die andere erhöhen zu können? Und würde es nicht um beyde besser stehen, wenn sie, wie sie könnten, jede in ihren Gränzen verbleibend wechselweise einander unterstützten? ꝛc. Im 22sten Briefe wird auch die Erklärung des Durchzugs der Hebräer durch das rothe Meer, welche Michaelis vorträgt, untersuchet, und widerlegt.

T—k.

Digitized by Google

Rechtsgelehrsamkeit.

Beyträge zur Aufklärung unserer Zeiten bey dermahligen Reformationsanstalten. Frankfurt am Main, bey Gebhard. 1787. 8.

Ein gutmeinender Mann auf dem Hundsrücken, dessen Theilnehmung die rühmlichen Bemühungen patriotischer Erzbischöfe um deutsche Kirchenverbesserung erregten, wollte auch sein Scherflein hierzu beytragen, und lieferte also hier, wie es scheint aus alten Collectaneen, ein paar Abhandlungen über den Ursprung der päpstl. Macht. Er hält sie für ursprünglich der Macht anderer Bischöfe ganz gleich; und erzählt weitläufig die Geschichte des Titels Oecumenicus, den der heil. Gregor so sehr verabscheute, und seine Nachfolger doch annahmen. Von den Unterscheidungen aber der verschiedenen Aeste der päpstlichen Macht, ihrem Ursprunge, und Rechtsbestande, welche die neuere Kirchengeschichte und Kirchenrechtslehre auseinander setzt, weiß der Verf. nichts. Was sein Buch doch in etwas merkwürdig macht, ist der Vorschlag, den er in der dritten Abhandlung macht, statt einzelner National-Kirchenversammlungen ein Concilium nationale perpetuum zur Entscheidung aller deutschen Kirchen-Angelegenheiten zu errichten: er entwirft sowohl das Materiale dieses ewigen geistlichen Reichstages, worüber dort berathschlaget werden kann, und soll; als das Formale, wer und wie man ihn zu beschicken habe; er bestimmt die Art zu consultiren, zu votiren, zu expediren, das nöthige Personale, den schicklichen Ort ꝛc. alles so ziemlich, doch nicht durchgängig nach dem Fusse der Reichsversammlung zu Regensburg. Daß hierüber vieles für und wider zu reden und vorzubringen wäre, sieht man leicht ein: dieses überläßt aber der Verfasser, und mit ihm der Recensent jedem Leser, der Lust dazu hat, selbst.

P. H.

Naturgeschichte.

Index plantarum, quas in agro Erfurtensi sponte provenientes olim D. Joh. Philip. Nonne, deinde D. Joh. Planer collegerunt. Gothae. 1788. 284 Seiten. 8.

Ein mageres Verzeichniß der um Erfurt wild wachsenden Pflanzen nach dem Linneischen Pflanzensystem, und durchaus mit den Nahmen und Definitionen des Ritters, mit beygefügten Standörtern, und der Blühezeit, aber ohne Anmerkungen und Erweiterungen der Wissenschaft, ausgenommen, daß ein paar Schwämme nach Batsch, und ein paar Tremellen dazu gekommen sind. Also bloß von localer Güte für die Liebhaber der Botanik zu Erfurt, obwohl auch diese mit Recht verlangen dürften, daß die Verfasser den Gräsern und Kryptogamisten mehrere Aufmerksamkeit hätten schenken sollen.

Xi.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Prag, d. 3. Apr. Herr. Jos. Leop. Tieschowsky Ritter von Tröstenberg, erster Commissär des Bunzlauer Kreises im Königreich Böhmen, hat ein Mstt. „Ueber den Werth des Erdbodens; und in wie weit darauf eine Steueranlage geschehen kann?„ fertig liegen, worin er untersucht: 1) Was in einem Staate erforderlich sey, um in dem Werthe des Erdbodens gute Verhältnisse zu haben; er sagt: 2) daß das Kenntniß der Verhältnisse in dem Werthe des Erdbodens, diese Verhältnisse mögen nun gut, oder schlecht seyn, der Staatsverwaltung immer ganz und gar unentbehrlich sey; 3) wie dieses Kenntniß vollständig erhalten werde, und zwar 4) durch welche Personen die dazu nöthigen Mittel angewandt werden müssen; 5) wie dafür diese Personen zu entschädigen, und zu belohnen seyen; 6) was für Haupttabellen ihnen zu diesem Ende in die Hände geliefert werden müssen; 7) ob zu dieser ihrer Verrichtung auch das Land besonders eingetheilt werden, und dann wie diese Eintheilung beschaffen seyn müsse; 8) wie darnach die Beschreibung und Ausmessung aller einzelner Grundstücke zu geschehen habe; 9) wie die beharrlichen Früchte aller einzelner Grundstücke zu erheben, und was für Rücksichten deßwegen auf den Kulturaufwand zu nehmen sind; 10) was für ein Geldpreis diesen Früchten beygeleget werden müsse; er sagt endlich: 11) daß auf den Werth des Erdbodens nur dann eine Steueranlage zu geschehen habe, wenn dabey überall die standesmäßigen Ueberflußgüter gegenwärtig sind, und weil diese Ueberflußgüter 12) auch bey dem Manufactur- und Commerzwesen, dann bey anderen nöthigen Staatsbeschäftigungen gegenwärtig seyn müssen, daß also auch dießfalls die verhältnißmäßige Steuer anzulegen, mithin der dießfällige Werth zu erheben komme. Diesen 12 systematischen Theilen seines Werkes hat erwähnter Kreiskommissär auch alle hierher Bezug habende für das Königreich Böhmen in dem sogenannten Steuerregulirungsgeschäfte herausgegebene Verordnungen beygelegt, daß also aus diesem Werke die dießfälligen Grundsätze theoretischer und practischer Weise bekannt werden. Wenn sich nun bis letzten Jun. d. J. hinlängliche Abnehmer für dieses Werk und zwar mittelst Subscription bey dem Buchdrucker Höchenberger auf der Altstadt Nro. 232 melden werden, so wird dieses Werk alsogleich gedruckt, und ein Exemplar davon um 2 Fl. verkaufet werden.

Digitized by Google

St. CXVII. May 1788.

Geschichte.

D. Friedrich Christoph Jonathan Fischer, Prof. des Staats- und Lehenrechts, und jetzigen Decans der Juristenfacultät zu Halle, Geschichte Friedrichs *II.*, Königs von Preußen. Erster Theil: mit Titelkupfer und Vignette ein Alphab., 16 Bogen. Zweyter Theil: ein Alphab. 7 Bogen. Halle bey Fried. Daniel Franke. 1787. gr. 8.

Die Geschichte eines so merkwürdigen Regenten, als Friederich *II* war, würde gewiß Gelehrten und Ungelehrten willkommen seyn, wenn sie auch gar keine Vorzüge hätte, als Vollständigkeit und historische Treue. Selbst der niedrigsten Gattung Leser, jenen nämlich, welche bloß zum Zeitvertreibe zuweilen ein Buch in die Hand nehmen, muß es ungemein viel Vergnügen bringen, etwas Ausführliches und Zusammenhängendes von dem Manne zu vernehmen, dessen Scharfsinn und Witz so groß, und auffallend, dessen Charakter so edel, so bider, zum Theile so sonderbar, und dessen ganzes Leben so reich an mannichfaltigen Thaten und Begebenheiten war. Eben so wichtig muß Friedrichs Biographie dem Psychologen seyn, dessen Geschäft es ist, Erfahrungen über den Menschen zu sammeln, der Entwickelung der Geisteskräfte, den Fortschritten des Verstandes in den Begebenheiten einzelner Personen nachzuspüren, die verborgenen Falten des menschlichen Herzens aufzusuchen, und die Ursachen der Handlungen in dem geheimen Triebwerke desselben zu erforschen. Der Hr. Verf. scheinet zwar den Vorsatz nicht gehabt zu haben, gerade für diese beyde Gattungen von Lesern eine Biographie Friedrichs zu schreiben. Wer daher mit dem Wunsche, eine prächtige Lobrede auf den König im französischen Elogenstyl zu lesen, diese beyden Theile zur Hand nähme, würde sich in seiner Erwartung sehr hintergangen finden. Auch darf man hier eine Menge artiger Anekdoten, bons-mots, und anderer auffallender Züge nicht suchen, woran Friedrichs schöpferischer Geist so reich war, und welche, Theils den Leser vom gemeinen Schlage zu amusiren, Theils den Philosophen zu befriedigen, vermögend sind, da sie ungemein vieles beytragen können, den Charakter des Verstorbenen in ein helles Licht zu setzen. Kurz, gegenwärtige Schrift ist nicht bloß Geschichte des Privatlebens Friederichs; der H. Verf. schildert uns an ihm mehr den Regenten, als den Menschen; er zeiget nur selten, und auch dann in größter Kürze, wie sich diese oder jene Fähigkeit in dem Kopf oder Herzen seines Helden entwickelt; was für Umstände auf seinen Charakter den vorzüglichsten Einfluß gehabt; was ihn auf diese oder jene Grundsätze oder Entschliessungen gebracht habe; dafür aber liefert er uns mehr eine vollkommene Staats- und Regierungsgeschichte dieses großen Königs: und in dieser Betrachtung hat gegenwärtige Lebensbeschreibung gewiß entscheidende Vorzüge. Da die Lage, in welcher sich Friederich als Monarch befand, meistens sehr kritisch, und das Interesse anderer Höfe seinem eigenen oft entgegen war; da die Begebenheiten seiner Staaten größten Theils mit jenen vieler anderer Staaten Europens so innigst zusammenhiengen, so kann man gegenwärtige Schrift nicht lesen, ohne zugleich seine Kenntnisse in Ansehung der Begebenheiten des größten übrigen Theiles von Europa sehr fruchtbar zu erweitern. Der Herr Verf. hat uns also hier mit einem Werke beschenket, welches gewiß zur neuern Geschichte, der es bisher an zuverläßigen und vollständigen Quellen und Nachrichten ziemlich fehlte, sehr brauchbare und wichtige Beyträge enthält. Daß gerade der Hr. Verf. der Mann war, der eben eine solche Lebensbeschreibung liefern konnte, wird niemand läugnen, wer an ihm den in der Reichsdiplomatik außerordentlich bewanderten Mann kennet, und es überdieß so zuverläßig, wie der Recens., weiß, daß ihm zur Bearbeitung dieser Geschichte die sichersten, und zugleich reichhaltigsten Quellen offen stunden. Friedrichs eigene Aufsätze, verschiedene bisher noch nie ins Publicum gekommene Urkunden und Actenstücke, Ministerial- und Dicasterialnachrichten stunden ihm zu Geboth; daher kommt es vermuthlich, daß er hier und da etwas weitläufig wird; aber auch durch eben diese Weitläufigkeit, und durch Anführung geringer Umstände Dinge aufschließet, welche bisher ein Geheimniß gewesen waren. Wer hiervon einen Beweis verlangt, der lese z. B. im zweyten Theile die

Geschichte des Baierischen Successionsstreites, eines Gegenstandes, den der Hr. Verf. freylich weit fruchtbarer als je ein anderer ausführen konnte, da er bekanntlich selbst einen so wichtigen Antheil an der Ausführung dieser Angelegenheit durch Staatsschriften hatte, und mit allen hierher gehörigen Memoires und Deductionen, so wie mit ältern Archivstücken hinlänglich war versehen worden. Eben so umständlich werden hier die Erwerbung Schlesiens von Preussischer Seite, der Baierisch-österreichische Krieg nach dem Tode Karls VI., der Preussische siebenjährige Krieg, und mehr andere Begebenheiten beschrieben. Aeußerst abstechend ist dagegen die Kürze, in welcher der Hr. Verf. die Geschichte des vorgehabten baierischen Ländertausches abgefaßt hat; da es ihm doch an ausführlichen Nachrichten von allen Umständen, unter welchen dieses Project entstanden, von den Fortschritten desselben, von dem Antheile, welchen andere Mächte, z. B. Rußland, daran genommen hatten, unmöglich fehlen konnte. Allein vielleicht ist es aus gewissen Staatsabsichten noch zu frühe, etwas Ausführliches davon ins Publicum zu bringen?

Obwohl des Hrn. Verf. Hauptabsicht war, die politischen Verhältnisse der Preussischen Staaten vorzüglich ins Licht zu setzen; so hat er doch auch die übrigen Merkwürdigkeiten der Regierung Friederichs nicht mit Stillschweigen übergangen. Durchgehends zeiget er uns den Mann, der zur Aufnahme seiner Länder, zur Aufnahme der Industrie, der Künste, der Handwerke, des Handels, der Wissenschaften, des Erziehungswesens, und mehr anderer Dinge die heilsamsten Reformationen traff. Hier und da vermißt man doch einige Umstände, welche wesentliche Züge der eigenen Denkungsart und Handlungsweise Friederichs waren, z. B., daß er stäts wünschte, in seinen Staaten nach und nach die natürliche Religion einzuführen; daß er dieses Project auszuführen, besonders in den letzten Jahren seines Lebens fest entschlossen war; und zu diesem Ende, wie Recensent aus sichern Privatnachrichten weiß, mit dem Prediger S . . . . . zu . . . . . einen ernsthaften Briefwechsel unterhielt. Dagegen findet man hin und wieder kleine Umstände, z. Beysp. S. 57 I. B. eine kleine Unpäßlichkeit des Königs, Hofvisiten, und andere unbedeutende Dinge angeführt, die ein jeder Leser gerne würde vermißt haben. Die Schönheit des Vortrages hat der H. Verf. nicht vernachläßiget, wenn man gleich Floskeln, womit schöne Geister so verschwenderisch zu seyn pflegen, in dieser Schrift nicht suchen darf. Niemand wird die Scene, da der Lieutenant Katt, der dem durch die harte Begegnung von Seite seines Vaters gekränkten Friederich zur Flucht verhalf, vor seinen Augen hingerichtet wird, ohne Rührung anschauen können. Indessen scheinet es doch, der Herr Verf. habe hier und da etwas flüchtig hingearbeitet, habe die Begebenheiten nicht alle Mahl gut mit einander verbunden, und sey daher zuweilen wider seine Absicht in den Ton der Chroniken verfallen. M. U.

Oekonomische Wissenschaften.

Friederich Ludwig Walters Handbuch der Forstwissenschaft für Forstbediente, Landwirthe, Polizeybeamte, Rammeralisten, Richter, Gerichtsverwalter, und diejenigen, die es werden wollen. Anspach, 1787. Das Titelblatt, die Zuschrift, und den Vorbericht nicht gerechnet, 186 Seiten kl. 8.

Eigentlich schrieb doch wohl der Verfasser für die letzte der angegebenen Classen, und zwar bloß für solche, die seinen oder einen fremden Vortrag über dieses kleine Büchlein hören wollen, das also bloß als ein Leitfaden für öffentliche Vorlesungen zu betrachten ist; und in dieser Rücksicht ist es ganz gut geschrieben; aber die, welche sich durch den Titel des Buches verleiten ließen, zu glauben, daß sie darin in vorkommenden Fällen Belehrung finden würden, würden sich gar sehr betrügen, weil es zu dieser Absicht viel zu kurz ist; es enthält zwar alles, was von den besten Schriftstellern über die Gegenstände der Forstwissenschaft gesagt worden ist, aber in bloßen Sätzen, ohne Ausführung; wir können daher diese kleine Schrift auch denen empfehlen, die aus den Quellen selbst oft und vielmahl geschöpfet haben, und, wie es viele Gelehrte zu thun gewohnt sind, von Zeit zu Zeit eine Musterung ihrer Ideen anstellen wollen. Die benutzten Schriftsteller werden überall getreulich und kurz angeführt. Die Einrichtung der Schrift ist folgende: zuerst die Grundsätze der eigentlichen Forstwissenschaft in 115 Paragraphen; dann ein kurzer Forstkalender, welcher die merkwürdigsten Ereignisse und Verrichtungen in einem Forste nach den Monathen anzeigt; weiter etwas vom Rechnungswesen bey Forstgeschäften; eine kurze Anzeige einiger Forstschriftsteller; 18 Sätze aus der Forstpolizey: 24 Paragraphen über die Würdigung der Wälder fast durchaus aus der Oeconomia forensis; ein einzi-

Digitized by Google

ger §. von Verpachtung der Wälder, wovon auch in der That nicht mehr nöthig war; da ein Forstpacht aus allen Pachtcontracten der widersinnigste und unwirthschaftlichste ist; endlich 91 Sätze aus dem juridischen Theile der Forstwissenschaft, unter der Aufschrift: Forstjurisdiction, durchaus nach der bekannten Oeconomia forensis; zuletzt noch ein Anhang, der A) Tafeln über die gewöhnlichen deutschen Holzarten enthält, nach Hrn. Dätzels Manier, aber noch kürzer und unvollständiger; B) eine Sammlung der Provinzialbenennungen deutscher Holzarten, wobey alle Mahl voraus der botanische Nahme steht: die botanischen Nahmen sind nach Linné, die von der Rothtanne und Weißtanne ausgenommen, welche nach Du Roi sind, ob dieß gleich nicht angemerkt ist; noch ein Blatt wird von Zusätzen gefüllt; und den Schluß macht ein doppeltes Register über das Buch, davon das erste die lateinisch-botanischen Nahmen der Holzarten enthält. Da das Buch eigentlich gar nichts eigenes hat, die Methode ausgenommen; so dürfen wir auch nicht viele Erinnerungen anbringen; aber über einige Stellen möchten wir doch nicht gerne unsere Meinung unterdrücken. §. 22. der Forstwissenschaft scheint uns die Sorgfalt, die der Verf. für die Viehweiden im Forste äußert, seltsam; ein wohl bestandener Forst leidet schlechterdings keine Viehweide: nicht in seiner Jugend, weil dann die Loden in Gefahr wären, vom Viehe abgefressen zu werden: nicht im Alter, weil die dichtstehenden Bäume den Graswuchs unterdrücken; der Verf. nennt selbst §. 111. die Waldweide schädlich. §. 25. werden das Laubscharren (das der Verf. §. 113 mit einer guten Einschränkung mit Recht für schädlich erklärt) das Moos- und Streurechen, das Grasmähen, — die Strafgelder, Waldfrohnen, Anweisungsgelder, Concessionen — unter die Waldnutzungen gerechnet; wir möchten alle diese Rubriken lieber vermissen; das Streurechen wird wohl mit dem Laubscharren einerley seyn, also gilt davon eben das, was von letzterm gesagt worden; das Moosrechen ist sehr bedenklich, und eher schädlich als nützlich, man hat überhaupt aus Mangel richtiger botanischer Begriffe dem guten Moose zu viel Schuld gegeben; Grasmähen ist noch übler, und wie wir gesagt haben, in gewachsenem Unterholze und Stammholze unmöglich, weil keines oder fast keines da ist; auch schädlich, weil das Gewild, welches man doch niemahls ganz wird vertilgen wollen, den Mangel der Nahrung im Forste, auf den Wiesen und Aeckern ersetzen wird; Strafgelder möchte ich nirgends in Anschlag bringen, weil ihre Erträgniß aufhört, sobald sie ihre Absicht, Besserung, erreicht haben; erreichen sie diese Absicht nicht, so müssen sie in andere Strafen verwandelt werden, die dem Zwecke angemessener sind; Concessionen und Anweisungen im Forste sind aber dem Eigenthümer gewiß weit schädlicher als die dafür erlegte Summe ist; weil sich niemand zu Erlegung dieser Summe verstehen würde, der sie nicht nebst einem Uebergewinst aus der Concession selbst wieder herauszubringen hoffen könnte. Bey Taxirung der Wälder (Waldungen) wird §. 24 gesagt, daß wildes Obst in keine Rechnung kommen darf; da unter diesem Nahmen bloß Aepfel und Birnen gewöhnlich verstanden werden, diese aber so gut als Eicheln und Bucheckern gute Mastung geben; so sehen wir die Ursache nicht ein; dafür würden wir aber die Waldbirnen und den Torf nie anschlagen, weil man letztern in einem bestehenden Forste unmöglich graben kann: die Waldbienenzucht aber zum Verderben des Forstes gereicht, folglich nie erlaubt werden darf. Was über einige Stellen der Forstjurisdiction erinnert werden könnte, ist schon von andern, bey Gelegenheit der Oeconomia forensis, gerüget worden. — ck.

Hermeneutik.

De graecis bibliorum v. T. versionibus dissertatio historico-critica. Programma II. de versionibus Aquilae, Symmachi, Theodotionis, aliorumque, quas Hexaplis suis Origenes inseruit, quo ad festum S. Thomae Aquin. in templo Acad. celebrandum cives Academicos invitat Sebastianus Seemiller etc. Ingolstadii, 1788. 4.

Wir haben das erste Programm über die griechischen Bibelübersetzungen des berühmten Hrn. Verfassers schon ein anders Mahl angezeigt. Gegenwärtiges verfolgt den aufgenommenen Faden, so, daß nicht nur die Zahlen der Paragraphen, sondern auch die Seitenzahlen fortlaufen. Allenthalben leuchtet die bekannte Belesenheit des Hrn. geistl. Rathes hervor, und wir enthalten uns um so lieber einer weitläufigen Lobeserhebung, welche bey einem Schriftsteller von diesem Ruhme ohnehin überflüßig seyn würde, weil wir den Liebhabern der biblischen Litteratur, denen wir diese beyden Programme recht sehr empfehlen, nicht gerne vorgreifen wollen.

Gegenwärtiges Programm fängt mit §. 12. an; Aquila, der ein gebohrner Heide war, bey Gelegenheit des durch Hadrian veranstalteten Bau-

Digitized by Google

es von Jerusalem ein Christ ward; aber weil man ihn seiner astrologischen Grillen wegen von der Kirche ausschloß, zu den Juden überging, legte sich nach diesem seinem Abfall mit vielem Fleiß und Fortgang auf das Studium der hebräischen Sprache, und als er sich darin stark genug fühlte, fing er an, die Schriften des alten Testaments ins Griechische zu übersetzen. Spätere Schriftsteller, darunter auch einige Väter sind, haben ihm theils untreue, theils boshafte Wendungen im Uebersetzen Schuld gegeben; aber er wird hier von diesen Vorwürfen mit vieler und gründlicher Gelehrsamkeit losgesprochen; gelegenheitlich wird bemerket, Aquila müsse diese Arbeit zwischen den Jahren 117 und 138 angefangen und vollendet haben; weil es kaum wahrscheinlich ist, daß sie in einer kürzern Zeit als von 30 bis 40 Jahren aus Palästina, wo er schrieb, nach Gallien, wo ihn Irenäus, der um das Jahr 177 sein Buch contra haereses schrieb, anführt, hätte kommen können; auch wird wahrscheinlich gemacht, daß die zweyte Ausgabe der Uebersetzung des Aquila nicht neue Arbeit, sondern nur Ausbesserung der ersten gewesen sey. §. 13. Vom Symmachus und seiner Uebersetzung. Die Meinung des heiligen Epiphanius, der dafür hielt, Symmachus sey von den Samaritanern zu den Juden übergegangen, wird bestritten, und gezeiget, er sey ein Ebionite gewesen. Viel Lob erhält seine zierliche Uebersetzung, indem er nicht, wie Aquila Wort für Wort übersetzte, sondern den Sinn des hebräischen Textes mit griechischer Zierlichkeit ausdrückte. Auch er soll eine zweyte Ausgabe veranstaltet haben; aber der Verf. läßt es dahingestellt seyn, ob er die ganze vorige Arbeit umgearbeitet, oder nur einzelne Stellen verbessert habe. Bey dieser Gelegenheit wird der heil. Hieronymus von dem Vorwurfe, den ihm einige Neuere machen, gerettet, daß er nämlich seine Uebersetzung aus der Uebersetzung des Symmachus zusammen gestoppelt habe. §. 14. Unentschieden wird gelassen, ob Theodotio ein Jude oder ein Ebionite gewesen sey; aber erwiesen wird, daß er beträchtlich früher, als unter Commodus müsse gelebet haben, weil ihn schon Justinus um das Jahr 160 in seinem Gespräche mit Tryphon anführt. Er hatte weit weniger Stärke in der hebräischen Sprache, als Aquila und Symmachus, und half sich oft durch Beyziehung der LXX, die er oft wörtlich ausschreibt, aus dem Gedränge. §. 15. Ausser diesen waren schon vor Origenes mehrere andere griechische Uebersetzungen vorhanden; Origenes, der doch kaum alle auftreiben konnte, fand ihrer drey, die er, nach der Ordnung, wie er sie in seine Hexapla brachte, die fünfte, sechste und siebente nannte; sie sind alle von unbekannten Verfassern, und wir haben heute nur wenige Bruchstücke davon noch übrig, die aber doch von der fünften am zahlreichsten vorhanden sind, und besonders in den kleinern Propheten vorkommen. §. 16. Enthält eine sehr gelehrte Untersuchung über einige Marginal-Lesearten, die in den ältesten Exemplaren der Hexapla des Origenes vorkommen, und mit ὁ ἑβραίος, ὁ συρος, τὸ σαμαρειτικον, ὁ ἑλλαηικος bezeichnet werden; aber sie leidet keinen Auszug, und es enthält sich der Hr. Verf. selbst von einem entscheidenden Urtheile, welches auch in einer so dunklen Sache nicht wohl mit Zuverläßigkeit zu fällen war, und nie wird gefället werden können. — Endlich beschließt der Hr. Verf. mit einer Nachricht von dem griechischen Coder, den erst neuerlich Villoison aus der venetianischen St.-Marcusbibliothek abdrucken ließ. Die Handschrift dieses Coder gehört sicher in das fünfzehnte Jahrhundert; ist aber nicht original, sondern nach einem ältern Coder gemacht. Die Uebersetzung scheint nach dem Texte der Ursprache selbst, aber nicht vor dem vierzehnten Jahrhunderte gemacht zu seyn, weil 1) sie so sehr mit dem heutigen masorethischen Texte übereinkommt; 2) eine große Anzahl griechischer Wörter vorkommt, die nur den Scholiasten eigen sind, und endlich 3) weil der Verf. die Bedeutungen der hebräischen Wörter aus spätern Rabbinern, besonders aus Kimchi gezogen zu haben scheint.

S. F. P.

Naturgeschichte.

Anweisung, wie Naturalien zu sammeln, zuzubereiten, zu verpacken, und weit zu verschicken sind. Leipzig, 1788. 3 Bogen 8.

Ein Aufsatz, wie ihn ein Naturaliensammler in möglichster Eile an seinen Correspondenten aufsetzen würde, meistens aus einem bekannten Werke Dühamels, das eben diese Aufschrift führt, ausgezogen, und hier und da ein wenig verändert. Es scheint nicht, daß der Verfasser selbst seine Vorschriften geprüft habe; doch sind sie bey den Insecten etwas besser, ob wir gleich auch hier nicht alle Mahl seinem Rathe folgen wollten, oder zu folgen nothwendig finden.

X—i.

Digitized by Google

St. CXVIII. May 1788.

Naturgeschichte.

Magazin für die Naturkunde Helvetiens. Herausgegeben von Dr. Albrecht Höpfner, Stadt-Apotheker in Biel ꝛc. Zweyter Band, mit 3 Kupfertafeln. Zürich, bey Orell, Geßner, Fueßly, und Comp. 1788. 390 S. in 8. und 16 S. Vorrede und Zueignung.

Mit unbeschreiblicher Freude nehmen wir dieses vortreffliche Buch das zweyte Mahl an die Hand, um auch unsere Leser mit dem reichen Gehalte desselben bekannt zu machen, nachdem wir es selbst mit aller hierzu gehörigen Aufmerksamkeit, mit immer gleich großem Vergnügen, und, wie wir glauben, mit wahrem Nutzen durchgeleſen haben. Schon die Aufsätze, welche der erste 1787 ausgegebene Band dieses wichtigen Magazins enthält, erfüllten uns mit der angenehmsten Hoffnung für die künftigen, und Herr Höpfner hat diese Erwartung in Wahrheit auf eine für sein Unternehmen höchst vortheilhafte Art befriedigt. Dieser zweyte Band ist der vaterländischen naturforschenden Privatgesellschaft in Bern zugeeignet, einer neuen Gesellschaft, von deren Entstehung uns Hr. Höpfner in seiner Vorrede die für ihn so ehrenvolle Nachricht gibt, daß der erste Band seines Magazins die Veranlassung dazu, und der liebenswürdige Pfarrherr Wyttenbach ihr Stifter war; daß sie sich nun wöchentlich einmahl bey diesem versammelt, und mit vereinten Kräften Helvetiens Naturkunde bearbeitet. Wir segnen das Unternehmen der lieben, braven, thätigen Männer, die so ganz von patriotischem, alle Hindernisse übersteigendem Muthe beseelt, sich an eine fruchtvolle Arbeit machen. In diesem Magazine sollen ihre Abhandlungen gesammelt, und dieser vortreffliche Same auch in fernere deutsche Provinzen ausgesäet werden. O, wenn er auch überall in gutes Erdreich fiele! Hr. Höpfner erklärt sich in der Vorrede über den Plan, der bey diesem Magazine künftig zum Grunde gelegt werden soll, dahin, daß jeden Bandes eine Hälfte der eigentlichen Naturgeschichte, die andere aber der nützlichen Anwendung naturhistorischer Kenntnisse auf vaterländische Bedürfnisse gewidmet werden soll. Mit welcher Erwartung muß jeder erfüllt werden, welcher die ehrwürdigen Nahmen der Unterstützer dieses Magazins S. 13 und 14 liest, und nach dem gewöhnlichen Gange periodischer Schriften sich noch das unausgesetzte Bestreben hinzudenkt, dem Werke immer größere Vollkommenheit zu geben. Da wir dieses Buch für eines der wichtigsten Producte der deutschen Litteratur in unsern Zeiten halten, so würden wir auch eine zu abgekürzte Anzeige desselben, als Pflichtvergessenheit gegen unsere Leser ansehen müssen.

I. **Einige Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Naturgeschichte Helvetiens, und insbesondere des Kantons Bern, vorgelesen in der ökonomischen Gesellschaft im März 1787, durch J. S. Wyttenbach ꝛc. S. 1 — 22.** Der Verf. geht von der allgemeinen Nutzbarkeit der Naturgeschichte aus; kommt dann auf den Zustand derselben in Absicht auf Helvetien, zeigt mit vieler Unparteylichkeit, wie viel für die Naturgeschichte dieses merkwürdigen Landes fremde Reisende, und wie wenig im Verhältnisse dessen, was zu thun war, und noch zu thun ist, inländische Gelehrte gethan haben; nennt die merkwürdigsten Naturalienkabinete der Schweizer, und ihre hierher gehörigen Gesellschaften; kommt endlich auch an die obengedachte Privatgesellschaft in Bern, und diesen Kanton insbesondere, und zeigt das weite Feld, welches hier für den Naturforscher offen, und ungebaut liegt. Die Abhandlung enthält zwar für den Naturfreund, welcher mit aller der innigsten Theilnehmung an jedem Schritte, den seine Lieblingswissenschaft vorwärts macht, in jedem Jahre auf seine Litteraturkarte die neuen Vorschritte hinzeichnet, und die neuen Gränzen zieht; der sich den Zustand der Wissenschaft im Ganzen und in allen ihren Theilen durch diese nützliche Arbeit immer anschaulich, und gegenwärtig hält, nichts neues. Aber sie ist mit einem so edeln Gefühle für Aufklärung in diesem Fache, für Verbreitung nützlicher Kenntnisse, für Ausrottung schädlicher Vorurtheile geschrieben, daß sie jeder Freund der guten Sache mit wahrem Vergnügen lesen muß. Traurig war für Rec. die Anmerkung, daß die

unseligen Vorurtheile gegen die allgemeine Nutzbarkeit der Naturgeschichte auch noch in Helvetien mit eisernem Scepter herrschen; aber ungleich trauriger noch die Empfindung, die sich beym Durchlesen dieser Abhandlung in seiner Seele über den Zustand der Naturkunde in [illegible]en oberdeutschen Provinzen regte. Wenn Ihnen, mein lieber Wyttenbach! für Helvetiens Naturkunde durch einen Haller, einen Fueßly, einen Saussüre, in neuern Zeiten noch wenig gethan scheint, so kommen Sie in unsere Gegenden; bereisen Sie die Alpen Tyrols, und Salzburgs; die süd- und nordwärts an diese Alpen stossenden Vorgebirge, und Flächen, und trauern dann mit Rec. über die Unthätigkeit der Bewohner dieser für Naturkunde äusserst interessanten Länder! Mit Vergnügen haben wir die Nachricht gelesen, daß die Privatgesellschaft in Bern an einer natürlichen Beschreibung dieser Stadt, und der umherliegenden Gegend; Hr. Morel aber an einer chemischen Untersuchung aller dortigen Trink- Bad- und Mineralwässer arbeite. Warum übernimmt doch niemand die Bearbeitung der von der Berner ökonom. Gesellschaft schon seit so langer Zeit geführten meteorologischen Tagebücher? Wie viele wichtige Folgen lassen sich aus solchen, für sich höchst trockenen Tagebüchern, für die Beschaffenheit des Clima, Pflanzung und Wartung der Gewächse, gewöhnliche Krankheiten, und ihre Behandlung ꝛc. ziehen! Aber wie selten wird Meteorologie mit dieser nützlichen Rücksicht getrieben!

II. **Betrachtung über den wilden Ursprung der Hausziege, von J. P. Berthout von Berchem.** S. 23 — 34. In dieser artigen Abhandlung bestreitet Hr. von Berthout (vermuthlich ebenderselbe, wovon die Abhandlungen der Akademie zu Lausanne eine Verwandtschaftstafel der vierfüßigen Thiere enthalten?) die Büffonsche Meinung, daß der Steinbock, und die Gemse ebendieselbe Thierart seyen; er zeigt ihre Verschiedenheit aus den Hörnern der Steinziege, und Gemse; aus den Thränenhöhlen der unter den Nahmen der Waldthiere bekannten größern Gemserace; aus der die Klauen der Gemsefüße verbindenden Haut, und den Haarbüschelu unter den Vorderknieen dieser Thiere: vielmehr hält er die Gemse für die Schattirung zwischen den Ziegen, und Gazellen, aber nicht wie Pallas (und nach ihm Gatterer) für eine wirkliche Gazelle. Hingegen bestätigt er Büffons Meinung, daß die Ziegen von den Steinböcken abstammen, aus der vielfältigen Aehnlichkeit ihrer Sitten, und ihrer leichten Begattung untereinander. Die Verschiedenheit der Hörner wäre kein genügsamer Gegenbeweis, weil vermuthlich die der Ziegen durch die Hausgenossenschaft ihre itzige veränderte Gestalt bekommen hätten. Ueberhaupt glaubt Herr von Berthout, daß die Hörner nur dann wesentlich verschiedene Thierarten bezeichnen, wenn sie glatt anstatt mit Kanten oder Ringen versehen; vorwärts für hinterwärts gerichtet, oder in ihrer Zusammensetzung verschieden wären. Das Resultat seiner Beobachtungen ist, daß der Steinbock, Aegagrus, und Capricorne von einer gleichen Art; der Steinbock die ursprüngliche; alle drey die Väter der Ziegen; die Gemse aber die Mittelart zwischen den Ziegen und Gazellen sey; aus der Vermischung der drey ursprünglichen Bockarten, und der Gemse aber wären die verschiedenen Varietäten der Ziegen entstanden. Dem Rec. haben die Gründe des Verf. sehr wohl gefallen; er glaubt, daß es mit den Hörnern der Säugthiere, und denen der Insecten in manchem Stücke eine sehr ähnliche Beschaffenheit haben dürfte, und hat es bey einer andern Gelegenheit schon geäussert, daß die Hörner der letzten nur behutsam als charakteristische Merkmahle zu gebrauchen seyen. Die Begattung zweyer Thiere ist freylich ein starker Beweis für ihre Identität; die Entomologen halten ihn für so richtig, daß sie gar kein Bedenken tragen, zwey sehr verschieden gezeichnete Thierchen ebenderselben Gattung für Eine Art zu halten, sobald sie selbe in der Begattung haschen. Eben so richtig ist es aber auch, daß hier nur von der Begattung im freyen Zustande die Rede seyn könne. Wir haben lange Zeit einen Enter, und eine Henne einander begatten gesehen, woraus auch, wiewohl nur taube Eyer, entstunden; aber wer würde wohl daraus schliessen, daß die Ente, und das Huhn eine und ebendieselbe Thierart seyen? Ob Büffons Behauptung, daß sich die Gemse und Ziegen untereinander begatten, auch völlig richtig ist? Recensent, der sich lange Zeit auf Alpen aufgehalten hat, ist aus Erfahrung davon überzeugt, daß jezuweilen Gemse, und Ziegen untereinander weiden; aber er hat nie gesehen, daß sie sich auch besprungen hätten, wiewohl es die Alpenbewohner für eine ungezweifelte Wahrheit ausgeben. Es sind Recensenten wohl oft Ziegen vorgekommen, die äußerst vieles den Gemsen ähnliches zeigten; aber niemahls fand er genugsame Beweggründe, auf eine Bastardart zu schliessen. Auch in der Brunstzeit finden wir Schwierigkeit; man weiß wohl, daß die Ziegen

Digitized by Google

sich wieder belaufen, sobald sie nur von den Jungen entwöhnt sind; aber der Gemsbock ist erst im November in der Brunst, und dann ist keine Ziege mehr auf dem Gebirge. Es trägt sich zuweilen zu, daß Ziegen sowohl als Schafe sich auf den Alpen verlaufen, für verloren gehalten werden, auf den Höhen überwintern, und im folgenden Jahre in einer Art von Wildheit wieder gefunden werden. In diesem Falle könnte eine Begattung mit den Gemsen vorgehen. Aber, wie gesagt, überzeugenden Beweis dieser Vermischung kennen wir keinen. Wenn es wahr ist, daß auf der Insel Juan Fernandez die ausgesetzten zahmen Ziegen wieder wild geworden sind; so wäre Rec. wohl begierig zu erfahren, ob und wie weit sie sich durch diese Verwilderung in einer gewissen Anzahl von Zeugungen verändert haben, und noch verändern. Güldenstädts Behauptung, daß der Steinbock in keinem andern als seinem rauhen Klima erzogen werden könne, ist gewiß irrig; es werden wirklich nahe bey Salzburg zu Hellebrunn Steinböcke gehalten, die bloß auf einem schroffen Hügel wohnen, und sich vermehren; das Klima um Salzburg aber ist sehr gemäßigt. Da Herr von Berchem eine größere Abhandlung über die Steinböcke in dem 3ten Band dieses Magazins geben will; so wünschte Rec., daß ihm die Nachrichten, welche Hr. v. Moll von den Steinböcken im Salzburgischen gegeben hat, bekannt würden. Wir haben übrigens aus dieser Abhandlung eine so gute Meinung von des Verfassers Kenntnissen gefaßt, daß wir die S. 384 angekündigte Zoologia heluetica aus seiner Hand begierig erwarten.

III. Forsetzung der Fragmente aus den Handschriften, und schriftl. Nachlaß (e) des seligen Hrn. Franz Xav. Schnyder v. Wartensee ꝛc. Seit 35 — 76. Wir glauben dem freundschaftlichen Gefühle des liebenswürdigen Herausgebers für den sel. Hrn. Schnyder nicht zu nahe zu treten, wenn wir mit der Freymüthigkeit, die wir unsern Lesern schuldig sind, gestehen, daß uns diese Fragmente aus allen Aufsätzen des Magazins der unbedeutendste zu seyn scheinen. Wir läugnen nicht, daß H. Schnyder ein Mann voll Gefühls für das Gute, beseelt von der unersättlichsten Lehrbegierde, und ganz erfüllt von Betriebsamkeit für das Gemeinnützige war; auch findet man hier und da eine gute Bemerkung für den practischen Landwirth, und in dieser Rücksicht wünschte Rec. herzlich, unter den oberdeutschen Pfarrherren mehrere Schnyders zu kennen; aber im Ganzen bedürfen diese Fragmente der Feile allzusehr; sie sind voll Provinzialismen; die Schreibart äußerst vernachläßigt; man hat manchmahl in einer Periode z. B. S. 49 in der letzten Zeile, saure Mühe, den Sinn herauszufinden, und das Meiste ist schon in andern, zum Theile selbst in den Bernischen ökonomischen Schriften eben so gut, und besser gesagt. Auch für die Correctur ist hier am wenigsten gesorgt. Was sind z. B. S. 37 die welchen Staubfäden? Rechen für Reihen? S. 39 eine Stande? S. 40 rathsamen, soll dieß etwa so viel heißen, als in unserer Gegend das Raden, das ist, die Ausrottung der Agrostemgithago? S. 46 einschmarrend? S. 47 ausfahen, für aus Fahne? S. 48 blühen im Septembris, Schafsstotzen? S. 51 ein Pfeimkörnchen? S. 56 den Boden ausräuchern? S. 73 die Locke? u. s. f. Wenn Rec. diese Nachläßigkeit in der Schreibart rügt, so ist dieß gewiß nicht Wortgläuberey; denn für den eigentlichen Landmann ist das Magazin nicht angelegt, und für die cultivirtere Menschenclasse wird die Durchlesung des Aufsatzes dadurch ekelhaft, und das übrigens so wohl geordnete Magazin verunziert. Die Fragmente haben folgende Aufschriften: von Türkenkorn, von Hirs und Fenk, Erbsen und Bohnen, von einigen Futterkräutern; das fünfte und sechste sind Vorschläge eines Sommerstalles, und Bauernhauses, und werden durch eine Kupfertafel erläutert. Manche Behauptung ist wohl völlig falsch; z. B. S. 55 „der Gyps zwar aber düngt alle, oder fast alle Pflanzen wohl.„ Der Vorschlag gemauerter Bauernhäuser ist allerdings, vorzüglich für holzarme Gegenden, vortrefflich; aber der Plan dazu im sechsten Fragmente wohl gar ohne Façon, wie sich Hr. Sch. S. 41 ausdrückt. Wenn es uns der Herausgeber nicht verargte; so würden wir ihn bitten, bey einer allenfallsigen Fortsetzung dieser Fragmente sie ehevor einem bewährten Landwirthe zur Durchsicht anzuvertrauen, und überhaupt durch Zufeilung genießbarer zu machen.

IV. Beschreibung von zweyerley Kleearten, durch Hrn. Reynier, Mitglied der physikalischen Gesellschaft zu Lausanne. S. 77 — 82. „In der Manier zu beschreiben, haben die mehrern Naturforscher gefehlt; auch war diese Arbeit weit schwieriger, ehe noch der Herr von Buffon das Muster gegeben.„ Wir verkennen die großen Verdienste, die sich Buffon vorzüglich um die Naturgeschichte der Säugthiere und Vögel erworben hat, keineswegs; aber hierin können wir doch dem Herrn Reynier so wenig beystimmen, daß wir vielmehr glauben, Buffons Beschreibun-

Digitized by Google

gen würden nur dann musterhaft seyn, wenn wahre Naturkunde durch das Romantische derselben, durch allzuvoreilig gewagte Hypothesen, und die vorsätzliche Vermeidung einer systematischen Behandlung, nicht mehr gehemmt, als befördert würde. Wir ziehen unsern Theils die Linneischen Beschreibungen weit vor, mögen sie auch etwas trockener seyn; wir glauben sogar, daß unter der Feder eines gebildeten Mannes die Beschreibungen nach Linné richtig, und zugleich angenehm werden können. Es ist eine Ehre für Buffons Landsleute, daß sie selbst das ungezwungene Wesen, womit franz. Schriftsteller die Geschichte jeder Art zu behandeln pflegen, und welche Buffon auch auf die Geschichte der Natur anwendbar glaubte, als völlig untauglich hierzu erkennen, und hierin mit Buffons Geist minder zufrieden sind, als Hr. Reynier; wie Rec. dieß aus Handschreiben einiger sehr gelehrten Franzosen beweisen könnte.

(Die Fortsezung folgt im nächsten Stücke.)

Kurzgefaßte Nachrichten.

Kleine Schriften. *Phil. Hedderich Diss. jur. eccl. germ. de Juribus Ecclesiae germanicae in Conventu Emsano explicatis, et de Jure Archiepiscoporum circa beneficium mensium inaequalium in specie ad illustrandum praecipue hujus Conventus art. XV. XVI. et art. V. § 26. Pac. Osn. Bonnae* 1788. 4. — Die Absicht des Verfassers geht dahin, zu beweisen, daß die in dem Emser Congresse aufgestellten Grundsätze von der bischöflichen Gewalt, und ihren Verhältnissen gegen den Römischen Primat in unsrer deutschen Kirche schon längst durch Reichs- und kirchliche Gesetze angenommen seyen. Diesen Satz sucht er darzuthun 1) aus der Sammlung kirchl. Gesetze, welche Carl der Gr. von dem Papste Hadrian erhalten, und bey der Einrichtung seiner Kirche zur Richtschnur angenommen hat. 2) Aus verschiedenen Gesetzen Carls des Gr., und Ludwigs des Frommen. 3) Aus einer unter Kaiser Lothar gehaltenen Provinzialsynode Deutschlandes, und aus einem Schreiben Carls des Zweyten, welches derselbe zur Handhabung des bischöfl. Ansehens, und zur Abwendung aller päpstl. Eingriffe an den Papst ergehen ließ. 4) Aus den Verhandl. und Verfügungen des Reichstags von Worms v. J. 1076. 5) Aus dem zwischen Friderich I. und Alexander III. eingegangenen Concordat, in welchem der Papst selbst anerkennt, daß die Grundsätze des neuen Rechtes nur auf diejenigen angewandt werden sollten, qui sunt extra Teutonicum regnum. 6) Aus den in den Jahren 1235, 1281, und 1303 im Reiche ergangenen kaiserl. Verordnungen. 7) Aus den Conciliis von Costnitz und Basel. 8) Aus verschiedenen zu Zeiten der Religionstrennungen gehaltenen Reichstägen und Verhandlungen. 9) Aus den Schreiben der päpstl. Legaten auf dem Concilium von Trient an den Kaiser. Die Art, wie sie sich über den göttl. Ursprung der bischöfl. Gewalt erklären, ist äußerst merkwürdig. Nachdem sie nämlich angeführt hatten, daß man die Frage, ob die Bischöfe ihre Gewalt unmittelbar von Christo hätten, zur Untersuchung und Entscheidung hätte bringen wollen, so drucken sie ihr Urtheil über diese Streitfrage folgender Maßen aus: Quandoquidem ipsi etiam aduersarii nostri concedunt, Episcopos esse iure diuino Institutos, nulla nobis ea de re cum illis est Disceptatio. 10) Eben dieses beweiset er aus dem letzten Art. der Augsb. Conf., welchen selbst die päpstl. Legaten als orthodox anerkannt haben. Endlich aus dem Westphäl. Frieden. Dieses ist der Gegenstand der ersten 11 §en, welche von dem Fleiße, der Belesenheit, und dem vertrauten Umgange des Verf mit unsern Reichsgesetzen und actis publicis ein redender Beweis sind. In dem 15ten §. zeiget derselbe, daß gegen obige Grundsätze aus den Quinquennal. Facult. und Indulten kein Schluß gezogen werden könne, weil dieselben als päpstl. Reservationen betrachtet werden, und folglich, so wie alle post Concordata gemachte Reservationen kraftlos seyn müssen. Den Ursprung dieser Facultatum leitet er mit dem Verf. der pragmatischen Geschichte der Bulle in Coena Domini von eben dieser berüchtigten Bulle ab. Im 16ten §. sucht er das Dispensationsrecht der Bischöfe aus den Verhandlungen des Conciliums von Trient abzuleiten; endlich im 18. und den folgenden §en beschäftiget er sich mit dem Rechte der deutschen Erzbischöfe, die in den ungleichen Monathen erledigten Präbenden auch ohne päpstl. Indulten zu vergeben. Seine Beweise über diesen Satz hat er geschöpfet 1) aus dem mit dem Papste hierüber errichteten Vertrage; 2) aus der kais. Wahlcapitul.; 3) aus dem Art. 5. §. 26 des Westph Friedens. (Wiewohl Rec. hier aufrichtig gestehen muß, daß ihm der letzte Beweis bey Weitem nicht hinlänglich zu seyn scheinet, oder wenigstens einer weitern Ausführung würdig gewesen wäre.) Der Gesichtspunkt, aus welchem Herr H. den Emser Congreß betrachtet hat, ist neu; und kann vieles zur Beruhigung derjenigen beytragen, bey welchen Beyspiele der Vorwelt immer mehr vermögen, als Gründe und Vernunft, und welche das Resultat dieser berühmten Zusammenkunft als die Geburt einiger Neuerungssüchtigen zu verschreyen sich bemühet haben. Am Ende dieser Abhandlung hat Herr H. auch noch einige Adjuncta geliefert, für welche ihm jeder Freund der Canonischen Litteratur allen Dank wissen muß. Das erste ist ein Auszug aus einer im J. 1735 zu Hildesheim erschienenen Deduction, worin das Ansehen und die verbindl. Kraft der Fürsten-Concordaten durch 50 meistens sehr wichtige Gründe dargethan wird. Das 2te ist eine noch nie gedruckte Bulle Pauls des Zweyten vom J. 1467, in welcher dem Erzb. Ruprecht von Köln und seinen Nachfolgern die Legatenwürde des römischen Stuhles, und das Recht, in den päpstl. Monathen die Beneficia zu vergeben, bestätiget wird. Das 3te ist ein Auszug eines im J. 1673 von den 3 geistl. Churfürsten an den Papst erlassenen Schreibens, welches aber bereits in dem 2ten Bande der Concordatorum N. G. integrorum pag. 90 abgedruckt ist, folglich hier, da gedachtes Werk in Jedermanns Händen ist, füglich hätte weggelassen werden können. Es ist zu wünschen, daß Herr Hedd. (der bereits als Arminius Held zur Vertheidigung der bischöfl. Gerechtsame einmahl aufgetreten ist) uns von Zeit zu Zeit neue Beyträge über diese wichtige Materie liefern möge.

A. H.

Digitized by Google

St. CXIX. May 1788.

Naturgeschichte.

Magazin für die Naturkunde Helvetiens. Herausgegeben von Dr. Albr. Höpfner, Stadt-Apotheker in Biel, u. s. w.

(Forts. der in dem *CXVIII.* St. abgebr. Anzeige.)

Nach dem Muster, welches der Verfasser für naturhistorische Beschreibungen aufstellt, müssen auch die vorliegenden von zwey Kleearten beurtheilt werden. Sie sind mit allzuwenig Rücksicht auf die Einschiebung seiner neuen Pflanzen in ein System der schon bekannten Kleearten, und in einer zu unsystematischen Sprache abgefaßt. Daher die uneigentlichen Ausdrücke, der Halm, den Recensent im vorliegenden Falle für einen wahren Blüthenstiel ansieht, die Krause der Pflanze, welche der Kupfertafel nach ein weitschweifiger, kurzer, aufstehender Stengel ist. Caulis diffusus, breviſſimus, ascendens. Hr. Reynier nennt seine neuen Kleearten le trèfle gasonant (also Trifol. cespitosum) und le trèfle des glaciers (Trifol. glaciale); der erste soll dem Trifol. repens L. ungemein ähnlich, und nur darin von ihm verschieden seyn, daß er keine Blattansätze hat, und seine Stengel (nicht Stämme) nicht so, wie die des kriechenden, im Fortkriechen an der Erde Wurzel schlagen. Sein Wohnort, Ritzen und Schründe der Berge. Seine Abbildung ist beygefügt. Der zweyte ist nur nach unvollständigen Exemplaren beschrieben, und soll dem Trifol. Cherleri L. am nächsten kommen. Gelegenheitlich sagt Herr Reynier, daß er an einer Geschichte der schweitzerischen Pflanzen arbeite. Wir gestehen, daß wir nach der Behandlungsart der Naturgeschichte, wofür der H. Verf. eingenommen zu seyn scheint, uns lieber an die von Hrn. Morell angekündigte Flora helvetica halten würden.

V. **Chymische Untersuchung der Adularia, oder (des) durchsichtigen Feldspath (s). Von Bernh. Fr. Morell, Apotheker in Bern** ꝛc. S. 83 — 96. Hr. Pini hat in seiner Abhandlung vom Gotthardsberge diese Steinart umständlich, und, wie sich Hr. Wyttenbach in einer Stelle dieses Magazins sehr richtig ausdrückt, mit vielem Pompe beschrieben; aber ihre eigentliche Geburtsstelle nicht angegeben. Auch Hr. Morell hat diesen Mangel nicht ersetzt; wohl aber gibt er die Bestandtheile an, welche er nach fleißigen chemischen Versuchen darin fand; sie sind in 100 Theilen der Adularia 1¼ Wasser, 62$\frac{78}{181}$ Kieselerde, 19$\frac{63}{181}$ Thonerde, 5½ Bittererde, und 10$\frac{178}{181}$ Selenit; seine specifische Schwere war 2,567. Wollte man nach Bergmann eine Steinart erst dann unter die Kieselarten setzen, wenn diese Erde $\frac{75}{100}$ ihrer Mischung beträgt; so wäre sowohl der weiße Feldspath Kirwans als die Adularia noch unter die Thonarten zu rechnen, und ihre Formel Asem. Es würde zu weitläufig seyn, die Versuche selbst umständlicher zu zergliedern.

VI. **Geschichte des Eisenbergwerkes im Mühlethal, in der Landschaft Hasle, im Kanton Bern. Vom Herausgeber.** S. 79 — 110. Dieser Aufsatz ist beynahe gar zu kurz abgebrochen, und enthält bisher bloß Nachrichten über die Schicksale des Bergwerkes in Absicht auf die Belehnungen damit, und die allgemeinsten Anstalten zu seiner Betreibung; für den Metallurgen noch gar nichts. Hingegen sieht man aus der beständigen Veränderung der Gewerke, den wiederhohlten Uebersetzungen der Gebäude, und daraus, daß es dennoch in keiner von allen diesen Händen gedeihen wollte, deutlich genug, daß man sich dort auf Bergbau, und Hüttenwesen sehr wenig verstanden habe.

VII. **Beyträge zur Naturgeschichte der Gemsen in Bündten und Veltlin.** S. 111 — 132. *VIII.* **Beyträge zur Naturgeschichte der Bären in Bündten und Veltlin.** S. 132 — 145. **Beyde von C. Ulys. v. Salis-Marschlins.** Diese beyden Aufsätze enthalten zwar wenig Neues für aufmerksame Naturforscher, und Alpenbewohner; unterdessen sind sie doch, vorzüglich der erste, um so schätzbarere Beyträge zur Naturgeschichte der Säugthiere, je mühesamer es ist, selbst genaue Erfahrungen über die Lebensart dieser Thiere einzuziehen, die entfernt von den ruhigen Studierstuben der Gelehrten auf den unzugänglichsten Felsen, und an den frostigsten Schneefeldern wohnen. In dieser Rücksicht verdient Hr. v. Salis, den unsere Leser wohl schon aus Fueßli's entomologischem Magazine kennen, den wärmsten Dank aller Naturfreunde für diese

Digitized by Google

Nachrichten, wenn sie sich auch nicht durchgehends auf eigene Erfahrungen gründen. Rec. steht seit langer Zeit in vertrauter Bekanntschaft mit den Alpen, und ihren Bewohnern, er wird also auch die Nachrichten von den Gemsen zuverläßiger als irgend einer seiner Mitbrüder zu Göttingen, Berlin, oder Jena beurtheilen können. Es ist zuverläßig richtig, daß es zwey beträchtliche Abarten der Gemsen gibt, die in unserer Gegend Käsgemsen (Gletschergemsen) und Waldgemsen heissen, und sich im Körperbaue, Sitten, und Gewandtheit merklich unterscheiden. Eben so richtig ist Hn. v. Salis Behauptung von den verschiedenen Farben dieser Thiere zu verschiedenen Zeiten; der Meinung aber, daß die weißgraue Farbe in den dichtern Säften der Thiere ihren Grund habe, kann Rec. um so weniger unbedingt beystimmen, jemehr sich sowohl gegen Günthers Hypothese von den Farben der Thiere, als selbst gegen Newtons Begriffe von den Farben überhaupt einwenden läßt. Wie wird H. v. Salis die Erfahrung, daß einige Körper in eben dem Augenblicke erst durchsichtig werden, in dem man sie dichter macht, mit Newtons Theorie, und seiner Meinung vereinigen, nach welcher die Farbe des Thiers weiß ist, sobald es dichte Säfte hat? — Ist es wohl durchgehends physiologisch richtig, daß die fettesten Thiere die dünnsten Säfte haben? — Die Gemsen weiden eben nicht allzeit am Anbruche des Tages, und am Abend; wir haben sie bey unsern vielfältigen Alpenreisen nicht selten um die Mitte des Tages weiden gesehen. Es ist falsch, wenn Hr. v. Salis ohne Unterschied sagt, die Gemsen zögen sich im Winter in die Wälder. Dieses thun wohl die Waldthiere, aber äußerst selten die Käsgemsen, welche auch im strengsten Winter die Nachbarschaft der Gletscher nicht verlassen, und zwischen den nächst gelegenen Felsen das unter dem Schnee verborgene Schmelen- und Borstengras durch tiefes Scharren zu ihrer Nahrung suchen. Ueberhaupt ist es über alle Beschreibung, welche rauhe Witterung diese Race der Gemsen auszudauern vermag. Der schneidende Wind, und Frost treibt sie nicht aus ihren gräßlichen Wohnplätzen. Nur trockene Kälte muß es seyn; denn die Näsſe ist ihnen widerlich; davor fliehen sie, und bergen sich am Grunde hoher Felswände. Gesellschaftlich sind sie bis an ihr höchstes Alter allerdings. Rec. hat sie zu mehr als hunderten beysammen gesehen; wo sie manchmahl hüpfen, spielen, und untereinander scherzen, wie die jungen Hunde, vorzüglich auf Schneefeldern. Was Hr. v. Salis von ihrer Aehnlichkeit mit den Ziegen sagt, ist im Ganzen richtig; aber er scheint dennoch beyde Thiere wenig genau und systematisch mit einander verglichen zu haben. Ihre Begattung unter einander kann er eben so wenig als ungezweifelt angeben. In die Ferne bedarf man freylich vortrefflicher Augen, um Männchen aus den Hörnern zu kennen; aber kennbar in der Nähe sind die Hörner der Ziegen vor denen der Böcke allerdings; wir haben mehrere vor uns liegen: immer sind die der Ziegen verhältnißmäßig flachgedrückter, schmächtiger, und ihre Ringe schwächer, vorzüglich am Grunde. Hingegen ist es schwerer, das Alter dieser Thiere aus den Hörnern zu kennen, so wie man es auch beym Hornviehe beyläufig errathen kann. Rec. kann es aber seinen Lesern ohne Vorzeigung der Hörner nicht wohl begreiflich machen. Bey sehr alten, kränklichen Gemsen zeigen sich manchmahl anstatt der Hörner nur stumpfe, einen Zoll lange Knoten. Ob sich die Gemsen zähmen lassen, so wie man Hirsche und Rehe gezähmt hat? Gewiß nicht. Sie behalten immer ein wildes, schüchternes Wesen an sich; aber darin irret Hr. v. Salis so gut, als oben Hr. v. Berchem von den Steinböcken, wenn er glaubt, sie würden bey den Wohnungen der Menschen nicht ausdauern; er kann sich vom Gegentheile zu Hellebrunn, nahe bey Salzburg, überzeugen, wo Gemsen in einem sehr gemäßigten Klima, wohl hundert Klafter tiefer, als manche Berggüter sind, ohne Alpenpflanzen leben. Rec. bewohnt einen Marktflecken in der Nachbarschaft eines sehr steilen Kalkgebirges, woraus sich vor einigen Jahren im Herbste eine Gemse bis an die Häuser des Fleckens verlief. Ob die Ballen der Gemsen das sind, was die Blasensteine bey Menschen, würde sich besser und richtiger bestimmen lassen, wenn Scheele's chemische Versuche mit Blasensteinen auch mit Gemsballen gemacht würden. Vorläufig glaubt Rec., daß es mit ihrer Entstehungsart so ziemlich auf Eines hinauslaufen dürfte. Die Jäger unterscheiden diese Ballen in Magenkugeln, und Wampenkugeln, je nachdem sie selbe hier oder dort im Thiere finden; die einen sind plattgedrückter, und unförmlicher als die andern. Es scheint auch nicht jede Gebirgsart ihrer Erzeugung gleich günstig zu seyn; wir haben bemerkt, daß sie auf Granitgebirgen häufiger sind, als auf Kalkgebirgen, und glauben, uns dieses aus der Wirkung des Alkalinischen im Kalke auf die zu Gemsballen, vermuthlich so wie zu Blasensteinen, grundlegende Säure leicht erklären zu können. Das Mittel

gegen die Steine, welches das englische Parlement von der Frau Stephens für 5000 Pfund erkauft hat, hat zum vorzüglichen Bestandtheile gebrannte Muschelschalen. Es gibt bey uns Jäger, die es aus dem öftern Rülpsen einer weidenden Gemsen kennen wollen, daß sie einen Ballen habe; sie halten dieß für ein großes Jagdgeheimniß, und thun sehr rückhaltend damit. Die jüngern Gemsen haben öfter Ballen als die ältern, und man hat deren in einem Zickchen oft 4 bis 5 gefunden. Der Herausgeber hat diesem Aufsatze des Hrn. von S. die Saussurischen Nachrichten von der Gemsjagd aus seinen Alpenreisen beygefügt. Auch der folgende Aufsatz über die Bären ist ein artiger Beytrag zur Naturgeschichte dieses Thiers, und war uns um so angenehmer, da wir noch keine erschöpfende Monographie desselben kennen. Die Richtigkeit der Abarten, Ameisenbär, und Honigbär, wird bestärkt. Die erstere minder grausame Art liebt die Erdbeeren so sehr, daß sie manchmahl den Mädchen, die diese Frucht in den Wäldern auf Verkauf sammeln, den gepflükten Vorrath an ihrer Seite aus den Körbchen frißt. Ueber die Lebensart dieser Thiere im Winter wagt es H. von S. nicht, etwas bestimmtes zu sagen. Pontoppidans (denn Routoppidan ist wohl ein Druckfehler) seltsame Nachrichten von der Geschicklichkeit der Bären, Gewehre abzuschiessen; Steine zu ergreifen, und sich damit ins Wasser zu stürzen ꝛc. kann Herr von S. nicht aus Erfahrung bestätigen. Sie klingen auch in Wahrheit sehr fabelhaft. Es ist doch wohl nur von der kleinern, rothen Bärenart zu verstehen, wenn der Verf. sagt, daß sich diese Thiere nach einem Schuße, der sie gefehlt, oder nur verwundet hat, aufrichten, und mit Wuth auf ihren Feind losgehen. Recens. weiß aus Erfahrung, daß sich der größere oder schwarze Bär, wenn er Raum hat zu entfliehen, wenigstens nur selten zur Wehre setzt; selbst nicht, wenn er verwundet ist, nur muß man sich ihm dann nicht nähern. Es zeigt eine seltene Herzhaftigkeit der dortigen Jäger an, daß sie nach der Erzählung des Verf., wenn der erste Schuß gefehlt hat, und sie zur zweyten Ladung keine Zeit mehr finden, den Bären mit festem Fuße erwarten; ihn, wenn er aufgerichtet ist, umfassen; ihren Kopf unter den seinigen zu stecken trachten, und so im Kampfe mit ihm den Berg hinunterrollen, bis sie einer ihrer Kameraden erlöset. Das Fleisch der Bären schmeckt wie Rindfleisch, wenn man es vorher einige Tage in fließendes, kaltes Bergwasser legt.

IX. **Frau Pfarrherrinn Schmid v. St. Stephan im Simmenthale Anweisung zur Bereitung des Nesselgarns.** S. 146 — 152. Ein Ungenannter beschreibt, wie wohl sehr kurz, die der Frau Pfarrherrinn gewöhnliche Methode, aus den Nesseln (aus welcher Art? nur aus Urt. dioica? oder auch aus der pillulifera L.?) Garn zu bereiten. Sie besteht darin: Wenn der Same der Nesseln gelb ist, so werden sie sorgfältig abgeschnitten; hierauf auf einer abgemäheten Wiese ausgebreitet, und wie Flachs behandelt, bis man gewahr wird, daß sich die Rinde gut abschälen läßt; dann kommen sie unter die Breche, und werden zwey Mahl so oft, als der Hanf gerieben. Jetzt werden sie wie Baumwolle behandelt, gekartet, und am Baumwollenrade gesponnen. Will man das Garn recht schön haben, so kann man es mit Lauge oder Seife absieden. Auf der Bleiche wird es sehr schön. Die Fr. Pfarrh. hat davon Zeuge weben lassen, wobey Flachs der Zettel, und Nesseln der Eintrag waren. Auch ließ sie ein solches Stück wie Kattun drucken, und alles ist sehr gut ausgefallen. Nach dieser Erzählung werden einige anderwärts gemachte Versuche mit Nesselgarn kurz berührt, und der Nutzen ähnlicher Manufacturen gezeigt, wobey die Armen sehr vortheilhaft beschäftigt werden könnten.

X. **Ueber den Einfluß chemischer Kenntnissen (e), auf das Wohl der Staaten, besonders in Rücksicht Helvetiens, von Hrn. Prof. Gmelin in Göttingen.** S. 153 — 176. Wer sollte wohl glauben, daß bey dem Zettergeschreye von Aufklärung, welches itzt im größten Theile Süddeutschlandes, und in allen Zeitschriften aus Flächen und Gebirgen ertönt, ähnliche Abhandlungen noch ein so ganz unentbehrliches Bedürfniß für diese erleuchteten Gegenden wären? Und dennoch ist dieses Bedürfniß leider nur allzugroß. Wie viele Rathsgesichter verzerren sich noch itzt bey dem Worte Chemie! wie viele glauben einen Chemiker noch sehr gemäßigt zu behandeln, wenn sie ihn nichts mehr als einen Brändler nennen? Wie viele Kameralisten, die schon bey dem Nahmen der heiligsten, fruchtbarsten Wissenschaft Goldmacherey wittern, was würden sie sagen, wenn die Chemiker ihre Kameralsysteme unbedingt für Plusmacherey erklärten? Und dennoch ist gewiß eine dieser Professionen so schädlich als die andere. Sollte man glauben, daß in Ländern, deren Kammeraleinkünfte zu einem so großen Theile im Bergbau und Hüttenwesen liegen; in Ländern, deren Gebirge mit beynahe allen Erzarten reich-

Digitized by Google

lich gesegnet sind; in welchen sich der Bestand des National- und Kammeralcredits großen Theils auf metallurgischen Erzeugnissen gründet, die in demselben Augenblicke aufblühen müssen, in welchem richtige chemische Kenntnisse ihre Bergwerks- und Hüttenmanipulationen leiten, — daß in Staaten von dieser Classe Chemie noch so wenig geachtet, so wenig unterstützt würde? daß die Leitung eines der wichtigsten Kammeralzweige noch so sehr in den Händen des hölzernsten Schlendrians, der von Vätern auf Söhne gebrachten Metallurgia formularia, des blossen Mechanismus wäre? Und dennoch war dieß in den meisten oberdeutschen Gegenden noch vor ganz kurzer Zeit unläugbare Thatsache; ist es in mancher Gegend noch so sehr, daß Hr. Gmelin gegenwärtige Abhandlung schreiben, und wir dieselbe wiederhohlt empfehlen müssen. Der Verf. geht von dem Vorwurfe aus, den man gewöhnlich Chemisten mit der leidigen Alchemie macht; setzt ihm die Vortheile entgegen, welche einzelne Staaten von jeher aus der Chemie gezogen haben; führt den Zinnhandel der Phönizier, die Purpurfärbereyen der Tyrer, die Bleyweiß- Spanngrün- und andere Fabriken der Venetianer, die Sublimat- Präcipitat- Zinnoberfabriken der Flamm- und Holländer, die Stahl- und Metallarbeiten der Engländer, die Eisen- Kupfer- und Alaunwerke der Schweden, und die bey den genannten Fabriken angebrachten Verbesserungen zum Beweise an; kommt dann an die vielfältigen Mineralprodukte Helvetiens, und sucht die Nation auf die wichtige Verbesserung ihres Zustandes aufmerksam zu machen, welche ihr aus der kunstmäßigen Bearbeitung derselben zufließen könnte. Auffallend ist es, und zur großen Bestärkung der in Wyttenbachs erster Abhandlung enthaltenen Betrachtungen über die Vernachläßigung der Naturkunde in Helvetien, daß die Angaben der Geburtsörter verschiedener Mineralien fast durchgehends aus den Werken fremder reisender Gelehrten ausgehoben sind. Hr. Gmelin hatte freylich hier nicht die Absicht, eine Mineralgeschichte Helvetiens zu schreiben; sonst würden wir die Salzwerke bey Bex u. s. w. ungerne in diesem Aufsatze vermißt haben. Seine Angaben sind nur als Belege für den Satz, daß Chemie einen wesentlich wohlthätigen Einfluß auf den Zustand Helvetiens haben müßte, anzusehen. Der Herausgeber hat dieser Abhandlung Winke zu einigen für sein Vaterland eben so nützlichen, als leichten Fabrikanstalten beygefügt.

XI. Zuruf an Helvetiens Landesväter, in Fragmenten vom Herausgeber. Erstes Stück. S. 177 — 200. Ein vortrefflicher Aufsatz, der dem Verf. die Achtung aller Edeldenkenden in hohem Grade gewinnen muß, voll patriotischer Wärme, voll der leuchtendsten Beweise, daß es Hrn. Höpfner weder am Muthe, auf die Gebrechen seines Vaterlandes offen mit dem Finger hinzuweisen, noch an der Kenntniß ihrer Quellen fehle; daß er eine Seele besitze voll der brennendsten Begierde, die Pflichten eines guten, eines die Lage seines Vaterlandes tief beherzigenden Bürgers zu erfüllen. In diesem ersten Stücke unternimmt es Hr. Höpfner seinen Landesleuten die Nothwendigkeit der möglichst eigenen Verarbeitung ihrer Landesproducte zu zeigen; er theilt daher Helvetien in die kleinern Provinzen, die in Absicht auf ihre Nahrung, und Wohlstand nothwendig von andern abhängen müssen; und in die größern, welche die Quellen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse in sich selbst haben; aber selbe zu wenig kennen, und deßwegen in einer unnöthigen Abhänglichkeit von ihren Nachbarn stehen. Er begegnet dann den Vorwürfen, daß mancher Helvetische Staat zu wenig Ländereyen besitze, um sich von andern unabhängig zu machen; daß oft seine größte Macht in einer handelnden Stadt bestehe; daß Handel und Industrie ein Gift für die einfachen Sitten wären. Der erste hat gewiß seine richtige Seite, und ist eine nothwendige Folge aus der ewigen Wahrheit, daß ein blühender, und ausgebreiteter Ackerbau für jeden Staat der zuverläßigste Weg zu seinem Wohlstande sey, den ihm kein Nachbar mit was immer für Anstalten zu sperren im Staude ist.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

Kurzgefaßte Nachrichten.

Salzburg. Am 14ten May hat unser Hr. Prof. Beck die schon 1774 von dem Fürst-Erzbischofe angeordneten, und seitdem alle Jahre im Sommer fortgesetzten Collegien über die Experimentalphysik für Nichtstudierende angefangen. Aus dem Entwurfe der für den diesjährigen Sommer bestimmten Materien ersieht man abermahls, daß der Hr. Prof. Beck das Gründliche und Nützliche auf eine sehr geschickte Art mit dem Angenehmen zu verbinden wisse, und daß er immer die neuesten Erfindungen und Versuche z. B. mit verschiedenen Luftarten, mit der Electricität und dem Magnet u. seinen Zuhörern bekannt mache.

Digitized by Google

St. CXX. May 1788.

Naturgeschichte.

Magazin für die Naturkunde Helvetiens. Herausgegeben von Dr. Albr. Höpfner, Stadt-Apotheker in Biel ꝛc.

(Forts. der in dem CXIX. St. abgebr. Anzeige.)

Freylich wohl kann eine handelnde Nation durch einen immer und an allen Orten thätigen Handelsgeist, durch angestrengten Kunstfleiß, durch die genaueste Aufmerksamkeit auf den Betrieb ihrer Fabriken, Lieferung der besten Waare, Leitung derselben nach dem Zeitgeschmacke, gute Anstalten in Absicht auf Commerzfreyheit sich in einem schon erworbenen blühenden Zustande möglichst zu erhalten suchen; aber das Aufblühen dieser Blume ist immer nur sehr ephemerisch, und hängt einzig vom mangelnden Speculationsgeiste in benachbarten Staaten, von gestatteter Ausfuhr roher Producte in den verarbeitenden Staat, und Einfuhr der verarbeiteten Waare in das Land, das die Producte hergegeben hat, überhaupt von sehr wandelbaren Verhältnissen ab. In dieser Rücksicht dünkt dem Rec. die Lage des blühendsten Handelsstaats, der keinen Ackerbau hat, dennoch traurig. Verbothe der Einfuhr fremder Waaren; einreissender Geldmangel bey der Nation, die sonst ihre beste Käuferinn war; verbreiteter Getreidmangel; Handlungsverträge zweyer Staaten zum Verderben des dritten; in welchen Zustand können sie ein Land versetzen, das bisher die reichsten Manufacturisten, und Geld genug, aber kein eigenes Brod hatte! Der Einwurf, welchen man von der Sittenverderbniß durch den Handel gegen die Industrie erhebt, trift gewiß in jedem Falle den Mangel an guten Erziehungsanstalten im Lande. Bildet eure Jünglinge; flößt ihnen häußliche Tugenden, Kunstfleiß, und Liebe zu bürgerlich-guten Handlungen ein; und laßt sie dann mit dieser Wehre gegen Sittenverderbniß ausgerüstet die halbe Welt in Handlungsgeschäften durchreisen. Es wäre traurig, wenn ein bloser sittlicher Charakter, und Handlungsgeist unzertrennte Gefährten wären. Auch kann Rec. als ein Alpenbewohner versichern, daß er bey den Schilderungen der sogar einfachen, und patriarchalischen Lebensart dieser Leute nicht selten viel Romantisches, und Uebertriebenes bemerkt hat. Mit wahrem Vergnügen haben wir hier gelesen, daß die meisten geschickten Künstler in Genf Mathematik verstehen, ordentliche chemische Curse machen, die Botanik oft besser im Kopfe haben, als mancher Professor. Vortrefflich und nur allzuwahr ist es, was Hr. Höpfner S. 189 sagt: „Unsere Vorältern haben gearbeitet, gesparet, und haben sich wohl seyn lassen; wir arbeiten, ersparen wenig oder nichts, und lassen uns auch wohl seyn; unsere Nachfolger werden nach dieser Progression nichts arbeiten, nichts ersparen, und sich doch auch wollen wohl seyn lassen.„ Er kommt dann an den steigenden Aufwand mit allen seinen Folgen, dem erhöheten Preise aller Waaren, den vermehrten Bedürfnissen, dem betrübten Verhältnisse zwischen Ein- und Ausfuhr, dem gehemmten Geldumlaufe im Lande, dem fallenden Credit der Nation, der anwachsenden Zahl der Armen; und gibt die Beschäftigung träger Bürger, die Unterstützung der Künstler, und der arbeitsamen Classe als ein vorzügliches Heilmittel an. Man kann es den statistischen Cryptogamisten noch oft genug an das Herz legen, daß es ein Staatsgebrechen ist, wenn man mit Ein- und Ausfuhrbalancen so geheim thut, wenn die Regierungen selbst sich diese Balanzen nicht einmahl vorlegen lassen. Aber es sind hier zu viele Wahrheiten auf wenigen Blättern, als daß wir sie alle ausziehen könnten. Hr. Höpfner wird diese Betrachtungen in den folgenden Bänden in Rücksicht auf Land- und Stadtwirthschaft, Handlung, Luxus u. s. w. fortsetzen, wozu wir ihm ausdauernden Muth, und Geduld wünschen.

XII. **Briefe an einen Freund in der Schweiz, welche Anleitung enthalten, wie chemische Wissenschaft in Ermanglung des mündlichen Unterrichts erlangt werden könne, von Hrn. Oberkämmerer Wiegleb in Langensalza.** S. 201 — 222. Ein hoffnungsvoller junger Schweizer vertraute dem Herausgeber seine Begierde Chemie zu studieren, und bath ihn bey völligem Mangel an chemischen Lehranstalten in seinem Aufenthaltsorte um Anleitung dazu. Hr. Höpfner wies ihn an Hrn. Wiegleb,

und dadurch ward gegenwärtiger Briefwechsel zwischen diesem, und dem Schweizer veranlaßt. In der (gewiß richtigen) Vermuthung, daß sich mehrere junge Männer in der Verlegenheit des Schweizers befinden dürften, liefert uns Hr. Höpfner diesen Briefwechsel, mit einigen vom Verf. selbst besorgten Veränderungen abgedruckt. Wir erhalten hier zwey dieser Briefe. H. Wiegleb empfiehlt seinem Schüler als den Grund aller seiner Bemühungen das von ihm 1786 herausgegebene Handbuch der allgemeinen Chemie; und geht dann zu dem eigentlichen Begriffe der Wissenschaft, und ihren Gegenständen über; wobey er vorläufige Kenntniß der Naturgeschichte aus einem guten Lehrbuche als eine höchst nöthige Vorbereitung erklärt. Hierzu schlägt er nun Torbern Bergmanns physikal. Beschreibung der Erdkugel, und C. Bonnets Betrachtungen über die Natur, für die Mineralogie aber insbesondere Rich. Kirwans Anfangsgründe vor. Ob diese Bücher auch wirklich dem Zwecke, welchen Hr. Wiegleb bey ihrer Empfehlung bezielt, völlig entsprechrn? Das erste ist unstreitig ein vortreffliches Werk: konnte auch etwas anders aus Bergmanns Hand gehen? — Wiewohl es von zu kleinem Umfange ist, um in die eigentliche Naturgeschichte tiefer eindringen zu können. Bonnets Betrachtungen sind ein Gemische vieler vortrefflicher Beobachtungen, und mancher seltsamer Hypothesen; und die Naturgeschichte war in den Tagen, da Bonnet schrieb, im Verhältnisse gegen ihren itzigen Zustand, noch ziemlich zurück: er konnte die wichtigsten Entdeckungen der Neuern noch nicht benützen. Lehrbuch kann es wohl gar keines seyn. Rec. erinnert sich noch daran, daß es ihm lustig zu lesen war, als ihm ein Freund aus Pavia schrieb, daß Hr. Spallanzani Collegien über die Naturgeschichte nach Bonnet lese. Wir glauben, daß man viele naturhistorische Vorkenntnisse haben müsse, um Bonnets Buch mit wahrem Nutzen zu lesen. Aber am wenigsten dürfte Kirwan zur Vorbereitung eines angehenden Chemikers taugen. Welches aus allen mineralogischen Handbüchern setzt mehrere chemische Kenntnisse schon voraus, als gerade das Kirwanische? Unsern Begriffen nach sollte ein Anfänger der Chemie, welcher sich mit mineralogischen Körpern als einem vorzüglichen Gegenstande seiner Wissenschaft bekannt machen will, sie erst nach den äusserlichen Kennzeichen studieren; wenn er damit fertig ist, dann soll er sie erst durch die Chemie selbst prüfen, ihre Bestandtheile entwickeln, ihre Verwandtschaften untersuchen, und seine aus der ersten Methode gehohlten Begriffe aus chemischen Resultaten berichtigen lernen. Wenn nicht Werner auf eine gegen das Publicum unverantwortliche Art mit seiner Bearbeitung Cronstedts zurückgeblieben wäre; so wäre dieses Buch hierzu unstreitig das tauglichste: man könnte es benützen, so weit es läuft; dann würden wir Brünichs Mineralogie anschliessen. Hr. Wiegleb wird es uns zu gute halten, wenn wir hierin nicht einerley Meinung mit ihm haben. Er hat Kirwans Buch als gebildeter Chemiker gelesen, und in dieser Betrachtung mußte sein Urtheil von dem unsrigen etwas verschieden ausfallen. Der Verf. fährt dann fort, über die folgenden Abschnitte seines Handbuches zu commentiren; behandelt hier noch kurz die chemische Terminologie; dann im zweyten Briefe die vermuthlichen Grundbestandtheile aller Körper; vertheidigt seine Erklärung der Aezbarkeit als Wirkung einer höchst feinen, besonders modificirten Feuermaterie gegen Hrn. Macquer, zeigt in einem Beyspiele die verschiedenen Zusammensetzungen der Körper, und schließt mit einer systematischen Uebersicht das 3te Capitel seiner Anleitung. Wir zweifeln keineswegs an der Nutzbarkeit dieser Briefe. Aber zu einem geschickten Chemiker gehört doch auch eine große Gewandtheit im Manipuliren, und wir halten es für eine sehr langsame und schwere Sache ohne persönliche Vorzeigung einiger Handgriffe dazu zu gelangen.

XIII. Vorschlag einer Verbesserung der Strahlableiter auf hohen Thürmen. Seite 223 — 230. Der Verfasser äußert Anfangs seine Zweifel, ob der Drath bey einem außerordentlich starken Zufluße der Gewittermaterie nicht stark überladen werden könne, daß eine Entladung geschehe? (dem Rec. dünkt hier keine Ueberladung vorzugehen, und überhaupt dieser Ausdruck ganz uneigentlich zu seyn: gewiß aber ist es, daß ein zu dünner Drath der Gewittermaterie oft zu wenige Berührungspuncte biethen, daher dieselbe dem Drathe nicht völlig folgen, und der Feuerstrohm auf eine andere nahe anziehende Materie überspringen, und dann schaden könne, auch kann ein zu dünner Drath vom Feuer verzehrt, dadurch aber die Ableitung unterbrochen werden, und der Feuerstrohm fehl gehen.) Ob nicht in diesem Falle der Feuerstrohm auf andere Metalle, die im Thurmgebäude stecken, gehen könne? (Allerdings) Ob Rost, Vogelkoth, der daher entstehende Grünspann ꝛc. den Leiter nicht beschädige? Wie lange etwa so ein Leiter keiner aus obigen Ursachen nö-

Digitized by Google

thigen Reparation bedürfe? Ob diese ohne Gerüste und große Kosten geschehen könne? Hierüber bittet er die Physiker um Belehrung, und schlägt einstweilen eine Methode vor, den Ableiter durch den ganzen Thurmhelm, und alle Böden des Thurmes im Innern desselben herunter bis an das unterste Licht des Thurmes gegen die Strasse zu führen, und hier erst aus dem Thurme auslaufen zu lassen. Mit diesem Ableiter verbindet er eine Löschmaschine bey einer allenfalsigen Entzündung des Thurmes. Der Aufsatz ist einer sorgfältigen Prüfung der Physiker würdig, und die Besorgniß einer Beschädigung der Ableiter durch Rost u. s. w. gewiß nicht ungegründet. Die Vorrichtung selbst läßt sich ohne Zeichnung nicht wohl begreiflich machen. Der Verf. hat sie auf einer Kupfertafel vorgestellt, und berechnet ihre Kosten bey einem 280 Schuhe hohen Thurme höchstens auf 600 Gulden.

XIV. **Biographische Nachrichten von Hrn. Doct. Locher von Zürich, in einem Briefe von Hrn. Doct. Hirzel dem jüngern von Zürich an den Herausgeber des Mag.** S. 231 — 242. Hr. Hirzel, der Sohn des liebenswürdigen Verfassers des philosophischen Bauers, theilt hier kurze Nachrichten von dem Leben eines sehr würdigen Mannes mit, welcher sowohl im litterarischen als politischen Fache entschiedene Verdienste für sein Vaterland hat. Aehnliche Denkmahle, würdigen Landesleuten, in einer so vortrefflichen Schrift, als dieses Magazin ist, aufgestellt, sind gewiß nicht unwirksame Aufmunterung für ihre lebenden Mitbrüder; und wir halten sie für so zweckmäßiger, je gewöhnlicher Aufopferung seiner Gesundheit, Ruhe, und Vermögens zum allgemeinen Besten so karge öffentliche Belohnung erhalten, daß sich ohne Aufmunterung von andern Seiten schwerlich viele entschließen dürften, das allgemeine Beste ihrem Privatwohle und ihrer Bequemlichkeit vorzuziehen.

XV. XVI. XVII. XVIII. **Briefe an den Herausgeber.** Der erste von Herrn D. Hirzel jgr. in Zürich über den Torf. S. 244 — 264. Anfangs etwas zur Miteinstimmung in die allgemeine Klage über Holzmangel, (woher ertönt sie doch nicht?) welchem in dieser Gegend durch Benützung des Torfs glücklich gesteuert ward. Bey der landwirthschaftlichen Kammer in Zürich entstand die Frage, ob und in wie vieler Zeit der Torf nachwachse, und wie der Nachwuchs an ausgegrabenen Stellen befördert werden könne? Hr. Hirzel erhielt den Auftrag, diese Frage zu beantworten; die Resultate der Untersuchungen, welche er zu diesem Behufe auf verschiedenen Torfgründen anstellte, theilte er Herrn Höpf., und dieser dem Publicum mit. Das S. 251 beschriebene Torfland ist doch in der Ordnung seiner Schichten sehr seltsam. „Ein schlechter Wasen deckt eine torfartige Erde, welche zwar schon brennbar ist, und wirklich von den Besitzern dieser Gründe zum Brennen benutzt wird; auf diese folgt eine 2 bis 4 Schuhe tiefe Lage guten, festen, schwarzen Torfs, auf diesen ein ganz leichter, lockerer, röthlichter oder bräunlichter Torf, dessen Ansehen zeigt, daß er ganz vegetabilischen Urstoffs, aber stark mit einer pechartigen Materie geschwängert sey ꝛc. Unter diesem eine der Länge nach unterbrochene Lage eines Gewebes von trockenem Mose in der Dicke von 2 Zoll. Dann eine 3 — 4 Schuhe dicke Lage guten Torfs, in welchem in horizontaler Richtung ganze, starke Fichtenstämme lagen ꝛc.; unter diesem macht endlich die mit unzähligen kleinen Wasserschnecken durchspickte Lettenerde die Grundlage aus.„ Diese Torflagen scheinen durch mehr als eine Ueberschwemmung entstanden zu seyn. Hingegen ist die S. 253 beschriebene Torflage völlig unserm Begriffe von ihrer ordentlichen Entstehung gemäß. Hr. Hirzel zieht aus seinen Beobachtungen einige Schlüsse, worüber wir hier und da etwas zu erinnern haben. Rec. glaubt nicht, daß der Schluß, S. 256, ein nach dieser Art gebauter Landesbezirk könne schlechterdings nicht für den Feldbau brauchbar gemacht werden, auch unbedingt richtig sey. Wir würden, um ihn urbar zu machen, auf folgende Art zu Werke gehen. Man senke in den tiefsten Stellen des Torflandes geräumige Schächte durch alle Torfschichten, und die darunter liegende fette Thonerde nieder. Selten wird es sich zutragen, daß man nicht in einer mehr — oder mindern Tiefe unter dieser auf eine Sandschichte treffen sollte. Sobald man diese erreicht hat, so müßten die Schächte ausgezimmert werden, weil sonst der in Torfgegenden übliche Nachwuchs, und der Druck von den Seiten die Schächte immer verengern würden. Nun ziehe man erst durch das Torfland die Abzuggräben, und vereinige sie alle mit diesen Schächten. So würde das Wasser nach und nach versitzen, und das Land, nachdem es auf Torf benützt worden, um so mehr zum Ackerbaue brauchbar gemacht werden können, als die aus dem Torfschutte verwitterte, und über die Rasen wieder einzubettende schwarze Erde von einer höchst fruchtbaren Art ist. Am

Digitized by Google

Nachwuchse des Torfes zweifelt Rec. gar nicht, jedoch ist derselbe nach den Localumständen, und der Behandlung bey dem Torfgraben mehr, minder, oder gar nicht zu hoffen: so z. B. offenbar keiner, S. 247, wo das Torfland ganz unter Wasser steht. Deßwegen kann Rec. die S. 257 angegebene Regel, das Wasser liegen zu lassen, nur in so ferne billigen, als es für den Nachwuchs zwar nöthig ist, die Gegend sumpficht zu lassen, selbst zeitliche Austretungen eines nahe gelegenen Baches zu befördern, aber immer dem Nachwuchse mehr hinderlich, wenn man das Torfland ganz — und unausgesetzt unter Wasser liegen läßt. Auch kann ja die Stärke des Nachwuchses nicht in genauen Zahlen angegeben werden, wenn man nicht die Rasen unmittelbar auf den zurückgelassenen Sumpftorf gelegt, oder den auf diesen Rest geworfenen Torfschutt angeebnet, und seine Tiefe gemessen, oder das Maß der Grube erst nach der völligen Bedeckung mit den Rasenstücken genommen hat. Dieß finden wir bey den S. 255 angegebenen Maßen nicht beobachtet. Die Torf-Pflanzschule ist sehr gut angelegt; auch das vorgeschlagene Mittel, die Verunreinigung des Torfes durch Tuffsand zu verhindern, völlig richtig. Rec. versteht Hrn. Hirzel nicht ganz, wenn er sagt: Pech sey ein Bestandtheil des Torfes; soll wohl nur heissen: ein empyreumatisches, dem Bergöhle verwandtes Oehl.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

Kurzgefaßte Nachrichten.

Ankündigung. Der Emser Congreß hat nicht allein bey allen deutschen Bischöfen und Höfen, sondern auch bey auswärtigen starke Sensationen erweckt. Der päpstliche Hof findet sich dadurch in eine Lage versetzt, die für das adoptirte System seiner Curialisten von wichtigen Folgen seyn wird, wenn anderst das so erwünschliche Concilium der deutschen Nation zu Stande kommt, wo die zu Ems von den vier deutschen Erzbischöfen verabredeten Puncte in reifere Ueberlegung gebracht, und dann von dem gesamten deutschen Episcopat mit oder ohne Modification unterschrieben werden sollen. Viele deutsche Schriftsteller haben es deßwegen der Mühe werth geachtet, für und wider die Emser Puncte zu schreiben. Hr. Böhmer, dermahl. Professor zu Worms, hat im 2ten Bande seines Magazins ein Verzeichniß der wichtigsten Schriften geliefert, die über den Emser Congreß herausgekommen sind. Allein noch fehlt ein Werk, welches das Ganze in sich begreift, das statt eines Commentars über die Emser Puncte dienen könnte, und selbe nach ihrem ganzen Umfange in ihr gehöriges Licht setzte. Ein Deutscher, dem deutsche Kirchenfreyheit nahe am Herzen liegt, hat sich entschlossen, seinem Vaterlande so ein Werk vorzulegen. Es führt den Titel: Patriotische Beyträge zur nähern Aufklärung und Beherzigung der Emser Puncte, herausgegeben von einem Deutschen. Er schmeichelt sich dabey keinen unwichtigen Dienst seiner verehrungswürdigen Nation damit zu leisten. Sein Plan ist folgender: Das ganze Werk wird aus vier Bänden bestehen. Der erste Band wird, nebst einer historischen Einleitung von der allmählig steigenden Macht der Päpste, und ihren Eingriffen in die metropolitischen und bischöflichen Rechte, von den dagegen gemachten Widersetzungen und Beschwerden der deutschen Nation, und von den deßwegen eingegangenen Concordaten, Verträgen und Versuchen, sich des curialistischen Joches zu entledigen, und nebst den Abschriften der Emser Punctation, und der dahin gehörigen Documente im I. Abschnitte von der kirchlichen Regierungsform; im zweyten von den Primatsrechten; und im dritten von den bischöflichen Rechten überhaupt handeln. Der zweyte Band enthält zwey Abtheilungen. Die erste liefert im I. Abschnitte die Schilderung der deutschen Kirche, wie sie vor Zeiten war, und jetzt ist; im II. die päpstlichen Rechte in der deutschen Kirche, wie sie Rom vermahlen ausübt; im III. die erzbischöfl. Rechte, so wie sie noch in Ausübung sind; im IV. die bischöfl. Rechte, so wie sie noch in Ausübung sind. Zweyte Abtheilung. I. Abschnitt von den den deutschen Metropoliten rechtmäßig zustehenden Rechten; II. von den den deutschen Bischöfen rechtmäßig zustehenden Rechten; III. von den eigentlichen Rechten der Päpste in der deutschen Kirche. Dritter Band, kaiserliche Rechte in der deutschen Kirche I. Abschnitt Regentenrechte in Kirchensachen überhaupt; II. kaiserliche Rechte in Rücksicht der deutschen Kirche insonderheit, und zwar in Rücksicht der Bisthümer und Abteyen; III. in Rücksicht der Wahlen der Bischöfe und unmittelbaren Aebte; IV. in Rücksicht der Concil.; V. in Rücksicht der päpstl. Macht in Deutschland. Vierter Band. Widerlegung der wichtigsten Schriften, welche gegen die Emser Punctation herausgekommen sind. Von diesem Werke soll nun in der nächsten Michaelismesse der erste Band erscheinen. Das Typographische wird eben so ausfallen, wie an des Hrn. Prof. Dorschs Beyträgen zum Studium der Philosophie. Da zum Verlage dieses Werks ein großer Kostenaufwand erfordert wird, und Mancher hieran leicht sein Nachdruckerhandwerk versuchen möchte; so findet man für nöthig, den Pränumerationsweg einzuschlagen. — Auf diese Art kostet jeder Band 1 Fl. 12 Kr. rhein. Der Ladenpreis wird aber 2 Fl. rhein. seyn. Unterzeichnete Handlung hat die Hauptcommission darüber übernommen, an welche also die Pränumerationsgelder, für deren Einnahme nur ein Termin von zwey Monathen bestimmt ist, frey eingesandt werden. An eben dieselbe wenden sich Jene, die eine Collecte zu übernehmen die Güte haben wollen. Für ihre Bemühung erhalten sie das eilfte Exemplar frey. Die Namen der Herren Pränumeranten sollen dem Werke vorgedruckt werden; und aus dieser Absicht bittet man, solche leserlich zu schreiben. Uebrigens ersucht man alle Buchhandlungen, Zeitungsexpeditionen, und die Herren Herausgeber periodischer Schriften, diese Ankündigung bekannter zu machen. Frankfurt in der Ostermesse 1788.

Hermannische Buchhandlung.

Digitized by Google

St. CXXI. May 1788.

Naturgeschichte.

Magazin für die Naturkunde Helvetiens. Herausgegeben von Dr. Albr. Höpfner, Stadt-Apotheker in Biel, u. s. w.

(Beschl. der in dem *CXX.* St. abgebr. Anzeige.)

Die Erscheinungen Seite 259 sind ja doch so gar seltsam nicht. Herr Hirzel hätte sehr natürliche, und gründliche Erklärungen des größten Theiles derselben in des Herrn von Beroldingen Zweifeln und Beobachtungen finden können; wir bitten ihn freundschaftlich, diese vortreffliche Schrift niemahls aus der Hand zu lassen, wenn er Torfgründe untersucht. Der Verf. setzt am Ende 51 Fragen bey, worauf seine Landesleute bey Beschreibungen der Torfgründe, und ihrer ausgegrabenen Theile vorzügliches Augenmerk nehmen sollten. Der zweyte Brief S. 265 — 278 ist von Hrn. Prof. Reinhold Forster in Halle. Hr. Höpf. bath diesen großen Gelehrten, ihm die Beobachtungen mitzutheilen, welche er auf seinen großen Reisen um die Welt über das Eis und seine Erscheinungen gemacht haben dürfte: in der Vermuthung, daß sie zur Erläuterung der Schweizerischen Gletscher etwas beytragen könnten. Hr. Forster befriedigt diesen Wunsch in einem Briefe, worin er Anfangs von dem Eise auf dem südlichen Weltmeere redet; dann zu den Beobachtungen kommt, welche er in Rußland und Preußen über die Eigenschaften des Eises gemacht hat. Rec. hält die ersten allerdings auf die Gletscher fast ganz unanwendbar; doch erinnert er sich, in Walcher's Schrift von den Tyrolischen Eisbergen einige Bemerkungen von Eisseen gelesen zu haben, welche er gerne damit verglichen hätte, wenn das Buch eben in seiner Hand gewesen wäre. Mehr hierher gehöriges enthalten die letztern Beobachtungen. Sollte z. B. die Bemerkung, „daß bey der stärkern Wirkung der Frühlingssonne auf das Eis das aufgelöste und erwärmte Wasser senkrecht in das Eis hinabsitze, und dadurch die Cohäsion vermindere, weil seine Fibern jetzt perpendicular nach unten laufen„ nicht sehr natürlich die von uns irgendwo geäußerte Beobachtung erklären, daß wir auf den von uns bereisten Gletschern die meisten Spalten am Grunde derselben senkrecht auf der Basis des Gletschers gefunden haben. Nicht so deutlich scheint uns die Erklärung S. 275 — 276, und wir stimmen hierüber mehr dem ungenannten Schweden bey, der in die Schwed. Abhandl. 1784 Versuche und Beobachtungen über die Wraken auf dem Mälarsee gegeben hat. Rec. hat selbst diese Wraken öfters auf tiefen Landseen bemerkt. Sie entstehen bey vermehrter Kälte. Eine Verminderung des Eises bey größerem Froste ist wohl nicht begreiflich. Dennoch nimmt das Eis nach der Spaltenwerfung einen kleinern Raum ein, als vor derselben. Kann dieß von etwas anderm, als einer in der Eismasse vorgegangenen Verdichtung und Zusammenziehung herkommen, welche die Spalten eben so natürlich bewirken würden, als eine durch Wärme verursachte Ausdehnung die Wraken? Die Wirkungen der Wärme und Kälte auf das schon gebildete Eis müssen wohl von denjenigen verschieden seyn, welche sie auf das erst in Eis übergehende Wasser machen. Wir haben hier zu wenig Raum, um uns bestimmter hierüber zu erklären. Der dritte Brief S. 278 — 287 ist vom Herrn Berghauptmann Wild zu Ber. Hr. Wild vermuthete einen gänzlichen Durchbruch des Kalkgebirgs durch die höchsten ursprünglichen Granitgebirge; er unternahm zur Berichtigung dieser Idee eine Bergreise, welche er hier, wiewohl sehr kurz, beschreibt. Daraus nur folgendes: „Wenn man durch das Ferrerthal herunterkommt, so hat man einen Berg gerade vor sich, den man Becca a Motzet nennt; dieser ist heut zu Tage von dem ganz gleichartigen Gebirge, so hieher der Doire, und dem heruntergehenden linker Hand liegt, durch die Doire abgeschnitten. Beyde Berge haben aber alle Lagen gemeinschäftlich. — — Von diesem Wege bis an Becca a Motzet ist alles kalchartig. Nun liegt auf diesem die Becca a Motzet selbst auf, und ist Granitschiefer; hinter diesem Berge liegt wieder unter gleichen Graden Kalkgebirg auf; auf diesem Gyps; dann wieder Kalkgebirg; und endlich wieder Granitschiefer.„ Da mögen nun die Kosmologen, Petrographen, u. s. w. gleichwohl zusehen, wie sie daraus kommen. Wir halten diesen Granitschiefer für zeitlich, wozu uns auch der schieferartige Bau berechtigt, und glauben überhaupt, daß es in einem gewissen Verstande sowohl unter den Granit- als unter den

Digitized by Google

Kalkgebirgen ursprüngliche und zeitliche gebe. Minder sonderbar dünkt uns die Folge der Steinarten S. 284. Hr. W. nimmt S. 283 ursprüngliches Kalkgebirg an, und fand S. 280 und 284 Kalkstein, welcher am Stahle Funken gab. Ueberhaupt ist in diesen wenigen Blättern so viel seltsames, daß wir eine nähere Ausführung dieser Beobachtungen vom Verf. nicht nur wünschen, sondern fordern müssen, um mit ihm durchgehends einig zu werden. Hacquets Mittelstein, wovon auch Rec. mehrere Beweise vor sich liegen hat, findet hier seine Bekräftigung. Auf dem Gipfel des St. Bernard stand das Barometer 20″,0$\frac{10}{16}$‴; dieß ist eben keine außerordentliche Höhe. Am Ende werden einige topographische Fehler in den Saussürischen Alpenreisen berichtigt. Nun folgt S. 287 — 308 ein Schreiben von Hrn. Prof. v. Saussüre über die im August 1787 auf den Montblanc unternommene, und vollzogene Reise. Der Herausgeber bemerkt gleich Anfangs, daß dieses eigenhändige Schreiben von einer gedruckten, und dem Vernehmen nach von Hrn. Bourrit herrührenden Nachricht von dieser Reise abweiche, wovor wir also unsere Leser warnen. Gegenwärtiges Schreiben hat Rec. nicht gelesen, sondern im eigentlichsten Verstande verschlungen. Es ist überaus lehrreich, voll der wichtigsten Bemerkungen, und erregt heisse Begierde nach der ausführlichern Nachricht, welche Saussüre im Verfolge seiner Alpenreisen von dieser höchst mühsamen und gefahrvollen Reise geben wird. Schon das erste Nachtlager war auf einer Stelle, worauf der Barom. 17″, 10$\frac{19}{20}$‴ zeigte; Aber der Aufsatz ist keines Auszuges fähig; man würde unvermerkt Sylbe für Sylbe ausschreiben; so sehr interessirt jede Zeile, vorzüglich den Rec., welcher selbst manches Eisfeld bestiegen, und manche selige Stunde auf den Alpen hingebracht hat. Die höchsten Felsen sind alle Granit, und einer derselben zeigt deutliche beynahe vertikal stehende Schichten. Die letzten Gewächse waren Silene acaulis, Lichen sulphureus, und rupestris. Rec. hat auf den größten Höhen, die er bestiegen hat, Lich croceus, Poa districha, Arenar. biflora, und Ran. glacialis gefunden: der Barometer zeigte 16″, 0$\frac{144}{160}$‴, welche Höhe! sie ist nicht geringer als 2257° über den Genfersee, und fast 2450° über das Meer: die Luft war sechsmahl trockner als zu Genf; die Elektricität positiv; die Farbe des Himmels tief königblau; die atmosphärische Luft auch in dieser Höhe noch mit firer gemischt; der Knall eines Pistolenschußes nicht stärker als der eines chinesischen Glasbläschens; der Puls machte bey einem der Reisenden in einer Minute 52 Schläge weniger als zu Chamouni; das Schreckhorn im Grindelwalde, und der Berg Rosa in Piemont schienen die höchsten Berge zu seyn.

XIX. Briefe über den Asphalt von H. D. Hirzel jgr. in Zürich. S. 306 — 330. Hr. Groß zu Wisko in Gallizien bath die naturforschende Gesellschaft in Zürich um Nachricht, über den Gebrauch, welchen die Einwohner um Allençon, Zürich ꝛc. vom Erdpeche machten: zugleich schloß er eine vordem an die böhmische Academie der Wissenschaften eingeschickte Abhandlung über ein im Karpathischen Gebirge entdecktes Erdpech bey. Diese Abhandlung, in welcher es wohl anstatt mApolites, ampelites; und anstatt Valerius, Wallerius heissen soll, enthält eine wenig befriedigende Beschreibung des Erdpechs; aber artige Versuche, dasselbe anstatt Unschlitt und Wachs zu Kerzen zu benutzen. Hrn. Hirzel ward die Beantwortung der Großischen Anfrage von der Gesellschaft aufgetragen. Alle diese Actenstücke enthält gegenwärtiger Aufsatz. Nachdem Hr. Hirzel einige allgemeine Bemerkungen über das Erdpech vorausgeschickt hat, gibt er Nachricht von einer im Neuenburgischen entdeckten Art desselben; berichtigt Bomare's Behauptung, welcher diese Erfindung einem de la Sabloniére zuschreibt; theilt einen Brief des Hrn. Prof. Meuron, und einen umständlichen Auszug aus des wahren Entdeckers, D. Eirini, Buche: Proprietés de l'Asphalte, ou Ciment naturel. Neufschatel 1784. mit, welches bey uns nicht sehr bekannt geworden ist, und fügt am Ende Hrn. Venel's Schreiben über ein ähnliches Product aus dem Berner-Gebiethe an Hrn. Hpf. bey. Eirini macht sein Erdpech so ziemlich gut marktschreyerisch zu einem Universalmittel gegen alle Krankheiten der Menschen und Thiere; zeigt seinen Gebrauch zur Kütte; zur Vertreibung verschiedener lästiger Thiere ꝛc. Venel begnügt sich damit, seinen Gebrauch zu einer gegen Luft, Wasser und Kälte ausdauernden Kütte zu beschreiben.

XX. Recensionen. S. 331 — 370. Eine genaue noch lange nicht geendigte Anzeige der Storr'schen Alpenreise. Allerdings wäre es eine Wohlthat für die Länderkunde, wenn sich denkende, und sachkündige Einwohner die Mühe gäben, Reisebeschreibungen durch ihr Vaterland genau zu zergliedern, und zu berichtigen; vorzüglich, wenn diese von Männern herrühren, welchen ihre erprobte Kenntnisse einen Credit im lesenden Publicum verschaffen, der nicht selten in ein für die Wahrheit ihrer Untersuchungen nachtheiliges Vorurtheil

Digitized by Google

ausartet. Aber ist wohl der Leser auch immer vor dem nicht minder schlimmen Einflusse gesichert, den Vaterlandsliebe, Patriotism, und Vorurtheile einer andern Art auf die Beurtheilung und Berichtigung selbst haben können?

XXI. Vermischte Nachrichten. S. 371 — 390. Sterb- Geburts- und Trauungsnachrichten aus verschiedenen Gegenden aus der Schweiz; nicht eigentliche Listen: nur Resultate derselben, und noch sehr unvollständig; ein Mangel, welchen Rec. dem Herausgeber gerne verzeiht, weil er aus Erfahrung weiß, wie schwer es halte, ähnliche Listen heraus zu bekommen; was es da noch für alberne Bedenklichkeiten gebe, und wie bequemlich dabey zu Werke gegangen werde. Anzeigen neu entdeckter Steinkohlenflöze in der Schweiz — eines sehr schönen seladongrünen Flußspathes am Brienzerberge — der seit Hallers Tode daselbst gefundenen Pflanzen ꝛc. schließen dieses überaus wichtige Magazin, wobey wir uns absichtlich länger aufgehalten haben, und dessen baldige Fortsetzung wir um so sehnlicher wünschen, je wichtiger die Abhandlungen sind, welche uns der Herausgeber in einigen wichtigen Stellen dieses Bandes für den nächst folgenden versprochen hat.

Alvd.

Physik.

Der Magnetist, von Hrn. C. L. Hoffmann. Frankfurt und Mainz. 1787.

Nachtrag zum Magnetisten. Mainz. 1787.

Zweyter Nachtrag zum Magnetisten. Mainz. 1787.

Den Anlaß zur Herausgabe dieser Schriften gab Hr. Doctor Pichler von Straßburg, welcher im Monathe April verflossenen Jahrs nach Mainz kam, und daselbst Kranke durch die Kräfte des thierischen Magnetismus herzustellen versuchte. Dieses erregte die Aufmerksamkeit der dortigen Aerzte, und besonders jene des ersten Leibarztes und geheimen Raths Hoffmann, der dem thierischen Magnetismus alle Wirkungen abspricht, und der Meinung ist, daß Magnetisten ihre Nebenmenschen äffen, hintergehen, und betrügen wollen, daß sie Abergläubische zu bethören suchen, und dem Aberglauben prächtige Altäre errichten. Er setzte daher einen Preis von hundert Ducaten für Jenen aus, welcher ihm die Wirklichkeit und den Nutzen des Magnetismus und Somnambulismus beweisen, und ihn und das Publicum durch Thatsachen zu überzeugen wissen würde. Da der Hr. geheime Rath glaubt, daß Niemand diesen Preis zu gewinnen im Stande sey; so wünscht er, daß man die Magnetisten für Betrüger der Leichtgläubigen halten, und auf sie mit Verachtung blicken möge. Ob es wahr ist, was im 2ten Nachtrage als Gewißheit angegeben wird, daß Meßmer auf Befehl der sel. Kaiserinn Wien in 24 Stunden habe verlassen müssen, bezweifelt Rec. mit dem wichtigsten Grunde, da Meßmer in Paris mit dem besten Empfehlungsschreiben des Hrn. Fürsten von Kaunitz an den dortigen kaiserlichen Gesandten ankam. Der Erfolg dieser Schrift war, daß Hr. D. Pichler am 12ten May den churfürstl. Befehl erhielt, Mainz innerhalb 24 Stunden zu verlassen; und kurz darauf begab sich Hr. Pichler nach Hanau: und kurz darauf erschien

Doct. J. F. C. Pichler, der wahre Magnetist ein Gegenstück zu des Hrn. geh. Raths Hoffmann Magnetisten. Frankfurt, 1787.

Hier erklärt Herr Doctor Pichler, daß er stolz darauf sey, ein Magnetist zu seyn; behauptet, daß keine Schrift weniger Sachkenntniß verrathe, als der Magnetist des Herrn Leibarzts Hoffmann, der nie in einer Magnetistenschule unterrichtet worden sey, der weder an Kranken Versuche angestellt, noch anstellen gesehen habe, und der nie eine einzige Schrift für oder wider den Magnetism gelesen hätte. Er beklagt sich gegen den harten, ungerechten, und leidenschaftvollen Ton des Hrn. Leibarztes, der selbst seine Rachsucht, sein Privatinteresse, seinen Mangel an Wahrheitsliebe, und seinen Mangel an Sachkenntniß in Betreffe des Magnetismus überall am besten zeigte. Herr Doctor Pichler hofft nicht, daß man den Magnetism deswegen verwerfen wolle, weil man ihn nicht erklären könnte: denn wer kann alle psychologische und physische Erscheinungen des menschlichen Körpers erklären! Allein, aus Thatsachen möge man auf die Wirkungen und die Kräfte des thierischen Magnetismus schliessen. Bey einer Somnambule zeige sich ein sechster Sinn, der feiner und sicherer als die andern fünf sey, und der im Wachen gleichsam durch die übrigen Sinne erstickt zu seyn scheine; er nennt ihn den Instinct. Der Daum wäre der wahre Gewaltshaber, welcher beym Magnetisiren die Hauptrolle spiele. Nicht jeder Kranke käme in den ersten Stunden der Behandlung in vollkommene Crisis, und manche würden geheilt, ohne in dieselbe zu kommen. Zuckungen wären manches Mahl zur Heilung nöthig; doch entstünden sie öfters durch Unachtsamkeit, oder nicht hinlängliche Sachkenntniß, wenn nämlich der Magnetist die Fremden nicht von

Digitized by Google

dem Zunahetretten oder Berühren der in halber und vollkommener Crisis sich befindenden Kranken abhielte. Manche könnten mit verschlossenen Augen lesen; andere ertheilten über die Krankheit einer andern Person bloß durch das Befühlen passende Antworten; einige hätten gar das Befühlen nicht nöthig, da der Körper des Kranken für sie durchsichtig sey, und manche zeigten gar zukünftige ihren physischen Zustand betreffende Begebenheiten an. Dieses alles wären aber keine Wunderwerke, sondern bloß Wirkungen und Kräfte der Natur. Eine von den Kranken, die bleichsüchtige Jungfer Messart, von welcher Hr. Pichler Seite 55 selbst sagt, daß sie ihm treu geblieben, und nicht allein die augenscheinlichste Besserung gespürt hätte; sondern daß sie ihm auch gegründete Hoffnung gegeben, in kurzer Zeit zum Beweise bey dem Herrn Leibarzt Hoffmann zu dienen, hat Recens. versichert, daß sie nie während ihrer langen Behandlung bey Hrn. Doctor Pichler und seinem Schüler einige Besserung gespürt hätte. Mit weniger Hitze, als Hr. Doctor Pichler ging

Herr E. Gmelin Physikus in Heilbronn über thierischen Magnetismus in einem Briefe an Hrn. geh. Rath Hoffmann. Tübingen, 1787

zu Werke. Er, der selbst bey einigen Magnetisationen gegenwärtig war, der damahls alles für eitel Tand und Betrug, oder Schwärmerey hielt, und den der Ton der Sprecher in der medicinischen Republik noch weiter in seiner Meinung bestärkte, ließ sich endlich zu Versuchen hinreissen, und so ward bald durch den ersten Erfolg aus dem Ungläubigen ein schüchterner Zweifler. Da Hr. Gmelin bloß Thatsachen erzählt, für diese mit seiner Ehre bürgt, und als ein unparteyischer Beobachter, der von keiner harmonischen, noch andern geheimen Gesellschaft eingeweiht ist, auftritt, so glaubt er das Publicum durch seine Erfahrungen überzeugen zu können, dem thierischen Magnetism Heilkräfte zuzuschreiben. *N. G. n. A.*

Frauenzimmerschriften.

Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer, zum Nutzen und Vergnügen, auf das J. 1788. Leipzig. 268 S. 16.

Dieses Büchlein entspricht noch immer dem lobenswürdigen Zwecke des Herausgebers: indem es Nutzen und Vergnügen in gleichem Maße gewähret, und eine Stelle in der Handbibliothek eines jeglichen Frauenzimmers, die auf Bildung Anspruch macht, verdient. Nur bey den Gedichten hätten wir mehr Auswahl gewünscht, mehr Rücksicht auf die einzelnen Pflichten des Mädchens, der Gattinn, der Mutter ꝛc. Es ist uns übrigens leid zu vernehmen, daß der gegenwärtige Almanach durch den Kalender der Moden aus vielen Händen verdrängt worden sey. Ohne jenem seine Vorzüge absprechen zu wollen, glaubt Rec. doch behaupten zu können, daß er Luxus und Modesucht mehr verbreiten helfe, und höchstens zum Spielwerk müssiger Neugierde diene, da dieser das Mädchen zum Nachdenken über seine Bestimmung und Pflichten in den verschiedenen Lagen und Verhältnissen des Lebens reitzt, und auch dann noch seinen Werth hat, wenn jener sein Schmetterlingsleben mit den Moden des Tages enden sieht. *A. W.*

Kurzgefaßte Nachrichten.

A. B. Padua, den 10ten April. Der in der Patriarchalkirche zu Venedig befindliche prächtige marmorne Lehrstuhl, welchen man viele Jahrhunderte hindurch für den Lehrstuhl des Apostels Petri gehalten und verehrt hat, pranget mit einer zierlichen arabischen Inschrift, die auf der innern Seite der Rücklehne in erhabener Arbeit, an dem Rande mit großer Kunst angebracht ist. Weil der Prälat, Joseph Assemani zu Rom, vor 40 Jahren behauptete, die Inschrift enthalte die Verse aus Psalm II, 8, XLV, 7. und die Worte: Die Gottes Stadt Antiochia, imgleichen: Abdallah, und weil neulich der Hofrath Tychsen zu Bützow in einer Abhandlung diese Uebersetzung für eine offenbare Erdichtung erklärt und behauptet hatte, daß die ganze Inschrift bloß aus drey Versen des Alcorans Cap. III, 191, 195. XXIII, 118. bestünde, und daß folglich dieser Stuhl einem Muhammedaner, und nicht dem heil. Petrus zugeschrieben sey; so hat der hiesige berühmte Abt, Herr Simon Assemani, ein Verwandter des Obgedachten, diesen Stuhl an Ort und Stelle genau untersuchen müssen. Nach seinem Ermessen ist dieser Stuhl aus sechserley Marmorarten zusammengesetzt. Die Rücklehne ist vom Parischen, der Sitz vom Istrischen; die Armlehnen sind von grünem Marmor mit weißen Flecken, und das Vordertheil, die Seitenstücke, ꝛc. von Veronesischen Marmorgattungen. Er kann zwar der Uebersetzung des Herrn Tychsen das Lob der Wahrheit und Genauigkeit nicht absprechen, glaubt aber, daß der Stuhl keinem Sicilianischen Emir zugehört habe, sondern sucht vielmehr aus den Worten der Inschrift: „Gott wird die aus ihren Wohnungen vertriebenen und im Religionskriege umgekommenen Rechtgläubigen in das wasserreiche Paradies führen„ weitläufig zu beweisen, daß der beschriebene Stein der Rücklehne vorher zu einem Leichensteine gedienet habe, der einem oder mehrern im Kriege getödteten Muhamedanern zu Ehren errichtet worden sey: allein diese Meinung findet hier keinen Beyfall, weil dabey dieser Stuhl doch aufhöret, ein Stuhl des heil. Petrus ferner genannt zu werden, und die Ehre seines Großoheims nicht gerettet wird.

Digitized by Google

St. CXXII. May 1788.

Schöne Wissenschaften.

Gedichte von Gottlieb Leon. Wien bey Rudolph Gräffer und Comp. 1788. 208 S. 8.

Aus der ziemlichen Anzahl der Pränumeranten, die nicht nur in den Oesterreichischen Erblanden, sondern auch in Italien, und sogar in Constantinopel, und in America u. s. w. unterzeichnet haben, läßt sichs schließen, wie sehr sich schon durch einzelne Versuche die Muse dieses jungen Dichters ihre Leser geneigt zu machen gewußt hat. Rec. nimmt an der Unterstützung, womit die Ausgabe dieser Gedichte befördert wurde, um so wärmern Antheil, jemehr derselben der Verf. auch als Mensch würdig ist.

Du, mein Leon, mir verehrungswerth,
Weil du, was das Glück dir karg beschert,
Mit den Deinen edelmüthig theilest;
Leicht ein Prunkkleid missest, einen Schmaus,
Und vorbey bey Ball, und Schauspielhaus
In die Arme deiner Mutter eilest;
Oder ohne Kosten in dem Hayn
Keuscher Musen mit Gesang verweilest.

Mit diesen liebenswürdigen Zügen schildert uns Hr. Alxinger unsern Dichter in einer an ihn gerichteten Epistel S. 196. — Einem Manne, der mit einem sehr geringen, nicht einmahl zur Bestreitung eigener Bedürfnisse hinlänglichen Gehalte noch Mutter und Schwester ernährt, wäre freylich ein ungleich besseres Loos zu wünschen. Hr. Leon ist an der k. k. Bibliothek in Wien angestellt. Ueberhaupt kann man mit der Verfassung in den k. k. Staaten nicht vollkommen zufrieden seyn, vermöge welcher die Litteraten an den Bibliotheken, die Professoren vorzüglich an den Gymnasien, die Lehrer der Normalschulen, kurz die geschickteste, und verdienstvolleste Menschenclasse, wie sie es ihrer Bestimmung nach wenigstens seyn sollte, am schlechtesten bezahlt sind; da im Gegentheile in Kanzleyen, und Amtsstuben jedem ohne Rücksicht auf Talent und höhere Kenntnisse ꝛc. für den bloßen Schlendrian mechanischer Geschäfte, die sich oft ohne Kopf, und Herzen am leichtesten verrichten lassen, die glänzendsten Aussichten eröffnet sind. Man vergebe indessen dem Recensenten diese kleine Digression. Hr. Leon hat uns in einer, gegen die Sitte unsrer Zeit, uneigennützigen, und für Wien noch immer sehr zierlichen Auflage Oden, Lieder, Elegien, Balladen, Minnelieder, Volksgedichte, Freymäurergedichte, und poetische Briefe geliefert. Sind nach Don Quixottens Behauptung Gedichte immer der treue Spiegel von der Seele des Dichters; so kann man Hn. Leon um so weniger seine volle Achtung versagen. Güte des Herzens, unverstellte Sprache der Natur, fesselnde Naivität sind das Charakterisirende seiner Gedichte. Der delicate, durch Ramler, Klopstock, Voß u. a. m. leckerhaft gewordene Leser wird freylich so Manches darin noch etwas alltäglich, und überhaupt von der Art finden, wie Vater Gleim noch vor drey Decennien ohne alle üble Nachrede reimen durfte. In diese Classe gehören z. B. das Frühgebeth an die Natur S. 11, und das Lied an den Mond S. 29. Unter den Freymäurergedichten hätte der Denkspruch S. 172 seines unbedeutenden, oder vielmehr ganz falschen Gehaltes wegen sehr leicht vermißt werden können. Den Ordenspflichten der Maurerritter S. 165 kann Rec. auch ihrer Moralität wegen nicht ganz seinen Beyfall geben, als zum Beysp.:

Zeige dich in Wort und Pflichten
Edlen Damen werth, und hold;
Buhle nur in Ehr' und Zuchten
Um der Minne Freudensold!
Findst du eine Deutscher Frauen,
Tugendreich, und mackelbar,
Werth, als Maurer sie zu trauen,
Reich' ihr diesen Brautschmuck dar! —
Aber Eid, und Handwerksitte
Prägt noch strengre Pflicht dir ein:
Jeder hier aus unsrer Mitte
Muß dir mehr, als alles seyn! u. s. w.

Manchen Faquin, der sich meinetwegen unter der Larve der Tugend (aber seit dem es unter jungen Leuten Maurer zu werden zu einer Art von Mode geworden ist, scheint man auch dieser nicht mehr zu bedürfen) in eine Maurerloge eingeschlichen, seinem Freunde, seinem Bruder, seiner liebenswürdigen Gattinn nachzusetzen, ist eine

Forderung, mit der es Hr. Leon hier unmöglich im Ernste gemeint haben konnte. Reim, Scansion, und Sprache sind beynahe immer richtig. Folgende Strophe aus dem Frühgebethe an die Natur ist indessen sehr übel gerathen:

Liebe Mutter sey nun auch forthin
Meine Freundinn, meine Trösterinn!
Laß mich oft vor deinem (deinen) Altar treten,
Tief im Schauerlicht der Nacht anbethen
Deine liebevolle Schöpfungskraft,
Die die Welt allebend, neu erschafft.

Wird man gegen fehlerhafte Stellen durch gute schadlos gehalten, so kann sich hier der Leser reichliche Schadloshaltung versprechen. Außer den Minneliedern, in denen sich der Dichter mit vielem Glücke in die Zeiten der schwäbischen Minnesänger hinein zu träumen gewußt hat, und den Volksgedichten hat Rec. das Wiegenlied für Sophie Reinhold, gebohrne Wieland, in welchem er aber lieber die Leseart im Wienermusenalmanach vom J. 1788. beybehalten wünschte, und das Lied Vernunft, und Liebe, als artige Tändeleyen mit vorzüglichem Vergnügen gelesen. Das letzte kann Recensent seinen Lesern nicht vorenthalten.

Ein blondiges Mägdelein, rosig und zart,
Liebäugig, und schalkhaft nach Täubelein-Art,
Das läuft mir die Sinnen wohl aus und wohl ein,
Und läßt nicht ein Stündchen in Ruhe mich seyn.

Ja sink ich in Schlaf auf erquickenden Pflaum,
So geckt sie, und neckt sie mich selbee im Traum,
Und will ich sie haschen dann lüstig und warm,
Husch! schlüpft mir der flüchtige Schalk aus dem Arm.

O Bäbinn, Spitzbübinn! treibst du mir stäts so,
Dann werd ich des Lebens wohl nimmermehr froh,
Dann siehts hier im Hirnchen, ach! kunterbunt aus:
Mamachen Vernunft bleibt mir nimmer zu Haus.

Drum bitt' ich, damit du mit ihr dich verträgst,
Daß du dein Visitchen nun seltner ablegst,
Und kommst du, so komm' ihr hübsch sittig und fein,
Um noch so willkommner wirst du ihr dann seyn.

Dann bleibt ihr auch, Lieb' und Vernunft, stäts so hold,
Daß eines auf's andre nicht grollt und nicht schmollt:
Dann lebt sich's und liebt sich's mit fröhlichem Muth,
Dann liebt sich's und lebt sich's noch einmahl so gut.

Salmacis, und Hermaphrodit nach Ovid ist glücklich gerathen; und wem gefällt das Morgenlied des ehrlichen Philipps nicht? Es fängt sich an:

Marsch auf, lieb Weibel, Kind und Hund!
Es kräht schon unser Hahn,
Die Morgenstund trägt Gold im Mund,
Drum flugs euch angethan!

Draus meckert schon der Zotelbart;
Frisch auf zum Frühgebeth!
Seht, Hämmlein, Lämmlein, kraus und zart,
Schon auf die Weide geht.

Auf Schlafgesindel! 's ist hoch Zeit,
Laßt Ruh und Rast itzt seyn;
Das Lerchlein singt schon auf der Heid'
Im güldnen Morgenschein. u. s. w.

Unter den poetischen Briefen steht auch einer von unserer liebenswürdigen harmonischen Sängerinn Gabriela von Baumberg an H. Leon. Der H. Verfasser hat seinen übrigen Gedichten, vorzüglich denen von größerer Gattung einen zweyten Band bestimmt, dessen Erscheinung Recensent nicht ohne Sehnsucht entgegen sieht.

E.

Montesquieu, oder die unbekannte Wohlthat. Ein Schauspiel in drey Handlungen für die Mannheimer Nationalbühne. Mannheim, bey Schwan und Götze, 1787. 95 Seiten in 8.

Herr von Dalberg, dieser warme Beförderer der vaterländischen Bühne wagt hier seinen zweyten Versuch, den Rhytmus wieder in unsere Schauspiele einzuführen. Wir können seiner Meinung über diesen Punct nicht beystimmen, und am wenigsten bey Stücken von der Art, wo durchaus der gesellschaftliche Ton herrschen muß, der durch den Vers immer verzerrt und pretiös wird. Die Idee selbst, edeln Handlungen auf unserer Bühne bleibende Denkmahle zu errichten, macht dem Herzen des erhabenen Verfassers Ehre, obgleich Gegenstände von der Art nur selten der dramatischen Behandlung fähig seyn möchten. Dieß fällt selbst bey gegenwärtigem Stücke in die Augen, wo der Verf. um das Interesse zu heben, und die Erwartung zu steigern, eine Episode erfinden mußte, deren Faden sich noch durch anderthalb Acte fortzieht, nachdem die eigentliche Katastrophe, die Befreyung des alten Robert aus

Digitized by Google

der Sclaverey, schon entwickelt ist. Es wäre übrigens unbillig die Vorzüge dieses Schauspiels verkennen zu wollen, welche sich hauptsächlich auf die gute Oekonomie und edle Sprache desselben erstrecken. A. W.

Geschichte.

Leben und Bildnisse der großen Deutschen von verschiedenen Verfassern und Künstlern. Herausgegeben v. Anton Klein. Zweyter Band in Folio mit sechs Kupferstichen und in kl. 8. 277 S. Mannheim. 1787.

Jede Bemühung, die von Vaterlandsliebe beseelet ist, verdient Ruhm; und jeder deutsche Künstler und Schriftsteller, der Feuer und Kraft genug besitzet, seinen großen Ahnen sprechende Denkmahle aufzurichten, muß den lautesten Beyfall vom Publicum einernten. Mit Recht räumt man also einem Werke hohe Vorzüge ein, das keine andere Absicht hat, als dem Deutschen die begeisternden Bilder seiner großen Ahnen zu zeigen, ihre zertrümmerte Trophäen wieder aufzubauen, und ihrem Ruhme, der zuweilen nur noch in schwachem Angedenken ist, neues Licht zu geben. Der Zweck dieses Werkes ist immer edel, und hat in mannichfaltiger Rücksicht großen Werth. Jede schlaff gewordene Seelenkraft des ausgearteten Deutschen wird aus ihrem Schlummer geweckt, das Herz für Tugend und Vaterland erwärmt, und altdeutsche Treue und Biderkeit müssen Hauptzüge der Nation werden.

Der gegenwärtige zweyte Band enthält das Leben von Albrecht Dürer — von Wallenstein Herzoge in Friedland — von Kaiser Maximilian dem Ersten, sammt einem Zug aus dem Leben Ludwig des Frommen.

Die in Kupfer gestochenen Medaillen sind: Kaiser Maximilian der Erste: Albr. Dürer: Zwey Verschiedene v. Wallenstein historische Kupfer: Ein Zug der Tapferkeit aus dem Leben des K. Maximilian des Ersten: Ein Zug edler Seelengröße eben desselben: Edler Zug aus dem Leben Ludwigs des Frommen.

Das erste Stück ist die Biographie Albrecht Dürers, eines Kunstmahlers von Nürnberg, der im 15ten Jahrhundert gelebt hat. Der Hr. Verfasser folgt dem Gang der Natur, worauf sich die natürlichen Anlagen des jungen Dürers nach und nach entwickelt haben, und wie sich sein mißkanntes Genie bey jeder Gelegenheit äußerte, und aus seiner Verkanntheit emporrang. — Die Regel der Biographie: „Betrachte den Menschen als Menschen„ ist durchaus beobachtet. Dürers Charakter ist vortrefflich beleuchtet. Der Herr Verf. hat mit viel Menschenkenntniß alle geheime Gänge seiner Seele durchgespürt, und jede Handlung in dem richtigen Gesichtspuncte betrachtet. — Ueberhaupt verräth der Hr. Verf. große Fähigkeiten in dem Fache der Lebensbeschreibungen. Nur wurde hier und da ein Umstand miteingeflochten, der wenig oder gar nicht interessant ist; z. B. die Ungewißheit des Jahres, in welchem Dürer gebohren ist, die Nekereyen, welche Dürer mit seinem Weibe hatte; beydes könnte kürzer gesagt seyn. Allein, diese unbedeutende Dinge setzen den Werth dieser Biographie keineswegs herab. — Dürer ist als ein Mann dargestellt, der nicht nur groß in seiner Kunst, sondern noch überdas der edelste Mensch war. Altdeutsche Redlichkeit und Offenherzigkeit, unverfälschte Treue, und Entfernung vom Stolze, unerachtet er so hohe Stufen in seiner Kunst erreicht hatte, waren Hauptzüge in Dürers Charakter, die ihn zum angenehmsten Gesellschafter, und nachgiebigsten Gatten machten: sein moralisches Gefühl war nach des Hrn. Verfassers Ausdruck edel und groß; und sein Herz schlug warm für Sittlichkeit und Religion, gegen welche er niemahls seinen Pinsel ergriffen hatte. Und eben dieses Bild, das hier der Biographe entwirft, ist auch im größern Werke in Kupfer von einer Meisterhand gestochen. Es ist voll Ausdruck, Gutmüthigkeit, und Größe. Am Ende sind alle Werke und Kunststücke, die noch von Dürer vorhanden sind, angezeigt: ihre Auswahl ist ein Beweis des damahls herrschenden Geschmackes. Der Styl ist nett, und reinlich, die Ausdrücke voll Kraft, und Energie; doch hat der Verf. das hell auflodernde Feuer nicht, welches der Biographe des folgenden Stückes hat.

Das zweyte Stück ist die Biographie von Wallenstein Herzoge von Fridland. Wallensteins Lebensbeschreiber hat hier ein Meisterstück geliefert, würdig neben Schröcks Leben des Doctor Luthers gestellt zu werden. Wären einige Puncte, die für die Beleuchtung von Wallensteins Charakter weniger wichtig sind, kürzer berührt; so hätte das Stück des Rec. völligen Beyfall. Die Zurüstungen der Schweden, die Bewegungen der Protestanten, und die Kabalen, welche bey Wallensteins Sturze gespielt wurden, sind für eine Biographie zu geschichtlich abgefaßt. Wie geschickt aber der Herr Verfasser für biographische Arbeiten sey, beweisen die kleinsten Umstände, die alle

Digitized by Google

wichtige Einflüsse auf das Ganze haben, und Wallensteins Bilde die stärkste Beleuchtung geben. Seine immer emporwallende Triebe, sein unersättlicher Stolz, seine glühende Begierde nach Ruhm, seine kochende Rache gegen jene, die er einmahl für Feinde hielt, seine feinen Intriken, und seine tragicartige Gefühllosigkeit, womit er über aufgehäufte Leichen seine Trophäen thürmte, sind mit lebendigen Farben geschildert. Die gute Seite aber von Wallensteins Charakter, welche auch noch bey Böswichtern durchstrahlt, seine unerschütterliche Ergebenheit für seinen Monarchen nach seinem ersten Sturze, seine Abneigung wider Weichlichkeit und Wohllust bey aller verschwenderischen Pracht, seine Mäßigkeit im Ueberflusse sind mit etwas zu schwachen Farben gemahlt. Eine einzige Stelle über Wallensteins sittlichen Charakter kann für den Werth dieser Lebensbeschreibung entscheiden. Seite 181 des kleineren Werkes spricht der Herr Verfasser: „Sein Tod war wie sein Leben, eine wunderbare Mischung vom Großen und Kleinen. Große Eigenschaften im Gleichgewichte mit großen Schwachheiten, und hohe Thaten herabgewürdiget durch niedrige Absichten. Als Feldherr durch Glück und Klugheit groß, als Held sehr mittelmäßig in persönlicher Tapferkeit. Edel, großmüthig durch Uneigennützigkeit, womit er aus eigenem Vermögen für seinen Fürsten Heere aufstellte; aber ungerecht, da er sich mit eben diesem Heere durch Erpressungen aus dem Staube verwüsteter Länder zu bereichern suchte; unsterblich durch heldenmäßige Bemühungen, die Zierde und Stütze seines Monarchen zu werden, verabscheuungswürdig, in dem er endlich seinem größten Wohlthäter die Krone zu rauben trachtete.„ Im ganzen Aufsatze herrscht übrigens Ordnung, und Geschmack, der Verf. durchsieht mit philosophischem Blicke die ganze Seele seines Helden; seine Darstellungen sind feuer- und kraftvoll, und oft dichterisch schön. Man wünscht aufrichtig, mehrere Producte von diesem vortrefflichen Biographen zu sehen. Das größere Werk in Folio liefert zwey Medaillen in Kupfer gestochen von Wallenstein. Das erste stellt Wallenstein als einen feurigen Jüngling vor. Das Emporstreben seiner Seele, seine scharfen Blicke, sein großes feuriges Aug, die strenge zurückhaltende Miene sind ganz Ausdruck. Im zweyten wird er als Herzog von Friedland dargestellt. Beyde Profile machen dem Künstler Ehre.

Kaiser Maximilian der Erste ist ebenfalls ein vortreffliches Stück. Nach Seite 251 war seine äußere Bildung von mittelmäßiger Größe, sein Angesicht angenehm, die Stirne gewölbt, die Nase gebogen, der Mund zierlich, sein Gang majestätisch: er hatte blaue Augen und gelblichte Haare. — Diese äußere Bildung ist ganz Harmonie mit Maximilians moralischem Charakter. Aufwallendes Vergnügen beym Nahmen eines Künstlers, oder Gelehrten, Wärme für Künste und Wissenschaften, ehrfurchtsvolle Gesinnungen gegen Gott und Religion, Gutmüthigkeit, und Gerechtigkeitsliebe; auf der anderen Seite aber Kühnheit im Kampfe, und Jagen, Neigung zur Pracht, Unbeständigkeit, und andere moralische Mängel sind in Maximilian vereinbart, und es gereichet dem Künstler, welcher dieses Kupferblatt gestochen hat, zur Ehre, daß man alle diese Herzensregungen in den Gesichtszügen Maximilians deutlich lieset. — Aus diesem sieht man, daß der Verf. die vorzüglichste Kunst besitzt, einzelne Seelenäußerungen auf einen Mittelpunct zu concentriren, einzelne Herzensausbrüche in ihren Strohm zu weisen, und die Quelle aufzuspüren, woraus collidirende Handlungen entspringen. Keine Handlung wird auf einer schiefen Seite betrachtet; keine Falte der Seele bleibt verborgen; die rauhe Schale, und lügenhafte Schminke wird von jeder Handlung abgeschält; und sie steht da in ihrer Häßlichkeit, oder in ihrem Glanze. Der einzige Zug und der Kupferstich aus dem Leben Ludwigs des Frommen ist ebenfalls sehr meisterhaft. Das Leben dieses Monarchen ist eine Kette merkwürdiger Thaten; die ganze Biographie wäre also ein wichtiger Beytrag zur Menschenkenntniß gewesen. Schade, daß der Hr. Verf. nicht weiter in die Geschichte dieses Königs gedrungen ist!

Indessen entspricht das kleinere Werk, wo keine Bildnisse beygedruckt sind, dem Titel nicht. Hr. Pr. Klein hätte wohl gethan, wenn er dem Werke den Titel: Leben großer Deutschen gegeben hätte. Es wird übrigens kein Patriot läugnen, daß sich Hr. Klein durch die Herausgabe dieses kostbaren Werkes wahrhaft um das Vaterland verdient macht.

K . . . r.

Kurzgefaßte Nachrichten.

A. B. Nürnberg den 10ten May. Der Verfasser der rühmlich bekannten (in dem LXII. St. dieser Litteraturzeitung angezeigten) Staatsschrift: Deutschland muß einen Kaiser haben, ist der Hr. geheime Rath, und Kreisgesandte dahier Freyherr von Soden; gegenwärtig bearbeitet Derselbe fürs Theater die Geschichte des Grafen von Gleichen mit zwey Weibern.

Digitized by Google

St. CXXIII. May 1788.

Mathematik.

M. Gottlieb Friedrich Rösslers, Prof. am *Gymn. illustr.* in Stutgart, der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen Correspondenten, der herzogl. Akademie der Künste Ehrenmitglieds, Handbuch der practischen Astronomie für Anfänger und Liebhaber — zu Benutzung der himmlischen Erscheinungen ohne allzukostbaren Instrumentenvorrath, und zur Kenntniß des Gebrauchs der vornehmsten astronomischen Werkzeuge. Erster Theil, mit 13 Kupfertafeln. Tübingen, bey Jacob Friedrich Heerbrandt. 1788. Nebst einem Anhang 504 S. 8.

Herr Rösler hält in diesem sehr schätzbaren Handbuch, was er auf dessen Titelblatt verspricht, und darf sich ohne Zweifel schmeicheln, den Wunsch jener Freunde und Liebhaber erfüllet zu haben, welche von der vollständigsten Beobachtung der schönen himmlischen Erscheinungen aus Mangel an Mitteln, und Gelegenheit zurückgehalten, durch Benutzung dessen, was ihren Kräften und Umständen gemäß von ihnen geleistet werden kann, das Wesentliche ihres Zwecks zu erreichen wünschen. Diesem Lobe sollen folgende Anmerkungen, welche uns beym Durchlesen zu Sinne gekommen sind, keineswegs widersprechen.

In den Vorerinnerungen erkläret Hr. Rösler die vornehmsten Kunstwörter, und Gegenstände der theoretischen Astronomie, von welchen in gegenwärtigem Handbuch die Rede seyn kann. Wir hätten gewünschet, daß er gleich Anfangs das Zenith vom Scheitelpunct unterschieden hätte: diese Unterscheidung wäre ihm bey der Anleitung zur Berechnung der Mondparallaxe in Ansehung der abgeplatteten Figur der Erde zu statten gekommen. Die Linie aus dem Mittelpunct der Erde durch den Ort des Beobachters geht durch das Zenith: aber die Linie, welche ein durch ein Senkbley gespannter Faden am Orte des Beobachters macht, geht durch den Scheitelpunct. Diese beyden Linien fallen nur am Aequator, und unter den Polen in eine zusammen. Zu den übrigens vortrefflich ausgeführten astronomischen Anmerkungen hätten wir uns eine, oder ein paar Kupfertafeln gewünschet, welche sie erläuterten. Sollten sie etwa bey einer folgenden Ausgabe nachgehohlet werden; so wäre unser Wunsch, daß beyde Hemisphärien nach dem Durchschnitte durch den Sonnenstillstandskreis gezeichnet, und zum wenigsten bis zu den Sternen der 5ten Größe, nebst dem Umrisse der Sternbilder ausgeführt würden. Die erwähnte Abtheilung hat den Vortheil, daß sie sehr wenig Sternbilder stümmelt, und in den bequemsten Abendstunden des Frühlings und des Herbstes, den gestirnten Himmel kennen zu lernen, sehr brauchbar ist.

Das *I.* Capitel handelt von Gradmessern. Eintheilung des Quadranten durch Chorden, nach Birds und Branders Methode. Nebeneintheilung in 96 Theile, von Graham zuerst ausgeführt. Durch die Tychonischen Transversalien; ihre Unbequemlichkeit. Bonsa's Räderwerk zu Eintheilen, unsicher und höchst unbequem. Ramsdens Eintheilung durch Schraubeneinschnitte. Vernier, und dessen Gebrauch. Körper des Quadranten. Unbemittelten Liebhabern empfehlen wir sonderbar den hölzernen Quadranten des Grafen v. Mattuschka, mit welchem man Höhenmessungen unternehmen kann, die noch in Secunden richtig sind. Englische und Französische Quadranten. Vorzüglich gut ist die Verification des Quadranten ausgeführt. Man findet dort eine wichtige Anmerkung von der Unrichtigkeit der Wasserwagen. Das *II.* Capitel von Mikrometern. Sehr ausführlich abgefaßt. Zuerst Mikrometer mit unbeweglichen Theilen. Fadenmikrometer; Mayersches und Branderſches Glasmikrometer. Abt Fontana hat Spinnenseide gebraucht, und dadurch in der Entfernung von 300 Fuß einen Raum von einer Linie in 10 Theile getheilet. Der Mauerquadrant, und das Mittagsfernrohr zu Greenwich haben Silberfäden von $\frac{1}{70}$ Zoll im Durchmesser. Bestimmung des Werths der Zwischenräume eines Mikrometers. Kreismikrometer; Netz von 45°; Rutennetz. Mikrometerscale mit Branders sonderbaren Vortheilen. Erweiterung des Felds nach von Segner, Helfenzrieder, Brander. Helfenzrieders Vornahme ist hier wie in Kästners Sammlungen falsch angeführt;

Digitized by Google

er heißt nicht Jgn. Eb., sondern Johann Evangelist. Seine Abhandlung unter dem Titel: Tubus astronomicus amplissimi campi cum micrometro suo et fenestellis ocularibus etc. verdiente bekannter zu seyn, als sie es ist. Zweytens: Mikrometer, deren Theile beweglich sind. Kirchisches, und verbesserte Schraubenmikrometer. Objectivmikrometer von Bouguer, Rolland, Lambert, und Bode. Die Lambert- und Bodeschen können sehr leicht angeschafft, und vortheilhaft gebraucht werden. Neuere Arten von Mikrometern. Die von Rochon, Boscovich, und Maskelyne entworfenen prismatischen Mikrometer. Herschels Lampenmikrometer, Jeaurat's Ikonantidyptisches, Wilkes Abzeichnungsmikrometer, und im Anhange Hrn. Prorect. Fischers neuer Vorschlag eine excentrische Scheibe zum Mikrometer zu gebrauchen. Man wird bey dessen Beschreibung die nöthige Figur vermissen, welche sehr leicht nachzuhohlen gewesen wäre. Ueberhaupt sind die Fehler und Vorzüge der genannten Mikrometerarten sehr sparsam angezeigt. Unsers Ermessens lassen sich von dem Fischerschen Vorschlag mit der excentrischen Scheibe, kleine Winkelabtheilungen zu bewerkstelligen, die glücklichsten Anwendungen erwarten. Das *III.* Capitel: Weitere verschiedene Arten von Gradmessern. Scheitelmesser. Wir vermissen eine genaue Anzeige der Ursachen, welche dieses Instrument veranlasset haben, und der Vorzüge, die es vor einem gewöhnlichen, und einem Mauerquadranten besitzet. Was mit Hn. Kratzensteins Worten vom Conductor limbi, und den Orbitis der Horizontalare des Scheitelmessers für Astronomen verständlich gesagt ist, werden Anfänger und Liebhaber erläutert wünschen. Mauerquadranten, und gewöhnliche Passageinstrumente. Wir hätten vielmehr ihre Absicht, Vortheile, und Fehler, als ihre Geschichte, und die Oerter, wo man sie findet, angezeigt zu finden gewünschet. Von Azimuthalinstrumenten gilt eben dieses: die Parallaktische Maschine aber ist Anfängern und Liebhabern vollkommen erkläret. Branders dioptrischer Sector, und amphidioptrischer Goniometer sind sehr ausführlich beschrieben. Letzterer hätte zur nähern Erklärung eine Figur verdienet. Der Hadleysche Octant (Sextant): der englische-Schiffsquadrant: Hrn. O. C. R. Silberschlags Uranometer: Branders *Astrognosticum aequatoriale*, und das *Observatorium Portatile*, dessen nur im Vorübergehen gedacht wird, nebst einem Verzeichniß der vornehmsten Künstler, welche astronomische Werkzeuge geliefert haben, machen den Beschluß dieses Capitels, welches man wegen der überhäuften Menge von Werkzeugen froh ist, vollendet zu sehen. In der zum Aenglischen Schiffsquadranten gehörigen Figur fehlen die Buchstaben E und D, welche am Anfang und Ende des gröbern Bogens gezeichnet seyn sollen, welcher ungefähr 60° (nicht 30°) mißt. *IV.* Capitel. Von den nöthigen Correctionen einer Messung. Parallaxe. Ihre Berechnung für die sphärische Erde. Einige Methoden sie durch Beobachtungen zu finden. Refraction. Ihre Beschaffenheit, und die Art, wie sie de la Caille, Cassini, Simpson, und Bradley bestimmen. Ihre Veränderlichkeit. Abirrung des Lichts, und Wankung der Erdachse, doch nur mit Hinweisung auf Formeln und Tabellen. Die hierher gehörige Vorrückung der Nachtgleichen ist weggeblieben. Warum? *V.* Capitel. Zeit und Uhren. Das Exempel: 1788, 19 März 22 Uhr astronomisch laufende Zeit = 1787 2 Monathe 19 Tage 22 Stunden astronomisch verflossene Zeit — kann irreführen; denn es liegt am Tage, daß das Jahr 1800 der Anfang des 19ten Jahrhunderts seyn wird. Der Satz §. 65: „ Die Schwingungen eines Penduls sind gleich, der Schwung mag übrigens groß oder klein seyn„ ist nur alsdenn wahr, wenn die Schwingungen in einer Cykloide geschehen. Uebrigens enthält dieser §. eine nützliche Anweisung, wie man sich zu verhalten habe, wenn man keine Uhr hat, und doch brauchbare Beobachtungen machen will. Der tragbare Zeithalter (Chronometer) des Viceadmiral Campel wich von 1783 den 27. Dec. bis 1785 den 11. März nur 17″,63 vom gehörigen Gange ab. Er ward auf einer Reise nach Terreneuve geprüfet. Der Secundenzähler auf der königl. Sternwarte zu Göttingen, den Hr. Mulliamy verfertiget hat, gibt vier Augenblicke der Beobachtung in achten Theilen der Secunde an, ohne daß er angesehen werden darf. Er geht 2 Stunden. Nützlicher und ausführlicher Unterricht die Uhren zu berichtigen. *VI.* Capitel. Astronomische Fernrohre. Ein sehr merkwürdiges, und der Absicht des Ganzen vollkommen angemessenes Capitel. Zuerst Holländische Fernrohre; hernach gewöhnliche astronomische Fernrohre, und ihre Verhältnisse, und Verbesserungen, sonderbar nach Hrn. Prof. Kratzensteins Art mit einem hohlen Zwischenglase. Achromatische Fernrohre; und Spiegelteleskope. Sehr ausführlich von den Herschelschen. Abt Rochon hat Spiegel aus Platina verfertiget, welche die

Digitized by Google

Dollondschen weit übertreffen. Unter den Behutsamkeitsregeln kommt manches vor, das allerdings lesenswürdig ist. Sehr merkwürdig ist, was von des Hrn. Pfarrer Schülens Wahrnehmungen gesagt wird. Die Objectivgläser fordern zur größten möglichen Deutlichkeit nicht nur einen gewissen Winkel mit der Achse des Rohrs, sondern sogar eine gewisse Lage, welche durch das Umdrehen der Röhre gefunden werden muß, in welcher das Objectivglas eingeschlossen ist. Die Verschiedenheit dieser Lage könne das Bild deutlich oder undeutlich machen, und man treffe fast gar bey allen, auch bey achromatischen Gläsern diese Eigenschaft an, die Hr. Schülen den Strich nennet. *VII.* Capitel. Von der Mittagslinie. Unter den verschiedenen Methoden sie zu ziehen, ist die sehr merkwürdige Reccardsche enthalten. Man zieht eine Mittagslinie ungefähr richtig: mißt genau die kleine Achse des elliptischen Sonnenbilds, und zeichnet sowohl kurz vor als nach dem Durchgang des Sonnenbilds durch die Mittagslinie alle 5 oder 10 Secunden an dem vorhergehenden Rand der Sonne einen Punct. Weil man nun aus den einstimmenden Sonnenhöhen die wahre Zeit des Mittags nach der Uhr genau finden kann; auch der Durchmesser der Sonne bekannt ist, so ergibt sich die Stelle, welche die Mittagslinie zwischen den gezeichneten Puncten haben muß. Man prüfet einige Mahl des Jahrs seine Mittagslinie nach dieser Art. Seite 269 in der letzten und vorletzten Zeile muß e anstatt c gelesen, und auch in der dazu gehörigen Figur der Bogen f g bis zur Linie b c ergänzt; endlich der Buchstab e zu dem Punct hingerückt werden, wo die Linie c e den genannten Bogen scheidet. Kratzensteinische Mittagslinie. Sie besteht aus einem in der Mittagslinie, und einer Höhe von etwa sieben Fuß quer durch das Zimmer laufenden, und mit einem Gewicht gespannten Silberfaden, von welchem ein leicht beschwertes Haar herabhängt. Hinter diesem wird eine weiße Tafel lothrecht aufgestellt, und so der Durchgang des durch eine runde Oeffnung einfallenden Sonnenbilds nach herabgelassenen Vorhängen beobachtet. Vorschriften zum Gebrauch des Gnomons insonderheit. Die Höhe des Gnomons von 1350 Zoll, welche nöthig seyn soll, einzelne Secunden in der Veränderung des Schattens zu bemerken, ist übersetzt. Wir könnten ein Exempel anführen, wo man mit einem Gnomon von 72 Zoll die Polhöhe so genau bestimmte, daß sie von einer nachfolgenden Bestimmung mit einem vortrefflichen Sector nur 3″,4 unterschieden war. Es erträgt aber fast jedes Wohnzimmer einen Gnomon von 100 Zoll, und darüber. *VIII.* Cap. Polhöhe. Verschiedene Methoden sie zu beobachten: unter denselben auch die sehr sinnreiche Mairansche, welche in Handbüchern selten gefunden wird. Sie setzt weder die Abweichung der Sterne, noch die Strahlenbrechung als bekannt voraus. Man bestimmt die Polhöhe aus dem Mittel des höchsten, und niedrigsten Standes des Polarsterns ohne Rücksicht auf Strahlenbrechung; man beobachtet alsdenn die Zeit zwischen der Culmination eines Sterns, der durch den Scheitel geht, und dessen mit genannter scheinbarer Polhöhe gleich hohem Stande. Diese verwandelt man in einen Bogen des Aequators, welcher den Winkel eines gleichseitigen sphärischen Dreyecks angibt, welches von dem Pole, dem Scheitel, und dem mit dem Pole in gleicher Höhe stehenden Sterne gestaltet wird. Man findet daraus den Abstand des Poles vom Scheitel. Es ist sehr zufällig, daß man einen Stern finde, der genau durch den Scheitel gehe. Man kann sich aber auch eines andern bedienen, der nicht über einen halben Grad davon culminire: es kostet nur um ein wenig Mühe in der Rechnung mehr. — In der dahin gehörigen 54 Figur fehlt der Bogen Z L, welchen der im Scheitelpunct culminirende Stern durch seine tägliche Bewegung beschreibet. *IX.* Capitel. Beobachtungen der Sonne. Zuerst die dazu gehörigen Werkzeuge. Einiges vom Observierkreise: unausführlich. Durchmesser, Größe, Entfernung, Lichtstärke der Sonne. Sehr viel Gesagtes von der Natur der Sonnenflecken; und sehr viel Vorliebe für das System, daß die Sonnenflecken tiefe Gruben seyen. Wir denken so: wenn der vortrefflichste Mahler auf einer ebenen Tafel eine auf dem Durchschnitt ruhende Halbkugel mit Tusch entwerfen, und sonst kein Kennzeichen beyfügen sollte, woraus man wahrnehmen könne, von welcher Seite das Licht einfalle; so wird niemand zu unterscheiden im Stande seyn, ob die Zeichnung eine erhabene oder hohle Halbkugel vorstellen soll. Eben solche Beschaffenheit hat es mit den Sonnenflecken. Einer sieht dort eine Wolke, oder einen Berg, wo der andere eine Grube oder ein Thal findet. Welcher hat recht? Liebhabern der Sternkunde wird vermuthlich die darauf folgende Anleitung den Weg der Sonnenflecken zu projiciren vielmehr willkommen seyn. *X.* Capitel. Vom Monde. Umlaufszeit, Durchmesser, Größe, Entfernung von der Sonne, und der Erde,

Digitized by Google

u. s. w. Herbstmond. Mondlicht. Veränderlichkeit des Mondlichts. Bestimmung seiner Durchmesser. Veränderlichkeit derselben nach der Höhe. Mondflecken. Vulkane im Monde. Anmerkungen über besonders merkwürdige Flecken. Mondcharten. Bey der weitschichtigen Beschreibung derselben hätten wir eine unter den Kupfertafeln dieses Handbuchs erwartet. Mayers Methode Mondsflecken zu beobachten. Libration. Hevels Netzchen sie zu bestimmen. Mondsatmosphäre. Gründe für und gegen dieselbe. Projection und Lage des Monds. Beydes aus Lambert sehr ausführlich. Erde aus dem Mond gesehen. *XI.* Cap. Von Finsternissen überhaupt. Erklärungen. Schattenlänge. Leichte Art zu berechnen, ob ein Voll- oder Neumond ekliptisch seyn werde. *XII.* Cap. Beobachtungen der Finsternisse. Und zwar erstens: Beobachtung einer Mondsfinsterniß, sehr ausführlich, und mit interessanten Anmerkungen beschrieben. Von Sonnenfinsternissen. Reccards vortreffliche Anleitung sie zu beobachten ins Kurze gezogen, und mit nützlichen Anmerkungen durchwebet. Im Anhang ist ein Register der verschiedenen Stellungen der Gestirne für die 12 Monathe. Friedrichs Sterndenkmahl. Die Köhlersche Verbesserung der Mattuschkaschen Methode ohne Mikrometer zu beobachten: der schon oben angezeigte Fischersche Mikrometer; und das von Grenier verbesserte Compensationspendul. — Wir empfehlen hiermit gegenwärtiges Buch als eine sehr nützliche und lehrreiche Schrift vorzüglich jener Classe der Leser, welcher sie gewidmet ist, und wir erwarten im zweyten Theile eine würdige Ausführung der für denselben versprochenen Materialien. Fehler gegen die gute Ordnung, Wiederhohlungen, oft unausführlich hingeworfene Stellen und dergl. mögen wir um so leichter gegen den Werth des Ganzen vergeben, als wir sie ohne Zweifel auf die Rechnung persönlicher Umstände des Herrn Verfassers setzen können, welche ihn genöthiget haben mögen, dieser Schrift früher ihr Daseyn zu verschaffen, als er Zeit haben konnte, über sie noch einmahl mit der Polierfeile herzurücken. Unter den grammatikalischen Unrichtigkeiten fiel uns sonderbar die öftere Wiederhohlung des Ausdrucks: Das Punct, sehr unangenehm auf. Auch bitten wir den Herrn Verfasser, wenn ihm unsere Recension vor der Ausgabe, oder vielmehr vor der Vollendung des Drucks des zweyten Theils zu Händen kommen soll, daß er die Anzeige der häufigen Druckfehler Anfängern zu Liebe nicht versäume.

F. A. M.

Kurzer Lehrbegriff der Mechanik und Optik, von Franz Karl Bartl, Prof. der Mathematik, und d. Z. Director der Philosophie zu Olmütz. Wien, bey Joh. Thomas Edl. v. Trattnern, k. k. Hofbuchdr. und Buchhändl. 1787. Nebst 9 Kupfertaf. 155 S. 8.

Wer auf die Jahrzahl 1787 sieht, wird zum wenigsten erwarten, daß man zehn- und zwanzig- und dreißigjährige Verbesserungen, und Vervollkommnungen einer Wissenschaft in einem Compendium, das noch kein Jahr alt ist, benützt, oder doch, daß man das, was in Wolfs Compendien itzt 60 Jahre alt ist, nicht unvollständiger als Er vorgetragen habe. Wer aber dieses von dem gegenwärtigen erwartet, ist in jeder Rücksicht betrogen. Was das Beste in dieser Schrift ist, steht schon lange besser in den Wolfischen: als eine mechanische Neuigkeit aber führt der Hr. Verf. einen ihm von Hrn. Director, und k. k. Hofmathematicus Nagel aus Wien mitgetheilten Beweis auf, durch welchen dieser an den Tag gibt, daß das Gleichgewicht des Hebels nicht aus dem Product der Masse in die Geschwindigkeit, sondern dieses aus jenem hergeleitet werden möge. Hr. Nagel stellt sich zwey ungleiche Massen als Cylinder von gleicher Grundfläche, und ungleicher Höhe vor. Diese setzt er in Einen zusammen. Ihr gemeinschaftlicher Schwerepunct ist also in der halben Höhe des Zusammengesetzten: und die Entfernung der beyden Schwerepuncte der zusammengesetzten ungleichen Cylinder vom gemeinen Schwerepunct, sind in umgekehrtem Verhältniß ihres Gewichts. Wer konnte etwas geringers von einem k. k. Hofmathematicus erwarten? *

J. R.

* Diese Schrift ist zwar schon im XXII. St. 176 S. angezeigt worden. Da aber gegenwärtige Anzeige von jener so sehr abweicht; so haben wir beyde dem Urtheile unsrer Leser überlassen.

Herausg.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Gegen das Ende verwichenen Jahres sind zu Trier theologische Sätze, und darunter einer de infallibilitate ecclesiae in factis dogmaticis öffentlich vertheidiget worden. Diesen Satz hat vor Kurzem die Sorbonne zu Paris feyerlich verdammt. Man weiß, daß an der Sorbonne die belufteten Doctoren schon lange den Ton angeben: gewinnt aber die Kirche dabey, wenn man ihre Untrüglichkeit so über alle Maß erweitert, und überspannte Begriffe davon mit Bannflüchen in Gang bringen will?

Digitized by Google

St. CXXIV. May 1788.

Oekonomische Wissenschaften.

Practische Anleitung zur Forstwirthschaft, besonders zur Vermessung, Taxirung und Eintheilung der Wälder. Ein Handbuch für junge Förster, von G. A. Däzel der Philosophie Doctor, an der kurf. Pagerie zu München Prof., der Baierischen Akademie der Wissenschaften und landwirthschaftlichen Gesellschaft Mitglied. Mit 4 Kupf. München, bey Joseph Lentner. 1788. In 8. 474 Seiten, ohne Vorrede und Inhalt.

Holz ist uns so nothwendig als das liebe Brod selbst. Was würden wir wohl im gemeinen Leben ohne Holz ausrichten können? Wie würde es in unsern Wohnungen aussehen? Was würden wir für Mahlzeiten haben? Da nun die Befriedigungen unserer wichtigsten Bedürfnisse so vielfältig vom Holze abhängen: so gibt uns auch dieß die gute Mutter Natur so gerne und so willig aus ihrem fruchtbaren Schooße von selbst. Und das mag wohl auch die Ursache gewesen seyn, daß den Deutschen die Idee Forstwissenschaft nie in die Köpfe kam, bis sie Hanns Carl von Carlowitz durch seine zu Leipzig im Jahre 1713 herausgegebene Sylviculturam oeconomicam in denselben entstehen machte. Nachdem dieser erste deutsche Forstschriftsteller seinen Landesleuten aus der Geschichte gezeigt hatte, wie sehr vieles ihre ungeheuer großen Waldungen bey der Annahme des Christenthums aus Religiosität, bey der Zunahme der Population aus Nothwendigkeit, und in der Folge bey der schlechten Forstpflege aus Nachlässigkeit und Unwissenheit der Forstleute gelitten haben: so ward man immer mehr und mehr aufmerksam auf die Förste. Im Jahre 1732 erschien ebenfalls zu Leipzig Historia naturalis arborum et fruticum sylvestrium germaniae vom Julio Bernhart von Rohr als ein Pendant zum Carlowitz. Die vorzüglichen Schriftsteller in diesem Fache, die nachgehends auftratten, sind: Moser, Beckmann, Stahl, Kramer, Vierankler, Du Roi, von Oehlhafen, Gleditsch, von Zanthier, von Burgsdorf, von Wangenheim, und eine Menge anderer berühmter und großer Männer, die alle meistens Brandenburger, Hessen, Braunschweiger, Sachsen und Wittemberger waren; weil man in diesen Ländern der vielen Hüttenwerke und Manufacturen wegen auch eher bey einer vernachläßigten Forstpflege den Holzmangel spüren mußte. In Baiern war es zwar von jeher nicht gewöhnlich sich viel mit Manufacturen und Hüttenwerken abzugeben: indessen gab es andere Dinge, die den Holzmangel verursachten mußten. Die vielen Hofmarksherren, deren Unterthanen auf ihre Güter meistens Leibgedingsgerechtigkeit hatten, gaben nun den neu aufgenommenen Meyern nur Leibgeding auf Wiesen und Aecker, und nicht mehr auf Gehölze. Das zu ihrem Hauswesen nöthige Holz aber ward ihnen entweder unvergeltlich oder gegen Erlag eines gewissen Stammgeldes aus dem herrschaftlichen (nun auf gewisse Art gemeinschaftlichen) Walde abgegeben. Wie es bey Gemeinheiten überhaupt zu gehen pflegt, so gings auch da. Der Bauer ökonomisirte in dem Forste seiner Herrschaft nicht mehr so genau, als es seine Vorfahrer in dem ehemahls zum Gute eigens gehörigen Walde gethan hatten. Auf seinen Wiesen- und Vieheweiden sah man keine Eiche oder anderes Holz mehr aufkeimen; weil ihm der gestrenge Herr Verwalter oder Klosterrichter das Fundus fructificat domino auf eine ganz besondere Art verdeutschte. Die vortrefflichsten Verordnungen des Herzogs Albrecht des Fünften (in der Baierischen Forstordnung 1568) und seiner preiswürdigsten Nachfolger wurden nur sehr schlecht, und meistens gar nicht befolget. Die Herren Hochwohlgebohren und Hochwürden liessen sich das Diplom als gefreyte Bierbräuer ausfertigen. Die Mönche, deren es in Baiern eine große Menge gibt, machten auf geheitzte Zimmer Profession, und so müssen beynahe durch sieben volle Monathe des Jahrs in beyläufig 70 Klöstern für jedes Dutzend hochwürdiger in Gott geistlicher Leiber etwa acht Oefen geheitzet werden, bey denen sich wohl 80 arbeitsame Laien wärmen könnten. Das Feuer in den Küchen muß der großen Fleischtöpfe halber täglich acht ganze Stunden unterhalten werden. Noch ärger ist es beym großen Adel in den Städten. Gewöhnlich gehört da die Asche dem Heitzer, und der läßts natürlicher Weise am Holz verbrennen gar nicht ermangeln. Die

Oefen werden immer vermehrt; denn wo gebaut wird, da werden auch beynahe in alle Zimmer Oefen gesetzt. Bey allem dem Unfuge war es nun äußerst nothwendig, daß Herr Rothmanner (der Verf. des Buches: Nothwendige Kenntnisse und Erläuterungen des Forst- und Jagdwesens in Baiern) die Feder ergriff, und mit Baierischem Bidermuthe die Fehler rügte, die man bisher im Forstwesen begangen hatte, und zugleich die Mittel anzeigte, wodurch demselben wieder aufgeholfen werden könnte. Rec. kennet kein Land, in welchem eine einzige Schrift so herrliche Folgen nach sich zog, wie diese in Baiern. Es ist aber auch der baierischen Nation eigen, daß sie auf dem Wege, den sie einmahl eingeschlagen hat, mit Riesenschritten fortschreitet. Seit 8 Jahren beeifern sich der Adel und die Klöster in die Wette, es einander in der Holzcultur zuvor zu thun. Rec. kam vor 2 Jahren auf einer Reise zu einem kurfürstlichen Oberjäger nicht weit von München, und traff zu seiner Verwunderung diesen würdigen Förster an, wie er eben im Beckmann las, und zur Seite noch Moser, Kramer und Succow liegen hatte.

Der Hr. Prof. Däzel wußte diesen Zeitpunct sehr klug und sehr weislich zu benützen. Er schrieb im Jahre 1786 Practische Anleitung zur Taxirung der Wälder ꝛc. In Kurzem war die ganze Auflage vom Adel, von den Klöstern, von Pfarrern, Jägern, Förstern und Holzinhabern vergriffen. Und nun liefert uns der Hr. Prof. statt einer zweyten Auflage dieses gegenwärtige, vollständigere, brauchbarere, die ganze Forstwirthschaft in sich fassende Werkchen, das man zur Wiederhohlung, oder auch zum Leitfaden des Forststudiums brauchen kann, und das er mit vieler Mühe und eisernem Fleiße aus den besten Forstbüchern zusammen getragen hat. Rec. bemerket in diesem Buche durchgehends Genauigkeit in Begriffen und Definitionen, Richtigkeit des Planes im Ganzen, Ebenmäßigkeit in der Verbindung der Theile. Ueberall zeiget der Hr. Verf. ausgebreitete botanische, ökonomische und mathematische Kenntnisse. Jeder aufmerksame Leser wird sogleich bey Durchlesung dieses Werkes bemerken, daß dem Hrn. Professor durch anhaltendes Studium der mathematischen Wissenschaften der richtigste Ideengang zur Natur und zur Nothwendigkeit geworden ist. Zum Beweise will Rec. das Skelett des Buches hersetzen.

Die Forstwissenschaft zerfällt schon aus ihrer Definition in drey Hauptheile: Holzzucht, Forstpflege, Forstnutzung. Recensenten scheint zwar der Plan überhaupt vom Hrn. Jung geborgt zu seyn: Hr. Däzel geht aber gleich in der Haupteintheilung von ihm weg, und bey den Nebeneintheilungen und Unterabtheilungen mehr ins Detail hinein; und bringt so mehr Licht und Deutlichkeit ins Ganze. Aus der Erklärung der Holzzucht fließt wieder, daß diese durch folgende vier Umstände bestimmet werde: durch den Boden; die Luft; die Forstrechte, und Dienstbarkeit; den wirklichen Holzbestand; und höchst möglichen Absatz. Die Eigenschaften des Bodens sind verschieden. Daher sind bey der Holzzucht verschiedene Regeln zu beobachten. Das nämliche gilt von der Luft; von den Forstrechten und Dienstbarkeiten; von dem wirklichen Holzbestande und höchstmöglichem Absatze. Es gibt verschiedene Arten der Holzzucht, und bey jeder besondere Regeln. Hier setzet der Hr. Verf. alle mögliche Umstände und Nebenumstände sehr deutlich auseinander. Recensent würde zu weitläufig seyn, wenn er sie alle ausheben wollte; und das müßte er des genauen Zusammenhanges wegen. Den Artikel von dem Austrocknen der sumpfichten Plätze empfiehlt er gewissen Herren zum Nachlesen sonderbar. Die Forstpflege theilet sich aus ihrer Erklärung in die Untersuchung des Forstzustandes; Forstschützung; Forstsicherung. Die Untersuchung des Forstzustandes fordert Forstvermessung; Forsttaxirung; Forstbeschreibung. Nun sitzt der Hr. Prof. auf seinem Steckenpferde: zeigt sich aber da ganz in Meistergröße: gehet seinen eigenen Gang, bringt in sein Forstbuch Mathematik, die noch immer in dergleichen Büchern vermißt worden ist: lehret practische Geometrie practisch, mit Weglassung aller Theorie, die meistens abschreckt; weil sie nicht so sinnlich ist, und weil man nicht sogleich die Anwendung davon einsehen kann: lehret sie auf eine so einfache, leichte, faßliche Art, daß dieselbe einem auch ziemlich mittelmäßigen Kopfe, wenn er nur rechnen kann, wohl kaum schwer vorkommen wird. Die Art, die der Hr. Vers. angibt, einen großen Wald zu messen, ist aus L' Arpenteur Forêtier. A Paris 1764. 8., aber klärer und deutlicher ausgeführt. Die Regel, wie man einen Baum, der einem abgekürzten Kegel gleichet, berechnen soll, ist in allen unsern Forstbüchern gewöhnlich falsch angegeben. Der Hr. Hofr. Kästner hat den Irrthum gezeigt; aber der Hr. Prof. Däzel hat ihn auch gehoben; indem er eine wahre Regel angibt, und dann auch die fehlerhafte durch einen Zusatz glücklicher Weise auf die richtige reducirt. Tabellen zur Erleichterung der Ar-

Digitized by Google

heit sind am Ende angehängt. Was er von der Forstschützung sagt, verdienet von Zeile zu Zeile beherziget zu werden.

Die Forstsicherung besteht in der schicklichen Eintheilung der Wälder. Hier wird zuerst gehandelt von der Eintheilung der Wälder überhaupt, und dann insbesondere von der Eintheilung der Nadelholzwälder; der Laubholzwälder; der vermischten Wälder. Der dritte und letzte Haupttheil der Forstwirthschaft ist Forstnutzung. Aus ihrer Definition sieht man sogleich, daß sie in sich begreife die Holzfällung; die Holzbereitung; die Holznebennutzung; die Forsthandlung. Bey der Holzfällung ist auf Zeit und Art zu sehen. Die Holzbereitung zerfällt in die Brennholzbereitung; die Kunstbrennholzbereitung; die Werkholzbereitung. Die Holznebennutzung begreift in sich das Borkenreißen; Harzreißen; Kienrußbrennen; die Mastung. Die Forsthandlung besteht in dem Voranschlage; in der Aufbewahrung der Holzwaaren; in der Versendung derselben; in der Forstrechnung. Am Ende setzet der Hr. Verf. eine charakteristische Forsttabelle, in der von den deutschen wilden Bäumen und Sträuchern, Wurzel, Stamm, Rinde, Holz, Blätter, Blüthe, Frucht, Saat, Pflanzung, Ausschlag, Fällung, höchstes Alter, Gebrauch sehr kurz, aber doch sehr deutlich angegeben werden. Sie ist ganz des Herrn von Zanthier Tabelle, aber erweitert, und deutlicher gemacht. Aus dieser Tabelle glaubt Recens. auf den Plan einiger Maßen schliessen zu dürfen, den der Hr. Prof. befolgen wird in Ausarbeitung seines botanisch-physischen Forstbuches, das ihm auf höchsten Befehl für die neu zu errichtende Försterschule zu verfertigen aufgetragen worden ist. Er verspricht sich schon zum voraus von seinem Fleiße und seinen Einsichten etwas, das den Erwartungen des Publicums gewiß entsprechen wird.

b.

Litterar-Geschichte.

Franz Xaver Gmeiners, Lehrers der Kirchengeschichte am k. k. Lycäum zu Grätz, Litterargeschichte des Ursprungs und Fortganges der Philosophie, wie auch aller philos. Secten und Systeme. Erster Band. Von den Schicksalen der Philosophie vor Christi Geburt. Grätz, bey Weingand und Ferstel. 1788. 404 S. 8.

Hr. Gm., der 1782 Institutiones Jur. eccl., 1783 Specimen theologiae dogm., 1786 und 1787 Epitome hist. eccl. herausgab, will nun auch der studierenden Jugend einen Leitfaden in die Hände geben, der sie, wo nicht zu einer ausführlichen, doch hinlänglichen Kenntniß der merkwürdigsten Schicksale der Philosophie führen kann. Wenn Hr. Gm. auch die Zwecke einer Litterargeschichte der Philosophie nicht höher steckt, als sie in den aus der Vorrede eben angeführten Worten und in einer aus Baumeisters Phil. rat. § 460 ausgezogenen und auf der Rückseite des Titelblattes abgedruckten Stelle angegeben werden, wenn er in seiner Geschichte der Philosophie auch sonst nichts thun will, als die Lehrmeinungen großer Weltweisen und ihre Schicksale erzählen; so ist doch auch bloß in Rücksicht auf diese Zwecke gegenwärtiger erste Band das nicht, was er in unsern Tagen seyn könnte. Noch weniger ist dieser erste Theil das, was eine Geschichte der Philosophie seyn könnte, und sollte: nämlich ein Theil der Geschichte des Menschen, und zwar von seiner edelsten Seite, als denkendes Wesen betrachtet, wo die verschiedenen Lehrmeinungen als Früchte des menschlichen Geistes vorgestellt werden, die er durch Nachdenken gepflanzt, in verschiedenen Klimaten und Zeitaltern, unter verschiedenen Umständen hervorgebracht hat; wo die Lehren und Meinungen der ältesten Philosophen an die Kosmo- und Theogonien der Poeten angebunden, und ihre ersten Arbeiten als Bemühungen vorgestellt werden, die Entstehung der Welt und die fortwährenden Abwechselungen der Dinge aus natürlichen Gründen auf eine faßliche Art zu erklären; wo die Entstehung der verschiedenen Systeme aus dem mißverstandenen Satze: Ex nihilo nihil fit, vor Augen gestellt wird ꝛc. Ich weiß wohl, daß es schwer ist, auch nur jene ersten Forderungen zu befriedigen. Man ist hierzu noch nicht genug vorbereitet, wenn man einige Commentarien über den Aristoteles, einige Scholastiker und neuere Eclectiker gelesen hat, wo so oft einzelne Meinungen der Alten aus dem Systeme herausgerissen, in ein ganz falsches Licht gestellt, und als Fratzen und unsinniges Zeug erscheinen. Auch ist es nicht genug, den Brucker gelesen zu haben. Man müßte erst die Quellen sichten; den Aristoteles, Cicero, Plutarch, und Sextus, als die reichsten, und am wenigsten verfälschten studieren, und vergleichen; dann auch die minder wichtigen, und minder zuverläßigen, den Diogenes von Laerte, den Suidas, den Stobäus, die Kirchenväter, und Neuplatoniker mit der Fakel der Kritik beleuchten; man müßte sich in die

Digitized by Google

Lehrmeinungen der Alten hinein versetzen, in der Absicht, sie so zu denken, wie sie von ihren Urhebern sind gedacht worden; dann würde man mehr Wahrheit enthaltende Collectaneen, eine richtigere, und solche Legende von den Meinungen der Alten liefern können, die in dem Leser Bewunderung der Geistesgröße, nicht, wie so vielfältig geschieht, ein Lächeln, oder Erbarmen über die vermeintliche Blindheit der alten Weisen erwecken würde; dann könnte aber auch ein philosophischer Kopf die Geschichte der Philosophie schon als eine Geschichte der menschlichen Denkkraft aufführen. Diese Gigantenarbeit hat nun freylich Hr. Gm. nicht auf sich genommen. Er scheint nicht einmahl das alles benützet zu haben, was die neuesten Philosophen über die Geschichte der Philosophie Theils in eigenen Werken, wie Tiedemann, Meiners ꝛc.; Theils in ihren dogmatischen Abhandlungen, wie Garve in den Anmerkungen zum Cicero, geschrieben haben: sonst würde er z. B. von Stoikern anders geschrieben haben, als von S. 323 bis 360 geschehen ist; er würde nicht S. 325 die Meinung dieser Secte von der Gleichheit aller Tugenden und aller Laster bloß als lächerlich darstellen. Dessen ungeachtet kann des Hrn. Gm. Arbeit von großem Nutzen seyn. Es ist in unsern Gegenden Geschichte der Philosophie noch nicht so bekannt, und auch in Schulen nicht so betrieben, als sie es seyn sollte; unter den vielen neuen Lehrbüchern, welche seit 15 Jahren auch im katholischen Deutschlande für verschiedene andere Wissenschaften sind ausgearbeitet worden, ist für die philosophische Geschichte nur ein einziges von dem Wirzburgischen Prof. Steinacher verfertiget worden. Es läßt sich also nicht ohne Grund hoffen, daß durch dieses Buch die Litterargeschichte der Philosophie mehr bekannt, und beliebt werde, und daß bald Hr. Gm. selbst, oder ein anderer Lehrer bey dem Gebrauche des Buches aufmerksam gemacht, mit Zuhülfenehmung des Bailischen Lexicons, und anderer neuen Schriften die zu isolirt dastehenden Lehrmeinungen der Alten besser, und so aneinander reihen werde, daß daraus die verschiedenen Systeme der Secten, der Ideengang einzelner Philosophen, und das Entstehen eines Systems aus dem andern sichtbar werde. Es könnte dieß ohne Vergrößerung des Buches geschehen; denn manches dürfte, ohne Nachtheil für die Zwecke einer Geschichte der Philosophie weggelassen, oder doch nur mit wenigen Worten angezeigt werden, was etwa zu ausführlich dasteht. Z. B. S. 53 die Beschreibung der Verehrung des Confuzius. S. 59 die Erfindung der Buchdruckerey. S. 350 von den Materien, worauf man schrieb, als Holz, Steine, Rinden der Bäume ꝛc. bis zum jetzigen Papier herab. Die Vignette auf dem Titelblatte ist so schlecht ausgeführt, daß sie mehr einer Satyre auf die Philosophie als sonst etwas gleich sieht. Diogenes in seiner Tonne hat ganz das Ansehen eines Narren, und Plato steht auch wie ein Dummkopf da. Lieber keine Vignetten, als so elende! Die Ordnung im Buche ist die gewöhnliche. Es wird in III Abschnitten a) von der alten Weltweisheit verschiedener Völker bis S. 68; b) von der griechischen und italiänischen Philosophie bis S. 142; c) von den Akademikern bis S. 375 gehandelt. Den Beschluß macht ein Anhang von einigen mathematischen Erfindungen vor Christi Geburt. Vieles Lob verdient Hr. Gm., daß er bey seinen litterarischen Arbeiten immer auf die Bedürfnisse der Zeit und des Orts so vorzügliche Rücksicht nimmt: und seine gegenwärtige Bemühung mit der Litterargeschichte der Philosophie ist mir auch deßwegen aller Verehrung werth, daß er seinen Amtscollegen ein Beyspiel gibt, Studium der Philosophie und Geschichte mit der Theologie zu verbinden. Gewiß wird Theologie immer um so mehr gewinnen, jemehr die Lehrer derselben Geschichte und Philosopie nicht, wie vielfältig geschieht, herabsetzen, und verschreyen, sondern studieren, und mit der Offenbarung vereinigen werden.

Th.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Kanzler Koch in Giessen, welcher wegen seiner Streitschriften in der Mainzer Kloster- und Hachenburger Successions-Sache bekannt ist, läßt in Gotha eine Vertheidigung des Hrn. Hofpredigers, Dr. Stark, in seinem Processe wider die Berliner drucken.

Der Hauptschriftsteller über die Musik der Griechen, Adrasus ist bekanntlich verloren gegangen: nun aber von einem Hrn. Düval auf der königl. Bibliothek zu Neapel gefunden worden; er wird übersetzt, und nebst einer bisher ungedruckten Abhandlung des Philodemus über Tugenden und Laster gedruckt werden.

Der einzige Sohn des am 16ten Apr. in der Nacht zu Paris gestorbenen Grafen von Buffon hat zu Montbard, dem Aufenthalte seines Vaters, in dem daßigen Garten neben dem daselbst befindlichen hohen Thurme eine kleine niedrige Säule mit der Inschrift setzen lassen:

Excelsae Turri
Humilis Columna
Parenti suo
Filius *Buffon.*

Druckf. St. CXXII. S. 970. in der letzten Zeile lese man, vorzuziehen, anstatt nachzusetzen.

St. CXXV. May 1788.

Reisebeschreibungen.

Des Capitän Georg Shelrocke Reise um die Welt auf dem Wege durch die große Südsee. Aus dem Englischen. Bremen, 1787. 407 Seiten, Titelblatt, Vorrede des Uebersetzers, Vorrede des letzten Englischen Herausgebers, und Inhalt ungerechnet.

Die Expedition ward im Jahre 1719 unternommen, und dauerte 3 Jahre. Die Beschreibung, welche wir hier anzeigen, kam in England zuerst im Jahre 1726 heraus, und nach verschiedenen spätern Ausgaben war die letzte vom Jahre 1783, nach welcher gegenwärtige Uebersetzung gemacht zu seyn scheint. Der Uebersetzer wundert sich, wie ein Buch, daß in England so viele Auflagen erhalten, noch bis auf ihn für Deutschland unübersetzet bleiben konnte; aber wir glauben, nachdem wir das Buch ganz durchlesen hatten, die Ursache einzusehen, weßwegen diese Erscheinung für uns nichts wunderbares habe. Shelrocke ging im Jahre 1719 als Freybeuter in die Südsee in Gesellschaft des Capitän Clipperton, der sich aber noch beynahe im Angesichte von England von ihm trennte. Die Mannschaft, die er am Borde hatte, war bloß aus der Absicht mitgegangen, um auf Kosten der Spanier, die unglücklich genug seyn würden in ihre Hände zu fallen, reich zu werden; aber von Ehrlichkeit und Unterwürfigkeit hatten sie nicht die besten Begriffe, daher kamen dann unaufhörliche Meutereyen. Dieß und die Zufälle, die jedem Reisenden in einem fremden und sogar feindlichen Gebiethe begegnen, und, wie es das Loos der Freybeuter ist, die beständige Abwechselung zwischen Wohlstand und Elend macht allerdings, wenn es, wie hier, gut erzählet wird, die Lesung angenehm, aber für Gelehrte nicht unterrichtend; hingegen gähnt der bloß zur Unterhaltung lesende Theil bey den vielen auf die kleinsten Dinge sich verbreitenden Beschreibungen der Rheden und Seehäfen, die selbst für den deutschen Geographen viel zu mikrologisch sind. Man konnte sich daher in Deutschland mit keiner hinlänglichen Zuversicht eine gute Aufnahme eines Buches versprechen, bis eine Zeit herankam, zu welcher man bey jeder Messe die neuen Bücher nach Tausenden zählte. Dieß alles verhielt sich in England, für welches das Buch geschrieben ist, ganz anders; sowohl das persönliche Interesse so vieler Personen, die an den hier erzählten Begebenheiten aus Freundschaft, Feindschaft, oder Anverwandtschaft Theil nahmen, als die Begierde derer, die einstens diese Meere zu bereisen denken, muß daselbst ein Buch dieser Art höchst interessant machen. Die Uebersetzung scheint ziemlich getreu zu seyn; aber zuweilen scheint der Uebersetzer seine Urschrift nicht hinlänglich verstanden zu haben. Daher denn nothwendig Undeutlichkeiten erfolgen mußten, so ist z. B. das Compliment des De la Riviere Seite 41 ganz unverständlich; eben so undeutlich ist die Stelle Seite 57: **Sie müssen den Delinquenten und die beleidigte Person gleich machen**, wenigstens wie sie hier im Zusammenhange steht. Noch öfter hat sich der Uebersetzer Fehler wider die deutsche Sprache zu Schulden kommen lassen; wir wollen nur einige auszeichnen: Seite 47 kommt **Blüthe** der Cassadenwurzel (Cassavewurzel) vor; aber Flower bedeutet hier keine Blüthe, sondern feines Mehl; **Creeks** ist in Deutschland überall ungewöhnlich, der Uebersetzer hätte dieß Englische Wort durch **Kleine Bucht**, wie das öfter vorkommende Wort **Tubben** durch **Eymer** übersetzen sollen; für **Blubbers** haben wir ein gut deutsches Wort **Seelungen**. Seite 211 fischen die Engländer mit **Linien** (Line, Leinen), die aus geflochtenem **Band** (String) gemacht wurden; das Wort der Ursprache bedeutet Band, Senne, Riemen, Schnur; hier aber, wie aus dem Zusammenhange erhellet, scheint es Baststücke zu bedeuten; auch **Kabel** oder **Kable** kommt öfter vor, da wir doch ein deutsches Wort (Tau) haben, das das fremde Wort genau ausdrückt. Folgende Ausdrücke glauben wir für Provinzialismen halten zu müssen, weil wir sie in mehrern Schriften nördlicher Deutschen angetroffen haben: **Schlackenschauer** für Hagelwetter oder Hagelschauer; **wegen dieselbe**, anstatt: wegen derselben; Gerechtigkeit unter seine Unterthanen üben, anstatt: unter seinen; **gemüthiget**, anstatt: muthig; **wir können alle Tage vermuthen** seyn, anstatt: wir haben alle Tage zu gewarten; **die Leute bey der Arbeit bringen**, bey ein

Schiff kommen, anstatt: die Leute an die Arbeit bringen, an ein Schiff kommen; einen über (auf) die Seite schaffen; an mir (mich) wenden S. 398; die Privilegien, (anst. den Privilegien) Abbruch thun; auch sagt man nicht: sich einiger Reinlichkeit lassen (befleißen), so wenig als ungewissenhaft für gewissenlos. Gelegenheitlich bemerken wir, daß die S. 379 genannte Shelrockesinsel offenbar eben dieselbe ist, die auf der Delislischen Charte von Nordamerika die St. Thomasinsel heißt, und daß der öfter vorkommende Capitän Cook nicht der berühmte Weltumsegler Cook sey, der erst im J. 1728, also mehrere Jahre nach dem hier beschriebenen Unternehmen gebohren worden. J. P.

Mauriz Thomans Reise und Lebensbeschreibung, von ihm selbst verfasset. Augsburg, 1788. 247 Seiten, in kl. 8.

Der Verfasser, ein 66jähriger Greis erzählt in einer ungekünstelten, aber traulichen Schreibart seine in der That seltsamen Schicksale, daß man das Büchlein gerne liest, ob es gleich wenig Neues enthält (die persönlichen Schicksale des Verf. ausgenommen), das wir nicht schon aus andern Quellen wüßten. Der Verf. ward zu Langenargen unweit der kleinen Reichsstadt Leutkirch gebohren, ward von seiner Stiefmutter so lange geneckt, bis sein Vater, ein Leinweber, Gelegenheit fand, ihn durch Hülfe einiger Wohlthäter auswärts studieren zu lassen; er studierte zu Innsbruck in den kleinen Schulen, und hatte bey den dortigen Kapuzinern die Suppe, hörte darauf zu Bozen die Philosophie, wo er sich den Unterhalt durch den Unterricht der Jugend erwarb, auf welchem Wege er auch nachher seine Lebensbedürfnisse befriedigte, als er zu Innsbruck die Arzeneywissenschaft studierte, in welcher er aber aus Armuth die Doctorwürde nicht nehmen konnte, und dem Vermögen eines Mädchens, dem er dafür seine Hand hätte reichen sollen, nicht zu verdanken haben wollte; ging also nach Rom, wo er in verschiedenen Spitälern, besonders in dem zum heiligen Geist in Sassia practicirte. Endlich ließ er sich von den Jesuiten für die goanische Provinz aufnehmen, ward aber noch vorher zu Macerata Doctor der Arzeneygelehrtheit, und sogar, vermuthlich aus einer örtlichen Gewohnheit, auratae militiae eques. Den größten Theil seines Novitiats machte er zu Rom, während welcher Zeit er zwey Probereisen nach einigen Oertern anstellen mußte; und er erzählt ganz kurz die auf diesen Reisen gesehenen Merkwürdigkeiten. Endlich trat er die Reise nach Lissabon, und von da nach Goa an; bald darauf ward er als Missionar nach den Portugiesischen Besitzungen in Afrika geschickt, endlich im Jahre 1759 als Staatsgefangener aufgehoben, nach Goa und von da nach Lissabon gebracht, an welchem letztern Orte er 16 Jahre in einem abscheulichen Kerker zubringen mußte, bis er endlich nach dem Tode des Königs und dem Regierungsantritte der jetzigen Königinn nebst allen übrigen Jesuiten daraus entlassen wurde. Ueberall sind kleine Nachrichten, auch zuweilen einige naturhistorische, mit eingestreut, die sich gut lesen lassen. Natürlich erscheint Pombal in keinem vortheilhaften Lichte; es war auch allerdings eine von seinem größten Anhänger nie zu entschuldigende Grausamkeit, so viele Menschen eine so lange Reihe von Jahren in Kerkern schmachten zu lassen, in welchen die, welche sie besuchten, in Ohnmacht fielen; und sie diese ganze Zeit hindurch nicht einmahl zu verhören. Der Verf. ist indessen nicht unbillig; er erzählt mit eben der Bonhomie auch das Gute dieses Ministers, und schreibt ihm ausdrücklich den menschenfreundlichen Befehl zu, vermöge dessen den afrikanischen Portugiesen der Negernhandel verbothen wird. — ck.

Philosophie.

Erläuterungen der theoretischen und practischen Philosophie nach Hrn. Feders Ordnung. Von G. A. Tittel, hochfürstl. Badisch. Kirchenrath, und der Weltweisheit ordentl. Prof. zu Carlsruhe. Logik 1787. Metaphysik 1788. Neue verbesserte Auflage. gr. 8.

Mit vielem Vergnügen zeigen wir dem philosophischen Publicum die neue Auflage von beyden Schriften an, welche bey ihrer ersten Erscheinung mit großem Beyfalle aufgenommen wurden, von dem die in so kurzer Zeit erfolgte zweyte Auflage der deutlichste Beweis ist. Uns in eine weitläuftige Anzeige und Beurtheilung der in diesen Commentarien abgehandelten Materien einzulassen, würde sehr überflüßig seyn, weil unsere Leser dieselben bereits aus der ersten Auflage kennen werden; aber die Veränderungen, Zusätze und Berichtigungen anzuzeigen, welche bey dieser neuen Auflage vorgenommen wurden, ist Pflicht des Recensenten. Die gegenwärtige Auflage beyder Schriften unterscheidet sich von der alten nicht nur in Ansehung der typographischen Schönheit; denn

Digitized by Google

Druck, Lettern, und Format sind weit schöner, als in der ersten Ausgabe; sondern auch in Ansehung des Inhalts: denn es sind hier neue Materien, neue litterarische Bemerkungen und neue interessante Beyspiele hinzugethan worden. So sind in der Logik neue Artikel über Sanität der Seele, und religiösen Enthusiasm hinzugekommen; in der Metaphysik aber sind vorzüglich die Systeme von Barkeley, Spinosa, und Kant über die Wirklichkeit, Substantialität und Nothwendigkeit weiter aufgeklärt, und kurze Erinnerungen über verschiedene Hypothesen von Herder und Kant eingestreut. Ueber Kants System hat sich der Hr. Verf. nicht so weitläufig ausgebreitet, als es die Wichtigkeit desselben erfordert hätte. Er entschuldigt sich damit, daß eine Revision des Kantischen Systems den Gegenstand eigener und besonderer Schriften ausmachen müsse, welcher schon für Leser von reiferm Denken und philosophischer Kraft gehöre. Recens. findet diese Entschuldigung nicht ganz gegründet; indem er sowohl aus eigner Erfahrung, als aus dem Beyspiele des Hrn. Prof. Ulrichs weiß, daß man die Kant'schen Ideen ganz gut in die Vorlesungen, welche auf hohen Schulen in der Philosophie gegeben werden, verweben könne. Indeß hat es der Hr. Verf. der Mühe werth gehalten, in einer eignen Schrift eines der wichtigsten Momente der Kantischen Philosophie, die sogenannten reinen Verstandesbegriffe einer nähern Prüfung zu unterwerfen. Wir hoffen, die übrigen Theile der Tittelschen Erläuterungen werden in dem nämlichen Formate nachfolgen. A . . .

Schöne Wissenschaften.

Erzählungen aus den Ritterzeiten, nebst einigen kleinen Liedern. Mit Musik. Weissenfels und Leipzig, bey Swerin. 1787. 110 S. in 8.

Der Verfasser, der hier vermuthlich seinen Probeflug wagt, hat in seinen Balladen den Ton der Ritterzeiten gut getroffen, nur sind es meistens schon bekannte Gegenstände, die er uns vors Auge rückt, und die Farben sind hier und da zu hart gebrochen. Auch im Gange der Erzählung kommen oft unangenehme Lücken und Sprünge vor, welche die Phantasie im lyrischen Gedichte gern ausfüllen würde, aber nicht im pragmatischen. Weniger Gutes können wir von den angehängten Liedern sagen, wo Claudius, Weisse, Miller, u. a. m. auf allen Seiten geplündert sind, und deren einziges Verdienst leichte Versification ist. Wenn der Verfasser weniger lesen, mehr die Natur und den Menschen beobachten, mehr auf Ausbildung seiner Sprache studieren wird; dann kann er sich vielleicht einst eine Stelle unter unsern guten Dichtern erringen. A. W.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Kleine Schriften. Anmerkungen über eine Recension in der oberd. allg. Litteraturz., gegen St. I., Rubrik: Rechtsgelehrsamkeit, *de Capitularibus Regum Francorum* von Hrn. Prof. Ditterich. Straßburg, bey Fr. Georg Levrault. 1788.

Sich zu vertheidigen ist jedem erlaubt. Nur kommt auf die Art sehr viel an. Laß sehen, wie sich Hr. Ditterich dabey benimmt! Vor allem bemerke ich, daß er einen wunderlichen Begriff von einer Recension haben müsse. Was ich bloß aus seiner Abhandlung angeführt habe, ohne etwas darüber zu sagen, das hätte ich seiner Meinung nach schon getadelt. „Gestrenger Hr. Recensent, schreyt er gleich auf, ist ihm das auch nicht recht?„ S. 15. ꝛc. (Es kann zwar seyn, daß das bloße Anführen mancher Ditterichischen Stellen schon Tadeln heißt!) Was ich hingegen verschwiegen habe, habe ich aus Absichten verschwiegen, z. B. den Protestanten zu gefallen. S. 33. Und nun die Kritik des Hrn. Ditt. zu vermeiden, blieb mir kein anderes Mittel übrig, als entweder die ganze Abhandlung desselben per longum, et latum in der D. L. Z. abzudrucken, oder davon zu schweigen. Vor dem ersten bewahre Gott die D. L. Z.; bey dem zweyten hätte sie, und die Welt freylich nichts verloren, so wie sie wahrscheinlich nichts verloren hätte, wenn Hr. Ditt. niemahls de Capitularibus R. Fr. etc. etc. geschrieben hätte. Nun die Gründe der Vertheidigung. Gerne wollte ich die Ohren gesitteter Leser damit verschonen; denn es sind lauter Schimpfworte von der niedrigsten Gattung. Recensent ist ein Broschürendoctor, schreibt um Brod, mit Partheygeist, mit Ungezogenheit; seine Recension ist Flatterzeug, ehrenrühreriches Pasquill. S. 3. Rec. verräth Bosheit, oder Ungeschicklichkeit. S. 4. ist keck und unverschämt; setzt sich ungerufen auf den Dreyfuß, und gibt ums Brod Orakel. S. 6. Ist ungerecht, und ein Schwätzer. Hier kommen auch Reformatoren des 18ten Jahrhunderts vor, die auf ihrem Dachstübchen ums Brod bogenweise schreiben. S. 7. Ist unredlich. S. 8. Ein Flattergeist, und Schwätzer. Der Kunst- und Wissenschaftsrichter macht alberne Anmerkungen. S. 11. Die Recension ist eine Lästerschrift. S. 19. Und damit wir die Suppe beysammen haben, so haut der Hr. geh. Rath, Doctor und Professor S. 38. mit Recensenten, Biographen, Broschürenmachern, Allmanachfabrikanten, unbekannten Lästerern, und ungenannten Pasquillanten, mit Federrittern, und verkappten Klopffechtern, und Schurken um sich. Wahrlich ein fruchtbares Talent zu einem Pariser Fisch- oder Wiener Kräuterweibe! Recens. schimpft; hat die Schrift Hrn. Ditt. nicht gelesen. S. 5. versteht die Schriften Hrn. Ditt. nicht. ibid. etc. Ich habe alle Schriften des Hrn. Ditt. zu lesen nicht der Mühe werth gehalten; die ich aber las, habe ich verstanden, so viel sich nämlich Ver-

Digitized by Google

stand (quod sentio, quam sit exiguum, pflegte sonst Cicero bey gleichen Fällen hinzuzusetzen) darein drinnen ließ. Nun was für alberne Anmerkungen machte denn der schurkische Recensent? Er warf Hrn. Ditt. vor, daß seine Abhandlung unpropositionirt sey; drey Theile davon wären allgemeine Grundsätze, und das wenigste de Capitularibus R. Fr. Das gesteht Hr. Ditt. ein, und schiebt die Schuld davon auf die sexuelle Abneise des Prinzen; was ich ihm von Herzen gern glaube. Aber warum begeht der Rec. dabey einen Schnitzer? S. 9. 10. Ich habe nirgends gesagt, daß man bey einer Abhandlung nicht allgemeine Grundsätze voraussetzen müsse S. 11.; aber nur wollte ich humano capiti cervicem equinam nicht aufsetzen lassen. Rec. sagte: Hr. Ditt. hätte den Optatus Milevitanus, die Canonisten, und Publizisten nicht verstanden, daß er sagen konnte, es sey eins, ob man behaupte, daß der Staat in der Kirche, oder die Kirche im Staate sey. Darüber schimpft Hr. Ditt. S. 12, 13, und erklärt mich vor der ganzen Welt für einen ꝛc, und rühmt sich, daß er alle h. h. Väter, Canonisten, und Publizisten gelesen, und verstanden habe. Aber das, worauf es ankam, daß diese Sätze eins, und gleichgültig sind, beliebte ihm nicht zu beweisen. Rec. verstand die Worte: Vt infallibile sit visibilis ecclesiae capitis judicium von der Unfehlbarkeit des Papstes, wie sie wohl kein Mensch anders wird verstehen können. Deßwegen aber soll ich über diese Sottise schamrot werden — ich Broschürenmacher ꝛc. denn Hr. Ditt. hat nie gesagt, daß der Papst unfehlbar sey S. 15. 16. 17. Doch da er mir meine Augen nicht so rund, wie vorhin Verstand und Redlichkeit, wegläugnen konnte, so gibt ers S. 18 schon näher, und sagt, er hätte nie behauptet, der Papst als Privatlehrer sey unfehlbar. Mithin Hr. Doctor, wird er wohl unfehlbar seyn, quando ex cathedra loquitur? ? Rec. fragte: Ist es etwa Furcht, die Hrn Ditt. hinderte, über die Unfehlbarkeit des Papstes sich deutlicher auszudrücken? Darüber ergrimmt Hr. Ditt. fürchterlich, und nennt dieß s. v. Lüge, eine schwarze, strafmäßige Verläumdung. S. 20. Nu, nu! ich habe ja nur gefragt, und das — zur Ehre des Hrn. Ditt. gefragt: wie kann denn eine Frage eine s. v. Lüge seyn? Rec. hat aus den Sätzen des Hrn. Ditt. nur gefolgert: mehr Recht hat also der Fürst nicht, als daß er Beschützer der Kirchenverordnungen sey. Darüber triumphirt Hr. Ditt., und fordert mich auf, ihm zu zeigen, wo er dieses gesagt hätte, und fertigt mich abermahls mit einem s. v. Lügner ab. S. 24. 25. Auf dem Titelblatt steht: Praeside Franc. Georg. Dittrich; ich habe es bloß abgeschrieben. Aber dennoch habe ich fehlgeschossen? Warum? Der Prinz hat unvergleichlich defendirt; ich wäre schamrot geworden, und hätte meine Recension ohne äußerste Bosheit nicht schreiben können, wenn ich ihn gehört hätte. S. 32. 33. Wie mich da dieser wüthige Tollkopf mit dem Prinzen in Collision bringen will, daß ich das Titelblatt abschrieb! Ich traue dem Hrn. Prinzen mehr Klugheit und Erziehung zu, als seinem Lehrer, der ihn in seine Klopffechtereyen einflechten will. Sed ohe jam satis est! Mir wurde es ohnedieß sauer, so lange mit einem Manne dieser Art zu sprechen. Was folgt, ist von gleichem Schlage. Und nun ein paar Worte noch mit Hrn. Ditt. 1) Er sagt, er müsse doch sehr berühmt seyn, daß man über ihn so vielfältig schreibt, — schimpfe, heißts bey ihm. Aber darauf sollen Sie ja nicht stolz werden Hr. Ditt.; man wird auf eine vielfache Art berühmt. Der Hanswurst von Salzburg hat seinen Ruf bis zu Ihnen nach Straßburg verbreitet. S. 32. 2) Ungeachtet ihres genossen Ruhms behalt' ich das Visir vorm Gesichte, und bin nur bereit mit ehrbaren Rittern den Kampf aufzunehmen; aber ihren Fehdehandschuh fasse ich mit dem Fusse weg, solang, bis sie durch ein gestrecktes Betragen das Scheankenrecht erlanget haben werden. Wer ich übrigens sey, ob ich nms Brod schreibe? Daran ist nichts gelegen; nur das weiß ich, daß ich mit Hrn. geh. Rath Ditt. in keinem Stücke tauschen wollte. 3) Wäre ich so glücklich, durch meine Recension dem Straßburgisch. P. Fast sein Handwerk gelegt zu haben S. 38., was Eibel, die Freymüthigen, und Prof Petzek in Freyburg durch ihre vortrefflichen Schriften nicht konnten, so bin ich überzeugt — non moriar inglorius.

F. Z.

Ankündigung. Noch in diesem Jahre kommt zu Rinteln in der Grafschaft Schaumburg eine neue, nach einem besondern Plane eingerichtete theologische Litteraturzeitung unter dem Titel „Annalen der neuesten theologischen Litteratur und Kirchengeschichte„ heraus, dergleichen man bisher noch nicht gehabt hat; es wird davon wöchentlich ein Bogen in Octav ausgegeben werden. Juristische und medicinische Artikel wird sie gar nicht enthalten, auf der andern Seite aber auf die eigentliche sogenannte Theologie sich nicht einschränken; sondern zugleich alles das umfassen, was einem gelehrten Theologen (und dahin rechnet man billig alle Stadt- Land- Prediger und Schulmänner, für die hauptsächlich diese Zeitung bestimmt ist, und auf welche verehrungswürdige Classe von Menschen ganz vorzügliche Rücksicht genommen wird) zu wissen nützlich und nöthig ist. Dabey wird sie alle kirchliche und Schulneuigkeiten, Beförderungen, Versetzungen, Todesfälle, alle in der protestantischen sowohl als katholischen Kirche, wie auch den übrigen Religions-Gesellschaften sich ereignende wichtige Vorfälle und merkwürdige Veränderungen treu und unpartheyisch mittheilen. Der ganze Jahrgang, welcher also, ohne das Register und Subscribenten-Verzeichniß, aus 52 Bogen besteht, und auch in der Folge noch immer die Stelle eines theologischen Repertoriums seiner Zeit vertreten wird, soll für den äußerst mäßigen Preis von 2 Rthlrn. Conventions-Münze, den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, den Herren Subscribenten überlassen, und noch überdas, soweit die fürstl. Hessen-Casselschen Posten gehen, portofrey geliefert werden. Alle löbliche Postämter, Addreß-Comtoirs, Buchhandlungen, und in hiesigen Gegenden die Expedition dieser Zeitung übernehmen Subscription. Noch werden alle Herren Verfasser, Verleger, Buchhändler und Buchdrucker ersuchet, ihre hierher gehörige Schriften, sobald sie die Presse verlassen haben, gütigst einzuschicken. Sie werden nach der Zeitfolge ihrer Einsendung ohne Aufschub zuverläßig recensiert. Sie sollen auch, wenn es verlanget wird, in Kurzem entweder an die Behörde wieder zurückgeschicket, oder, wenn sie beschädiget wären, bezahlet werden. Ueber das ist man noch erbiethig, einige Exemplare des Zeitungsstückes, (auf etwas weiteres aber darf man dabey nicht rechnen) worin die Schrift ist angezeigt worden, unentgeldlich zu übermachen. Alles geht ohne Ausnahme zuletzt unter der Addresse: An den Herausgeber der theologischen Annalen, den Professor Hasencamp zu Rinteln in der Grafschaft Schaumburg.

Digitized by Google

St. CXXVI. May 1788.

Physik.

Archiv für Magnetismus, und Somnambulismus. Herausgegeben v. Hrn. Hofrath Böckmann, Prof. in Carlsruhe. Straßburg in der akademischen Buchhandlung. 1787 u. 88. *III.* Stück, 106 S. *IV.* Stück, 96 S. *V.* Stück, 104 S. *VI.* Stück, 104 S. *VII.* Stück, 112 S.

Hr. Hofrath Böckmann fährt, alles Lärmens und Disputirens anderer Theils Sachverständiger, Theils Nachbether ungeachtet, muthig und unverdrossen fort, sein magnetisches Archiv dem Publicum mitzutheilen, um die gute oder schlimme Sache des Magnetismus ins Helle zu setzen. Ausdauern muß der freylich, welcher eine so delicate, und wenn sie reell ist, so wichtige Sache gegen so viele und muthige Feinde vertheidigen will. — Alles Neue hat seine Widersprecher. Welchen Lärmen verursachte in der litterarischen Welt anfänglich die Electricität? Welche Dispute, welche Factionen entstanden nicht darüber? — Wie viel Mühe kostete es, bis wir dahin gelangten, wo wir nun mit derselben sind? Freylich ward auch viel abentheurliches Zeug behauptet; und manche phantastische Grille vermischte sich mit der Wahrheit; aber eben beydes von einander zu unterscheiden, alles gehörig zu sichten, kostete so viele Mühe, und eben dieß ist auch beym Magnetismus der Fall; es ist gewiß, daß viel Wahres an der Sache ist; aber wie viel Widersprechendes wird nicht auch von magnetischen Marktschreyern, und Charlatanen unter das Wahre gemischet? Hr. Prof. Böckm. verdient allerdings sehr viel Dank von der gelehrten Welt, daß er sich des Magnetismus aus der edeln Absicht annimmt, das Wahre vom Betrug darin zu unterscheiden, und die Bahn zu brechen, einst zum Besten der Menschheit aus den entdeckten Wahrheiten ein Ganzes machen zu können; nur wünschten wir, der gelehrte Hr. Prof. möchte hier und da weniger partheyisch für den Magnetismus seyn. Diese Gerechtigkeit müssen wir ihm aber widerfahren lassen, daß er in diesen oben angezeigten fünf letztern Heften einen ruhigern, gesetztern Gang eingeschlagen hat, als in den ersten. Hier folgt der Inhalt der sämmtlichen angezeigten Stücke:

Drittes Stück. 1) Einige Nachrichten von den harmonischen Gesellschaften. Zu S. 5 muß Rec. als Ergänzung hinzusetzen, daß der Initiirte sein Ehrenwort geben muß, von der Gesellschaft, ihren Statuten, dem Wesen des Magnets, und der Art ꝛc. zu magnetisiren, nichts zu offenbaren; welches Rec. aus dem Munde eines Initiirten selbst gehört hat. Dieß mag wohl zum Theil nachher abgeändert worden seyn. Was S. 6 hierüber gesagt wird, ist zur Rechtfertigung unzureichend. Zu S. 11: Es können wohl schon Betrügereyen bemerket, auch dargethan worden seyn, ungeachtet man, um solches zu hindern, nicht jeden bey magnetischen Operationen zusehen läßt; und dann kann man ja auch leicht Mittel und Wege finden, einem Einzelnen, der wahrgenommene Betrügereyen aufdecken wollte, den Mund zu schließen. 2) Reglement, und Statuten für die harmonische Gesellschaft vereinter Freunde. X. Art. Die Aufnahme (zu lernenden Mitgliedern) geschieht durch Ballotiren, wobey 3 schwarze Kugeln den Candidaten ohne weitere Erklärung ausschließen. (!!!) Der XVII. Art. erweckt Verdacht. — 3) Auszug aus der Liste der Mitglieder der harmonischen Gesellschaft in Guienne, und Straßburg. So wacker und rechtschaffen in andern Rücksichten diese hier aufgezählten Mitglieder seyn mögen; so wird sich doch der wahrheitliebende Natur- und Menschenforscher nicht verführen lassen, blindlings, und ohne gründlichere Beweise von der Realität des Magnetismus, als zeither geschehen, denselben für das zu halten, für was man ihn von Seite der Magnetisten gehalten wissen will, und wünscht. Diese Mitglieder sind meistens müßige adeliche Militärpersonen, und Frauenzimmer, die Theils aus Neugierde, und zum Zeitvertreib, Theils aus Begierde, auf eine leichte Art, und mehr durch andere als eigene Werke sich einen Nahmen zu machen, sich in solche Gesellschaften einverleiben lassen. Und wen reitzet nicht die Neuheit einer Sache? 4) Beantwortung einiger Zweifel von Hrn. D. Winhold von Bremen. Der Eingang ist sehr pathetisch; Recens. weiß das

Gegentheil von dem, was zur ersten Auflösung S. 38, 39 gesagt wird. Ueber S. 40, 41 läßt sich weiter nichts sagen, da die Herren Magnetisten von Bremen nach Hrn. Böckmann autodidacti sind. Was S. 42, f. f. gesagt wird, ist so buchstäblich wahr, daß das Gegentheil, nämlich als redeten die Somnambules wahrhaft im Schlafe, noch erst bewiesen werden muß. — Daß der magnetische Schlaf erquicke, und stärke, davon lehret die Erfahrung auch das Gegentheil. S. 43 hätte der Arzt angeführt werden sollen mit allen Umständen, um die Richtigkeit des Factums gehörig beurtheilen zu können. Zu S. 43 und 44 könnte Rec. selbst ein Beyspiel einer durch Magnetisiren viel übler gewordenen Patientinn anführen. So viel nur in der Kürze gegen das auf der angeführten S. gemachte Vorgeben. Hätten doch nur die Tagebücher der Magnetisten mehr Autorität! S. 45 f. f. enthält baaren Widerspruch, und — —! 5) Beytrag zur Realität des thierischen Magnetismus, v. Hrn. D. Gmelin, Physikus in Heilbrunn; gegen dessen Inhalt sich sehr vieles sagen ließe, erlaubten es nur diese Blätter, und lohnte es oft der Mühe. Doch erklärt sich Hr. Gmelin in seinen folgenden magnetischen Aufsätzen besser. Man sehe St. 3, 5, 6 dieses Archivs. Zu Gaßners Zeiten waren alle Krankheiten Teufeleyen, und alles ward mit Exorzisiren geheilet, und mancher Proselyt gemacht; — itzt gibt es unendlich viele Nervenkrankheiten, die durch Magnetisiren curirt werden. Wider die Parallelle wird man nichts einwenden, und das Factische ist ohne dieß richtig. S. 69 f. f. kommt eine sehr gewagte Hypothese vor, wobey jedoch in einzelnen Theilen sehr große Wahrscheinlichkeiten sind. Wie kommt es, daß junge Leute, die bey alten schlafen, letztern ein gewisses Behagen ꝛc. verursachen? Die Auflösung dieser Frage mag wohl dem Magnetismus nicht ungünstig seyn. S. 76, 77 werden freylich Unmöglichkeiten für Möglichkeiten angegeben. Der Hr. Herausg. beliebe sich doch über diese Möglichkeiten bündiger hören zu lassen! Denn solche Behauptungen streiten gegen ausgemachte Naturwahrheiten. Zu S. 81: Es ist noch nicht genau bestimmt, was man unter Magnetismus zu verstehen habe. Widerspricht man auch nicht allem, was den Magnetismus betrifft, so kann man doch unmöglich alles für Wirkungen des Magnetismus halten, was man dafür ausgeben will ꝛc. 6) Des Hrn. Landphys. D. Roth zu Vegesack selbst beobachtete Erfahrung einer von der Kranken persönlich genau vorher bestimmten Besserung. 7) Copie eines Briefes der harmonischen Gesellschaft zu Straßburg an Hrn. Hofr. Zimmermann in Hannover ꝛc. 8) Noch ein, weniger interessanter Brief. 9) Zeugniß des Hrn. Malzac, Camper, Tissot über kritische Convulsionen; kurze Nachrichten ꝛc.

Viertes Stück. 1) Noch einige Bemerkungen über Hrn. Hofmanns Magnetisten, von Hrn. W. H. z. C. — Wie doch große Männer selbst oft ihrer Größe nicht gemäß denken mögen! — Eingenommen von diesem oder jenem Gedanken muß leider alles über die Klinge springen, was anders denkt. 2) Ueber Valentin Greatrackes wunderbare Heilungsgeschichte durch Berührung mit den Händen, mit Zeugnissen verschiedener Auctorn belegt. Diese Curart ist schon in einem andern Journal so ziemlich nach Gebühr taxiret worden. Was thut nicht Wunderglauben und Phantasie! Wohl dir Gaßner, und deinem so oft als Chimäre oder Charlatanerie ausgepoſaunten Exorcismus! — Und wenn man diesem Aufsatze Glauben beymißt, muß man wohl nebst des Socrates Dämon noch andere Dämonen annehmen!!! 3) Gedanken über die Consultationen von Somnambulen und über die öffentlichen Paquets. 4) Beytrag zum Beweise der Glaubwürdigkeit von Anonymen. 5) Cur einer dreymonathlichen Lähmung verschiedener Halsmuskeln, und dadurch bewirkter gewaltsamer Verdrehung des Kopfes ꝛc. 6) Heilung verhärteter und scirrhöser Mandeln, nebst Verstopfung im Unterleibe und Unordnung der Regeln. 8) Briefe von Armand holländ. Gesandschafts-Prediger zu Paris über die Herstellung verlorner Sprache ꝛc. 7) Geschichte einer Brustkrankheit und eines trocknen Hustens, durch Verordnungen einer Somnambule curirt. 9) Erklärung und Vorschläge an das Publicum von Hrn. Hofrath Böckmann, zu seines Archivs, seiner, und des Magnetismus Vertheidigung. Die Vorschläge Seite 86 sind Böckmanns, und der Sache würdig. 10) Herr Doctor Weber zu Heilbrunn ward selbst magnetisirt, und beschreibt seine Empfindungen in einem Briefe an den Herausgeber ꝛc.

Fünftes Stück. 1) Versuche des Herrn Doctor Malzac an Hrn. Doct. Archbold zu Bordeaux. 2) Brief des Hrn. Doct. Varnier an Hrn. Pourfour *du petit*, Dechant

Digitized by Google

der medicinischen Facultät zu Paris über den Magnetismus. 3) Des H. D. Varniers Doct. Reg. der medicinischen Facultät zu Paris ꝛc. Appellation an das Publicum gegen das unrechtmäßige Verfahren der medicin. Facultät. 4) Hr. Doct. Värnier hat sein Memoire von 17 Rechtsgelehrten förmlich beurtheilen lassen, und diese Consultation der vorigen Schrift beygefügt. 5) Ein Dutzend merkwürdiger Curen, die zu Nantes von Hrn. Doct. Valleton de Boisière verrichtet worden sind. 6) Hrn. Doct. Olbers Erklärung über die in Bremen durch Magnetismus vorgenommenen Curen. 7) Nachtrag zu obiger Erklärung von Hrn. Doct. Olbers. 8) Kann die practische Arzeneykunst durch Versuche mit der animalisirten Electricität (Magnetismus) veredelt und vervollkommt (vervollkommnet) werden? Von Hn. Doct. Gmelin Stadtphysicus zu Heilbrunn. Eine gewagte Hypothese. Zu dem ist die Electricität im eigentlichen Verstande, in wie weit sie mit Magnetismus nicht einerley ist, nicht auch animalisch? Und warum nun Electricität, da doch Magnetismus sehr wenig gemein mit Electricität hat? Doch sucht Hr. G. in einem andern Aufsatz (siehe 6tes Stück dieses Archivs) diese Aehnlichkeit herzustellen. Man sollte doch keine neue Technologie einführen, und bey der hergebrachten bleiben; sonderlich da kein Grund da ist, vom angenommenen Sprachgebrauch abzugehen; und durch diese neue Sprache nur Verwirrung entstehen muß, da Magnetismus und Electricität in den meisten Wirkungen sehr verschieden sind, so sehr sich Herr Gmelin bemühet, die Aehnlichkeit herzustellen; oder wir müßten den Magnetismus gar nicht verstehen. Uns gefällt der Ausdruck: Nervenäther, animalisirtes Elementarfeuer, mit welchem Herr Gmelin St. 6. Seite 21 f. f. dieses Archivs die magnetische Materie bezeichnet, unter andern am besten. Wer von den Herren Magnetisten hat wohl die Rechtschaffenheit, die Welt mit einer ganzen Theorie vom Magnetismus, so gut wenigstens, als man sie itzt schon haben kann, zu beschenken; daß doch dieß Ding sein Mysteriöses einmahl verlöre! So lange dieß nicht geschieht, und nicht alle Werkzeuge, Kunstgriffe, Manipulationen, ꝛc. so gut als in einer andern Theorie angegeben, und dann Erklärungsarten gewagt werden; werden die Magnetismusfreunde immer als Mystiker in der litterarischen Welt gehalten werden. Dieses Archiv belehret uns zwar von vielem; aber wie vieles bleibt nicht in Dunkelheit verhüllet? Wie manches sucht man, mit Fleiße zu verhehlen? 9) Hrn. Doct. Flachslands Nachrichten von einigen magnetischen Versuchen. 10) Hrn. Doctor Gmelins Urtheil über Herrn Hoffmanns Probe mit magnetisirtem Wasser. 11) Nachahmungswürdiger Entschluß der Aerzte in Carlsruhe ꝛc. Man vergleiche hiermit, was im Journal von und für Deutschland, 1787. 11. St., S. 403 f. f. unter dem Artikel: Magnetismus, steht.

Sechstes Stück. 1) Hrn. Doctor Webers in Heilbrunn Beschreibung der Krankheitsgeschichte der Mad. v. Tschiffeli. 2) Hrn. Doct. Gmelins Versuch über den thierischen Magnetismus; zweytes Stück. Das erste Stück steht im fünften Stück S. 88. — Hier werden magnetische Wirkungen beschrieben, die eine sehr große Aehnlichkeit der magnetischen Materie mit der Electricität anzeigen, und in aller Rücksicht sehr ausgiebig sind, wenn sie anderst wahr sind, wie es sich von der Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit des Hrn. Doct. Gmelins wohl denken läßt, daß sie es sind. 3) Blicke und Winke den animalischen Magnetismus betreffend von Gmelin ꝛc. Wie, nach diesem Aufsatz, durch Magnetisiren das Divinationsvermögen bewirket werden könne, sieht Rec. nicht ein; dieß scheint Widerspruch mit Naturgesetzen: jedoch schränkt es Hr. Gmelin in einem Schreiben an Hrn. Hofrath Böckmann, welches unten Nro 8 vorkommt, ein; und so eingeschränkt läßt es sich vielleicht eher annehmen; wenn es möglich ist, daß durch die Wirkung des Nervenäthers die Seele von der Einwirkung der Sinne befreyt, und also fähig werde, ungestört und heller zu sehen, was sie sehen will, und als sie im natürlichen Zustande sehen konnte. — 4) Beytrag zu den Erfahrungen über animalischen Magnetismus, von Doct. Wienhold in Bremen. 5) Des Herrn Doct. Mesmers Vorschläge an die medicinische Facultät zu Paris. 6) Erklärung des Hrn. Doct. Bickers über seine beyde an Hrn. Hofr. Baldinger geschriebene Briefe den animalischen Magnetismus betreffend. 7) Auszug aus einem Briefe des Hrn. Doct. Wienholds an den Herausgeber Hrn. Böckmann. 8) Zwey Briefe des Hrn. Doct. Gmelins an Hn. Hofr. Böckmann. Kurzgefaßte Nachrichten.

Siebentes Stück. 1) Das Wesentlichste aus dem Rapport des Hrn. de Jussieu, einer der königlichen Commissäre zur Untersuchung des thierischen Magnetismus. 2) Medicinischer Nutzen des Magnetisirens, von Jussieu. 3) Ein Brief an die harmonische Gesellschaft zu Bordeaux von den Doctoren der Arzeneykunst Fitzgibbon, Archbold und Bradelle. 4) Eine Anzahl Curen, die zu

Digitized by Google

Bordeaux durch jene Aerzte selbst oder unter ihren Augen gewirket worden. 5) Brief des Hrn. Vicomte Duhamel ꝛc. an Hrn. Archbold. 6) Brief des Hrn. de Prünes Duvivier ꝛc. an Hrn. Archbold. 7) Fortsetzung der Untersuchungsgeschichte des Magnetismus der Carlsruher Aerzte; sie besteht aus einem Aufsatze, worin die Herren Aerzte zu Carlsruhe, Hrn. Hofr. Schweickhard, und Herrn Doctor Maier ausgenommen, gegen des Herrn Marggrafen zu Baden Durchlaucht ihren Wunsch zur gemeinschaftlichen Untersuchung des Magnetismus äussern; hierauf folgt von Herrn Hofrath Böckmann eine ausführliche Vorerklärung über jene allgemeine Darstellung des Entschlusses der Aerzte. 8) Schreiben des Herrn Hofrath Schweickhards an Hrn. Hofrath Böckmann; und Antwort des letztern an erstern. 9) Brief des gräfl. Leyischen Leibarzts Engelhard an Hrn. Böckmann. 10) Engelhards Prüfung des Magnetismus; wovon die Fortsetzung im folgenden Stücke folgen soll. Kurzgefaßte Nachrichten. — Es ist allerdings richtig, daß durch dieses Archiv Licht über Magnetismus verbreitet werde, und mancher Zweifler, oder Ungläubiger in mehrern Stücken Aufklärung und Zurechtweisung finden könne; nur wiederhohlen wir, was wir zerstreut in diesem Aufsatze gesagt haben, und können nicht umhin, den Wunsch, den wir schon einmahl geäussert haben, zu wiederhohlen, daß, um allen Ausflüchten vorzubeugen, künftig die magnetischen Operationen mit mehr Authenticität, und legal vorgenommen werden möchten. Hr. Hofr. Böckmann macht sich übrigens durch sein männliches Aushalten gegen so viele ansehnliche Gegner, und seinen unbegränzten Eifer, eine dem Anscheine nach schlimme Sache ganz ins Licht zu setzen, das ganze deutsche Publicum verbunden, und es läßt sich hoffen, daß durch dieses gelehrten Mannes fortwährenden Eifer der Magnetismus endlich in das ihm gebührende Recht werde eingesetzt werden.

B—n.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Die typographische Gesellschaft zu Mainz kündiget eine neue, wohlfeile Auflage der besten ausländischen Canonisten unter folgenden Bedingnissen an: 1) wird die Gesellschaft keine gemeine Sammlung liefern, sondern diese soll bloß in den brauchbarsten Werken des Juris ecclesiastici publici der Franzosen, Italiäner, Spanier und Engländer bestehen, und der Anfang würde mit: LVDOVICI THOMASSINI vetus et nova ecclesiae disciplina gemacht. Dieses Werk hat bereits die Presse verlassen; die 3 Foliobände der ehemahligen Ausgaben sind in 9 Quartbände getheilt, und diese bestehen aus 32 Alphabeten, welche von der Riennerschen Buchhandlung zu Wirzburg, die den Rest der Auflage übernommen hat, noch im bisherigen Subscriptionspreise, jeder Band zu 1 Fl. 30 Kr., oder das ganze Exemplar zu 13 Fl. 30 Kr. rheinisch, an die Herren Liebhaber abgegeben werden, welche sich weiters verbindlich macht, jeden Theil von Thomassin, so wie von Calmet, in die Bamberger, Nürnberger, Schwäbische, Bayrische, Salzburger, Tyroler, Vorder- und Oberösterreichische Gegenden bis Bamberg, Nürnberg und Augsburg frachtfrey gegen 3 Kr. gutgepackt und wohlbehalten zu liefern, ohne für Emballage etwas anzurechnen. 2) Die Sammlung wird in groß Quart, auf weißem Medianpapier, und mit Klein-Cicero Antiqua-Schrift herauskommen. 3) Nimmt die Gesellschaft nur Subscription an, und erwartet bey Ablieferung eines jeden Bandes von 3 Alphabeten auch ungesäumt ihre Zahlung mit 1 Fl. 30 Kr. postfrey, nebst 4 Kr. Einschreidgebühr für den Träger. 4) Den Subscribenten-Sammlern wird das zehnte Exemplar frey gegeben. 5) Wer sich auf ein Werk subscribirt, muß bis ans Ende desselben aushalten; und wer sich vor Ablieferung des vorletzten Bandes eines jeden Werkes (welches jederzeit angekündigt wird) nicht förmlich erklärt, daß er das folgende nicht haben wolle, wird angesehen, als wenn er auf die Fortsetzung subscribirt habe. 6) Nach geendigtem Werke des THOMASSINI: vetus et nova ecclesiae disciplina werden sie in ihre Sammlung der besten ausländischen Canonisten des großen BOSSVETS so berühmte Defensio declarationis conventus cleri gallicani an. 1682. de ecclesiastica potestate aufnehmen, und dieses Werk nach der besten, selbst aus den Originalhandschriften BOSSVETS berichtigten und vermehrten Amsterdamer Ausgabe vom Jahre 1745 in 2 Bänden in 4to abdrucken lassen. 7) Nach diesem soll das in der gelehrten Welt so bekannten DV PIN Buch: De potestate ecclesiastica, et temporali folgen, und hierbey wird man die zu Wien im Jahre 1776 herausgekommene lateinische Ausgabe zum Grunde legen, doch aber zugleich die Vermehrungen, welche sich in der zu Paris 1768 in 3 Bänden in 8., in französis. Sprache erschienenen, und vom ABBE DINVART besorgten Ausgabe befinden, mit beyfügen. 8) Hierauf werden eben dieses DV PIN Dissertationes de antiqua ecclesiae disciplina aufgelegt werden, indem dieselben lauter wichtige Gegenstände aus dem geistlichen Staatsrechte enthalten. Beyde Werke des DV PIN machen vier Quartbände aus. 9) Längstens alle zwey Monathe wird ein Band abgeliefert; die Lieferung geschieht frey bis Mainz oder Frankfurt, und von Hrn. Riennet, wie oben gemeldet, und wird durch Hrn. Prof. Westhofen zu Mainz, in dem kurfürstl. Gymnasium wohnhaft, besorgt; andere Herren, welche sich mit Subscriptionssammeln abgeben wollen, werden sich in ihren Gegenden nahmhaft machen.

Druckfehler. Im St. CXXV S. 993 lese man im Titel und in der Recension Sheivocke anstatt Sheivocke.

Digitized by Google

St. CXXVII. May 1788.

Naturgeschichte.

Beyträge zur Naturgeschichte des Mainzer Landes. Erstes Heft. Mainz, 1787. im Schillerischen Verlage. 120 S. 8. enthält die ökonomische Naturgeschichte der Fische in der Gegend um Mainz, von Bernhard Sebastian Nau ꝛc.

Recensent glaubt hier vor allem den Gesichtspunct angeben zu müssen, aus welchem er die Provinzialverzeichnisse aller Gattungen der Naturkörper zu betrachten pflegt. Da wir uns Gewissenhaftigkeit gegen unsere Leser als eine der vorzüglichsten Eigenschaften dieser Blätter zum Ziele ausgesteckt haben; so gehört es auch unter unsere ersten Wünsche, sie von der Richtigkeit unserer Anzeigen aus dem Standpunct urtheilen zu lassen, wovon wir auszugehen pflegen. Die naturhistorischen Schriften vermehren sich seit einigen Jahren auf eine Art, wodurch nothwendig jeder Naturforscher, welcher auch nur aus einzelnen Zweigen der Naturgeschichte das Neue von Zeit zu Zeit in seine Büchersammlung aufnehmen will, in Verlegenheit gerathen muß. Es übersteigt das Vermögen von neun Zehentheilen derselben, sich vollends aus allen Theilen dieser weitläufigen Wissenschaft einen nur mittelmäßigen Büchervorrath anzuschaffen. Nun ist die anwachsende Zahl der Naturforscher, so lange ihre Bemühungen nicht in bloße Liebhaberey und Faselwerk ausarten, allerdings Wohlthat für die Wissenschaft. Aber die Methode, welche vorzüglich die topographischen Schriftsteller, oder die sogenannten Fauniſten gewöhnlich zum Grunde legen, dünkt dem Rec. den Bedürfnissen unserer Zeiten so wenig angemessen, daß vielmehr aus 10 Bogen ihrer Hefte oft nur 2 wahrer Gewinn für die Wissenschaft, die übrigen 8 aber baarer Geld- und Zeitverlust für den Käufer sind. Setzen wir, ein Provinzial-Naturforscher nehme ein Insekt, einen Fisch, einen Vogel für sich; bestimme und beschreibe sie; alles vom Rüssel bis an die Fußblätter, von den Lippen bis an die Schwanzflosse, treffe genau mit den Angaben anderer Schriftsteller überein; nur finde er in einem Fuße, in einem Flügel, in einer Bauchflosse eine verschiedene Schattirung, und glaube diese Abänderung bekannt machen zu müssen; wie geht er dabey zu Werke? Erst der generische, und Trivialnahmen, dann Linné's, oder eines andern classischen Schriftstellers Charakteristik; nun eine lange Reihe Citaten aus allen Büchern, die er nur zur Hand bekommen konnte; endlich eine umständliche, pünctliche Beschreibung des ganzen Thieres. Alles dieß mag ein paar Seiten füllen, ohne daß darauf mehr Neues, als höchstens ein paar Zeilen vorkäme; das übrige ward wohl schon zwanzig Mahl in andern Büchern eben so gut, und zum Theile besser gesagt. Wie lästig ist es für den Naturforscher, so viele Bogen im eigenthümlichsten Verstande mit Schaden zu kaufen, sich mühesam durchzuringen, um seine Kenntnisse durch die wenigen eigenen Bemerkungen seines Fauniſten zu bereichern! Mit welcher Gemüthsverfassung konnte uns z. B. ein Lieblein seine Flora Fuldensis geben, welche fast von Sylbe zu Sylbe, selbst einige Druckfehler nicht abgerechnet, aus Mattuschka's Flora Silesiaca abgeschrieben ist, und nicht die geringste Eigenschaft zu einem Vorlesebuche hat? Diese Art, seinen Nahmen in Bücherverzeichnisse einverleiben zu lassen, ist zu nachtheilig für ächte Aufklärung in dieser Wissenschaft, und die angehäufte Zahl naturhistorischer Meßprodukte zu groß, als daß es nicht wahres Bedürfniß seyn sollte, an die Naturforscher um Gegenmittel zu appelliren. Wir wollen hier einen Vorschlag machen. Ein Fauniſt erkläre sich in der Vorrede, welchen Schriftsteller er als den classischen im vorliegenden Fache betrachtet; und welchem er vorzüglich gefolgt habe: daß er, um nicht wiederzukäuen, nichts in seinem Verzeichnisse gesagt habe, was schon mit eben so vielen Worten in seinem Classiker stehe; daß er nur bey jedem Naturkörper erinnern wolle, was er dort gar nicht, oder anderst als bey seinem Exemplare angegeben finde; um aber seine Leser über seinen Beruf zum Schreiben noch richtiger urtheilen zu lassen, mag er ein für alle Mahl die sämmtlichen Schriftsteller, welche er bey seiner Arbeit von Körper zu Körper verglichen hat, nahmhaft machen. Nun kann er guten Muths an seine Fauna gehen; nichts als den Gattungs- und Trivial-Nahmen; den besten Schriftsteller; die

Digitized by Google

beste Abbildung; die seit der Zeit, in welchem sein Classiker schrieb, herausgekommenen Bücher zur Ergänzung der Synonymie; die Abänderungen des vor ihm liegenden Körpers von den beschriebenen, und Berichtigungen der Schriftsteller, wo ihm neue vorkommen, und nöthig zu seyn scheinen. Nur völlig neue, und höchst zweifelhafte Thiere sollen pünctlich beschrieben werden. So ungefähr schrieb Fueßly sein Schweizerisches Insektenverzeichniß; Jacquin seine Enum. stirp. austriac; Murray seinen Prodromus, und Weber sein Spicileg. Flor. Goetting etc. Diese Methode wäre von unsäglichem Nutzen für die Wissenschaft; immer wäre die ganze Schrift baarer Gewinn für sie; der Käufer übersähe mit einem Blicke, was der Fauniſt geleistet hat; läse jede Zeile mit wahrem Nutzen; und behielte sein Geld für andere Schriften in der Tasche. Salvo meliori. Hr. Nau liefert uns ein Verzeichniß der Fische in der Mainzer Gegend, und verspricht, ein anderes der dortigen Amphibien und Vögel nachfolgen zu lassen. Wir haben seine Arbeit wirklich mit wahrem Vergnügen zur Hand genommen; weil die Gegend um Mainz von dieser Seite noch ganz unbekannt ist; weil die Ichthyologie, außer dem vortrefflichen Hrn. Bloch, von den Naturforschern seit einiger Zeit äußerst wenig bedacht ward; weil gerade dieser Theil der Thiergeschichte mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden ist; weil wir Blochs ökonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands für völlig classisch halten, und folglich unsere obigen Erinnerungen hier ohne alle Ausnahme anwendbar glauben. Aber wir fanden noch viele unnöthige Weitläufigkeit. So könnte z. B. die Beschreibung des Salmo Salar L. füglich so verkürzt werden.

Salmo Salar. Bloch *T.* S. 162. der 8. Ausg. T 20.

Der Kopf ohne Schuppen; die Mundöffnung groß; die Nasenlöcher doppelt, den Augen näher als der Schnauze; der silberfarbigte Augenring mit grünen Puncten besetzt; der Kiemendeckel fällt ins blaue; Genick und Rücken dunkel, nach den Seiten schwächer blau; Bauch und Kehle weiß; die Puncte in der Gegend der Seitenlinie finden sich bey allen unsern Rheinlachsen bald heller, bald dunkler; Fettflöße grau; Bauch- After- und Brustflöße gelb ins Blaue ziehend; der After dem Schwanze näher als dem Kopfe; 134 Zähne; die Kiemendeckel bestehen aus 4 großen, und 12 kleinen Knochen; die Hirnschale dick mit 7 kleinen Vertiefungen; das Herz eckigt, und lange nach dem Tode noch reitzbar; die Leber einfach, mit kleinen Einschnitten von unten; der Darmkanal macht eine Wendung; seine Anhängsel sehr schmahl, und die Drüsen bey starken und großen Fischen mit Fett überzogen; die Eyerstöcke sind bey Fischen von gleichem Gewichte sehr ungleich; die Nieren lang und breit; die Lebergänge öffnen sich theils in die Gallenblase. ꝛc. Bis hierher hat Hr. Nau 3 1/2 Seiten; wir haben diese Beschreibung nur beyspielweise auf unsere Art travestirt. Alles übrige hätte füglich wegbleiben können. Wir lesen zwey Mahl, S. 11 und 12, daß die Leber groß ist. Warum hat Herr Nau das Wort Fettfloße verändert, und lieber zwey Mahl Afterfloße gesagt, ohne sie in diesem Falle durch die obere und untere zu unterscheiden? Uebrigens zerfällt die Schrift in 10 Abschnitte; jeder Abschnitt enthält eine Gattung mit ihren Arten; die Gattungen sind Salmo, Esox, Cyprinus, Clupea, Cobitis, Cottus, Gasterostius, Gadus, Perca, Muraena; die Arten Salmo salar, trutta, vario, thymallus; Es. lucius; Cypr. carpio, rex cyprinorum, barbus, tinca, dobula, carassius, gibellio, blicca, nasus, brama, orfus, erytrophthalmus, rutilus, phoxinus, albarnus, blochii, gobio, aspius, amarus; Clup. alosa; Cobit. fossilis, barbatula; Cott. gobio; Gaster. aculeatus; Gad. lota; Per. fluviatilis, cemua; Mur. anguilla. Die Charakteristik ist gewöhnlich nach Bloch, auch wenn sein Nahmen nicht beygesetzt ist, z. B. bey Cypr. gibelio, blicca, erytrophthalmus, phoxinus, aspius, amarus; Gaster. aculeatus; Perca fluviatilis. Hingegen hat Herr Nau dieselbe nicht selten aus guten Gründen abgeändert: z. B. bey Sal. trutta, wo er die Flecken wegläßt, und dafür die gleichlangen Kinnladen hinsetzt; auch in der Bauchfloße 11 Strahlen zählt; Cyprin. Rex cyprinorum wird bestimmt squammis majoribus in trina serie lateribus hinc inde nudis; (seine dritte Reihe machen die Bauchschuppen;) bey Cyprin. Carassius, wo er für die gerade Seitenlinie und Schwanzfloße den sehr breiten Körper hinsetzt, und in der Brustfloße nur 10 Strahlen zählt; bey Cypr. nasus, den er (wie wir glauben, viel besser als Bloch) maxilla superiore obtusa, pinna ani radiis 15. bestimmt, für die Br. 15, B. 11, Sch. 28 Strahlen angibt; bey Cypr. brama werden in der Afterf. 28 Strahlen gezählt; des Cyprin. orfus Charakteristik ist nach Hrn. Nau sein breiter Körper, die hervorstehende Oberkinnlade, und 13 Strahlen in der Afterfloße: für die Rückenfloße werden 11 angegeben; sein Cypr. Blochii ist Blochs Alandbleke, wobey er auch die Seitenlinie mit ih-

Digitized by Google

ren Puncten wegläßt, und in der Rückenfloße 13 Strahlen zählt. Sind die 10 Strahlen in der Br. des Salm. Salar nicht ein Druckfehler? Bey gadus lota setzt er für die gleichlangen Kinnladen lieber die zwey Rückenfloßen in die Charakteristik. Man sieht schon hieraus, daß der Verfasser über die Naturgeschichte der Fische wichtige Bemerkungen beygebracht hat; und wir wünschen sehr, daß er seine Bemühungen auch auf andere Naturkörper, jedoch, wenn wir ihn bitten dürfen, mit einiger Rücksicht auf unsere Erinnerungen, ausbreiten wolle. Seite 12 glaubt er, daß nicht allein der Trieb zur Fortpflanzung die Zugfische aus dem Meere in die Flüsse ziehe, so wenig als dieß die Ursache des Wegziehens bey den Vögeln ist. Vielleicht tragen auch Mangel an hinreichender Nahrung, Wärme und Kälte, süsses Wasser, eine gewisse innerliche Bewegung dazu bey. Als er einmahl eine völlig ungefleckte Lachsforelle in Weingeist legte, so zeigten sich an ihrem ganzen Körper sogleich blaßgelbe Punkte, die nach einigen Tagen wieder unkenntlich wurden. Die Wald- oder Steinforelle nennt er Sal. Vario; erklärt sich aber allzuwenig, wie weit er sie von Blochs Vario, Teichforelle für verschieden halte. Er zweifelt, ob die Aesche ein Zugfisch sey. Bey den Haupteigenschaften der Karpfenreiche S. 40 sollten wohl die Streich- Streck- und Setzreiche unterschieden werden; zu beyden letztern ist allerdings fettes Erdreich erforderlich; aber in den ersten lieben sehr viele mehr den harten, sandigten Grund. Die schlimme Wirkung des Barbenrogens bestärkt der Verf. aus eigener Erfahrung. Seine Bemerkungen über die Entwickelung junger Fische aus den Eyern enthalten nichts, was nicht Bloch viel deutlicher noch gesagt hätte; nur glaubt Hr. Nau S. 61, in befruchteten Eyern ein gefäßähnliches Wesen schon am 2ten Tage bemerkt zu haben, welches in unbefruchteten fehlte. Er zweifelt gar nicht daran, daß die Björkna des Artedi und *Linné*, und die Güster Blochs einer, und eben derselbe Fisch seyen, und glaubt, Müller habe nur deßwegen die Afterfloße auf 25 — 35 Strahlen bestimmt, weil *Linné* die letzte, und Artedi die erste Zahl angab. Gegen die von Bloch angegebenen Unterscheidungszeichen der Güster und Zope erinnert er, daß seine Exemplare von beyden gleich breite Körper hatten, und daß auch bey der Güster der Oberkiefer etwas vorstehe, (welches doch Bloch selbst in seiner Beschreibung der Güster sagt, obwohl er S. 80 behauptete, ihre Kiefer seyen gleich lang). Die starke Vermehrung der Brassen erklärt er lieber aus der drey Mahl größern Anzahl der Milchner gegen die Rogner, als aus der Zahl der Eyer. Von der Orfe werden zwey Abarten beschrieben: die bekannte rothe, und eine von den Ichthyologen minder berührte, dem gemeinen Karpfen näher kommende; daher er Blochs Charakteristik verändern mußte. Merkwürdig ist es, daß Hr. Nau den Gasterost aculeatus auch ohne Rückenstachel fand. Rec. glaubt, daß diese Abart zu beträchtlich sey, um nicht die Charakteristik des Fisches, welche gerade in den drey Rückenstacheln besteht, unbrauchbar zu machen. Zur Bestimmung soll man sich nur jener Eigenschaften bedienen, welche bey allen Individuen sich immerfort gleich bleiben. Ob man nicht die Bauchflossen dazu benutzen könnte? Z. B. *Gasterost*, *Spinnachia*, ventre clypeato, pinna bispinosa: *Gasterost. pungitius*, pinna ventrali: spina vnica: *Gasterost. aculeatus*, pinna ventrali, spina vnica dentata, radio vnico. Wir bitten die Ichthyologen um ihre gelegenheitliche Meinung hierüber. Bey der Quappe fand er den Oberkiefer vorstehend; die spitzige Schwanzfloße hätte er auch in der lateinischen Bestimmung beysetzen sollen. Die Leber des Flußbarsches gibt er dreylappicht an. Ungerne haben wir gesehen, daß Hr. N. die deutschen Nahmen Bloch's so oft verlassen, und nicht selten unschicklichere dafür angegeben hat: z. B. Karpfenkoratsche anstatt Giebel. Die Sprache der Naturforscher soll minder als irgend eine andere schwankend seyn: und sie wird es gewiß zum großen Schaden der Wissenschaft, wenn jeder Faunist die Provinzialwörter seiner Gegend zu Trivialnahmen benützt. Die Naturgeschichte der Fische ist mit allzuvielen Schwierigkeiten verbunden, und hat in vielen Jahren allzuwenige Aufklärung erhalten, als daß wir viele deutsche allgemein angenommene Nahmen der Fische haben sollten. Wenn also auch Hrn. Blochs Nahmen oft nur Provinzialismen sind; so hat er doch, als der erste Deutsche, welcher mehr Licht in diesen Zweig der Naturgeschichte gebracht hat, gewiß das vorzüglichste Recht, die Verwandlung derselben in allgemeine Kunstwörter, durch die Annahme in spätern deutschen Schriften, wenn sie anderst nicht wesentliche Fehler haben, zu erwarten. Jeder Faunist hat doch die Pflicht, die in seiner Gegend gangbaren Kunstwörter erzählungsweise beyzusetzen. Nur übel gewählte Nahmen sollte man ändern; so z. B. finden wir den Trivialnahmen, Rex cyprinorum, ganz unsystematisch, und wollten lie-

Digitized by Google

ber cypr. regalis, oder Speculum sagen. So würden wir die deutschen Nahmen Rothauge, und Plöze lieber verwechseln: denn Cypr. erythrophthalmus heißt doch gerade der rothäugichte Karpfe; und man ist immer geneigt, an jenen zu denken, wenn man den Nahmen Rothauge hört. Ueberhaupt wünschten wir aber den glücklichen Zeitpunct näher, in dem wir jeden Naturkörper mit einem generischen und Trivialnahmen zugleich zu bezeichnen wüßten, und gewohnt wären. Meidinger hat einen Versuch gemacht. Aber es gehört unbeschreiblich viele Geduld, und Sprachkenntniß dazu. Sander's Beyträge zur Naturgeschichte der Fische im Rhein haben wir nur selten angeführt gefunden. Sie hätten doch hin und wieder Berichtigung verdient. So scheinen z. B. seine Guren, die Clup. alosa, und die Minnen, cypr. alpius zu seyn. Aber was sind der Guretfisch, und der Lempferich? Der von den Ichthyologen beschriebene Flußbarsch begreift gewöhnlich mehr als eine Art, wovon wir den Beweis ehestens aus der Hand eines unserer naturhistorischen Freunde bekannt machen werden.

Alvd.

Schriften vermischten Inhalts.

Nebenstunden eines Staatsmanns, oder Versuche im Geschmack des *Montagne*. Aus dem Franz. von K. H. *II* Theile. 1788. 218. S. 8.

Die Schrift, deren Uebersetzung wir nun vor Augen haben, ist von der Hand des berühmten Marquis *d'Argenson*, eines bekannten französischen Ministers; und enthält zum Theile Bemerkungen über Gelesenes, oder Gespräche, zum Theile Charakterzüge und Anekdoten, wovon die meisten neu und auffallend sind. Schade ist es ganz gewiß, daß das französische Original in Zelotenhände fiel, die es jämmerlich castrirten; und daß es dem Uebersetzer nicht möglich war, die unbeschnittene franz. Ausgabe, welche wirklich höchst selten ist, in die Hände zu bekommen. Unterdessen ist nicht zu läugnen, daß die Schrift dennoch viel Gutes, und Brauchbares enthält, und daß man sie nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen wird. Der Uebersetzer hat alles Oberflächliche, und Faselnde, was man in den Vernünfteleyen des Hrn. Marquis so vielfältig findet, ganz weggestrichen, und hin und wieder auch die seichten Grundsätze seiner Sittenlehre weggelassen, so daß das Buch für alle Gattungen von Lesern unschädlich ist. Man findet hier vortreffliche Schilderungen von einigen großen Männern aus den abgewichenen Zeiten, z. Beysp. von Fiesko, Mazarin, Herzog von Guise, Card. d'Amboise, Sully, Card. Fleury, Alberoni, Vendome, Montesquieu, Fontenelle, Abt Choisy, Polignac, Longuerue, Voltaire, u. a. m. Bey Schilderung des letzteren hat der Verf. folgenden Wunsch geäußert: „Gebe der Himmel, daß die Zauberkraft seiner Schreibart keinen gefährlichen Ideengang verschaffe; daß er seinen reitzenden Styl nicht durch Werke entehre, deren Inhalt des Mahlers und Colorits unwerth sind; daß er nicht eine Menge schlechter Nachahmer erzeuge; und nicht das Haupt einer Secte werde, bey der es, wie bey vielen andern, gehe, daß sich die Anhänger in Ansehung ihres Patriarchen irren!„ Man trifft hier und da sehr gute Anmerkungen vom Uebersetzer an, und wird ihm vielfältig seinen Beyfall nicht versagen können. Ein unbeliebiger Druckfehler befindet sich in der Anmerkung Seite 74, indem Nonne anstatt Hure gedruckt ist.

L. H.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Gotha. Unter den Antworten, welche auf die, von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, wegen Schädlichkeit der Schnürbrüste aufgegebene Preisfrage eingelaufen sind, hat diejenige, die das Motto führet: Idem ratio, quod experientia, docet, und die von dem Herrn Professor Sömmering zu Mainz herrührt, den Preis; und eine andere mit dem Motto: Medio tutissimus ibis, deren Verfasser nicht genannt seyn will, das Accessit erhalten. Jetzt gibt besagte Erziehungsanstalt folgende Preisfrage auf: „Welches sind in unsrer Gesetzgebung, Staatsverfassung, Lebensart, Lectüre, und Erziehung die Ursachen, warum der Zeugungstrieb früher erwacht, und stärker ist, als es nach den Kräften der Natur seyn sollte? Was für Einfluß hat dieses auf den Charakter der Nation? Was müssen die Obrigkeit, der Jugendlehrer, der Schriftsteller, der Prediger und die Aeltern thun, um diesen Trieb in die Gränzen der Natur zurückzubringen.?„ Der Antwort, die nach dreyeinsichtsvoller Männer Ausspruch für die beste erkannt wird, ist eine Prämie von dreyßig Louisd'ors bestimmt. Ferner bestimmt diese Erziehungsanstalt eine Prämie von fünfzehn alten Louisd'ors einer Schrift für Mannspersonen, und wieder fünfzehn alte Louisd'ors einer andern für Frauenzimmer, in der die große und mannigfaltige Gefahr am deutlichsten vorgestellt wird, welcher sich bey unsrer gegenwärtigen Verfassung beyde Geschlechter aussetzen, wenn sie außer der Ehe den Zeugungstrieb befriedigen; und zugleich die bewährtesten Mittel angegeben werden, die Heftigkeit desselben zu mäßigen, und den Reitzungen zu Ausschweifungen auszuweichen. Der Termin zur Concurrenz ist Ostern 1789, und der Termin zur Austheilung der Prämien ist Michaelis 1789.

Digitized by Google

St. CXXVIII. May 1788.

Religionsschriften.

Des Herrn Bergier, der Gottesgelehrtheit Doctors, Domherrn der Kirche von Paris, der Akademie zu *Besançon*, und der königl. Societät zu *Nancy* Mitglieds, historische und dogmatische Abhandlung von der wahren Religion nebst der Widerlegung der Irrthümer, welche derselben in den verschiedenen Jahrhunderten entgegengesetzt worden sind. *I., II., III.* Theil; nach der zweyten Pariser Ausgabe aus dem Französischen übersetzt. Bamberg u. Wirzburg, im Verlage bey Tobias Göbhardt, 1788. *I.* Th., 510 S. *II.* Th., 576 S. *III.* Th., 600 S. gr. 8.

Die Uebersetzung von Bergiers *Traité de la vraie Religion* ist in XII Octavbänden bereits schon vor 2 Jahren von Tob. Göbhard, Buchhändler zu Bamberg angekündiget worden. Allein verschiedene, ganz unerwartete Hindernisse setzten ihn, wie er berichtet, außer Stand, das Werk zu der von ihm bestimmten Zeit zu liefern. Dadurch aber hätten die Liebhaber nichts verloren; denn indessen wäre zu Paris eine neue, vermehrte und verbesserte Ausgabe herausgekommen, nach welcher nun diese Uebersetzung verfertiget würde, und zwar von einem Manne, wie Herr Göbhard versichert, der mit Sprachkenntniß auch Sachkenntnisse verbände, und in den theologischen, und philosophischen Wissenschaften kein Fremdling wäre. Recensent fand dieses, in dem Munde eines Verlegers etwas partevisch scheinende Lob ganz und gar nicht ungegründet, und unterschreibt es gerne. Der schöne Vortrag des Originals ist vollkommen erreichet, und hier und da sogar übertroffen worden. Da der vollständige Druck dieses Werkes beynahe zwey Jahre erfordern wird; so verspricht Hr. Göbhard alle zwey Monathe einen Band zu liefern. Drey haben wir schon erhalten. Die Einrichtung des ganzen Werkes ist folgende. Es besteht in drey Abtheilungen. Die erste handelt von der Religion und Offenbarung überhaupt, und insonderheit von der patriarchalischen Urreligion, und füllet die vier ersten Bände. Die zweyte betrifft die mosaische Religion, und ist der Inhalt der drey folgenden Bände. Die dritte Abtheilung enthält die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, und macht den Inhalt der fünf letzten Bände aus. Jede dieser Abtheilungen ist in verschiedene Capitel, und diese wieder in Artikel, und mehrere Paragraphen getheilt. Das erste Capitel der ersten Abtheilung enthält drey Artikel: nämlich von der Religion der Patriarchen: ob die Religion eine Wirkung der Unwissenheit, und der Furcht der ersten Menschen sey? oder eine Erfindung der Staatskunst? Aus diesen drey Artikeln enthält der erste von der Religion der Patriarchen folgende §§. § I. Urkunden, die uns von derselben unterrichten. § II. Lehrsätze, welche in der Genesis vorgetragen werden. § III. Folgen der Erbsünde. § IV. Aeußerlicher Gottesdienst, und Sittenlehre dieses ersten Alters. § V. Eben dieselben Wahrheiten werden in dem Buche Hiobs gelehrt. § VI. Dessen Vertheidigung der Vorsehung. § VII. In welchem Verstande diese Religion natürlich sey; ihre historischen Beweisgründe. § VIII. Entstehung der Vielgötterey, und des Götzendienstes. § IX. Allenthalben erhaltener Begriff von einem einzigen Gott. § X. Zeugnisse der Profan-Autorn. § XI. Der Götzendienst ist nicht die erste Religion. § XII. Er ist ein Werk der Leidenschaften gewesen. So gehet es auch in den übrigen Capiteln, und Artikeln fort. Der Raum läßt es nicht zu, den Inhalt hiervon ganz anzuführen. In diesen drey Bänden wird überhaupt von der Religion gehandelt, und in den Capiteln des ersten Bandes werden folgende Gegenstände bearbeitet. Nach einer sehr lesenswürdigen Einleitung folgt I. Cap. Ursprung der Urreligion. II. Cap. Von der Nutzbarkeit, und der Nothwendigkeit der Religion. III. Cap. Von den verschiedenen alten, und neuen Religionen; von der Religion der Aegyptier, der Chineser, der Indier, und Braminen, des Zoroasters, und der Parsen. — Im zweyten Bande wird das vorige Capitel noch fortgesetzt, und von der Religion der Griechen und Römer, von dem Glauben, und der Sittenlehre der alten Philosophen, von dem Zustande der Nationen, welche die Offenbarung nicht kennen, und von der Sittenlehre der neueren Philosophen, welche sie verwerfen, gehandelt. Dann folget das IV. und V. Capitel: von dem Daseyn, und der Ein-

Digitized by Google

heit Gottes; hiermit wird der zweyte Band beschlossen. Im dritten Bande handelt das VI. Capitel von der Natur des Menschen; das VII. von den in der ursprünglichen Religion geoffenbarten Geheimnissen; das VIII. von den Gründen der Sittenlehre, oder des natürlichen Gesetzes. Dieser Inhalt der Capitel, und auch eines jeden Es steht in einem jeden Bande besonders abgedruckt, und dem letzten Bande wird ein weitläufiges allgemeines Register über alle XII Bände angehängt werden. Hr. Gbbhard lobet vor allem die Ordnung, welche Hr. Bergier bey der Behandlung seiner Materien zu treffen wußte, und was den innern Gehalt des Werkes betrifft, sagt er: „die Lehren der geoffenbarten Religion sind mit vieler Deutlichkeit und Bestimmtheit, und in einer sehr geschmackvollen Schreibart vorgetragen, so, daß das Angenehme immer mit dem Nützlichen verbunden ist. Die Einwürfe der Gegner, von dem Biographen des Apollonius von Thyana an (Philostratus machte eigentlich keine Einwürfe wider die christliche Religion; sondern man folgerte einige nur aus seinem Buche. Auch ist Celsus älter als dieser Biograph des Apollonius) bis auf den Verfasser des Candide, werden von allen Seiten betrachtet, und dann ausführlich und vollständig widerlegt; die Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit unsers Glaubens so bearbeitet, daß sie in ihrer vollen Stärke erscheinen. Alles dieses geschieht mit so viel Belesenheit in den alten griechischen und römischen Classikern, mit einer so gründlichen Kenntniß aller wichtigen Schriften unserer Kirchenväter, und der ihnen gleichzeitigen Schriftsteller, mit so vieler Bekanntschaft in der theologischen, und philosophischen Litteratur der mittlern, neuern, und neuesten Zeiten, daß man an diesem Buche einen Schatz von Gelehrsamkeit, ein wahres theologisches Magazin, das die Stelle einer ganzen Bibliothek vertreten kann, besitzen wird.„ Rec. muß gestehen, daß dieses Lob, ob es gleich in dem Munde eines Verlegers etwas verdächtig, wenigstens partevisch klingt, nicht ganz übertrieben ist. Allein, an Gebrechen, welche bey dergleichen voluminösen Werken nur selten vermieden zu werden pflegen, fehlet es auch hier nicht. Stellen, welche mehr Eindringen in die Sache selbst, eine genauere Darstellung des Ganzen, eine lichtvollere Auseinandersetzung aller Umstände, und mehrere Belege verdienet hätten, werden hin und wieder sehr mager abgehandelt; und dennoch der Leser darauf, als auf eine vollkommen erwiesene Sache immerhin zurück gewiesen. Hier und da aber wird oft ohne Noth ausgeschweifet, und vorzüglich bey Widerlegungen der verschiedenen Einwürfe, welche vor anderen die neueren französischen Unglaubigen wider die Religion gemacht haben, auf jede schale Witzeley zu viel Gewicht gelegt, so, daß der Leser den Faden der Materie zu verlieren nicht selten in Gefahr stehet; ja Hr. Bergier selbst einige Mahl nur sehr hart wieder ins Geleise kommt. Bey Belegung der Thatsachen scheint Hr. Bergier auch nicht immer vorsichtig genug gewesen zu seyn: er stellt nicht selten Sätze als Beweise auf, die selbst neuer Beweise bedürften, oder wohl gar vom Gegentheile zeugen könnten. Auch vermißte Rec. nicht selten Citationen, wo sie nothwendig stehen sollten. Hr. Bergier sagt öfter: So dachten die Römer, Griechen, Chineser ꝛc. Es ist freylich wahr, was er sagt; allein, wer in der Geschichte nicht sehr belesen ist, wird wünschen, daß er auch Zeugnisse des Gesagten angeführt hätte. Er thut dieses meisten Theils, und zwar aus den besten Quellen; aber nicht durchgehends. Die Eintheilung, und Ordnung ist bey dem Chaos, in welches Hr. Bergier Licht bringen wollte, ein wahres Meisterstück; nur brachte es eben die Verschiedenheit der Einwürfe, welche immerfort widerleget werden, nothwendig mit sich, daß vieles, das man später erwartet, zu frühe, und umgekehrt, vieles zu späte vorkommt; eine Sache, die den systematischen Leser in seinem Ideengange nicht wenig stört. Was übrigens das Werk des Hrn. Bergier vorzüglich empfiehlt, ist, daß man nirgends besser als aus eben diesem ersieht, wie sich die verschiedenen Secten des neuen und alten Unglaubens durcheinander selbst zu Grunde richten. Hr. Bergier zeiget hier eine nicht gemeine Belesenheit. Auch der Gang, welchen die Irreligion seit den vorigen Jahrhunderten genommen hat, ist in diesem Werke klar und gründlich dargestellet: man erstaunt, wenn man hier erblicket, wie der dogmatische Theismus eines Cherbury in den Materialismus, Atheismus, und Scepticismus heutiger Tage überging. Für Vertheidiger der christlichen Religion kann dieses Werk in keiner Rücksicht gleichgültig seyn.

P. L.

Philosophie.

Zweifel über die Kantischen Begriffe, von Zeit und Raum. Von Adam Weishaupt, herzogl. Sächs.-Goth. Hofrath. Nürnberg, in der Grattenauerischen Buchhandlung, 1788. 120 S. 8.

Ein würdiger Pendant zu der von uns St. CIX. angezeigten Federischen Schrift: eben die

männliche Bescheidenheit in Widerlegung der Kantischen Sätze, eben die helle Darstellung der eigenen, eben der Reichthum an Belehrung auch für Leser, die am Ende der Meinung des Verfassers nicht beyfallen. Herr Feder umfaßte mehrere Gegenstände, ging mehr in das Detail einzelner Gründe des Kantischen Systems hinein: Hr. Weishaupt widerlegt weniger, als er sich selbst erklärt; schränkt sich mehr auf Einen Gegenstand ein, und erschöpft ihn also auch mehr. Ueberhaupt geht ein jeder von ihnen seinen eigenen Weg; und es ist ein Vergnügen, den Gang solcher Denker, als Feder und Weishaupt, und die Abstossungs- und Annäherungspuncte eines jeden von ihnen an Kants Gedankensphäre zu beobachten. Die vor uns liegende Schrift muß in einer doppelten Rücksicht betrachtet werden, erstens: als Erklärung der eigenen Gedanken des Verfassers über Zeit und Raum: „Zwey Begriffe, welche bey Wahrheiten zum Grunde liegen, wo man sie am wenigsten erwartet, deren Schwankendes zu vielen Irrthümern verleiten kann, und verleitet hat, deren Untersuchung also keineswegs kleinfügig oder gering ist:„ dann zweytens: gleichsam auf dem Wege dieser Untersuchung, als Widerlegung der Kantischen Begriffe hiervon: „Denn die Kantische Philosophie war mehr die Gelegenheit, als der Zweck dieser Schrift.„ Auch war von keinem Philosophen unserer Zeit eher eine Erklärung über Kants Idealismus zu erwarten, als von dem Verf. der merkw. Schrift: über Materialismus und Idealismus, der auf das nämliche Resultat mit Kant gerathen war, obschon jeder von ihnen seinen Idealismus aus andern Gründen ableitete, ihm andere Gränzen setzte, und andere Folgen daraus zog. Der Gang der Weishauptischen Untersuchung ist zweyfach. Zuerst fragt er: Was sind Raum und Zeit nicht? Dann: Was sind sie also? Es kann nur fünf Vorstellungsarten von Zeit und Raum geben; entweder sind sie Nichts, oder Etwas. (Hier entwickelt der Verf. die empirische Entstehung dieser beyden Begriffe meisterlich, und besonders des von Zeit auf eine neue Art, und zeigt, wie zusammengesetzt viele unserer Begriffe seyen, die wir uns als höchst einfach denken; wie viele Modificationen solche erfahren; wie eine die andere voraussetzt; wie sie sich am Ende in der graueſten Vorwelt in einem sehr kleinen Anfange verlieren), wenn sie Etwas sind, entweder Substanz, oder Accidenz. (Hier werden einige Widersprüche des Spinozismus angeführt, und bewiesen, daß Raum und Zeit keine Substanzen seyn können), also entweder ein ausschließendes Accidens, Prädicat der Dinge außer uns, bloß objectiv; oder eine ausschließende Eigenschaft, Accidens unserer Seele, bloß subjectiv; oder ein Accidens von beyden zugleich, Theils objectiv, Theils subjectiv. Man sieht bald, daß der Haupsitz der Untersuchung in der vierten Vorstellungsart liege: Raum und Zeit sind bloß subjectiv. Der Verfasser sucht dieß so zu widerlegen: „Wäre der Raum so wie die Zeit bloß subjectiv, folglich ohne gar alle Mitwirkung der Gegenstände außer uns; trügen die äußern Gegenstände durch ihr Außer- und Nebeneinanderseyn zu der Vorstellung von Raum gar nichts bey; könnte also der Raum ohne diese Einwirkung zusammen und nebeneinander existirender Gegenstände eben so gut gedacht werden: so müßten und könnten wir auch Gegenstände außer uns gewahr werden, wenn auch keine Gegenstände wären, wenn diese Gegenstände nicht auf uns wirkten. Wir hätten also gar keinen Grund, das Daseyn der Dinge außer uns zu glauben, wir hätten alle Gründe, dieses Daseyn schlechterdings zu läugnen.„ — „Da Raum und Zeit die Form unserer Sinnlichkeit sind, ohne welche wir nichts außer uns erkennen; da wir sogar Kraft dieser Form Gegenstände erkennen würden, wenn auch keine vorhanden wären; so sind alle Dinge außer uns bloß in unserer Vorstellung wirklich: so hat kein Ding in der Welt ein reelles Daseyn; so ist alles Raum, ich bin das einzige wirkliche Wesen, alles übrige nur Vorstellung von mir.„ — „Wo die Vorstellung von Zeit und Raum bloß subiectiv ist; da thut die Seele alles, und die Gegenstände tragen nichts dazu bey, daß ich sie erkenne.„ (Dem Ree. scheint dieser Schluß: wenn Raum und Zeit bloß subiectiv sind, so sind alle unsere Vorstellungen von Gegenständen auch bloß subiectiv, einen Sprung zu enthalten. Raum und Zeit machen ja doch nicht den ganzen Begriff, den wir von wirklichen Gegenständen haben, aus; wir erkennen mehr an ihnen, als bloß ihr Außer- und Nebeneinanderseyn; gesetzt also auch, diese zwey Bestandtheile von der Erkenntniß wirklicher Dinge, Zeit und Raum, werden von den Gegenständen selbst weggenommen; so folgt noch nicht daraus, daß deßwegen gar keine mehr übrig bleiben; oder man muß zuerst beweisen, daß Raum und Zeit den ganzen Begriff von wirklichen Gegenständen erschöpfe. Ferner wenn man sagt, Raum und Zeit sind die Form unserer sinnlichen Erkenntniß, so heißt das nicht so viel, als Raum und Zeit enthalten den ganzen Grund unserer sinnlichen Erkenntniß, alles ist subiectiv:

Digitized by Google

Form ist nur das Princip der Möglichkeit des Erkennens, eine nothwendige Bedingung, wenn Erkenntniß zu Stande kommen soll: zur wirklichen Erkenntniß gehören noch Gegenstände, welche den Inhalt, die Materie der Erkenntniß liefern, nichts von der uns immer unbekannt bleibenden Wirksamkeit des denkenden Wesens selbst zu melden. Diese drey Stücke müssen immer sehr wohl unterschieden werden, wenn man das Kantische System nicht mißverstehn soll.) Nun fährt Hr. Weishaupt fort den Egoismus, den er zwar der Kantischen Philosophie nicht Schuld gibt, aber doch als Folge davon ansieht, zu widerlegen, und beweiset, erstens daß es Gegenstände außer uns gibt. „Dieß läßt sich zwar nicht apodiktisch beweisen, sagt er; aber wir verlieren sehr viel in dem Reiche der Wahrheiten, wenn wir das Daseyn der Dinge läugnen, und gewinnen sehr viel, wenn wir es annehmen.„ Diese Schätzung der Wahrheit nach Verlust und Gewinn, nach Bedürfniß und Nutzen, ist ein Grundsatz, auf den mehrere der neuern Philosophen zurückkommen, Kant unter dem Nahmen des practischen Vernunft-Interesses, Jeder unter dem des Rechtverhaltens im Vernunftgebrauche (S. die Recension St. CIX.) ist nach des Recens. Gedünken unentbehrlich im ganzen Denkensgeschäfte: aber da sie auf Graden beruht, und also sehr leicht zu weit ausgedehnt werden könnte; so wünschte Rec. eine feste Gränzzeichnung bestimmt zu sehen, über welche sie sich nicht ausdehnen darf, welche freylich in der Kantischen Philosophie am leichtesten auszuführen wäre. Zweytens daß diese Gegenstände außer uns sich außereinander befinden; „sonst sind sie ineinander enthalten, heißt es; sie machen nur Eine Substanz aus, und diese kann Ich allein seyn; wir haben Spinozismus oder Egoismus.„ Hier dünken dem Recens. die zwey Sätze nicht genug unterschieden zu seyn: die Dinge außer uns sind von einander unterschieden, sind mehr; und: jedes davon nimmt einen besondern Raum ein. Letzteres ist von den Dingen, so wie sie uns erscheinen, unzweifelbar; ist es aber auch eben so ausgemacht von den Dingen an sich selbst, das ist, wenn man alles das abrechnet, was erst durch unsere Erkenntnißart hinzu gethan wird? Davon ist ja eben die Frage.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

Kurzgefaßte Nachrichten.

Ankündigung. Es hat sich eine Gesellschaft auswärtiger Gelehrten, welche sich deßhalb schon der gewissesten Correspondenz in und außerhalb Deutschland versichert hat, verbunden mit einigen einsichtsvollen Damen, entschlossen, eine periodische Schrift, unter dem Titel: Damen-Zeitung, herauszugeben. Diese Schrift wird enthalten: 1) eine kurze Uebersicht der neuesten politischen Merkwürdigkeiten, wobey man besonders Rücksicht auf diejenigen Ereignisse nehmen wird, welche die Damenwelt am meisten interessiren können. Auch wird dieser Artikel in Absicht der Neuheit der Nachrichten, mit den besten holländischen, französischen und deutschen Zeitungsblättern wetteifern. 2) Aufsätze über verschiedene Gegenstände. 3) Gedichte, welche zuweilen in Musik gesetzt, und mit einem Notenblatte begleitet seyn werden. 4) Kleine Erzählungen. 5) Anekdoten 6) Eine wöchentliche Relation der neuesten weiblichen Moden, wobey man auf diejenigen Moden Rücksicht nehmen wird, denen man eine etwas längere als achttägige Dauer versprechen kann, um einen Kupferstich, so oft es erforderlich ist, illuminirt beyzufügen. 7) Biographien berühmter Damen. 8) Berichte aus dem Reiche der schönen Wissenschaften, Künste, des Theaters ꝛc. ꝛc. und kurze Anzeigen von guten Romanen, Schauspielen, und andern das schöne Geschlecht interessirenden Schriften. Die unterzeichnete Buchhandlung, welche den Verlag der gegenwärtig angekündigten Wochenschrift übernommen hat, hat den als poetischen und dramatischen Schriftsteller so rühmlich bekannten Herrn Secretär Bulpius aus Weimar, welcher so eben in unsre Gegend gekommen ist, mit Einwilligung aller bereits verbundenen Mitglieder dieses Instituts zum Herausgeber und Redacteur dieses periodischen Werks erwählt, und wird eben so viel Sorgfalt auf die typographische Schönheit, als der Herausgeber auf gute Auswahl der Aufsätze, verwenden. Auch erbiethet man sich, in einer Beylage alles anzuzeigen, was auswärtige Handlungen von Mode-Waaren, Erfindungen ꝛc. ꝛc. bekannt gemacht zu haben wünschen. Die Haupt-Spedition besorgt die kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitungs-Expedition in Nürnberg. — Wöchentlich werden von dieser Schrift zwey Bogen in Octav erscheinen. Man kann auf allen Postämtern und in allen Buchhandlungen Deutschlands hierauf Bestellungen machen. Durch die Postämter wird man diese Schrift wöchentlich, durch die Buchhandlungen monathlich, mit einem Umschlage erhalten. Vier Monathe oder 32 Stücke werden ein Bändchen ausmachen, welchem jederzeit ein Titelblatt und Register beygefügt werden wird. Wer sich zu dieser Schrift engagirt, macht sich auf ein ganzes Jahr, auf 12 Monath-Stücke, oder 4 Bändchen, verbindlich. Das erste Stück erscheint im Monath September dieses Jahrs. Der sehr mäßige Preis ist für den ganzen Jahrgang, oder 4 Bändchen, vier Rthlr. im Golde, wovon die eine Hälfte bey Empfange des ersten Stücks, die andere Hälfte bey Empfange des ersten Stücks des dritten Bändchens entrichtet wird. Die auf diese Schrift gemachten Bestellungen werden zu Anfange des Monaths August d. J. eingesendet. Man kann zu allen Zeiten antreten; es ist aber billig, daß man alsdenn die bereits erschienenen Stücke mitnimmt, und den ganzen Preis bezahlt. Nürnberg, den 1sten April 1788.

Feßeckerische Buchhandlung.

Digitized by Google

St. CXXIX. May 1788.

Philosophie.

Zweifel über die Kantischen Begriffe von Zeit und Raum. Von Ad. Weishaupt, ꝛc.

(Forts. der in dem *CXXVIII.* St. abgebr. Anzeige.)

Drittens: die Gegenstände außer uns wirken zum Theil mit zu jeder Vorstellung, die wir von ihnen haben; (daß uns dieser Schluß: die Gegenstände würden gar nichts zu unsern Vorstellungen beytragen, wenn sie nicht zu einem jeden Bestandtheile unserer Erkenntnisse von den Gegenständen mitwirkten, zu allgemein dünke, haben wir schon oben erinnert: die Kantische Philosophie hat viele und wichtige Gründe, warum sie eben diese zwey, Raum und Zeit, als subjective Form von Seite des Erkenntnißvermögens, nicht als objectiven Inhalt von Seite der Gegenstände annimmt). Nach diesen vorausgeschickten Grundsätzen geht Hr. Weishaupt zu der zweyten Hauptfrage über: was sind also Raum und Zeit? Er schließt aus dem vorigen so: „wenn sie nicht Nichts, sondern Etwas; keine Substanz, sondern ein Accidens; weder ein ausschliessendes Accidens der Dinge selbst, noch ein ausschließendes Accidens der Seele, weder ganz objectiv, noch ganz subjectiv sind„: so müssen sie theils objectiv, und theils subjectiv; das ist, sie müssen Verhältnisse, Resultate einer gewissen Einwirkung der Gegenstände auf die eine gewisse Empfänglichkeit besitzende Seele seyn. Und nun faßt er seine Erklärung allgemein: alle unsere Vorstellungen von den Dingen, Zusammensetzung, Form, Figur, Farbe, Ausdehnung, Körper, Materie, Raum ꝛc. sind nicht in den Dingen an sich selbst; sie sind nur die Resultate der so oder so auf unsere so oder so bestimmte Erkenntnißkraft wirkenden Dinge: es fragt sich also bey jeder unserer Vorstellungen: „Was trägt die Empfänglichkeit der Seele von der einen, was tragen die Gegenstände außer uns von der andern Seite zur Entstehung jeder Vorstellung bey? Durch welche ihrer Eigenschaften bringen beyde dieses Bild, diese Vorstellung, insbesondere die Vorstellung von Raum und Zeit hervor?„ Hier ist der scharfsinnige Verfasser bis auf die Endspitze der bisherigen Lockischen Philosophie, auf den wichtigsten Punct vorgerückt, welcher entschieden werden muß, wenn je eine gründliche Schätzung des Werths oder Unwerths alles möglichen menschlichen Denkens gemacht werden soll; der Punct, wo das Kantische System anfängt, und den jeder genau in das Gesicht fassen muß, der es studieren will; den sich aber Rec. von keinem der Kantischen Gegner so scharf gefaßt gesehen zu haben erinnert, als es von Hrn. Weishaupt hier geschehen ist. Er löset sich seine selbst gemachten Fragen so auf: „Tausend und tausend Gegenstände sind außer uns wirklich; dieß sind Substanzen, welche außereinander, individuell und getrennt existiren; wirksame Naturkräfte, welche also Veränderungen haben müssen: diese außereinander sich befindende, wirksame, undurchdringliche, sich verändernde Substanzen sind unabhängig von aller Vorstellungskraft da: ihre Coexistenz und Veränderlichkeit sind also objectiv, und eben diese Coexistenz und Veränderlichkeit der Gegenstände machen den objectiven Beytrag zu Raum und Zeit aus: nun können wir aber die Substanzen an sich selbst und einzeln nicht denken, oder empfinden; sie werden uns nicht vernehmlich, wenn wir nicht mehrere zusammenfassen, und uns solche in einem Ganzen, unter einem sinnlichen Bilde vorstellen. Diejenige Eigenschaft der Seele also, jenes Vermögen, durch welches wir in Stand gesetzt werden, getrennte Dinge als vereinigt, als ein sinnliches Ganzes zu denken, sie in ein sinnliches Bild zusammen zu fassen, diese macht den Beytrag der Seele zur Vorstellung von Zeit und Raum aus: und diese Eigenschaft ist nichts anders, als die verworrene Erkenntniß; Raum ist also verworrene Erkenntniß der Coexistenz der Dinge außer uns, und Zeit verworrene Erkenntniß der Veränderungen eines Dinges. — Raum und Zeit sind also nicht die Form, sondern die nothwendige Folge unserer Sinnlichkeit, und der auf sie wirkenden Naturkräfte, eben darum, weil wir uns von unserer verworrenen Erkenntniß nie ganz losmachen können, die ewigen, unablegllichen, allgemeinsten Begleiter aller unserer Erkenntniß: daher die Nothwendigkeit, die Priorität, die Allgemeinheit dieser Vorstellungen von Zeit und Raum.„ — Wer kann diesem System Scharf-

sinn und innern Zusammenhang mit seinen eignen Grundsätzen absprechen? Nur Schade, daß der Verfasser schon am Ziele zu seyn glaubte, und also seine Untersuchung nicht noch weiter fortsetzte! Denn noch kann man billig weiter fragen: alle unsere sinnlichen Vorstellungen von der Natur sind nur Verhältnisse, Resultate aus der Einwirkung einzeln existirender wirksamer Substanzen auf eine verworrene Erkenntnißkraft; Erscheinungen; — gut: läßt sich unser letzte Begriff (verworrene Erkenntniß) nicht weiter entwickeln? So wie er hier steht, ist es ein bloß negativer Begriff, die Unvermögenheit sich die Substanzen einzeln vorzustellen, die Nothwendigkeit also, sie sich unter dem Bilde eines Ganzen vorzustellen: eine Negation, ein Limes soll also der letzte Bestimmungsgrund von Seite der Seele seyn; warum wir uns die Dinge nicht einzeln, wie sie sind, sondern nur unter dem Bilde eines Ganzen vorstellen können? Woher diese Sammlung, diese Zusammenfassung des Einzelnen in ein Ganzes, und zwar in ein Ganzes von Raum und Zeit? Oder wenn sich die Ursache davon nicht angeben läßt, welches sind die allgemeinsten Gesetze, nach denen diese Zusammensetzung des Einzelnen in ein Ganzes geschieht, oder geschehen muß? Warum können wir uns die Substanzen nicht einzeln vorstellen, ist die Frage: „weil die Seele eine verworrene Erkenntnißkraft, d. i., die Eigenschaft hat, sich das Einzelne nicht anders als vereinigt vorstellen zu können.„ Soll diese Antwort befriedigend seyn? Erklärt sie nicht Idem per idem? Ist die verworrene Erkenntnißkraft, als der Bestimmungsgrund aller sinnlichen Erkenntniß der Gegenstände von Seite der Seele, so erklärt, mehr als eine qualitas occulta, d. i., eine solche, die unsere Erkenntniß um nichts weiter vorrückt? Es gibt freylich Grundkräfte, die nicht weiter erklärt werden können: aber wenn auch die wirkende Ursache nicht selbst kann angegeben werden, so sollen wenigstens die allgemeinsten Gesetze, nach welchen die Wirkungen erfolgen, und also ihren Graden nach geschätzt werden können, angegeben werden: und eine Erklärung, die das nicht leistet, muß wenigstens unfruchtbar genannt werden; das war das eigentliche Verdienst Newtons um die Körperphilosophie: man sprach lange vor ihm mit und ohne Metapher von anziehender Kraft, von Freundschaft, Harmonie der körperlichen Theile: er entdeckte das Gesetz, nach dem diese Attraction in der ganzen Natur geschieht, ohne die wirkende Ursache angeben zu können; dadurch aber allein hörte die anziehende Kraft auf, eine bloße qualitas occulta zu seyn, und wurde einer der fruchtbarsten Grundsätze in der ganzen Philosophie. Eben so weit und nicht weiter gehen Kants Bemühungen in Erklärung der Vorstellungskräfte. Rec. hofft, seinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn er eine kurze Parallele zwischen der Weishauptischen und Kantischen Erklärungsart zieht. Sie gehen beyde von einerley Grundsatz aus, nämlich: Unsere Vorstellungen von den Gegenständen außer uns zeigen uns nicht die Dinge selbst, sondern nur Verhältnisse, Resultate der Einwirkung der Dinge auf unsere Vorstellungskraft, das ist, Erscheinungen: der Grund also, warum wir sie uns vielmehr so, als anders vorstellen, warum sie uns vielmehr so, als anders erscheinen, muß theils in der Einwirkung der Dinge auf uns, theils in der Empfänglichkeit der Seele liegen: bis hierher gehen sie gleichen Schritt; nun aber macht Kant einen Unterschied, dessen Realität nicht geläugnet werden kann. Jede Vorstellung, jede Erscheinung muß einen doppelten Grund haben, einen Grund, ein Princip der Möglichkeit einer auf diese oder eine andere Art bestimmten Vorstellung, und einen Grund der Wirklichkeit: der Grund der Wirklichkeit einer Vorstellung liegt einerseits in der Einwirkung der Gegenstände auf die Sinne, wodurch diese letzte afficirt werden, so daß die Vorstellung diesen und keinen andern Inhalt, Materie bekommt; andererseits in der Kraft des vorstellunghabenden Subjects selbst, Vorstellungen anzunehmen oder hervorzubringen. Wie wirken Dinge auf uns, oder wie empfängt, oder erzeugt die Seele Vorstellungen? Dieß ist, und wird uns wohl immer unbekannt bleiben: nur zwey Stücke bleiben also unserer Untersuchung übrig. Die Materie oder der Inhalt unserer Vorstellungen, bey denen die Dinge an sich selbst zum Wirklichkeitsgrunde liegen, die also nach der Verschiedenheit der Eindrücke eben so verschieden seyn müssen, und der Grund, wodurch alle diese Vorstellungen erst möglich werden, nachdem sie sich also alle richten müssen, der sich also zu ihnen, wie Form zur Materie verhält. Welches ist nun diese Form, die alle unsre sinnliche Vorstellungen bestimmt, durch die sie erst möglich werden? Kant gibt Raum und Zeit, als diese Form an; und wenn weiter nichts wäre, als die so vielen glücklichen Auflösungen bisher äußerst verwickelter metaphysischer Probleme, besonders die Hebung des alten Streites zwischen Philosophie und Mathematik, wozu

Digitized by Google

ihm diese Annahme den Weg bahnt; so würde seine Angabe schon als bloße Hypothese großen Werth haben: aber seine Behauptung, daß Raum und Zeit die bloß subjective Form aller Erscheinungen seyen, ist nichts weniger als willkürlich; sondern er stützet sie auf mehrere theils directe theils indirecte Gründe, als: auf die eignen, von allen andern Begriffen sich unterscheidenden Eigenschaften dieser zwey Begriffe von Zeit und Raum, Allgemeinheit, Priorität, Nothwendigkeit; auf die unzählbaren Widersprüche, welche sich nicht heben lassen, wenn Raum und Zeit als objective Eigenschaften der Dinge an sich selbst betrachtet werden; auf das diesen Begriffen anklebende Bewußtseyn von Nothwendigkeit, welches bloße Erfahrung unmöglich geben kann ꝛc. Ist seine Angabe, daß Zeit und Raum die Form aller sinnlichen, so wie die Kategorien die Form aller Verstandesbegriffe ausmachen, richtig; so haben wir einen großen Fortschritt in der Seelenkenntniß gemacht: anstatt daß wir bisher mehr nicht sagen konnten, als „wir haben sinnliche und Verstandesvorstellungen, weil wir eine verworrene und deutliche Vorstellungskraft haben„ sind uns nunmehr die Gesetze entdeckt, nach denen sich alle Vorstellungen richten müssen; weil sie ohne sie nicht möglich sind, und nach denen wir die Grade aller nothwendigen, oder zufälligen, möglichen, oder wirklichen Wahrheit abmessen können, welche uns einerseits die Gränzen zeichnet, über die unsere Kenntniß nie hinausgehen kann, und uns also dadurch so mannigfaltiges vergebliches Bestreben erspart; andererseits aber unsern Wahrheitdurst auf Erfahrung, welche allein unsren Kenntnissen reellen Inhalt gibt, um so mehr hinweiset, weil selbst diese Denkgesetze, diese Formen aller Vorstellungen, nur Formen, nur Princip der möglichen Erkenntniß, an sich leer an wirklichem Inhalte sind, und über sie hinaus gar ein Land von bloßen Gedankendingen, unbewohnbar für Geister unserer Art, liegt. Weishaupt behauptet also einerseits weniger, andererseits mehr als Kant. Er behauptet mehr; denn er sagt: alle Vorstellungen seyen zum Theil objectiv, seyen zum Theil Wirkung der Gegenstände an sich; er sagt, diese Dinge, von deren Wesen an sich selbst wir nichts wissen, seyen wirkende, sich verändernde, undurchdringliche, einzelne, und getrennt-existirende Substanzen. Kant dagegen setzt zwar auch wirkliche Gegenstände außer uns voraus, welche uns afficiren; aber er nimmt nicht an, daß alle Vorstellungen theilweise Wirkungen derselben seyen; er theilt sie ein in solche, welche die anderen als Form erst möglich machen, und solche, welche die Materie, den Inhalt zu diesen Formen liefern, und sieht die erste, Zeit und Raum, als bloß subjective Form, die andere als subjectiv und objectiv zugleich an; er unterscheidet vier Stücke: die Dinge an sich selbst, ihre Eindrücke auf unsere Sinne, die Bestimmungen, unter denen allein Vorstellungen der Gegenstände möglich sind, endlich die vorstellende Kraft selbst, in der Vorstellungen zu Stande kommen; von dem ersten, und der letzten weiß er gar wenig zu sagen; die mittlere zwey sieht er als die zwey Bestimmungsgründe aller unserer sinnlichen Vorstellungen an, wozu eines die Materie, das andere die Form gibt: daraus folgt bey ihm der Unterschied zwischen einer doppelten, sehr verschiedenen Art von Gegenständen, einer doppelten Welt; sämmtliche Erscheinungen, als Resultate der Einwirkung der Dinge an sich selbst auf die Form der Sinnlichkeit sind die wirklichen Gegenstände, die wir kennen, mit denen sich unser Verstand beschäftiget, auf die allein er die Begriffe von Substanz, Accidens, Ursache, Wirkung ꝛc. anwenden kann, und die Gesammtheit dieser macht unsere Erkenntnißfähige Welt oder Natur aus: diesen entspricht eine Welt von Dingen an sich selbst, die aber bloß intelligibel ist, wovon wir nichts wissen, deren Gegenstände für uns = X ist, und bleibt. Diese Unterscheidung von zweyerley Gegenständen vorausgeschickt, wird die Frage, ob der Raum bloß objectiv, oder subjectiv, oder beydes sey, so beantwortet: spricht man von den Dingen an sich als Objecten, so findet dort kein Raum statt; er ist bloß subjectiv: spricht man von den Erscheinungen als Objecten unserer Kenntnisse, so ist auch hier der Raum, wenn man nur um die Form dieser Erkenntnisse fragt, bloß subjectiv: aber eben darum findet er sich nothwendig in jeder Erscheinung, und in sofern muß man sagen, daß er objectiv und subjectiv zugleich ist. Was aber Kant in Betreffe der Dinge an sich selbst weniger behauptet, behauptet er in Betreffe des Beytrages, den unsere Seele zu den sinnlichen Vorstellungen macht, mehr. Weishaupt gibt einen bloß negativen Bestimmungsgrund von Seite der Seele an, das Unvermögen, die Dinge einzeln sich vorzustellen; Kant einen doppelten positiven: jener eine qualitatem occultam; dieser zwey viel bestimmende Grundgesetze; jener schneidet durch ein unfruchtbares non plus vltra alle weitere Erklärung ab; dieser öffnet die Aussicht auf die fruchtbarsten Anwendungen seiner ent-

Digitized by Google

deckten Denkgesetze. Soll Recens. die Parallelle durch eine Vergleichung ausdrücken, so möchte er sagen: Kant verhält sich zu den Psychologen vor ihm, wie Newton zu seinen Vorgängern in der Astronomie: und der Idealismus Weishaupts zu dem Kants, wie die Entdeckung des Kopernikus zu der Entdeckung Newtons. Wer mag läugnen, daß Kants System noch manche Dunkelheiten, manche Schwierigkeiten habe? Aber Schwierigkeiten sind keine Widerlegung, und Dunkelheiten keine Einwürfe; sondern beyde sind nur Aufforderungen, sich ganz in die Sache hinein zu denken, Aufmerksamkeit und Prüfung zu schärfen. Bloß in dieser Rücksicht, den Blick des Prüfers zu schärfen, und zu leiten, hat sich auch Recens. hier eine Weitläuftigkeit erlaubt, die vielleicht manchem an diesem Orte unverhältnißmäßig dünken möchte.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

Oekonomische Schriften.

Practischer Bienen-Katechismus für das Landvolk u. Bienenfreunde, v. J. Pößl. München, 1787. ohne Titelblatt und Vorrede 180 S., nebst 2 Kupfertafeln. 8.]

Neues finden wir in dieser Schrift des Hrn. Pößl nichts, was er nicht schon in seinem Unterrichte für die Wald- und Gartenbienenzucht gesagt hätte; er wollte aber auch das nicht; seine Absicht ging bloß dahin, daß er den gemeinern Landwirthen, denen sein voriger Unterricht zu gelehrt war, das nothwendigste aushöbe, und in einem faßlichen, oft unterbrochenen Style vortrüge; daher es dann kommt, daß er sich häufig Provinzialismen erlaubt, um der Menschenclasse, für die er eigentlich schrieb (die Landleute auf dem platten Lande), desto verständlicher zu werden. Er sagt in der Vorrede, er habe auf Verlangen verschiedener Bienenwirthe Hand an diese Schrift gelegt, und wir glauben, daß dieß kein bloßes Compliment sey, das sich Schriftsteller, die viel mehr Ehrgeiz verrathen als Hr. Pößl, so gerne machen: wir haben selbst diesen Wunsch sowohl von den Landsleuten des Hrn. Pößel, als von andern öfters gehört. Dank verdient Er allerdings für diese Schrift, die weit mehr Nutzen stiften wird, als sie ihm Ehre bringt, und eben für diese großmüthige Verläugnung verdient er eigenen Dank. So schleppend die Methode auch seyn mag, in Fragen und Antworten zu schreiben, so vortheilhaft ist sie für die gemeine Volksclasse, die einem zu wenig unterbrochenen, und nur mittelmäßigen Discurse mit ihrem, an das Denken nicht gewöhnten, Verstande nicht folgen kann. Wir machen aus dem Werkchen, das wir in den Händen jedes Landmannes wünschen, keinen Auszug; sondern begnügen uns damit, daß wir versichern, daß Hr. Pößl, der bekanntlich von den mehr witzigen, als vortheilhaften Vorschlägen mancher heutigen Bienenliebhaber kein Freund ist, allenthalben die leichtesten und bequemsten, aber gewiß durch eine vieljährige Erfahrung völlig bewährten Handgriffe angebe, und nichts unberührt lasse, was einem Bienenwirthe zu wissen nothwendig ist. J. P.

Erziehungsschriften.

Sittenlehre für Kinder, von Andreas Sutor. Mit Erlaubniß des hochw. Ordinariats Freysing. München, 1788. bey Jos. Lentner. 154 S. 8.

Obschon es Recensenten eine ausgemachte, und selbst in der menschlichen Natur gegründete Wahrheit zu seyn scheint, daß systematische Sittenlehren der sicherste und nächste Weg, den Menschen, besonders aber den Kindern Sittlichkeit dauerhaft beyzubringen, gar nicht seyen, und die von Campe, Weiße u. a. gewählte Methode, durch Beyspiele und Geschichten auf junge Herzen zu wirken, den Vorzug verdienen; so dürfte doch gegenwärtige Schrift unter die Ausnahmen gezählt werden. Hr. Sutor ist mit dem Ideengange der Kinder, und der für sie schicklichen Sprache ziemlich bekannt, und er weiß, das Widerliche und Predigende einer systematischen Sittenlehre, welches den Kindern lange Weile erzeugt, so geschickt unter Beyspiele und Geschichten zu verstecken, und dadurch zu versüßen, daß sie Rec. deßwegen mit vielem Vergnügen unter die zweckmäßigen Kinderschriften zählt.

V. L.

Kurzgefaßte Nachrichten.

A. B. Mantua d. 15. May. Den 8. dieses ist zu Pavia Hr. Joh. Anton Scopoli, Professor der Chemie und Botanik an gedachter hohen Schule im 65sten Jahre seines verdienstvollen Alters gestorben. Er war einer der ersten Naturhistoriker unsrer Tage, und hatte mehr als 40 Jahre im Dienste Sr. kaiserlichen königlichen Majestät, als öffentlicher Lehrer hingebracht.

Digitized by Google

St. CXXX. May 1788.

Philosophie.

Zweifel über die Kantischen Begriffe, von Zeit und Raum. Von Ad. Weishaupt, ꝛc.

(Beschl. der in dem *CXXIX.* St. abgebr. Anzeige.)

Nun noch einige wenige Bemerkungen über den Theil der Weishauptischen Schrift, welcher gegen Kants System gerichtet ist. Seite 10 f. f. stellt er das Kantische System über Zeit und Raum sehr helle, und ordentlich dar, auch ein paar Ausdrücke weggerechnet, sehr richtig gefaßt: „Die Ordnung, in welcher wir die Anschauungen gewahr werden, ist die Form der Sinnlichkeit.„ Ordnung der Anschauungen erschöpft den Begriff der Form sinnlicher Anschauungen nicht ganz; Princip der Möglichkeit ist offenbar mehr als bloße Bestimmung der Aus- und Nebeneinanderfolge. „Um eine Erkenntniß zu haben, muß der Gegenstand der Anschauung erst unter einen Begriff: z. B. dieser Baum, dieses Thier — jedes Individuum unter ein genus, oder species, wie man sich in andern ältern Systemen ausdrückt, gebracht werden.„ Auch hier könnte Mißverstand entstehen, wenn man den alten Begriff von genus und species mit dem, was Kant unter Kathegorie versteht, vermischen wollte, wie schon in der Recension der Tittelschen Schrift (S. St. CIX.) angemerkt worden. Wer Hrn. Kant widerlegen will, muß es sich schon gefallen lassen, genau in seine Begriffe einzugehen, und sich der Einmischung der alten Begriffe zu enthalten. Auch kann es nicht anderst kommen: eine Philosophie, welche um so viel tiefer, als bisher geschehen ist, in die ersten Gründe alles Denkens hineindringt, und welche alles das, was man ehemahls von den Dingen an sich selbst mit mehr oder weniger Wahrheit behauptete, nunmehr bloß auf die Erscheinungen, die sie in uns hinüberträgt, beschränkt, muß auch in der philosophischen Sprache Neuerung einführen. Mußte doch auch die Astronomie ihre Sprache ändern, als sie die Sonne in Ruhe, und die Erde in Bewegung setzte! Mußten wir doch einstens auch an die Wolfische Terminologie uns gewöhnen, die uns itzt so geläufig ist! Dem Recens. dünkt es sogar, daß Kant die Horazischen Regeln über Schöpfung neuer Wörter (ars poetica) ziemlich genau befolgt habe. Auch Hr. Weishaupt nennt S. 40 die mathematischen Begriffe bloße Gedankendinge, welche außer diesem keine Wirklichkeit haben, in der Mathematik von großem Nutzen sind, in der Philosophie aber im Gegentheil tausend Verwirrungen veranlassen. Seinen Grundsätzen nach gründet sich die Mathematik, diese Wissenschaft, welche unter allen menschlichen Erkenntnissen die deutlichsten, einfachsten Begriffe hat, und die höchste Gewißheit gibt, — eine Deutlichkeit, und Gewißheit, welche die bisherige Metaphysik, die sich doch auf deutliche Begriffe zu gründen vorgibt, noch nie erreichet hat, — auf die verworrene sinnliche Vorstellung vom Raume: zeugt eine solche Abstammung von einem solchen Vater? Ueberhaupt glaubt Rec., daß die Verachtung der Mathematik, so wie ihre Trennung von der Philosophie, weder dieser an sich, noch dem Geiste der Philosophen selbst, vortheilhaft gewesen sey. Seite 43 wird in Betreff des absoluten Raumes Kanten etwas Schuld gegeben, welches Rec. nirgends in seinen Grundsätzen finden kann: „Wenn auch keine vorstellende Kraft wäre, so befänden sich alle Gegenstände in dem leeren Raum, in dem Nichts; sie schwimmen in dieser Leere unabhängig von uns; diese Leere ist, wie nach dem gemeinen System, ein wirkliches, von den Dingen selbst abgesondertes Wesen.„ So etwas kann Kanten, bey dem der Raum gar nichts objectives an den Dingen selbst, sondern nur die subjective Form aller Erscheinungen ist, nicht zugemuthet werden. Die genauesten Bestimmungen über empirischen sowohl, als absoluten Raum findet man in Kants Methaphysik der Naturwissenschaft. S. 76 wird als „Mißbrauch und Mißverstand der Kantischen Philosophie ein verbreiteter Sceptizismus, Streitsucht, und philosophischer Muthwille angeführt, welcher alles verwirrt, unter sich und über sich wirft, und die abentheuerlichste Zweifelsucht erwecken kann; welche überall Evidenz, Beweise a priori, apodiktische Beweise verlangt; eine gemächliche Philosophie alles zu läugnen, um nichts zu beweisen.„ Recens. kann über das Factum nicht urtheilen, da in seiner Gegend weder Gebrauch, noch Mißbrauch von der Kantischen Philosophie gemacht worden ist. Aber

Digitized by Google

wenn etwas Mißbrauch heissen kann; so ist es gewiß philosophischer Muthwille, der Kantische Grundsätze zum ungebundenen Sceptizismus anwendet: gerade die Kantische Philosophie zeichnet am genauesten die Gränzen, durch die selbst der Humesche Sceptizismus eingeschränkt wird. Freylich stellt Kant manche Sätze als eines Beweises unfähig auf, die man bisher für so leicht beweisbar, oder eines Beweises gar nicht bedürftig hielt, und da mag Forderung des Beweises manchen speculativen Philosophen ungehalten machen. Und bey allem läßt sich immer noch fragen, was besser sey, schwer zu befriedigende Zweifelsucht, oder jener gemächliche Schlummer, den die Philosophie so ziemlich in Deutschland zu schlafen schien, und aus dem Kant sie mächtig aufgeweckt hat. Uebrigens läßt sich der Verf. auf die eigentliche Widerlegung der Gründe, welche Kanten bewogen, Raum und Zeit nicht objectiv, sondern als bloß subjective Form anzunehmen, nicht ein; sondern macht bloß den Einwurf, den er oben bey der vierten Vorstellungsart angeführt hat. Keinen Freund der Philosophie wird es gereuen, diese kleine Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben; noch ist über diesen Gegenstand nichts mit so heller Darstellung, einer dem Verf. eignen Gabe, geschrieben worden, und eben diese Deutlichkeit, welche die äußersten Gränzpuncte der Systeme beyder Philosophen sichtbar machet, macht es dem Leser um so leichter, zu entscheiden, welches von ihnen mehr oder weniger befriedigend ist.

P. H.

* Da diese Schrift von großer Wichtigkeit ist, und da wir gerne mehrere zum Studium der Kantischen Philosophie, das in unsern Gegenden noch wenig getrieben wird, aufmuntern möchten; so rücken wir mit Hinweglassung des Inhaltsauszuges das Urtheil eines andern Mitarbeiters über die Weishauptischen Zweifel ein:

Nach Kant sind Raum und Zeit Formen der Sinnlichkeit, nach Weishaupt aber Folgen der Sinnlichkeit; nach Kant etwas bloß Subiectives, nach Weish. auch etwas Objectives. Nach Kant läßt sich nicht beweisen, daß diese Begriffe zum Theile in den Gegenständen selbst gegründet seyen; weil wir diese nicht kennen. Weish. gibt diesen Grund zu, behauptet aber doch, daß die Gegenstände durch ihre Coexistenz und Veränderung zur Bildung dieser Begriffe beytrügen. — Da es dem Verfasser mehr darum zu thun war, seine Theorie aufzustellen, als die Kantsche zu widerlegen, so wird dieser nur gelegenheitlich gedacht, ohne die Beweise zu entkräften, auf welche Kants Aesthetik beruht. Und doch dünkt uns, wenn Hr. Weish. hätte gründlich zu Werke gehen wollen, daß er mit Widerlegung dieser Theorie hätte anfangen sollen. Indessen sucht Hr. Weish. seine Theorie, die aber im Grunde von der gewöhnlichen nicht unterschieden ist, zu beweisen, aber aus Gründen, die in uns wenigstens keine hinlängliche Ueberzeugung wirkten. Daß die Gegenstände außer und durch ihre Coexistenz und Veränderung zu unsern Ideen von Raum und Zeit beytragen, beweiset Hr. Weish. dadet; weil alle Substanzen außer einander existiren müssen, und keine Veränderungen in uns entstehen könnten, wenn sie nicht durch äußere Gegenstände bewirkt würden. Wenn ich nun auch zugebe, daß, wenn es handelnde Substanzen gibt, die Zeit nicht bloß subjectiv seyn könne; so sehe ich doch noch nicht ein, daß diese vorhandenen Substanzen außer einander existiren müssen. Auch scheint hier der Hr. Verfasser dem Systeme, welches er in seiner bereits zum zweyten Mahl aufgelegten Schrift: über Materialismus und Idealismus, vertheidigt: daß es nämlich nur geistige Substanzen gäbe, nicht treu geblieben zu seyn; indem man den raumlosen Begriff vom Außereinanderseyn doch nicht auf diese Art von Dingen anwenden kann. Auch lassen sich die angeführten Sätze ganz gut im Kantischen Systeme erklären, in welchem der äußere materielle oder empirische Raum nicht geläugnet wird. A.

Erbauungsschriften.

Neues Christ-katholisches Gesang- und Gebethbuch für die Mainzer Erzdiözes. 2te Auflage. Mainz, 1788. 482 S. 8.

Jeder, der die alten Mainzer Gebeth- und Gesangbücher, diese Sammlungen unverständiger, geistloser, oft anstößiger Lieder und Gebethe kennet, wird gewiß dem würdigen Verfasser dieses Werkes, dem Hrn. geistlichen Rath, und Pfarrer Turin, den wärmsten Dank wissen, daß er die Hand an die Reforme des Gottesdienstes gelegt, und zur Beförderung wahrer Andacht und Frömmigkeit in solch einem großen Kirchsprengel so viel beygetragen habe. Rec., der das Glück hat, diesen verdienstvollen Mann nicht nur aus diesem Gesangbuche, sondern vorzüglich aus der guten Einrichtung des Gottesdienstes in dessen Pfarrkirche zu kennen, glaubt, versichern zu können, daß thätiger Religionseifer, richtige, helle Begriffe von Andacht, und Macht in der vaterländischen Sprache den Hrn. geistlichen Rath zu diesem Geschäfte der Reformation vorzüglich geschickt machen. Aber wie's nun einmahl geht, wer es wagt, ein altes Gebäude zu zerstören, dem fliegen Insecten in das Gesicht. So langsam auch Hr. Turin diese Reforme anfing, indem er zuerst den Gottesdienst seiner Kirche verbesserte, dann im J. 1786 eine kleine Sammlung gebesserter Gesänge und Gebethe zum Gebrauche andrer Kirchen schrieb, und endlich im vorigen Jahre das größere Werk, von welchem hier die zweyte

Digitized by Google

Auflage erscheint, folgen ließ, das nun in der ganzen Mainzer Diöces eingeführt werden sollte; so setzten sich dennoch Unwissenheit und Aberglauben dieser allgemeinen Einführung gewaltig entgegen. Die Gründe, mit denen man dieses neue Gesangbuch angriff, sind gründlich widerlegt in den Dialogen über das Mainzer Gesangbuch, welche im vorigen Jahre von einem Freunde religiöser Aufklärung geschrieben worden sind. Der Verf. derselben, vermuthlich aus Ueberzeugung, daß sanfte Vorstellungen nichts fruchten würden, schlug mit der Geisel der Satyre drein; allein in der Vorrede zu dieser neuen Auflage sind sie von Hrn. Turin in dem ihm ganz eigenen, bescheidenen und männlichen Tone beantwortet. Die Veränderungen, welche in dieser neuen Auflage vorkommen, sind nicht wesentlich. Sie betreffen Berichtigungen einiger in die erste Ausgabe eingeschlichenen Druckfehler, Ergänzungen mangelhafter Verse, und Abänderungen einzelner, an sich unschuldiger, aber dem gemeinen Manne nicht leicht faßlicher Wörter und Ausdrücke. Freunden der wahren Frömmigkeit wird dieses Werk schon aus der ersten Auflage bekannt seyn, und darum hält es Rec. für überflüßig, sich in eine weitläuftige Darstellung des Werkes und innern Gehaltes der in dieser Sammlung vorkommenden Gebethe und Gesänge einzulassen. Wie glücklich müßte sich das katholische Deutschland schätzen, wenn dieses Werk, oder andere mit ähnlicher Salbung des Geistes geschriebene Andachtsbücher den Rest von Aberglauben, übertriebener Frömmigkeit, und schalem Christenthum verdrängen könnten, den die Bücher von Rochem, Vogel, Goldhagen, und Consorten noch in verschiedenen Religionsgegenden erhalten. Wir erinnern deßwegen im Nahmen des geistlichen Publicums den Hrn. Verf. an die baldige Erfüllung seines Versprechens, einen zweyten Theil zur Privatandacht, so wie besondre katechetische Lieder folgen zu lassen. Von diesen katechetischen Liedern sind bereits einige im Drucke, sie würden schon ganz und vollständig geliefert seyn, wenn nicht der Eifer dieses würdigen Mannes mit so vielen Hindernissen und Feinden zu kämpfen hätte. Rec. hatte das Vergnügen, diese gedruckten, katechetischen Lieder zu lesen, und wünscht nichts sehnlicher, als ihre Fortsetzung, und Vollendung. Sie werden das Wichtigste aus der Natur- und geoffenbarten Religion umfassen, und in dem leichten, sanften Verse, und kernichten Ausdrucke dem Herzen recht nahe bringen. Heil und Segen diesem edeln Unternehmen! Der Mann, den heiliger Eifer für das Gute beseelt, erliegt nicht unter den Hindernissen, welche unberufene, und blinde Zionswächter in den Weg legen. Unversehrt wandelt er über Schlangen, und Basilisken, und der Schutzgeist der Religion hält die giftigen Pfeile ab, daß sie demselben nicht schaden können. J..

Naturgeschichte.

J. S. Kerners Abbildung aller ökonomischen Pflanzen. Erster Band. Stuttgard, 1786. Medianquart, 68 Seiten Text, und 100 ausgemahlte Kupferplatten.

Schriften dieser Art, die nur heftweise herauskommen, doch so, daß eine gewisse Anzahl Hefte einen Band ausmacht, lassen sich nicht wohl eher anzeigen, als bis ein Band beysammen ist; dieß berechtiget uns hier von einem Werke zu reden, das zwar im November 1786 angefangen, aber erst gegen das Ende des Jäners 1788 geendet worden. Rec. bekennt sich zu denjenigen, die es nicht gerne sehen, daß der spielende Geschmack an bunten Abbildungen, der schon seit langer Zeit in der Entomologie, wo er doch immer verzeihlicher ist, geherrschet hat, nun auch in der Botanik herrschend werde; man sollte sich doch die Botanisten nicht wie Kinder der heutigen Erziehungsinstitute vorstellen, denen man alles durch bunte Bilderchen anschaulich zu machen suchet. Da in der Botanik sehr selten die Farbe mit in Anschlag kommt, und kommen kann; so würden schwarze Figuren eben so gute Dienste thun, als erleuchtete, selbst noch in demjenigen Falle, wenn die Farbe nicht mehr ganz gleichgiltig ist, wie dieß der Fall bey Hemerocallis lutea und flava, und bey unsern zwey deutschen Anagallisarten ist, wo sich der Unterschied deutlich genug mit Einem Worte angeben läßt. Man erinnere sich doch, daß man die Bücher für Gelehrte, nicht für die Bibliotheken der Großen oder der Reichen, die sie nicht lesen, schreibe, und daß Gelehrte noch gar viele andere Bücher, die gewöhnlich obendrein noch dazu nothwendiger und lehrreicher sind, sich anzuschaffen haben. Dieses Urtheil trifft übrigens gegenwärtiges Werk keineswegs; es ist für die Botanisten gar nicht entworfen, sondern eigentlich dem Oekonome gewiedmet, der sehr selten Muße und Geduld hat, sich in der Botanik diejenige Fertigkeit in genauer Unterscheidung der Pflanzen zu erwerben, die doch, besonders für einen ökonomischen Schriftsteller, schlechterdings nothwendig ist. Niemand hat wohl auch bessere

Digitized by Google

Gelegenheit, als Hr. H. R. Kerner, der die herrlichen botanischen Anstalten des Herrn Herzogs von Würtemberg Durchl. ganz und uneingeschränkt zu benützen volle Erlaubniß hat. Auch entspricht die Ausgabe der Würde des Werks, es ist durchaus auf dem schönsten holländischen Papiere abgedruckt, die Lettern, die durchaus lateinisch sind, sind sehr schön, und überhaupt das, was dem Buche die Typographie geben konnte, prächtig, ohne gezirt zu seyn. Jedem Bande wird am Titelblatte das Bildniß eines verdienstvollen Botanisten vorgesetzt, und man weiß es nun schon, ohne daß wir es erst sagen müssen, daß der erste Band mit dem Bildnisse Linné's gezieret sey; es ist in Gestalt eines Medaillons, mit einem Blumenkranz umwunden, und von einer Fama, der ein Genius hilft, auf den Wolken getragen: der Verfasser scheint hier auf die Stelle Virgils abgezielet zu haben: Fama super aethera notus. Herr Hofr. Beckmann zu Göttingen hat diesem Bande eine Vorrede vorangeschickt, in welcher er die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieses Unternehmens für Oekonomen darzuthun bemühet ist, und von der Einrichtung des Werkes selbst Nachricht gibt. Diese, wie wir dieß nun aus dem Werke selbst sehen, besteht darin, daß jeder Band 100 Kupferplatten, die herrlich erleuchtet sind, und eben so viele ökonomische Pflanzen vorstellen, enthalte; diesen wird ein Text vorgesetzt, der bloß aus den Hinweisungen auf die Schriftsteller, welche von den abgebildeten Pflanzen gehandelt haben, aus der Angabe des Vaterlandes und der Blühezeit jeder Pflanze, und zuweilen eines oder des andern Nutzens, den sie gewähret, besteht. Die Abbildungen kommen ohne Ordnung vor, so wie sie dem Hrn. Hofr. aus der Hand kommen, aber am Ende des ganzen Werkes soll alles durch ordentliche Register erleichtert werden. Für die Genauheit der Abbildungen können wir, die wir sie mehr als einmahl mit der Natur verglichen haben, gut stehen; auch ist für den Botanisten überall gesorgt, und so viel möglich, sind die Charaktere, die in den Blüthen liegen, meistens noch besonders vorgestellt. Wir dürfen hier mit allem Rechte dasjenige anwenden, was Linné von dem Clerkischen Insectenwerke sagt: Pulcherrimum opus, quod etiamnum vidit orbis litteratus. Die Pflanzen dieses Bandes sind: Iris persica und susiana, Juglans nigra, Cornus mas, Carthamus tinctorius, Rudbeckia laciniata und purpurea, Anthoxanthum odoratum, Caltha palustris, Lotus tetragonolobus, Crocus sativus vernus, und autumnalis, Phlox divaricata, Scilla amoena, Nicotiana tabacum und rustica, Coronilla varia, Astragalus pilosus und Cicer, Evonymus europaeus (die gemeine Art) Crepis barbata, Vicia biennis und Cracca, Equisetum arvense, Hyacinthus Muscari, Anthyllis vulneraria, Vinca major, Helleborus niger, Genista pilosa, Agaricus alliaceus, Lonicera caprifolium, Bryonia alba, Scandix cerefolium und odorata, Lilium chalcedonicum, Vicia sepium, Potentilla fruticosa, Panicum sanguinale, Fritillaria meleagris, Lagurus ovatus, Aster chinensis, Anemone nemorosa, Amaryllis formosissima, Allium multibulbosum, Avena flavescena (eben diejenige Abart, die schon Schreber abgebildet hat; wir hätten lieber die andere, größere, unsers Wissens noch gar nirgends abgebildete Abart gesehen; vielleicht wird unser Wunsch in einem andern Bande erfüllt.) Elymus sibiricus, Ixia chinensis, Leucojum vernum (einblüthig) Hedysarum onobrychis, Ornithogalum umbellatum, Hedysarum obscurum, Aconitum napellus, Adonis aestivalis und autumnalis, und citrina, Erica tetralix, Avena fatua, Alopecurus pratensis, Chelidonium majus, Hordeum zeocriton, Fumaria officinalis, Calendula officinalis, Crataegus torminalis, Lepidium sativum, Allium schoenoprasum, Carum carvi, Tragopogon pratense, Holcus halepensis, Clavaria coralloides nebst Cl. fastigiata, Senecio vulgaris, Cochlearis officinalis, Cytisus Laburnum, Sambucus racemosa, Dictamnus albus, Dipsacus fullonum (die wilde Art, welche an den Strassen wächst; wir wünschen in einem folgenden Bande auch die zahme zu sehen, welche allein in den Gebrauch kommt) Dodecatheon Meadia, Dolichos finensis, Zizania palustris, Lonicera tatarica, Galanthus nivalis, Geranium moschatum, Helianthus multiflorus, Crithmum maritimum, Hesperis tristis, Hieracium aurantiacum, Nardus stricta, Cynosurus cristatus, Iris sibirica, Evonymus latifolius, Iris variegata, Cenchrus echinatus, Scorzonera hispanica, Erythronium dens canis (viele Aehnlichkeit mit Cyclamen) Sorbus domestica, Melica nutans (auch hier wünschten wir die ganz verschiedene, obgleich sehr ähnliche Art Melica uniflora Retz. in einem folgenden Bande nachgeholt zu sehen) Ranunculus bulbosus, Lilium bulbiferum, Festuca elatior (eine sonderbare Abart mit bläulichten Aehrchen) Aira flexuosa, Linum perenne und usitatissimum.

J. P.

Digitized by Google

St. CXXXI. Junius 1788.

Oekonomische Schriften.

Ladislaus R. Edlen von Stoixner ꝛc. Practisch-Oekonom. Abhandlungen von der Viehzucht und dem Federvieh. Erster Th. Vom Hornvieh, Schweinen, Schafen, und Ziegen. Nürnberg, bey Stein 1788. 266 S. 8.

Der Nachtheil, welcher sich nothwendig zeigen muß, wenn ein Gut ohne Verhältniß mit Vieh besetzt wird, gab dem Hrn. Verf. Anlaß, gegenwärtige Abhandlung zu liefern; nachdem er sahe, daß einige Landwirthe die falsche Bemerkung daraus ziehen wollten, als wenn aus der Viehzucht, so nothwendig sie mit dem Ackerbau verbunden seyn muß, doch niemahls ein wesentlicher Vortheil dem Eigenthümer zu Theile würde. Zur Widerlegung dieses Grundsatzes hat nun Hr. St. die Absicht zu zeigen, daß auch öfters mehr Vieh mit Vortheil auf einem Gut gehalten werden könnte, wenn man nur erst verstünde mit mehr Ordnung und Reinlichkeit zu Werke zu gehen. Der Gegenstand ist gewiß wichtig; und wir würden dem Hrn. Verf. viel Dank wissen, wenn er seinem schön gewählten Gesichtspuncte getreuer geblieben wäre. Er geht gleich aufs Einzelne, ohne allgemeine Grundsätze vom Verhältniß des Viehstandes zu dem Ackerbaue vorauszusetzen, welches doch immer den Grundstein des Ganzen ausmachen muß. Im Einzelnen sind zwar viele gute und gemeinnützige Vortheile angegeben; nur Schade daß deren so viele entweder ohnehin schon jedermann bekannt, und doch mit einer zu ängstlichen Genauigkeit geschildert, oder schon von mehreren Autoren gesagt, und besser gesagt sind. Ferner Schade, daß beynahe alles im rohesten Volkstone geschrieben; und auch wieder vieles in einem geschraubten Schulvortrage erzählt, daher weder ganz practisch für den gemeinen Landmann, noch ganz Theorie für den studierenden Oekonom ist. Indessen ist nicht zu läugnen, daß der Hr. Verf. immerhin auch hier und da neues mit unter anführt, welches meistens in kleinen haus- und landwirthschaftlichen Vortheilen besteht, und wofür wir ihm jederzeit sehr verbunden seyn müssen; weil sich sonst solche gemeinnützige Dinge, wenn sie auch in Kleinigkeiten bestehen, nur durch sehr lange Erfahrungen eigen machen lassen, und in manchem Falle von nicht so geringem Betrachte sind, als sie scheinen.

Recensent bedauert nur, daß so viele mit darunter sind, die im höchsten Grade das Gepräge vom Wunderbaren an sich haben: hierher gehören vorzüglich das 20 Cap. S. 109, das 14. S. 180, das 12. S. 247, das 6. S. 263, sie handeln vom Gebrauche des Hornviehes, der Schweine, Schafe und Ziegen, als Arzeneyen für Menschen und Vieh, und enthalten lauter sogenannte Hausmittel, von welchen Rec. im allgemeinen nicht die günstigsten Begriffe hat; da sie nach seiner Ueberzeugung öfters nur den einzigen Werth haben, daß sie einfach, von geringer oder gar keiner Wirkung, daher unschädlich sind, und meistens den Ruhm davon tragen, wo die Natur vielleicht selbst auch ohne sie sich würde geholfen haben. Brächten sie nicht leider zu oft den Nachtheil, daß ihre unwirksame Anwendung, oder der unvorsichtige Gebrauch derselben das Uebel zu einem so hohen Grade kommen ließe, daß der zu späte gerufene Arzt meistens selbst nicht mehr helfen kann; so dürfte man etwa weniger Ursache haben zu wünschen, daß deren mehrere Tausende ja recht bald in gänzliche Vergessenheit kommen möchten. Bey dem gegenwärtigen Hauptgesichtspuncte des Verfassers sind sie aber gewiß vor allem entbehrlich. Hr. Verf. wird sich das Publicum verbunden machen, wenn er in seiner versprochenen weitern Fortsetzung dieser Abhandlungen die wesentlichen Vortheile, die er an die Hand zu geben weiß, weniger hinter Nebendinge versteckt wird. *A. Z.*

Ladislaus R. Edeln von Stoixner Abhandlungen vom Seiden-Flachs- und Hanfbau; dann einer Art Seide aus Spinngewebe. Nürnberg, bey Stein. 1788. 196 Seiten. 8.

Die Abhandlung über den Seidenbau enthält nichts Neues, nichts, was nicht schon über diesen Gegenstand öffentlich bekannt wäre; indessen ist sie immer eine gute Compilation von Grundsätzen, die über den Seidenbau von den besten Autorn aufgestellet worden sind. Die Bereitung einer Art Flachses aus dem Maulbeerbaume, und einer Art Seide aus Spinngebebe ist ebenfalls nichts

Digitized by Google

ganz neues. *Olivier de Serres* beschreibt das Erstere, und *Bon* ist der Erfinder des Letzteren. Wir vereinigen unsern Wunsch sehr gern mit dem des Hrn. Verf., daß diese Versuche, wo sie mit Vortheile möglich sind, nach und nach im Großen unternommen werden möchten; obwohl wir glauben, daß gerade diese beyden Nahrungszweige noch in die Classe des Sonderbaren gehören, von dem der Hr. Verf. überhaupt ein großer Freund zu seyn scheint; und daß es noch eine zahllose Menge anderer roher Producte gebe, durch deren Verarbeitung auf eine weit weniger mühsame Art weit allgemeiner der Nahrungsstand verbessert werden könnte, wenn nur der Unternehmungsgeist etwas mehr unsern Landmann beseelte.

Die Abhandlung vom Flachs- und Hanfbau scheint aus allem, was in diesen etlichen Bogen enthalten ist, am meisten Aufmerksamkeit zu verdienen. Sie enthält gute Grundsätze von der Art, diese Gewächse zu pflanzen, und nebst dem verschiedene Arten von Appreturen, womit Flachs und Hanf durch vielfache Theilung in die feinsten Fäden zu einer besonderen Stufe von Vollkommenheit gebracht werden können. Diese Behandlungsarten sind mit besonderem Fleiße zusammengetragen, mit Genauigkeit beschrieben, und könnten vielleicht in Gegenden, wo Armeninstitute sich befinden, und öffentliche Spinnereyen angelegt sind, im Großen betrieben werden, und beträchtlichen Vortheil verschaffen. Man ist freylich allgemein für Leintuch aus appretirtem Flachse nicht sehr eingenommen, und behauptet, daß es etwas spröde, und von minderer Dauer seyn soll. Allein vielleicht kommt das von einem ätzenden Zusatze, vom Kalk, der meistens mit ein Ingrediens dieser Appreturen ist, und wohl die feinen Flachsfäden, indem er sie in die kleinsten Theile der Länge nach spaltet, auch mitunter in etwas zerfressen mag? Wäre es nicht möglich, denselben bey weiteren Versuchen durch Verminderung seiner Menge, oder durch verhältnißmäßige Mischung mit einem andern öhlichten, schmierigen Zusatze, der wieder weich machte, ganz unschädlich zu machen?

A. Z.

Schöne Wissenschaften.

Aufsätze eines Frauenzimmers vom Lande. Erster Theil von 282 S. Zweyter Theil von 272 S. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung, 1787. 8.

Reine, gesunde Moral, und edle Simplizität sind charakteristische Merkmahle dieser Aufsätze. Gleich weit entfernt von Empfindeley und Schwulst, diesen Modelastern der gegenwärtigen schriftstellerischen Zeiten, weiß die liebenswürdige Verfasserinn dieser Sammlung die goldne Mittelstrasse zu wandern. Die Aufsätze, welche in diesen beyden Theilen vorkommen, sind kleine dramatische Stücke, moralische Erzählungen, und auch einige kurze Gedichte. In eine Zergliederung dieser Stücke will Rec. sich deßwegen nicht einlassen, weil er hoffet, sie werden von denen nicht ungelesen bleiben, für die sie eigentlich bestimmt scheinen. In der That glaubt Rec., unsern aufblühenden Schönen einen wahren Dienst zu erweisen, wenn er ihnen anstatt der Geist und Herz entnervenden Romane die Lectüre dieser Schriften empfiehlt. Freylich wird der strenge Kunstrichter, der jedem Werke den höchst möglichen Grad von Vollkommenheit wünscht, Manches in diesen Producten vermissen. Vielleicht wird er den Gang der Erzählung zu einförmig, den Styl, und die Darstellung der Sittenlehre zu kalt, und die Verse an manchen Orten schleppend finden: doch nicht nur der majestätische Fluß, der die Schätze von Welttheilen auf seinem Rücken trägt, verdient Bewunderung; auch die kleine rieselnde Quelle, die sanft und geräuschlos dem durstigen Wanderer Erquickung gewährt, verdient sie. Die Verfasserinn der gegenwärtigen Aufsätze hat um so mehr Ansprüche auf unsre Bewunderung, da sie nur sich selbst ihre Bildung zu verdanken hat. Wenigstens ist der Punct, wie ein Schriftsteller das geworden, was er ist, so wesentlich, daß er bey Beurtheilung eines Werkes nie außer Acht gelassen werden darf. Uebrigens sind die Spuren eines redlichen vortrefflichen Herzens und einer wahren Lebensweisheit durchaus in diesen Schriften unverkennbar. O daß doch mehrere Mütter durchdrungen von der Würde ihres erhabenen Berufes durch ähnliche Geistesarbeiten die Sittenbildung ihres Geschlechtes befördern, und ihren Töchtern die Reitze der Tugend und die Abscheulichkeit des Lasters in Beyspielen zeigen möchten! Es wäre einmahl Zeit, der Ueppigkeit, der zu weit getriebenen Verfeinerung, mit einem Worte, dem Verderbnisse des schönen Geschlechtes Einhalt zu thun. Und wenn wir denn sehen, daß ein Schwarm niedriger Schriftsteller diesem Verderbnisse noch fröhnt, wie willkommen müssen uns die wenigen redlichen Menschen seyn, die aus den Musen keine Buhlerinnen machen, die mit festem Muthe dem Strohme des Verderbens entgegenarbeiten.

A . . .

Reisebeschreibungen.

Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde, von zwey Gelehrten herausgegeben. Mit Wekhrlins Bilde. I. Band. Nürnberg, in der Felseckerischen Buchhandlung. 1788. 372 Seiten. 8.

Die deutsche Nation, behaupten die Herren Herausgeber in der Vorrede, ist des süßlichtmatten Queckentrankes überdrüßig, den ihr die meisten Romanschreiber dargereicht hatten, und hungert nach einer solidern Kost. Es ist wahr, Länder- und Völkerkunde fängt an, zwar noch nicht Lieblingsstudium, aber doch Lieblingslectüre der Jünglinge zu werden, und der Nutzen davon wird gewiß nach kurzer Zeit sichtbar werden, wenn anderst diese Neugierde gehörig genährt wird, und wenn man in die Sammlungen von Reise-Fragmenten, deren wir gewiß bald mehrere erhalten werden, nicht fade Geburten seichter Köpfe, und empfindelnder Seelchen aufnimmt; denn dadurch könnten dem deutschen Geiste mehr unheilbare Wunden versetzt werden, als durch die Myriaden unserer kraftlosen Romane geschehen ist. — Gegenwärtiges Repertorium kleinerer und größerer Reise-Fragmente, wovon alle halbe Jahre wenigstens ein Alphabet erscheinen wird, entspricht dem Zwecke der Herren Herausgeber, nützliche Wahrheiten in Umlauf zu bringen, ziemlich genau, aber auch nur diesem Zwecke; der forschende Gelehrte, dem daran liegt, seine noch nicht genug gegründeten und berichtigten Meinungen und Urtheile von den Sitten und Gebräuchen der Völker genauer zu berichtigen, und auszufeilen, darf wenigstens in diesem Bande keine Befriedigung erwarten. Auch der bloß des Vergnügens wegen Lesende wird öfters über das Uninteressante des Gegenstandes, und über das Schleppende und Steife des Vortrages unzufrieden werden. — Der Inhalt ist folgender: 1) Nachrichten vom Kloster Bergen bey Magdeburg. Das Kloster Bergen war vor der Reformation ein katholisches Kloster, womit aber vor langen Zeiten eine Schulanstalt verbunden war, damit die Mönche doch auch eine Beschäftigung haben möchten. S. 8 ist von einer ganz artigen Abbildung dieses Klosters die Rede, welche Herr Grosse aufgenommen, und Herr Mewes in Kupfer gestochen hat; warum haben sie denn die Herren Herausgeber nicht mitgetheilt? Das Wichtigste dieses Klosters, und wobey sich der Herr Verf. dieses Reise-Fragmentes mit allem Rechte vorzüglich aufgehalten hat, ist das daselbst errichtete, und unter der weisen Leitung des verdienten Hrn. Abtes Resewitz sich immer mehr vervollkommnende Pädagogium. Schade, und unerklärbar ist es, daß dieser würdige Mann, der in der practischen Erziehung gewiß so viel, als in der Theorie zu leisten im Stande wäre, die Oberaufsicht über das Institut, und seine Gegenwart bey Prüfungen ausgenommen, nicht näheren Antheil daran nimt, und nicht selbst wöchentlich einige Stunden Unterricht gibt; besonders da ihm Muße genug dazu übrig ist, und die übrigen Lehrer und Erzieher so karg bezahlt sind, welches Letztere sich mit den Grundsätzen eines Resewitzes ebenfalls nicht wohl vereinigen läßt. Rec. stimmt deßwegen dem Hrn. Verf. vollkommen bey, da er sagt: „denn man sage mir, was man will, es ist in jeder Rücksicht für Lehrer und Schüler besser, wenn der Director selbst Hand anlegt, und dadurch zeigt, daß er nicht bloß befehlen, sondern auch selbst handeln kann. Man beurtheilt auch eine Arbeit, wobey man selbst Hand anlegt, ganz anders, als wenn man nur zusieht.„ 2) Beschreibung des königl. Preussis. Salzwerkes zu Schönebeck, im Magdeburgischen. 3) Bemerkungen über Barby, und Gnadenau, und andere in der Nähe liegende Ortschaften. 4) Kurze Nachricht von den Besitzungen der Spanier in America, von *Pedro de Padilla*, wirkl. Rath der Audienz zu Mexico. 5) Reise von Franken nach Sachsen, an einen Freund in L. ——, deren Fortsetzung künftig folgt. 6) Anmerkungen über Lothringen und dessen Hauptstadt *Nancy*, im Jahre 1787. 7) Bemerkungen auf meiner Reise durch Westphalen nach Holland aus meinem Tagebuche.

B—.

Philosophie.

Abhandlung über das Commerz zwischen Seele und Körper, von Moses Mendelssohn, aus dem Hebräischen übersetzt von Salomon Anschel, Candidaten der Philosophie auf der Universität zu Bonn 1788. von 65 S. in kl. 8.

Unter den Nachlaßen des für die Philosophie zu frühe gestorbenen Mendelssohns, welche Herr David Friedländer, ein Busenfreund des seligen, vor noch nicht langer Zeit in hebräischer Sprache herausgab, befindet sich gegenwärtige Abhandlung. Hr. Salomon Anschel, ein hoffnungsvoller junger Israelite auf der hohen Schule zu Bonn, glaubte den Freunden der Mendelssohnschen Philosophie einen Dienst zu erweisen, wenn er dieselbe aus der Ursprache in die deutsche übersetzte; und

Digitized by Google

wir zweifeln auch nicht, daß ihm das Publicum dafür Dank wissen werde. Mendelssohn sucht in diesem Briefe, den er an Einen seiner Freunde schrieb, die Lehre der vorherbestimmten Harmonie in ein deutliches Licht zu setzen, welche in den Compendien der Metaphysiker oft ein sehr erbärmliches Ansehen hatte. Und wer war zu richtiger Darstellung dieses Systemes fähiger, als der Philosoph, der in Leibnitzens Ideen wie in seinen eignen lebte? Nach vorausgeschickter Erklärung vom Wirken, Leiden und den anverwandten Begriffen werden die Hypothesen angezeigt und beurtheilt, welche die Philosophen aufgestellt haben, um die Verbindung zwischen Seele und Körper zu erklären. Die älteste Hypothese, welche Aristoteles in Umlauf gebracht hat, ist die des physischen Einflusses. Allein sie ist unwahrscheinlich, da man nicht erklären kann, wie Dinge von ganz entgegengesetzter Beschaffenheit in einander wirken können; und da diese Hypothese die allgemeinsten Naturgesetze umstößt. Die Hypothese der gelegenheitlichen Ursachen, welche die Schule von Cartes vertheidigte, kann gar nicht angenommen werden, da sie alle Thätigkeit der Geschöpfe aufhebt, ohne welche diese kein reelles Daseyn haben würden. Die Hypothese der vorherbestimmten Harmonie weicht diesen Schwierigkeiten aus. Der Einwurf, daß in diesem Systeme menschliche Freyheit nicht bestehen könne, läßt sich sehr leicht widerlegen. So weit Mendelssohn. Rec. muß gestehen, daß er die Leibnitzische Harmonie nicht von der Seite angreifen würde, daß sie die Freyheit menschlicher Handlungen aufhebe: aber wichtiger scheint ihm der Einwurf, daß dieselbe mit unsern Begriffen von Causalität nicht so übereinstimme, und nicht so viele Erscheinungen erkläre, als die Hypothese des physischen Einflusses. Mendelssohns Einwürfe wider diese älteste Meinung beruhen auf willkürlichen Erklärungen von dem Begriffe der Ursache und den Naturgesetzen. Um nur bey dem Begriffe von Ursache stehen zu bleiben, der uns um so wichtiger dünkt, weil über dessen Erklärung auch in den neuesten philos. Schriften so viel gestritten wird; so erschöpft die Mendelssohnsche Erklärung: Ursache sey das, woraus das andere begreiflich werde, nicht alle Bedeutungen, in welchen dieser Begriff genommen wird. Brod stillet den Hunger, wer siehts ihm an, wer wirds aus dessen Figur, Form oder Farbe erkennen, begreifen? Ein Gegenstand kann mit dem andern in der innigsten Verbindung stehen; aber das Band, das die beyden Gegenstände so fest aneinander knüpft, kann so abgelegen seyn, daß es auch dem Auge des schärfsten Beobachters entgeht. Darum irret Mendelssohn, wenn er deßwegen die wechselseitige Einwirkung von Seele und Körper aufeinander verwirft, weil es uns unbegreiflich ist, wie diese beyden Substanzen in einander wirken. Wer wollte Gottes Einwirkung auf das Universum, und jedes Individuum läugnen, weil er die Art und Weise derselben nicht einsieht, nicht begreifen kann? So viel vom innern Gehalte dieser Schrift. Ob die Uebersetzung gut gerathen sey, muß Recensent denen zur Beurtheilung überlassen, welche der hebräischen Sprache mächtig sind. Aber das getraut er sich zu behaupten, daß der Uebersetzer alle Aufmunterung und Unterstützung verdiene, an der es ihm unter der weisen Regierung seines Fürsten, und der Aufsicht des würdigen Curators Freyherrn von Spiegel, welchem diese Uebersetzung zugeeignet ist, gewiß nicht fehlen wird.

A...

Kurzgefaßte Nachrichten.

Nachtrag zu St. L. dieser Litteraturzeitung. Es ist uns von einem unserer protestantischen Mitarbeiter die Erinnerung zugekommen, daß die in St. L. und Ll. mit vielem Lobe angezeigte Schrift: Von dem Einfluß der Religion auf die Glückseligkeit der Menschen und von den Ursachen und traurigen Folgen des Unglaubens, in Briefen, Prag bey Mangoldt 1787, ein bloßer Nachdruck der Vertrauten Briefe die Religion betreffend sey, welche den berühmten Spalding zum Verfasser haben, und wovon schon 1785 zu Breßlau bey Löwe die zweyte, berichtigte, und vollständigere Auflage herauskam. Da nun dieses von dem Rec. nicht angemerkt worden ist (weil er es vielleicht nicht wußte; denn wer kann von einem katholischen Gelehrten fordern, daß er alle, auch von Protestanten geschriebene Schriften über die Religion gelesen habe? oder weil er auch vielleicht die gute Absicht hatte, durch Verschweigung des Verfasse s das herrliche Buch desto besser im katholischen Deutschlande in Umlauf zu bringen?) so finden wir es nöthig, diesen Umstand nachzutragen, damit nicht einer oder der andere unserer Leser, der diese Schrift allenfalls schon besitzt, aus Unkunde dieses Umstandes verleitet werde, dieselbe unter dem neuen Titel, den ihr wahrscheinlich nur der buchhändlerische Speculationsgeist des Hrn. Mangoldt gegeben hat, noch einmahl zu kaufen. Wir halten diese Anmerkung für desto erheblicher; da uns nicht unbekannt ist, welches Aufsehen diese Briefe von Spalding schon bey ihrer ersten Erscheinung erregt haben, und verdienen. Wir erinnern auch bey dieser Gelegenheit, daß wir Berichtigungen, Ergänzungen ꝛc. der Recensionen jedes Mahl mit Freude aufnehmen werden, wenn sie anderst gegründet sind, sie mögen uns nun von unsern Mitarbeitern selbst, oder auch von andern wahrheitliebenden Männern zugeschickt werden; denn unsere Leser können sich leicht einbilden, daß wir selbst nicht alle Schriften aus allen Fächern nachzusehen und nachzulesen im Stande sind.

Die Direction der oberd. allg. Litt.

Digitized by Google

St. CXXXII. Junius 1788.

Schöne Wissenschaften.

Grundriß der Theorie und Geschichte der schönen Wissenschaften von C. Meiners, Professor der Philosophie in Göttingen. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1787. 360 S. 8.

Da wir seit einiger Zeit mehrere Lehrbücher über diesen Theil der Gelehrsamkeit erhalten haben, worunter einige allerdings von großem Scharfsinn, und von ausgedehnter Belesenheit ihrer Verfasser zeugen, und ihrem Zwecke gewiß entsprechen; so könnte man glauben, die Vermehrung derselben wäre den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen nicht mehr angemessen, und magere Compendien, die ohnedieß selten etwas neues enthalten, wären bey dem Grade, welchen die Cultur der schönen Wissenschaften in Deutschland erreicht hat, ganz und gar überflüßig. Allein, so wenig auch Rec. überhaupt die Compendiensucht unserer Zeiten rechtfertigen will; so muß er doch gestehen, daß wir noch lange nicht so viele Lehrbücher über die schönen Wissenschaften, besonders über ihre allgemeine Theorie besitzen, als die meisten andern Wissenschaften aufzuweisen haben, und daß das Studium derselben vorzüglich auf katholischen Schulen noch nicht so sehr betrieben wird, als es seiner Wichtigkeit nach betrieben werden sollte. Leider ist es noch großen Theils bloß auf die niedern Classen eingeschränkt, und besteht einzig darin, daß man in denselben die Lehre von Tropen, Figuren ꝛc. so ziemlich leistmäßig erklärt, und einige Stellen aus den lateinischen Classikern verdeutscht. Die Folgen davon sind sehr betrübt, und mannichfaltig. Es ist hier der Ort nicht, sie alle auseinander zu setzen; unterdessen kann Rec. doch nicht unangemerkt lassen, daß seines Gedünkens die Rohheit, oder Verdorbenheit des Geschmackes, das Plumpe, Ungeschliffene in den Sitten, das Ungebildete im Style und Vortrage größten Theils seinen Grund in der Vernachläßigung der schönen Wissenschaften habe. Daher, und aus keinem andern Grunde glaubt auch Rec. sich es erklären zu müssen, daß es im katholischen Deutschland im Verhältniß gegen das Protestantische immer noch so wenig Studierte gibt, die sich gut auszudrücken wissen, und daß z. B. sehr oft ein protestantischer Küster einen schönern Aufsatz schreiben kann, als mancher katholische Professor der Theologie oder Rechtsgelehrsamkeit. Man wird dem Recensenten diese freymüthige Aeußerung nicht übel nehmen; er ist von ihrer Wahrheit ganz durchdrungen, und macht sie bloß in der reinen Absicht bekannt, um die Aufmerksamkeit derjenigen, von denen die Einrichtung und Betreibung des Studienwesens auf katholischen Schulen abhängt, auf diesen Gegenstand zu ziehen, und das noch so vielfältig herrschende Vorurtheil zu zernichten, oder doch zernichten zu helfen, vermöge dessen man das Studium der schönen Wissenschaften nicht allein für etwas Unbedeutendes und Geringfügiges hält, sondern sogar diejenigen, die sich damit abgeben, verachtet, ihnen keine reellen Kenntnisse zutrauet, und sie spottweise mit dem Nahmen Belletristen belegt. Nun zur Sache: Hr. Meiners liefert hier einen Grundriß, nach dessen Plane er bereits seit mehrern Jahren die Theorie und Geschichte der schönen Wissenschaften (einige kleine Zusätze ausgenommen, die er erst bey Verfertigung dieses Lehrbuches hinzufügte) an der Universität zu Göttingen vorgetragen hat. Das Auszeichnende dieses Lehrbuches, weßwegen es vor andern seiner Art empfohlen zu werden verdient, besteht nicht sowohl in den abgehandelten Materien, oder in der gewählten Ordnung und Methode, als vielmehr darin, daß Hr. Meiners die Geschichte mit der Theorie geschickt verbunden, und überdieß in jedem der verschiedenen Abschnitte von den Dichtungsarten ein, und zuweilen auch mehrere berühmte Werke der Dichter ausführlich beurtheilet hat. Der Inhalt dieses Grundrisses ist folgender: Erstes Capitel. Begriff der Aesthetik: Unterschiede der schönen Künste und Wissenschaften. Zweytes Capitel. Ueber die Natur der Schönheit. Drittes Capitel. Ueber das Imaginativ-Schöne, oder über die schönen Werke der Einbildungskraft. Viertes Capitel. Vom Verständlich-Schönen. Fünftes Capitel. Von den verschiedenen Arten des Sittlich-Schönen, und Sittlich-Häßlichen. Sechstes Capitel. Von Schicklichkeit, und Unschicklichkeit, von Ehrbarkeit und Anstand, von Wohlstand, Uebelstand, und Costume, und den hierauf sich beziehenden Regeln der Kritik. Siebentes

Capitel. Ueber den Geschmack. Achtes Capitel. Vom Pathos, oder dem Ausdruck von Leidenschaften in Sprache, Ton, und Rhytmus: auch etwas von Selbstgesprächen. Neuntes Capitel. Ueber Grazie oder Liebreitz, und die Einfalt, über das Naive und die Wirkungen des Contrastes und der Vergleichung. Zehntes Capitel. Von Interesse: Handlung oder Action; und Illusion oder Täuschung. Eilftes Capitel. Ueber Nahahmung, schöne Natur, und Ideale. Zwölftes Capitel. Vom Ursprunge und Wesen der Poesie, von dichterischer Sprache, vom Metrum oder von Versarten, und den verschiedenen Gründen der Eintheilung der Dichtungsarten. Dreyzehntes Capitel. Von der Epopöe, oder dem ernsthaften Heldengedicht. Vierzehntes Capitel. Von dem komischen Heldengedicht. Fünfzehntes Capitel. Vom Trauerspiel. Sechzehntes Capitel. Vom Lustspiel. Siebenzehntes Capitel. Von der großen und kleinen Oper. Achtzehntes Capitel. Von den lyrischen Dichtungsarten: besonders von der hohen, und mittlern Ode, und dem Liede: von der Elegie, Heroide, und Romanze. Neunzehntes Capitel. Von der Aesopischen Fabel und Erzählung. Zwanzigstes Capitel. Vom Schäfergedichte. Ein und zwanzigstes Capitel. Vom Lehrgedicht, und der Satyre. Zwey und zwanzigstes Capitel. Vom Epigramm. Drey und zwanzigstes Capitel. Kurze Geschichte der Griechischen und Römischen Beredsamkeit. Vier und zwanzigstes Capitel. Eintheilung der Schreibart; nothwendige und verschönernde Tugenden derselben. Fünf und zwanzigstes Capitel. Von der historischen Schreibart, und den verschiedenen Arten historischer Werke. Anhang über Romane. In dem dreyzehnten Capitel werden Lucan's Pharsalia, und Milton's verlornes Paradies beurtheilt; in dem vierzehnten der *Lutrin* von Boileau; in dem fünfzehnten der Oedipus von Sophokles, die Medea vom Euripides, und Corneillens Pollieuct; in dem sechzehnten die Wolken von Aristophanes, die Andria von Terenz, und der Tartüff von Moliere; in dem neunzehnten Gay's Fabeln; in dem zwanzigsten Bions Idylle auf den Tod des Adonis, und Fontenellens Eklogen; und in dem ein und zwanzigsten endlich Ogilvie's Gedicht über die Vorsehung. Ueberall erkennt man in dieser Schrift den scharfsinnigen Philosophen, und den Mann von ausgebreiteter Belesenheit.

A. A.

Arzeneygelehrsamkeit.

Des Herrn A. N. R. Sanchez medicinische Schriften. Erstes Stück. Nürnberg, in der Felseckerischen Buchhandlung. 1788. Ohne Vorbericht 181 S. 8.

Herr D. G. St. Hoffmann übergibt hier dem deutschen Publicum die Uebersetzung der hinterlassenen Schriften eines Mannes, der, als ein Schüler Börhavens, als ein längst erkannter, denkender, und beobachtender Kopf, und als erster Arzt des größten Reichs in Europa, Rußlands, und verschiedener anderer Staaten, gewiß auf unsere ganze Erwartung Anspruch hat. Hr. Hoffmann beginnt hier mit Sanchezens Abhandlung von der Lustseuche. Rec. wünschte freylich, daß Hr. Hoffmann mit einer andern Abhandlung aus den Sanchezschen Schriften den Anfang gemacht hätte. Allein, wer den Geist dieser Schriften kennet, wird den Uebersetzer damit entschuldigen, daß er den Grundstein, worauf Sanchez alle menschlichen Leiden baute, voranzuschicken nöthig fand. — In Rücksicht dieser ersten Abhandlung muß Rec. bekennen, daß er sie für nicht mehr, und nicht weniger ansieht, als für einen schönen Traum eines wahrhaft großen Arztes, welcher aus gerechter Unzufriedenheit mit dem ganzen Wissen, oder Wenigwissen der Arzeneykunde etwas Besseres wagen wollte; und dennoch zuviel wissend, und deßwegen zu schüchtern bis nach seinem Tode auf einen Dictator wartete. Hr. Sanchez glaubt beynahe alle Menschen Theils durch Fortpflanzung oder Ererbung, Theils durch eignes Verschulden von der Lustseuche angesteckt; stellt diese Ansteckung als die Ursache der größeren Sterblichkeit, der merklicheren Abnahme der Kräfte, und endlich der gänzlichen Ausrottung des menschlichen Geschlechts auf; will beweisen, daß die Lustseuche, die Pest, die Kindsblattern, der Scorbut bloß in einem Krampfe der Schlagader bestünden, und macht dem zufolge die Curanzeige für alle diese Krankheiten: „Man hebe den Krampf im Nerven- und Schlagadersystem, und errege einen allgemeinen Schweiß über den ganzen Körper.„ Rec. liest gerne Hypothesen, wenn sie nur nicht unglückliche Folgen in der Ausübung haben; wenn er aber hört, daß nach diesen Grundsätzen auch praktisch die Koliken mit kaltem Wasser; die gebährenden Frauen sogleich nach der Entbindung mit einem Russischen Schwitzbade, und gleich darauf mit einem kalten Bade; daß man jeden Tripper nach der Entzündungsperiode mit Quecksilber, und jede eingewurzelte Lustseuche mit Spei-

Digitized by Google

chelfluß behandeln sollte; so würde Rec. sich nicht enthalten können, Grundsätze und Erfahrungen entgegen zu setzen, und folglich gezwungen seyn, die Gränzen einer kurzen Anzeige weit zu überschreiten, wenn nicht eben dasselbe Hr. Doctor Hoffmann in einer besondern Abhandlung zu leisten versprochen hätte, worauf wir, sobald sie erscheint, unsere Leser aufmerksam machen werden. Bis dahin aber empfehlen wir dieses Werkchen allen practischen Aerzten; warnen aber davor alle Hypochondristen, junge Aerzte, und Wundärzte, damit sich die ersteren nicht alle für angesteckt halten, die zweyten aber auf das Ansehen eines so großen Mannes nicht alle ihre Patienten, als mit der Lustseuche behaftet, behandeln mögen. Was die Uebersetzung betrifft, so ist sie so gut gerathen, daß man das Original leicht entbehren kann; nur verwunderte sich Rec., warum nicht Hr. Hoffm. zu dem ersten Stücke die *Dissertation sur l'origine de la Maladie Vénérienne, dans la quelle on prouve, qu'elle n'a point été apporteé de l'Amerique et qu'elle a commencée en Europe par une Epidemie par M. S. D. M.* A Paris, chez P. Fr. Didot le jeune. 1788. 8. gewählt hat; da nicht nur allein dieser Aufsatz außerordentlich merkwürdig, und in unserer Gegend ziemlich unbekannt ist; sondern auch schon der allgemeinen Ordnung nach die Geschichte einer Krankheit der Beschreibung der Kennzeichen, und Behandlungsart vorangeschickt werden sollte.

St—.

Geschichte.

Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, von L. T. Spittler. Zweyte verbesserte Auflage. Frankfurt und Leipzig. 1788. 512 S. 8.

Von jeher wurde die Kirchengeschichte als ein Vorrathshaus angesehen, aus welchem die Theologie sowohl als das geistliche Recht ihre stärksten Beweisgründe herhohlen müssen: und das gilt besonders von der katholischen Kirche, welche die Tradition, die Verordnungen und Observanzen der vorgängigen Kirche als verpflichtende Gründe im Glauben sowohl als Handeln annimt. Wo soll aber der Glaube und die Sitten der Vorfahrer anderst gesucht werden, als in den Denkmahlen der christlichen Kirche? Doch in dieser Rücksicht einige entscheidende Belehrung über Glaubens- und Sittenlehre in diesem kleinen Buche zu finden darf der Leser nicht erwarten: in dieser Absicht ist es auch nicht geschrieben. Die christliche Religion ist ein Werk Gottes, aber nur für Menschen: in ihrer Anwendung aller der Wechselbarkeit, gutem Gebrauche, und Mißbrauche unterworfen, den der Gang der menschlichen Schicksale, Verschiedenheit der Sitten und Denkarten, politische Verhältnisse, und selbst die Leidenschaften der Menschen nothwendig mit sich bringen: alles das versteht sich unter der Leitung jener höhern Vorsicht, welche jedes auch verderblich scheinende Ereigniß zum Bessern zu leiten weiß. Wie ging es der christlichen Religion seit ihrem Ursprunge durch einen Zeitraum von beynahe 18 hundert Jahren unter den Händen der Menschen? Wie verbreitete sie sich auf dem Erdboden; wie verhielt sich die Ebbe und Flut ihres Wachsthumes? Wie bildete sie sich nach und nach aus; wie entstand, veränderte sich ihre Constitution, ihr Verhältniß der Mitglieder untereinander, ihr äußeres Verhältniß zum Staate? Wie bildete sie sich als religiöse Gesellschaft; wie entwickelten, modifizirten, verbreiteten sich, verschwanden oder entstunden ihre Meinungen und Lehren? Welchen Einfluß hatte der Zustand und Fortgang der christlichen Religion von Zeitalter zu Zeitalter auf die Entwickelung des menschlichen Verstandes, Verbesserung der Sitten, Vermehrung menschlicher Glückseligkeit? Ueber diese Fragen wird der Leser hier so manches lebhafte Gemählde, so viel Pragmatisches, aus fernen und nahen Ursachen Entwickeltes, nach allen seinen guten und bösen Folgen Dargestelltes, mit den treffendsten Bemerkungen Begleitetes, fast durchaus Richtiges, in der nervösesten Kürze Ausgedrücktes antreffen, als er in dem Umfange eines so kleinen Buches nie suchen würde. Außer den obigen Fragen, welche der Verf. bey jedem Zeitraume besonders untersucht, schickt er einem jeden derselben eine litterarische Anzeige der Quellen und Hilfsmittel voraus, und schließt einen jeden mit einer chronologischen Tabelle der merkwürdigern Begebenheiten: so daß der Verfasser seinen doppelten Zweck, „einen kleinen Grundriß der Kirchengeschichte, der für eigene Lectüre nicht ganz uninteressant, doch zugleich bey öffentlichen Vorlesungen gebraucht werden könte,„ nach des Recensenten Gedünken vollkommen erreicht hat. Eines ist bey diesem Buche auffallend, worüber sich der Verfasser zu rechtfertigen sucht, nämlich eine gewisse entscheidende Heftigkeit, Derbheit des Ausdruckes, welche allem Zwecke historischer Belehrung entgegen zu seyn scheinet. „Doch, sagt er in der Vorrede, selbst der bisher schwächere Theil des kirchenhistorischen Publicums, dessen Ohr nicht genug geschont werden konnte, selbst der römisch-katholische Clerus ist nun durch viele schmerzhafte Operationen endlich so sehr an Hö-

Digitized by Google

rung der ganzen Wahrheit gewöhnt, daß es um einiger Wenigen Willen nicht der Mühe werth ist, sich reuen zu lassen, die erkannteste Wahrheit im Tone der vollesten Ueberzeugung gesagt zu haben.„ Des Rec. Ohr ist gewiß keines von den empfindlichen, auch läßt er jedem gerne seine eigene Methode, seine Ueberzeugungen vorzutragen: aber er hält diejenige für die nützlichste, welche Vorurtheile und Mißbräuche, ohne sie zu bemänteln, ohne aber auch den Unterschied der Zeit, und das Gesetz der Continuität, wonach alles nur durch Mittelstufen und ohne Sprung zur Wirklichkeit gedeihet, zu vergessen, aus ihren Quellen entwickelt, und nach allen ihren schädlichen Folgen darstellt. Der Verfasser hat dieses in der ältern Geschichte öfters vortrefflich geleistet; aber die neuere Geschichte des Katholicismus seit der Reformations-Epoche hat er nicht nur mit entscheidenderer Derbheit, sondern auch weit oberflächlicher und weniger befriedigend bearbeitet. Und warum hat wohl den Verfasser seine freymüthige, derbe Sprache bey der Erzählung der lutherischen und reformirten Katzbalgereyen, Ketzermachereyen, Verfolgungen, Intoleranzen ꝛc. verlassen? Sind vielleicht die Ohren dieser Parteyen durch schmerzhafte Operationen noch weniger an Hörung der ganzen Wahrheit gewöhnt, als die des katholischen Clerus? —

Das ganze Werk beschließt als Anhang „Geschichte des Unglaubens seit den Zeiten der Reformation; das interessanteste Stück der neuern Kirchengeschichte, aber auch das schwerste.„ Nachdem der Verf. die verschiedenen Angriffe, welche in neuern Zeiten auf die geoffenbarte Religion gemacht worden sind, angeführt hat, schließt er S. 510 so: „Einige Ursachen der Ausbreitung des Naturalismus. Allgemeine Klagen über die Verkehrtheit des menschlichen Geistes klären die historische Frage nicht auf, warum gerade im letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts der Unglaube so herrschend geworden, und der Aberglaube, wenn er hier und da sein Haupt noch erheben will, nicht mehr als Religionsfanatismus, sondern nur als alchymistisch-praktische Weisheit geduldet wird. Wer kennt nicht die Wirkungen des steigenden Luxus auf alle Verhältnisse der Gesellschaft, auf die Verfeinerung und Verfälschung der Charaktere der Menschen? Wer hat nicht als Freund der Religion mit Betrübniß die Bemerkung gemacht, daß der geistliche Stand, wie er im mittlern Zeitalter in Rücksicht auf Kenntnisse und Sitten immer der geschätzteste war, nun allmählich eben so sehr im Verhältniß gegen die Layen zurück bleibt, und den Verlust der ehemahligen bürgerlichen Achtung gar nicht durch größere Verdienste ersetzt. Der Ton, in welchem die Sache der Religion vertheidigt wird, ist dem Tone der Gegner an einnehmendem Witze gar zu selten gleich, und es ist wirklich unendlich schwerer, als unsere rüstige, theologische Schriftsteller denken, positive Lehren, die aus einem, vor siebenzehnhundert Jahren geschriebenen Buch abstrahirt werden müssen, gegen die Einwürfe einer durch Räsonnement schmeichelnden Philosophie zu vertheidigen.„ Rec. hält diese Stelle für so wahr, und der ernstlichen Beachtung unserer Theologen für so würdig, daß er sich nicht enthalten konnte, sie hier abzuschreiben. P. H.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Akadem. Schriften. Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihre Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen, und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern. Eine Rede abgelesen auf der kurfürstl. Bibliothek, als die kurfürstl. bayerische Akademie der Wissenschaften den Tag ihrer Stiftung feyerte, von dem kurfürstl. Hofrath, und geheimen Archivar Karl von Eckartshausen. München den 24sten März 1788. 4.

Der Gegenstand, welchen Hr. v. Eck. hier behandelt, ist wichtig. Es war vorzüglich um die Belehrung des gemeinen Mannes zu thun, welcher über die Schädlichkeit eines Wesens selten, oder gar nicht nachdenkt, in dessen Mitte er lebt, ohne sich daran zu erinnern. Je mehr die eingeathmete Luft mit Brennstoffe, Phlogiston, geschwängert ist, desto schädlicher ist sie. Beyspiele sind Spitäler, Gefängnisse, Schlafgemache ꝛc. Hr. V. giebt also Vorschläge, die Luft zu reinigen, zu verbessern, des zu vielen Phlogistons zu berauben, oder zu dephlogistisiren. Beobachtungen und Erfahrungen über diesen Punkt kommen keine neue vor; allein darin zeichnet sich Hr. v. Eck. vor seinen Vorgängern aus, daß er mit eisernen Spitzen, welche, wie bekannt, sehr geschickt sind, die elektrische Materie aus der Luft einzusaugen, Versuche machte, das Phlogiston aus der Luft zu ziehen. Er setzte eine Katze nebst einem brennenden Lichte unter ein Conferglas. Der Athem dieses Thieres hatte die Luft in 30 Minuten so sehr verdorben, daß das Licht erlosch. Nun brachte er einige Spitzen von Drath von innen an; und die Luft erlosch erst nach 45 Minuten: er nahm mehrere Spitzen, und die Luft gerieth später in das große Verderbniß, daß das Licht erlosch. Er thut demnach den Vorschlag zugespitzte Eisenstangen in die Säle, Zimmer ꝛc. zu führen, und gekrümmt durch das Dach zu leiten. Dieser Vorschlag ist nun gar nicht ausführbar ohne Ableiter, wegen Gewitterelectricität. Allein auch die angeführten Versuche selbst verdienten eine nähere Prüfung: denn man wird aus verschiedenen Stellen dieser Abhandlung wahrnehmen, daß eigentliche Physik des Hrn. Verfassers Sache nicht ist.

L. A.

Digitized by Google

St. CXXXIII. Junius 1788.

Religionsschriften.

Des heil. Johannes Chrysostomus Kirchenvaters, und Erzbischofes zu Constantinopel Reden, und Evangelien des heiligen Matthäus, aus dem Griechischen nach der neuesten Pariser Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen versehen, von Johann Michael Feder, der Gottesgelehrtheit Doctor, und Professor auf der Universität zu Wirzburg. *II* Bände in *IV* Abtheilungen. Augsburg bey Letts sel. Wittwe und Frank, 1786 und 1787. 1693 S. gr. 8.

Eben dieses heil. Kirchenvaters Reden über das Evangelium des heil. Johannes, aus dem Griechischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen von Eulogius Schneider, herzogl. Wirtemb. Hofprediger. *I.* Theil. Augsburg bey Eberhard Letts sel. Wittwe und Frank, 1788. 376 S. gr. 8.

Von den übersetzten Reden des heil. Chrysostomus über das Evangelium des heil. Matthäus sind nicht alle von Hrn. Prof. Feder ausgearbeitet, sondern wie Hr. Feder in der Vorrede selbst bezeuget, die XII letztern Reden des ersten Bandes, und die XXI letztern des Zweyten ebenfalls von Hrn. Eulogius Schneider, damahls noch Franciscaner der oberdeutschen Provinz und Lehrer der Philosophie zu Augsburg, nunmehr Hofprediger zu Stuttgart, welchen Hr. Feder sich bey dieser mühesamen Uebersetzung zum Gehülfe genommen hatte, übersetzet worden. Wie bekannt, hatte schon H. Andreas Cramer die Kleineren Schriften des heil. Chrysostomus vor bereits 38 Jahren ins Deutsche übersetzt. Hr. Prof. Feder verwundert sich, warum Hr Cramer nicht eben dieses auch mit den größeren, den Homilien oder Reden über die Evangelien, Paulinischen Briefe ꝛc. versucht hätte: dieß wäre doch Verdienst um Exegetik, Moral, und Homiletik gewesen. Wahrlich kein geringes Verdienst! Allein wir haben nichts verloren, da sich nun solche Männer, wie Hr. Joh. Michael Feder, und Hr. Eulogius Schneider um diese schöne Arbeit so thätig, und dabey mit einem so ganz unserer Hoffnung entsprechenden Erfolge angenommen haben. Rec. hat mehrere von diesen neu übersetzten Chrysostomischen Reden mit dem griechischen Texte verglichen, und muß mit Wahrheit gestehen, daß er den deutsch redenden Chrysostomus ganz in dem griechischen Originale, und umgekehrt den Strohm der griechischen Beredsamkeit, welche man an Chrysostomus mit Recht bewundert, in der deutschen Uebersetzung gar nicht vermindert fand. — Hr. Feder frägt in seiner Vorrede: „Welche Sprache hat mehr Verwandtschaft, und Aehnlichkeit mit der Griechischen; und welche verdient vor allen andern die Ehre, in den Mund des goldnen Redners gelegt zu werden? Gewiß die Deutsche.„ Wäre diese Wahrheit auch nicht schon zum voraus eingestanden, so könnte gegenwärtige Chrysostomische Uebersetzung doch wohl ein sehr guter Beleg davon seyn. Zum wenigsten meint Rec., daß eine Französische oder Italiänische Uebersetzung niemahls so gut glücken würde: und was die lateinische Sprache betrifft, so zeigen es die bisher am besten gerathenen Uebersetzungen eines Fronto Ducäus, und der Mauriner zur Genüge, daß in dieser Sprache (freylich nur, wie wir dieselbe itzt sprechen und schreiben) etwas liege, was das griechische Original eines Chrysostomus niemahls ganz erreichen läßt. — Hr. Prof. Feder merket aber auch sehr gut an: „daß gerade die itzige Epoche die beste zur Uebersetzung der Chrysostomischen Werke sey, wo unsere deutsche Sprache einen Reichthum von Worten und Wendungen, eine Biegsamkeit, eine Artigkeit, eine Feinheit, eine Kürze, einen Schwung erhalten hat, den sie in vorigen Zeiten nicht hatte, und der sie noch würdiger macht, die Stelle der griechischen zu vertreten.„ So viele schöne deutsche Uebersetzungen der besten griechischen Auctorn, so gar der bandefreyen Dichter, eines Homers, Pindars, Sophokles, welche für Römer und Franzosen im Ganzen beynahe immer unerreichbar geblieben sind; aber einem deutschen Ramler, Stollberg, Voß, Bürger, u. a. m. herrlich geriethen, beweisen genugsam, daß diese Anmerkung des H. Prof. Feder richtig sey. Die Epoche zu einer Uebersetzung des Chrysostomus ist eben also itzt vorhanden; und man darf froh seyn, daß man eben itzt ernstlich Hand angelegt hat. Zum Glü-

Digitized by Google

cke fügte es sich auch, daß Hr. Prof. Feder Hrn. Schneider zum Mitarbeiter erhielt, einen Mann, wie ihn Rec. gut kennt, der ebenfalls alle nöthige Eigenschaften eines guten Uebersetzers aus dem Griechischen besitzet. Rec. will nur ein einziges Beyspiel aus so vielen, welche ihm beym Durchlesen und Vergleichen mit dem griechischen Texte des Chrysostomus aufgefallen sind, von seiner zwar etwas freyen, aber doch getreuen und schönen Art zu übersetzen anführen. — *II.* Rede über Joh. Num. 13. spricht nach Schneiders Uebersetzung Chrysostomus, wie folgt: „Habe ich nun nicht mit Grunde behauptet, unser Evangelist rede vom Himmel herab zu uns? Wie hoch erhebt er nicht gleich im Anfange die Herzen seiner Zuhörer! (hier vermißt Recensent das schöne ψυχην πτερωσας die Seele beflügeln, welches im Texte dem Erheben der Herzen vorhergehet, sehr ungern) Weit über alles Irdische, weit über die Engel selbst, weit über die Cherubine und Seraphine, über die Thronen, Fürstenthümer, und Mächte, über alle himmlische Geschöpfe reißt er sie mit sich empor; und läßt er uns wohl auf dieser Höhe ruhen? Noch nicht; vielmehr überfleugt er mit ihnen die ganze endliche Schöpfung, und öffnet vor ihren Augen einen unendlichen, unübersehbaren Schauplatz. So nimmt der Schiffer den Wanderer, der am Ufer stehet, Städte und Küsten und Häfen betrachtet, mit sich in die offene See, wo er nun Städte und Küste (n) und Häfen aus dem Gesichte verliert, dagegen im unermessenen Ocean eine gränzlose Aussicht erlangt. Die Vernunft arbeitet sich bis zum Anfange (des Worts) empor; dann fragt sie, was für ein Anfang dieß sey? Und wenn sie dann liest: Es war, steht sie stille, und staunt, mit unverrücktem Blicke sieht sie hinein in den Ocean der Gottheit, verliert sich im unendlichen, und kehrt ermüdet wieder zurücke auf die Erde.„ Solche Stellen, welche gewiß nicht leicht zu übersetzen sind, könnte Rec. sehr viele anziehen. — Hr. Schneider sowohl als Hr. Feder wissen den Schwung eines Chrysostomus vortrefflich zu erreichen; und kann dieses wegen der Eigenthümlichkeit der griechischen Worte, oder der angebrachten Bilder nicht alle Zeit mit eben denselben deutschen Worten, und den uns geläufigen Bildern geschehen; so besitzen sie die Kunst andere dafür so hinzustellen, daß man an Chrysostomus nichts vermißt. Dieser heilige Vater ist in gewissen Stellen, besonders, wo er es mit Ketzern oder den Philosophen aufnimmt, in seinen Schlüssen zuweilen sehr verwickelt: wenn hier die Herren Uebersetzer es auch einiges Mahl übersehen hätten, könnte man es ihnen wahrlich gar so sehr nicht verdenken. — Allein, man muß fast durchaus ihren scharfen Blick in die oft sehr tief liegende Gedankenreihe des Chrysostomus bewundern. Nur ein Paar Zweifel sind Recensenten aufgestossen: Z. B. Rede *XXVIII.* über Johannes heißt es von den Tugenden der Heiden: „Wenn die Verheissung des Himmelreiches, die Drohung der Hölle, und die übrigen Wahrheiten unserer Religion kaum im Stande sind, die Menschen tugendhaft zu erhalten: so werden jene, die gar keinen Beweggrund zur Tugend haben, sie um so weniger ausüben.„ Dazu setzt nun Hr. Schneider folgende Anmerkung: „Hat der Mensch, der nur der natürlichen Vernunft folgt, nur für sein zeitliches Wohl bedacht ist, gar keinen Bewegungsgrund zur Tugend? — Der heil. Vater setzt hier die Tugend der Heiden wieder tief herunter.„ Ob dieß Chrysostomus hier wirklich thue, scheint dem Rec. zweifelhaft zu seyn, wenn er den griechischen Text betrachtet. Chrysostomus sagt nicht, die Heiden hätten gar keinen Bewegungsgrund zur Tugend, sondern nur: σχολη γ' αν οι περι μηδενος πεπεισμενοι τουτων μετελθοιεν ἀρετην „sie würden, da sie von allem diesem gar nicht überzeuget wären, die Tugend fahrläßig übergehen.„ Dieses aber heißt nur ohne jene mächtigen Gründe der Religion wird der Heide um die Tugend sich wenig bemühen. — Chrysostomus sagt auch bald darauf, er wolle eben nicht streiten, ob die Heiden eine wirkliche Tugend ausüben könnten, oder nicht. In der *I.* Rede über Matthäus, welche von Hrn. Feder übersetzt worden ist, schien es Recensenten, daß Chrysostomus auch einmahl nicht am besten verstanden worden wäre. Der heil. Kirchenlehrer will zeigen: die Ketzer, welche die Evangelien ganz, oder nur zum Theile angenommen hätten, bewiesen durch eben dieses ihr Betragen, daß dieselben echt wären. Nun übersetzt Hr. Feder dessen Worte, wie folgt: „Nach diesen (den Evangelisten) entstunden viele Ketzereyen, die das Gegentheil von dem (in den Evangelien) Gesagten behaupteten; und einige zwar nahmen alles Geschriebene an; andere aber schnitten sich nur gewisse Theile davon ab, und bewahrten sie so bey sich. Wäre da ein Streit über den Vortrag, so hätten weder die gegengesinnten Ketzereyen alles aufgenommen, sondern nur jenes, was sie zu begünstigen schien: noch andere, welche nur einen Theil annahmen, über eben denselben gestritten:

Digitized by Google

denn die Theile sind nicht unbekannt; sondern verrathen offenbare Verbindung mit dem Ganzen, von dem sie abgerissen worden.„ Hr. Feder setzet folgende Anmerkung darunter: „Der Maurisner schrieb ganz wohl am Rande dieser Stelle: Argumentum multis difficultatibus obnoxium.„ Richtig — aber der Vernunftschluß des Chrysostomus schien doch ein wenig verstellt zu seyn. Rec. würde das zweyte Glied desselben so geben: „noch andere, welche nur einen Theil annahmen, über denselben so gestritten haben, als wenn ihnen das Weggeschnittene gar nicht verborgen wäre; sondern eine offenbare Verwandtschaft mit dem Ganzen, von dem selbes abgerissen war, verriethe.„ Die griechischen Worte: „ουτ' αν -- διηλεχθησαν απο του μερους, ως μηδε τα κομματα αυτα λανθανειν· αλλα βοαν την προς το ὁλον σωμα συγγενειαν„ scheinen diesen Sinn doch wohl zu haben? — So aber würde der Vernunftschluß des Chrysostomus besser zusammenhängen, und wenn die Voraussetzung, welche er auf diese Art machte, wahr wäre, auch stärker beweisen: nämlich: alle Ketzer sowohl die, welche alles, als jene, welche nur Einiges aus dem Inhalte der Evangelien angenommen hätten, bewiesen, daß diese Evangelien echt wären, weil die erstern sonst niemahls alles, und die andern einige Theile der Evangelien zum wenigsten nicht so würden angenommen haben, daß sie in ihren Reden verriethen, daß ihnen auch das übrige, was sie nicht annahmen, nicht unbekannt war, und daher zeigte dieses Nichtangenommene eine sehr genaue Verwandtschaft mit dem Angenommenen. Doch dieß und dergleichen sind nur kleine Flecken, welche selbst nicht da stehen würden, wenn die Lateinischen Uebersetzungen nicht zuweilen dazu Veranlassung gegeben hätten. Wie Hr. Feder hier übersetzte, übersetzte auch Fronto Ducäus. Sehr viele Stellen sind hingegen aufgehellet, wo man in den lateinischen Uebersetzungen bisher niemahls ins Klare kommen konnte. — Die Anmerkungen, welche gemacht werden, sind zwar sehr sparsam, aber kurz und gut ausgefallen. Hr. Feder und Hr. Schneider geben hierin so manchen schönen Wink für den Dogmatiker in der Theologie, und noch mehr für den sprachkündigen, und gründlich denkenden Schrifterklärer. Chrysostomus wird, wo er unrecht verstanden werden könnte, mit wenigen Worten erklärt: auch wohl zuweilen vertheidiget; aber niemahls mehr, als es die Billigkeit erfordert; man siehet hier jene enthusiastischen Panegyristen der Väter nicht, die alles schon darum loben, bewundern, anstaunen, weil es irgend ein heil. Vater gesagt hat.

Itzt noch etwas über die Frage: war es auch nöthig, und nützlich die Reden des heil. Chrysostomus ins Deutsche zu übersetzen? Sowohl Hr. Prof. Feder, als Hr. Hofprediger Schneider haben hierauf in ihren vortrefflichen Vorreden zur Genüge geantwortet: es würde also überflüßig seyn, hierüber auch nur ein Wort beyzusetzen, wenn es nicht noch Leute gäbe, welche sich hierin nicht recht berichten lassen wollen. Ein wirklich gelehrter Mann äußerte sich neulich gegen Rec. auf folgende Art: „Zu was dergleichen deutsche Uebersetzungen der heil. Väter? — Gottesgelehrte von Profession, besonders, wenn sie öffentliche Lehrer sind, sollten so viel griechisch oder lateinisch wohl verstehen, daß sie die Väter selbst lesen, und allenfalls auch übersetzen könnten: man macht mit dergleichen Uebersetzungen nur bequeme, faule Professorn, und für andere sehe ich nicht, was für ein Nutzen aus den Verdeutschungen der Väter entstehen sollte. Diese Art von Lectüre ist aus Abgang der hierzu nöthigen Vorkenntnisse meisten Theils für diese Classe der Leute eine fast unverdauliche Speise. Nur von den gegenwärtigen Reden des heil. Chrysostomus über Matthäus, und Johannes zu sprechen, wer wird an den polemischen Abhandlungen wider die alten Ketzer und Philosophen, welche darin enthalten sind, einen Geschmack finden, sich alle Mahl in seine oft ganz besondere Lage, in jene seiner verschiedenen Zuhörer, in die dortmahls herrschenden Meinungen, Sitten, Gebräuche, genug hinein denken können? „So sprach der Mann, und wie man siehet, nicht ganz ohne Grund. — Nur dächte ich, ein fleißiger Professor der Gottesgelehrheit würde noch alle Mahl eine gute Uebersetzung irgend eines wichtigen Werkes von einem Kirchenvater mit Dank annehmen, obwohl er alles in der Grundsprache selbst lesen, und auch übersetzen könnte; weil ihm auf diese Art doch sehr viel Zeit, und Mühe, die er mit Nachschlagen und schwerer Uebersetzungsarbeit hinbringen müßte, erspart wird: ein solcher wird keine Uebersetzung so unbedingt annehmen, ohne daß er dieselbe bey wichtigen Stellen selbst genau prüfet. Ferner sind doch nicht alle Theologen in dem Falle, und können es zum Theile nicht seyn, daß sie so viel Griechisch verstehen, als zur guten, und gründlichen Uebersetzung derselben nöthig ist. Diesen muß doch auch geholfen werden; und wie an-

Digitized by Google

derst, als durch treue Uebersetzung ins Deutsche, und nicht in das Lateinische, wo meisten Theils die Auslegung wieder einer neuen Auslegung bedarf. — Für Nichttheologen, und Laien, gestehet Rec. freylich gerne ein, daß ein Vater nach seinem ganzen Inhalt übersetzt eine sehr widerliche, und oft auch gefährliche Lectüre seyn dürfte. Für diese Classe von Leuten sind allenfalls nur Auszüge, die man zum Theile auch wirklich hat, zu machen. Allein zwischen Theologen von Profession, und letzteren Lesern giebt es viele Mittelclassen, die Rücksicht verdienen. Hr. F. benennt aus diesen vorzüglich die Hn. Prediger, zu deren Nutzen er den Chrysostomus vor andern ins Deutsche übersetzt haben will: er glaubt für wahre Schriftkunde, die vor allem auf den buchstäblichen Verstand, wie ein Chrysostomus, dränge, für wahre, aus wahrer Menschenkenntniß vereiniget mit der Sittenlehre Jesu Christi abgeleitete Sittenlehre, und endlich für eine männliche, dem Volke angemessene Beredsamkeit könnte nichts Besseres geliefert werden, als eben die Reden des heil. Chrysostomus über das neue Testament, und Rec. setzet sogar dazu, wenn die Herren Uebersetzer ein Bißchen mehr Anmerkungen nach ihrer Art hinzuthun wollten, auch über den alten Bund. So, denkt Hr. Prof. Feder, so würden manchem Prediger die guten Theils gezierten, aber nicht sachreichen Redner Galliens aus den Händen fallen. Den Herren Uebersetzern wünschet Rec. ausdauernden Muth, und unermüdeten Fleiß — daß sie ein Werk vollenden, für welches ihnen die späteste Nachkommenschaft noch danken wird.

P. S.

Ordnung der Handlungen und Gebethe bey dem öffentlichen Gottesdienste der Kirchen-Gemeinen Augsburgischer Confession in den k. k. Erbländern. Auf allerhöchsten Befehl verfaßt, und herausgegeben von dem k. k. Consistorium A. C. in Wien. Im Verlage Georg Philipp Wucherers. 1788. 8.

Diese Ordnung ist aus mehreren Autoren zusammengesetzt; die Collecten sind in Teschen; und das übrige ist in Wien gemacht worden — Alles geschah auf Befehl Sr. k. k. Majestät zum Gebrauch der Kirchen-Gemeinen Augsburgischer Confession in den k. k. Erbländern — In der Vorrede heißt es, „daß die Verfasser bey dieser Arbeit den Zweck einer jeden christlichen Liturgie, welcher die Beförderung wahrer, auf deutliche und richtige Erkenntniß der Religion gegründeter Erbauung bey den Handlungen des öffentlichen, und gemeinschaftlichen Gottesdienstes ist, gewissenhaft vor Augen gehabt, und so viel ihnen möglich war, zu erreichen gesucht hätten; sie hätten sich bemühet, alle mystische, unverständliche, orientalische Redensarten und Bilder, die, so sehr sie auch durch den Gebrauch geheiliget seyn mögen, doch die wahre Erbauung mehr hindern als befördern, sorgfältig zu vermeiden.„ Rec. fand es meistens so; nur ist nach dieser Absicht S. 17 und 18 von der Taufhandlung noch zu viel Mystisches. — Wir Katholiken sehen diese im Ganzen gewiß lobenswürdige Bemühungen der Protestanten zur Herstellung einer verständlichen, und eben darum erbaulicheren Liturgie gerne, und müssen bekennen, daß auch von unsrer Seite Nachahmung zu wünschen wäre.

P. S.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Kleine Schriften. Ueber Friederich den Großen, und meine Unterredung mit Ihm kurz vor seinem Tode. Von dem Ritter von Zimmermann, königl. großbrite. Leibarzt und Hofrath. 1788. Leipzig. 3. Alles, was den verewigten Friederich betrifft, ist merkwürdig, und wird es immer bleiben, so lange Gefühl für Seelengröße den Menschen bewohnen wird. Zimmermann ist aubey ein zu geschickter Beobachter, und ein zu glaubwürdiger Gewährsmann, als daß dessen Nachrichten nicht allgemeine Achtung verdienen sollten. Schon die Erzählung der Krankheitsumstände des großen Königs ist interessant, und ergänzet, was Leibarzt Selle hiervon berichtet hat. Ueberall strahlt die eigene Denkungsweise dieses gekrönten Philosophen durch; und man erstaunt, Ihn immer sich gleich in den letzten Augenblicken seines Lebens zu erblicken. Die angeführten Unterredungen betreffen nicht allein medizinische, sondern größeren Theils wissenschaftliche, politische, und moralische Gegenstände, und zeugen überhaupt, wie tief der König in die Falten des menschlichen Herzens gedrungen war. S. 86 sagt der König von den Republiken: „Ich liebe sehr die republikanischen Verfassungen; aber unsre Zeiten sind für alle Republiken sehr gefährlich: nur die Schweiz wird sich noch lange erhalten.„ S. 92 spricht er von der heutigen Schwärmerey: „Alle die Thorheiten der Alchymie und Theurgie haben, wie Sie wissen, ihren Ursprung in der Freymaurerey. Ich verlache alle diese Narrheiten.„ Als er Zimmermann verabschiedete, sprach er: Adieu mon bon, mon cher Monsieur Zimmermann; souvenez vous du bon Vieillard, que vous avez vû ici! .. Aus diesem Pröbchen sehen die Leser, was sie hier finden können. Hr v. Zimmermann hat noch verschiedene, den König betreffende Merkwürdigkeiten, welche er aus guten Quellen geschöpfet hatte, und in einem Anhange auch die Nachricht von seinem ehemahligen Aufenthalt zu Berlin im J. 1771 beygefügt. S. 194 fordert er den Grafen Lucchesini, welchen der sel. König vorzüglich ausgezeichnet hatte, auf, die wichtigsten Bemerkungen über dessen Leben und Schriften ans Licht zu stellen. L. M.

Digitized by Google

St. CXXXIV. Junius 1788.

Religionsschriften.

Antiquitatum christianarum institutiones nova methodo in quatuor libros tributae ad vsum seminarii Neapolitani. Auctore Iulio Laurentio Selvaggio Presbytero Neapolitano, et in eodem Seminario Iuris vtriusque Antecessore. Editio in Germania prima, secundum alteram editionem Patauinam impressa. Libri primi pars prima, pars secunda Libri secundi pars prima. Moguntiae 1787 apud I. I. Alef. Haered. Haeffner. 8.

Nach dem Muster Papsts Benedicts XIV. hatte auch der Cardinal und Erzbischof von Neapel Spinelli eine sogenannte geistliche Akademie gestiftet, in welcher an gewissen Tagen über Gegenstände der biblischen und Religionsgeschichte, des geistlichen Rechtes, und der Theologie öffentliche Vorträge gemacht wurden. Sein Nachfolger Cardinal Serfal erneuerte sie, da sie wieder in Verfall gerathen war. Dieses Institut erweckte verschiedene gute Köpfe, die sich durch litterarische Arbeiten hervorthaten, worunter sich besonders Selvaggio auszeichnete. Er war ein frommer Priester, zuerst Lehrer des bürgerlichen, dann auch des geistlichen Rechts in dem erzbischöflichen Palaste für die jungen Geistlichen, und zuletzt auch Bücher-Censor (wobey ihm besonders die Uebersetzung der Mosheimischen Kirchengeschichte viel zu schaffen gab). Zu seinem Lehrbuche in dem bürgerlichen Rechte hatte er des Heineccius *Institutiones* mit Beyfügung der Neapolitanischen besondern Gebräuche, zu dem in dem geistlichen Rechte die Institutiones juris canonici des Abtes Fleury gewählet. Da er überzeugt war, daß das Rechtsstudium ohne Kenntniß seines historischen Ursprunges nicht vortheilhaft getrieben werden könnte; so kamen ihm bey dem bürgerlichen Rechte des Heineccius *antiquitates romanae* sehr wohl zu statten: er wollte sich also bey dem geistlichen Rechte um ein gleiches umsehen, und verfiel zuerst auf Binghams *origines ecclesiasticas*: allein da er an diesem Werke „*haeretici hominis*„ zu viel zu verbessern hatte; so entschloß er sich endlich, ein eigenes Werk nach der Ordnung seines Vorlesebuches abzufassen. Er erlebte aber die Herausgabe davon nicht ganz; sondern verlor auf einer herbstlichen Landreise durch den Umsturz des Wagens sein Leben. Einer seiner Freunde lieferte also die noch-übrigen Theile seines fertig liegenden Werkes mit einem ziemlich weitläuftigen Commentar über das Leben des Verfassers, woraus die hier angeführten Umstände genommen sind. Ohne uns hier auf die vorläufige Frage einzulassen, ob der Verf. nicht besser gethan hätte, wenn er sein erstes Vorhaben, den Bingham mit berichtigenden Anmerkungen herauszu geben, ausgeführt hätte, wollen wir unsere Leser mit dem Werthe des Buches selbst bekannt machen, so wie es durch gegenwärtige Auflage auf deutschen Boden verpflanzt worden ist. Rec. ist überzeugt, daß eine genaue Bekanntschaft mit der Denk- und Handlungsart unserer Vorfahren nicht nur das größte Licht über die Glaubens- sowohl als Sittenlehre verbreite; sondern daß auch wahre befriedigende Aufklärung über das Christenthum nur durch die Verbindung der historischen Methode mit der philosophischen zugleich erreicht werden könne. Damit aber die Bearbeitung christlicher Alterthümer nicht bloße Vielwisserey (Erudition), sondern fruchtbare Kenntniß werde, muß sie erstens pragmatisch seyn. Gebräuche und Meinungen entstehen nach und nach, hängen unmittelbar mit der Denk- und Handlungsart des Zeitalters, mit vorgängigen Instituten, Lehren, und Gebräuchen, oft mit den fremdartigsten Ursachen zusammen; verändern sich mit dem Genius der Völker, mit dem Klima, mit der Regierungsform ꝛc; sind im Anfange Handlungen einzelner Menschen; finden Nachahmer; werden Gewohnheit, Observanz, endlich gar Rechte. Alles das mit Genauigkeit zu entwickeln, alle Ingredienzien und Grade besonderer Gebräuche zu unterscheiden, das fordert freylich vielseitige Untersuchungen, und philosophischen Scharfsinn; führet aber besonders bey Untersuchungen über das erste Christenthum auf die wichtigsten, aufklärendsten Resultate. In diesem Puncte ist unser Verfasser am mangelhaftesten: sein Geist ist nicht der eines Selbstprüfers, sondern der eines Sammlers: einzelne Theile sind gut ausgearbeitet, wie z. B. über den Ursprung der Patri-

archate I. B. des I. Th. S. 336 f. f., der Ursprung und Wachsthum des Mönchwesens, II. B. I. Th. S. 247 f. f. An den meisten Stellen hingegen ist weder Anzeige der Ursachen, die einen Gebrauch erzeugten, noch Auseinandersetzung seines successiven Wachsthumes; je nachdem der Verf. nämlich eine Vorarbeit vor sich fand, oder nicht. Eine andere nothwendige Rücksicht muß auf Zeitabtheilungen genommen werden. Es ist ganz etwas anderes, ob man von der Zeit spricht, da die christliche Gesellschaft noch im Werden, oder da sie eine kaum tolerirte, oder da sie eine mit- oder gar allein herrschende Gesellschaft ward: etwas anders, ob sie unter den polizierten Römern, oder unter den rohen Barbaren erscheinet. Auch auf diesen chronologischen Unterschied hat der Verf. nicht genug gesehen: hier stehen Decreta Pontificum, und Constitutiones apostolicae, Stellen von Vätern, die zwey oder drey Jahrhunderte von einander entfernt sind, durch- und nebeneinander. Ueberdas hat er den Zeitraum seiner christlichen Alterthümer nur bis auf den Untergang des Römischen Reichs im Occident ausgedehnt, auf das Zeitalter der eigentlichsten Kirchenväter, einige Absprünge auf spätere Zeiten abgerechnet: aber eben dadurch werden diese christlichen Alterthümer ein bloßes Fragment, für uns unbrauchbar; aller Zusammenhang zwischen der alten und itzigen Kirche ist abgeschnitten; man sieht nirgends, wie, durch welche gute oder böse Ursachen, jene alte Kirchenverfassung in diese unsre neuere übergegangen ist, die doch gegen jene oft so seltsam absticht. Gerade der deutlich dargestellte Zusammenhang des geschehenen mit dem gegenwärtig-wirklichen macht den nützlichsten und interessantesten Theil der Geschichte aus. — Eben so nothwendig ist bey Bearbeitung christlicher Alterthümer kritische Prüfung der Quellen. Hier ist aber noch eine große Vorarbeit für jeden Kirchen-Geschichtschreiber übrig: man hat wohl über die Echtheit verschiedener, hierher gehöriger Schriften starke Untersuchungen angestellt, und manche ohne Barmherzigkeit als unecht und unterschoben ausgemerzt, so großes Ansehen sie auch ehemahls gehabt haben mochten: aber über die innere historische Glaubwürdigkeit der einzelnen Väter und Kirchen-Schriftsteller ist noch wenig Befriedigendes geliefert worden. Bey unserm Verf. darf man auch hierüber nichts Neues erwarten: er möchte eher noch Fabeln, die lange schon von geprüften Schriftstellern verworfen worden sind, in Schutz nehmen: so vertheidigt er gleich im Anfange seines Werkes den Streit der zwey Simone, Kephas und Magus, an dem Hofe des Kaisers Nero, und dann die Reise des Jacobus maj. nach Spanien in ganzem Ernste. Doch das letzte mag man, wo nicht dem Gelehrten, doch dem Spanischen Unterthane vergeben.

Das Wichtigste endlich, und ohne welches alle Kenntniß des Alterthums keinen Werth hat, ist die Anwendung auf unsere Zeiten. Wieviel von den Gebräuchen der alten Kirche ist auch für uns noch nach der Lage unserer Aufklärung, unserer politischen und kirchlichen Verhältnisse nachahmenswerth, oder gar verpflichtend? Was können diese oder jene Alterthümer beytragen, herrschende schädliche Vorurtheile und Einrichtungen zu untergraben, bessern Wahrheiten und Anstalten Eingang zu verschaffen? Dieß soll immer der Gesichtspunct des Alterthumsschriftstellers seyn, wenn er nicht für eitle Wißbegierde, sondern zum Nutzen seiner Zeitgenossen schreiben will. Selvaggio ist zwar weit entfernt, diesen allgemeinen Gesichtspunct bey seiner Arbeit gefaßt zu haben: auch erlaubte ihm vielleicht weder seine äußere Lage, noch seine Gemüthsart eine besondere Freymüthigkeit: aber wer kann sich mit dem Zustande der ersten Kirche beschäftigen, ohne das Gefühl vieler Mißbräuche der neuen zu erregen? Ohne durch den Spiegel dessen, was dort geschah, die Lehre zu geben, was man auch itzt noch thun sollte? Vielfach hat also der Verfasser guten Same ausgestreuet, der Frucht tragen könnte, Bemerkungen angebracht, die eine fruchtbare Anwendung leiden, auf Mißbräuche hingewiesen; aber auch nur hingewiesen, wie einer, der sich nicht gerne den Finger verbrennt.

Wir wollen einige Stellen anführen, die seltnere oder freyere Bemerkungen enthalten. Im ersten Theil des I. Buches, wo er von dem Primat des Römischen Papstes handelt, führt er ein paar schöne Stellen an, daß selber sich an die canones zu halten schuldig sey. S. 243 sagt er von den Predigten aus einer Stelle des Chrysostomus: die Apostel und ihre ersten Nachfolger brauchten nicht förmliche Predigten zu halten; sie überredeten durch Wunder: bey uns haben die Wunder aufgehört, wir müssen sie also durch die Kraft der Beredsamkeit ersetzen. Im 14. Capitel beweiset er, daß jedem Bischofe das Recht zustund, eine Liturgie für seinen Sprengel einzuführen. I. Buch zweyter Theil S. 61: die untern Weihen waren nicht nur Kirchendienste, sondern gleichsam eine kirchliche Akademie, Erziehungsan-

Digitized by Google

stalt für die Geistlichkeit. S. 65: in den ersten Zeiten der Christenheit war das Teufelaustreiben aus Besessenen nach Tertullians Zeugniß ein Geschäft, dem jeder gemeine Christ gewachsen war, im 4ten Jahrhunderte war es eine besondere Gabe, die nur wenige besassen; dagegen vermehrten sich die Besessenen sehr: sie machten eine besondere Classe bey der Kirche aus; man sprach über sie, wie über die Katechumenen, besondere Gebethe: das Amt des sogenannten Exorzisten bestund nicht darin, sie von dem Teufel zu befreyen, sondern Obsorge über diese Classe Leute zu tragen: er erhielt sie in Ordnung; brauchte sie zu kleinen Kirchendiensten, als auskehren ꝛc. und theilte ihnen dagegen Speise und Trank aus. S. 136 und ff. handelt er von der Personal- und Real-Immunität nach sehr gesunden Begriffen. S. 200: aus der Erzählung von den Agapeten erhellt, daß schon in der ältern Kirche von einigen die Keuschheitsprobe des Roberts von Arbrissel gemacht wurde, aber wenig Zutrauen fand. S. 234: die Handarbeit der Priester wurde einst durch Concilien gebothen. S. 237: in Betreffe der Kleidung war den Clerikern einst mehr nicht gebothen, als Bescheidenheit, Vermeidung eitler Pracht: unterscheidende Kleidung wurde ihnen sogar übel ausgedeutet. Erst nach dem Einfalle der Barbarn, deren Kleidung die Cleriker nicht annahmen, ward dieser Unterschied allgemein. S. 247 und ff. von den Mönchen: sie waren Laien, durch keine besondere Kleidung unterschieden, durch keine Gelübde gebunden, wahrhaft arm: leider, sagt der Verf., wurde letzteres durch den Vorwand, daß nicht sie, sondern nur die Communität Güter besitze, bald vereitelt! II. Buch erster Theil S. 88 führt er auch gegen die Haltung der Liturgie in den Muttersprachen den veralteten Einwurf an: „die Veränderlichkeit dieser Sprachen könnte dem Inhalte der Gebethsformeln Nachtheil bringen.„ Dieß sollte wenigstens ein Wälscher nicht sagen, dessen Sprache schon mehrere Jahrhunderte fixirt ist, so wie es die meisten Europäischen Sprachen itzt sind. Und was haben auch diejenigen Stücke der Liturgie, welche schon seit undenklichen Jahren in der Muttersprache gebraucht wurden, z. B. das Symbolum, das Gebeth des Herrn, die Gebothe Gottes, verschiedene Gebethe bey Ausspendung der Sakramente, selbst die sonntäglichen Auszüge aus der heil. Schrift ꝛc. durch die Veränderlichkeit der Sprachen an ihrem Inhalte gelitten? — Das ganze Werk des Selvaggio soll übrigens aus viet Büchern bestehen, wovon hier das erste in zwey Theilen von den Personen, Clerikern nach allen hierarchischen Graden, Laien, und Katechumenen handelnd, und des Zweyten erster Theil von Kirchen und Liturgien geliefert worden. Zuletzt nur noch ein Wort von diesem in Deutschland gemachten Abdruck eines ausländischen Werkes. Dieser sowohl, als die anderwärts angekündigten, zum Theil schon ausgeführten Abdrücke des Thomassini, Peters de Marka, Binghams ꝛc. können von vorzüglichem Nutzen seyn, der katholischen Theologie einen neuen Schwung zu geben, und sind bey weitem der Verdielfältigung der schulmäßigen theologischen und canonischen Compendien, Systeme ꝛc. vorzuziehen, welche schon so lange unsere gelehrte Religionslehre immer im alten Geleise herumführen. Rec. sah auch deßwegen mit Vergnügen, daß eine sehr große Menge, besonders Geistliche, auf Selvaggio's christliche Alterthümer subscribirt hatten. Aber diese großen Werke sind voluminös, oft mit vielen unnützen Sachen angefüllt, daher uninteressant zum Lesen, eigentlich bloße Bibliothek-, Nachschlage-Bücher, nur Materialien-Sammlungen. Rec. würde zu Auszügen rathen, wenn nicht das Auszügemachen so eine mißliche Sache wäre, wobey oft gerade das branchbarste zurückbleibt. Nachdrücke- und Extractemachen ist etwas, daß vielleicht voran gehen muß: wovon aber noch sehr wenig geschehen ist. Möchte doch der historische Geist unter den katholischen Gelehrten erwachen! Möchten sie doch anfangen den ungeheuer großen Vorrath von historischen Kenntnissen, den so vortreffliche Männer als Baronius, und Raynaldus, Mabillon, Sirmond, Düvalois, Pagi, Morin, du Pin, de Marca, Tillemont, Thomassin, Richard Simon, Launoy, und noch viele berühmte Männer uns gesammelt haben, woran wir die Protestanten, selbst nach Semlers Zeugniß (Vorrede zu seinen Jahrbüchern) meistens übertreffen, mit kritischem und philosophischem Auge nach den Bedürfnissen unserer Zeiten zu bearbeiten, und diese in Bibliotheken vergrabene Schätze zur allgemeinen Benutzung in Umlauf zu bringen! Denn nur durch Verbindung einer gesunden Philosophie mit ernstlichem Studium der Exegetik und Kirchengeschichte läßt sich eine gründliche Theologie erwarten, die sich eben so weit von Wiederkäuung scholastischer Grillen, und scheinbarer Bemäntelung alter Mißbräuche und Aberglauben, als von den willkürlichen Reformen einer sich selbst überlassenen Vernunft, welche in einer positiven Religion, als die Religion Christi ist, für sich allein überall unzureichend ist, in einer glücklichen Mittelstrasse entfernt hält. P. H.

Digitized by Google

Rechtsgelehrsamkeit.

Sind die kaiserl. königl. peinlichen Strafgesetze der Politik, und dem Staats- und Naturrechte gemäß? Eine Patriotenfrage von D. Geiger. 1788. 42 S. kl. 8.

Hr. D. Geiger bemühet sich, in dieser kleinen Schrift zu beweisen, daß die k. k. peinlichen Strafgesetze 1) der Politik zuwiderlaufen; indem sie einen schädlichen Eindruck im Volke zurücklassen: 2) dem Staatsrechte; indem sie die Achtung und Schonung verletzen, die der Fürst dem Staate und den ersten Würden desselben schuldig ist: 3) den Rechten der Natur; indem sie a) die Proportion und den Zweck der Strafe verfehlen, b) Unschuldige treffen, und c) eben so unmenschlich als unnütze sind. Von der Strafe des Schiffziehens ins Besondere entwirft der Verfasser das scheußlichste Gemählde; kein Mensch von Gefühl wird folgende Schilderung lesen können, ohne davor zurückzubeben, und zur Ehre der Menschheit zu wünschen, daß sie doch übertrieben, und falsch seyn möchte! „Jeder (Schiffzieher) ist mit etlichen und dreyßig Pfund Eisen beladen, zwischen zwey eisernen Stangen in Ketten gespannt, mit einem breiten eisernen Ringe um den Leib, woran sie das Schiff ziehen, und einem um den Hals, woran sie mit Ketten zusammen geschmiedet sind. In dieser entsetzlichen Rüstung müssen sie durch Sumpf und Morast, worin sie gar oft bis an halben Leib waten, unter antreibenden Peitschenhieben ihrer Begleiter die Schiffe gegen den Strohm ziehen. Bricht die Nacht ein, so bleiben sie auf der Stelle unter freyem Himmel liegen, in Eisen und Ketten, vom Sumpf und Moraste triefend, und mit noch triefender Kleidung gehts am folgenden Morgen weiter, und so fort alle Tage. Ihre Kittel faulen von ihren Leibern, ihre Leiber faulen noch lebend. Dabey haben sie zur Nahrung nichts, als täglich ein Erbsengericht, Wasser, und ein Pfund Brod: doch soll ihnen neuerlich der Kaiser, weil sie ganz kraftlos, und zur Arbeit völlig untüchtig wurden, jedem drey Mahl in der Woche ein halb Pfund Fleisch, und täglich des Morgens einen Schluck Brantwein verwilligt haben. Eine pestilenzialische Luft, wovon die ganze Gegend angesteckt ist, verzehrt noch vollends mit langsamem Gifte alle Kraft und Gesundheit in diesen Elenden, und fast alle sind beständig krank. Selten dauert einer ein Jahr aus: viele sterben in den ersten Wochen. Dem Kranken aber wird nichts weniger als lindernde Hülfe, oder bessere Nahrung gestattet; viel minder wird er mit der Arbeit geschont; angeschmiedet, und mit Ketten beladen, wie vorher, muß er eben so fortziehen, und bekommt eben dieselbe Nahrung. Und verläßt den Armseligen endlich die letzte Kraft; sinken seine Kniee; brechen seine Augen; fällt Todesangst über ihn her: so wird er noch von den Andern gewaltsam im Zuge mit fortgerissen, und so todt noch bis an den nächsten Ort geschleudert (geschleift), wo ein Schmied wohnt, der die Bande losmacht. Dann muß der Camerad des Verstorbenen die Last der Eisen so lange nach sich schleppen, bis ein Anderer an die Stelle des Erstern kommt.„ Wenn hier die Farben nicht zu stark aufgetragen sind; so ist es allerdings zum Entsetzen; und der Schriftsteller sammelt sich gewiß Verdienste um die leidende Menschheit, der sich freywillig zu ihrem Vertreter aufwirft. In dieser Hinsicht also verdient der Verfasser dieser wenigen Blätter gewiß auch den Dank aller Edelgesinnten, vorausgesetzt, daß er der Wahrheit in seinen Schilderungen überall treu geblieben ist. Die seltene Freymüthigkeit, mit der er schrieb, ist alles Beyfalls würdig; unterdessen können wir doch niemahls einige Stellen billigen, wo dieselbe in Ungezogenheit und beleidigende Grobheit ausartet. Dahin rechnen wir vorzüglich den Beschluß. Frechheit, die sich über alle Gränzen hinaussetzt, und Ungezogenheit steht keinem gesitteten Manne, also auch keinem Schriftsteller gut, am allerwenigsten aber jenem, der die Sache des Gefühls, und der Menschlichkeit vertheidigt. *A. A.*

Schöne Wissenschaften.

Lottens Briefe an eine Freundinn, während ihrer Bekanntschaft mit Werthern. Zwey Theile. Aus dem Englischen übersetzt. Berlin, bey Fried. Nicolai. 1788. 160 Seiten. Mit einem Titelkupfer von Henne.

Eine Sammlung von Lottens Briefen, während ihrer Bekanntschaft mit Werthern, müßte freylich ungemein interessant seyn, wenn Göthe uns damit beschenkte; aber die gegenwärtige ist sehr uninteressant, und wäre es noch mehr, wenn nicht der Englische Verf. dem Deutschen zuweilen auf den Fuß gefolgt wäre, und man sich nicht freute, hier manche schöne Stelle recapitulirt zu finden. Einige wenige Stellen sind in den Briefen, die sich gut lesen lassen, desto mehr aber, ganze, langweilige Briefe. Der letzte Brief, nach Werthers Tode, ist den Schluß ausgenommen, der beste in dieser Sammlung, welche dessenungeachtet zur Noth hätte unübersetzt bleiben können.

V. p.

Digitized by Google

St. CXXXV. Junius 1788.

Rechtsgelehrsamkeit.

Auszug der wichtigsten hochfürstlich-Salzburgischen Landesgesetze zum gemeinnützigen Gebrauch nach alphabetischer Ordnung, herausgegeben von Judas Thadäus Zauner, beyder Rechte *Lic.*, hochf. Salzb. Consist. und Hofrathsadvocat, kaiserl. Notarius und der churfürstl. Gesellschaft der ökonomischen Wissenschaften in Burghausen Ehrenmitglied. Zweyt. Band. Salzburg 1787, in der Joh. Jos. Mayers sel. Erbinn Buchhandlung. 455 Seiten ohne Vorbericht und Inhaltsanzeige.

Herr Zauner liefert hier den zweyten Band seiner Sammlung der wichtigsten Salzburgischen Landesgesetze, wovon der erste bereits im Jahre 1785 erschienen ist. Nach einigen richtigen Bemerkungen über die Publicität der Gesetze zeigt er S. 11, 12 und 13 des Vorberichtes umständlich an, welche Verordnungen er, als in seinen Plan nicht gehörig (in seinen Plan gehören nur die wichtigsten, noch wirklich gangbaren Landesgesetze, S. 10 des Vorberichts) mit Bedacht hinweggelassen habe, nämlich: 1) Alle veraltete Verordnungen (darunter rechnet er nicht nur jene, welche durch ein neueres, über eben denselben Gegenstand erlassenes Gesetz ausser Curs gesetzt worden sind; sondern auch, wenn sich seitdem die Umstände so geändert haben, daß dadurch ein Gesetz für die gegenwärtige Verfassung entweder ganz, oder wenigstens gröβten Theils unbrauchbar geworden ist). 2) Die mehr in das Staats- als Privatrecht einschlagende Urkunden, als: Privilegien der Landesstände, Recesse mit den Grundherrschaften, Verträge mit den benachbarten Staaten ꝛc. Allerdings wäre zu wünschen, daß jemand nach Pütters Vorschlage (in der Litteratur des deutschen Staatsrechtes II. B. §. 765. Seite 459) die Landesrecesse und dergleichen Grundgesetze der besonderen deutschen Staaten mit Kenntniß und Auswahl sammeln, und also ein Corpus juris publici territorialis herausgeben möchte. 3) Alle jene geistlichen oder Consistorialverordnungen, die bloß die Bestimmung gottesdienstlicher und liturgischer Handlungen zum Zwecke haben, und nicht zugleich in die Polizey mit einschlagen. 4) Die Zwischen- oder Interimsverordnungen, Temporal-Edicte, nur alle dergleichen Verfügungen, die entweder ihrer Natur nach, wie z. B. Victualientaxen, oder nach der ausdrücklichen Gesinnung des Gesetzgebers nur auf eine gewisse Zeit gelten. 5) Alle Specialverordnungen, die nämlich nur Ein Gericht, oder ein einzelnes Handwerk, Zunft, oder Gemeinde angehen, und auf das übrige Publicum keinen besondern Einfluß haben. Es kommen in diesem zweyten Bande viele, in verschiedenen Rücksichten merkwürdige Verordnungen vor, wovon wir einiges anführen wollen. Die Feuerordnung aus dem vorigen Jahrhundert von S. 46 — 66, die besondere Vorschriften für die Hauptstadt, für die Märkte, und für die offenen Flecken und Dörfer enthält, ist gewiß für die Zeit, in der sie entworfen wurde, sehr genau und schön gefaßt. — Nach einer Verordnung vom 23. August 1771 sollen die zu erlassenden Polizeygesetze zu Erreichung der erwünschten Wirkung auch von der sämmtlichen Geistlichkeit und ihren angehörigen Personen aufs Genaueste beobachtet werden. — Zufolge einer Verordnung von 1660 sollen die landesfürstlichen Beamte, wenn sie bey Obsignationen und Inventuren neben der befreyten Grundherrschaften Bedienten und Gewalthabern erscheinen, im Reiten, Gehen, Stehen, Sitzen, ꝛc. den Rang und Vorzug jederzeit, ohne mindeste Nachsicht, behaupten, und erhalten, Seite 24. (Diese Verordnung zeugt von dem Geiste der damahligen Zeiten; durch ein Gesetz, daß überhaupt die landesfürstlichen Beamte in den erwähnten Handlungen vor andern den Vorzug behaupten sollten, würde der nämliche Zweck erreicht worden seyn; da nun die Verordnung durch das angeführte Detail ins Kleinliche und Lächerliche fällt) Unter dem Artikel: Malefizhändel S. 10 u. f. kommt verschiedenes vor, was dem gegenwärtigen Grade der Aufklärung nicht mehr angemessen ist. Die von S. 177 — 299 eingerückte Taxordnung vom 2. Christm. 1785 ist nach dem Ausspruche A. F. Schotto in seiner Bibliothek der neuesten juristischen Litteratur für das Jahr 1786, erster Theil S. 179 vielleicht die vollständigste in ganz

Deutschland. Zu größerer Bequemlichkeit im Nachschlagen hat Hr. Zauner ein besonderes Register darüber am Ende dieses Bandes beygefügt. — Die Verordnung S. 302 und 303 die Tortur betreffend ist, so viel Rec. weiß, nicht mehr in Uebung; obschon sie durch kein ausdrückliches Gesetz aufgehoben ist. — Nach einer Verordnung vom Jahre 1774 sollen jene Studenten, welche die Weihen, und priesterliche Bedienstungen zu erhalten verlangen, nebst den Vorlesungen aus der Moral-Theologie wenigstens die ihrem Stande nöthigen Collegien aus dem geistlichen Rechte und der Kirchengeschichte vollenden. Die sich nach weltlichen Bedienstungen bestreben, sind gehalten, sich in allen Fächern der Rechtsgelehrsamkeit ordentlich und so zu üben, daß sie das erste Jahr nebst den Collegien aus dem Naturrecht auch die Collegien aus den Institutionen des bürgerlichen Rechts, und aus dem Lehenrecht hören; im zweyten Jahre aber den Collegien aus den Pandecten und sowohl jenen über die bürgerliche als peinliche Prozeßordnung emsig beywohnen, und im dritten Jahre endlich ihren Lauf mit Anhörung der Collegien aus dem Staatsrecht und der Reichsgeschichte vollenden. Dabey ist es Niemand erlaubt, das geistliche Recht bey Seite zu setzen; sondern es wird ihnen nur gestattet, die Collegien aus demselben in einem dieser 3 Jahre, wenn es ihnen selbst am bequemsten seyn wird, zu besuchen. Niemand soll zur öffentlichen Prüfung und Gutheissung, noch weniger aber zum Licentiat oder zur Doctorswürde zugelassen werden, wenn er nicht die gewöhnlichen Jahre in seiner Facultät und besonders in der Rechtsgelehrsamkeit seine drey Jahre rühmlich ausgehalten hat. Es sollen zweckmäßige und dem Zeitalter angemessene Lehrbücher gebraucht werden. Die Akademiker sind verbunden, für die Collegien die festgesetzte Taxe zu bezahlen; es soll aber niemand über die Taxe übernommen werden. Nach einer von dem Herausgeber beygefügten Note sind in der juristischen Facultät folgende Taxen vorgeschrieben: 1) pro collegiis ex jure canonico 9 fl. 2) pro collegiis juris publici 12 fl. 3) historiae imperialis 10 fl. 4) pandectarum 12 fl. 5) juris feudalis 9 fl. 6) institutionum imperialium 9 fl. 7) pro collegiis practico-civilibus et criminalibus 9 fl. Jene, welche sich von gemeinen Zuhörern nach Standesgebühr unterscheiden, und in den Collegien einen vorzüglichen Platz (einen Sessel) einnehmen wollen, haben eine doppelte Taxe zu bezahlen. Uebrigens sind die Vorlesungen nicht halbjährig, sondern es ist dazu ein Jahr bestimmt. Das Schuljahr nimmt im November seinen Anfang, und dauert bis auf den 1sten September. — Es ist unstreitig, daß Hr. Zauner sich durch diese Sammlung um die deutsche Rechtsgelehrsamkeit eben so sehr als um sein Vaterland verdient macht; seine Arbeit ist um so mehr des Beyfalles und der Belohnung werth, je mühevoller und wichtiger sie ist. Nur hätte Rec. gewünscht, Hr. Zauner hätte auch sein in der Vorrede zum ersten Bande gemachtes Versprechen gehalten, und über beyde Bände ein gemeinschaftliches Register geliefert, da dieses gar so leicht hätte geschehen können; denn obgleich bey jedem Bande eine ziemlich vollständige Inhaltsanzeige befindlich ist, so bleibt es doch immer sehr unbequem, bey dem Nachschlagen in beyden Bänden nachsuchen zu müssen. Auch hat er eine systematische Uebersicht aller abgekürzten Verordnungen beyzufügen versprochen, wovon er in dem zweyten Bande keine Meldung mehr macht. Allein alles das kann Hr. Zauner in der Folge noch leisten, da ihm ohnedieß bey der gegenwärtigen Verfassung Salzburgs, wo die Gesetzgebung so thätig ist, und sich nach und nach auf alles verbreitet, gewiß noch eine reiche Ernte von Landesgesetzen, die die Zukunft noch verschlossen in ihrem Schooße trägt, zu erwarten steht. Dann bitten wir aber Hrn. Zauner, auf folgende Bemerkung, die sich uns öfters beym Durchgehen sowohl des ersten als zweyten Bandes aufgedrungen hat, einige Rücksicht zu nehmen. Er hat diese Sammlung nicht allein für Salzburgische, sondern, wie es sich leicht vermuthen läßt, auch für ausländische Rechtsgelehrte, und überdieß als ein Handbuch für Bürger und gemeine Leute, welches, wie er sich selbst in dem Vorberichte zum I. B. ausdrückt, die Stelle eines rechtlichen Katechismus vertreten soll, bestimmt; dieser Bestimmung stehen aber noch Hindernisse im Wege, die Hr. Zauner hätte auf die Seite räumen können und sollen. Die häufig vorkommenden lateinischen, und juristischen Ausdrücke nämlich machen verschiedene Stellen in seiner Generalienssammlung dem gemeinen Manne eben so unverständlich, als es die öfters in den Verordnungen gebrauchten Provinzialausdrücke, die Hr. Z. zwar aus guten Gründen geflissentlich beybehalten hat, aber doch in beygefügten Einschiebseln, oder Noten hätte erklären können, seyn müssen. Diese Bedürfnisse, und vorzüglich letzteres wird er um so eher zu befriedigen im Stande seyn, da er ohnedieß schon in einer periodischen Schrift

Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon hat abdrucken lassen. Wir vereinigen unsern Wunsch, was diesen letztern Punct ins Besondere betrifft, mit dem Vorschlage, welchen der Hr. Recensent des Zaunerschen Gesetzauszuges in der allgem. Litteraturzeitung v. Jena N. 48 dieses Jahrs gemacht hat. — Nun könnten wir diese Anzeige beschließen, wenn uns nicht der Hr. Rec. in dem genannten Blatte der allg. Littz. zu einigen Erinnerungen und Berichtigungen Anlaß gegeben hätte. Unter andern Verordnungen hat derselbe auch die vom 17ten August 1753 ausgehoben, die S. 45 und 46 dieses Bands enthalten ist, und vermöge der bis nach Ablaufe der Ferien bey dem Hofrathe, die vom 1sten Sept. bis den 1sten Nov. dauern, außer Criminalfällen und andern Sachen, wo Gefahr bey dem Verzug ist, mit Einschickung der Amtsberichte zurückgehalten werden soll; die ferner den Procuratoren und berechtigten Schriftstellern bey Strafe gebiethet, während dieser Zeit keine Memorialien einzureichen. Hierüber fügt gedachter Hr. Recensent folgende Bemerkung bey: „Verdient keine Nachahmung. Warum zwey Monathe Stillstand? Und kann denn ein jeder Beamter hinlänglich beurtheilen, wo Gefahr auf dem Verzuge haftet, oder nicht? Kann sich der schlimme Beamte nicht durch allerley Wendungen, er habe die Sache nicht für eilfertig angesehen, und geglaubt, sich durch das Einschicken Verantwortung zuzuziehen, aus der Schlinge ziehen, und den armen Bauer necken, den er necken will? ꝛc.„ Hierüber müssen wir nun bemerken, daß man vielleicht bey keinem andern auswärtigen Dicasterium so wenig auf Ferien hält, als bey der gegenwärtigen Verfassung bey dem Hofrathe in Salzburg; denn erstens nehmen die Ferien niemahls ihren Anfang, ehe nicht die dringendsten Geschäfte vollendet sind; selten also beginnen sie mit dem ersten September. Zweytens: werden auch während der Ferien Rathssitzungen gehalten, und zwar ein, zwey, oft auch drey Mahl in der Woche, nachdem die Anzahl der dringenden Geschäfte groß oder klein ist; da sonst außer den Ferien vier Rathssitzungen gewöhnlich sind. Drittens gibt ja eine spätere Verordnung vom Jahr 1776, die in dem ersten Bande der Zaunerschen Sammlung S. 63 enthalten ist, ausdrücklich zu erkennen, daß die Geschäfte und vorzüglich die Prozesse durch die Ferien nicht verzögert werden sollen; indem alle Termine während derselben, wie sonst, fortlaufen, ꝛc.: und viertens überhaupt wird unsers Wissens keine Verordnung in Salzburg minder genau beobachtet, als die, welche den Hrn. Recensenten in der allg. Litteraturz. zu dem von uns angezogenen Räsonnement verleitet hat. Unterdessen müssen wir doch auch gestehen, daß nach seiner Vorstellung von der Lage der Sache dasselbe gewiß richtig, und aller Aufmerksamkeit würdig gewesen wäre. Minder passend scheint uns die Anmerkung zu seyn, die er in Ansehung einer Verordnung vom Jahre 1780 macht, vermöge welcher den Beamten verbothen ist, sich in Sachen, worin ihnen die Justizpflege erster Instanz obliegt, bey dem Hofrathe Verhaltungsbefehle und rechtliche Anleitung zu erbitten, und wodurch sie die Anweisung erhalten, in zweifelhaften Fällen, wo sie sich selbst nicht klug genug sind, sich bey Privatgelehrten Raths zu erhohlen. Hierüber sagt der Hr. Recensent: „Das Hofrathscollegium wird freylich hierdurch bey dem Anfange eines Geschäfts erleichtert; ob aber in der Folge, und wenn ein jeder Privatrechtsgelehrter gesetzlich privilegirt ist, in die Justizpflege der Beamten hineinzupfuschen, das Amt eines Referenten bey dem Hofrathscollegium nicht beschwerlicher werde, ist eine andere Frage.„ Unsers Gedünkens hat diese Verordnung keine andere Absicht, als damit das Hofrathscollegium sich nicht vorläufig in einer Sache verfänglich mache, welche nachher erst durch Appellation oder andere Wege zur Entscheidung an dasselbe gelangen kann; in dieser Hinsicht also scheint uns diese Verordnung vielmehr sehr weise zu seyn, anstatt Tadel zu verdienen. Was von dem Hineinpfuschen der Privatrechtsgelehrten in die Justizpflege der Beamten gesagt wird, ist von keiner Bedeutung. Man kann ja doch Niemanden, der einem Amte von was immer für einer Art vorstehet, verbiethen, wenn er sich in zweifelhaften Fällen, wo er sich selbst nicht klug genug ist, bey Leuten, auf die er sein Zutrauen setzt, die allenfalls tiefere Einsichten in die Sache haben, übrigens aber unbefangen dabey sind, Raths erhohlet. Wenn man dieß Hineinpfuschen in die Justizpflege heissen will; so pfuschen Schriftsteller und Facultäten, indem man in den erstern über eine Materie nachliest, und von letztern in verwickelten Fällen ihre Gutachten einhohlt, auch in die Justizpflege nicht allein der Beamten, sondern auch ganzer Collegien.

A. A.

Schöne Wissenschaften.

Hof- und Liebes-Intriguen alter und neuer Zeiten. Mit untermischten charakteristi-

schen Zügen aus dem Leben berühmter Personen. Aus der wahren Geschichte gesammelt. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1788. 269 S. 8. Mit einem Titelkupfer von Liele.

Eine Sammlung aus periodischen, und andern Schriften ausgeschriebener, längst bekannter Geschichten, welche aber nicht in einen besondern Band gesammelt zu werden verdient hätten, zumahl, da die Auswahl nicht immer gleich gut ist. Der Styl ist, da das Werkchen aus so vielerley Centonen besteht, nicht immer der beste, und es wäre überhaupt sehr zu wünschen, daß dasselbe nicht die Fluth von litterarischen Meßproducten unnöthiger Weise vergrößert hätte.

V. p.

Mary Sturms theatralische Wanderungen. Ein Büchlein zur Beherzigung für junge Leute, die sich dem Theater zu widmen gedenken. Dem Schatten des Hauptpastor Göze gewidmet. Magdeburg, bey Johann Adam Creutz. 1788. 244 S. 8.

Ein Büchlein, welches nicht verdient ungelesen zu bleiben. Ist der Verfasser nicht selbst ein Schauspieler, oder es gewesen; so kennt er doch wenigstens die Theater und Schauspieler sehr genau. Nichts kann beynahe Wahrers in der Welt gesagt werden, als was er zu Ende des Büchleins sagt; und diese Lehren verdienten von jedem beherzigt zu werden, der dem sogenannten Theaterkitzel nicht widerstehen kann, und sogern dem Irrlichte der Theaterpracht nachläuft. Hätte auch der Verfasser zuweilen ein wenig gegen die Moralität in seinem Büchlein gesündigt, so macht er es doch durch jene Lehren, und durch die wahren Reflexionen, welche er seinem Freund Gustav in den Mund legt, wieder gut. Ueberdieß wird dieß Büchlein auch dem geschichtbegierigen Leser keine uninteressante Lectüre gewähren. *V. p.*

Kurzgefaßte Nachrichten.

Kleine Schriften. Trauer- und Lobrede auf den höchstbetrübten Hintritt des Hrn. Hrn. Ludwig Joseph des h. Röm. Reichs Fürsten und Bischofs zu Freysing ꝛc. von P. F. Carpophoro Westhauser ord. Min. S. P. Francisci Reformatorum, p. t. Dompredigern und Poenitentiario. Mit Erlaubniß der Obern. Freysing, gedruckt bey Maria Clara Möhmerinn verwittweten Buchdruckerinn, 1788. Fol. S. 22.

Elende Leichenreden, welche noch eher vermodern, und vergessen werden, als diejenigen, deren Daseyn unter den Lebenden dadurch sollte verlängert werden, sind in unserm Vaterlande zwar nichts Seltenes; aber eine Trauerrede, wie die gegenwärtige, deren Armseligkeit zu bezeichnen die deutsche Sprache wirklich keinen Ausdruck hat, hätte man im J. 1788, und zwar von einem Dompredigter gar nicht erwartet. Es wäre Sünde, und eine unverzeihliche Entheiligung dieser Blätter, wenn eine Sudeley dieser Art weitläuftiger angezeigt würde, als nöthig ist, um unsern Lesern bekannt zu machen, wie gräulich noch hier und da wichtige Kanzeln von Mönchen entheiliget werden, und um einem Manne sein Recht widerfahren zu lassen, der einen guten Fürsten, dessen edles Herz hinreichenden Stoff zu einer würdigen Lobrede geliefert hätte, auch nach seinem Tode noch so gröblich mißhandelte. Zum Vorspruch sind die Worte des Psalmisten gewählt 38, 7: Der Mensch vergehet, wie in einem Bilde, und er beunruhigt sich vergebens. Die Veranlassung zu dieser Auswahl ist so possirlich, und verräth den Geist des Hrn. Dompredigers so deutlich, daß Rec. nicht umhin kann, die eigenen Worte, deren er sich in dem Eingange seiner Rede bedient, herzusetzen: „Und so leider! machte sich wahr, was Höchstselber schon vor vielen Jahren in einem seiner Contrafait an der Hand haltenden Buch (welches ich schon vor mehr denn 20 Jahren in Dero Domcapitular-Hofe zu sehen die Gnade hatte, und Zeit dieser Jahre bey hochfürstl. Residenz in dem sogenannten Ritterzimmer nur gar zu oft betrachtet) hat hinschreiben lassen: Der Mensch vergeht, wie in einem Bilde, und er beunruhigt sich vergebens. Mit war diese Zuschrift schon das erste Mahl bedenklich u. s. w.„ P. Carpophorus theilt dann seine sogenannte Trauer- und Lobrede in 2 Theile; in dem ersten soll der hohe Verstorbene als preiswürdigster Reichsfürst, und in dem zweyten als eifrigster Kirchenfürst geschildert werden. Rec. kann zwar, wie schon gesagt worden, keinen Ausdruck finden, die Armseligkeit dieser Arbeit nach Würde zu bezeichnen; allein etliche Zeilen aus dem 22 Seiten langen Unsinne werden die Schwäche des Ausdruckes, so viel möglich ist, ersetzen. Um den Seligen als preiswürdigsten Reichsfürsten zu schildern, werden unter anderen von gleichem Gewichte folgende Beweise angeführt: „Oder rede du nächstgelegenes fürstliches Lustschloß, im Pürket genannt, hast du nicht gesehen, wie erst in dem 1785. Jahre, den 5ten August dein Fürst, der sogar bey unschuldiger Ergötzung seine gekreuzigte Liebe nicht vergessen konnte, die Andacht des heiligen Kreuzweges öffentlich in dero höchsten Gegenwart, in deine Auen einzuführen tugendvoll angeordnet hat? „ Und S. 12: „Und kann ich mich hier abermahl nicht entbehren, was unser Klosterkirche erst im vorigen Jahre für eine neue Probe der Liebe zu Maria an Ludwig Joseph gesehen: Höchstselber hatte kaum das Gnadenbild der Muttergottes von Genazano, oder vom guten Rathe, welches kurz vorher unster Kirche von einem marianischen Liebhaber verehret worden, erblicket, gleich flammte das marianische Herz Ludwigs. Ja diese Flammen flogen bis nach Rom, wovonaus unser hochfürstlicher Marlophil einen vollkommenen Ablaß bewirket, eine 9tägige Solennität mit Versetzung und künstlicher Auszierung gedachten Gnadenbildes selbst in höchster Person eingeführt und täglich mit größter Erbauung fortgesetzet.„ *V. L.*

Druckfehler. St. CXXXII. Seite 1056, 10. Zeile, kurzgefaßte Nachrichten, lese man, das Licht erlosch, anstatt, die Luft erlosch.

St. CXXXVI. Junius 1788.

Philosophie.

Anweisungen zum regelmäßigen Studium der Empirischen Psychologie für die Candidaten der Philosophie, von Ferdinand Ueberwasser Prof. der empirischen Psychologie und der Logik. Erste Abtheilung. Münster 1787, 280 Seiten nebst Vorrede von 22 S. in gr. 8.

Der Herr Verfasser der angezeigten Schrift will in drey Abtheilungen das ganze Gebieth der empirischen Seelenlehre umfassen. Mit dem Empfindungsvermögen, vorzüglich dem äußern, wird angefangen, von diesem zur Vorstellungskraft und den nächsten Wirkungen und Folgen derselben, (Erste Abtheilung) von diesen zur Denkkraft, das ist, zu den verschiednen Arten von Begriffen, Urtheilen, Schlüssen und Erfindungen (Zweyte Abtheilung) und weiter zu der Theorie der Empfindnisse, dann niedern und höhern Begehrungsvermögen (Dritte Abtheilung) fortgeschritten werden. Wir finden über diese Anordnung und Zusammenstellung nichts zu erinnern; sie dünkt uns sehr natürlich und der Entwickelung der Seelenkräfte ganz angemessen. Wir gehen daher zur Anzeige und Beurtheilung der vor uns liegenden ersten Abtheilung über. Nach einer lesenswürdigen Einleitung, welche sehr richtige und ausgebreitete Einsicht in die Seelenlehre verräth, handelt der Hr. Verf. *I.* von dem äußern Empfindungsvermögen: 1) Erklärung und Requisiten der äußern Empfindungen. 2) Verschiedenheiten. 3) Nächste Wirkungen. 4) Verbesserung und Schwächung des äußern Empfindungsvermögens. *II.* Von der Wiedererweckung der Empfindungen. 1) Erklärung, Requisiten und Gesetze der Einbildungskraft. 2) Verschiedenheiten der Einbildungen und ihre Ursachen. 3) Wirkungen derselben auf den Körper. 4) Gebrauch und Vervollkommnung derselben. 5) Nachtheile einer zu sehr gespannten Einbildungskraft. *III.* Vom Erinnerungsvermögen. 1) Entstehung des Erinnerns. Allgemeine Bedingungen leichter und bestimmter Erinnerungen. 2) Mnemonik. 3) Vergessenheit. 4) Wiedererinnerung. *IV.* Vom Dichtungsvermögen. 1) Verschiedene Entstehungsarten der Erdichtung. 2) Verschiedene Beschaffenheit der Erdichtungen in Beziehung auf Realität. 3) Ausbildung des Dichtungsvermögens. 4) Einige Bemerkungen über die Träume. *V.* Mitgefühl. 1) Erklärung und Requisiten des Mitgefühls. 2) Entstehung des Mitgefühls. 3) Größere Leichtigkeit und Stärke des Mitgefühls. 4) Wirkungen des Mitgefühls auf den Körper. 5) Einige Bemerkungen über den Umfang des Mitgefühls. 6) Einige Phänomene zur Uebung. Die Methode, nach welcher der Hr. Verf. diese Materien bearbeitet hat, unterscheidet sich von der Methode anderer psychologischer Lehrbücher dadurch, daß er immer Erfahrungen vorausschickt, und aus diesen Erklärungen und Folgerungen herleitet. Diese Methode, deren Güte Rec. aus Erfahrung kennet, ist vorzüglich der Classe von Zuhörern angemessen, welche Hr. Prof. Ueberwasser vor sich hat. Sie macht den ganzen Gang des Verstandes bey Erlangung der Erkenntnisse kenntlich, leitet zum Selbstdenken, und gründet die entwickelten Ideen noch einmahl so tief im Kopfe junger Leute. Ueberhaupt sieht Rec. nicht ein, warum analytische Methode bloß Methode der Erfindung und nicht auch der Lehre seyn sollte; vorzüglich wenn man es mit Zuhörern zu thun hat, deren Geisteskräfte noch nicht gereift genug sind, wie dieß denn der gewöhnliche Fall mit den Candidaten der Philosophie auf katholischen Universitäten ist. Einige Materien schienen uns eben aus diesem Grunde zu kurz behandelt zu seyn, als die Materien von Träumen und vom Nachtwandeln. Ungern vermißten wir auch am Ende jeder Abhandlung eine Anzeige der wichtigsten Schriften über die abgehandelte Materie; denn außer Tetens und des ungenannten Verfass. der Abndungen und Visionen (Hennings) geschieht keines Psychologen mehr Erwähnung. Die Litteraturkenntniß hat unstreitig auch für den Candidaten große Vortheile; denn wenn er gleich während seiner akademischen Laufbahn sich nicht in die Lectüre mehrerer Schriften theilen kann so wird ihm doch einst bey mehrerer Muße die Kenntniß der besten Werke dazu nützen, den empfangenen Unterricht zu erweitern, tiefer zu gründen, vielleicht auch zu berichtigen. Doch das sind Lücken, die der mündliche Vortrag leicht aus-

Digitized by Google

füllen kann. Wichtiger scheinen uns folgende Bemerkungen. Wenn der Hr. Verf. S. 15 Lehrsätze aus der menschlichen Körperlehre zu einer eignen und besondern Quelle der Seelenlehre erhebt; so sehen wir nicht ein, worin diese Quelle von der erstern, welche nach der richtigen Angabe von Hrn. Ueberw. die Erfahrung ist, unterschieden sey, wir sehen vielmehr die physiologischen Sätze als schon in der Erfahrung enthalten an. Der Herr Verf. bringt S. 30 die verschiedenen Wirkungen der Erkenntnißkraft unter drey Grundthätigkeiten, nämlich unter Empfindung, Vorstellung des Empfundenen, und Denken. Nach der Ordnung der Natur und nach Kant enthält der Baum der Erkenntniß eigentlich nur zwey Hauptäste, Sinnlichkeit und Verstand, jene bezieht sich unmittelbar, dieser aber nur mittelbar vermittelst der Begriffe auf ein Object; bey jener verhält sich die Seele bloß leidend, bey dieser aber thätig. — Die Erklärung Seite 32 und 41 von äußerer und innerer Empfindung, dem äußern und innern Sinne, gefällt uns nicht. „Das Gefühl einer Veränderung, welche durch äußere Gegenstände entsteht, heißt eine äußere Empfindung; das Vermögen solche Veränderungen zu fühlen, der äußere Sinn. Das Gefühl einer in der Seele unmittelbar entstehenden Veränderung ist eine innere Empfindung; das Vermögen, die in der Seele unmittelbar entstehenden Veränderungen zu fühlen, heißt der innere Sinn.„ Diese Unterscheidung ist nicht zureichend, indem jede Veränderung zunächst und unmittelbar in der Seele vorgehen muß; dann liegt ihr auch schon das Daseyn von Dingen außer uns zum Grunde, welches doch von mehrern geläugnet wird, und deßwegen eines Beweises bedarf. Diese Klippe, an der beynahe alle Erklärungen von äußerm und innerm Sinne gescheitert sind, wird am besten in der Kantschen Philosophie vermieden, in der der äußere Sinn Raum, der innere aber Zeit zur unmittelbaren Form hat. — Auch einige Sprachunrichtigkeiten sind uns aufgefallen. So wird einige Mahl für Theilchen, Theiler, und für das Beywort einzelne Stücke das Nebenwort einzeln gesetzt. Doch diese Fehler können eben so leicht auf Rechnung des Setzers, als des Verfassers gesetzt werden. Ueberhaupt müssen wir bekennen, daß wir diese wenigen Bemerkungen nicht in der Absicht niedergeschrieben haben, um das Verdienst dieses würdigen Lehrers nur im geringsten herabzusetzen; sondern nur um die äußerste Sorgfalt zu beweisen, mit der wir diese Anweisungen durchgegangen sind. Die Lectüre derselben hat uns Vergnügen und Nutzen gewährt, und wir halten uns berechtigt, das Nämliche nicht nur Candidaten, zu deren Gebrauche das Werk zunächst bestimmet ist, sondern auch angehenden Lehrern, und allen denen versprechen zu können, welche es durchstudieren wollen, um ihre Begriffe von der Natur und dem Gebrauche des menschlichen Verstandes bis auf ihre Entstehung zu verfolgen. A . . .

Volksschriften.

Legende für den gemeinen Mann, zum nützlichen Unterricht über Religion, Welt- und Menschenkenntniß, Folgen der Tugend und des Lasters, Kinderzucht und Ausartung, Gesundheit und Behandlung der Krankheiten an Menschen und Vieh, über Acker-, Feldbau, und allerhand wirthschaftliche Dinge, schädliche und gute Sachen, in Erzählungen unsern herzlich geliebten Mitmenschen des gemeinen Standes vorgelegt, und jedem redlichen Menschenfreunde gewidmet. Erster Theil. München, bey Johann Baptist Strobel. 1788. 241 S. 4. Mit einem Titelkupfer und einer Vignette von Mettenleitner.

Hr. Buchh. Strobl verdient wirklich den Dank des Publicums, daß er diese vortreffliche Arbeit des Hrn. Zerrenners in so weit abändern, und mit Zusätzen vermehren ließ, als es die Sitte, und herrschende Lehre des katholischen Deutschlandes erforderten; besonders da die Abänderung, was diesen Theil betrifft, in aller Rücksicht so glücklich und zweckmäßig ausgefallen ist, als eine Abänderung protestantischer Schriften unter katholischen Händen wohl selten zu gerathen pflegt. Dieses Werk, das Einzige in seiner Art, und ganz den Bedürfnissen des Landmannes angemessen, erscheint bey Hrn. Strobl in IV Theilen; in dem gegenwärtigen Theile kommen meistens Erzählungen vor, welche sich auf die Gesundheit des Landmanns in Absicht auf seine erste Erziehung sowohl, als die Pflege derselben in männlichen Jahren beziehen. Es wird über Aerzte und Afterärzte, über Arzeneyen zur Heilung und zum Ruin der Gesundheit gesprochen. Der Hr. Verfasser, unstreitig ein Mann mit scharfem Beobachtungsgeiste, und vieler Sachkenntniß, hat den glücklichen Weg ausgefunden, dem Landmanne seine Vorurtheile und abergläubischen Meinungen auf eine Art darzustellen, wodurch derselbe ver-

möge seiner Selbstliebe nicht nur geneigt, sondern sogar genöthigt wird, den Weg des Irrthums zu verlassen; er versinnlicht ihm den Nachtheil, der für ihn und seine Kinder aus Vorurtheilen, und Aberglauben entspringt, so wie er ihm auch die Vortheile der Wahrheit schildert. Da das Buch vollkommen, ja noch mehr leistet, als die Aufschrift verspricht, und schon mit dem Beyfalle und innigsten Danke eines großen Theils des gelehrten Deutschlandes gekrönt ist; so wäre es überflüßig, unsere Leser auf eine weitläuftigere Weise damit bekannt zu machen. Nur den Wunsch, der von jedem Menschenfreunde gebilligt, und geheget werden wird, fügt Rec. noch bey, daß diese wohlthätige Schrift so sehr ausgebreitet werden möchte, als sie es verdient, und daß doch in jedem Dorfe wenigstens zwey bis drey Exemplare im Umlaufe seyn möchten. — Fürsten, Gutsbesitzer, Geistliche, die ihr eure Untergebenen liebet, durch die Verbreitung dieses Buches machet ihr euch um die Menschheit wahrhaft verdient! *B.*

Schöne Wissenschaften.

Gottfried von Bouillon. Schauspiel in fünf Aufzügen, von Neumann. Halle, verlegt von Curts Wittwe. 1788. 184 S. 8.

Wenn es jemand darauf anlegte, mit Fleiß ein Schauspiel im Tone der alten Haupt- und Staatsactionen zu schreiben, um die Sache lächerlich zu machen; so könnte keine größere theatralische Mißgeburt zum Vorschein kommen, als die gegenwärtige. Recens. muß gestehen, daß er lange Zeit keine so saure Arbeit gehabt hat, als diese, sich durch den erschrecklichen, unsinnigen Bombast dieses Stücks durchzuarbeiten. Wenn ein Mensch je, ohne die schrecklichste Fieberhitze zu haben, so etwas Unsinniges schreiben kann, so wollen wir jede angestellte Wette verloren haben. — Wir fordern nicht, daß man uns ohne Beweis glauben soll, und heben nur einige Stellen aus, wie sie uns im Durchblättern des schönen Products so eben wieder vorkommen, auf welche dessen ungeachtet der Herr Neumann (wer er auch seyn mag) sich vielleicht nicht wenig einbildet. Z. B. S. 11: „Die That geht aus den Fersen deines Entschlusses?„ Wie schön! S. 45: „Und wenn die Anzahl deiner Ahnen Myriade hieße, und (du) sie in die Schale einer Wage legtest, so bedarfs nur des Saumes von der Schleppe meines jüngsten Ahnherrn in die andere, um die deinigen federleicht in die Luft zu schnellen!„ Vortrefflich Hr. Neumann! S. 48: „Nun fühle ich, daß meine Seele an der deinigen mit stählernen Ketten hängt.„ Soll das etwa ein kühner Schillerscher Ausdruck seyn? S. 52: „Ihn sahst ihr, wie er majestätisch einher trat; ein Spiegel, worin die Götter sich beschauen, wenn sie freundlich lächelnd Sterbliche beglücken wollen!„ Wie hängt die Folge dieser Gedanken zusammen? Ist das nicht Unsinn? Seite 98: „Welchen Stachel spornst du in meine Brust?„ S. 118: „Herrlicher Anblick, den Himmel mit Menschenblute zu räuchern!„ Ein neues Räucherwerk! — — Der Hr. Verf. versteht eben so wenig vom Costum, als von der Sprache, in der er schreibt, und den dazu gehörigen Interpuncten. Wahrhaftig, er verdient Mitleid, so wie alle seine Helden und Heldinnen, welche er oft trotz ihrer Sitten, Gebräuche, Religionen, wie Sophokliſche Afterhelden, in der ganzen griechischen Mythologie herum suchen läßt, um Bilder für ihre schrecklichen Leidenschaften zu finden. Zuletzt läßt er noch den ehrlichen Gottfried, trotz der Zeitrechnung im Tempel Salomonis krönen, von welchem auch nicht einmahl das eherne Meer übrig war, an dem er nebst seinen Helden die Stelle der Träger desselben hätte versehen können. — — Unsterblicher *Torquato Tasso!* du würdest dich im Grabe umwenden, wenn du wüßtest, was für ein kläglicher Dichter dich auf dem Titel seines Schauspiels an den Pranger gestellt hätte, um der Welt etliche hundert Exemplare von Meisterstücken zu liefern:

Que la beurière et l'épicier
Savent très bien apprécier. V. p.

Das Herz behält seine Rechte. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen; von Heinrich Beck. Berlin 1788, bey Jacob Decker und Sohn.

Herr Beck (Schauspieler des Mannheimer Theaters) führt in der Vorrede als das Motiv seiner Autorschaft den Mangel an guten Producten an. Die Eitelkeit, die in dieser Anführung liegt, ungerechnet, ist die Sache selbst ungegründet. Die deutsche Bühne kann ohne hohe Ungerechtigkeit nicht über Mangel an guten Stücken klagen. Wenn man aber, wie die Verzeichnisse der zu Mannheim aufgeführten Stücke beweisen, sich dort verschworen zu haben scheint, ein ausschließendes Tribunal des theatralischen guten Geschmacks an sich zu reissen, und beynahe alle Schauspiele unsrer besten Köpfe bloß deßwegen unbenützt zu lassen, weil sie nicht auf Mannheimer Boden gerathen sind; so paßt die Klage füglich auf den Mangel an Mannheimer guten Producten. Wir zweifeln, ob das gegenwärtige

Digitized by Google

Stück diesem Mangel abhilft. Es ist, wie auch schon auf dem Titel hätte angeführt werden sollen, nicht Original, sondern freye Bearbeitung der falschen Delicatesse des Hugh Kelly. Aus diesem Gesichtspunct hat es allerdings Verdienste. Die Sprache ist ziemlich rein und richtig: einige Ausdrücke z. B. Hingebenheit ausgenommen. Allein der Dialog ist ohne Kraft, ohne Präcision, ohne Feuer. Und in der Situationen-Anlegung, in der Charakter-Zeichnung nirgends Genie-Funke. Die Begierde, Iffflands und Beils Beyspiele nachzuahmen, schuff wahrscheinlich diese Bearbeitung. Aber wenigstens hätte Hr. Beck ein besseres Stück wählen sollen. Dieses hat den gewöhnlichen Fehler der Englischen Stücke, ein getheiltes Interesse, und keinen ihrer Vorzüge. Nirgendswo neue erschütternde, ans Herz greifende Situationen, nirgendswo Laune, Witz, und Humour. — Den deutschen Titel, der ebenfalls Iffflanden nachcopirt ist, kann man aus dem Stücke sich nicht erklären: und der Knoten ist auf eine eben so gezwungene Art geschürzt, als gelöset. Man begreift nicht, warum Willar zuerst um Rosalie anhält, und dann erst, als er ihr Bündniß mit Sittens erfährt, um Frau von Gondal wirbt. Liebte er diese, warum erklärte er sich nicht zuerst gegen Sie? Und es wäre wahrlich von dieser nicht falsche Delicatesse gewesen, wenn sie Willars Hand, die er zuerst Rosalien antrug, ausgeschlagen hätte. Die Intrike des Wallmohr, und der Leonore ist eine Entführungsgeschichte von gewöhnlichem Schlage. Fräulein Linden eine ganz und gar nicht ins Sujet verwebte überflüßige Person. Kurz, wir zweifeln sehr, ob dieses Stück, bey dem gänzlichen Mangel alles Interesses, auf andern Bühnen gefallen werde. Nur erschütternde Situationen, und starke hervorstechende, vollständig ausgemahlte Charaktere können das weinerliche Lustspiel anziehend machen: und beydes fehlt diesem nach Hrn. Becks eignem Bekenntniß. — Warum er die Englischen Nahmen Sittens, Eduard, Sally, Katty bey dem nun auf deutschen Boden verpflanzten Stücke beybehalten hat, begreifen wir nicht. Die allenthalben eingeflickten Sentenzen sind ebenfalls Herrn Iffland nachgeahmt. Enthalten sie neue philosophische Bemerkungen, Blicke in den Gang der menschlichen Empfindungen und Leidenschaften, so sind sie dem Leser und Zuschauer willkommen; nicht aber, wenn es triviale, abgedroschene Gemeinplätze sind (wie z. B. S. 56: O wie gern ist man gelinde gegen sein eignes Blut! —) die durch den Druck mit Schwabacher Schrift weder Neuheit, noch Interesse erhalten. Sollte Herr Beck sich ferner Theaterarbeiten widmen wollen; so rathen wir ihm, seinen eignen Weg zu gehen, Einsicht in der Kunst nicht für Dichter-Talent zu nehmen; und vor allen Dingen ohne Selbstzufriedenheit seine gute Anlagen durch Studium der Welt, der Menschheit, und Natur, der großen und einzigen Schule des Theaterdichters, zu bilden. *F. S.*

Kurzgefaßte Nachrichten.

Berlin. Von der Schrift des Herrn Hofr. Herz: Ueber die frühe Beerdigung der Juden, ist bereits eine neue Auflage erschienen. Die beträchtlichsten Zusätze, welche diese Auflage erhalten, betreffen eines Theils den Herrn Doctor Marx in Hannover, dessen Schrift über die frühe Beerdigung der Todten der Verfasser eine wider ihn scheinen sollende Schrift nennt; da Herr Marx im Grunde mit ihm einerley Meynung ist, wie es natürlich jeder unbefangen rechtschaffene Arzt seyn muß, und nur darum verschiedene Dinge vorbringt, um wie sich Hr. Herz S. 53 ausdrückt, gewissen Leuten, die seine Schrift nur vom Hörensagen kennen, von derselben eine schiefe und falsche Vorstellung beyzubringen. Wir müssen gestehen, daß er ihn hier und da etwas hart behandelt; allein nirgends aus persönlichen Absichten, sondern aus wahrem, edlem Eifer für die gute Sache, deren Beförderung Hr. Marx zu hintertreiben sucht. Es sind ferner hinzugekommen verschiedene Stellen aus Mendelssohns Briefwechsel mit der Mecklenburgischen Judenschaft, wo er ihr die Abschaffung der so schädlichen frühen Beerdigung anräth; eine Erzählung vom Hrn Doctor Hirschberg in Königsberg, von einer Frauensperson, die erst den dritten Tag wieder auflebte, und deren zu frühe Beerdigung er sich mit Macht entgegen setzte; eine Stelle aus dem Maimonides, wo dieser große gelehrte Arzt ausdrücklich behauptet, daß es Fälle gibt, wo der Scheintod von dem wirklichen Tagelang nicht zu unterscheiden ist; und endlich Verschiedenes aus einem neuen vortrefflichen Werke von Monf Thiéry: La Vie de l' Homme respectée, etc. Der wichtigste Zusatz befindet sich von S. 28 bis 33, wo der Verfasser das Bild eines solchen Unglücklichen, der im Grabe aufwacht, und erstickt, mit den lebhaftesten Farben schildert, und seine Nation mit äußerster Schonung und liebevoll ermahnt, einen Gebrauch einzustellen, der einen solchen Gräuel veranlassen kann; einen Gebrauch, der nicht nur in der Religion nicht gegründet ist, sondern der von den Talmudisten selbst wegen der gefährlichen Folgen verabscheuet wird, indem sie selbst Fälle erzählen, wo für todt gehaltene Personen den dritten Tag wieder erwacht, noch viele Jahre gelebt, und Kinder gezeugt hatten. Wir wünschen, daß die Jüdische Nation überall diese weise und menschenfreundliche Vermahnung beherzigen möge, und andere, daß auch andere Nationen, die zwar ihre Todte lange genug liegen lassen; aber zuweilen mit vieler Sorglosigkeit behandeln, sich einmahl von dem wichtigen Gedanken: Ein Menschenleben zu retten, durchdrungen fühlen, und die von jeder von den größten Aerzten gemachten Vorschläge befolgen möchten.

Digitized by Google

St. CXXXVII. Junius 1788.

Schöne Wissenschaften.

Felners Launen. Zu haben beym Verfasser. Gedruckt bey Satron zu Freyburg im Breisgau. 1787. gr. 8. 208 S.

Daß Jedermann seine Launen, und daß Hr. Felner ebenfalls die seinigen habe, wer kann ihm das verargen? Allein, daß Jedermann seine Launen auch für Geld ausbiethen darf, wenn er nicht fremdes, authentisches Zeugniß für sich hat, daß seine Launen gut, und also ihr Geld werth sind, widerspricht den Vorschriften der Klugheit, und Mäßigung. Wenn nun diese Launen vollends Dichterlaunen seyn sollen; und es ihnen hier an Pathos, dort am Schwunge fehlt — ist nicht dieser Launenverkauf baare Vermessenheit, eine Anmassung, welche Züchtigung verdienet? Diese Rüge gilt vielen neueren Dichtern, welche ohne vorangehende, gehörige Prüfung ihres Werthes ihre Dichtungen der Welt verkünden, und mit einer Dreistigkeit, die ihresgleichen nicht hat, auf Dichterruhm Anspruch machen. Diese Rüge gilt aber Hrn. Felner nur zum Theile, nämlich nur für einen Theil seiner Launen, den er billig unterdrückt, und einer so schönen Auflage, wie gegenwärtige ist, ohne Nachtheil seiner Leser unwürdig geachtet haben sollte. Gleich das Beginnen dieser Launen mit einer Ode an Joseph wird Lesern von Geschmack üble Laune verursachen: diese Ode ist eine sehr matte Prosa, und anbey voll schiefer, nichtssagender Ausdrücke. Was heißt folgender Eingang:

Komm, Muse, komm, und greif in mein Saitenspiel
Mit deinem Zauberfinger! Denn meine Brust
Ist voll von Joseph! Deiner Gottheit
Harret die Zither — und Saiten tönen!

Was heißt:

Wer bricht den Griffel stolzer Zensorenmacht,
Des Lichtes Feindinn, hinter der Tugend Schild?

Und dann:

Halt' Muse! — Leih dem Volk die Harfe!
Höre des Volkes Ruf: Joseph lebe!

Was will der Dichter mir diesem Harfenleihen sagen, da er doch selbst des Musendienstes noch nicht entbehren kann, die er zum Greifen in sein Saitenspiel beym Eingange der Ode eingeladen hatte? Hr. Felner scheint sich überhaupt im ernsteren Gedichte nicht gut auf das Commandiren der Musen zu verstehen. Kann man mehr Nonsens in einem Gedichtchen beysammen finden, als in folgenden sechs Strophen?

Die Ahnung (Ahndung).

Gott! was ists? Die Harfe singt
Unberührt, und bebt —
Zittert, tönet, ächzt, und springt. —
Wer hat sie belebt?

Ha! wie traurig war der Klang!
Ha! wie ahnungsvoll!
Saiten! sagt, was der Gesang
Mir verkünden soll?

Todtentöne klingen so
Aechzend fürchterlich:
Rufst du Tod? — Ich sterbe froh —
Laß den Freund — ruf mich (mir)!

Reif noch nicht zur Ewigkeit,
Aber doch zum Grab,
Wünsch ich mich (o Seligkeit!)
In das Grab hinab!

Lebe Freund, und freue dich;
Sey gesund, und froh:
Diese Töne gelten mich (mir) —
Freunde sterben so!

Berstet Saiten! Harfe spring,
Aechze deinen Ton!
Lebe Freund! ich sterbe ring —
Tod! ich komme schon!

Dergleichen Beyspiele könnte Rec. noch mehrere anführen, wenn die Leser nicht aus diesem Wenigen schon auf die Güte von Felners ernsthaften Launen schließen könnten. Einige von den scherzhaften Gedichten sind Hrn. Felner besser gerathen, ob Rec. gleich auch viele derselben aus dieser Sammlung wegwünschte, z. B. das vom Stockbande, welches weder als Prosa, noch minder

als Gedicht einigen Werth hat. Oder wer kann es aushalten, bis ans Ende in folgendem Tone fortzulesen? „Freund! Diese Knöttchen — Hab' ich geknüpfet! — Bey jedem Knöttchen — Das ich geknüpfet — Hab' ich gewünschet: — Daß so viel Knöttchen, — Als ich geknüpfet — So viele Tage — An deinem Leben — An meinem Leben — Noch werden möchten! — Und wollten dieß nicht — Die bösen Parzen — Für dich gewähren — Für mich gewähren; — So hab' ich nochmahl — Bey jedem Knöttchen — Das ich geknüpfet — Bey mir gewünschet — Und zu den Parzen — Mit feichtem Auge — Hinauf geflehet: — Die Parzen möchten — So viele Knöttchen — Als ich geknüpfet — So viele Tage — Von meinem Leben — Mir karg entziehen — Und meine Tage — Zu deinen Tagen — In deinem Leben — Voll Güte knüpfen! — Und wollten dieß nicht — Die bösen Parzen — Für dich gewähren; — So hab' ich nochmahl — Bey jedem Knöttchen, — Das ich geknüpfet — Bey mir gewünschet, — Daß, so viel Knöttchen, — Als ich geknüpfet, — Du so viel Küsse, — Für jedes Knöttchen, — Das ich geknüpfet — Mir geben möchtest! — Soll aus den Wünschen, — Die ich gewünschet, — Und in die Knöttchen — Geknüpfet habe — Aus allen keiner — Erfüllet werden?„ . . . Dieses Knotengedichtchen hätte vermuthlich in Catulls, oder Anakreons Geschmacke seyn sollen!! Darf Rec. nach solchen Beweisen von der Art der Felnerschen Launen noch befürchten, daß er, wie Hr. Felner in der Vorrede an seine Leser sagt, ein mißlaunichtes Geschöpf mit einer gelben Brille vor dem Auge, und Unrath im Busen genannt werde, weil er den Ausspruch nicht thun kann: Felners Launen sind gute Launen? Herzensgüte mag wohl diese Launen bezeichnen: allein darum sind sie noch keine Dichterlaunen! Um aber zu zeigen, daß Rec. die ganze Sammlung dieser Launen durchgelesen habe; so soll hier das Gute angezeigt stehen, was ihm gefallen hat:

Die Liebe.

Ihr, mit weich geschaffnen Seelen,
Menschen traut den Dichtern nicht!
Ihre Kunst ist Herzen quälen,
Wenn ihr Mund von Liebe spricht.
Fragt die Besten, ob die Liebe
Bitter oder süße sey?
Und ich wette! von der Liebe
Lügen alle Einerley.
Liebe, sagen sie, ist Quelle,
und des Lebens Nährerinn:
Liebe ist der Freuden Hölle,
Und der Freuden Schöpferinn.
Lüge! Liebe ist der Freuden
Und des Friedens Störerinn:
Ist die Mutter sieches Leiden,
Und des Lebens Mörderinn!
Liebe, seltnes Glück auf Erden,
Die uns Freud' und Ruh' verspricht,
Du verdienst gesucht zu werden!
Aber, ach! — bey Mädchen nicht!

Und dann folgende paar Sinngedichte:

Die Esel.

Zwölf Esel schrieen in der Stadt
Ihr gräßliches j—a j—a:
Horch Jost, rief Hanns, der Magistrat
Votirt per Vnanimia.

Die Geheimnißvolle.

Geheimnißvoll, und heimlich spricht
Zephise!
So machts, bevor man sie zerbricht,
Die zuckerne Devise.

Und nun ein Paar Worte an Hrn. Felner, die er bey seinem sanftmüthigen Charakter, den er in der Vorrede rühmt, gewiß nicht übel aufnehmen wird! Rec. ist weit entfernt, ihm alles Dichtertalent abzusprechen; vielmehr sieht er hier und da zerstreute Funken von dichterischem Genie durchblinken, welche zur Flamme gesammelt zu werden verdienten. Allein es scheint, Hr. Felner gehöre zu jener Gattung Dichter, welche bey jeder aufsteigenden Hitze das Deus ecce Deus! zu hören glauben, und zu ungeduldig, das Horazische: Nonum prematur in annum erwarten zu können, den klugen Gebrauch der Feile von ganzer Seele verabscheuen. In Gesellschaft eines bescheidnen, geschmackvollen Freundes, und mit etwas mehr Mißtrauen auf sich selbst würde Hr. Felner gewiß einer unsrer besseren Dichter werden. *A. L.*

Neue lateinische Chrestomathie, von M. Phil Wilh. Gottlieb Hausleutner, Lehrer an der herzogl. hohen Carlsschule in Stuttgardt. 1787. 444 S. nebst 16 S. Vorrede.

Eigentlich nur ein neuer Titel; denn das Werk ist schon 1786 in der Buchdruckerey der

Digitized by Google

hohen Carlsschule herausgekommen. Vermuthlich sucht Hr. Mezler, der, so viel dem Recens. bekannt ist, die Jahrzahl 1787 auf das Titelblat drucken ließ, seinen von Hn. Hausleutner gekauften Exemplarien dadurch mehr Absatz zu verschaffen. Ob dieses ein rechtmäßiges Mittel sey, diesen Zweck zu erreichen, läßt Rec. dahin gestellt seyn; aber daß das Buch an sich selbst vortrefflich, und des allgemeinen Beyfalls würdig sey, davon ist er innigst überzeugt. Der Zweck des Verfassers, welcher sich schon durch andere wohlgerathene Schriften bekannt gemacht hat, ist, „ein Buch zu liefern, durch dessen Gebrauch die Anfänger in der lateinischen Sprache auf die leichteste, angenehmste, und nützlichste Weise zur Kenntniß dieser Sprache angeführt, und zu Lesung der Römischen Schriftsteller selbst vorbereitet werden könnten.„ Ohne die Meinung zu vertheidigen, daß Kindern alles spielend beygebracht werden müsse, glaubet der Hr. Verf. (und Rec. mit ihm) wohl zu thun, wenn er eine an sich so mühsame Arbeit, als die Erlernung der Sprachen (vorzüglich der todten Sprachen) ist, so angenehm und leicht zu machen sucht, als ohne Vernachläßigung wichtiger Absichten geschehen kann. Hr. Hausl. sorget auch dafür, daß beym Erlernen der Sprache auch auf Erwerbung, und Erweiterung nützlicher Kenntnisse, und auf die moraliche Bildung der zarten Herzen Rücksicht genommen werde. Diesen Grundsätzen gemäß enthält das Buch eine mit vieler Menschenkenntniß zusammengestellte Auswahl historischer, physikalischer, geographischer, und moralischer Aufsätze, welche in den ersten Bogen nur ganz kurz und verständlich sind, allmählig aber, doch stäts im richtigen Verhältnisse mit den Fähigkeiten der Lehrlinge, wie diese im Durchschnitte angenommen werden dürfen, länger, und zusammengesetzter werden. — Auszüge lassen sich von einem Werke nicht geben, dessen größter Vorzug in der Ordnung der Theile besteht.

S. Z.

Philosophie.

Philosophische Bibliothek von J. G. H. Feder und C. Meiners. Erster Band. Göttingen 1788, von 232 S. in 8.

Die Verfasser dieser Bibliothek haben nicht zur Absicht, alle neue Erscheinungen in der philosophischen Welt anzuzeigen, und zu beurtheilen; sondern nur das Wichtigste in der neuesten in- und ausländischen philosophischen Litteratur einer nähern Prüfung zu unterwerfen. Sie binden sich nicht an eine bestimmte Zeit; doch soll alle halbe Jahre ein Band etwas stärker als ein halbes Alphabet folgen, wenn kein Mangel an interessanten Producten ist, und keine andere Hindernisse es unmöglich machen, dem Publicum etwas interessantes zu liefern. Zum Inhalte ihrer Bibliothek haben sie viererley Artikel bestimmt. 1) Eigne Abhandlungen, die theils nach ihrer natürlichen Beziehung auf einander, theils nach zeitigen Veranlaßungen gewählt werden sollen. 2) Ausländische Litteratur, zum Theile Auszüge nebst Beurtheilung derselben. 3) Vaterländische Litteratur, ausführlichere Beurtheilung deutscher Schriften. 4) Kurze Anzeigen von Büchern, und litterarischen, auch andern Ereignissen, welche den Philosophen interessiren können. Der erste Band dieser Bibliothek liefert unter dem ersten Artikel eine Abhandlung über subjective und objective Wahrheit. Unter dem zweyten Artikel: 1) Auszüge aus Th. Reid's Essays on the intellectual powers of man; mit Anmerkungen. 2) Bruce's Elements of the science of Ethics. 3) Rigoley de Juvigny de la decadence des lettres et des moeurs. 4) Garducci del gusto italiano. 5) Wurz du Magnetisme animal. 6) Rabaut de Saint-Etienne sur l'histoire primitive de la Gréce. Unter dem dritten Artikel: 1) Herders Ideen zur Philosophie und Geschichte der Menschheit; dritter Theil. 2) Ueber die Weiber. 3) Abels Plan einer systematischen Metaphysik. 4) Jacobi über Idealismus und Realismus. 5) Herders Gespräche von Gott. 6) Reimarus über die Gründe der menschlichen Erkenntniß und der natürlichen Religion. 7) Rehberg über das Verhältniß der Metaphysik zur Religion. 8) Kants Kritik der practischen Vernunft. Unter dem letzten Artikel: 1) *Richard Price's* Review of the principal questions in moral. 2) Wienholts Beytrag zu den Erfahrungen über thierischen Magnetismus. 3) Payle's Moral und Politik. 4) Dorsch über den Unterschied der Geisteskräfte und dessen physische Ursachen. 5) Ueberwassers Anweisungen zum regelmäßigen Studium der empirischen Psychologie. 6) Ulrichs Eleutheriologie. 7) Villaume von dem Ursprunge und den Absichten des Uebels. 8) Ueber Kinderunzucht und Selbstbefleckung. 9) Alexis oder vom goldnen Weltalter. 10) Ehlers Winke für gute Fürsten, Prinzenerzieher, und Volksfreunde. 11) Locke über die Erziehung der Jugend unter den höhern Volksklassen. 12) Tittels Kantische Denkformen, Zu-

gabe, Vernunfturtheil über Wirklichkeit im Traume. In der Abhandlung über subjective und objective Wahrheit setzt Hr. Hofrath Feder den Begriff, die verschiednen Arten und Anwendungen von Wahrheit sehr ausführlich auseinander, zieht daraus verschiedene Folgerungen, und zeigt endlich die Uebereinstimmung aller Wahrheiten untereinander. In eine Beurtheilung der angezeigten Recensionen können wir uns nicht einlassen, indem sonst des Recensirens kein Ende seyn würde; so viel getrauen wir uns indessen zu versichern, daß alle die hier vorkommenden Beurtheilungen das Gepräge der billigen und unparteyischen Sachkenner tragen. Um von der Unparteylichkeit dieser Recensionen nur ein Beyspiel zu geben. Es ist bekannt, daß Hr. Kirchenrath Tittel in seiner neuesten Schrift: Kantische Denkformen oder Kategorien, dem Hrn. Kant nicht mit der Achtung und Ehrfurcht begegnet sey, welche diesem tiefdenkenden Philosophen gebührt; dieses weiß ihm Hr. Prof. Feder in der Recension dieser Schrift mit der ihm ganz eigenen Sanftmuth und Bescheidenheit zu sagen, ungeachtet Herr Feder selbst die Grundsätze der Kantischen Philosophie nicht adoptirt; sondern vielmehr öffentlich wider dieselben sich erklärt hat. Möchten doch alle Kritiker und Recensenten sammt und sonders nicht nur mit gründlichen Einsichten, sondern auch mit dem nämlichen Geiste der Bescheidenheit, wie Hr. Feder, begabt seyn! Dann würden die heiligen Rechte der Kritik nicht mehr entweiht, und das Publicum keine Ursache mehr haben, über Recensentenunfug zu klagen. J . . .

Erziehungsschriften.

Bibliotheque à l'Usage des jeunes Gens, qui veulent apprendre la langue Francoise en repétant leur Cours de Geographie. Tom. I. contenant un Extrait du Voyage de Mr. de Pages autour du Monde. A Leipsic. 1788. Seiten 354 gr. 8.

Der Umfang der zu wissen nothwendigen und nützlichen Kenntnisse erweitert sich mit jedem Tage, und scheint beynahe unerschöpflich, wenn man auf das kurze Maß der Zeit sieht, die wir dem Studium schenken können. Daraus entsteht die Verbindlichkeit in der öffentlichen und Privat-Erziehun , die Gegenstände des Unterrichtes in natürliche Verbindung zu bringen, daß sie sich wechselseitig einander unterstützen, auf einander führen, auf einander Licht verbreiten. Das trockene Sprachstudium kann nur dadurch Reitz und Anmuth erhalten, wenn mit demselben zugleich auch Sachkenntniß verbunden wird. Aus Vernachläßigung dieser Regel in den ehemahligen Jesuitenschulen, in denen man fünf Jahre mit Erlernung der lateinischen Sprache zubrachte, entstanden die nachtheiligsten Folgen für den Zustand der Gelehrsamkeit unter den Katholiken. Aber auch diejenigen, welche Zeichen- und Sachkenntniß im Unterrichte verbanden, wählten nicht immer die besten Mittel, ihren Zweck zu erreichen. Romane und Fabeln, die man hierzu wählte, waren nicht für die Fassungskräfte der Jugend, ließen eine Menge falscher, oft gar schädlicher Ideen in den Köpfen zurück, und flößten nicht selten Abneigung wider alles ernsthafte und gründliche Studium ein. Der Herausgeber der vor uns liegenden Schrift hat diese Klippe sorgfältig vermieden; indem er hier jungen Leuten, welche die französische Sprache studieren wollen, ein Buch in die Hände liefert, voll der nützlichsten Kenntnisse, und vorzüglich geschickt, ihre geographischen Einsichten tiefer zu gründen, zu erweitern, und zu befestigen. In dieser Hinsicht verdient er gewiß den wärmsten Dank aller Schulfreunde. Dieser erste Theil der Bibliothek für junge Leute enthält einen Auszug aus Hrn. Pages Reise um die Erde, welche zuerst in Paris 1782 in gr. 8. in II. Bänden erschien. Dieser Auszug ist so vollständig, als möglich. Man hat nichts ausgelassen als Schiffernachrichten und Stellen, welche die Einbildungskraft der Jugend zu sehr erhitzen könnten, und die doch kein besonderes Interesse mit sich führen. Einige Zusätze wird man auch hier finden, welche dem Herausgeber nothwendig schienen, um den Faden des Zusammenhanges zu knüpfen. Also nicht bloß der, welcher Französisch lernt, oder lehrt, sondern auch der wird hier seine Rechnung finden, welchem es darum zu thun ist, seine Länder- und Völkerkunde zu erweitern: indem an diesem Auszuge gar nichts fehlt, was zur nähern Kenntniß der Länder gehört, welche der genannte Weltumsegler gesehen hat. Wir zweifeln deßwegen nicht am häufigen Absatze des ersten Theiles der Jugendbibliothek, und sehen mit Vergnügen der Fortsetzung eines so nützlichen und interessanten Werkes entgegen, zu welchem uns der Herausgeber (wahrscheinlich ein Lehrer aus dem Salzmannischen Erziehungsinstitute) Hoffnung macht.

A . . .

Digitized by Google

St. CXXXVIII. Junius 1788.

Geschichte.

Neueste Religionsgeschichte, fortgesetzt unter der Aufsicht von Gottlieb Jacob Plank, ordentl. Professor der Theologie auf der Universität zu Göttingen. Erster Theil. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung. 1787. 478 S. nebst 16 Seiten Vorrede und Inhaltsanzeige.

Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern dieses wichtige, mit so vielem Geschmacke, so vieler Unparteylichkeit, und so vielem historisch-philosophischen Scharfsinne geschriebene Werk an. — Hr. Plank ist schon längst als einer der bescheidensten Religions- und Geschichtforscher in Deutschland bekannt, und was er hier liefert, wird die Hochachtung, welche er sich durch seine vorhergehende Schriften erworben hat, noch mehr erhöhen. Unsern Lesern werden wir nicht erst sagen dürfen, daß die gegenwärtige Schrift eine Fortsetzung der Walchischen, durch den für die Kirchengeschichte allzufrühen Tod des Verfas. unterbrochenen Arbeit sey. Hr. Plank ist ganz der Mann, der in die Fußstapfen seines großen Vorgängers eintreten, ihn vielleicht in mancher Rücksicht übertreffen kann! Um aber den Werth seines Werkes beurtheilen zu können, müssen wir mit seinem Hauptendzwecke bekannt seyn. Dieser ist nicht sowohl neue, und einzelne Facta zu liefern, als über die merkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit zu räsonniren, und sie in einem solchen Lichte darzustellen, daß der Geschichtforscher der künftigen Jahrhunderte darin den wahren Zustand, das getreueste Gemählde unserer jetzigen religiösen Denkungsart finden könne. — „Mein Hauptaugenmerk, sind die eigenen Worte des Verfassers in der Vorrede S. 6, wird vielmehr auf die Erscheinungen gerichtet seyn, die dem künftigen Geschichtschreiber den Geist unsers Zeitalters am wahrsten und treuesten schildern, auf Ereignisse, die ihn die Entwickelung unserer religiösen Denkungsart, die Veränderungen unserer Theologie, die veranlassenden und befördernden Ursachen dieser Veränderungen am genauesten beobachten lassen, und auf Begebenheiten, die ihn am besten in Stand setzen, dem Uebergang unsers Geistes, unserer Einrichtungen, und unserer gegenwärtigen Verhältnisse in die nächste Periode von neuen Modificationen, die sie bekommen werden, zuzusehen. Vorzüglich wünschte ich dabey diejenigen Erscheinungen auszuheben, welche schon die Keime künftiger Veränderungen enthalten, und den Anfang zu einer Reihe folgender Begebenheiten machen, deren Folgen sich nach aller Wahrscheinlichkeit immer weiter verbreiten werden.„ Diesen Endzweck hat nun auch Herr Plank meisterlich erreicht. Schon die bloße Anzeige der Materien, welche in diesem Theile vorkommen, erweckt ein günstiges Vorurtheil für ihn. Es sind folgende: *I.* Ueber den Zustand der Katholischen, und ihre gegenwärtige Verhältnisse gegen unsere Kirche. *II.* Ueber die Masiusische Religions-Vereinigungs-Gesellschaft. *III.* Ueber die deutsche Gesellschaft zu Beförderung reiner Lehre und Gottseligkeit. *IV.* Neue Synode zu Pistoja. *V.* Oesterreichische Consistorial-Instruction für die Inspectoren der protestantischen Kirchen Augsburgischer Confession *VI.* Neue Bewegungen der deutschen Erzbischöfe gegen den Römischen Stuhl. *VII.* Nachrichten von den Unitarien in England und Schottland. — Rec. erinnert sich nicht, etwas von einem Protestanten gelesen zu haben, das mit so vieler Gründlichkeit und Bescheidenheit geschrieben wäre, als die Abhandlung über den Zustand der katholischen Kirche geschrieben ist. Hr. Plank untersucht umständlich die Begebenheiten, welche in unsern Tagen so großen Lärmen unter den Protestanten verursacht haben, und ziehet daraus das Resultat, daß die Furcht der Wächter Zions nicht so sehr gegründet, und die Gefahr, vom Katholicismus bestrickt zu werden, nicht so nahe sey, als die Berliner Monath-Schriftsteller und Consorten glauben. Doch gibt er am Ende der Untersuchung Mittel an, der Gefahr des Katholicismus auszuweichen, und seinem Einflusse entgegen zu wirken. „Dieser Mittel sind zwey. Das eine besteht darin, daß reine, wahre, lebendige Religionsbegriffe, und mit ihnen überhaupt mehr Ehrfurcht und Interesse für die Religion eifriger und allgemeiner unter uns verbreitet werden muß. Das zweyte

aber besteht darin, daß auch die Rechte der Vernunft und des Menschenverstands, die Rechte des eignen Prüfens und Untersuchens über jeden heiligen und unheiligen Gegenstand menschlicher Erkenntniß, über Philosophie, wie über Religion, und über diese, wie über jene, eben so eifrig behauptet, und eben so angelegen gegen Schwärmerey, Aberglauben, blinden Glauben und Unglauben jeder Art vertheidiget werden müssen.„ Rec. unterschreibt willig dieses Recept, und glaubt, durch den rechten Gebrauch desselben werde endlich die allein mögliche Einigkeit der Religion, diese nämlich, daß man keine Einigkeit verlange, allmählig erzielt werden. Recht so, meine protestantischen Brüder! Reinigen und berichtigen Sie ihre Religionsbegriffe immer mehr: und verbreiten Sie, so viel Sie können, den Geist der Prüfung und der Untersuchung. Auch wir wollen unsererseits dasselbe thun, und am Ende werden wir zwar nie in einerley System, aber doch in dem großen Satze übereinstimmen, daß wahre Religion, das ist, Tugend und Rechtschaffenheit ohne alles System bestehen könne. — Aber wie? Wenn wir zuletzt alle positive Religion verwerfen — wenn der Geist der Untersuchung eine Vormauer der Offenbarung nach der andern niederreissen, wenn Deismus und Naturalismus die herrschende Religion werden sollte? — Alsdenn würde doch nach Herrn Planks eigener Behauptung allgemeiner Katholicismus unvermeidlich seyn; denn offenbarer Naturalismus würde uns ja (S. 135) am gewissesten zum Katholicismus zurückführen. Hr. Plank glaubt, durch sein erstes Mittel diesem Uebel zu steuern; aber Rec. gesteht, daß er die Hinlänglichkeit desselben nicht einsieht, sobald der Satz aufgestellt wird, der Naturalismus führe nothwendig zum Katholicismus. Rec. wünschte daher, diesen Satz genauer bestimmt, und strenge bewiesen zu sehen.

Zum Beweise, wie billig Hr. Plank von den Bemühungen einiger katholischen Gelehrten, unsere Religion für Protestanten weniger anstößig zu machen, denkt, wollen wir folgende Stelle ausheben. Sie stehet S. 125: „Diese vorsetzlich harte Schilderung (wie Nicolai, und Consorten schildern) des Katholicismus, dieß absichtliche Bestreben, alle seine Grundlehren nur von der empörendsten Seite darzustellen, und vorzüglich die geflissentlichen Bemühungen, die man seit einiger Zeit angewandt hat, um das völlig Fruchtlose seiner Verbesserungsversuche darzuthun, können in Beziehung auf uns selbst und auf die Katholiken sehr nachtheilige Wirkungen hervorbringen, und dann noch überdieß selbst jener Wirkung schaden, welche zunächst dabey abgezweckt wird. In Beziehung auf uns wäre es gewiß Nachtheil genug, wenn nur dadurch der alte Sectengeist wieder unter uns ins Leben erweckt würde, der sich doch seit einem halben Jahrhundert so ziemlich verloren hat.„ Dieser Satz wird hierauf weitläufig bis S. 127 ausgeführt, und vorzüglich daraus bewiesen, daß der gemeine Mann unter den Protestanten noch viel zu unrichtige, schreckliche Begriffe vom Papstthum und Katholicismus hat, als daß er nicht durch die Drohung, er müsse wieder katholisch werden, auf das Neue wider seine katholischen Brüder aufgebracht, und intolerant werden sollte. Derselbe Schaden würde auch katholischer Seits entstehen. „Bey ihnen (uns Katholiken) muß es nothwendig den bittersten Sectenhaß auf das Neue anfachen, der ohnehin nie völlig erkaltet; sondern nur durch Gewohnheit und Länge der Zeit, eben so, wie unser Secteneifer, etwas matter geworden ist. Oder können wir ihnen zumuthen, daß sie es gelassen anhören sollen, wenn wir unserer Seits den polemischen Ton aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts wieder anstimmen? Können wir fordern, daß sie kalt bleiben sollen, wenn wir Lehren, die ihnen einmahl ihrer Ueberzeugung nach heilig sind, immer auf das neue nicht nur als falsch und irrig, sondern als abscheulich oder hirnlos darstellen? Wenn wir alte Gebrechen, Mißbräuche und Fehltritte ihrer unfehlbaren Kirche, die sie seit einiger Zeit selbst so sorgsam zu verdecken suchten, immer von neuem wieder aufdecken, und der ganzen Welt zeigen wollen, daß sie nur verdeckt und nicht verbessert seyn? Wenn wir jede auch entfernteste Annäherung zu ihnen für so gefährlich, als die Annäherung zu einem Aussätzigen ausschreyen, und zugleich in jedem der Schritte, die sie gegen uns thun, eine listige Absicht, in jeder Bewegung, die sie gegen uns machen, einen heimlichen Anschlag gewahr werden, von dem die Entdeckung nicht eilig genug bekannt gemacht werden kann? — — — Tausende von ihnen kennen die Lehrsätze ihrer Kirche in gar keinem andern Sinn, als in jenem gemilderten, worin sie die frömmsten und gelehrtesten ihrer neuern Theologen vorgetragen haben. Sie wissen gar nichts von den harten Folgen, welche man ehemahls davon ableitete, sie erkennen jene finstern Begriffe, jene plumpen Erdichtungen des Betrugs und des Aberglaubens, jene schamlosen

Digitized by Google

Anmaſſungen des ehemahligen römiſchen Stolzes gar nicht für Artikel ihres Lehrbegriffs; denn ſie haben ja ſelbſt ſchon oft, ſchon laut, ſchon eifrigſt ſich dagegen erklärt. (Wohl wahr!) Menſchen dieſer Art können nun nicht anders denken, als daß wir ihre Lehren recht gefliſſentlich verfälſchen, um ſie nur recht verhaßt machen zu können; daß wir uns bey unſerer Polemik gegen ſie, die ihnen ohnehin immer irrig ſcheinen muß, noch die unredlichſten Künſte erlauben, um einen deſto leichtern Sieg zu erhalten, und daß unſer Verfahren gegen ſie mit einem Worte eben ſo unehrlich als feindſelig ſey; denn es iſt unmöglich, daß ſie es von der Seite betrachten könnten, von der die Unbilligkeit vor unſern Augen völlig (?) verſchwindet. Eben ſo gibt es gewiß tauſende unter ihnen, welche bey ihren Annäherungen gegen uns, bey dem Erbiethen einer gegenſeitigen Verträglichkeit, das ſie uns machen, bey der Beweiſung einer chriſtlichen Duldſamkeit, womit ſie uns zuvorkommen wollen, nicht die hinterliſtige Abſicht, uns in ihre Kirche zu locken, ſondern die wahrhaftig edle Abſicht haben, den unſeligen Sectenhaß endlich einmahl zu verdrängen; welche ſich innigſt bey dieſer Abſicht bewußt ſind, und dann natürlich die Abſichten anderer von ihren Glaubensgenoſſen nach den ihrigen beurtheilen. Und wie müſſen wir dieſen erſcheinen, wenn wir nicht zufrieden, ihre angebothene Hand verächtlich verſchmäht zu haben, ſie noch obendrein der Falſchheit und der Verrätherey ins Angeſicht beſchuldigen?„

Dieſe ſchöne Stelle iſt zu ſehr ein Wort zu ſeiner Zeit geredet, als daß ich ſie nicht ganz hätte abſchreiben ſollen, um ſie jenen Leſern unſerer Litteratur-Zeitung, welche das Werk nicht ſelbſt beſitzen, mitzutheilen. Ich fühle wohl, daß ich die Gränzen einer Recenſion überſchritten habe; aber wer unſere heutige Lage gegen die Proteſtanten, und das ewige Schreyen von Proſelytiſmus, Jeſuitiſmus, Katholicismus u. ſ. w. kennt, wird mir eine Weitſchweifigkeit verzeihen, welche ich durch eine ganz kurze Anzeige der übrigen in dieſem Buche enthaltenen Materien wieder in etwas gut zu machen, mich beſtreben werde. Die *II.* Num. iſt eine Abhandlung über die Maſiuſiſche Geſellſchaft. Reſultat: Maſius iſt offenbar ein ſchwacher Kopf, und wahrſcheinlich ein Betrüger. Bey ihm traff auch zu, was Gamaliel ſagte: Wenn das Werk böſe iſt, ſo kann es nicht beſtehen. Die *III.* Num. handelt von der deutſchen Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre, und wahrer Gottſeligkeit. Sehr ſchonend und behutſam geſchrieben. Für den Proteſtanten mehr intereſſant, als für den Katholiken. Hr. P. erwartet noch in der Zukunft die Entwickelung der guten, oder ſchlimmen Folgen, welche dieſes Inſtitut hervorbringen mag. *IV.* Synode von Piſtoja. Enthält zwey Actenſtücke zur Geſchichte dieſer berühmten Synode, nebſt einer kurzen Nachricht von der wirklichen Eröffnung, den Sitzungen und dem Schluß derſelben. *V.* Inſtruction für die Superintendenten und Seniören der Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten in den kaiſerlich-königlichen Erblanden, wie ſie von dem Conſiſtorio a. c. entworfen, und von Sr. Majeſtät dem Kaiſer beſtätiget worden iſt. — *VI.* Ueber die neueſten Bewegungen der deutſchen Erzbiſchöfe. — Hr. P. glaubt, wenn die deutſchen Biſchöfe und vorzüglich die weltlichen Landesherren die Abſichten der Erzbiſchöfe nicht unterſtützen, ſo werden dieſe nie erreicht werden. Nun würde es aber ſchwer halten, die Intereſſen dieſer drey Parteyen zu vereinigen. — Die *VII.* Num. enthält eine Nachricht von den Unitarien in Großbritannien. Die Unitarien wurden in England lange verfolgt: erſt im Jahre 1774 durfte Theophilus Lundſey, ein geiſtlicher aus der Engliſchen Kirche, einen dem unitariſchen Lehrbegriffe angemeſſenen Gottesdienſt anfangen. Seit dieſem hat ſich die Anzahl der Unitarien in dieſem Königreiche ſehr vermehret. *S. Z.*

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Verſuch einer Dynamik zum Gebrauche derjenigen, die keine höhere Mathematik verſtehen, von P. H. C. Brodhagen, Lehrer und Aufſeher der Handlungs-Akademie. Hamburg, bey C. E. Bohn. 1787. 152 S. 8.

Lehrbücher der reinen Mathematik hat man in Deutſchland der Menge nach; aber ſehr wenige, in welchen auch das Anwendbare dieſer erhabenen Wiſſenſchaft auf faßliche Art für Anfänger vorgetragen würde; zum Beweiſe, daß ſelbſt mehrere Lehrer der Mathematik ihre Schüler nur mit der Theorie bekannt gemacht, die Anwendung aber gänzlich vernachläßigt haben. Die Urſache liegt ohne Zweifel in der verderblichen Gewohnheit, nach welcher man bisher die angewandte Mathematik in die Lehrbücher der Phyſik aufgenommen, und wie es nicht anderſt zu erwarten war, mangelhaft und unrichtig vorgetragen hat.

Digitized by Google

Und daher mag es auch gekommen seyn, daß viele die Mathemathik nur von der Seite kannten, wo sie Uebung des Verstandes ist, und nicht auch von der andern, wo sie uns im bürgerlichen Leben mannichfaltigen Nutzen gewährt. Zwar hat Deutschland immer noch einige größere Werke aufzuweisen, in welchen das Nützliche dieser Wissenschaft auf eine überzeugende Art vorgetragen wird: allein eben wegen ihres großen Volumens, und der in denselben herrschenden Solidität sind sie noch immer für die delicaten Genies unsers Zeitalters nicht viel mehr, als ein Schreckenbild gewesen. Diese süßen Herrchen staunen höchstens den Mann an, der es wagt, in diesem mühesamen Fache sich über Mittelmäßigkeit emporzuschwingen. Hr. P. Brodhagen hat sich also von seinen Lesern vielen Dank zu versprechen, da er den höckerichten Weg, der zu praktisch-mathematischen Kenntnissen führet, durch seine Schrift zu ebnen unternommen hat, und Recensent wünscht, daß er dieses beschwerliche Tagwerk durch die Herausgabe der Hydrodynamik, und der ganzen practischen und technischen Mathematik ehestens vollenden möchte. In der gegenwärtigen kleinen Schrift handelt Hr. P. Brodhagen von den allgemeinen Eigenschaften der Materie, der Bewegung, dem Stoße der Körper, der Schwere fallender Körper, dem Fall der Körper auf einer schiefen Ebene, dem Pendel, der Wurfbewegung, den Centralkräften, und trägt von jedem das Nöthigste in leichter, faßlicher Schreibart vor, die durch die hier und da eingeschobene Geschichte und practische Anwendung noch überdieß Abwechselung erhält. Im Capitel von der Wurfbewegung erzählt Hr. P. Brodhagen aus Robins und Euler, worauf es bey genauer Bestimmung der Bahn der Geschützkugeln ankomme, und der Artillerist, der es liest, wird sich wundern, daß man von allem dem in der Ausübung noch so wenig Gebrauch macht. Aber auch Recensent wundert sich sehr, daß Herr P. Brodhagen, da er die Resultate von Eulers Bemühungen um die Artillerie anführt, noch sagen konnte: „So viel als mir bekannt ist, hat man diese Linie (die Bahn der Geschützkugeln) noch nicht angeben können.„ — Angeben kann man sie wohl; aber von der Gleichung, welche die Natur dieser krummen Linie ausdrückt, nicht so leicht Gebrauch machen; wiewohl auch für dieses Herr Graf von Grafenitz durch herausgegebene practische Tabellen gesorgt hat. Endlich glaubt Recensent noch anmerken zu müssen, daß es ihm nach der Anlage dieses Werkchens scheine, daß Statik und Hydrostatik von des Verfassers Plan ganz würden ausgeschlossen werden, oder wenigstens nicht den Ort darin einnehmen, der ihnen nach der natürlichsten Ordnung mathematischer Wissenschaften gebühret. Doch vielleicht sieht Recensent den Plan nicht ein, den Hr. P. Brodhagen bey Ausarbeitung seiner Schrift zum Grunde gelegt hat, und darum begnügt er sich einstweilen nur einen Wink gegeben zu haben.

B. Z.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Akademische Schriften. *Dissertatio Psychologica inauguralis de Sympathia, quam amplissimo Philosophorum ordine consentiente in illustri Academia Duisburgensi, pro consequendis summis in Philosophia honoribus aequo eruditorum judicio subjecit Engelbert. Schlikum, Mulineno-Montanus.* Duisburgi, 1788. 64 S. kl. 8.

Erst in neuern Zeiten fing man an, über die Natur und Entstehung der Sympathie zu philosophiren. Hutcheson gab den Ton. Er hielt diesen schönen Hang unsrer Natur für angebohren, für einen Grundtrieb der menschlichen Seele. Seine Meinung fand viele Vertheidiger unter seinen Landsleuten. Andere Philosophen, vorzüglich Franzosen sahen die Sympathie als einen aus der Selbstliebe abgeleiteten Trieb an. Dieser Streit ward noch vor einigen Jahren mit vieler Heftigkeit geführt, zu dem Prof. Wehrli in Baden durch seine Sätze aus der Moralphilosophie Gelegenheit gab, welche das Unglück hatten, von alten Schultheologen, Goldhagen und Consorten mißverstanden, und verkehrt zu werden. Hr. Schlikum leitet Sympathie aus der Selbstliebe her; nachdem er zuvor die nöthigen Begriffe erklärt, und von aller Zweydeutigkeit gereinigt hat. Die Gründe, welche er für seine Meinung anführt, sind die gewöhnlichen. Ueberhaupt gesteht der Vers., daß der Kreis seiner Erfahrungen zu eingeschränkt sey, und er der Subsidien zu wenig gehabt habe, um diesen für die Moral so wichtigen Stoff in seinem ganzen Umfange zu bearbeiten, und verspricht, bey reifern Kräften, und erweiterter Einsicht ihn noch einmahl vorzunehmen. Wir müssen indeß versichern, daß der Verfasser das Wichtigste über seine Materie gelesen, wohl verdaut, nur aber sich nicht immer correct ausgedrückt habe.

A . . .

A. B. Stuttgard. Herr Kausler, Professor an der hiesigen Carlsschule ist, mit Beybehaltung seines Lehramtes, von der Frau Herzoginn zum Secretär mit einem ansehnlichen Gehalte angestellt worden.

A. B. Wien. Herr Blumauer hat als Buchhändler großmüthig gegen Hrn. Leon gehandelt, und ihm keine Druckkosten für seine Gedichte angerechnet, sondern die ganze Pränumeration ihm überlassen. (S. St. CXXII. dieser Zeitung)

Digitized by Google

St. CXXXIX. Junius 1788.

Geschichte.

Joh. Kaspar Risbeks Verfassers der Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland Geschichte der Deutschen. Fortgesetzt von J. Milbiller, Professor zu Passau. Zweyter Band, von Friedrich dem Rothbart, bis zu Albrecht dem Zweyten. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßly und Comp. 1788. S. 503 in 8. nebst 3 Blät. Vorbericht.

Wir haben den ersten Theil dieses vortrefflichen Werkes im St. XXXVIII. angezeigt, und am Ende der Recension den Wunsch geäußert, daß die Fortsetzer des Hrn. Risbek nicht weit hinter ihm zurückbleiben möchten. Diesen Wunsch sahe ich bey Durchlesung des zweyten Theils nicht nur erfüllt, sondern übertroffen. Hr. Milbiller kommt dem Ideale, das ich mir von dem vollkommensten Geschichtschreiber mache, weit näher als Risbek und Winkopp. Es ist wahr, der Styl ist in diesem 2ten Bande minder lebhaft, nicht so bilderreich und witzig, wie im 1sten: aber er ist doch leicht, fließend, fast durchaus rein, und meinem Gefühle nach gerade das Mittel zwischen dem trockenen Chronikentone und Voltaireſcher Luxuriosität; gerade der Styl, in dem jeder pragmatische Geschichtschreiber schreiben soll. Die Begebenheiten sind richtig, mit vieler Genauigkeit und Präcision im Ausdruck, und ordentlich dargestellt, so wie sie in einander gegründet sind, und einander selbst erklären. Manchmahl, und gerade alle Mahl am rechten Orte, gerade da, wo es nothwendig ist, weiset Hr. Milbiller auch auf anthropologische Grundsätze hin, so daß durch diese die Begebenheiten in das helleste Licht gesetzet, und auch die Grundsätze durch die Begebenheiten neue Bestätigung erhalten. Obschon diese Geschichte der Deutschen nicht voluminös ist, und an Bogenzahl kaum den vierten Theil von dem beliebten Werke des Hrn. Hofraths und Archivars Schmidt ausmachet; so enthält sie doch sehr viel, und manches, das man in den neuern Geschichtschreibern vergeblich suchet. Ein Zeichen, daß Hr. Milbiller unmittelbar aus den Quellen geschöpfet hat; wie er denn auch gleichzeitige Schriftsteller und Urkunden fleißig anführt.

Dieser zweyte Band enthält das 5te, 6te, 7te und 8te Buch. Das 5te beschreibt von Seite 1 — 150 Sitten, Charaktere, Künste, Wissenschaften, Staatsverfassung und Religion der Deutschen in dem vorhergehenden (von Arnulf A. 887 bis zu Friedrich dem Rothbart A. 1152) Zeitraume. Das 6te führt von S. 151 — 260 die Geschichte der Deutschen fort, von Friedrich dem Rothbart 1152 bis auf Rudolf von Habsburg 1273. Das 7te beschreibt von Seite 261 — 351 die Sitten, Gebräuche, Künste, Wissenschaften, Kirchen- und Staatsverfassung der Deutschen im vorhergehenden Zeitraume. Das 8te endlich erzählt von S. 352 — 503 die Geschichte der Deutschen von Rudolf dem Habsburger 1273 bis auf Albrecht den Zweyten 1438. — Die Italiänische Nation, und vornehmlich die Päpste erscheinen in dem ganzen Zeitraum von 1152 bis 1438 in einem ihnen gar nicht vortheilhaften Lichte; aber es wird das Böse, das gesagt wird, und gesagt werden mußte, doch nicht so allgemein und in so übertriebenen und harten Ausdrücken vorgetragen, als es einige Mahl im ersten Bande geschehen ist. Hr. Milbiller läßt die Facta reden, und zeigt durchaus, daß er als Historiker weder ein Vaterland noch eine Religion habe. Er ist nicht für die Deutschen, auch nicht gegen andere Nationen eingenommen: er frohnet weder den Reichsständen, noch den Kaisern, oder einem noch itzt blühenden Hause; weder der Römischen Curie, noch den Febronianern unserer Zeit. Man sieht es durchaus, daß er den goldenen Spruch des Cicero: historicus nihil iratum habet, nihil inuidum, nihil atrox, beständig vor Augen gehabt habe: und man hat gegründete Hoffnung, daß er auch im dritten Bande, wo er unsern Zeiten näher kommt, und wo auch die Reformationsgeschichte behandelt werden muß, wo es also dreyfach schwer ist, sich von einem Esprit de Corps nicht hinreissen zu lassen, die strengste Unparteylichkeit behaupten werde, wie er es in der Vorrede verspricht. — Besonders wohl gefallen mir die Bücher von den Sitten, Künsten, Wissenschaften 2c. Ich kann mich nicht erinnern, eine Geschichte gelesen zu haben, die mehr Geschichte des Volks im eigentlichen Verstande, nicht bloß der Regenten des

Digitized by Google

des Volks wäre, als diese Geschichte der Deutschen. Herr Milbiller beschreibt uns hier nicht bloß, wie es fast alle thun, die Beschaffenheit der öffentlichen Geschäfte und Einrichtungen, das Gute und Fehlerhafte derselben; sondern er führt uns auch in die Schlößer des Adels, in die Häuser der Bürger, und auf die Felder der Bauern, und läßt uns das Privatleben der damahligen Deutschen sehen. Zum Beweise dessen führe ich nur einige Rubriken aus dem 5ten und 7ten Buche an, als: Ackerbau S. 4. Viehzucht und Jagd S. 7. Weinbau S. 9. Städte und Wohnungen S. 12. Bergwerke S. 22. Handwerke und Künste S. 24. Handlung S. 31 und 270. Hanseatischer Bund S. 274. Werth des Geldes und Preis der Dinge S. 35. Deutsches Münzwesen S. 274. Bevölkerung S. 39: wobey mir vorzüglich der Scharfsinn gefällt, mit welchem der Verfasser von der vorgefundenen Zahl der in einem Jahre gestorbenen, in welchem die Sterblichkeit außerordentlich groß war, auf die ganze Volksmenge schließt; indem man sonst fast kein Mittel hat, den Grad der damahligen Population zu bestimmen. Eintheilung der Nation S. 42. Oeffentliche und Privatbelustigungen S. 137. Religion und Kirchenverfassung Seite 95 und 290. Verhältniß der Bischöfe gegen die Domstifter S. 296. Kirchengüter und Reichthum der Geistlichkeit S. 182. Wissenschaften S. 117 und 277. Hier redet der Verf. nicht nur überhaupt von dem Zustande und dem Grade der Aufklärung, von den Schulen, Büchern und den Anstalten zur Gelehrsamkeit; sondern er geht auch ins Detail und redet insonderheit von der deutschen und lateinischen Sprache, von der Poesie, Beredsamkeit, Dialektik, die man zur Grundlage der Theologie machte, von den mathematischen Wissenschaften, vornehmlich von der Astronomie und Geographie, von der Rechtsgelehrsamkeit, auf welche man sich nach der Dialektik am meisten verlegte, und von der Einführung des Römischen und Geistlichen Rechts in Deutschland. Die Beschaffenheit dieser, und aller andern hier behandelten Gegenstände in diesem Zeitraume wird sehr schön mit der Beschaffenheit der nämlichen Gegenstände im vorigen Zeitraume verbunden, und die Möglichkeit, wie auch die Veranlassung der Veränderung ins Bessere oder ins Schlechtere recht philosophisch gezeigt. S. 139 ꝛc. ist ein treffendes Bild von dem Charakter und den Sitten der Nation entworfen.

Ich kann mich nicht enthalten, wenigstens eine Stelle als Beweis auszuheben, wie sehr Hr. Milbiller den Nahmen eines philosophischen Geschichtschreibers verdient. Ich suche nicht ängstlich um die schönste, sondern nehme die erste, die mir auffällt. S. 26 heißt es von der Entstehung, und den Fortschritten der schönen Künste, vorzüglich der Mahlerey in Deutschland: „Dem menschlichen Herzen scheinet schon überhaupt eine gewisse Fühlbarkeit für alles, was schön ist, von Natur eingeflößet zu seyn. Sobald als der Mensch mit allem, zu seinem Unterhalt Unentbehrlichen versehen ist; so treibt ihn sogleich diese seine innere Stimmung, daß er sich Mühe gibt, sich auch solche Dinge zu verschaffen, die seinen Hang nach dem Schönen befriedigen, daß heißt, die seine Sinnen (Sinne), seine Einbildungskraft, und sein Herz auf eine angenehme Art zu rühren, vermögend sind, und ihm den Genuß des Lebens angenehmer und leichter machen. Selbst barbarische Nationen, die noch nicht aus ihrem ursprünglichen Zustande getreten, sind von diesem Gefühle nicht frey. (Barbarische Nationen sind schon aus ihrem ursprünglichen Zustande getreten; denn der barbarische Zustand ist nicht der ursprüngliche. Hr. Milbiller nimmt vielleicht das Wort barbarisch in einem andern, als dem gewöhnlichen Sinne, den es im I. B. S. 228 hat.) Der roheste Hottentotte liebt helle, glänzende Farben, und bemahlet damit sein Gesicht, und seine Hütten. Von diesem Wege und durch diese geheimen Ursachen giengen wahrscheinlich alle schöne und bildende Künste aus. Wenn der rohe Hottentotte sich vermuthlich im Ideale der Schönheit irret; so liegt die Schuld nicht am Gefühle selbst, sondern in seinen Empfindungswerkzeugen. Wenn der Mensch in einem rauhen Klima lebt, grobe Nahrung genießt, und eine rauhe Lebensart führet; so entspricht auch gemeiniglich die Beschaffenheit seines Körpers diesen Umständen; er ist stark, und seine Nerven sind gehärtet. Auf solche starke Werkzeuge aber müssen auch starke Eindrücke gemacht werden. Nur etwas vorzüglich Schimmerndes, nur recht helle Farben können in diesem Falle seine Einbildungskraft und Sinne in Bewegung setzen. So bald als er sich aber aus diesem Zustande der Barbarey entfernet, dann werden seine Empfindungswerkzeuge nach und nach empfänglicher, und allmählig fängt auch das Feine der Kunst an, auf ihn zu wirken. Unmöglich kann ihm in dieser Lage, da vorzüglich das Anschauen schöner Naturscenen, oder das Anhören des melodischen Gesanges der Vögel so mächtige Eindrücke auf ihn

zu machen beginnet, die Bemerkung lange entgehen, daß dieses Gefühl für die Schönheit, dieses Sehnen nach Gegenstände (n), welche die Einbildungskraft und Sinne angenehm reitzen, durch nichts mehr, als (sollte wohl heissen, gleichfalls?) durch die Schilderung schöner Gegenstände, und durch die Nachahmung der Natur konnen befriediget werden. Dadurch entstehen nun die schönen Künste im eigentlichen Verstande, und gelangen nach und nach zu ihrer Vollkommenheit. Auch die deutsche Nation hat diese Stufen nicht übersprungen; sondern ist unvermerkt zu diesem verbesserten Gefühle hinübergerückt. Jeder Schritt, den sie aus dem Zustande der Barbarey that, war zugleich ein Schritt, wodurch sie sich dem Ideale der Schönheit näherte. Der alte Deutsche liebte helle Farben, wie der Hottentotte; nun, da er mehr Mensch, Gesellschafter, oder gar Bürger wurde, verbesserte sich auch in Ansehung artistischer Gegenstände sein Geschmack, und er fing an, die Natur nachzuahmen. Erst mahlte er die Anfangsbuchstaben in geschriebenen Büchern noch immer mit hellen Farben, auch manchmahl mit einer Mischung von Gold und Silber, welches aufgelegt wurde. Bald versuchte man es, ganze Figuren, Landschaften, Blumen, und andere Dinge einzumahlen. Hiermit gaben sich vor allen die Mönche ab. Die Klosterchroniken, und Urkunden nennen uns daher eine Menge Mönche, welche sich zu selbiger Zeit mit der Ausübung dieser Kunst beschäftigten, z. B. einen gewissen **Weinher**, oder **Weczil**, Mahler und Mönch in Tegernsee, aus dem 11ten Jahrhundert. Von dieser Gattung Mahlerey ging man endlich sehr bald, und beynahe noch zur nämlichen Zeit zur eigentlichen und gröſseren Mahlerey ganzer Stücke über, welches um so weniger zu bewundern ist, da die Künste alle Mahl eher zu ihrer Vollkommenheit (zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit) gelangen, als die Wissenschaften; indem die Ausübung derselben meistens nur das Resultat einer lebhaften Einbildungskraft, und starker sinnlicher Eindrücke ist, welche sich einem gleichsam selbst anbiethen, da hingegen die Wissenschaften erst durch langes Nachdenken, welches weit mehr Zeit und Mühe kostet, emporkommen können. Man hat daher von einem schon am Anfange des zehnten Jahrhunderts lebenden Historienmahler Nachricht, welcher zu Merseburg den Sieg Heinrichs des Ersten so lebhaft und treffend mahlte, daß es, wie Luitprand sagt, bey dem Anblicke desselben schien, man sähe nicht bloß ein Gemählde, sondern die Schlacht selbst. So war auch in der Mitte des 12ten Jahrhunders ein gewisser Heinrich, ein berühmter Oehlmahler in Baiern.„

„Für schönes Papier und reinen Druck haben die Verleger gesorgt; hätten sie doch auch für einen fleiſsigern und geschicktern Corrector gesorgt! Es ist Schade, daß das schöne Werk durch so viele Druckfehler verunstaltet ist. Einige, aber nur wenige scheinen doch Schreibfehler des Verfassers oder Abschreibers zu seyn. Z. B. S. 500 Z. 8. das Kostnizer Concilium für: das Concilium zu Basel. *Th.*

Schöne Wissenschaften.

Julius Freyherrn Soden von Saſsanfart, Schauspiele. *I.* Band. Berlin, bey Friedrich Maurer. 1788. 258 S. 8. Mit dem Brustbilde des Verfassers, gezeichnet von Bernd, gestochen von Henne.

Schon längst war es der Wunsch des Publicums, alle Schauspiele dieses beliebten, dramatischen Dichters zu besitzen, und der gegenwärtige Band läſst uns nun die völlige Erfüllung dieses Wunsches hoffen. Dieser erste Band enthält: **Kleopatra, ein Trauerspiel, in 5 Acten.** — Dieses Sujet ist zwar schon von verschiedenen Dichtern vieler Nationen, sogar vom Shakespear selbst dramatisch bearbeitet worden; dessenungeachtet hat unser vaterländisches Theater an dem gegenwärtigen Trauerspiel eine sehr gute Acquisition erhalten. Der Verf. hat die Geschichte sorgfältig studirt, und den Charakteren mehrere Bestimmtheit gegeben, als in den bisherigen Bearbeitungen geschehen war. „Ich glaubte, sagt er selbst in der Vorrede, an Kleopatra die Mischung von Buhlerey und Edelmuth, von Wohllust und Stärke, von Schwäche, Weichlichkeit, und königlichem Freyheitssinn wahr zu nehmen, mit der ich sie darstelle, und die mir den anscheinenden Widerspruch ihrer Handlungen erklärt. In ihr fand ich die Erschlaffung, die Schwäche des alternden Antonius, mit dem dazwischen auflodernden, römischen Geist, und Heldensinn, die sein Betragen erklären.„ — Uns dünkt, der Verf. hat nach dieser Erklärung sein Sujet richtig behandelt, und dieser Behandlung verdanken wir wahrhafte Meisterscenen in dem Schauspiele. Dahin gehören unter andern S. 17. S. 22. f. f. die Scenen zwischen Octavia und Antonius, und zwischen Cäsar und Antonius. Ferner S. 26

die Scene zwischen Kleopatra und Antonius; S. 44 zwischen Antonius und Ventidius; S. 56 zwischen Antonius und Kleopatra; S. 58 die Rede des Antonius zu seinen Kindern, u. v. a. m. Den Schauspielern ist ein eifriges Studium bey diesem Stück zu empfehlen, wenn es nicht bey einer Aufführung an einigen Stellen verlieren soll. Der Verf. hat oft so tief in das menschliche Herz geblickt, die Empfindungen so gut aus der Natur des Menschen gleichsam herausgegraben, daß die Schauspieler ganz diesen Gang beybehalten, und ihn ja nicht durch einen Staatsactions-Ton verderben müssen, und auf diese Art wird dieses Trauerspiel bey dem Zuschauer eben so wenig seine Wirkung, als bey dem gefühlvollen Leser verfehlen. — Don Quixotte; eine Operette in drey Acten. Nur die Personen sind aus dem bekannten Spanischen Roman, nicht aber das Sujet zu dieser Operette, entlehnt, welcher wir eine gute Composition wünschen. — Der Prozeß, ein Lustspiel in drey Acten. Dieses Stück ist schon lange auf den Theatern unterm Nahmen: Rulör de Puß, oder der Referent bekannt, und erscheint hier aufs neue durchgesehen, und verbessert. — Arkadien, eine Operette, welche Schmittbauer in Musik gesetzt hat, und die schon oft mit Beyfall auf den Theatern vorgestellt worden ist. — Dieser erste Band erregt in uns den Wunsch, daß die folgenden Bände bald nachfolgen möchten, in denen wir, wie aus den Ephemeriden der Litteratur und des Theaters bekannt ist, noch einige ungedruckte Meisterstücke finden werden.

V. p.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Kleine Schriften. Das Gebeth unsers Herrn für Kinder in ihrer Sprache und aus ihren Begriffen verfasset von J. M. Sailern (Sailer) mit Begnehmigung des hochw. Ordinariats zu Augsburg. Bingen gedruckt (nachgedruckt) mit Voigtischen Schriften. 1788. 119 S. in 12. — Es ist gewiß kein geringes Verdienst des Hrn. Professors Sailer, daß er (was die Universitätslehrer selten thun) von seiner Cathedra auf den großen Volkshaufen mitleidig herabsah, zuerst für die Erwachsenen ein vortreffliches Gebethbuch schrieb, und jetzt auch dem Bedürfnisse der guten Kleinen durch dieses in der Hauptsache sehr wohl gerathene Werkchen wenigstens in etwas abhilft. Da das Büchlein nur wenige Bogen stark ist, und nur wenige Kreuzer kostet, so freut sich R:c., es recht bald in den Händen vieler Kinder zu sehen; denn der zu große Preis mancher kleinen und großen Scheisten hindert die schnelle und allgemeine Verbreitung der Wahrheit vielleicht mehr, als Bücherverbothe, und Inquisition, welches den Wahrheitsfreund um so tiefer kränket, wenn er bemerkt, daß meistens unter diesen gelehrten Hüllen die Körner des Guten und Schönen so sparsam ausgestreut liegen, wie die Goldadern in manchen weitschichtigen Bergwerken.

B. J.

Soll ein Theolog auch ein Belletrist seyn? Ein Programm von Johann Michael Feder, der Theologie und morgenländischen Sprachen öffentlichem Lehrer an der Julius-Universität zu Wirzburg. Verlegt von Franz Xaver Riemer 1787. 31 S. 8. Der gelehrte Herr Verfasser beantwortet diese Frage, die von unsern schulgerechten, lateinischen Theologastern noch immer verneint wird, wie sich's von selbst versteht, mit Ja. Seine Gründe sind zwar nicht neu; aber das forderte auch die Absicht seines Programms nicht. Hr. Feder schrieb nur für seine Zuhörer, denen er, um widrige Eindrücke zu verhüten, eine längst bekannte, und bestätigte Wahrheit auseinander legen, und recht einleuchtend machen will. Diese Absicht erklärt er §. 1.; im zweyten gibt er den Begriff an, was unter schönen Wissenschaften (belles lettres) verstanden werde. § 3. wird die zu beantwortende Frage näher bestimmt: „Ich frage, heißt es § 9., soll ein Geistlicher, dessen Beruf es ist, theologische Wahrheiten zu untersuchen, und öffentlich — mündlich, oder schriftlich — vorzutragen, nebst der vielen Zeit, welche er der Bibelauslegung (der Exegetik) der Kirchenväterkunde (der Patrologie und Patristik) der Kirchengeschichte, der Moral u. s. w. widmet, nicht auch einige Zeit den schönen Wissenschaften widmen? Hat die theologische Wissenschaft (die Theologie) Ursache, spröde, oder gar Todfeindinn gegen die schönen Wissenschaften zu seyn? Oder hat sie nicht vielmehr alle Ursache, sie als ihre liebe Schwestern zu umarmen, und freundschaftlich zu bitten, gemeinsame Sache mit ihr zu machen? Ist der Mann, der Theolog und Belletrist zugleich ist, nicht ein weit brauchbarerer, nützlicherer, ja sogar gründlicherer, und eben darum auch weit ehewürdigerer Theolog, als derjenige, der — trockner und dürrer Theolog — und sonst weiter nichts ist?„ §. 4. Verhältniß der schönen Wissenschaften zur Theologie überhaupt. §. 5 6 7. Verhältniß der schönen Wissenschaften zur Exegetik, Polemik, Moral. §. 8. begegnet Hr. Feder einem Einwurfe, der etwa aus 1. Cor 2. 4. wider den Einfluß der schönen Wissenschaften auf Theologie gemacht werden könnte. §. 9 Verhältniß der schönen Wissenschaften zu den übrigen Theilen der Theologie. § 10. Die größten Theologen waren Belletristen, z. B. der h. Cyprian, der h. Hieronymus, der h. Gregor von Nazianz, der h. Augustin, Johannes von Antiochien, Chrysostomus ꝛc. ꝛc., in den neuern Zeiten Erasmus von Rotterdam (der noch immer von vielen verkannte, von wenigen gekannte Erasmus) Bossuet, Fenelon u. a. § 11. Einige schöne Schlußanmerkungen. Das ganze Programm ist mit edler Freymüthigkeit, mit vieler Sachkenntniß, und in einer lichtvollen Ordnung geschrieben, und verdient gewiß nicht allein von den Zuhörern des Hrn. Prof. gelesen, und beherziget zu werden.

B. J.

Digitized by Google

St. CXL. Junius 1788.

Religionsschriften.

Vorlesungen aus der Pastoraltheologie. Auf Befehl Sr. kurfürstlichen Durchlaucht zu Trier als Fürstbischofs zu Augsburg herausgegeben von Joh. M. Sailer. Erster Band: Mich jammert des Volks. Mark. VIII. 2. München, bey Joseph Lentner Buchhändler. 1788. 414 Seiten 8.

Der Herr Verfasser versteht unter Vorbereitung des künftigen Seelsorgers das practische Schriftstudium, weil das Vertrautseyn mit dem Inhalte und dem Geiste der heil. Schrift immer als das nächste und nothwendigste Vorbereitungsmittel eines Lehrers der Religion, und Führers des Volkes angesehen werden muß. Man hat der Geistlichkeit unsrer Kirche schon oft den harten Vorwurf gemacht, daß sie in Schriftkenntniß zurück sey. Daß Vorwürfe dieser Art immer mehr ungegründet werden, beweisen neuerdings gegenwärtige Vorlesungen, welche die vollständigste Bibelkenntniß zeigen, und ihre Absicht, nur gemeinnütziges Schrift-Studium zu verbreiten, gewiß erreichen werden.

Im ersten Hauptstücke der Einleitung zur Pastoraltheologie bestimmt Hr. Prof. Sailer mit sehr viel Deutlichkeit — Begriff, Beruf, Zweck, Gränzen, Theile dieser Wissenschaft. Zweytes Hauptstück: Forderungen an die Hörer oder Leser dieser Vorlesungen. Nach der ersten Forderung steht ein Sendschreiben der katholischen Pfarrgemeinen an die heranwachsenden Geistlichen, und zukünftigen Seelsorger, welches mit warmem Herzensdrange das Bedürfniß guter Volkslehrer, und die Eigenschaften eines würdigen Seelsorgers vorträgt, und in der That ganz herrliche Wünsche und Räthe enthält. Drittes Hauptstück: Charakteristik des guten Seelsorgers. §. 1. Bild des guten Seelsorgers. Er ist ein Freund des Gebethes und der Einsamkeit, hat Thätigkeit zum Besten anderer, unterrichtet sich aus edler Absicht und mit rastlosem Fleiße in allem dem, was die Künste und Wissenschaften zum großen Zwecke der Seelsorge brauchbares haben. Er setzt wahrhaft practische Schriftkenntniß oben an; die h. Schrift ist sein Handbuch. Er ist ganz und allerbauend, zeigt Tadellosigkeit des Wandels, und Reinheit des Sinnes, und begnügt sich Kost und Decke vom Altar zu nehmen. §. 2. Von dem, was man Eifer des Seelsorgers nennt. Begriff des echten Eifers. Den echten Enthusiasmus nennt Paulus mit dem schönsten Worte Liebe, und bezeichnet mit diesem einzigen Worte alle seine Merkmahle. Muster des reinen, weisen, lebendigen Eifers. Johann der Täufer, Petrus, Paulus, Carl v. Borromä, Franz v. Sales, Fenelon. §. 3. Pastoralklugheit. Am Ende dieses Abschnittes steht: „Die echte Pastoralklugheit ist übrigens fern von den krummen Gängen der Arglist; fern von den Finanzoperationen der Geldliebe; fern von der lauernden Geheimnißhäscherey; fern von den Eroberungen des Hochmuths, der das Evangelium zum Thema der Selbstvergötterung macht; fern von der Eigenliebe, die fein genug ist, sich in den Falten des Priesterrockes zu verstecken,„ u. s. w.

Nach der umständlichen Einleitung folgt der erste Theil, vom erbauenden Schriftbetrachten. Erstes Hauptstück: Von den Bemerkungen, Empfindungen, Uebungen eines erbauungsuchenden Schriftbetrachters samt einigen Warnungen. Es ist alles in diesem vortrefflich ausgearbeiteten Hauptstücke mit Mustern, Beyspielen und Uebungen belegt. Zweytes Hauptstück: Von einigen besondern Hilfsmitteln, in dem erbauenden Schriftbetrachten Fortschritte zu thun. §. 1. Practisches Studium der Väter. Die Väter lehrten, schrieben, handelten nach den Bedürfnissen ihrer Zeit; sie sind also hauptsächlich aus ihrem Jahrhunderte zu erklären. Was die fanatischen Patristiker hierüber für Augen machen werden, welche indiscret genug sind, gar alle Meinungen der Kirchenväter zu dogmatisiren! §. 2. Uebersetzung. Die Uebersetzung kann nur alsdenn gerathen, wenn der Uebersetzer in den Geist seiner Schrift tief genug eingedrungen ist, um ihn von einer Sprache in die andere übertragen zu können: denn, wenn der Uebersetzer den Geist der Schrift nicht kennt, und nicht hat; so wird er ihn auch nicht übertragen können, wird nur Lettern mit Lettern verwechseln, und diesen Letterntausch Uebersetzung nennen. §. 3. Paraphrase. §. 4. Die heil. Schrift als Geschichte. Sie ist als Geschichte der Vorsehung, als

Geschichte der Menschheit, als Geschichte der Religionen und Moralität unter den Menschen, als Geschichte, Urkunde, Behältniß der Offenbarungen Gottes an die Menschen, Geschichte der großen Anstalten, die die unsichtbare Gottheit getroffen hat, um der Wahrheit und Tugend, dem Menschenglücke auf Erde fortzuhelfen, als Geschichte des Israelitischen Volkes, und auch als Familiengeschichte äußerst merkwürdig. §. 5. Die heil. Schrift eine Sammlung merkwürdiger Charaktere. Die Charaktere der Personen, von denen erzählet, und geredet wird. Die Charaktere der Personen, die Verfasser oder Schriftsteller sind; die Charaktere der Hauptwahrheiten, die darin eingeschärfet werden. Die Charaktere der Manieren, wie die Wahrheiten vorgetragen werden. Versuch über Paulus Charakter. Paulus Begriffe von Gott, von der menschlichen Natur, von Christus; Paulus Ideen von der Liebe der Brüder, seine Andacht, sein Blick in die ewige unsichtbare Welt; Paulus Treue in seinem Berufe. §. 6. Die Bibel ein Mittel zur Vermehrung und Verbesserung unserer Begriffe. Sie kann auf mancherley Spuren und Winke, z. B. von unbekannter Seelengröße und seltner Herzensgüte aufmerksam machen. Sie verhilft also zu neuen Begriffen. Die heil. Schrift kann das Nachdenken wecken, kann Anlaß geben, z. B. den Ursachen einer ungekannten Seelengröße und seltnen Herzensgüte nachzuforschen. Sie verhilft also zu streng philosophischen Kenntnissen. —

Drittes Hauptstück: Proben des erbauenden Schriftbetrachtens. *I.* Abschnitt: Erste Probe aus der alttestamentischen Bibel. Die Vorsehung aus den ersten drey Hauptstücken der ältesten Geschichte. Unter Vorsehung versteht H. D. Sailer die weise mächtige Güte des Schöpfers, nicht bloß, in so ferne sie sich uns durch Thaten offenbaret; sondern auch in so ferne sie uns durch die nämlichen Thaten belehret. Jede klare, wichtige Lehre, die uns die biblische Geschichte darbiethet, sieht er als eine Wohlthat der Vorsehung an, so wie die Schöpfung selbst. §. 1. Die Vorsehung aus der Schöpfungsgeschichte. §. 2. Die Vorsehung aus der Sünde des ersten Menschenpaares. Ueberall kommen helle und manchmahl ganz neue Bemerkungen vor, und Rec. wünschte, was gewiß die meisten Leser dieses Abschnittes wünschen, daß Hr. Professor auch die übrigen Bücher der Bibel, wie er mit dem ersten Buche Mosis that, bearbeiten, und dem Publicum mittheilen möchte! Ein biblischer, so sehr practischer Commentar von der Art würde eine Bibliothek der gewöhnlichen Schriftausleger aufwiegen, die nur den dürren Buchstaben zergliedern, und nichts für Geist, Herz und Leben liefern. *II.* Abschnitt: Probe des practischen Schriftbetrachtens aus der evangelischen Geschichte. §. 1. Vorzüge des Unterrichts durch Parabeln. §. 2. Ein Wort von den alttestamentischen Parabeln. §. 3. Classification der Parabeln Jesu. §. 4. Von den Eigenschaften und den Vorzügen der Parabeln Jesu. §. 5. Von dem Sinne der Parabeln. § 6. Bemerkungen über einzelne Parabeln. Die Parabeln von den zehen Jungfrauen, vom Senfkorne, vom Sauerteige, von den Talenten; die Parabel vom reichen und armen Manne, von den Arbeitern im Weinberge, von der ungestümen Wittwe, vom Feigenbaume. *III.* Abschnitt: Dritte Probe des practischen Schriftbetrachtens. Paulus Pastoraltheologie. Ein Versuch über seinen ersten Brief an Timotheus in kurzen Sätzen für angehende Seelsorger und Führer des Volkes. Die hier S. 384 vorkommende Charakteristik eines guten Bischofes ist ganz unverbesserlich erläutert, und der Himmel gebe, daß dieses Bild nicht bloßes Ideal sey; sondern von allen deutschen Ober- und Unterhirten realisirt werde!

„Zu einer Zeit, sagt Hr. Sailer am Schlusse, da viele durch Speculation das Evangelium zum Gerippe einer philosophischen Moral scelettiren; andere durch Witzeley zum Romane herunter modeln; und die meisten weit wichtigere Dinge zu thun haben, als sich mit dem N. T. abzugeben, wird es nicht unnütze gewesen sein, dem Erbauung und Wahrheit suchenden Theile einen Fingerzeig zur practischen Schriftbetrachtung zu geben, wodurch Erkenntniß und Liebe des Wahren und Guten in gleichem Maße gewännen. Vielleicht, wenn der Leser das Ganze von diesem Gesichtspuncte aus nochmahl übersieht, fühlt er das Wohlmeinende meiner geringen Bemühungen, zumahl, wenn er gelernt hat, über das Schulfördrige, das bey aller Sparsamkeit, um der Schüler willen, nicht ganz wegbleiben durfte, wegzusehen, und die Dinge zu sehen, wie sie sind. So viel, denke ich, wird dem Kenner einleuchten, daß alle nähere Bemühungen, künftige Seelsorger zu bilden, den Zweck verfehlen müssen, wenn sie nicht darauf ausgehen, denselben den Selbstgebrauch der heil. Schrift zur eignen und fremden Erbauung so viel möglich zu empfehlen und zu erleichtern.„ — Wir müssen der hohen Schule Dilingen zu einem Lehrer, wie Sailer ist, Glück wün-

Digitized by Google

schen; und freuen uns, ein Werk angezeigt zu haben, welches allenthalben, wo Pastoraltheologie gegeben wird, als das vielleicht brauchbarste Schulbuch seiner Art, empfohlen zu werden verdient.

B — r.

Schriften vermischten Inhalts.

Glossarium für das achtzehnte Jahrhundert. Frankfurt und Leipzig. 158 S. 8. mit einer allegorischen Titelvignette, und einem Motto aus einem Spanischen Dichter, welches aber sehr fehlerhaft ist.

Der Verfasser dieses Büchleins zeigt sich sowohl von Seite seiner Belesenheit, als seines Witzes, auf eine sehr vortheilhafte Art, und hat uns durch die Herausgabe desselben, eine sehr interessante Lectüre gewährt. Er denkt und schreibt frey, er ist kein sclavischer Nachbether; aber auch kein zügelloser Räsonneur. Wir wünschen, das das Büchlein bald in den Händen der Lesewelt seyn möge, und enthalten uns daher eines größern Auszugs aus demselben. Doch theilen wir einige Einfälle mit, welche wir der Kürze halber abschreiben können. Seite 13: **Alchymie**, ist eine Wissenschaft der Finanzminister. S. 14: **Ahnherr**, ein alter Narr, der an Kenntnissen seinem Enkel nicht das Wasser reicht. S. 27: **Engel**, bedeutet ein ungetreues Weib, eine bemahlte Metze, ein Freudenmädchen. S. 40: **Gottesfurcht**, bedeutet eine Blendlaterne, durch welche der Besitzer zu rechter Zeit sein Licht sichtbar macht, oder verbirgt. S. 49: **Hochzeit**, ein schöner Prospekt, welcher sich allzubald schließt. S. 50: **Jammerthal**, bedeutet eine Actenkammer. S. 72: **Märtyrerbuch**, ein Ehestands-Journal. S. 75: **Manneshertz**, eine Puppe der Weiber. S. 85: **Mutter**, ein Spiegel, in welchem der Schwiegersohn seine künftige Gattinn beschauen kann. S. 87: **Narr**, derjenige, welcher seinem Weibe traut, die Wahrheit redet, und den Menschen glaubt. S. 89: **Neuigkeit**, ein schöner Sonnenblick in einem Visitenzimmer. S. 102: **Rabengeschrey**, Schuldnervertröstungen. S. 108: **Respect**, eine hohlaugichte Dirne, welche verliebt thut. S. 111: **Schädelstätte**, Lavaters physiognomische Fragmente. S. 155: **Zusage**, ein Potagelöffel, und v. a. m. Sollte dieses Büchlein, wie es leicht möglich ist, eine zweyte Auflage erleben, so wird der Verf. gebethen, gewisse Artikel zuzusetzen, die er (doch wohl nicht mit Fleiß?) vergessen hat, und die ihm sein eigenes Gefühl sagen muß.

V. p.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Akademische Schriften. *Theses Philosophicae, quas Praeside P. Zenone Reinfurt, Phil. Lect. ord.; — Positiones ex diuersis Philosophiae partibus, quas Praeside P. Amadeo Bauch, Phil. Lect. ord.; — Positiones ex Theologia naturali, quas Praeside P. Othmaro Schneider, Phil. Lect ord. propugnabant in Conuentu Miltenbergensi Fratres min. Recoll. Franciscan.* 1788.

Diese vor uns liegenden Sätze, welche von den Fratern Franziscanern im Miltenberger Kloster im verflossenen April öffentlich vertheidigt wurden, sind nicht von gleichem Gehalte. — I. P. Lect. Reinfurt trägt in seinen Sätzen das Wichtigste aus der Logik, der philosophischen Geschichte, und allgemeiner Naturlehre vor. In der Vernunftlehre scheint er dem Leitfaden zu folgen, welchen Herr Professor Dorsch in Mainz gewählt hat, in der Geschichte der Weltweisheit Steinachers Lehrbuche, und in der Naturlehre Biwalds Physik. Diese Sätze gereichen ihm zur wahren Ehre; sie zeigen von einem Manne, der viel gelesen, verdaut, und sich auch meistens Theils correct ausgedruckt hat. Nur den Satz, in welchem das allgemeine Menschengefühl (Sensus naturae communis) zu einer eigenen Erkenntnißquelle der Wahrheit erhoben wird, wollten wir uns verbethen haben. Es ist ein Zweig der Vernunft, und ist noch kein für sich bestehendes Criterium des Wahren. Kürze halber verweisen wir den Hr. P. Lector auf Tetens philosophische Versuche über die menschlich. Natur. — II. P. Lect. Amadeus Bauch hat durch seine Sätze unsern Beyfall nicht verdient. Sie enthalten Metaphysik, practische Philosophie, und Particulär-Physik. Das Studium der Metaphysik ist in unsern Tagen besonders wichtig geworden; aber P. Bauch hat es in demselben nicht weit gebracht, und scheint ganz Fremdling in der neuern Litteratur dieser Wissenschaft zu seyn. Die Psychologie behandelt er als einen besondern Theil der Grundwissenschaft; da doch sein Herr College schon einen Theil der Seelenlehre, den von der Natur des menschlichen Verstandes, der Logik vorausschickte; er aber selbst den andern Theil, den von der Natur des menschlichen Willens, in die practische Philosophie zieht. Zur bessern Aufklärung über diesen Punct, empfehlen wir ihm Feders Vorrede zu seiner lateinischen Logik. In der Naturtheologie beweist er nicht nur die Wahrheit der christlichen Religion, sondern auch die Göttlichkeit der katholischen Kirche. In der practischen Philosophie versetzt er auch im Vorbeygehen den Nichtkatholiken einen Seitenhieb; indem er sie beschuldigt, daß sie die natürliche Rechtslehre durch viele Irrthümer entstellt hätten. Aber Rec. getraut sich nicht, zu entscheiden, ob die Jesuitenmoral den Sitten nicht nachtheiliger gewesen sey, als die Irrthümer, auf welche hier angespielt wird. — III. Am allerwenigsten haben den Rec. die Thesen aus der Naturtheologie befriedigt, welche P. Lect. Schneider zur öffentlichen Vertheidigung gebracht hat. Nachdem Rec. sich mit äußerster Anstrengung durch die Dunkelheit der barbarischen Sprache durchgearbeitet hatte, ward es ihm in der That bange um die hohe Gelehrsamkeit, und um den tiefen Speculationsgeist des H. P.

Digitized by Google

Lectors. Schon die Aufschrift der Sätze verräth einen seichten Kopf. Sie ist: Theses ex Theologia naturali, quae a Patribus contra ethnicos optime excuita, modo contra incredulos sedulo resumenda est. — Lieber Mann, Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht! Also vorzüglich zum polemischen Gebrauche wollen Sie das Studium der natürlichen Gottesiehre empfehlen, nicht um ihrer eigenen Ruhe Willen, nicht zur Beförderung der allgemeinen und besondern Glückseligkeit? Und zwar die Naturtheologie, welche die Kirchenväter bearbeitet haben? Aber werfen Sie doch nur einen flüchtigen Blick in die erste, beste Patristik, um zu sehen, wie groß das Ansehen der Kirchenväter in der Philosophie ist. Es ist wahr, sie suchten das Heidenthum mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen, und machten daher auch von philosophischen Gründen häufigen Gebrauch; aber die Philosophie hat seit dieser Zeit an Schärfe, Gründlichkeit, und Popularität unendlich gewonnen, seys auch, daß wir auf den Schultern der Alten emporgestiegen wären. Mich wundert's deßwegen nicht, wenn die Philosophie des P. Lectors nicht die Philosophie unserer Zeiten ist. Um der Schwachen Willen, die überall Ketzerey und Irreligiosität wittern, und meinen Worten leicht eine schiefe Auslegung geben könnten (das mag vorzüglich dem berüchtigten Verfasser des Religionsjournals in Mainz gelten, welcher im I. St. seines periodischen Werkes von 1788 in einem Ausfalle auf das Institut unserer Litteraturzeitung einen neuen Beweis seines Fanatismus und seiner Altersschwäche gegeben hat. Er thut stolz, daß er so lange Zeit im Felde der Litteratur gearbeitet hat, allein es gibt ja im Felde verschiedene Arbeiter!), wollen wir wenigstens einen Satz durchgehen. Es soll gerade der erste seyn; er heißt: Existentiam Dei omnes creaturae cum ratione omni, vtut rudi, conclamant. (Hier möchten die Ohren des P. Lectors wohl zu fein seyn, wenn sie bey allen Völkern, auch den rohesten, dieses Geschrey hören! Glaubwürdige Geschichtschreiber aus alten und neuen Zeiten lassen uns nicht mehr zweifeln am Daseyn atheistischer Völker. Die Belege zu diesem Satze kann man in Wierthalers Geschichte der Menschen und Völker I. B. finden. Ueberhaupt haben die moralischen und metaphysischen Gründe für die Existenz Gottes ein sehr zweydeutiges Ansehen; der physisch-theologische Beweis dünkt dem Rec. der gründlichste und faßlichste.) Hanc nullus directe impugnauit, et insipiens solum in corde, non ore, non mente negauit. (Um das Daseyn dieser Welt, ihre Schönheit und Vollkommenheit zu erklären, hat man drey Erklärungsarten: man nimmt entweder Zufall, oder Nothwendigkeit, oder eine verständige Ursache an. Die beyden erstern Hypothesen zerschneiden den Knoten; aber lösen ihn nicht auf, und stimmen mit unsern Denkgesetzen gar nicht überein, und doch fanden sie unter ältern und neuern Weltweisen ihre Vertheidiger. Der Scepticismus endlich erschüttert alle Gründe, auf welchen der Glauben an eine vernünftige Weltursache gebaut ist.) Et negans semper, vt insipiens habetur, vel vt mons rum punitus est: hinc cuti metuens Epicurus cum suis, ait Cicero, re non verbis Deos sustulit, fingens ridicula Systemata. (Sehr harte Ausdrücke! — Schwerlich würde der P. Lector beytragen, das schädliche Feuer der Inquisition zu löschen, das noch an verschiedenen Orten zur Schande der Menschheit glimmt. Aber was sollen hier Cicero's Worte? Sie beweisen das Gegentheil von dem, was behauptet werden soll.) Ergo et ignorans Deum, et non glorificans, vt cognouit, est inexcusabilis; risu proinde digni sunt canonizantes Socratem, Epicurum, etc. (Recens. ist kein Freund von übertriebenen Lobsprüchen, und unbescheidenen Verdammungsurtheilen; so lächerlich ihm daher Erasmus Ausruf ist: heil. Socrates bitt für uns! so beleidigend hält er auch das Anathem, welches hier der P. Lector über den Weisesten und Besten unter den Philosophen Griechenlands spricht. Und wie kommt Socrates in die Reihe der Gotteslängner?) Sine hac nulla religio, nulla virtus, nulla societas stare potest, vt bene Plato, Cicero, etc. Quam periculosi ergo sunt increduli! (Daß der lebendige Glauben an Gott die kräftigste Stütze der Tugend, und der bürgerlichen Wohlfahrt sey, ist gewiß: daß aber ohne ihn gar keine Tugend bestehen könne, daß es außer den Gründen der Religion gar keine Gründe zum Guten gäbe, scheint uns etwas schwer zu beweisen. Die angenehmen oder unangenehmen Folgen, welche mit gewissen Handlungen verbunden sind, lassen den Menschen nicht in den Tag hineinleben, und legen selbst den Ausschweifungen des Atheisten Fesseln an.) Diese Probe mag zureichen, unsere Leser zu überzeugen, wie weit Hr. P. Lector in der Philosophie noch zurücke sey. Nicht einmahl die Gränzen zwischen Theologie und Philosophie weiß er von einander zu scheiden; daher kommt es, daß er alles untereinander wirft nach der Methode der Scholastiker, in deren Fußstapfen er ganz eingetreten ist. Bey Durchlesung dieser Sätze, und jener von P. Amad. Bauch that es uns recht sehr Leid, daß man in Mainz nicht mehr auf die Erfüllung der Erzbischöflichen Vicariatsverordnung dringt, welche die üblich gewesenen Klosterstudien aufhob, und die Ordensvorsteher anwies, ihre noch studierenden Untergebenen in die akademischen Vorlesungen der Theologie und Philosophie zu schicken. Sichern Nachrichten zufolge haben bis itzt nur die PP. Augustiner diesen Befehl in seinem ganzen Umfange erfüllt, so wie überhaupt diese Väter sich vor andern Conventualen in Mainz auszeichnen, daß sie den Mittel-, Normal-, und auch Trivialschulen mit vielem Eifer vorstehen.

A . . .

A. B. Bamberg. Den 15ten April d. J. vertheidigte Hr. Franz Ludwig Hornthal Sätze aus der gesammten Jurisprudenz, und erhielt hierauf die Würde eines Licentiaten. — Das Schicksal dieses hoffnungsvollen, jungen Mannes verdient wegen seiner Sonderbarkeit bekannt gemacht zu werden. Er ist ein gebohrner Jude von Altona, wo sein Vater noch lebt: in seinen ersten Jugendjahren studierte er die Hebräische Sprache und Schrift, wurde unruhig über seine Religion, kam nach Bamberg in der Absicht, sich in der christl. Religion unterrichten zu lassen, jedoch mit dem Vorbehalte, wieder zu den Seinigen zurückkehren zu dürfen, wenn er durch den Unterricht nicht befriedigt werden sollte. Seine Aufführung, und seine ausgezeichneten Talente gewannen ihm bald die Gnade seines guten Fürsten, welcher ihn aus der Taufe hob, und seit diesem als Vater für ihn sorgte. Hr. Hornthal bewies durch seinen unermüdeten Fleiß, mit welchem er binnen wenigen Jahren Riesenschritte in der Philosophie und Jurisprudenz machte, daß der erhabene Fürst seine Wohlthaten an keinen Unwürdigen verschwendet habe.

Digitized by Google

St. CXLI. Junius 1788.

Schöne Künste und Wissenschaften.

Gedichte von Gotthold Friderich Stäudlin. Erster Band. Stuttgardt, gedruckt bey Gebrüder Mäntler, auf Kosten des Verfassers. 1788. 249 S. ohne das Subscribenten-Verzeichniß.

Ein oberdeutsches Product! aber ein gutes, ein solches, dessen sich wohl kein Hochdeutscher schämen dürfte! Bekanntlich gab Herr D. Stäudlin seit mehrern Jahren (das letzte ausgenommen) einen schwäbischen Musen-Almanach heraus, dessen vorzüglichste Stücke von ihm selbst herrührten. Diese hat er nun gesammelt, und liefert sie hier, aufs neue gefeilt, seinen Freunden und Lesern. Recensent muß bekennen, daß er nun erst dem poetischen Talente des Hrn. Verfassers Gerechtigkeit widerfahren läßt, nachdem er diesen ersten Theil genau durchlesen und geprüft hat. Vorzüglich gefallen ihm die Gedichte, in welchen der Verfasser seine eigene Empfindungen schildert.

Wie schön ist nicht gleich das erste an seine sterbende Schwester:

1.

Wend' ach! wende von mir, Theure! den brechenden
Halbumdämmerten Blick! Wend' ihn! Er tödtet mich,
Wühlt, gleich spitzigen Dolchen,
In der Tiefe des Herzens mir!

2.

Nein! ich trage dich nicht! Bebend und schwach erliegt
Dir des Sterblichen Herz, schreckliche Trennung! Ach!
Gebt ihm Stärke der Engel —
Dennoch trüg' es die Trennung nicht!

3.

O der Zärtlichen! Noch wandte vom Bruder nicht
Sie den brechenden Blick! Lächeln der Liebe schwebt,
Auf der Lippe, die deinem
Hauche, grausamer Würger, bleicht!

4.

Halt' o ewige Kraft! Halte mich Sinkenden!
Schrecklich wallt sie heran, tödtende Schauer vom
Zittich schüttend, die Stunde,
Die mir grausam die Schwester raubt!

5.

Horch! den röchelnden Hauch, wehend vom Munde,
Kaum das letzte Gebeth, matt und gebrochen, starb!
Dem der segnende Abschied
Leis entschwebte, wie Zephirlaut!

6.

Sieh! das Auge nicht mehr schwimmend in Dämmrung nur,
Ganz umdunkelt von Nacht! Sieh! an der Wimper klebt
Noch die Thräne! Sie rührt nicht,
Der das Auge verschließt, den Tod!

7.

Ach! zum letzten Mahl noch mühte die Sterbende
Sich, zu heben den Blick! Aber die lastende
Macht des Todes ergriff sie,
Und die bebende Scheitel sank!

8.

Diese Hände, wie welk! Würger, du schlugest sie
Unerbittlich zurück, als noch die Zärtliche
Nach des Bruders Umarmung
Sie zum letzten Mahl ausgestreckt! —

9.

Ach, so bist du dahin! Blume, so sankest du
Hin am Morgen! der Sturm riß dich im Gartenbeet
Mir zur Seite darnieder —
Einsam steh' ich, und trauernd nun. —

10.

Trauernd stehen, die dein liebevoll warteten,
Vater, Mutter, und Freund! trauernd der Wanderer,
Der im Beete dich schimmern
Sah, von deinem Gedüft' entzückt! —

11.

Schöne Seele, dir sieht thränend mein Auge nach;
Und ich zürne dem Tod, daß nicht sein tödtendes
Schwert uns beyde mit Einem
Schlag zur Erde dahin gestreckt!

12.

Nein! ich hätte nicht feig, Tod! dir gezittert, dich
Himmelsbothe genannt! wäre durchs furchtbare
Thal der Gräber gewandelt
Arm geschlungen in Arm mit ihr!

13.

Mit der wehenden Palm' hätte der Bruder dann
Uns empfangen im Thal, und mit dem himmlischen
Strahl das Dunkel beleuchtend,
Uns geleitet in's Wonneland!

14.

Ach! vergebens! Zurück liessest du, Grausame!
Mich im Thränengefild — liessest dem Kumer mich,
Der im blutenden Herzen
Mit der Klaue des Tigers wühlt!

15.

Ringsum sucht dich mein Aug jetzo vergebens auf
Jeder Stätte, die du vormahls bezeichnet mit
Schönen Thaten — auf jeder,
Wo du weintest, und — lächeltest.

16.

Dich auf jener, wo du — Heldinn im Tode — den
Bittern Taumelkelch trankst! dich auf dem schrecklichen
Lager, wo du auf Dornen
Ach! auf blutigen Dornen lagst! —

17.

Wenn ihr schimmerndes Haupt herrlich die Sonne hebt,
Wehmuth thauet der Mond, denk' ich der Thränen, die
Wir aus fühlendem Herzen
Dir, o Mutter Natur! geweint!

18.

Soll ich nimmer euch sehn schwimmen im Schwesteraug,
Thränen sanften Gefühls? Nimmer dich sehen, der
Schönheit Schimmer, der edlen
Seele herrlicher Wiederstrahl!

19.

Alles hin und verwelkt! Hier noch der traurige
Rest, die Todtengestalt! Hungrig zernagst du ihn
Bald den Schleyer, Verwesung,
Der den trefflichen Geist umwand!

20.

Laß mich scheiden von dir, eh dich die Gruft empfängt,
Theure Todtengestalt! Nimm noch den Abschiedskuß
Bleiche Lippe! die Thränen
Nimm, du heilige Hülle, noch!

21.

Gott! wie schauert der Kuß kalt mir durchs innerste
Mark! durch Nerven und Geist! Todesgefühl ergreift
Ganz die bebende Seele!
Nacht umdunkelt das Auge mir! —

22.

Daß du ferne nicht wärst, Stunde des Todes! mich
Bald vereintest mit ihr! bald mit dem Bruder mich
Und mit allen den Edeln,
Die der Tod mir vom Herzen riß! —

23.

Komm und löse mich bald, seliger Schwestergeist!
Wehe friedsamen Schlaf mir mit der Palme zu!
Und der friedsame Schlummer
Sey mein Ende, mein Flug zu Gott!

Wie rührend! wie so ganz aus dem Herzen! Und werde ich nicht die Gränzen einer Recension überschreiten, wenn ich noch jenes: an die Jünglinge meines Vaterlandes hersetze? — Ich denke nein: vielmehr läßt sich der Werth eines Dichters nicht anders bestimmen, als durch vollständige Mittheilung einiger von seinen eigenen Werken. Hier steht es also: 1.

Wie lange schlaft ihr, bess're Jünglingsseelen!
Die unser Suevien gebahr!
Entrauscht noch nicht den dunkeln Felsenhöhlen
Die junge Adlerschaar?

2.

Trägt nicht auch euch auf mächtigem Gefieder
Der Durst nach Weisheit Himmelan?
Winkt nicht auch euch Unsterblichkeit, ihr Brüder!
Von ihrer Sonnenbahn?

3.

Glüht Genius und Himmelsglut im Busen
Saroniens Erzeugten nur?
Seyd ihr, wie sie, nicht Lieblinge der Musen?
Nicht Söhne der Natur? —

4.

Ihr seyds! ihr seyds! — Auch auf dem Suevenstamme
Ruht hoher Geist, der Welten schafft!
Auch euch beseelt die lichte Gottesflamme
Und Hermanns Thatenkraft!

5.

O tretet auf, die Gräbernacht umhüllet,
Erhabne Suevenschatten ihr!
Ihr, deren Ruhm den weiten Erdkreis füllet,
Zeugt noch im Leben mir!

6.

O Keppler du, deß Staub sich sollte mengen
Mit Newtons Staube, tritt hervor!
Heb' hoch o Wieland, Zaub'rer in Gesängen
Dein Lorbeerhaupt empor!

Digitized by Google

7.

Tönt süß, wie Harfenjubel, euren Ohren
Der großen Nahmen stolzer Schall,
Ihr Jünglinge, die Suevia gebohren;
Ha! so erwacht einmahl.

8.

Entreißt mit straffer Jugendkraft die Glieder
Dem Schlaf, der eisern euch umschlang,
Und wallt hinauf den Pfad des Ruhms, ihr Brüder!
Den steilen Felsengang!

9.

Bekämpft mit Muth das alte Ungeheuer,
Die Hyder, Vorurtheil genannt!
Und reißt vom Aug des Wahnes dichten Schleyer
Mit ungestümmer Hand!

10.

Fleugt kühn empor zur lichten Sonnenhöhe
Dem Könige der Vögel gleich,
Daß euren Flug der Himmel staunend sehe,
Die Erden schwinden euch;

11.

Daß schamerfüllt ob seinem Hohn erröthe
Der Deutsche an der Elbe Strand,
Und in den großen Bund der Weisheit trete
Mit dir, mein Vaterland!

Für den, der poetische Schönheiten fühlen kann, brauche ich nichts hinzuzusetzen, um ihm den Dichter liebenswürdig zu machen. Und um den Beyfall solcher stumpfen Seelen, wie z. B. jene des Recensenten in einer gewissen katholischen gelehrten Zeitung zu seyn scheint, wird sich Herr Stäudlin wenig bekümmern.

Nach diesem aufrichtigen Lobe, das Recensent ohne alle Vorliebe und Parteylichkeit dem Herrn Verf. hier ertheilet, wird ihm erlaubt seyn, noch einige kleine Bemerkungen zu machen. In dem Gedichte: Eifersucht beym Tanze (S. 207) mißfällt dem Recens. der Ausgang. Im ganzen Gedichte herrschet der ernsthafte Ton der gespanntesten Leidenschaft: und am Ende kommt ein witziger Spott. Leidenschaft und Witz haben wenig mit einander zu thun. Die Strophe lautet:

O wärst du niemahls meinem Mund entfallen,
Des Taumels Kind, der ew'gen Treue Schwur!
Sie liebt nicht mich! Gleich ihren Schwestern allen
Liebt sie die Männer nur.

Nichts zu melden von dem Complimente, daß sich das schöne Geschlecht gewiß verbitten wird, liegt, wie gesagt, in den letzten Zeilen ein beissendes Salz, das sich besser in ein Epigramm geschickt hätte. — Hier und dort kommen auch Sprachunrichtigkeiten vor, z. B. S. 119, wo von Corregio gesagt wird:

So sank auch er, der kaum dem Knabenalter entschlüpft,
Sich Raphael schon bey Raphaels Schöpfungen fühlte,
Und ——— ward

Hier wäre der Platz, den der Gedankenstrich einnimmt, besser durch die Wiederhohlung des Wortes Raphael ausgefüllet worden. Kürze ist schön, aber sie muß nicht auf Unkosten der Sprache gesucht werden. Doch solche Fehler kommen nicht häufig vor: um so leichter wird es dem Hn. Verf. seyn, sie in Zukunft ganz zu vermeiden. Das letzte Gedicht, die Verlobung, ein komisches Lebensgemählde, hat zwar viel Localinteresse für die Gegend, in welcher Hr Stäudlin lebt: ob es aber einen Platz in dieser Sammlung verdiene, möchte Rec. zweifeln, weil es so wenig Handlung, so wenig Neues, und fast gar nichts Hervorstechendes hat. Da lob' ich mir den Egoisten (S. 247), zu welchem Hr. Stäudlin vermuthlich das Original in der Nähe hat, und das Gedicht an den kleinen Bedienten mehr, als die lang gedehnte Schilderung des Verlobungsfestes!

So viel von diesem ersten Bande. Recensent sieht der Herausgabe des zweyten mit Sehnsucht entgegen, und verspricht dem geschickten Herrn Verfasser reichen Absatz, und lauten Beyfall, wenn anders nicht alle Liebe zur Dichtkunst, dieser Tochter des Himmels, in deutschen Herzen erloschen ist.

E—.

Tagebuch der Mannheimer Schaubühne. Fünftes Heft. 1788. 8.

Dieses Heft enthält ein Verzeichniß der zu Mannheim aufgeführten Schauspiele, und ist ein Beweis, wie die vorigen Hefte, daß der Herausgeber, wenn er über Dramaturgie spricht, sehr seicht und ohne große Kenntnisse zu reden pflegt. Ob die Beurtheilung der Schauspieler unparteyisch ist, kann Rec. nicht entscheiden; inzwischen ist soviel gewiß, daß nach der Beurtheilung derselben und der Meinung dieses Hrn. Kritikers Mannheim die vollkommensten Schauspieler in ganz Deutschland besitzen muß. Die Herren Böck, Iffland, Beck, Beil, ꝛc. werden als Schauspieler eben sowohl, als dramatische Dichter gelobt, gepriesen, und

Digitized by Google

würden vielleicht unter die Götter versetzt, wenn Schauspieler auf solche Ehre nur einiger Maßen, wie die Geliebten der Dichter, Anspruch machen könnten. Sonst enthält dieses Tagebuch auch die Bemerkung, daß mehrentheils Iffländische, Beilische, Beckische ꝛc. Schauspiele zu Mannheim, und denn zum Contraste fast immer die schlechten anderer Dichter gegeben werden — vermuthlich, damit die Herren in Territorio allein das Recht behalten mögen, das Publicum zu belustigen, oder zu Thränen zu bewegen — und das ist ein großer Schade fürs liebe Publicum zu Mannheim!

V. p.

Jupiter, eine Antike, zugleich ein Muster für die würdige, sinnliche Darstellung des ewigen Vaters, von Carl Ludw. Junker. Nürnberg, bey Ernst Christoph Grattenauer. 1788. kl. 8. 135 Seiten.

☞ Kunstgefühl, Gefühl für Größe, und Erhabenheit, Gefühl für die kleinsten Nüancen der Darstellungskunst kann man dem Verfasser dieses kleinen Werkchens nicht absprechen. Er hat Winkelmann und Longin nicht nur ganz durchstudiert; sondern ihre Empfindung, und ihren Ausdruck sich eigen gemacht. Es ist freylich ein armseliges Bedürfniß, daß wir uns unsern Gottvater, der so ganz nicht in die Sinne fällt, versinnlichen müssen. Allein, da wir nun einmahl zu sinnlich gewohnt sind, um einen Gottvater vor unsern Augen dargestellt sehen zu wollen; so ist es immer besser, das mit allem, nur menschenmöglichem Anstande zu thun, und die Kunst auf die höchste Stufe von Darstellungsweise zu raffiniren, als eine plumpe, wegen ihrem großen Abstande gar so leicht ins Lächerliche fallende Fratze zu zeichnen, dergleichen man in den meisten unsrer Gotteshäuser zu sehen gewohnt ist. Unvermerkt verlieren sich dadurch die Begriffe von Hoheit, Majestät, und den meisten erhabensten Alleineigenschaften der Gottheit, und elende, meistens alberne, immer äußerst kleinliche Vorstellungen treten an ihre Stelle. Es war von jeher der Vorschlag der Weisen im Staate, daß selbst von den Obrigkeiten jede schlechtgerathene Vorstellung der Gottheit, der Religionsgeheimnisse, und dergl. von öffentlicher Ausstellung zurück gehalten, und, wo dergleichen befindlich ist, sorgfältig hinweg geräumet werden sollte. Nach den Gesetzen des Numa war es sogar verbothen, einen Gott in menschlicher Gestalt zu bilden. Der Grund des Verboths gar keiner, so wie elender Vorstellungen ist offenbar einerley: nur sieht das letztere dem Bedürfnisse sinnlicher Menschen etwas nach; und strebt anbey, das Uebel der Versinnlichung, so viel möglich, unschädlich zu machen. Dieß war vermuthlich die Absicht, in welcher Herr Junker diese Schrift verfaßte, um nämlich den Künstler auf würdige Darstellung seines Gegenstandes, die Bürgschaft seiner Größe, wie er sie richtig nennt, aufmerksam zu machen. Ich weiß aber nicht, warum Herr Junker seinen Künstler immer nur auf Nachahmung seines griechischen Jupiters, und der, wie er sagt, einzigen zwey Gottvaterköpfe von Michael Angelo, und Raphael hinweiset; und so mancher erhabenen, edlen, wahrhaft gotteswürdigen Vorstellungen der Jesusköpfe, wovon z. B. Rubens so viele gezeichnet, und skizzirt hat, dergleichen man unter andern in den 7 Sakramenten, welche als Skizzen in der Leopoldskrone zu Salzburg aufbewahrt werden, als sehr musterhafte, und wahrhafte Abbildungen eines höheren, übermenschlichen Wesens sehen kann, nicht die mindeste Erwähnung thut. Die Regeln der Kunst sind hier die nämlichen; und die Versinnlichung der Gottheit hat beym Jesuskopf keine andere Ausnahme, als die sehr geringe, daß beym Gottvaterkopf die grauen Haare (gewiß aus einem sehr fehlerhaften Begriffe vom Ewigseyn!) gegenwärtig nicht mehr wegbleiben dürfen.

Die Forderungen, welche Herr Junker an den Künstler macht, der im Felde der heil. Geschichte arbeiten soll, sind zwar nicht mehr neu, sondern von der Art, wie sie Winkelmann und Sulzer, nach Longin, Quinctilian, und Horaz vorlängst gemacht haben: allein sie stehen hier so gedrängt, so mit Herzensdrange dem empfänglichen Künstler empfohlen, daß Rec. sie in jedes Kunstfreundes Hände wünscht. Für Künstler, wie sie die meisten sind, sieht diese Schrift etwas zu gelehrt aus; und selbst der gelehrte Kunstfreund wird die vielen, ermüdenden Citationen, Anmerkungen, und Beweise von des Verfassers großer Belesenheit weg, und präcise, allgemeinnützliche, faßliche Vorschriften an ihre Stelle wünschen; allein es ist immer schon genug, wenn ein Funke von Junkers Begeisterung in des Künstlers Seele fällt, damit er höhere Dinge zu ahnden, und nach Erreichung großer Ideale zu streben beginne!

L. H.

Kurzgef. Nachr. Zu Liegniz ist Hr. Flögel, Lehrer der Weltweisheit im 59sten Jahre seines Alters gestorben. Seine letzte gelehrte Arbeit war: „Geschichte des Groteske — Komischen.

St. CXLII. Junius 1788.

Periodische Schriften.

I. Monathliche Hefte zur Cultur. Hannover, 1788. In Commission der Schmidtschen Buchhandlung. Erstes Heft. 87 S. klein 8.

II. Jahrbuch für die Menschheit. Herausgegeben von Fried. Burchhard Beneken. Hannover, in der Schmidtschen Buchhandlung. 1788. Ersten Bandes *I.* St. 87 S. kl. 8.

III. Der oberdeutsche Freund der Wahrheit und Sittlichkeit. Eine periodische Schrift von F. X. Huber. Erster Band. Salzburg in der Mayrschen Buchhandlung 1787 u. 1788. 375 S. kl. 8.

Wenn man die ungeheure Menge periodischer Schriften in Deutschland betrachtet; so scheint es freylich den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen nicht gar angemessen zu seyn, die Anzahl derselben durch neue zu vermehren. Auch werden neue Journale in unsern Tagen selten mehr ihr Glück machen, wenn sie nicht in einem besondern Fache der Gelehrsamkeit sich auszeichnen, oder sonst eine besondere hervorstechende Seite haben; da das Publicum schon durch mehrere Monath- und Quartalschriften getäuscht, und also gegen neue Erscheinungen mißtrauisch gemacht worden ist, und ohnedieß schon seine erklärte Lieblingsjournale hat, die nicht so leicht mehr aus dem Besitze seiner Zuneigung, und seines Vertrauens verdrängt werden können. Daher muß man sich es erklären, daß viele derselben nur ein ephemerisches Daseyn genoßen, und dann wieder vom Schauplatze abtraten. In dieser Hinsicht getrauen wir uns auch nicht, den angezeigten periodischen Schriften eine lange Dauer zu prophezeyen; indem ihr Plan, wenn er auch gut ausgeführt wird, viel zu allgemein angelegt ist, als daß er für viele Leser hinlängliches Interesse haben könnte. Dieß soll uns aber nicht hindern, eine nähere Anzeige von dem Plane sowohl, als von der Ausführung desselben in den vor uns liegenden Heften zu machen. Die Beförderung der Aufklärung und der Moralität ist im Allgemeinen die Absicht, welche diese drey neuen Journale mit einander gemein haben, nur mit dem Unterschiede, daß das Journal N. *I.* für keine besondere Classe von Lesern, das N. *II.* hauptsächlich für die höhern und gebildeteren Stände, und das N. *III.* für die Mittelclasse des katholischen Deutschlandes bestimmt ist.

In N. *I.* sollen ungedruckte Aufsätze, die sich auf Cultur (veredelte Empfindung für alles, was gut und recht ist, gute Sitten, wahre Aufklärung) beziehen, und bey sorgfältig geprüfter innerer Güte angenehme Unterhaltung gewähren, in abwechselnder Form mit einem Anhange geliefert werden. Dieser letzte fängt mit dem dritten Stücke an. Er gibt Theils kurze Anzeigen und Bemerkungen über manche Gegenstände, Vorfälle und Schriften, welche auf Cultur nähern Einfluß haben; Theils nimmt man auch gegen Vergütung kleine Anfragen ans Publicum, und unentgeldlich kurze, rathgebende Antworten darauf an, die aber beyde bloß ins Gebieth der Litteratur, practischen Moral, Psychologie, und Erziehung gehören müssen, wie z. B. welche Schrift über eine gegebene Materie der Erziehung nachzulesen sey, oder ob nicht gegen ein einzelnes Unglück und besondere Fehler Hülfe in Vorschlag gebracht werden könne. Wir könnten nicht sagen, daß uns in dem ersten Hefte ein Aufsatz besonders wohl gefallen hätte. Unter die bessern gehören dennoch der dritte: über den Werth eines natürlich guten Herzens; der achte: über den Rath und Hofgerichtsassessor Schüsler; und der zehnte: über eine Wunderfrau im Hannöverischen und Hildesheimischen.

In N. *II.* werden folgende Gegenstände ausgezeichnet, welche in diesem Journale vorzüglich bearbeitet werden sollen, als: 1) Häusliche Erziehung. Gehörige Würdigung der häuslichen Erziehung; Entwickelung ihrer Vorzüge und Mängel; Fehler und Sünden der Aeltern und Lehrer gegen die Erziehung überhaupt; Warnung und Lehre für gute Aeltern bey der Wahl und Behandlung ihrer Hauslehrer; Rathschläge und Winke für redliche Erzieher, deren Wirkungskreis eingeschränkt ist ꝛc.; vorzüglich aber alles, was Aeltern und Erzieher zur Beobachtung und Kenntniß ihrer Kinder und Zöglinge führen kann; folglich practische Anweisung und Regeln zu solchen Beobachtungen; Aufstellung jugendlicher, nach dem

Leben gezeichneter Charaktere ꝛc.; alles, was diese Charaktere richtig zu behandeln lehrt u. s. w. 2) Häusliche Glückseligkeit. Bestimmung und wahre Würdigung der häuslichen Glückseligkeit; ihre Vorzüge vor allen Freuden des Lebens, ihr wichtiger Einfluß auf die Sittlichkeit des Menschen, auf seine Thätigkeit, auf sein inneres, und äußeres Wohl ꝛc.; gewöhnliche Ursachen ihrer Verminderung, nebst den unseligen Folgen dieser Verbannung aufs Herz, Geist, und Leben; Anweisung und Mittel, jene giftigen Quellen zu verstopfen, und Sinn für diese wieder zu erwecken; kurz — alles, was häusliches Glück befördert, oder hindert. 3) Menschen- und Volkskenntniß. Daher gehört alles, was uns die Menschen aus jedem Stande, aus jedem Verhältniß als Menschen kennen lehrt; was uns mit dem menschlichen Charakter, mit seinen Leidenschaften, Neigungen, guten oder bösen Dispositionen vertrauter macht, insofern wir nämlich dadurch weiser, und besser werden, und practische Klugheitsregeln für das Leben daraus lernen können. Daß die für dieses Journal ausgezeichneten Gegenstände von größter Wichtigkeit sind, daran kann wohl niemand zweifeln; und von einem Schlosser, von Knigge, Stolberg, Ewald, Brückner, Schwager, Cramer, Weppen, Hahnzog, Jerrenner, und einer Sophie von *La Roche*, die Hr. Beneken als Mitarbeiter an dem Jahrbuche der Menschheit nennet, läßt sich auch allerdings eine gute, und würdige Behandlung derselben hoffen; wiewohl Rec. gestehen muß, daß das erste Heft seiner Erwartung nicht ganz entsprochen habe; denn außer dem ersten Aufsatze über die Veranlassung, den Plan und Zweck dieser Schrift, worin sich der Herausgeber von der liebenswürdigsten Seite zeigt, enthält dasselbe großen Theils nichts anders, als Zuschriften, die Hr. Beneken in Betreffe seines Unternehmens von einigen Mitarbeitern erhielt, die wohl ihm, aber nicht dem Publicum wichtig seyn können.

Der oberdeutsche Freund der Wahrheit und Sittlichkeit N. *III.* scheint eine Nachahmung des Freundes der Aufklärung und Menschenglückseligkeit zu seyn, welchen J. C. König vor einigen Jahren in Nürnberg herausgab. Wenigstens liegt eine auffallende Aehnlichkeit mit demselben in dem Titel, und großen Theils auch in dem Plane; nur mit dem Unterschiede, daß Herr König seine Monathsschrift für Leser und Leserinnen aus allen Religionen und Ständen bestimmt hatte; Hr. Huber aber seine Quartalschrift für die Mittel-Classe des katholischen Deutschlandes bestimmt. In dieser Hinsicht könnte der oberdeutsche Freund der Wahrheit ꝛc., wenn er seiner Absicht immer entsprechen wird, vielleicht eine bessere Aufnahme finden, als sie der Freund der Aufklärung ꝛc. von König fand; weil jener kein so allgemeines und so wenig reitzendes Interesse hat; sondern eine gewisse Classe vom Publicum näher angeht, und überdieß in einer Gegend ausgegeben wird, wo im Verhältniß gegen das übrige Deutschland zu wenige periodische Schriften erscheinen. Der Herausgeber will vorzüglich dem Laster der Empfindeley entgegenarbeiten, und er verdient gewiß sehr viel Dank, wenn er es mit Erfolge thun wird. Er versichert in dem Vorberichte zu dem zweyten Hefte, daß er nicht kraftvoll geschrieben habe; aber kraftvoll darf und soll doch jede Schrift seyn? Wir empfehlen dem Hrn. Verfasser künftighin eine zweckmäßige Wahl der Gegenstände, denn von einigen die in diesen Heften vorkommen, können wir nicht absehen, wie sie in seinen Plan taugen; auch wird es zur Aufnahme seiner Schrift viel beytragen, wenn er mehr Unterhaltendes in sein Journal zu bringen, und die Materien in einem populärern Style vorzutragen, sich befleißen wird.

N. A.

Philosophie.

Physiognomisch-physikalisches Handbuch der Natur, oder von den Menschen beyderley Geschlechts, ihren Arten, ihrer Zucht und Fortpflanzung, nebst den Grundursachen der Sympathie und Antipathie, Neigungen und Abneigungen zwischen dem Manne und dem Weibe. Aus dem Englischen übersetzt. Bozen und Zurzach, auf Kosten guter Freunde. Mit einem Titelkupfer. 1788. S. 96 8. Dem Herrn Lavater gewidmet.

Gemachte Beobachtungen und Entdeckungen dem Publicum zur Prüfung vorlegen, ist eine Unternehmung, welche Dank und Aufmunterung verdient, und zwar um so mehr, je gerader dieselben auf die Vervollkommnung des Menschengeschlechts abzielen: nur muß man das nicht als Wahrheit ausposaunen und aufdringen wollen, was aus Mangel hinreichender Beweise bloße Meinung eines Einzelnen ist; nur darf nicht im entscheidenden Tone gesprochen werden, so lange man bey Wegwerfung allgemein angenommener Wahrheiten die für sie aufgestellten, mehr, oder minder wichtigen

Gründe nicht zu widerlegen, und den Vertheidigern derselben nichts als Machtworte entgegen zu setzen weiß. Alles, was bisher von tiefforschenden Wahrheitsfreunden, von großen Kennern der menschlichen Natur als ein Resultat einer zweckmäßigen, oder verderbten Erziehung, des Clima, der Nahrung, und der daraus entstehenden personellen Stimmung angesehen worden, leitet der Verf. ganz allein aus der verhältnißmäßigen, oder widersprechenden Paarung der Geschlechter her. Daß die Zahl der in der Ehe zu erzeugenden Kinder, die Gesundheit, die natürliche Anlage derselben, wie auch die gegenseitige Zufriedenheit und Liebe der Eheleute von ihrer Organisation, oder, wie sich der Verf. ausdrückt, von der Physiognomie ihres Körpers, ja sogar von der Farbe der Haut einiger Maßen abhange, läßt sich noch allenfalls behaupten; allein die Stärke, oder Schwäche des menschlichen Geistes, die Cultur der Griechen und Römer aus der Oberfläche des menschlichen Körpers, aus der Gesichtsfarbe und anderen, zufälligen Verletzungen ausgesetzten Theilen ausschliessungsweise herleiten zu wollen, ist eine Unternehmung, woran sich selbst die erhitzte Phantasie eines Lavaters noch nie gewagt hat, und die von diesem wenigstens mit mehr Bescheidenheit wäre ausgeführt worden. „Vor Menschen, sagt der Verfasser in seiner Erinnerung für die Leser, die Männer sind, werde ich von Menschen reden. Vor Männern, sage ich, die Kraft, Gefühl und Verstand durchreift, schon zu Männern gemacht hat, ehe sie mit mir, mit meinem Handbuche Bekanntschaft machen (ob solche Männer dieses Handbüchlein ganz durchlesen, möchte Rec. bezweifeln.) Ich schreibe es für Leser, die lesen, empfinden, fühlen, beobachten, vergleichen, und Schlüsse machen können.„ In diesem hochtrabenden Charlatanstone fährt er noch länger fort, und stellt überhaupt in seiner ganzen Schrift weiter nichts, als willkürliche, von der Erfahrung gar nicht bestätigte Sätze auf. Zum Beweise wollen wir eine Stelle aus dem am Ende der Schrift angehängten Schreiben an den Herrn Lord N. in London ausheben, dem er räth, an welche Frau er seinen Sohn Jacob verheurathen muß, wenn er ihn glücklich zu machen wünscht. „Er ist schwarzbraun, im 26sten Jahre, gesund, stark, von mittler Größe, mager, und ist regelmäßig gewachsen. Er hat starke Augenbraunen, starke Waden, starke und runde Vorderarme, und wie sie mir sagen, ziemlich viel Bart für seine Jahre. Allein er hat weiche, blaue Augen, wenig Spannung in den Flügeln der Nase, und viel welches in seinen Lippen und um seinen Mund. Suchen Sie ihm Bekanntschaft mit Mädchen, die nicht tückisch, nicht hinterhaltisch, nicht schwazhaft, nicht unverständig, nicht läppisch, nicht traurig, nicht auffahrend und nicht boshaft sind. (Diese Regeln hätte vermuthlich auch ein anderer von rother Gesichtsfarbe, mit dünnen Augenbraunen und großer Spannung in den Flügeln der Nase zu Gemüthe führen dürfen?) „Loben Sie ihm keine blonde, keine rothhaarige, keine sommersprößige, keine, die schwarze, feurige Augen, schnelle entschlossene Blicke, und glänzendschwarze Haare hat. — Er kann sich durch Umgang in die eine, oder in die andere verlieben; aber lieben wird er alle diese Mädchen eben so wenig als Weib, als sie ihn als Mann lieben werden. Machen Sie ihm Bekanntschaft mit einem gesunden, edelgewachsenen, sanften schwarzbraunen Frauenzimmer, die einen schlanken Leib, eine gesunde erhabene Brust, einen langen und schwachen Hals, ein länglichtes, regelmäßiges Gesicht, lange, dichte, schwarzbraune Haare, glatte und weisse Zähne, einen sanften und reinen Hauch, schmachtend braune Augen, eine sanfte, angenehme, aber nicht schreyende Stimme hat, und nicht zu geschwinde redet. Loben Sie ihm die Mädchen, die bescheiden, deutlich, mit Anstand und langsam reden; die sich mehr schüchtern, als beherzt umsehen; die auf der Gasse gerade gehen; die nicht laufen, nicht springen, nicht faseln, und nicht faul auf dem Wege hinschlampen; die weder ihren natürlichen Gang, weder die Richtung des Körpers verschönern, oder irgend eine andere Stellung annehmen, wenn sie sehen, daß es ein junger Mann bemerkt. „ u. s. w. Obwohl Jacob, wenn er, nach der Vorschrift dieses Receptes, den Gegenstand seiner ehelichen Liebe, aufzusuchen sich entschlossen hat, schon verheurathet ist; ob er es bald, oder je seyn wird; ob er nicht bey einer Blondine auch glücklich seyn könnte; ob es nicht tausend Eheleute sind, welche doch in der Auswahl keine Sylbe von solchen Regeln gewußt haben? Diese, und andere Fragen mögen sich unsere Leser selbst beantworten; sie werden dieß um so gründlicher thun können, je mehr sie eigene Erfahrung zu Hülfe nehmen. Dieses letztere wünscht und räth Recensent auch dem Verfasser, wenn ihn wieder einmahl die Lust anwandeln sollte, ein regelmäßiges Originalgenie zu werden; auch dürfte er dann seine Erfahrungen in einem bescheidneren Tone vortragen; denn wer wird einem durch Eigenliebe geblendeten, selbstsüchtigen,

Digitized by Google

eitlen Charlatane Wahrheitsliebe und ruhigen Forschgeist zutrauen? —

B.

Religionsschriften.

Mainzer Monathschrift von geistlichen Sachen. Jäner, Februar, März 1788. Vierter Jahrgang. Erstes, zweytes, drittes Heft. Mainz, gedruckt in der kurfürstl. privil. Buchdruckerey bey Johann Benjamin Wailandt. gr. 8.

Diese Monathschrift erhält sich schon ins 4te Jahr, und gewiß nicht ohne Beyfall. Doch war es nicht im Stande, Goldhagens jämmerliches Religions-Journal zu unterdrücken, welches eben so sehr zu bewundern, als zu bedauern ist. Der Preis des ganzen Jahrgangs dieser periodischen Schrift ist zu Mainz 5 fl., auf der Post 6 fl. 30 kr., und in auswärtigen Buchhandlungen 5 fl. 30 kr. Jedes Monath erscheint ein Heft von beyläufig 6 Bogen. Jedem Hefte ist ein Inhalt beygedruckt, und am Ende des ganzen Jahrganges wird ein Register über alle 12 Hefte beygelegt. Die innere Einrichtung ist folgende: 1) Kommen Verordnungen über geistliche Gegenstände vor, welche mit nöthigen Erläuterungen, und Noten begleitet werden. 2) Rechtsfälle, gleichfalls mit den nöthigen Anmerkungen. 3) Recensionen von neu herausgekommenen theologischen Schriften, vorzüglich wenn dieselbe gemeinnützig sind, und in das geistliche Recht einschlagen. 4) Nachrichten, Berichtigungen, und so weiter, meisten Theils Anzeigen von neu herausgekommenen, oder wieder neu aufgelegten Werken, und Anführungen verschiedener Actenstücke, besonders von Vorgängen und Handlungen in der Römischen Curie. 5) Religions- und geistliche Staatsangelegenheiten: fast durchaus sehr interessant. Man hat den Herren Verfassern dieses für Geistliche gewiß sehr nützlichen Journals öfter vorgeworfen, sie wären zu sehr parteylich für Mainz; rühmten alles, was auf Mainz einen Bezug hätte mit einer sichtbaren Vorliebe, und von auswärtigen Sachen, die oft weit wichtiger wären, schwiegen sie geflissentlich u. s. w. Rec. muß bekennen, daß ihm dieser Vorwurf benanntlich in Rücksicht auf gewisse Rechtsstreite mit auswärtigen Staaten, nicht ganz ungegründet, und ungerecht scheint. Allein diese (gegen das Ganze gehalten) kleine Unvollkommenheit, die in den letztern Heften immer weniger sichtbar wird, benimt dem wesentlichen Werthe dieser Schrift nichts. Man findet in selber gute Grundsätze für die Dogmatik, und christliche Sittenlehre, das ganze Kirchenrecht, und vorzüglich das Deutsche in einem ganz neuen, und wahren Gesichtspuncte dargestellt, und mit mancher neuen, und reichhaltigen Quelle bereichert; zur Verbesserung der Kirchenzucht die schönsten Winke überall gegeben, die nützlichsten Schriften in dieser Hinsicht angezeigt, und nach ihrer Brauchbarkeit mit viel Scharfsinn beurtheilet. — Nebenbey erlanget man aus diesem Journale eine hinreichende Uebersicht über die Vorfälle, und den Zustand der deutschen Kirche, und was gewissen Leuten freylich nicht sehr angenehm seyn kann, auch über die Vorschritte und Angelegenheiten der Römischen Curie. Rec. zeiget die drey ersten Hefte gegenwärtigen Jahrganges ganz kurz an.

Jäner. *I.* Artikel. Verordnungen: Mainzische Pastoralverordnung, die Weihung der Geistlichen, und Approbation der Seelsorger betreffend. Dieser Verordnung ist eine Vorerinnerung vorausgesetzt, worin unter andern erzählet wird, daß bereits vor 19 Jahren, als diese Verordnung erging, statt der vorigen, nur durch den Provicarius des erzbischöflichen Vicariats vorgenommenen Prüfung der zur Seelsorge aufzustellenden Geistlichen eine schärfere durch mehrere geistliche Räthe, Stadtpfarrer und Obere des erzbischöflichen Seminariums, die als ordentliche Synodalexaminatoren aufgestellt worden wären, vorgeschrieben worden, daß deßgleichen auch bey den auswärtigen Commissariaten durch die Assessoren dieser Gerichtsstellen, benachbarte Pfarrer, und einige Klostervorsteher zu befolgen wäre befohlen, und die Approbationen nur auf eine bestimmte Zeit gegeben worden. Der Nutzen dieser neuen Einrichtung wäre sichtbar gewesen; die zuvor faulen Geistlichen hätten sich mit den zur Seelsorge nöthigen Wissenschaften bekannt zu machen gesucht; und da man sahe, daß die Herren Synodalexaminatoren mit Hintansetzung leerer Grübeleyen, seichter, weit hergehohlter Wahrscheinlichkeiten, durchaus auf practische, wohlgegründete sichere Meinungen halten; so hätten sich viele vermögen lassen, den Casuistenschlendrian und ihre Laxitäten abzulegen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

Kurzgef. Nachr. Die im *XXXV.* St. dieser Zeitung angezeigten Freuden eines Christen aus seiner Religion sind ein bloßer Nachdruck der Christenfreuden zur Erbauung geschrieben. Leipzig 1779. 8., welches man damahls anzumerken vergessen hat.

Digitized by Google

St. CXLIII. Junius 1788.

Philosophie.

Die Kunst zu leben. Vortreffliche Regeln eines alten Weltmannes fürs menschliche Leben. Marburg 1788, 174 Seiten 8.

Es wäre Schade gewesen, wenn eine Schrift nicht wieder in Umlauf gebracht worden wäre, die an innerm Gehalte und an Gemeinnützigkeit eine Menge unserer heutigen Piecen und Zeitschriften aufwiegt. Dieses Buch, dessen ursprünglicher Titel hieß: *el oraculo manuel, y arte de prudencia*, wurde schon von *Amelot de la Houssaie* ins Französische unter der Aufschrift: *Gracians Homme de Cour*, und 1711 zu Augsburg ins Deutsche übersetzt. Diese letztere Uebersetzung ist bisher die neueste gewesen; sie bestand aus 300 Maximen, von denen der ungenannte Herausgeber dieser gegenwärtigen Auflage die minder wichtigen weggelassen, und dafür einige andere eingerücket hat, so, daß nun das ganze 200 Maximen in sich faßt, welche die vorzüglichsten Klugheitsregeln enthalten. Um unsere Leser mit dem Geiste des Buches einiger Maßen bekannt zu machen, will ich ein paar Maximen ausheben. XCVII. Richte dich nach den Leuten, mit denen du zu thun hast. „Man wird es endlich gewohnt häßliche Gesichter um sich zu leiden, wenn man sie oft sehen muß, und eben so leicht wird man sich endlich auch in widerwärtige Gemüther schicken lernen. Diejenigen, die wir nicht entbehren können, und die uns in unserm Fortkommen entweder förderlich, oder schädlich seyn können, machen gleichsam ein Recht daraus, daß wir ihre Launen und Thorheiten ertragen sollen, und eben des Einflusses wegen, den sie vielleicht auf unser Schicksal haben, ist es nöthig, daß wir es thun. Ein häßliches Gesicht äußert eine solche zurückstossende Kraft, daß wir dafür erschrecken, und wenn wir es länger betrachten, so vertragen wir uns endlich damit. Eben so ist es mit Menschen von schiefem Charakter. So weh es Anfangs thut, mit Ihnen umzugehen; so sehr gewöhnt man sich nach und nach an sie, lächelt über ihr Poltern, und duldet sie, wie Gott die Bösen in seiner Welt, denen eben so milde, wie den Rechtschaffenen, seine Sonne scheint.„ CVI. Auch in der Weisheit halt Maß. „Wenn du verdammt bist, mit einem Haufen von Thoren umzugehen, so laß nicht merken, daß du weiser seyest; denn da käme die Weisheit zur Unzeit. Nichts wissen, oder zum wenigsten sich stellen, als ob man nichts wisse, ist zuweilen die beste Gelehrsamkeit. Man muß die Perlen nicht vor die Schweine werfen; weil sie's nicht zu schätzen wissen, und unwissende Tropfen nicht mit wissenschaftlichen Gegenständen unterhalten, weil sie keinen Begriff von dem Werthe derselben haben. Sey weise bey den Weisen; aber ertrage die Thorheiten, wenn du unter Narren bist; sonst geschieht dir recht, wenn du ausgezischt wirst, weil du so wenig Klugheit des Lebens gelernt hast.„ Da es mir nicht zuträglich scheint, wenn sich junge Leute gar zu frühe, ehe sie im Denken und Reden an Wahrheit gewöhnt sind, ehe Offenherzigkeit und Redlichkeit die sichtbarste Eigenschaft ihres Charakters geworden, Theorien von Klugheit eigen machen, weil sie dadurch gar zu leicht, und leider zu oft gegen alle ohne Unterschied mißtrauisch und arglistig werden; so wünschte ich, daß der Herausgeber einige Maximen, so wahr sie an sich selbst immer sind, und so sehr man ihrer in unserm Zeitalter bedarf, deutlicher auseinander gesetzt, und verhältnißmäßig eingeschränkt hätte, zum Beyspiel LXXXVI. Von der Verstellungs-Kunst. CLXXIII. Sey nicht allzeit redlich, wie die Tauben. Es ist zwar durch die Erfahrung bewährt, daß diejenigen redlichen Seelen, die Niemand betrügen und auch keinen Betrug ahnden, gar oft hintergangen werden. Ist aber das Letztere dem wahren Besten des jungen Menschen, da er nach kurzer Zeit und wenigen Erfahrungen selbst klug werden wird, nicht zuträglicher, als, wenn ich ihn mit dem höchst zweydeutigen, und in meinem Sinne gefährlichen Grundsatze in die Welt schicke: „Sey niemahls öffentlich so redlich, daß andere daraus eine Regel nehmen, dich zu betrügen?„ Ich glaube, es kommt nur darauf an, daß man wisse, worin denn hauptsächlich das Glück eines Menschen bestehe.

B.

Digitized by Google

Religionsschriften.

Mainzer Monathschrift von geistlichen Sachen. Jäner, Februar, März 1788. 2c.

(Forts. der in dem *CXLII.* St. abgebr. Anzeige.)

Die Verordnung selbst, welche für jeden Geistlichen sehr lesenswürdig ist, haben die Herren Herausgeber mit sehr nachdenkenswürdigen Anmerkungen begleitet; z. B. S. 7 heißt es: „Es ist für die Kirche und den Staat nicht so traurig, an Geistlichen einigen Mangel zu haben, als viele derselben zu zählen, die es nur dem Nahmen nach sind; und diesen keineswegs verdienen. Wenn wir uns, wie es zu wünschen wäre, der einfachern alten Kirchenzucht und Ausspendungsart der h. h. Sacramente mehr nähern würden; so würden wir bey weitem nicht so viele Priester, als itzt, vonnöthen haben; und im Falle eines Mangels an der nöthigen Anzahl müßte jeder Geistliche sich zur Seelsorge, wenn er fähig wäre, gebrauchen lassen. Aber wenn die Kirche einen Schwarm weltlichgesinnter, sittenloser, freydenkender, und irreligidser Verräther, und Schänder des Heiligthumes unter der Maske der Heuchler in ihren Schoß aufgenommen hat; Himmel! welcher Gräuel der Verwüstung muß nicht da erfolgen! Und doch stehen uns zu seiner Zeit solche schaudererregende Auftritte bevor, wenn dem Uebel nicht bald kräftig entgegen gearbeitet wird.„ So sehen alle übrigen Anmerkungen aus. Daß im Eifer manche ungerechte, sehr oft ganz aszetische Invective mitunter läuft, ist ein Flecken, der einigen von den Herausgebern dieser Schrift aus ihren Erziehungsjahren anzukleben scheint!

II. Rechtsfälle. Vorzüglich merkwürdig ist jener über das Patronatsrecht der Propstey Limburg an der Lahn mit Urkunden: man sieht am Ende, wie künstlich die Römische Curie das Duobus litigantibus tertius gaudet überall zu spielen weiß. Trier stritt mit Mainz über dieß Patronatsrecht; und Rom trug selbes fast ganz davon.

III. Recensionen. Besonders verdient alle Aufmerksamkeit eine Schrift, die hier S. 38 angeführt wird, über die Frage: Warum hat die Geistlichkeit in den österreichischen Staaten keine Candidaten? Die Schrift selbst zeugt von Unbefangenheit, und schildert die wahren Ursachen des Verfalles der Geistlichkeit ohne Rücksicht. Die Anmerkungen aber, welche die Herren Herausgeber hinzufügten, sind nicht minder treffend. Z. B. S. 38 sagt der Beantworter obiger Frage: „Die zweyte Ursache mag wohl die Schwierigkeit seyn, die Studien zu vollenden, welche voraus gesetzt werden, wenn man zum Priesterthume gelangen will. Man fordert itzt alle Wissenschaft von diesem Stande.„ Die Herren Herausgeber merken hierbey an: „Welcher vernünftige wird alle Kenntnisse von einem Geistlichen fordern? Jünglinge auch von den besten Talenten leisten mehr, als man fordern kann, wenn sie alle dem Seelsorgerstande unentbehrliche, und die mit ihnen genau verbundenen Wissenschaften aus dem Grunde studieren, und practisch anwenden. Man bedenke nur den unermeßlichen Umfang des Schriftstudiums, der Kirchengeschichte, der Dogmatik, und Moral, des kanonischen Rechtes, der Pastoraltheologie und Liturgie u. s. w. Fordert man denn von einem Profangelehrten, daß er sich alle Kenntnisse dieser Art, und noch überdieß alle geistliche erwerben soll, um dem Staate brauchbar zu seyn?„

IV. Nachrichten, Berichtigungen. Komisch sieht die Urkunde aus, gemäß welcher Hr. Canonicus Fischer zu Mainz wegen seiner großen Verdienste um den päpstlichen Stuhl zu einem Palatii Apostolici, ac Aulae lateranensis Comes et auratae Militiae eques gemacht wird. Es scheint, die Römer können ihres Traumes nicht los werden, als wären sie itzt noch, was sie in vorigen Jahrhunderten waren, wo sie mit leeren Titeln mehr ausrichteten, als itzt Monarchen mit stehenden Armeen, und Millionen. Viele Leser, welche diese periodische Schrift nicht selbst besitzen, werden vielleicht diese merkwürdige Urkunde gerne lesen. Wir liefern sie hiermit ganz und unverstümmelt samt den Anmerkungen der Herausgeber:

*JOANNES ANDREAS, tituli S. Eusebii sanctae Romanae Ecclesiae Presbyter Cardinalis ARCHETTI, Ciuitatis Bonon. ejusque Comitatus Apostolicae Sedis Legatus de Latere, Dilecto Nobis in Christo Illustrissimo et Reuerendissimo * Domino Caspari Fischer, Saecularium et insignium Collegiatarum S. Petri et S. Crucis Ciuitatis Mogunt. Canonico, salutem in Domino sempiternam.*

Ex Romani Pontificis et Apostolicae Sedis beneficentia prouenire dignum est, vt, qui

* Also hat ein Sporritter gleich einen bischöflichen Titel?

erga illam *praeclara fidei et devotionis specimina praebent, quique probitatis et ceterarum virtutum * meritis commendantur*, iidem a Romano Pontifice et Sede praedictis, honoribus et gratiis decorentur. Cum igitur Nobis, vti in Ciuitate Bononiae Apoſtolicae Sedis de Latere Legato, Sanctiſſimus in Chriſto Pater et Dominus Noſter *Pius* Diuina pronidentia Papa VI per ſuas Literas in forma Breuis hoc deſuper expeditas die V menſis Julii anni 1785 inter cetera munificentiae ſuae dona, vt nonnullos egregios *Palatii Apoſtolici ac Aulae Lateranenſis Comites, et auratae Militiae Equites* ** creare poſſemus, facultatem et poteſtatem conceſſerit: Nos te, *ob ſincerum erga eandem Apoſtolicam Sedem fidei ac devotionis affectum*, ſpeciali fauore et gratia proſequi, Perſonamque tuam digniori nominis titulo decorare volentes, auctoritate praedicta, Nobis, vt praefertur, conceſſa, *ſacri Palatii Apoſtolici et Aulae Lateranenſis Comitem, atque auratae Militiae Equitem* tenore praeſentium facimus, et creamus, Tibique, vt crucem auream juxta Exemplum tibi traditum, et Torquem pariter aureum, Palliumque ſimili cruce intextum, *enſem* ***, et aurata calcaria geſtare, ac omnibus et ſingulis Priuilegiis, Indultis, Exemtionibus ac praerogatiuis,**** quibus alii Comites et Equites hujusmodi de Jure vel Conſuetudine ac alias quomodolibet vtuntur, fruuntur, potiuntur, et gaudent, (citra tamen exemtiones a Sacro Concilio Tridentino ſublatas) vti, frui, potiri, ac gaudere libere et licite poſſis et valeas, Conſtitutionibus et Ordinationibus Apoſtolicis, ceterisque in contrarium quibuscunque minime obſtantibus, auctoritate et tenore praedictis concedimus et indulgemus; Te inſuper monentes, vt, antequam Noſtrae gratiae effectu Priuilegioque frui incipias, in manibus Noſtris, vel alicujus Perſonae in dignitate Eccleſiaſtica conſtitutae per te eligendae profeſſionem fidei * juxta articulos jam pridem a S. Sede praedicta propoſitos emittere, et *ſolitum* fidelitatis ** juramentum praeſtare debeas; alioquin praeſentes Noſtrae nullae ſint. In quorum fidem has Literas manu Noſtra ſubſcriptas, ſigilloque Noſtro munitas per infra ſcriptum Secretarium Noſtrum expediri mandauimus.

Datum *Bononiae* anno a Nativ. D. N. J. C. 1787, die vero 4. Menſis Maji, Pontificatus autem SS. D. N. *PII* Papae VI anno XIII.

(L. S.) *Joannes Andreas* Card. *Archettius* Legatus.

Jacobus Massa a Secretis.

* Und ein Sporn ſoll Rechtſchaffenheit und Tugend belohnen? —

** Dieſes ſind vermuthlich Ueberbleibſel von dem päpſtlichen Ritterorden der *Piorum*, die auch den Titel Comites ſacri Palatii führten, Doctorn und Notarien creiren, unechte Kinder legitimiren, und, wenn ſie auch verheurathet waren, geiſtliche Beneficien genießen konnten. Sie ſtunden unmittelbar unter dem päpſtlichen Stuhle.

*** Dieſer Erlaubniß wird ſich Hr. Canonicus ſicher nicht bedienen.

**** Die guten Ritter haben ja keine mehr; ihr Titel und ihre Inſignien ſind Alles.

* Erfordert dieß die Wichtigkeit des Gegenſtandes, und hat er auf Rechtgläubigkeit Einfluß?

** Man könnte denken, dieß ſey unnöthig, weil nur ſolche, qui erga Sedem Apoſtolicam praeclara *fidei* et *devotionis* ſpecimina praebent, und ihm dadurch gleichſam zum voraus huldigen, zu ſolchen Rittern gemacht werden.

V. Religions- und geiſtliche Staatsangelegenheiten. Sehr viel Neues, und Merkwürdiges: Das Biſthum von Camerino wird zu einem Erzbiſthum erhoben. Das päpſtliche Erhebungsbreve zeigt abermahls, daß man zu Rom, wie an ſo vielen andern Orten vom alten Styl um keinen Preis abgehe. Freylich läßt das Ding wunderlich; allein es iſt einmahl ſo. Die Noten dazu ſind ſehr ironiſch. Das Collegium Clementinum zu Rom, eines der beſten, welches den Beyfall Joſephs des II. ſelbſt erhielt, da es von ihm beſucht wurde, wäre durch die Ränke einiger Exjeſuiten bald geſtürzet worden: doch dieſe Ränke kamen zum Glücke zur rechten Zeit noch ans Tageslicht. Bey dem Antrage des Kölniſchen Magiſtrats, den Proteſtanten eine freye Religionsübung zu geſtatten, findet es Hr. Karl Anton Auerbach in einer über dieſen Gegenſtand verfertigten Schrift wunderlich, daß ſich der päpſtliche Nuntius hier gar nicht rührte, der doch ſeit den Zeiten des Erzbiſchofes Gebhards Truchſeß als Wächter wider die Proteſtanten aufgeſtellt war; und daß eben dieſer Nuntius einen ſolchen Lärm machte, als im vorigen Jahr zu Köln einige theologiſche Sätze verfochten werden ſollten, welche die Regimentsverfaſſung der Kirche betraffen; den Römern aber nicht behagen wollten. — Merkwürdig iſt der Brief des jetzigen Königs von

Digitized by Google

Preußen S. 85 an Freyh. von Seidlitz, Präsidenten des Schulwesens in Schlesien, worin sich Se. Majestät mit folgenden Worten ausdrückt: „Wohlgebohrner ꝛc. Ich habe Euern Bericht nebst dem beygefügten Plane des von Euch gestifteten Schulseminariums erhalten, und es freuet mich zu sehen, daß ihr ein so redlicher Bekenner der christlichen Religion seyd, und die Aufrechthaltung der reinen Lehre so sehr zu Herzen nehmet. Ich bin mit euch vollkommen einerley Meinung, daß die Grundsätze des Christenthums vornehmlich jungen Gemüthern mit Sorgfalt eingepräget werden müssen, damit sie bey reifern Jahren einen festen Grund ihres Glaubens haben, und nicht durch die anjetzt leider! so sehr überhand genommenen sogenannten Aufklärer (Ewig Schade für dieses schöne Wort, daß es hier steht, und manchen Hohlschädel lächeln macht!) irre geführt, und in ihrer Religion wankend gemacht werden. Ich hasse zwar allen Gewissenszwang, und lasse einen jeden bey seiner Ueberzeugung; das aber werde ich nie leiden, daß man in meinen Landen die Religion Jesu untergrabe, dem Volke die Bibel verächtlich mache, und das Panier des Unglaubens, des Deismus, und Naturalismus öffentlich aufpflanze. Diese meine feste Gesinnungen könnet ihr zur Richtschnur bey euern Schulanstalten nehmen u. s. w.„ — Zu Rom hat man einige gar zu grobe Betrüger, welche bey dem Grabe des Labre Mirakel vorgegeben hatten, nach strenger Untersuchung eingesperrt; aber eben deßwegen wird es dermahlen mit dergleichen Mirakeln still, obschon aus Deutschland 11000 Scudi zur Canonisation des Labre eingelaufen sind ꝛc. In den zwey Heften des Februars und Märzens wird nach dem nämlichen Endzwecke trefflich fortgefahren.

Im Hefte des Februars wird erstens die oben angezeigte Erzbischöflich-Mainzische Pastoralverordnung, die Weihung, und Approbation der Geistlichen betreffend, mit Noten fortgesetzet. In diesen Noten wird manche Wahrheit gesagt, die man sonst so ziemlich zu verschweigen suchet; z. B. S. 90 heißt es von gewissen Geistlichen, die in allem übrigens bewandert sind, nur in jenen Wissenschaften fast gar nicht, welche zur Erfüllung ihrer Pflichten unentbehrlich sind: „Nicht nur Schande in den Augen derjenigen, die gewohnt sind, alles nach seinem Werth und Verhältniß zu schätzen; sondern gewiß auch verantwortlich für den Diener der Kirche, und der Religion ist es, wenn er in der Profangeschichte, Philosophie, Mathematik, Rechtsgelehrsamkeit, und andern wissenschaftlichen Gegenständen sehr wohl; aber gerade in denjenigen, die seinem Berufe vorzüglich zukommen, wenig oder gar nicht bewandert ist. Was würden wir von einem Kriegsmanne halten, der ein großer Geschichtkenner oder tiefdenkender Philosoph, in den Kenntnissen der Kriegskunst aber, und in den Uebungen der Waffen höchst unerfahren wäre? Warum will man das Unschickliche, das Unzweckmäßige, das in diesem, und hundert andern Fällen so hell in die Augen leuchtet, nur in dem eben so ähnlichen Falle eines in seinen Berufswissenschaften unbewanderten Geistlichen mißkennen? u. s. w.„ S. 133 werden angezeiget: „Gedanken eines Mönchs bey der Durchlesung der Fragen: Was ist ein regulair Abbt? Was sind Abbe's commendataires? Wie sind sie entstanden? Sind die Abbe's commendataires nützlicher, als die Abbe's regulaires?„ Hier kommen Schilderungen sowohl von den Regulair- als Commendatair-Aebten vor, wovon man die wahren Originale eben nicht gar lange suchen dürfte. Allein zuweilen übertreibet der Mönch die Sache ebenfalls, welches ihm der Verfasser der Anmerkungen, nur etwas zu geheimnißvoll, zu verstehen gibt. Seite 153 erschrickt man an dem Titel folgenden Werkes: *Tab. I. Ar Che D Ip Lo-Mo - The Ca, sive Archivum Ordinis Capucinorum diplomaticum.* Der Herausgeber macht folgende Anmerkung dazu: „Unter diesem sonderbaren Titel liefern wir urkundliche Nachrichten von dem Kapuzinerorden, die Manchen von unsern Lesern sehr behagen, und einen Beweis geben werden, wie viele Bullen in Dingen, welche weder der wahren Gottseligkeit, noch der Kirche nützen konnten, verschwendet worden. Der Compilator dieser Nachrichten ist Fr. Ignatius Bingensis.„

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

Kurzgefaßte Nachrichten.

A. B. Wien, d. 6ten Jun. Se. Maj. unser Kaiser haben den Hrn. Joseph Anton Gallum Bischofe von Linz ernannt. Er ist zu Weilerstadt im Würtembergischen gebohren; war durch einige Jahre zugleich Catechet an der hiesigen Normalschule; hierauf Pfarrer zu Burgschleinitz unweit Wien; ward dann Oberaufseher an der k. k. Normalschule, und in dem verflossenen Jahre zugleich Scholasticus an der Domkirche zum heil. Stephan. Er ist Verf. der 2 Bändchen: Sonn- und Festtägliche Evangelien der Pfarrgemeinde zu Burgschleinitz vorgetragen. 1784—87., wie auch der 3 Bändchen: Sokrates unter den Christen, in der Person eines Dorfpfarrers. 1784.

Digitized by Google

St. CXLIV. Junius 1788.

Religionsschriften.

Mainzer Monathschrift von geistlichen Sachen. Jäner, Februar, März 1788. 2c.

(Beschl. der in dem *CXLIII.* St. abgebr. Anzeige.)

Seite 164 steht ein Auszug aus dem Entwurfe zur Einrichtung der Generalseminarien in den k. k. Erblanden, Wien 1784, gemacht, um daraus zu ersehen, was man eigentlich für einen Begriff mit Generalseminarium verbinden müsse. Dieser Auszug sollte als eine Einleitung zu den nachfolgenden Nachrichten von den Irrungen des Löwenschen Generalseminars wegen in den k. k. Niederlanden gelten. Diese Nachrichten werden dann im Hefte des März von S. 238 u. 239 fortgesetzet, worin wider die Einrichtung des Generalseminars zu Löwen folgende Beschwerden gemacht werden: „1) Man will wider die Trientner Verordnung (ist aber nur in Disciplinarsachen) dem Vaterauge der Bischöfe die Seminaristen ihrer Diöcesen entziehen, und sie dem Eigensinne von zwey, oder drey hergelaufenen (!?!) Männern überlassen, die ohne Kopf, ohne Kenntniß der Landsprache keineswegs ihre Zöglinge erbauen können, mit einem Worte, die eher geschickt sind Bären aus Moskau durch die Strassen umher, als junge Geistliche auf guten Weg zu führen.„ (Welche niedrige Schilderung! Wie viel Leidenschaft! Ist es wohl glaubwürdig, daß der Wiener Hof an ein Seminarium, welchem er erst Eingang verschaffen wollte, gar so nichtswerthe Taugenichtse geschicket habe!) 2) Anstatt, daß in den bischöflichen Seminarien eine gesunde, und von der Kirche genehmigte Lehre vorgetragen wurde, (aber auch ultramontanistisches Zeug, und Jesuitencasuistik befand sich oft unter dieser *scilicet* gesunden Lehre!) so fing man hier an, Lehren auszustreuen, die nicht die Lehren der katholischen Kirche sind. So findet man in Pehems Werke offenbare Irrthümer, z. B. daß Christus unter der Regierung des Kaiser Tiberius gebohren sey; (Nichts weiter als höchstens ein Verstoß wider die Zeitrechnung, oder ein kühne theologische Conjectur zu Luc. II. 1. 2., wo man den Census unter dem Landpfleger von Syrien Cyrinus mit der Profangeschichte gar so leicht nicht vereinigen kann): daß die Bücher der heil. Schrift echt seyen, rechnet er unter Disciplinarsachen: Genuinos esse hos libros . . . sacratior eniucit disciplina (das sacratior Disciplina heißt bey guten lateinischen Autoren auch sehr oft Dogma). Man findet bey ihm eine Definition der Kirche, die auf alle Secten paßt: Societas hominum Religionem Christianam unanimiter profitentium (ist freylich zu unbestimmt, wie das folgende unzureichend). Zu den Kennzeichen der wahren Kirche rechnet er nur, daß sie allzeit daure. Was soll nun hier der Bischof thun? Anzeige bey dem Gouvernement machen? Ist das sein ganzes Recht? Kann er in Glaubenssachen nicht selbst richten, und wider die Irrlehre mit canonischen Strafen verfahren? So wird die Kirche eine Sclavinn der Laien, und die geistliche Regierung ganz zur weltlichen umgeändert 2c. Nach diesen folgen noch drey andere dergleichen Beschwerden, worüber Rec. nur bemerkt, daß man das Disciplinardecret des Kirchenrathes zu Trient von den bischöflichen Seminarien zum Nachtheile der Generalseminarien etwa nur dann betreiben könnte, wenn hierdurch den Bischöfen alle Oberaufsicht über die Glaubenslehre benommen würde. Ist dieß der Willen Sr. Majestät Josephs des Zweyten? In den Recensionen scheint es zuweilen, daß die Herren Herausgeber geflissentlich hinter dem Berge halten: Z. Beysp. im ersten Hefte werden folgende drey Schriften angezeiget: I. Vorläufige Beleuchtung des an Se. kurfürstl. Gnaden zu Mainz in Betreffe der Emser Puncte von Sr. fürstl. Gnaden zu Speyer erlassenen Antwortschreibens, Frankfurt und Leipzig 1787. II. Einstweilige Antwort auf die vorläufige Beleuchtung des an Se. kurfürstl. Gnaden zu Mainz in Betreffe der Emser Puncte von Sr. fürstl. Gnaden zu Speyer erlassenen Antwortsschreibens 1787. III. Gegenbeleuchtung der vorläufigen Beleuchtung des an Se. kurfürstliche Gnaden zu Mainz in Betreffe der Emser Puncte von Sr. fürstl. Gnaden zu Speyer erlassenen Antwortsschreibens 1788, beyde ohne Druckort. — Darüber heißt es nun S. 57: „Sie können von uns so wenig, als von dem Publicum Beyfall, ja nicht einmahl weitere Anzeige erwarten.„ Woher sollte man sie aber mit mehr Recht erwarten,

als eben von Mainz; und von solchen Schriftstellern, welche ex professo geistliche Gegenstände behandeln? Heißt das nicht die gerechteste Erwartung des Publicums täuschen?

L. S.

Freymaurerschriften.

Werden, und können Israeliten zu Freymaurern aufgenommen werden? Veranlaßt durch die zur Beherzigung für Freymaurer von einem Ungenannten herausgegebene Schrift: Authentische Nachricht von den Ritter- und Brüder-Eingeweihten aus Asien. Herausgegeben von Carl Friedrich Boscamp, genannt Lasopolski. Hamburg, auf Kosten des Herausgebers, und in Commission bey B. G. Hoffmann. 1788. 80 S. 8.

Im vorigen Jahre erschien eine Schrift unter dem Titel: Authentische Nachricht von den Ritter- und Brüder-Eingeweihten aus Asien, zur Beherzigung für Freymaurer, worin unter andern behauptet wird, daß Rosenkreuzerey, Katholicismus, Teufelsbannerey ꝛc. im Systeme der Eingeweihten ihren gefährlichen Thron erbauet hätten; daß die Ritter- und Brüder-Eingeweihten aus Asien ein neuer, erst vor wenig Jahren entstandener Zweig der Rosenkreuzer seyen; daß bey ihnen auch Juden aufgenommen würden; daß ihre Logen also nur Winkellogen seyen: indem ein Nichtchrist in einer regelmäßigen, rechtmäßig-arbeitenden Englischen Loge nicht aufgenommen werden könne; weil eine solche Aufnahme geradezu der Englischen Constitution, den Grundsätzen der höchsten, der großen Landesloge zu London widerspreche. Zur Widerlegung dieses letzten Punctes ist nun vorzüglich diese Schrift bestimmt. Nach einem langen Galimathias kommt der ungenannte Verf. erst S. 25 auf seinen Gegenstand, und bemühet sich zu beweisen, daß in regelmäßigen, nach der Englischen Constitution, unter der großen Landesloge zu London arbeitenden Englischen Logen ohne Anstand Israeliten, wahre, echte, den Glauben ihrer Urväter bekennende Juden wirklich aufgenommen, und von der großen Loge zu London selbst dafür, das ist, für wahre, echte, freye und angenommene Maurer wirklich anerkannt werden.' Seinen Beweis gründet er auf folgende Thatsachen: 1) daß David Moses Herz, ein Israelit aus Hamburg in der rechtmäßigen Caledonian Lodge zu London aufgenommen worden sey, worüber er ein von der großen Loge zu London selbst aufgestelltes, und von zwey Notarien vidimirtes Certificat anführt; 2) daß mehrere Juden sogar Beamten-Stellen bey der großen Loge bekleidet haben; indem man in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts viele auf der Liste der Schaffner, oder Aufseher bey Gastmahlen der großen Loge finde, z. Beysp.: Isaac Muere, Meyer Schamberg, Isaac Schamberg, Benjamin Da-Costa, Moses Mendez, Isaac Barrett, Samuel Lowmann, ꝛc.; 3) daß noch gegenwärtig Juden zu Beamten bey der großen Loge bestellt werden, wie man aus dem zum Gebrauche für Brüder Maurer von Jahr zu Jahr zu London erscheinenden, und mit der Sanction der großen Loge versehenen, Englischen Freymaurer-Kalender ersehen könne. So stünden unter den Groß-Stewards für das J. 1781, 1782, 1784 unter andern Moses Levy, Flemming French, Isaac Lindo vice Thomas Hornsby u. s. w. Von diesem Beweise geht der Verf. S. 83 zur weitern Frage über: Können Israeliten zu Freymaurern aufgenommen werden? Hier sucht er darzuthun, daß es der Englischen Constitution, und den Grundsätzen der großen Loge zu London keineswegs zuwider sey, Nichtchristen aufzunehmen: indem alle Symbole der Maurerey einen moralischen Zweck haben, und ihre Deutungen alle nur dahinaus laufen, die Brüder zur Ausübung der Tugend anzuführen, welcher Lehre der Christ, und Nichtchrist gleich empfänglich seyen. Bey dieser Gelegenheit werden auch die Gründe entwickelt, welche mehrere deutsche Logen verleitet haben, ein neues, conventionelles, in der alten Constitution nicht gegründetes Gesetz einzuführen, daß nur ein Christ zum Freymaurer aufgenommen werden soll. Der Verf. glaubt aber, man solle dem jüdischen Volke um so weniger die Wege zur Maurerey verschließen; da dieß vielleicht der einzige Weg zu seiner Aufklärung ist, auf dem es am leichtesten, am besten sich mit dem übrigen Menschengeschlechte aussöhnen, seine Sitten verfeinern, und seine Denkart veredeln kann. Am Ende ist noch etwas zur Vertheidigung der Herren B. von Ecker und Eckhoffen, vorzüglich aber des ältern angebracht. Ich muß gestehen, daß der ungenannte Verf. sein thema probandum allerdings erwiesen habe; und daß ich selbst, wenn ich in dieser Sache ein Gutachten abzugeben hätte, die Partey der armen Israeliten nehmen würde; wenigstens kann ich mir keine edleren Zwecke der Mau-

Digitized by Google

terey denken, als die wechselseitige Beförderung der Tugend und Rechtschaffenheit unter den Brüdern, ihre engere Vereinigung zum Guten, die brüderliche Gleichheit in ihren Versammlungen, wodurch sie einander näher gebracht, und zur wechselseitigen Unterstützung aufgefordert werden ꝛc. Zu allen diesen Vortheilen aber sind die Juden wenigstens ihrer Religion nach eben so fähig, und empfänglich, als die Christen. Der Styl in diesem Schriftchen ist sehr unrein, unrichtig, und eben daher oft dunkel. An mehrern Stellen gibt der Verf. nicht undeutlich eine Vorliebe für eine gewisse Gattung von Maurerey zu erkennen, die ich ungerne an ihm bemerkt habe; man findet übrigens hier die Wahrheit bestätigt, daß der Sectengeist bey der Maurerey eben so sehr als bey einer jeden andern Sache schädlich sey.

N. A.

Schöne Wissenschaften.

Shakespears und Friedrich Schillers auserlesene Früchte des Geistes. Gesammelt von Gottfried Brun. Wien, bey Johann David Hörling. 1788. 104 S. 8.

Für studierende Jünglinge ist es eine sehr nützliche Beschäftigung, wenn sie aus Dichtern und andern Schriften, die sie lesen, einzelne Stellen, die ihnen vorzüglich wohlgefallen, ausziehen; sie üben dadurch ihre Beurtheilungskraft, halten sich länger bey einzelnen Gedanken und Ausdrücken auf, drücken sie also tiefer in ihre Seele ein, und sammeln sich auf diese Art einen Vorrath von Ideen, die sich nach und nach mit ihren eigenen verweben, und selbst neue Ideen in ihnen erwecken. Aber eine solche Studentenarbeit dem Drucke zu übergeben, das ist nach meinem Gefühle das niedrigste Geschäft, das ein Handlanger in der gelehrten Republik verrichten kann. Und dieß hat Hr. Brun gethan, indem er gegenwärtige Sammlung einzelner, abgerissener Stellen aus Shakespear und Schiller drucken ließ. Ich kann mir auch gar keine vernünftige Absicht von seiner Arbeit vorstellen. Shakespear und Schiller sind gewiß genug bekannt, werden häufig gelesen, und wer nicht Lust hat sie selbst zu lesen, wird noch weniger diese Bruchstücke von ihren Werken lesen wollen. Auch hat Hr. Brun den beyden großen Dichtern gewiß einen schlechten Dienst erwiesen; denn man darf, ohne den Verdiensten derselben zu nahe zu treten, behaupten, daß viele ihrer Gedanken, die auch das Gepräge des Originellen an sich tragen, dunkel, bey näherer Beleuchtung oft unnatürlich, falsch, und als Auswüchse einer zu fruchtbaren und kühnen Phantasie erscheinen; dieß wird nun noch einleuchtender, wenn diese Gedanken einzeln aus ihrem Zusammenhange gerissen dastehen. Damit man mir nicht bloß auf mein Wort glauben dürfe, will ich nur einige Stellen anführen: Aus Shakespear S. 1. „Die stärksten Eide sind nur Stroh für das Feuer in unserm Blute. Am Ende des Kummers geht die Zeit aufrecht mit ihrer Bürde. S. 18: Stillschweigen steht niemand gut als einer gedörrten Ochsenzunge, und einem unverkäuflichen Mädchen. S. 15. Wir dürfen nur: Guter Engel, auf des Teufels Horn zu schreiben (das zu muß ausbleiben, sonst hat die Rede keinen Sinn), so ists nicht mehr des Teufels Hauptschmuck. S. 19, Gott hat ihn gemacht, und so muß man ihn wohl für einen Menschen gelten lassen. S. 36. Oft ist Ehrgeitz ein Sporn, der sich selbst überspringt, und auf der andern Seite hinunter fällt. Aus Schiller S. 86. Wie er dasteht der Schmerzenssohn! — dasteht dem sechsten Schöpfungstage zum Schimpfe! als wenn ihn ein Tübinger Buchhändler dem Allmächtigen nachgedruckt hätte. Seite 88. Wer einen Gruß an das liebe Fleisch zu bestellen hat, darf nur das gute Herz Bothen gehen lassen. S. 96. Wenn eure Eide zu Teufeln würden, sie könnten Sturm gegen den Himmel laufen, und die Engel des Lichts als Gefangene wegführen. ꝛc. Ueberdieß wimmelt diese Sammlung von auffallenden Druckfehlern. So wie Brun die Nahmen Shakespear und Schiller vermuthlich aus Gewinnsucht hier mißbraucht; so hatte schon vor mehrern Jahren ein Ungenannter mit Schubarts Nahme gewuchert: indem er ebenfalls einzelne, unzusammenhängende Gedanken unter dem Titel: Schubarts Originalien drucken ließ. Schubart hat sich aber feyerlich wider den zweydeutigen Ruhm erklärt, der ihm durch diese Originalien bereitet werden sollte. Ich zweifle auch gar nicht, daß Hr. Schiller ebenfalls den unberufenen Sammler der Früchte seines Geistes nach Gebühr abfertigen werde.

N. A.

Die Stärke der Freundschaft. Eine Novelle von le Sage. Gera, bey Heinrich Gottlieb Rothen. 1788. 120 S. 8.

Eine bloße Uebersetzung der nämlichen Episode aus dem hinkenden Teufel des le Sage, die schon J. W. Winter dramatisch bearbeitet,

Digitized by Google

und im Jahre 1771 zu Cöln am Rhein mit andern dramatischen Stücken ähnlicher Art unter dem Titel: Fünf dramatisch-komisch- und satyrische Singspiele in Versen herausgegeben hat. Daß die Uebersetzung des Ungenannten vor der dramatischen Bearbeitung des nämlichen Stoffes von Winter auszeichnende Vorzüge besitze, sieht man gleich bey der ersten Gegeneinanderhaltung. Winters Arbeit ist im höchsten Grade elend; und der ungenannte Uebersetzer hat doch in seiner Erzählung einen ziemlich fließenden und meistens reinen Styl. Ob wir aber dessen ungeachtet diese Uebersetzung nicht leicht hätten entbehren können, dieß ist eine andere Frage, die ich eher mit Ja als mit Nein beantworten möchte. *A. A.*

Erziehungsschriften.

Lankarts Familie, eine Erziehungsgeschichte größten Theils für studierende Herren. Dresden, bey Johann Samuel Gerlach. 1788. S. 235 mit einem Titelkupfer. 8.

Hätte sich der Verfasser S. 220, wo er den Jünglingen die Gesellschaft mit Mädchen empfiehlt, nicht selbst auf eine von ihm in Halle herausgegebene Schrift: Philosophische Briefe an meine Schwester, berufen; so würde Recensent diese Erziehungsgeschichte, oder um wahrer zu reden, diese zerstreuten Bemerkungen über einige Vorfälle in der Erziehung der Lankartischen Kinder als einen unreifen Erstling eines Jünglings angesehen haben, der mit ziemlich gesunder Vernunft über einzelne Gegenstände der Erziehung nachdenkt, und die Fehler, freylich nur die alltäglichen und längst allgemein bekannten sogenannter Erzieher und Schullehrer aufdeckt und gebessert wissen möchte; dessen Geist aber dessenungeachtet noch lange nicht reif genug ist, seine Geburten dem Publicum mitzutheilen. Wenigstens hätte doch der Verf. so viel Selbstkenntniß haben, und seine Gedanken nicht in die Form einer Geschichte zwängen sollen; dazu ist nicht nur seine Sprache zu steif und unrichtig; sondern er selbst zu wenig Mahler und Kenner der feineren Züge der menschlichen Natur. Seine Helden, oder vielmehr die gewählten Vehikel, seine Bemerknngen an Mann zu bringen, sind zwar ganz gute Menschen, aber doch nur bloße Alltagsköpfe; ihre Reden und Handlungen zeichnen sich weder durch vorzüglichen Geist, noch durch jene Feinheit aus, die für sich einnimmt, und über die gemeine Menschenclasse erhebt. Der Verfasser mag ein erträglicher, und auch nützlicher Landprediger seyn; aber ein guter Romanenschreiber ist er gewiß nicht, und wird es auch allem Ansehen nach nie werden.

B.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Akademische Schriften. *Theses philosophicas, Praeside Ant. Jos. Dorsch etc.* Moguntiaci apud Joan. Alef. 1787. pag. 34. 8. — Auf diesen zwey Bogen sind abgedruckt: 1) Disputirsätze in lateinischer Sprache aus der Logik und Metaphysik nach der Ordnung des lateinischen Federschen Lehrbuches für diese Wissenschaften; und 2) Sätze in deutscher Sprache aus der Aesthetik, Mineralogie, und Mathematik. Daß Hr. Prof. Dorsch die älteste und neueste Litteraturhistorie der Philosophie kenne, und daß seine Art zu philosophiren ein schöner, zwischen Dogmatismus und Sceptizismus glücklich gewählter Mittelweg sey, werden diejenigen hieraus ersehen, die es noch nicht aus seinen beliebten Beyträgen zum Studium der Philosophie wissen.

Th.

Dresden. Nicht der durch mancherley dramatische Arbeiten dem Publicum vortheilhaft bekannte Hr. Kriegssecretär Neumann allhier ist der Verf. des elenden Schauspiels: Gottfried von Bouillon, sondern ein gewisser Schauspieler dieses Nahmens, welcher sich, der Himmel weiß! bey welcher umherziehenden Truppe befinden mag.

Wien. Den 5ten Jun. unterzog sich hier Hr. Mathias Bartsch Zögling im k. k. Generalseminarium einer öffentlichen Vertheidigung auserlesener Sätze aus den theologischen Wissenschaften auf dem großen Universitätssaale zur Erlangung der Doctorswürde. Itzt ist es in den Oesterreichischen Staaten wirklich eine Seltenheit um einen Doctor der Theologie. *Nolo habere Doctores*, sagte der Kaiser zu einem Candidaten, *sed bene doctos.*

Die beyden Göttinger HH. Professorn Meiners, und Spittler befinden sich seit 5 Wochen hier: sie haben auch ihre Frauen bey sich, und werden überall gut aufgenommen. Sie besuchen alle öffentlichen Anstalten, Institute ꝛc., und sammeln sich vermuthlich Materialien für das historische Magazin, das sie beyde gemeinschaftlich herausgeben. Das hiesige Broschürencorps, das mehrentheils aus Auszüglern, Compilatorn, und litterarischen Taglöhnern besteht, die sich von den Aesern fremden Witzes nähren, drängt sich um sie herum, und schleicht jedem ihrer Fußtritte nach.

A. B. Preßburg, d. 25. May. Am 17. dieses ist hier der würdige Gelehrte, Hr. Joh. Ign. Felbiger, Probst des hiesigen Collegiatstifts im 66sten Jahre seines Alters gestorben. — Am 30sten Jun. wird der Concurs für den hier erledigten Lehrstuhl der Kirchengeschichte zu Wien gehalten.

Digitized by Google

St. CXLV. Junius 1788.

Arzeneygelehrsamkeit.

E. G. Baldinger, mediciniſches Journal, *XIII.*, *XIV.* und *XV.* Stück. Göttingen, bey Dietrich. 1787. 8.

Das *XIII.* Stück enthält 1) die Biographie des ſcharfſinnigen Arztes Niklas Tulps von Hrn. D. P. L. Wittwer. 2) Ueber den thieriſchen Magnetiſmus. Hr. * P. T. leitet die jetzige Lehre und die Ausübung des thieriſchen Magnetiſmus aus Indien her; behauptet, daß die Jeſuiten die Anwendung deſſelben von den Braminen erlernt hätten, und daß nach Aufhebung ihres Ordens dieſes große Naturvermögen bekannter geworden ſey. Die berüchtigten Gaßner und Tiſſerant hätten Kenntniſſe davon gehabt, und der bekannte D. Meßmer habe dieſe große Kunſt ſeinem ehemahligen vertrauten Freunde, dem großen Aſtronome, und Jeſuiten Hell in Wien zu verdanken. Der anonymiſche Einſender iſt ſelbſt in den Lehren und Handgriffen dieſer Braminiſchen Geheimniſſe unterrichtet. 3) Vierteljährige Ueberſicht des königl. Accouchirhauſes zu Göttingen unter Hrn. Prof. Fiſcher, im Jahre 1787. Es wurden in den drey erſten Monathen des Jahrs 15 Perſonen mit 7 Knaben und 10 Mädchen entbunden, von denen eine Kindbetterinn, ein Knab, und drey Mädchen geſtorben ſind. 4) Anzeige neuer Schriften. 5) Vermiſchte Nachrichten. 6) Hrn. Müllers fürſtl. Heſſ. Ingenieur Hauptmanns Beſchreibung ſeiner neu erfundenen Rechenmaſchine. Frf. 1786. 50 S., wird als ein Buch, das der Aufmerkſamkeit aller Mathematiker werth iſt, empfohlen. 7) Anzeige einer Naturalienauction in Regensburg, die nun ſchon vorüber iſt. 8) Mediciniſche Vorleſungen zu Königsberg im ſommerhalben Jahre 1787.

Das *XIV.* Stück liefert 1) Hrn. D. Leß, der Theol. Prof. zu Göttingen, Oſter-Programm 1787: De Remediis Theurgici noſtrae aetatis morbi. Es iſt ein ſo wichtiges Actenſtück, daß es nicht ausgebreitet genug bekannt gemacht werden kann. 2) Hrn. Hofrathe Bernold, über die verſchiedenen Ausgaben vom *Theodorus Priſcianus*, unter dem Nahmen *Octavius Horatianus*. 3) Ueber die mediciniſche Einrichtung bey der Univerſität zu Bonn, von Hrn. Prof. Raublen daſelbſt. 4) Form einer Doctordiſputation zu Pavia. 5) Gebräuche beym Doctorwerden auf eben dieſer Univerſität. 6) Anzeige neuer Schriften. 7) Vermiſchte Nachrichten. 8) Probe einer Ueberſetzung des Ebn Sina aus dem Arabiſchen. Dieſe Probeüberſetzung der zwey erſten Capitel des erſten Buches, welche von Hrn. Prof. Haſſe iſt, iſt ein neuer Beweis, daß wir öfters mit Vergnügen die Werke dieſer Alten durchleſen würden, wenn ſie uns in guten Ueberſetzungen geliefert wären. 9) Stoll in Wien. Groß, und erfahren war er als Arzt; gelehrt, und gütig als Lehrer; edel, und gefühlvoll als Freund, und er verdient unſtreitig den Nahmen, einer der größten Männer unſers Zeitalters geweſen zu ſeyn. 10) Beytrag zur Naturgeſchichte der Vulkane des weſtlichen Rheinufers, von Hrn. Nau; bloß einige Bemerkungen aus ſeinem Tagbuche über etliche am linken Rheinufer ſich befindende Vulkane, und über angetroffene Lava, die mit grauem Kalkſteine auf das feſteſte verbunden war. 11) Mediciniſche Vorleſungen auf der Univerſität zu Halle im Sommer 1787.

Das *XV.* Stück enthält 1) Brief eines Deutſchen über die mediciniſch-chirurgiſche Verfaſſung zu London. Dieſe Schilderung, von welcher der k. k. Regimentswundarzt Beinl der Verfaſſer iſt, muß jedem reiſenden Arzte und Wundarzte ein angenehmes Geſchenk ſeyn; da ihm alle Gelegenheiten, die er zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe benutzen kann, ſo vor Augen gelegt werden, wie ſie ſind. Die Geläufigkeit der Sprache iſt das Haupterforderniß, und ein voller Beutel die beſte Empfehlung. Aus dem großen Verzeichniſſe der mannichfaltigen Anſtalten, Spitäler, Collegien, und Lehrer, die der wißbegierige Fremde zwar alle genau und mit Nutzen zu beſuchen wünſcht, und die er doch meiſtens aus Mangel der Zeit nicht alle ſo benutzen kann, wie er es wünſcht, läßt ſich ſchließen, daß es erforderlich ſey, einen vorbereiteten, fähigen Kopf mitzubringen, der mit einem Meiſterblicke das geſchwinde zu überſehen gewohnt iſt, wozu dem Kurzſichtigen kaum Jahre hinreichen. Hierüber ſchrieb Hr. Prof. Gruner viel Leſenswerthes. 2) Auszug aus

Digitized by Google

einem Briefe des Hrn. D. Guckenberger aus Frelosia in Taurien, vom 30sten Jäner 1787. Daß das Glück, welches die nach Rußland beförderten deutschen Aerzte gemacht haben, im Allgemeinen weit glänzender, als wir es von unsern Landsbrüdern und Mitschülern wußten, ausgefallen ist, wird jeden deutschen Arzt in wahres, theilnehmendes Wonnegefühl setzen. 3) Auszug eines Briefes des Herrn Hofraths Cappel zu Helmstädt, vom 26sten May 1787. Sein Herr Sohn, der in Wolodimer 25 deutsche Meilen von Moscau angestellt ist, halte Equipage, habe beym Statthalter freye Tafel, und sey überaus zufrieden. 4) Anzeige neuer Schriften. 5) Vermischte Nachrichten. 6) Leskens Bücherauction, ist schon vorüber. 7) Bekanntmachung der Preise, welche von der hochf. Hess. Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste für das Jahr 1787 ausgesetzt waren. 8) Einige Nachrichten von dem Leben und Schriften des sel. Edinburger Professors, Joh. Gregory. 9) Medicinische Neuigkeiten aus Frankreich. Hauptsächlich die Beschreibung einer Bandage zum Schlüsselbeinbruch von dem weltberühmten Hrn. *Desault*, Oberwundarzt des *Hotel Dieu* zu Paris, und dann die Erzählung alles dessen, was in der öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Chirurgie am 19ten April vorgekommen ist. 10) Verzeichniß des Russisch-kaiserl. *Collegii Medici* zu St. Petersburg 1787. Es ist eine vollkommene und mit aller Macht begabte Gerichtsstelle; alles, was eine medicinische Würde bekleidet, und in kaiserl. Diensten steht, ist diesem Gerichte unterworfen. 11) Verzeichniß aller Aerzte, welche unter dem Russisch-kaiserl. *Coll Medic.* stehen, und Anzeige der Stellen, welche sie besitzen. Diesem ist noch eine Liste, der im Jahre 1786 neu angestellten Aerzte und Wundärzte beygefügt. 12) Medicinische Vorlesungen zu Pavia von 1786 bis 1787. 13) Nachtrag von Anzeigen neuer Schriften.

Dieses, durch so verschiedene, und für viele Aerzte so interessante Nachrichten sich auszeichnende Journal wird immer fortgesetzt.

H.

Romane.

Juliane Mohrenheim, eine Biographie zur Warnung für viele. Leipzig 1788, bey Ernst Martin Gräff. S. 139 8.

Einer aus den wenigen Romanen unsers Jahrzehends, die man, wenn man sie einmahl durchgelesen hat, mit Vergnügen noch einmahl durchlieset, und deren End dem Leser zu bald heranrückt. Kenntniß der menschlichen Sitten und Thorheiten, feiner, beissender Witz, scherzende Laune, und ein runder, einnehmender Styl machen diese Biographie zur unterhaltenden Lectüre. So einfach der Plan ist, eben so mannichfaltig und reitzend hat ihn der Verfasser auszuführen gewußt: Juliane Mohrenheim, die Tochter eines en gros Händlers in S., von einer französischen Gouvernante zur dummen, stolzeiteln Puppe gezogen, verschmähte die ansehnlichsten Partien, theilte links und rechts Körbe aus, weil ihre unglücklichen Anbether das Schicksal hatten, dem Stande nach, weiter nichts, als reiche Bürgerssöhne zu seyn, und sie sich zu einer Baronesse oder Gräfinn gebohren glaubte; dadurch, und wegen einer Reise, wozu sie gewisse Umstände sollen genöthigt haben, erreichte sie das fünf- und dreyßigste Jahr, ohne daß sie Baronesse, oder Gräfinn, oder auch nur die Frau eines Bürgers geworden, und mußte zuletzt froh seyn, daß ihr ein 40 jähriger Conrektor Schnurrbeinius den Ehecontract antrug. Er hatte einen Fuß, wie weiland der große Christoph, rauchte Toback, wie ein Soldat, sprach einen Baß, der alles erschütterte, und Furcht und Schrecken unter seinen Untergebenen verbreitete, nach der Mode ging er schlechterdings nicht; und doch war Juliane nicht abgeneigt, ihn zu heurathen, Sie, die schon so manchen abgewiesen hatte, weil der Competent kein Adelicher gewesen, weil seine Füße zu groß waren, da Julie nur die netten, proportionirten leiden konnte; oder er hatte eine Baßstimme, wodurch Julianens delikates Trommelfell beleidigt wurde: oder sein Teint war nicht fein genug; oder er spielte nicht mit dem gehörigen Anstande Whist: oder er war nicht capabel, in einer Secunde wenigstens zwey Schmeicheleyen zu sagen; oder er küßte wohl gar nicht mit der erforderlichen Grazie die Hand. Allein bemeldeter Gelehrter hatte kurz vor der Ehe in Erfahrung gebracht, daß Mademoiselle Mohrenheim einmahl eine sehr problematische Reise gemacht hätte. Diese Nachricht änderte auf einmahl seinen ganzen Entschluß, und er ließ Julien durch einen Unterhändler andeuten, daß eine Person, die er zu besitzen wünschte, auch von dem Verdachte frey seyn müßte. „So verging denn abermahls ein Jahr, ohne daß es wieder zu einer Aussicht von der Art das Ansehen gewann. Juliane war, richtig gerechnet, nun 36 Jahre alt geworden. Sie beschäftigte sich zwar fleißig mit Studieren, und las sehr solide

Schriften, unter andern die Willenslehre des berühmten Doctor Crusius, welche ihr von Leipzig war zugesandt worden; und zufolge dieser Willenslehre schien ihr Verstand sich überreden zu wollen, daß es wohlgethan seyn würde, wenn sie auf alles Heurathen in diesem Leben Verzicht thäte. Allein der Wille hatte so dann und wann seine Launen, und wünschte sehr, einem anderen Willen unterworfen zu seyn. Hier traff es nun, daß der Wille eines alten Accis-Commissarius nach einer Frau strebte, und daß dieses Streben vom Oberhaupte des Willens, seinem Verstande (denn dieser Mann war ein Wolfianer) auf Julien geleitet wurde. Dieser Mann hieß Volland, war klein von Statur, etwas breitschulterig, und zwischen diese Schultern war ein Kopf von ganz ansehnlicher Dicke eingekerbt. Die Form war so beschaffen, wie diejenige, welcher Lavater poetisches Genie zuschreibt; allein ich versichere auf meine historische Reputation, daß es äußerst prosaisch darin aussah. Ein berühmter Gelehrter in Göttingen behauptet, daß Milton und Pope würden gedichtet haben, wenn auch der Staupbesen darauf gestanden hätte, und ich behaupte, daß man unserm Volland den Staupbesen hätte geben können, er würde doch keinen Vers herausgebracht haben, und hätte er darüber zu Grunde gehen sollen! Er hatte große, nußbraune, schielende Augen, sein Gesicht war rauh und schwarz, wie ein Korporaltornister, und sein ehrliches gesetztes Alter belief sich auf sechs und fünfzig Jahre. Sein Versuch bey Julianen gelang ihm, und ehe ein Vierteljahr verflossen, war sie seine Frau. So wird die Tugend endlich noch erkannt, belohnt, gekrönt!„ B.

Rechtsgelehrsamkeit.

Von dem Rechte des peinlich angeklagten, seinen Richter auszuschliessen, aus dem Gesichtspuncte der gesetzgeberischen Klugheit. Von J. M. Seuffert beyder Rechte Lizentiaten. Nürnberg, bey Felsecker. 64 S. 8.

Bewunderungswürdig ist es allerdings, daß derjenige Theil der Rechtswissenschaft, der sowohl in der Theorie als Ausübung vor einem Jahrzehende noch die reichhaltigste Quelle der Satyre gegen die Jurisprudenz war, itzt bald zum kräftigsten Beweismittel dienen kann, wie sehr sich das Studium positiver Gesetze, mit dem Gebrauch der gesunden Vernunft verträgt. Jeder Versuch also, wodurch diese Harmonie gewinnt, muß den Interessanten dieser Wissenschaft willkommen seyn. Die Hauptidee dieser Schrift geht auf die Festsetzung des Rechts der peinlich Angeklagten, den ihnen bestimmten Richter zu verwerfen, nicht nur, wenn sie eine giltige Ursache vorbringen, sondern wenn sie auch keine angeben. Die Beweise für diese Behauptung, die theils aus den Gründen der Billigkeit, theils aus der gesetzgeberischen Klugheit geschöpft sind, beruhen auf der Ausübung dieses Rechts bey allen freyen Völkern; auf der Natur der menschlichen Seele, in der dieses Recht gegründet ist; auf der dem Angeklagten verschafften Beruhigung; auf der Schwierigkeit mit den oft triftigsten Gründen gegen einen Richter, zu überzeugen; auf der Gefahr des Angeklagten, wenn er wegen Unzulänglichkeit seiner Verwerfungsgründe seinen vorigen Richter behalten muß; auf der Vermeidung der Unordnungen in den Gerichtshöfen, Kabalen, Privathasse, Geldgeitz ꝛc.; auf der oft unwillkürlichen und dunkeln Antipathie gegen gewisse Personen; auf der Schonung der Ehre des Richters, für den es lange nicht so beschimpfend ist, wenn er ohne angegebene Ursache verworfen wird. Als Muster einer für diesen Fall passenden Gesetzgebung stellt der Verfasser die Römische und Englische Gerichtsverfassung dar, welche auf der einen Seite das Recht der Angeklagten außerordentlich begünstigten; auf der andern aber auch dem Muthwillen und dem Eigensinne den freyen Weg verschlossen, alle vorgeschlagene Richter zu verwerfen, um einen schlimmen Handel so lange als möglich von sich zu entfernen. Diesen Geist der Gesetzgebung in unsere Verfassung einiger Maßen zu verpflanzen, räth der Verfasser einen Unterschied zwischen den Richtern des Rechts, und des Factums bey uns einzuführen. Wenn auch die hier vorgetragenen Gedanken derjenigen Ueberzeugung nicht gleich kommen, die klare Wahrheiten, die durch keine Gegengründe mit der entgegengesetzten Meinung, wie hier der Fall ist, ins Gleichgewicht gesetzt sind, gewähren; so bleibt es doch immer Verdienst, die wichtigsten Ideen zur Vertheidigung eines der bürgerlichen Freyheit so nahe gehenden Rechtes vorgebracht zu haben. H. Seuffert hat bereits schon durch seine akademische Schrift de sensu pudoris in homine furti accusato Anspruch auf den Vorzug, unter katholischen Rechtsgelehrten einer der ersten zu seyn, der mit philosophischem Scharfsinne, und warmem Gefühle für Billigkeit juristische Gegenstände bearbeitet. Möchten doch mehrere dergleichen Ver-

Digitized by Google

ſuche die Widerlegung des Vorwurfs eines neuern Schriftſtellers erleichtern, daß „die deutſchen Juriſten meiſtens nur Gaſſenkehrer an dem Schutte der Triboniane, der Mävie, und Heinekze ſeyn.„

Sh.

Schöne Wiſſenſchaften.

Gedichte von J. D. Funk. Berlin und Königsberg. 1788. 196 S. 8.

Dem Verf. fehlt es nicht an Empfindung, und die mehrſten Gedichte ſind in dieſer Rückſicht wohl werth geweſen, daß er ſie geſammelt, und dem Publicum mitgetheilt hat. Hier und da ſind einige Zeilen, wo er die Härte des Reims hätte vermeiden können. Wer wird z. B. Seite 195 die ganze erſte Strophe des Liedes an die Nachtigall rein gereimt finden können?

Flöte nicht Vogel, im Haine der Eichen!
Kannſt du die Qualen des Herzens verſcheuchen,
Qualen der Liebe durch deinen Geſang?
Ach! deine Töne ſind Pfeile des Köchers,
Tödtender noch als die Tropfen des Bechers,
Daraus ich den Taumel der Liebe mir trank.

Zuoft reimt er g und k, ei und eu, ö und e, ä und e, u. ſ. w., welches ein guter Dichter vermeiden muß. Die beſten Gedichte in dieſer Sammlung ſind: S. 7 An die Reichen. S. 11 Die Leiden der Menſchen. S. 46 Mein Troſt. S. 98 An den Schlaf. S. 103 Mein Wunſch. S. 131 Die Eiferſucht. S. 180 Genügſamkeit. — S. 13 ſagt er in dem Gedichte: die Leiden der Menſchen, von dem Jüngling:

Weh ihm! wenn Liebe in der Seele keimet,
(Denn Nattern ſind's, die er im Buſen trägt),
Wenn er ſein Glück im Roſenſchlummer träumet,
Und es der Sturm des Lebens niederſchlägt.
Verzweiflung wird in ſeine Seele ſtürzen,
Aus ſtarrem, thränenloſem Blicke ſprüht
Die Flamme, die in ſeinen Adern glüht,
Und wird des Jünglings Tage kürzen.

Das Gedicht S. 117, Erwartung, hat beſondere Schönheiten. In dem Gedichte an Selinen, S. 125 ſind folgende Stanzen gewiß aus voller Seele, und mit wahrer Empfindung geſchrieben:

Wehe dem Verräther, der die Blume
Unentfaltet zu verderben denkt,
Hirnlos gaukelnd ſie herab vom Ruhme
Hin ins Elend und zur Schande ſenkt.

Fluchen will ich ihm, ſo lang noch Leben
Sich in meinen Adern regt;
Fluchen dann noch, wenn dereinſt mit Beben
Meine letzte, bange Stunde ſchlägt.
Wenn ſich ſchon im Staube ſchlummre, trete,
Wer mich lebend liebte, auf mein Grab,
Falte herzlich ſeine Händ', und bethe
Rache auf des Frevlers Haupt herab.

Poetiſche Blumenleſe für 1788. Geſammelt von Kauſch. Breslau bey C. F. Gutſch. 242 S. 12.

Herr Rauſch hätte ſo viel mittelmäßiges Gut gar nicht ſammeln; noch weniger aber mit ſeinen eigenen mißgerathenen poetiſchen Garben vermehren ſollen. Auſſer zwey artigen kleinern Gedichten vom Graf von Haugwitz, iſt in der ganzen Sammlung kein Gedicht, welches verdiente bemerkt zu werden. Jene zwey Gedichte aber ſind:

Die Floete.

Einſt ein grünendes Holz vernahm ich der Jünglinge Klagen,
Manche verſchwiegene Nacht horchend der Liebe Geſang,
Und nun bin ich Lycas Floete, des lieblichen Sängers.
Was mich die Liebe gelehrt, tön ich ihm willig zurück.

Grabſchrift.

Lies am Steine die Schrift, o Wandrer, mit leiſerer Stimme,
Daſs du die Holde nicht ſtöhrſt, die hier der Ruhe geneuſt!
Hier am Hügel der Blumen ſchläft Lilla den lieblichen Schlummer;
Denn der ſterbliche Tod kannte die Himmliſche nicht.

Das ſchlechteſte Gedicht in der ganzen Sammlung iſt das epiſtoliſche Impromptü S. 252.

Müller der Menſchenverächter und ſeine fünf Töchter. Zwey Theile. Königsberg, bey Gottl. Lebr. Hartung. 1788. 180 S. 8.

Ein gutgeſchriebener Roman, von einem Manne, der Welt und Menſchen zu kennen ſcheint. Man kann leicht denken, daß fünf Töchter, welche ein Romanſchreiber zu ſeinen Heldinnen macht, Stoff genug geben, die geſchichtgierigen Leſer zu unterhalten; und daß dieſe Unterhaltung vielen Nutzen zugleich ſtiften könne, ſind wir überzeugt, und können in jedem Betracht dies Büchlein der Leſewelt empfehlen.

V. p.

Digitized by Google

St. CXLVI. Junius 1788.

Oekonomische Schriften.

Georg Gottfried Strelins, hochfürstl. Oetting-Oettingisch- und Oettingen-Wallersteinischen Kammerraths ꝛc. Realwörterbuch für Kameralisten und Oekonomen. Erster — vierter Band. Von A bis Juwelen. 1783 — 1788. mit 5 Kupfertafeln, gr. 8. alle vier Bände 3218 Seiten ohne Vorreden, Titel, und Druckfehleranz.

Herr Kammerrath Strelin, der nun seit einigen Wochen von seinem Fürsten zum Kammerdirector ernannt worden ist, fühlte sich schon im Jahre 1783 berufen, den längstens geäußerten Wunsch der Kammeralisten und Oekonomen, ein zum Nachschlagen gleich brauchbares, aber zugleich minder voluminöses und kostbares Werk, als das Krünitzsche ist, von einem geschickten, und sachkündigen Compilator zu erhalten, in Erfüllung zu setzen. Er unternahm das mit so vielen Schwierigkeiten verknüpfte Werk, und gab (freylich nicht ohne etwas Vermessenheit, wie aus der Folge sichtbar ward) gegenwärtige Compilation aus Krünitz, Jacobsson, Bergius, der deutschen Encyclopädie, dem Lehrbegriffe sämmtlicher Oekonom-, und Cammeralwissenschaften, Rozier, und verschiedenen anderen Schriften, sogar mit den eigenen Worten ihrer Verfasser heraus, wovon wir nun schon den vierten Band besitzen, und nicht viel über den dritten Theil des Alphabets hinaus sind. Die ersten 3 Bände sind lange vor der Epoche dieser Litteraturzeitung erschienen, und gehören in Rücksicht einer detaillirten Anzeige zwar nicht mehr in gegenwärtige Blätter. Allein Rec. kann nicht umhin, die Bemerkung anzuführen, die er über die Herausgabe dieses Werkes, und vielleicht sehr viele andere mit ihm gemacht haben: daß nämlich der Hr. Verfasser zu voreilig an dasselbe Hand anlegte, ohne ehevor einen festgesetzten, unwandelbaren Plan, dem er getreu folgen würde, und müßte, für das Ganze entworfen, ohne den ganzen Umfang seines Unternehmens gehörig, und mit Kennerauge überschauet, ohne seine Ideen mit Ernst geprüfet, und nach einem richtigen Normale geordnet zu haben. Daher die von Bande zu Bande sichtbaren Abänderungen des Plans, daher die vielen Berichtigungen, daher die spätere Weglassung der in den ersten Bänden unnöthig eingeschalteten Artikel, daher die Verweisungen des Weggelassenen auf spätere Buchstaben, da sie doch füglicher in den vorhergehenden gefunden werden sollten; daher die unverkennbare, und mehr merklichere Zusammendrängung der Materien, um der Bände nicht zu viele zu bekommen ꝛc., wie es bey einem nach so vagen Ideen angelegten Plane nothwendig geschehen mußte. Rec. gesteht daher gerne, daß dieses Werk von Bande zu Bande an Vollkommenheit gewinne (welches der Fall bey einigen ähnlichen Unternehmungen vielfältig zu seyn pflegt): allein er findet deßhalb eine zweyte Auflage der ersteren Bände nur desto nothwendiger, wenn das Ganze die Wünsche derjenigen, für welche es zunächst bestimmt ist, vollkommen befriedigen soll. Herr St. scheint Selbstverläugnung und guten Willen genug zu besitzen, um die Erinnerungen, die ihm deßhalb in verschiedenen gelehrten Anzeigen gemacht worden, und die wahrlich nicht so ganz zu verwerfen sind, wie ers im dritten Bande in der Vorrede thut, redlich zu benützen, und diesem Werke einen hohen Grad von Brauchbarkeit und Richtigkeit mitzutheilen, den es bis zum vierten Bande wenigstens nicht hatte. Ein Mitarbeiter, nicht so fast rüstig zum Aus- und Abschreiben, als Kenner, Selbstprüfer des Aus- und Abgeschriebenen, würde ihm zur Seite sehr gute Dienste thun. Zudem scheint nach der gegenwärtigen Anlage das Werk selbst immer mehreren Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, wenn es den Buchstaben der Krünitzschen, und der deutschen Encyclopädie zuvoreilen sollte, wonach die Compilation unweit schwerer, vielleicht auch magerer? ausfallen muß.

Gegenwärtiger vierter Band hat der Fehler und Unrichtigkeiten, welche in den vorhergehenden nicht zu verkennen sind, zwar sehr viel weniger; macht aber dennoch eine fleißige Nachlese nicht entbehrlich. Recensent weiß es bis zur Ueberzeugung, daß Stoff zum Tadel für Leute, welche darauf Jagd machen, in jedem Menschenwerke liege; um so viel mehr in einer Schrift, deren Plan so weitumfassend, so sehr zusammengesetzt,

und mit so mancherley Beschwernissen verflochten ist, und bey welchem es so hart läßt, alle Interessen, so wie alle Meinungen, und Urtheile zu vereinigen. Er übergeht demnach alle jene weniger wichtigen Stellen, worüber eine minder interessante Rüge mit sehr geringem Nutzen für Kammeralisten und Oekonomen gemacht werden könnte, und die Herr Kammerdirector bey einer bedachtsamen Nachlese, vielleicht bey immer mehr erweiterten Kenntnissen, selbst leicht einsehen, und in einer zweyten Auflage verbessern wird; und will ihn nur auf einige Unrichtigkeiten aufmerksam machen, welche gar leicht vermieden werden könnten, wenn vor dem Abdrucke eines jeden Bandes gewisse in Physik, Naturhistorie, Chemie ꝛc. einschlagende Artikel geprüften Kennern zur Beurtheilung vorgeleget würden. Weglassungen einiger interessanten Artikel, die er hier und da vermißte, will Rec. aus dem Grunde nicht anzeigen, weil er nicht wissen kann, ob Hr. St. nicht einige spätere Buchstaben dafür bestimmet, und, wie man bereits aus den vorigen Bänden sieht, die gewöhnliche Nomenclatur wirklich abgeändert habe.

Flußkrebs steht ohne Noth da, und würde unter Krebs gesucht worden seyn. Bey Fluth ist nichts von Ebbe und Fluth gesagt, was doch dem Kaufmanne, der zur See handelt, zu wissen nothwendig ist. Die Worte *Folium*, *Fontaine*, *Fontange*, *Friche*, Furniren ꝛc. sind im Buchstabe F Theils als bloße Uebersetzungen unserer deutschen Benennungen, Theils als Allotria ganz überflüßig. Dergleichen kommen in den folgenden Buchstaben noch mehrere vor, obgleich bey weitem nicht mehr so zahlreich, wie in den vorhergehenden Bänden.

Man wird hin und wieder auf Verstosse wider gute ökonomische Grundsätze, wider Naturhistorie, und Litterargeschichte treffen: allein, da man die Quellen weiß, woraus sie ganz ohne alle Berichtigung abgeschrieben sind; so gehört ihre Anzeige nicht hierher, sondern an Ort und Stelle, wo jene Originalwerke gerichtet werden. In dieser Hinsicht muß aber Rec., um mit solchen Rügen nicht den Raum dieser Blätter zu überladen, den Hrn. Verfasser bitten, bey größeren, besonders mit Erklärungen, und Anweisungen versehenen Artikeln, die Gewährsmänner, und benützten Schriften, so viel möglich, kurz anzuzeigen, so wie es z. B. schon zum Theile S. 131 bey Garten, S. 219 bey Gewerbsteuer, Gewitter ꝛc. geschehen ist.

Seite 232 Gewitter, enthält einige wider Gründe der Naturlehre anstossende Sätze: z. B. ist unrichtig gesagt, daß Metall den Blitz anlocke: es wird von ihm nur in gleicher Entfernung stärker angezogen, als von andern Körpern. Der Satz, daß ein Knopf die Blitzmaterie so nahe kommen lasse, daß sie auch andere Theile des Gebäudes fassen kann, ist, wenn von einer damit verbundenen Ableitung die Rede ist, wie sie hier nothwendig seyn muß, wenn Spitzen die angegebene Wirkung thun sollen, ganz falsch.

Seite 353 Güteranschlag, ist die Waldtaxation nach einer sehr fehlerhaften Weise angegeben. Rec. wünschet, den Hrn. Verf. auf Hrn. Dätzels Schrift „Practische Anleitung zur Forstwirthschaft, besonders zur Vermessung, Taxirung, und Eintheilung der Wälder ꝛc. München, 1788, und Hrn. Jungs Lehrbuch der Forstwissenschaft, zweyte Auflage, Mannheim, 1787.„ für die zweyte Auflage dieses Werkes aufmerksam zu machen. Bey den übrigen Anschlägen hätte doch das physiokratische System wenigstens einige Seitenblicke verdienet.

Rec. enthält sich mit gutem Grunde, noch einige andere Mängel, Flecken, und kleine Gebrechen anzuzeigen, um nicht den Verdacht zu erregen, er habe nur zu tadeln gesucht, und auf Fehler Jagd gemacht, um eine mit so vielen Schwierigkeiten verbundene Compilation zu verschreyen. Er ist von dieser unrühmlichen Absicht so weit entfernt, daß er vielmehr aufrichtig wünschet, daß der Hr. Kammerdirector in seiner verdienstlich angefangenen Arbeit unermüdet fortfahren, und dieses gewiß der größten Brauchbarkeit empfängliche Werk mit immer steigender Vollkommenheit vollenden möge. Es kann dann unmöglich fehlen, daß nicht der Hr. Verf. selbst, wenn er am Ende seiner Laufbahn stehen, und auf die hinterlegten, steilen Wege zurücksehen wird, die gefährlichen Fußsteige, die er gewandert war, erkennen, an die Steine, an denen er gestrauchelt, oder an die Felsen, an denen er abgeglitten war, sich zurück erinnern, und alle Hindernisse für eine zweyte Reise, (eine zweyte verbesserte Auflage) sorgfältig wegräumen werde. Und dann erhält Deutschland ein gutes, kammeralisch-ökonomisches Wörterbuch, bey dem es den Mangel seines, gemeine Vermögensumstände übersteigenden Krünitz verschmerzen kann.

A. L.

Digitized by Google

Schöne Wissenschaften.

Virgils Aeneis travestirt von Blumauer. Dritter Band. Wien, bey Rudolph Gräffer und Comp. 1788. 180 S. 8.

Erst nach strenger Vergleichung des Urtheils Mehrerer, denen Rec. richtige Delicatesse in Sachen des Geschmackes und Gefühls zutrauen darf, mit seinem eigenen Urtheile über diesen Band entschließt er sich, seine Meinung öffentlich darüber zu sagen. Unstreitig fehlt es auch hier nicht an Witz und Laune; treffen satyrische Züge sehr empfindlich; sind manche sehr schöne hervorstechende Gemählde angebracht; trägt die Manier des Hrn. Verfassers das unverkennbare Gepräge von Eigenheit und Originalität an sich, als z. Beyspiel die Schilderung der Erinnys S. 39:

Ganz nach der neusten Mode war
Der Furie Putz: ihr Schlangenhaar
Gekraust in hundert Löckchen.

Die heisse Höllenflamme hatt'
Ihr Antlitz schön bronziret,
Ihr Kleid war schwarz und nakarat,
Mit Drachengrün punctiret.

Die schlappen Zitzen, wohlverwahrt,
Die steckten nach der neusten Art
In einer Flortrompeuse.

Die Zurüstungen zum Kriege sind ein sehr drollichtes Gemählde. Vulkans Feuereſſe hat dem Hrn. Verf. Anlaß zu den glücklichsten Einfällen gegeben.

S. 105 Hier schmieden, in ein russig Heer
Cyklopen umgeschaffen,
Merz, Zaccaria, Weißlinger
Et socii die Waffen
Fürs große Römerarsenal,
Wovor so sehr der Erdenball
Seit kurzem noch gezittert. u. s. w.

Indessen muß Rec. doch aufrichtig gestehen, daß er, wenn er den innern Werth dieses Bandes in einem nähern Detail untersuchen, und auseinander setzen will, Manches dagegen zu sagen hat. Viele Einfälle, denen ohne Zweifel der Hr. Verf. das Verdienst des Witzes zugetraut, machen ihre treffende Wirkung nicht, und viele, welche sich ihrer Anspielung wegen auf lateinische Texte beziehen, gehen vermöge ihrer Unverständlichkeit für den größten Theil der Leser verloren. Der Herr Verfasser scheint auch sonst von mehr als einer Seite bey seiner Arbeit sein Publicum aus dem Auge gelassen zu haben, indem er sich hier gegen Richtigkeit des Ausdruckes, gegen Correctheit der Sprache, gegen Harmonie und Wohlklang des Versbaues, Abweichungen, Licenzen, Unregelmäſsigkeiten erlaubt hat, die wir vielleicht in den ungleich stärkern Werken von zehn Dichtern zusammengenommen nicht antreffen. Es zeigen sich auffallende Spuren, wie viele Schwierigkeiten der Herr Verfasser schon im dritten Bande zu übersteigen hat, um seine Idee mit dem Interesse, der Anzüglichkeit, dem lebhaften durchaus treffenden, immer mehr und mehr hinansteigenden Gang der Satyre durchzusetzen, und zu vollenden. Daher fehlt es nicht an zwecklosen Seitensprüngen, an gewissen Aushohlungen, an Hineindrängung fremder auf Ort und Stelle durchaus nicht passender Bilder. Einige Mahl sinkt der Herr Verfasser zu Plattheiten, zu gemeinem Witze, zur Posse herab, die oft niedrig genug ist, um weder bey irgend einem gesunden Leser Lachen erregen, noch eine Probe nach ästhetischer Regel aushalten zu können. Einige Schilderungen kommen den vortrefflichen, an herzaubernder Darstellung und Lebhaftigkeit so sehr sich hervordrängenden Gemählden des Originals nicht in entfernter Vergleichung bey; da es doch die vorzüglichste Sorge des Hrn. Verfassers hätte seyn sollen, dem vorgelegten Bilde immer ein passendes Gegenstück an die Seite zu stellen. Zum Beweise alles dessen will Rec. nur einige Stellen anführen. Folgende Verse lassen sich beynahe gar nicht als Verse lesen:

S. 14 Dort schimpfet als ein Rohrsperling

S. 43 Zum Rap'tuliren brachte,

S. 88 Und wies in Or'ginali u. s. w.

Auch vor Fehlern gegen die Grammatik hat sich der Herr Verfasser nicht in Acht genommen:

S. 48 Mit einem nassen Hadern

S. 131 Zum röm'schen Papsten

S. 142 Jetzunder u. s. w.

Daß das Wachtelmännchen S. 111 wau wau schlägt, und daß S. 139 Junos Stubenmagd eilfertig vom Pol herabklettert, sind Unrichtigkeiten in Bild und Ausdruck. — Als witzige Einfälle können folgende unmöglich gelten:

Digitized by Google

S. 11 Eh sich der Held von hier begab,
Ließ er noch seiner alten
Vierfüß'gen Amme, deren Grab
Hier war, Exequien halten.

S. 12 Der Mond ging als Laternenbub
Voran mit der Laterne.

S. 13 Dort gehn St. Franzens Jüngerlein
Als Schwein' in's Koth zu Bette.

S. 17 Auf einmahl hielt Aeol, der Schuft,
Den Athem ein.

S. 22 Allein die Königinn, die man
Die Vielgeliebte nannte,
Weil vor ihr jeder Unterthan,
Als wie vorm Teufel, rannte,

Auf der nämlichen Seite wird Lavinia Miß Lavendel geheissen.

S. 26 Des Prinzen Witz als Butter strich
Nun jeder aufs Kommißbrod sich,
Und würgte es hinunter.

S. 27 Läßt Aeneas sein ganzes Heer die Infimam studieren. — Wer wird S. 29 mit dem Anfang der Anrede an den König:

Wir kommen, Serenissime!
Zu dir, als reichem Prasser!
Verleih' uns Benignissime
Ein Bischen Luft und Wasser!

Und wer mit dem Ende desselben S. 31 zufrieden seyn?

Sieh, auch Tiarn bringen wir
Dir mit aus unserm Troja:
Drum nick uns Supplicanten hier
Ein allergnädigst: O ja!
Du, bist ein Rex in Solio,
Wir, arme Narrn in Folio,
Drum sey uns gnädig, Amen!

Daß Circe S. 15 die Exzellenzen in Pferde verwandelt, ist ganz gewiß ein vortrefflicher Einfall; nur hätte er S. 35 nicht noch einmahl gesagt werden sollen. Wer findet, die Zweydeutigkeit nicht einmahl mitgerechnet, nicht unter aller prosaischer Plattheit S. 101:

Du bist ein lieber, guter Mann!
Du hast es ja der alten
Frau Thetis und Auror gethan,
— — —
Thu mirs nun, auch Herr Ehgemahl!

Wer wird von dem Gemählde Virgils, wo Venus dem alten Vulkan schmeichelt, hingerissen?

Dixerat, et niueis hinc atque hinc Diua lacertis
Cunctantem amplexu molli fouet.

Der Hr. Verf. gibt es im Deutschen S. 101

Und laß durch diesen Kuß einmahl
Dich wiederum erwärmen.

S. 148 vergißt sich der Hr. Verf. bis zur ekelhaften Anstößigkeit. Seine Karavane, die er auf ein Kellhammerschiff setzt, seine Sesselträger, und Fratschlerweiber, seine vierschrötige, baumstarke große Limmel u. s. w. wären ohne allen Nachtheil zu vermissen. Die Geschichte des Räubers Rinaldini S. 80, die Aeneas und Gefolg in einer Predigt hörten, ist offenbar mit Haaren hergerissen. Das Wortspiel mit Kanonen und jus canonicum S. 161 und 162 hat nichts vor andern Alletagswortspielen voraus. Wem ist S. 73 und 74 die Probe gesuchten, gedehnten, ängstlich nach entfernter Aehnlichkeit ringenden Witzes nicht auffallend?

Und weil dieß Land (Italien) das Pechland heißt,
So ward in Adams Tagen
Auch über einen Stiefel-Leist
Das ganze Land geschlagen;
Weßwegen auch der Stiefelkuß
Dem Herrn des Lands gebühren muß,
Als Knecht von diesem Stiefel.

Und eben dieser Stiefelknecht
Wird sich dann sehr bemühen,
Den Fürsten durch das Kirchenrecht
Den Stiefel auszuziehen.
Darauf beweist er ihnen kühn,
Es habe schon Fürst Konstantin
Ihm selben angemessen.

Rec. glaubt noch erinnern zu müssen, daß 4 Fl. nach Oesterreich. Münzfuß für ein Werk von 4 Bändchen, das in gewöhnlichem Drucke ohne alle Zusammenpressung der Zeilen eben so leicht in einen mittelmäßigen Band gebracht worden wäre, ein unmäßiger Preis sey, und man es, es treffe nun Verfasser, oder Verleger, mit dem deutschen Publicum nicht gut meine, selbes mit dem Preise gern gelesener Bücher so sehr überhalten zu wollen.

C—r.

Digitized by Google

St. CXLVII. Junius 1788.

Religionsschriften.

Des seligen Theodorets Kirchenvaters und Bischofes zu Cyrus zehen Reden von der göttlichen Fürsicht, aus dem Griechischen nach der vom Herrn J. C. Schulze veranstalteten Ausgabe übersetzt, von Joh. Michael Feder, Doctor und Professor der Theologie zu Wirzburg. Wirzburg 1788, auf Schreibpapier, 352 Seiten in 8. Zu Wirzburg bey der Riennerischen, zu Nürnberg bey der Felßeckerschen, zu Mannheim bey der Schwan- und Götzischen Buchhandlung um 1 fl. rhnsch. zu haben.

Die Werke eines Bonnet, Sander, Jerusalem, und anderer haben uns auf wichtige Betrachtungen über die Güte, Weisheit und Fürsicht Gottes geführt, und die besten Aufschlüsse über mancherley Schwierigkeiten gegeben, die der Scepticismus neuerer Zeiten dawider erregt hat. Wollten wir aber allzugenügsam mit diesem Reichthume fürs Künftige alles Alte Hintansetzen? Wenn wir auch sonst weiter nichts in Anschlag bringen, als den historischen Gesichtspunct, den die Sache hat; so ist dieser gewiß nicht ganz unwichtig. Welch' eine angenehme Unterhaltung für Denker, wenn sie wahrnehmen, wie von den hellsehendsten Männern zu allen Zeiten über so interessante Gegenstände gedacht wurde? Der Heide Sokrates machte schon seine Räsonnements darüber, und man hört dem alten Weisen mit Vergnügen zu. Wie? Wenn wir einen christlichen Philosophen dagegen hielten, und sähen, um wie viel er von einem höhern Lichte geleitet, sich mehr in die heiligen Tiefen gewagt hat? In dieser Hinsicht verdienet das Unternehmen des Herrn Prof. Feder allen Beyfall, indem er uns die Reden von der göttlichen Fürsicht vom Theodoret in deutschem Gewande darstellt. Der Kirchenvater Theodoret ist unstreitig einer der gründlichsten Schriftausleger, und verdient schon um deßwillen eine nähere Bekanntschaft: dabey war er, wie aus diesen Reden erhellet, in der damahligen Naturkunde nicht unbewandert; und wenn gleich nicht alle Sätze, die er aufstellt, wahr sind, so sind doch auch die unwahren nicht ohne alle Belehrung, und zeigen zum wenigsten dem Forscher der menschlichen Meinungen, wie weit man damahls in diesem Fache vorgerückt war. Die Schreibart ist angenehm, und das Ganze gewährt eine unterhaltende Lectüre. Wir legen unsern Lesern den ganzen Inhalt derselben vor, und zeichnen zugleich einige Proben davon aus.

Erste Rede. Aufschrift: Beweis von dem Daseyn einer göttlichen Fürsicht aus dem Himmel, der Sonne, dem Monde, den übrigen Gestirnen. Ausführung. Pflicht, sich der Ehre Gottes anzunehmen. Verschiedene die Ehre Gottes angreifende Irrthümer unter den Heiden. Unter den Christen. Der Verfasser schränket sich bloß auf die Widerlegung derjenigen ein, welche das Daseyn einer göttlichen Fürsicht läugnen. Beweis von dem Daseyn einer göttlichen Fürsicht aus dem Himmel. Aus der Sonne und dem Monde. Abwechselung der Täge und Nächte. „Geht die Sonne auf, so wird es Tag. Geht sie unter, und verbirgt sie sich, so tritt die Nacht ein, deren Finsternisse durch das Licht des Mondes und der Sterne vom Schöpfer gemäßigt werden. Tag und Nacht verhalten sich gegen einander, wie zween Geschwistrige; leihen — zum Besten der Menschen — einander von ihrer Zeit, und geben sie einander dankbarlich zurück. Denn, wenn der Winter zu Ende geht, und der Frühling eintritt, wo die Menschen mehr zu arbeiten haben, wo sie Reisen vornehmen, wo sie Schiffe auf das wieder schiffbar und ruhig gewordene Meer auslaufen lassen, wo die mit der Saat prangende Erde den Landmann zur Geschäftigkeit auffordert, wo die Gewächse den Gärtner zum Schneiden, zum Putzen, zum Gießen, zum Hacken rufen; dann borget der Tag von der Nacht, damit die Menschen länger arbeiten können. Minutenweise borgt er die Zeit, damit er nicht auf einmahl zu groß werde, und so den Arbeitenden Anlaß gebe, sich zu überspannen. Denn eine zu schnell gehäufte Arbeit bringt Körpern, die lange gefeyert haben, großen Schaden. Darum wächst denn der Tag nach und nach. Ist der Sommer bis zur Hälfte vorüber, so borgt er nicht mehr, sondern zahlt, ohne den geringsten Aufschub, sein Kapital zurücke. Lang-

sam und nach und nach zahlt ers, wie ers bekommen hat. Ist er im Herbste der Nacht gleich geworden; so schämt er sich nicht, geringer als sie zu werden; er läßt seine Schwester nicht Mangel leiden; sondern zahlt so lange, bis die ganze Schuldsumme abgetragen ist, und gibt so den Menschen Zeit genug, in welcher sie sich von den ausgestandenen Strapatzen erhohlen können. Müssen wir, weil es kalt ist, und regnet, und die Strassen kothig sind, zu Hause bleiben; so freut uns die Nacht noch mehr, als der Tag. Ja es gibt Leute, welche auch bey so langen Nächten nicht genug ausruhen; sondern es mit Unwillen sehen, wenn der Tag heranrückt. Hat nun die Nacht ihr ganzes Kapital zurückbekommen, so nimmt sie keinen Anstand, es wiederum hinzuleihen. Und mit diesem Hin- und Herleihen wird fortgefahren, so lange wir leben. „ Nutzbarkeit der Nacht. Nutzbarkeit des Mondes und der Sonne zur Zeitrechnung. Abwechselung der Jahreszeiten. Nutzbarkeit der Jahreszeiten. Nutzbarkeit der Gestirne zur Schifffahrt. Beschluß.

Zweyte Rede. Aufschrift: Beweis von dem Daseyn einer göttlichen Fürsicht aus der Luft, der Erde, dem Meere, den Flüßen und Quellen. Ausführung: Wem diejenigen gleichen, welche das Daseyn einer Alles regierenden Fürsicht läugnen. Die Nutzbarkeit der Luft. Spuren der göttlichen Fürsicht in den unangenehmen Eigenschaften der Elemente. Beweis der göttlichen Fürsicht aus der Erde. Aus den Flüßen und Quellen. Gott kann und will fürsehen. Beweis aus dem Meere. Aufforderung zur Dankbarkeit gegen den Schöpfer. Beschluß.

Dritte Rede. Aufschrift: Beweis aus dem Baue des menschlichen Körpers. Ausführung: Die Läugner der göttlichen Fürsicht werden als Kranke betrachtet, und ihnen wird eine neue Arzeney zubereitet. Beweis der göttlichen Fürsicht aus den Werkzeugen der Sprache. Beweis aus dem Herzen. Aus den Adern. Aus dem Gehen und Sitzen des Menschen. Aus dem Rückgrathe. Aus dem Halse. Aus dem Haupte. Aus den Augen. Aus den übrigen Sinnen.

Vierte Rede. Aufschrift: Beweis aus den Händen des Menschen, und den von ihm erfundenen Künsten. Ausführung: Gottes Herrlichkeit verkündigt der Himmel. „Gottes Herrlichkeit preisen die Himmel. Was seine Hand gethan, verkündigt das Firmament, singt der Prophet (Ps. 18, 1.) Eine solche Stimme nun, welche dadurch entsteht, wenn die Luft durch die Luftröhre zum Munde getrieben, die Zunge von der Seele harmonisch an die Zähne gestossen, die Lefzen zusammengedrückt, die äußere Luft gestossen wird, und wiederum zurückstößt, eine solche Stimme, sage ich, hat noch kein Mensch vom Himmel aus vernommen. Allein, indem er betrachtet wird, seine Größe, seine Schönheit unsern Augen darstellt, die Stelle eines über uns hängenden Daches vertritt; so verkündigt er auch stillschweigend seinen Urheber, und fordert Aller Zungen zum Lobe desselben auf. Wenn wir ein Haus sehen, das mit einer ganz besondern Kunst gebaut, auf ein festes Fundament gesetzt, und nach dem Winkelmaße aufgeführt ist, das seine verhältnißmäßige Breite, Länge, und Höhe, seine ordentlichen Fenster, und überhaupt alles hat, was ein Haus schön macht; so bewundern wir sogleich den Baumeister, stellen uns den abwesenden Künstler in unserer Einbildungskraft vor, und eignen ihm alle die Schönheiten zu, die wir an dem Gebäude bemerken. So verhalten wir uns auch in Rücksicht des Himmels. Betrachten wir diesen, betrachten wir die Gestirne, so (die) sich an ihm zu unserm Besten bewegen; so bethen wir nicht diese an, sondern preisen, so viel wir können, denjenigen, der sie gemacht hat, und schliessen aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe auf die Größe und Schönheit des Schöpfers. Wir schliessen billig und recht: „Wenn die Geschöpfe so groß sind, wie groß muß nicht der Schöpfer seyn! Wenn die Geschöpfe so schön sind, wie schön muß nicht ihr gemeinsamer Baumeister und Schöpfer seyn!„ Auf solche Weise preisen die Himmel Gottes Herrlichkeit, und verkündigt das Firmament, was seine Hand gethan. Auf solche Weise predigt ein Tag dem andern Gotteserkenntniß, und eine Nacht verkündigt sie der andern. Nicht, als liessen sie eine Stimme von sich hören, oder als sprächen sie vermittelst einer Zunge, sondern dadurch, daß sie unausgesetzt auf einander folgen, daß sie zum Besten der Menschen von einander leihen. Ihr Ruf ist so laut, daß ihn das ganze Menschengeschlecht hören kann. Das ist keine Sprache, daß sind keine Worte, deren Schall man nicht vernehmen könte. Denn alle Geschlechter und alle Völker vernehmen die Predigt des Tages und der Nacht. Sie sind zwar der Sprache nach, aber nicht der Natur nach, von einander unterschieden, und schöpfen daher aus dieser Predigt eben denselben Nutzen.„

Digitized by Google

Die Weisheit, welche Gott an dem menschlichen Körper gezeiget, ist unbegreiflich. „Der nämliche Prophet, aus dessen Munde diese Worte gekommen sind, pries in einem andern Psalme den Allschöpfer mit folgenden Worten: Deine Erkenntniß ist ein Wunder für mich, ist mir zu hoch: sie kann ich nicht erreichen. (Ps. 38.) Er wollte gleichsam so viel sagen: wenn ich in mich selbst zurückkehre, wenn ich, von allem äußern Getümmel entfernt, Beobachtungen über meine eigene Natur anstelle, wenn ich mit Fleiße untersuche — die Verstandeskräfte meiner Seele, die Wissenschaften, deren sie fähig ist, die Künste, womit sie den Raum des menschlichen Lebens ausgefüllet, und womit sie es süßer und angenehmer gemacht hat; wenn ich bedenke, wie viele Worte sie gebiehrt, von andern aufnimmt; wie sie diese aufbewahrt, und, ohne sie durch einander zu mengen, behält, wie sie die aufbewahrten, ganz nach ihrem Gefallen, wieder hervorsucht; wie sie den Körper regiert; wie sie den Augen das Amt, die Größen und Farben zu unterscheiden, aufgetragen; wie sie die Zunge zum Richter der Säfte, und zugleich zum Helfer bey ihren Geburten, und die Nase zum Richter der Gerüche bestimmet; wie sie die Ohren zum Empfange fremder Worte geöffnet; wie sie die Kraft zu fühlen durch den ganzen Körper verbreitet hat; wie sie den Sinnen das Vermögen, die äußern Gegenstände wahrzunehmen mittheilt, und wie sie selbst auf diese Wahrnehmungen entweder Schmerzen oder Vergnügen empfindet; wenn ich diese und noch mehrere dergleichen Betrachtungen anstelle; wenn ich ferner überlege, wie der Bau eines und desselben lebendigen Geschöpfes aus so verschiedenen, einander so entgegengesetzten Elementen besteht, wie in demselben das Sterbliche mit dem Unsterblichen vereinbaret ist: so bekenne ich, daß das Wunder zu groß für mich, daß es mir zu schwer zu begreifen ist: ich gebe mich gefangen, gestehe der Weisheit des Schöpfers den Sieg ein, preise ihn, und rufe laut aus: Deine Erkenntniß ist ein Wunder für mich, ist mir zu hoch: sie kann ich nicht erreichen. Diese Worte passen gegenwärtig auch auf uns, die wir die Weisheit Gottes, welche er an dem Baue des menschlichen Körpers blicken läßt, wahrnehmen wollen; aber aus Erfahrung wissen, daß wir zu schwach dazu sind. Indessen haben uns selbst die kurzsichtigsten Betrachtungen, die wir darüber angestellt, nicht wenig genützet: denn wir haben gesehen, wie die Fürsicht Gottes auch aus dem mindesten Theile des Körpers hervorleuchtet ꝛc.„ Beweis der göttlichen Fürsicht aus den Haaren am menschlichen Körper. Sorgfalt des Schöpfers für die Scham. Getroffene Anstalt zur Ausleerung des Körpers. Beweis der göttlichen Fürsicht aus den Händen und Füssen. Nutzbarkeit der Hände. Verschiedenheit der Künste. Ihre Verbindung untereinander. Die Webkunst. Die Arzeneykunde. Die Sprachkunde. Beschluß.

Fünfte Rede. Aufschrift: Beweis aus der Herrschaft des Menschen über die unvernünftigen Thiere. Ausführung. Kurze Wiederhohlung der vorigen Reden. Die Geschicklichkeit der Bienen. Die Spinne. Die Dienste des Rindviehes. Die Dienste der Pferde — der Elephanten — der Hunde. Moralischer Nutzen der unbändigen und giftigen Thiere. Beschluß.

Sechste Rede. Aufschrift: Reichthum und Armuth sind dem menschlichen Leben nützlich. Ausführung. Reichthum und Armuth, Verschiedenheit der Stände, ein neuer Einwurf wider das Daseyn einer Fürsicht. Nicht Reichthum, sondern Tugend macht glücklich. Eintheilung der Tugend. Reichthum hindert die Tugend. Armuth befördert sie. Der Reichthum für sich ist gut; nur der Mißbrauch desselben ist böse. Arme muß es geben. Die irdischen Güter sind gleich eingetheilt in der Welt. Die Armen sind gesünder als die Reichen. Beschluß.

Siebente Rede. Aufschrift: Der Unterschied zwischen Dienern und Herren ist dem menschlichen Leben nützlich. Ausführung. Absicht dieser Rede. Die Gegner, welche über Armuth und Knechtschaft klagen, müssen wie eine gewisse Gattung von Kranken behandelt werden. Schrift und Vernunft bezeugen, daß die Menschen ursprünglich einander gleich sind. Die Regierung eines Hauses wird mit der Regierung eines Schiffes und Kriegsheeres verglichen. Das Loos der Herren ist nicht besser, als das der Knechte. Nichts auf der Welt ist ohne Mühe. Angesehene Personen aus dem alten Testamente, welche sich der Arbeit gewidmet haben. Kurze Wiederhohlung und Bestätigung des vorigen. Was man in Rücksicht der bösen Herren denken soll. Uebergang zur folgenden Rede.

Achte Rede. Aufschrift: Rechtschaffenen Knechten schadet es nicht, wenn sie böse Herren haben. Ausführung. Einleitung. Inhalt gegenwärtiger Rede. Eliezer. Joseph. Abdias. Abdemelech. Ananias, Misael und Azarias. Daniel. Warum Gott nebst den schuldigen Ju-

Digitized by Google

den auch die unschuldigen in die Babylonische Gefangenschaft habe gerathen lassen? Beschluß.

Neunte Rede. Aufschrift: Die Tugend bleibt nicht unbelohnt, wenn der Lohn gleich im gegenwärtigen Leben nicht sichtbar ist. Ausführung. Kurze Wiederhohlung der bisherigen Reden. Die Armuth, mit welcher viele Tugendhafte kämpfen — ein neuer Einwurf wider die göttliche Fürsicht. Der Reichthum an und für sich macht nicht glückselig. Der Tugendhafte trachtet nicht nach Menschenlob. Der Tugendhafte erwartet seine Belohnung von Gott in dem zukünftigen Leben. Daß die Arbeit für die Tugend belohnt werde, wird aus der Vernunft bewiesen, und zwar 1) aus der Analogie derselben mit andern Arbeiten; 2) aus dem Zeugnisse des Gewissens. Die Vernunft lehrt uns, daß es ein anders Leben gebe, in welchem die Tugenhaften belohnt werden. In dem zukünftigen Leben wird nicht die Seele allein belohnt, oder gestraft. Auch nicht der Leib allein, sondern beyde zugleich. Dieß wird durch Beyspiele aus dem menschlichen Leben erwiesen. Die Möglichkeit der Auferstehung wird 1) aus der Natur Gottes dargethan; 2) aus der Allmacht Gottes; 3) aus dem Wachsthume der Pflanzen, und Bäume; 4) aus der Bildung des menschlichen Körpers. Den Läugnern der göttlichen Fürsicht wird mit dem zukünftigen Gerichte gedroht.

Zehente Rede. Aufschrift: Gott hat ehedem nicht nur für die Juden, sondern überhaupt für alle Menschen Sorge getragen. Von der Menschwerdung des Erlösers. Ausführung. Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes. Daß man Gott in Rücksicht aller Anordnungen preisen soll. Beyspiele der Heiligen, welche Gott in den Widerwärtigkeiten gepriesen haben. Aus dem alten Bunde; aus dem neuen. Die Menschwerdung des Erlösers — der größte Beweis für die göttliche Fürsicht. Die Annahme der menschlichen Natur ist nicht unter der Würde der Gottheit. Kurze Lebensbeschreibung des Erlösers. Jesus ist für unsere Sünden gestorben. Jesus hat sich selbst vom Tode erwecket, und wird einst auch uns von demselben erwecken. Wie Gott den Menschen die Religionskenntnisse nach und nach mitgetheilet, und wie er durch das Israelitische Volk die ganze Welt belehret hat. Die Widerspenstigkeit der Juden hat der Ausbreitung des Evangeliums nicht geschadet. Beschluß.

Die Arbeit des Herrn Uebersetzers ist der Würde des Originals angemessen, und übertrifft bey weitem die alte lateinische Version des *Rodulphus Gualterus* vom Jahre 1546, die in der Sirmondischen und Schulzischen Ausgabe beygedruckt ist. Diese druckt zwar in Hauptsachen den Sinn so ziemlich richtig aus; aber nicht immer in den kleinern Schattirungen: z. B. den Gegensätzen, die Theodoret so sehr liebt; und ist in ihrem Gange oft rauh, und holpericht. Von dem Erstern hier einige Belege. Seite 530 heißt es bey Schulze: Sed mutua illa, qua se invicem excipiunt, vicissitudine. (αλλα διηνεκως αλληλας διαδεχομεναι, και προς την των ανθρωπων χρειαν ὑπ' αλληλων πλεονεκτουμεναι) besser Feder: „sondern dadurch, daß sie unausgesetzt auf einander folgen, daß sie zum Besten der Menschen von einander leihen„ — wie sich Theodoret in der ersten Rede weitläuftiger hierüber erkläret hat. Seite 545 heißt es: Simulque cum his eas etiam, quarum curiositas modum excedit, astronomicam nimirum etc. (και τα περα τε μετρε πολυπραγμοσυνας). Daraus könnte man allenfalls schließen, als wäre Theodoret der Astronomie nicht recht hold, welches doch dem Schluße der ersten Rede ganz entgegegen ist. Hr. Feder ändert die Lesart, und, wie uns dünkt, recht glücklich, indem er περι anstatt περα annimmt, und die Stelle gibt, wie folgt: „So überging ich auch diejenigen, welche sich mit Ausmessungen (und Berechnungen) beschäftigen: die Sternkunde nämlich, die Meßkunst u. s. w.„ Nur wünschten wir, daß zu dem Sachgrunde noch ein kritischer hinzukäme, die Conjectur zu unterstützen. Dieß mag einstweilen zur Empfehlung einer so wohl gerathenen Arbeit genug seyn.

K—a.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Todesfall. In der Nacht vom 5ten Jun. hat die Wiener Universität einen sehr wichtigen Mann verloren. Hr. Franz Gistschüz, öffentl., ordentl. Prof. der Pastoraltheologie starb hier in einem Alter von 41 Jahren, wovon er das letzte Viertel ganz dem Lehramte gewidmet hatte, dem er mit allgemeinem Ruhme vorstand. Er war der erste theol. Prof. an der hiesigen Universität, der seine Vorlesungen in deutscher Sprache hielt. Im J. 1785 gab er heraus: „Leitfaden für die in den k. k. Erblanden vorgeschriebenen, deutschen Vorlesungen über die Pastoraltheologie. II Th. Wien. gr. 8.„ wovon gleich im folgenden Jahre eine 2te, vermehrte Auflage gemacht werden mußte. Der Tod raßte ihn eben in Mitte einer gelehrten Arbeit dahin.

Digitized by Google

St. CXLVIII. Junius 1788.

Chemie.

Magazin für höhere Naturwissenschaft, und Chemie. Zweyter Band. 1787. 8. S. 376. Mit Vorrede und Inhalt.

Wer diese Schrift, in der Absicht, eine Sammlung neuer chemischer, und naturhistorischer Entdeckungen zu erhalten, zu kaufen eilte, sah sich jämmerlich betrogen, sobald er nur ihren Inhalt mit einem flüchtigen Ueberblick durchging. Das ganze Buch enthält nichts anders, als eine elende Compilation alchemischer Fabeln, und armselige Auswürfe adeptischen Unsinns, dergleichen man in unsern Tagen nicht mehr erwartet hatte.

Es ist wirklich sehr zu bedauern, daß das schändliche Handwerk der Goldmacherey bey gegenwärtiger Aufklärung, wo man in der echten Chemie, besonders seit einigen Jahren, so glücklich vorgerücket ist, nicht nur nicht verdrungen; sondern vielmehr hier, und da durch eine vermehrte Anzahl ihrer Verehrer, und Anhänger begünstiget werde. Gleichwie aber dermahlen meistens nur solche Männer, die gar keine chemischen Grundsätze inne haben, entweder durch Erzählungen, oder durch Lesung unverständlicher Bücher, und betrügerischer Schriften zu alchemischen Arbeiten hingelocket werden; so sind es auch gemeiniglich nur diese, die zur Schande der wahren Chemie die abscheulichsten Mißgeburten erzeugen, sich goldene Berge träumen, mit Geheimnissen prahlen, sich von jeder Erscheinung, die sie sich selbst nicht erklären können, gerne irre führen lassen, gestissentlich falsche Resultate verbreiten, jedes Product für eine göldische Substanz, oder für die gesuchte Tinctur selbst ausgeben, und sich überhaupt in ihrer Sprache durch Unwissenheit, Dunkelheit, und Unverständlichkeit zu erkennen geben.

Das gegenwärtige Buch begreift drey Abtheilungen. **Erstens:** Das goldene Vließ (das Fell eines Widders aus der Mythologie), oder von der Möglichkeit der Verwandlung der Metalle, von Professor Creuling. **Zweytens:** Der alchemische Wegweiser. **Drittens:** Auszüge aus den vier nachstehenden Schriften: a) Lumen de lumine von Eug. Philaletha. b) Anthroposophia Theomagica von Ebendemselben. c) Philosoph sche Brieftasche von einem Ungenannten. d) Wasserstein der Weisen. — Der Verfasser des goldenen Vliesses leget zum Grunde, daß die Natur in allen ihren Werken nach der Vollkommenheit trachte; daß sie bey Hervorbringung der Metalle nur jederzeit das Gold zum Ziele habe; daß in dieser Folge den unedlen Metallen zur Verwandlung in wirkliches Gold nichts mangle, als eine gehörige Zubereitung, eine hinlängliche Reife, oder Reinigung ihrer Grundtheile; und daß die Kunst, diese Hindernisse aus dem Wege zu schaffen, und nach solcher Art das Werk, welches die Natur angefangen, zu vollenden vermögend wäre. Zu den allgemeinen Grundtheilen der Metalle werden vornehmlich zwey Substanzen, als Quecksilber, und Schwefel angenommen, und behauptet, daß diese mercurialischen, schwefelichten Grundtheile, aus denen nach ihrer Hypothese das Gold erzeugt würde, für sich allein in gewissen Körpern enthalten wären. Diese Grundtheile müssen demnach aufgesammelt, durch langwierige Digestionen gehörig zubereitet, durch eine lebendige Juceration innigst miteinander vermischet, und endlich durch die innerliche Vegetation zur Reife gebracht werden, wo man sich denn auf die Hervorbringung des Goldes Hoffnung machen dürfte. Wie diese, und ähnliche Albernheiten ohne Grund, ohne Beweis in der ärgerlichsten Ungereimtheit dahin geworfen sind, kann von Rec. durch keine Beschreibung mitgetheilet; muß nur durch eigenes Lesen empfunden werden. Wir begnügen uns zum Beweise dieser Voraussetzung nur wenige Stellen anzuzeigen. Seite 16 heißt es: „Dieses (mercurialische) Wesen das an sich sehr rein ist, und sich durch alle Arten der Metalle ergießt, das vielleicht auch in den Pflanzen, Thieren, Meteoren, u. d. gl. nach seiner Art sich befindet, ist ungemeinen Verschiedenheiten unterworfen, welche doch nur zufällig, und durch die Kunst wieder rein herzustellen sind. Man glaube ja nicht, daß es den Philosophen (dieser Nahme kommt hierher, wie der Esel zur Flöte) unmöglich sey, dasselbe so zu reinigen, daß es den Nahmen des physischen Goldes verdienet. Hieraus kann man verstehen, was die Weisen wollen, wenn sie einhellig rufen: Unser Gold sey ein lebendiges, ein lebendigmachendes Gold; das gemeine, oder geprägte Gold, welches von den Tyrannen der Welt des Lebens beraubt, und todt

heißt, komme diesem an Würde nicht gleich „ ꝛc. Ferner Seite 57: „Sie sollen dahin trachten, daß sie aus dem Gold eine Seele, oder Tinctur ausziehen können, welche andere unvollkommene Metalle wieder tingiren, und verwandeln sollen. Wenn sie nun dergleichen haben, und der Verwandlung versichert sind, müssen sie trachten, diese Seele zu vermehren, und in ihrer Kraft zu erhöhen, welches nicht geschehen muß durch Zusatz des Goldes, oder der Seele; sondern es muß geschehen, durch Veränderung, Reinigung, Subtilmachen, Erhöhen; denn in jedem Metall ist ein gewisses Gewebe von Körperlein, welches mit dem Gold vereiniget werden kann, wenn das, was ihm zuwider, und aus andern Theilen besteht, benommen, und das, was an Gleichwesenheit abgeht, ersetzet wird „ ꝛc.

Die berühmtesten Chemiker, die in Absicht der Verwandlung der Metalle die mühsamsten Versuche angestellet, und die kostbarsten Prozesse durchgewandert haben, stimmen vollkommen überein, daß jedes Metall seinen eigenen erdigen Grundstoff besitze; und daß es nur dieser eigene erdige Grundstoff und kein anderer seyn müsse, um aus demselben in Verbindung mit dem brennbaren Wesen das nämliche Metall hervorzubringen. Nur allein die Beschaffenheit dieser metallischen Erden, welche bisher durch die Kunst in ihre entfernten Bestandtheile nicht zerleget werden konnten, und die Verbindungsart derselben mit dem Phlogiston darf als die wirkende Ursache der Verschiedenheit der Metalle angegeben werden. In dieser Hinsicht hat man in der wahren Chemie bis zur Stunde keine andere Erfahrung eingehohlet, als daß durch eine reine metallische Eisenerde nur ein Eisen, durch einen metallischen Kupferkalk nur ein wirkliches Kupfer, und sofort aus jeder metallischen Erde nur allein dasjenige Metall, dessen Grundstoff es wirklich war, durch verhältnißmäßige Verbindung mit dem Brennbaren hervorgebracht werden können. Recensent weiß sehr wohl, daß der metallische eigene Grundstoff des Goldes bisweilen bey einem andern Metall in einem Erz, oder einer Bergart zu finden ist, ohne daß man denselben nach Anleitung der äußerlichen Kennzeichen auch nur im geringsten vermuthen konnte. Wenn nun Chemiker aus einem solchen Körper wirkliches Gold erzeugen, so heißt dieses ja nicht, ein unedles Metall, ein Erz, eine Bergart in Gold verwandeln; indem das Gold schon ehevor gegenwärtig, jedoch nur unter verlarvter Gestalt verborgen gewesen. Allein die Alchemisten rühmen sich eines Products von weit höherem Range, welches sie das Elixir, das Universalmenstruum, die Gold-Tinctur, den Stein der Weisen nennen, welches, wenn es mit einer Quantität unedler Metalle im Fluß vereiniget wird, selbes in feines Gold verwandeln soll; welches, da es auf Silber- Kupfer- oder Eisenblech geleget, und gradweise erwärmet wird, sich in das Metall hineinziehen, alle Theile, die berühret worden, in Gold verändern müsse; welches, wenn es durch gehörige Handgriffe mit Gold behandelt wird, das nämliche Gold in eine Substanz von einerley Natur, und Wirkung mit ihm selbst verwandeln soll, so, daß dasselbe einer beständigen Vermehrung fähig, durch fortgesetztes Kochen immer kräftiger, immer mehr und mehr von den unedlen Metallen zu verwandeln vermögend werde ꝛc.

Gewiß Niemand, dem die Natur der Metalle auch nur oberflächlich bekannt ist, wird sich lange bedenken, dergleichen Vorgeben für höchst ungereimt, und unsinnig zu erkennen. Rec. sind öfters einige alchemische Producte in die Hände gerathen, mit dem Ansuchen, das zu denselben verwendete Gold, oder Silber durch den echt chemischen Scheidungsweg zu Gute zu bringen, und man hat gefunden, daß das goldähnliche Product mit Schwefel, Vitriolsäure, bisweilen mit Antimonium, und meistens auch mit Kupfer versetzet worden. Da nun das äußerliche Gewicht des zu dergleichen Operationen gebrauchten Goldes durch fremde Zusätze vermehret worden; so glaubten die Unternehmer dadurch eine Vermehrung des Goldes selbst erhalten zu haben; und indem das Gold durch einen nur mäßigen Zusatz von Kupfer, oder auch Schwefel von seinen Eigenschaften nicht viel verliert, so wurden solche Leute in ihrer Meinung noch mehr bestärket, ja sogar in Erwartung eines großen Gewinnstes, der ihnen aus alchemischen Arbeiten zufließen sollte, nur noch heftiger angelocket. Es ist nun höchst wahrscheinlich, daß die in der Chemie unerfahrnen, sogenannten Laboranten nur allein durch übel verstandene Arbeiten, Versuche, und Erzählungen Anderer irre geführt, und durch die Hoffnung eines ansehnlichen Gewinnstes zu ähnlichen Unternehmungen aufgemuntert werden. Wie aber, wenn die Alchemisten die Wirklichkeit der Verwandlung der Metalle durch historische Berichte erweisen können? Rec. ist weit entfernt, sich dießfalls als Richter aufzuwerfen; hält aber dafür, daß das Zeugniß eines Alchemisten selbst parteyisch, und aus diesem Grunde verdächtig, das Zeugniß eines Zuschauers aber, wenn es auch Personen von Ansehen bestätigen sollen, in

Digitized by Google

dieser Sache nicht entscheidend seyn könne, weil zu viele Beweise vorhanden sind, daß die Alchemisten schändlicher Betrügereyen schuldig befunden worden; indem das Gold, welches sie gemacht zu haben vorgeben, bisweilen schon vorher, entweder in dem Schmelztiegel, oder in den Materialien, oder in dem Werkzeug, womit letztere behandelt wurden, verborgen gewesen, bisweilen (wie bey Taschenspielerkünsten) mit einer andern Person eine Verabredung vorgegangen, oder gar der Schmelzofen mit einer Oeffnung, die mit einem andern Zimmer in Gemeinschaft gestanden hatte, versehen gewesen ist.

Was in den übrigen Abtheilungen dieses Buchs enthalten ist, stehet weit unter der Würde einer kritischen Anzeige. Zum Beweise wollen wir nur eine einzige Stelle ausheben: *Lumen de Lumine* S. 289. „So gehet dann geduldig, aber nicht mit den Händen zu Werk. Das Werk wird durch einen unsichtbaren Künstler verfertigt; dann der Geist Gottes brütet gleichsam im geheimen über die Natur; nur müsset ihr zusehen, daß es nicht an der äußerlichen Hitze fehle; aber mit der Materie habt ihr so wenig zu schaffen, als eine Mutter mit dem Kinde in ihrem Leibe. Die zwey Principia verrichten alles. Der Geist gebraucht sich des Wassers, den Körper zu reinigen, und zu waschen; und wird ihn endlich zu einer himmlischen, unsterblichen Natur bringen. Haltet dieses nicht für unmöglich, gedenket der Verrichtung, und Magie des allmächtigen Gottes in der Schöpfung ꝛc.„

Lächerlich ist es zu lesen, wie sorgfältig und aufrichtig der Herausgeber seine Leser in der Vorrede erinnert: „Wer nicht ein großes Vermögen an zeitlichen Gütern hat, der erkühne sich ja nicht, diese Arbeiten zu unternehmen, wenn ihm insonderheit noch Wissenschaft, und Kenntniß der Subjecte, die er bearbeiten will, mangelt.„ Er schließt die Vorrede mit den Worten: „Nun Gott segne dieses Buch, und schenke offene Augen dazu!„ — Wir aber schließen diese Anzeige mit dem eifrigsten Wunsche: daß das Publicum in Zukunft mit dergleichen schändlichen Schriften verschont bleiben möchte. *M. u. B.*

Schriften vermischten Inhalts.

Für Christenthum, Aufklärung, und Menschenwohl. Von D. Wilh. Friedr. Hufnagel, Lehrer der Theologie. *II.* Band. *I.* Heft. 1788. Erlang, bey Palm. 8. B. 8.

Der erste Band dieser Zeitschrift geht zur Hälfte über den Anfang der oberd. Litteraturzeitung hinaus. Aber man wird auch schon aus diesem einzigen Hefte, ungeachtet es nur zwey Aufsätze enthält, das Lotto bloß als Spiel betrachtet, und eine Anzeige des zweyten Theils der Starkischen Schrift über Kryptocatholicismus ꝛc., auf den Charakter und Gehalt der acht vorhergehenden Hefte einiger Maßen zurückschließen können; und wer den Hn. Prof. Hufnagel aus seiner Uebersetzung des Hiob (1781) — aus seinem ersten Bändchen über die Schriften des alten Testaments (1784) — aus dem ersten Theil seines Handbuchs der biblischen Theologie (1785) — mit dessen Fortsetzung und Vollendung er sich nicht so sehr verspäten sollte — wie auch aus seinem Urtheil über die deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit (1785), seiner kleinern Schriften nicht zu gedenken, als einen scharfsinnigen, und geschmackvollen Schriftausleger, als einen gründlichen, den rechten Punct meistens so leicht, und so genau fassenden und treffenden, mit der Schultheologie bekannten, aber nicht sympathisirenden, vom Gifthauche des Sectengeists unangesteckten, freymüthigen, aber doch billigen und schonenden, und nach weiser Oekonomie an der Aufklärung und Reinigung des Lehrbegriffs arbeitenden, und mit seiner Denkkraft Sprachkraft vereinigenden Theologen kennen gelernt hat, der wird gewiß auch in den einzelnen Gedanken und kurzen Aufsätzen, die er in seine Hefte zusammen sammeln will, die befriedigendsten Aufschlüsse und die wichtigsten Winke über mancherley Materien zu erwarten berechtigt seyn, wie wir sie von den theologischen Vielschreibern nie erhalten können, die uns immer genug zu lesen, aber nichts zu lernen geben.

Das Lotto fördert den Aberglauben, weil man oft geträumte Zahlen wählt. Es nährt die Liebe zum Wunderbaren, und schwächt den Forschgeist und die Emsigkeit; indem es seine vermeintliche Gewalt, ohne Mühe reich zu machen, dem Publicum vortrompetet. Es tödtet den Geist in eben dem Grade, in welchem ihn edle Spiele zu neuer Thätigkeit beleben, und raubt die Ruhe des Herzens, „die allein der Selbstbeyfall, oder die glückliche Fassung des Geistes bey dem herzerhebenden Bewußtseyn, daß man Gott und seiner Pflicht lebe, gibt.„ Es zerstört das Gefühl der ehelichen Zärtlichkeit, und die Sorgfalt für die Erziehung der Kinder, die noch überdieß durch das Beyspiel der Aeltern zum Spiele gewöhnt, oder, welches noch schrecklicher ist, durch Bekanntschaft mit Trug, Lügen, Verheimlichung,

und übler Wirthschaft verdorben werden. Es ist selbst im Glück noch verderblicher, als im Unglück. — So stellt der Hr. Verf. den höchst nachtheiligen Einfluß des Lotto auf den Volkscharakter vor; und die ganze Abhandlung verdient die reifeste Beherzigung nicht nur der mit der Lottomanie, sondern auch mit jeder Spielsucht, auch gewisser Maßen mit der Bücher-, Naturalien-, Kupferstich-Sammlungssucht Behafteten. Hin und wieder kommen treffliche, hingeworfene Nebengedanken vor; z. B. S. 16 von dem festen Charakter, den der Ehestand fordert; S. 28 warum bey manchem Gut kein Segen ist, wie man sagt? S. 29 vom Vorzug der durch eigene Thätigkeit erworbenen Güter und Kenntnisse.

Von der Starkischen Schrift selbst ist hier nicht nöthig, etwas anzuführen, da sie erst im CXIII u. CXIV. St. dieser Zeitung angezeigt worden ist. S. 39 vertheidigt sich Herr Hufnagel gegen die Berliner Bibliothek, in welcher er bloß wegen seiner Aeußerung: „das Publicum werde seinem Stark den Sieg gönnen und wünschen„ getadelt worden. (Andere Leser seiner Zeitschrift wünschten, daß er sich durch die Freundschaft gegen Hrn. St. nicht hätte verleiten lassen, mit der Anzeige seiner Vertheidigungsschrift fast dieses ganze Heft (von S. 36 an) anzufüllen. Wie viel nützlichere Gedanken hätte er in so viel Bogen seinen Lesern mittheilen können, da die Starkischen Schriften ihnen aus andern Journalen genugsam bekannt wurden!) Seite 43 erklärt er die obengenannte deutsche Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre, welche Stark eine echtprotestantische genannt hatte, für eine den Katholicismus zufällig fördernde; indem sie den Glauben an Systemslehren zu viel Werth beylege, und dadurch, wie der kirchliche Glaube der Katholiken, die weitern Fortschritte des menschlichen Verstandes in der tiefern Kenntniß der beseligenden Lehre Jesu hindere. — Am Schlusse fügt er einige Gedanken bey, die sich ihm beym Lesen der Stark. Schrift zudrängten, von welchen N. 4 und 5 auch hier am rechten Ort stehen, und den Mann unsern Lesern kenntlicher machen werden: „Empfiehlt sich der evangelische Weg zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen zu viel und zu wenig Glauben, zwischen Hierarchie und Freygeisterey nicht als der sicherste? Muß der, dem das System die großen Wirkungen des christlichen Glaubens zu hindern scheint, als ein Prediger des Unglaubens verschrieen werden? Und darf man geradehin alle Denkkraft dem Weisen absprechen, der in der göttlichen Auctorität der Lehre Jesu die Grundfeste der menschlichen Glückseligkeit findet?„—„So manche Fehler in der äußern Verfassung der katholischen Kirche fallen ihren eigenen Gliedern auf, und sie bestreben sich im Stillen, die nachtheiligen Wirkungen derselben immer mehr zu entkräften. Arbeiten auch wir mit diesen redlichen Christen im Stillen gegen Irrthümer; werden dann die verworfensten jesuitischen Machinationen nicht durch vereinte Kräfte wirksamer vereitelt werden? Wozu Entzweyung, Mißtrauen, und Erbitterung? Gewinnt die Wahrheit der christlichen Religion nicht mehr unter uns durch Frieden, Nachsicht, und Duldung?„

U. V. R. B.

Schöne Wissenschaften.

Romische Erzählungen im Geschmacke des Boccaz. Erster Theil. Halle, bey J. J. Dost. 1788. 15 1/4 B. in 8. (Pr. 32 Kr.)

Wir besitzen schon so viele Erzählungen, welche im Geschmacke des Boccaz geschrieben seyn sollen, daß wirklich der sehr verschiedene Geschmack des Publicums beynahe allenthalben befriediget seyn könnte. Rec. will nicht entscheiden, ob Erzählungen im Geschmacke des Boccaz einen wesentlichen Werth durch ihr Muster erhalten können. Der Decamerone des Boccacci ist in Wahrheit ein buntes Gemische von Sottisen, abergläubischen Possen, Schnurren, und oft sehr kleinlichen Intriken, und Liebeshändeln, die nicht immer den besten Geschmack verrathen, und vielen Lesern Gähnen verursachen müssen. Um so weniger Empfehlung kann eine Copie, eine Nachahmung dieses Musters für sich haben. Indessen muß Recensent doch bekennen, daß in gegenwärtigen Erzählungen wenigstens nach den besten Stücken des Decamerone gearbeitet ward; und daß man das Langschweifige der Boccazischen Erzählungen hier sorgfältig vermieden sieht. Die 1ste, 4te, und 6te Erzählung haben das Verdienst ganz besonderer Anzüglichkeit, und einer sehr unerwarteten Peripetie. Dieser erste Theil liefert acht Erzählungen: 1) Rosemunde, oder die tugendhafte Frau. 2) Der Richter in der Klemme. 3) Der bekehrte Eifersüchtige. 4) Die Dame im Thurm. 5) Die glückliche Verkleidung. 6) Was thut die Einbildung nicht! 7) Der Professor und der Student. 8) Männerrache, eine süße Rache.

A. L.

St. CXLIX. Junius 1788.

Philosophie.

Fragmentarische Beyträge zur Bestimmung und Deduction des Begriffs und Grundsatzes der Caussalität, und zur Grundlegung der natürlichen Theologie in Beziehung auf die Kantische Philosophie, von Johann Friedrich Flatt Professor der Philosophie in Tübingen. Leipzig 1788, 190 Seiten in kl. 8.

Der Begriff und Grundsatz von ursachlicher Verbindung ist einer der wichtigsten in der Metaphysik, die Basis der ganzen Naturtheologie; aber auch die Klippe des Anstosses mancher philosophischen Systeme. Schon die ältern griechischen Philosophen, vorzüglich die Stoiker suchten die Realität dieses Begriffes zu beweisen: aber sie bedienten sich nicht selten solcher Gründe, welche die Entscheidung äußerst schwankend und ungewiß machten, zum Theile auch auf willkürlichen, im Streite befangenen Voraussetzungen beruhten. Tiefer drangen die neuern Philosophen in der Untersuchung des Ursprunges und der Giltigkeit von diesem Begriffe ein. Locke leitete diesen Begriff aus der Erfahrung, dem äußern sowohl, als dem innern Sinne ab; übersah aber einen Hauptbestandtheil dieses Begriffes, den von der Nothwendigkeit, welchen die Vorstellung vom Caussalzusammenhange in sich schließt. Hume bewies, daß die objective Nothwendigkeit nicht durch Erfahrung gegeben sey; deßwegen hielt er diesen Begriff mit seinen Anwendungen für eine Wirkung der Einbildungskraft, und leitet dessen Entstehung aus dem Gesetze der Ideenverbindung. An geschickten Gegnern vorzüglich unter den Landesleuten des Schottischen Weisen fehlte es nun nicht, welche die Gerechtsamen untersuchten, auf welche der Besitz unserer Erkenntnisse von Caussalität gegründet ist: aber anstatt die empirische Ableitung des Verhältnisses von verursachender Verknüpfung wider die Humischen Zweifel genau zu entwickeln, oder einen andern Weg einzuschlagen, auf dem sich die Rechtmäßigkeit unsers Besitzes vollständig zeigen ließe, brachten sie entweder identische Sätze vor, oder beriefen sich auf den gemeinen Menschensinn, diese so bequeme Retirade der faulen Vernunft. Die eigentliche Frage also: wie der Verstand zwischen ganz verschiedenen Dingen eine nothwendige Verknüpfung entdecken könne, blieb immer noch Problem. Dem Scharfsinne deutscher Denker war es aufbewahrt, die Stärke der Humischen Einwürfe in ihrem ganzen Umfange zu fühlen, und die angefochtenen Rechte des menschlichen Verstandes mit festem Muthe zu vertheidigen; ein offenbarer Beweis, daß von der Philosophie der Deutschen nicht nur natürliche, zweckmäßige Zusammenstellung der Ideen, oder Systemsgeist; sondern auch tiefe Blicke in die letzten Gründe der Dinge, oder Gründlichkeit charakteristische Eigenschaften seyn. Den Bemühungen deutscher Weltweisen verdanken wir es, daß die Deduction des Begriffes von Caussalität in das helleste Licht gesetzt ward. Jacobi, Feder u. a. bemühten sich zu erweisen, daß die Idee von nothwendiger Verknüpfung aus der Erfahrung könne geschöpft und in derselben gegründet seyn. Der originelle und tiefeindringende Kant fand die Auflösung, welche man vom Humischen Zweifel in der Erfahrungsphilosophie gibt, nicht gründlich, er versuchte deßwegen auf einem andern Wege die Widerlegung; und das Resultat seiner mehrere Jahre durch mit der schärfesten Genauigkeit angestellten Untersuchung war ein System, welches alle zeither gänge und gäbe gewesenen Lehrgebäude bis auf den Grund erschüttert, das ganze Gebieth des menschlichen Verstandes genau ausmessen, und eben hierdurch die wahren Gränzen abstecken soll, über welche sich der menschliche Geist nicht hinauswagen darf, wenn er sich nicht im Labyrinthe von Täuschungen und Träumen verlieren will. Er gab seinem Gegner zu, der Begriff von objectiver Nothwendigkeit sey nicht empirischen Ursprunges, sondern eine a priori wesentliche, und die Erfahrung erst möglich machende Function oder Denkform des Verstandes. Kants Deduction schien andern Philosophen zu willkürlich, und wegen der daraus sich ergebenden Folgen höchst gefährlich. Sie versuchten einen Mittelweg zwischen Erfahrungs- und Kantscher Philosophie, und gründeten auf irgend ein subjectiv nothwendiges Denkgesetz,

oder auf ein a priori angenommenes Princip die Nothwendigkeit, den Begriff von Ursache mit gewissen empirischen Wahrnehmungen zu verbinden, oder unter gewissen durch die Erfahrung realisirten Bedingungen zu dem, was wahrgenommen wird, die ursachliche Verbindung hinzuzudenken. Auf diese Art deducirten Ulrich und Abel, so wie schon vor ihnen Tetens, den Begriff und Grundsatz der Caussalität, denen hierin auch der Herr Verfasser der vor uns liegenden Schrift gefolgt ist. So verschieden aber die Meinungen der Philosophen sind in Erklärung des Ursprunges und der Rechtmäßigkeit unserer Urtheile über verursachende Verbindung; so sehr unterschieden sind sie auch in der Anwendung dieser Grundsätze. Hume und Kant nehmen an, der Gebrauch derselben sey bloß immanent, nur auf das Feld der Erfahrung eingeschränkt, jener zwar, weil er Gewohnheit der Imagination für den Grund unserer Caussalitätsurtheile hält, dieser, weil ihm alle Kategorien für sich, ohne Anwendung auf Erscheinungen, ganz leer und ohne Bedeutung sind. Die andern Philosophen aber, welche die Grundsätze von Caussalität mit dem Grundbegriffe auf Erfahrung, oder auf subjectiv nothwendige Gesetze des Verstandes bauen, beziehen dieselben auch auf Gegenstände, von denen wir nie unmittelbare Erfahrung oder Anschauung gehabt haben. Bey dieser Anwendung unserer Denkgesetze auf das Wirkliche setzen sie eine Harmonie derselben mit der wirklichen Welt, oder mit dem außer uns Wirklichen zum voraus; eine Voraussetzung, welche zwar keines strengen Beweises fähig, aber auch ganz unwiderlegbar, und ein Bedürfniß der speculativen und practischen Vernunft ist. Diese letztere Meinung wird auch in der vorliegenden Abhandlung vertheidigt. — Es war hier die Absicht nicht, eine chronologisch-vollständige Geschichte der Lehre von Caussalität zu geben; Recensent wollte bloß die Aufmerksamkeit der speculativen Köpfe auf die Hauptideen ziehen, welche in diesen mit ungemeinem Scharfsinne und vieler Deutlichkeit geschriebenen Fragmenten weiter entwickelt, und gründlich aus einander gesetzt werden. Diese Schrift, das Product eines Mannes, den das theologische und philosophische Publicum bereits von einer sehr vortheilhaften Seite kennet, gehört unstreitig unter die merkwürdigsten, welche das System des großen Kants veranlaßt hat. Wir hoffen deßwegen leicht Verzeihung zu erhalten, wenn wir bey der Anzeige dieses Werkes noch länger verweilen. Der Ideengang, — der Gang eines Denkers verdient vorzüglich gekannt zu werden — der Ideengang ist ungefähr folgender: Um eine vollständige und deutliche Uebersicht der allgemeinen Grundsätze der Caussalität zu verschaffen, und das Feld genau zu zeichnen, auf welches sie angewandt werden können, geht er vom Begriffe der Ursache aus, zeigt die vorzüglichsten und brauchbarsten Erklärungen desselben an, und führt sie auf gewisse Hauptbestimmungen zurück, für die er ganz eigene und sehr passende Kunstwörter geprägt hat. Nämlich der Begriff Ursache wird entweder durch den Begriff von Zeit ohne Einmischung einer reinen Kategorie (rein sinnlicher Begriff) oder bloß durch Kategorien ohne Zusatz der Zeitbedingung (rein transcendenter Begriff) oder durch eine Vermischung reiner Kategorien mit dem Zeitbegriffe (vermischter Begriff von Ursache) bestimmt. I. Fragment. Dann geht er zur Deduction dieses Begriffes über, und zeigt den Ursprung, oder wie wir zum Besitze desselben gelangen (empirisch psychologische Deduction), und die Rechtmäßigkeit, mit welchem Rechte wir ihn besitzen (metaphysische Deduction): der Werth der verschiedenen Arten von Ableitung wird nach den im ersten Fragmente angegebenen Bestandtheilen vom Begriffe der Ursache streng geprüfet, und geschlossen, daß keine ganz unabhängig von der empirischen sey. Vorzüglich empfiehlt sich dem Hrn. Verf. die gemischte Deduction, welche den Satz des Grundes von einem unsrer denkenden Natur eingepflanzten, und aller Erfahrung vorhergehenden, nothwendigen Gesetze des Verstandes ableitet. Hier stellet er folgendes, specielleres Gesetz auf: „Wenn der Verstand sich irgend ein Urtheil als ein weder in sich selbst gegründetes (unmittelbar evidentes), noch aus einem Grunde a priori begreifliches Urtheil denkt; so ist er genöthigt, demselben den Beyfall zu versagen. Diese Nothwendigkeit ist aber nicht bloß subjectiv, sondern auch objectiv giltig. II. Fragment. Die Grundsätze der Caussalität müssen auch auf transcendentelle Gegenstände, auf die außer unsrer Vorstellung wirklichen, den Erscheinungen zum Grunde liegenden Objecte angewandt werden. Der Beweis wird hier entlehnt aus den von Kant selbst aufgestellten Principien der Moral, und Moraltheologie: „Daß der Mensch als ein vernünftiges, und mit Freyheit begabtes Wesen ein Ding an sich, und daß es für die Vernunft nothwendig sey, eine vollkommene Harmonie der Glückseligkeit mit der Sittlichkeit, oder mit der Würdigkeit, glücklich zu seyn, zu hoffen.„ III. Frag-

Digitized by Google

ment. Diese Theorie leitet auf Gotteskenntniß. Die verschiedenen Beweise für das Daseyn einer ersten Ursache werden hier bemerkt, und gezeigt, daß diese nicht bloß Baumeister (Ursache von der Form), sondern auch Schöpfer (Ursache von der Materie) des ganzen Universums sey. IV. Fragment. Wir glauben nun genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit des Denkers auf diese an Inhalt und Ausdruck gleich vortreffliche Schrift zu spannen, und sind versichert, daß jeder nach genauer Prüfung derselben mit uns den Wunsch thun werde, über manche hier nur flüchtig berührte oder verwandte Materien eine ausführlichere Bearbeitung zu erhalten von diesem Philosophen, den die Gabe der Deutlichkeit auch in den verwickeltsten Gängen der Speculation nicht verläßt, wozu er uns denn wirklich Hoffnung macht. Zum Schlusse mögen hier noch einige wenige Bemerkungen stehen, zum Beweise, mit welcher Aufmerksamkeit Recens. das Ganze studiert habe. Hr. Flatt hält S. 111 die Anzahl der nicht empirischen, aller Entfahrung vorhergehenden Vorstellungen, wie sie Kant annimmt, für eben so unbestimmt, als die Anzahl der vorbestimmten Anlagen zu künftigen Urtheilen. „Ist es wohl leichter abzusehen, wie weit die Voraussetzung der Priorität gewisser Vorstellungen oder Formen des Anschauens und Denkens, als wie weit jene Voraussetzung getrieben werden dürfe?„ — Die Ordnung, in welcher wir uns die Gegenstände der Anschauung vorstellen, macht die Form der Sinnlichkeit aus; nun aber können wir uns diese nicht anders als außer oder nebeneinander, und in der Folge aufeinander vorstellen, jenes heißt Raum, dieses Zeit; folglich sind Zeit und Raum die einzigen Formen der Sinnlichkeit, und die Anschauungen können nicht anders als in Raum und Zeit geschehen. Eben so mit den Kategorien. Die Stammbegriffe, welche a priori in unserm Verstande liegen, hat Kant nicht wie Aristoteles rhapsodisch aufgegriffen, sondern aus einem festen Grundsatze ausgeführt. Daß es deren nicht mehr und nicht weniger geben könne, zeigt die logische Eintheilung der Urtheile. So viele Arten von Urtheilen es gibt, wenn man sie bloß der Verstandesform nach betrachtet, ohne auf ihre Materie zu sehen, so viele Kategorien darf man auch zählen, da ein Begriff nichts anders ist, als ein Prädicat zu einem möglichen Urtheile. Aber wo ist der feste Punct, von welchem man bey Aufzählung dieser vorbestimmten Anlagen zu Urtheilen ausgehen soll? Will man sich hier dem Gefühle überlassen; so kann man ihre Anzahl eben so vervielfältigen, als verschiedene Englische Sittenlehrer die Zahl von Grundtrieben. — Auf der folgenden Seite glaubt er, Kant müsse selbst, seinem System getreu, in welchem die Kategorien für ursprüngliche Formen des Denkens, für nothwendige, allem Denken zum Grunde liegende Begriffe a priori gehalten werden, subjective, mit unsrer Existenz eingepflanzte Anlagen zu künftigen Urtheilen annehmen. Rec. kann die Richtigkeit dieser Folge nicht einsehen; da zwischen Anlagen zu Urtheilen und Kantischen Kategorien ein großer, auffallender Unterschied ist. Anlagen sind Etwas für sich bestehendes, Kategorien ohne Anwendung auf Erscheinungen sind leer, und inhaltslos; — Anlagen beziehen sich immer auf innere Einrichtung, Kategorien auf Bedingungen, auf Möglichkeit; — Anlagen sind Etwas Unentwickeltes, das von der Zeit und Erfahrung seine Bildung erwartet, Kategorien Etwas Entwickeltes, mit der Erfahrung schon gegebnes. — Seite 115 sagt Hr. Flatt, es kann durch keine vollständige Induction erwiesen werden, daß Raum und Zeit Formen der Sinnlichkeit seyen, die jedem Menschen zukommen müssen; oder daß die von Kant aufgestellte Tafel der Kategorien genau alle die reinen Verstandesbegriffe, die sich je in irgend einem menschlichen Verstande gefunden haben, in sich begreife. — Was die Formen der Sinnlichkeit angeht; so hat Kant in der transcendentalen Aesthetik, in welcher er vier Beweise für seine Theorie vorträgt, sich gar nicht auf Induction berufen. Im Vorbeygehen bemerken wir, daß vorzüglich die höchste Gewißheit der geometrischen Grundsätze, und der durch die Verbindung der Begriffe entstehenden Wahrheiten derselben ihn auf seine Vorstellungsart von Raum und Zeit mögen geleitet haben. Von den Bedingungen des Anschauens ging er dann zu den Bedingungen des Denkens, oder seiner Lehre von Kategorien über, deren es eben so viele geben muß, als es verschiedne Arten von Urtheilen der Form nach gibt. Die Anzahl der Stammbegriffe gründet sich nun auf eine vollständige Induction der verschiednen Arten von Urtheilen, wenn man diese bloß der Verstandesform nach betrachtet. — So viel zur Empfehlung einer Schrift, die gewiß jeder denkende Kopf mit Vergnügen und Nutzen lesen, und zu den wenigen Schriften legen wird, die man im Jahre mehr als einmahl studiert.

A...

Romane.

Lebensbeschreibung des weiland hochgelehrten, ehrengeachten, und kunstreichen Hrn. Jodokus Rusch, *Philosophiae Candidatus*, und gewesenen Bettelrichters. Erster Theil. Wien und Leipzig, 1788. 191 S. 8.

So gering das poetische Verdienst dieser Schrift auch ist, so zeichnet sie sich doch durch eine freymüthige Darstellung falscher und schädlicher Religions- und Erziehungsgrundsätze vortheilhaft aus. Dadurch will ich nicht sagen, als wäre das dichterische Talent des Verfassers von gar keiner Bedeutung; dieses würde durch viele einzelne Stellen widerlegt werden, die vortrefflich sind: nur verfällt der Verfasser gar oft in seinen Gleichnissen, von denen er ein vorzüglicher Liebhaber zu seyn scheint, ins Niedrige und Pöbelhafte; nur schweift er zu oft und zu anhaltend umher, so, daß er seinen Helden über den Ausfällen auf die Irrthümer der Menschen gänzlich vergißt; nur ist seine Sprache gar oft zu sehr vernachläßigt und fehlerhaft. Auch darf der Verfasser die Warnung, welche Voltaire den Schriftstellern seiner Zeit gab, wohl zu Gemüthe führen, nämlich, daß das Adjectiv der größte Feind des Substantivs sey, obschon sie in genere, numero, et casu übereinkommen. Nur Schülern ist es zu verzeihen, wenn sie kein Hauptwort ohne Beywort durchschlüpfen lassen, und dadurch zu glänzen suchen. Nichts destoweniger darf uns diese Schrift lieb und werth seyn, weil sie den Aberglauben zu stürzen, angeerbte Vourtheile lächerlich zu machen, und wichtige Wahrheiten zu verbreiten sucht. Zum Belege folgende, zwar lange, aber interessante Stelle, wofür uns Freunde der guten Sache Dank wissen werden. „Die ausgeartete Bastard-Religion des christlichen hohen und niedern Pöbels, heißt es S. 153, ist ein unverdaulich eckelhaftes Gemengsel von buchstäblichen, geist- und sinnlosen Wortklaubereyen, von Schulsystemen, von verschiedenen Ordensmaximen, und Mönchsregeln zusammengekartet, mit ausländischen Polizeygesetzen und Nationalgebräuchen vermischt, durchgesäuert mit dem Sauerteig von alten griechischen, jüdischen, römischen und gothischen Brocken, und präparirt nachfremdem Geschmack, — dieß ergreift das Volk, schluckts, frißts heißhungrig hinein, als Speise des Lebens, als Glaubenssätze, die hier beruhigen und dort beseligen sollen. Eine starre, gedankenlose Begaffung, und eine blinde, zwecklose Nachäffung einiger Zeremonien und lärmender Feyerlichkeiten von Prozessionen und Kreutzgängen; — oder so mannichfaltiger Masken der in Farbe und Zuschnitt verschiedenen Kutten, Röcke, Mäntel, Mützen, und anderer Kleidungsstücke; oder der meisten bloß sinnlichen und unbedeutenden Galanterien von der Synagoge, und dem Capitol mit allen jüdischen und heidnischen Bildern, Altären, Statuen, Lichtern, Rauchwerk, Fahnen ererbt, dieß hält der Haufe für den wahren Gottesdienst. Eine mechanische Gewohnheit mit wispelnder Zunge, mit klappernden Zähnen, mit schmatzenden Lefzen, ohne Erhebung des Gemüths, ohne Theilnehmung des Herzens einige Strophen aus dem Gebethbüchlein herauszumurmeln, oder mit vollem Rachen herabzuplärren; eine gewisse Anzahl von Vater Unsern, und Gegrüßt seyst Du, an Schnüren und hölzernen Kügelchen herabzumelken, oder Litaneyen, Tagzeiten und Responserien herabzubrummen; auch den Kopf auf eine Seite zu hängen, mit starker Faust auf die Brust zu schlagen, Arme weit auszuspannen, die Augen zu verdrehen, laut zu seufzen, und zu kreissen; auch den Hals, Bauch und Rücken voll von Scapulieren, Amuletten, Agnus Dei und Ablaßpfenningen zu überhangen; auch in Händen einen Rosenkranz, unter dem Arm ein Gebethbuch, und um die Lenden einen geweihten Gürtel zu tragen; dieß heißt herzliche, christliche Andacht. Aeußerliche Beobachtung einiger sonderheitlichen Gebräuche, die nur die Oberfläche des Christen angehen: als körperliche Beywohnung der gottesdienstlichen Verrichtungen an gewissen Tagen ohne Heiligung des innern Menschen, und die hergebrachte Sitte, an Feyertagen sich von der Arbeit zu enthalten, und nach einer viertelstundlangen Messe die übrigen drey und zwanzig, und drey Viertelstunden mit Nichtsthun, mit Schlafen, mit Spielen, mit Essen, Trinken und Tanzen zuzubringen; und die Mode, zur bestimmten Zeit recht gewissenhaft kein Gerstenkörnchen groß Fleischspeise zu berühren; aber dafür mit kostbaren, und niedlichen Leckerbißlein von auf tausenderley künstliche Art präparirten, gesottenen, geweihten, gebrühten, eingemachten, aufgewärmten, gedörrten, geselchten, geräucherten, gebratenen, gebackenen, gerösteten, gesulzten, kandirten Speisen von Milch, Ey, Mehl, Fischen und Früchten den christlich-fastenden Schmerbauch bis zum Erbrechen überladen; dieß ist christliche Frömmigkeit.„ *B.*

Druckf. St. *CXXIII.* S. 977, in der letzten Zeile lese man astrognostischen Bemerkungen, anstatt astronomischen; und St. *CXLVI.* S. 1168, in der zweyten Zeile ist das Wörtchen nicht vor hingerissen einzuschalten.

Digitized by Google

St. CL. Junius 1788

Rechtsgelehrsamkeit.

Die vertheidigten Gerechtsame der Bischöfe in Bmerkungen über die Gerechtsame des Regenten nach dem Bedürfnisse des Staats eigne Landesbischöfe zu ernennen. Verfaßt von Kilian Schwarzbart, d. b. R. L. Frankfurt und Leipzig, 1788. gr. 4. 76 Seiten.

Bekannt ist es, daß bey den Vorschritten Oesterreichs, alle auswärtige Ordinariate nach und nach aus den k. k. Erblanden wegzudrängen, auch Bayern auf eine gleiche Unternehmung, die schon lange zuvor öfters in Vorschlag gekommen, und auch zum Theile wirklich versucht worden war, im Ernste zu denken anfing. Die Vorschritte, welche in dieser Sache bereits gemacht worden sind, liegen am Tage — die plötzliche Erscheinung eines päpstlichen Nuntius am Münchner Hofe gehöret unter andern zu den auffallendsten. — Bey diesen Umständen konnte es nun nicht fehlen, daß auch bald zum Zwecke dienende Schriften an das Licht traten. So, wie Hr. Prof. Neupauer für Oesterreich eine Abhandlung schrieb; Ob der Kaiser das Recht habe, neue Diöcesen aufzurichten, ergriffen auch mehrere Patrioten für Bayern die Feder, aus welchen ein Ungenannter Briefe eines Bayern über die geistliche Gewalt der Bischöfe, über die Concordaten des Landesherrn in Bayern mit den Bischöfen, und über die Frage: Ob man bayerischer landesherrlicher Seits bemüßiget sey, eigne Bischöfe aufzustellen u. s. w. verfertigte; ein anderer aber (es ist der wirkliche geistliche Rath Herr Lorenz Westenrieder) die Gerechtsame des Regenten nach dem Bedürfnisse des Staats eigne Landesbischöfe zu ernennen auf die pfalzbayerischen Staaten, und die dazu gehörigen Bisthümer angewendet, herausgab. Hr. Licentiat Kilian Schwarzbart suchet diese letzte Schrift vorzüglich zu widerlegen. Ganz gut merket er an in der Einleitung an, daß beyde Verfasser aus einer Quelle geschöpfet, und ihre Gründe aus der Dissertation des Bergmanns de Ducum Bavariae jure regio etc. aus dem Beweis der Landeshoheit der Herzogen in Bayern des Hrn. Wisse, und aus der Schrift: Vertheidigtes *Jus Regium in Ecclesiasticis* der Herzogen in Bayern u. s. w. entlehnt, und also eine Streitigkeit rege gemacht haben, welche das unparteyische Publicum schon längstens entschieden hat. Wahrlich nach den Arbeiten des Hrn. Kanzlers Klaimaiers, Heyrembachs, Rathes hätte man es nicht erwarten sollen, daß man mit dem bayerischen Jure regio als erwiesener Sache von Neuem auftreten, und Systeme von so großer Verfänglichkeit darauf bauen würde. — Doch dieß ist der gemeine Gang der Sachen: man wird dieses Juris regii so leicht wohl nicht los werden, wenn man es auch tausend Mahl widerleget. Wie die Schrift des Hrn. Westenrieders in XII. Abtheilungen bestehet, so hat Herr Licentiat Schwarzbart die seinige in eben so viele eingetheilet; er gehet seinem Gegner Schritt für Schritt nach, und schließt sehr gründlich. — Die Abtheilungen sind folgende. I. Abtheilung. Von den Majestätsrechten des Regenten, und seinen Pflichten, nach dem Maße der Bedürfnisse. II. Abtheilung. Gesinnungen und Lehren der ersten Christen hierüber. III. Abtheilung. Die Kaiser übten nach Annahme der christlichen Religion diese Majestätsrechte unter dem Christenvolke aus. IV. Von dem Majestätsrechte der Herzoge in Bayern, bis nach Thassilo. V. Vorzüglich thaten sich die fränkischen Könige in Ausübung ihrer Majestätsrechte hervor. VI. Herzog Arnulph erwirbt für sich und seine Nachkommen die Majestätsrechte, und übet sie thätig aus. VII. In welchem Gesichtspuncte überhaupt die Bayerischen Regenten ihre Landbischöfe betrachteten. VIII. Ganz entgegengesetzt betragen sich die Bischöfe gegen die Landesherrschaft. IX. Nothwendigkeit einer allgemeinen Abänderung, und dießfallsiger Vorschlag. X. Dieser Vorschlag ist allenthalben nicht mehr neu. XI. Die Einwendungen lassen sich leicht widerlegen. XII. Es kommt also nur bloß noch auf eine standhafte Ausführung an. Man siehet schon aus den Titeln dieser Abtheilungen, daß Hr. Westenrieder seine Gerechtsame der Regenten

eigne Landesbischöfe zu ernennen, vorzüglich auf die aus dem Bayerischen Jure regio abgeleiteten Majestätsrechte, auf die Beyspiele anderer Regenten in diesem Stücke, auf die großen Vortheile der Pfalzbayrischen Lande, welche sie von eignen Landesbischöfen ziehen würden, und auf den großen Schaden, welcher denselben schon lange von den auswärtigen Ordinariaten zugefügt ward, endlich auch auf die Leichtigkeit, dieß nützliche Project ohne viele Prozesse und Weitläufigkeiten auszuführen, wenn Bayern nur ernstlich wollte, und beym angefangenen Werke standhaftig ausharrte, zu bauen sucht. — Herr Licentiat Kilian Schwarzbart zeigt also, daß die Beweise, welche aus den Majestätsrechten genommen werden, eben darum schwanken; weil ihre Stütze das sogenannte Jus regium bauaricum selbst ein Nichtding wäre, das auch dann nicht vorhanden wäre, wenn auch die alten Herzoge von Bayern ein solches Majestätsrecht wirklich besessen hätten: indem nun ihre Nachfolger, gebunden durch so viele feyerliche Verträge es gegenwärtig nicht mehr ausüben könnten; indem die Rechte der Ordinariate sowohl als der Herzoge von Bayern eigentlich ihrem Ursprunge nach aus gleichen Ursachen entstanden wären; indem der westphälische Friede, und itzt der deutsche Fürstenbund ein Verfahren, dergleichen Hr. Westenrieder anräth, niemahls bey gegenwärtiger Verfassung gelten lassen würden; indem endlich das Project des Hrn Westenrieders allenfalls theoretisch, niemahls aber in der Ausführung selbst einen guten Erfolg versprechen könnte. Nebenbey beweiset Hr. Schwarzbart, daß die Aufbürdungen von Uebergriffen, welche den Ordinariaten gemacht werden, keinen Grund haben; sondern vielmehr diese sich wegen dergleichen beklagen könnten, und auch wirklich schon öfters beklaget hätten; daß Bayern bey Errichtung neuer Landesbisthümer gar nichts gewinnen; sondern vielmehr verlieren müßte; daß die Agnaten des Kurfürsten wegen Schmählerung der Kammergefälle es selbst niemahls zulassen; und endlich daß der Prälatenstand einer der größten aus den bayerischen Landesständen dabey vorzüglich übel daran seyn würde. Noch mehrere Gründe, welche Hr. Schwarzbart sehr zahlreich anführt, läßt Recens. gerne bey Seite; nur hätte er gewünschet, daß die ganz unnöthigen Verunglimpfungen gegen Hrn. Westenrieder als Gegner ausgestrichen worden; und die ganze ironische Zueignungsschrift an diesen, dem deutschen Publicum gewiß verehrungswürdigen Mann weggeblieben wäre. — Gründe gegen Gründe müssen abgewogen werden. Personen, welche in solchen Streitigkeiten oft nach fremdem Willen arbeiten, sollen billig verschont bleiben.

A. L.

Bemerkungen über die neueste Geschichte der deutschkatholischen Kirche, und besonders über die Frage: In wie fern die Basler Decrete heut zu Tage noch gültig seyen? Verfaßt von B. F. Mohl b. R. Doctor. Frankfurt und Leipzig, 1788. gr. 8. S. 195.

Der Verfasser dieser bey dem itzigen Verhältnisse der deutschkatholischen Kirche gegen die päpstliche Curie gewiß sehr merkwürdigen Abhandlung, ward durch des Göttinger historischen Magazins 2ten, und 3ten Theil dazu veranlaßt, wo Herr Prof. Spittler eine Geschichte der Fundamentalgesetze der deutschkatholischen Kirche einrücken ließ. Hr. Spittler verneinte darin, daß die Basler Decrete in Deutschland auch itzt noch rechtskräftig und gültig wären, welches, seitdem Herr Prof. Horix seine schätzbare Sammlung staatsrechtlicher Gesetze unter dem Titel, *Concordata nationis germanicae integra* herausgegeben hat, fast alle Canonisten als richtig angenommen haben. — Hr. Mohl fand die Gründe des Hrn. Professors Spittler, die mit der diesem berühmten Schriftsteller ganz eigenen Freymüthigkeit, und einem ganz originellen Geiste vorgetragen wurden, sehr hinreissend, und eben darum einer nähern Untersuchung würdig: ob sich die Sache denn nicht auch von einer andern Seite betrachten ließe. Diese Seite scheint er auch richtig entdeckt zu haben, und Rec. zweifelt gar nicht, daß die Basler Decrete, nach dem Gesichtspuncte genommen, wie es Hr. Mohl thut, ihre eine geraume Zeit lang mißkannte Gültigkeit, bis dieselben H. Prof. Horix nur gleichsam wieder in das Gedächtniß brachte, unzeachtet der Spittlerischen Einwendungen bey unparteyischen Männern behalten werden. Nebenher aber gibt Herr Mohl auch einen Fingerzeig, wie man die Usurpationen der römischen Curie in Deutschland auf eine rechtliche Art bey Seite schaffen könne. Er gehet allenthalben als ein Jurist, nicht aber als Politiker zu Werke: so sagt er in der Vorrede S. 6: „Wo Gesetze, oder Verträge schon entscheiden, da gilt bloß rechtliche Ausführung; und S. 1: wenn man da Plane machen will, müsse man zuvor auch untersuchen, ob man sie auch machen darf; oder mit andern Worten: ob sie auch rechtlich, und nicht bloß ein Spiel erhitzter Einbildungskraft seyen„, welches letztere nach seiner Meinung eben

Digitized by Google

der Fall der meiſten Plane wäre, die man itzt zum Nachtheile des päpſtlichen Hofes gemacht hätte; indem man in denſelben nur nach allgemeinen Grundſätzen der Politik, nicht aber nach den einmahl exiſtirenden Grundſätzen des Rechtes vorſchreiten will. — Der Inhalt der ganzen Abhandlung iſt folgender:

I. Verſuch der natürlichen Erklärung von der Exiſtenz einer Kirche, und der dadurch veranlaßten Trennung zwiſchen Staat, und Kirche. § 1 — 2. Dieſer Verſuch iſt ſehr tief gedacht. Nur werden Katholiken antworten: Die Religion, bloß ſubjectiv für einzelne Individuen genommen, ſetzt freylich kein kirchliches, von Gott eingeſetztes Syſtem zum voraus; aber ſobald die Religion auch als Religion der Menſchen, die in einer Geſellſchaft vereinbaret ſind, gedacht wird, ſollte Gott, der Stifter derſelben nicht auch eine beſondere, auf dieſe Geſellſchaft ſich beziehende Einrichtung, die von jener des Staates ihrer Natur nach verſchieden wäre, derſelben gegeben haben? Dieſes nennen wir Kirche, oder kirchliches Syſtem.

II. Uebergang, und nähere Beſtimmung des Plans der Abhandlung § 3 — 4, nämlich:

A Ob Verträge zwiſchen dem Papſte, und der Deutſch-katholiſchen Kirche wirklich exiſtiren? § 5; und

B welche es ſeyen?
- a Die Calixtiniſchen Concordata § 6.
- b Die Fürſten-Concordata, in welchen die Basler beſtätigt werden, wo dann
  - a ihr Inhalt § 7.
  - b ihre Acceptation von Seite der Deutſch-katholiſchen Kirche § 8.
  - c Die Beſtätigung Papſts Eugen des IV. § 9 — 10 betrachtet wird.
- c Die Aſchaffenburger Concordata, wo
  - a ihre Geſchichte § 11,
  - b Beweis, daß ſie die Basler Decrete nicht ungültig gemacht haben:
    1) weil man es daraus zeigen kann, daß die Beſtätigungs-Bulle Eugens die Erklärung nicht leide, die man ihr wider dieſen Satz gibt, § 12.
    2) Aus der Natur der Sache, und den natürlichen Interpretationsregeln § 13.
    3) Aus den Aſchaffenburger Concordaten ſelbſt § 14.
    4) Aus einer Bulle Nicolaus des V., v. J. 1449, und einigen andern §. 15.
    5) Aus vielen Staats- und Privatſchriften, die ſich auf ſie berufen. § 16.
       a) Theils ausdrücklich § 17.
       b) Theils ſo, daß man nur ſie verſtehen kann § 18.
  - c Das Verhältniß der Basler Decrete und Aſchaffenburger Concordaten gegen einander vorkommt. § 19.

C Ob ſich beſondere Gründe denken laſſen, warum die vorhandenen Verträge nicht gültig ſeyn können? § 20.
- a Weil der römiſche Hof immer alle politiſche Mittel angewandt hätte, ſie ſeinem unrechtmäßigen Syſteme anzumeſſen § 21.
- b Weil es den Nachkommen nicht ſchaden könne, wenn die Vorfahren hintergangen werden. § 22.
- c Weil ſich die Staatsverhältniſſe unterdeſſen geändert hätten. § 23.
- d Weil ſie dem weſentlichen Wohl des Staates widerſprechen. § 24.
- e Weil die Päpſte ſie ſelbſt ſchon übertreten hätten. § 25.

D Wie man der Deutſch-katholiſchen Kirche dennoch, aber auf eine rechtliche Art, von den Drückungen des päpſtlichen Hofes helfen könne? § 26.
- a Durch neue Verträge.
- b Durch ein Concilium.

Wie man ſiehet, hat H. Mohl ſeinen Gegenſtand, ſo weit er ihn als Publiciſt bearbeitet, gewiß ganz durchgedacht, und erſchöpfet. Allem, ſo einverſtanden Rec. mit allem dem iſt, was er zum Beweiſe anführt, daß die Basler Decrete noch wirklich für Deutſchland, ſo weit ſie nicht durch die Aſchaffenburger Concordata eingeſchränkt worden, gültig ſind; ſo ſcheint ihm doch übrigens, er beweiſe gar zu viel, wo er die Unthunlichkeit zeigen will, daß außer einem rechtlichen Wege die für Deutſchland ſo läſtigen Aſchaffenburger Concordata konnten abgewürdiget werden. Denn, ſo wahr es iſt, daß feyerlich eingegangene Verträge zwiſchen verſchiedenen Staaten der Regel nach niemahls gebrochen, und umgeſtoſſen werden ſollten; ſo denkt Rec. doch, es könnte Fälle geben, wo dieſe Regel eine Ausnahme leidet. Wer ſollte es wohl geradezu verfechten wollen, daß Verträge, die auf einem offenbaren Irrthume beruhen, und zu jenen Zeiten, wo dieſer Irrthum für Wahrheit angenommen war, erſchlichen wurden; daß Verträge, die dem Beſten des Staats, ſo relativ, als nur möglich iſt, ge-

Digitized by Google

nommen, durchaus höchst schädlich sind; welche nur durch unerlaubte, politische Kunstgriffe in den Gang gebracht, und erhalten wurden; die nicht einmahl von der ganzen Nation angenommen worden sind; daß endlich Verträge, die auf eine gewisse Art eingegangen, selbst von dem andern Theile öfters gebrochen, und nur so lange, als es dessen Interesse forderte, beobachtet wurden; die sichtbar allein deßwegen noch gelten, weil der beschädigte Theil immerhin durch tausend Ursachen, sich zu entschädigen gehindert wurde; daß nämlich solche Verträge, wenn Zeit und Umstände sich geändert haben; wenn diese nun sehr günstig sind, die bisher unheilbare Wunde durch Weaschneidung des fressenden Krebses auf einmahl zu heilen, nicht aufgehoben werden dürften? — Hr. Mohl hat mit Hinsicht auf die Aschaffenburger Concordata auf dergleichen Einwendungen zwar allen Bedacht genommen, und glaubt, ein solches factisches Aufheben wäre deßwegen unrechtlich, weil auf diese Art alle öffentliche Verträge in eine gleiche Gefahr gerathen könnten; er will also nur zugeben, daß wir Deutsche, weil kein allgemeines Concilium, ja nicht einmahl ein deutsches Nationalconcilium zu hoffen wäre, mit den noch bestehenden Basler Decreten oder vielmehr Fürsten-Concordaten uns wider die Uebergriffe der römischen Curie behelfen sollten. Die Aschaffenburger Concordaten müßten also ewig heilig seyn: denn an einer rechtlichen Abschaffung derselben scheint er mit allem Rechte bey der itzigen Verfassung Deutschlands zu verzweifeln. Wirklich zu ängstlich! Sieht man in die Geschichte zurück; so sind öffentliche Verträge darum oft umgestossen worden, weil sie schon vom Anbeginn ihrer Entstehung her nicht beobachtet werden konnten; will man, daß Verträge dauern, so gebe man dieselben so ein, daß sie nicht die Rechte der Freyheit und des Staates verletzen; im widrigen Falle berechtiget das Naturrecht die Verletzten, solche Verträge, sobald sie es vermögen, umzustürzen. Die Römer fragten bey Livius Lib. VIII. die Privernaterner: Quid si poenam remittimus vobis, qualem nos pacem vobiscum habituros speremus? — Und sie bekamen die bidere Antwort: Si bonam dederitis, et fidam, et perpetuam: si malam, haut diuturnam. So spricht der schlichte Menschenverstand. Sonst scheint Hr. Mohl den wahren Zustand der Deutsch-katholischen Kirche nicht überall vollkommen einzusehen; z. B. wo er zeigen will, es hätte sich das politische System der deutschen Hierarchie seit den Aschaffenburger Concordaten nicht geändert, sagt er von den Katholiken S. 161: „Sie behielten ja ihre Rechte, und Verbindlichkeiten, sie behielten ihren unfehlbaren Papst, und den ganzen Clericat mit sammt der Art des Gottesdienstes gerade so, wie es von jeher bey ihnen gebräuchlich gewesen war.„ Dieß ist wahr von den Zeiten des Westphälischen Friedens: aber seit Febronius hat die Deutsch-katholische Kirche (wenigstens nach der Lehre eines großen Theils ihrer Theologen) keinen unfehlbaren Papst mehr; und somit sollte sie wahrlich auch die Verbindlichkeiten nicht mehr haben, die ihr nur der unfehlbare Papst auferlegte. Auch kam dem Rec. etwas befremdend vor, daß Hr. Mohl die Einwendung gar nicht gelten läßt: Die Römer hätten den Aschaffenburger Vertrag selbst so oft gebrochen; man sey also an denselben nicht mehr gebunden. Hr. Mohl gibt zur Antwort: „Warum waren die Deutschen so nachläßig, und ließen selben brechen?„ War es wohl Nachläßigkeit? Sind nicht alle Jahrzehende von Klagen wider diese Untreue der Römer voll? Ohnmacht war es von Seite der Deutschen: dieß zeiget die Geschichte; und auf Seite der Römer war es Benützung dieser Ohnmacht. Wirklich hat man Recht genug, das Joch vom Nacken zu schütteln, welches der schlaue Aeneas-Sylvius durch die Aschaffenburger Concordaten der deutschen Nation aufbürdete, wenn es nur von unserm vielköpfigen, deutschen Staatskörper zu hoffen wäre, daß man es auch ernstlich und vereinigt wollte. Bey allem dem ist es gut, den Rath des Hrn. Mohl zu befolgen: fest, und unerschüttert auf die noch itzt geltenden Basler Decrete zu halten. Rom wird auf diese Art wenigstens gehindert werden, weiter um sich zu greifen; wird auch für uns Deutsche mehr Achtung haben müssen; und so sind wir doch zum Theile frey.

A. H.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Berichtigung. Im *CXVI.* St. wird bey der Anzeige der Schrift: Die Verdienste Valerns, und ihre Belohnung ꝛc. unrichtig bemerket, daß der zweyte Theil nicht erscheinen werde. Die Litter. Typogr. Gesellschaft zu Pappenheim, welche diese Schrift verleget, widerspricht dieser Muthmaßung, und macht uns zu wissen, daß der zweyte Theil des gedachten Buchs wahrscheinlich noch in diesem Jahre richtig und zuverläßig erscheinen werde.

Digitized by Google

St. CLI. Junius 1788.

Mathematische Wissenschaften.

Johann Hieronymus Schröters, königl. Groſsbr. und kurf. Braunſchw. Lüneb. Oberamtmann, Mitglieds der kurf. Maynz. Akademie der Wiſſenſchaften, Corresp. der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, und Mitglieds der Berlin. Geſellſchaft naturforſchender Freunde, Beyträge zu den neueſten aſtronomiſchen Entdeckungen. Herausgegeben von Johann Elert Bode Aſtronom und Mitglied der königl. Preuſs. Akademie der Wiſſenſchaften etc Mit 8 Kupfertafeln. Berlin 1788, bey Auguſtin Gottl. Lange. 288 Seiten gr. 8.

Herr Bode bereitet die Leſer dieſer merkwürdigen Schrift mit folgender Einleitung vor: „Der Verfaſſer dieſes Werks iſt bereits durch die von ihm in meinen aſtronomiſchen Jahrbüchern von 1786 — 1790 befindlichen Aufſätze als ein gelehrter und eifriger Liebhaber der Sternkunde bekannt geworden. Er wendet unberufen und unbeſoldet die von ſeinen Amtsgeſchäften übrige Muße auf die edelſte Art zu den Beobachtungen der Erſcheinungen und Merkwürdigkeiten der Himmelskörper, und zu Erfindung nützlicher Verbeſſerungen bey den aſtronomiſchen Werkzeugen an; hat auch groſsmüthig einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens auf die Erbauung einer Sternwarte zu Lilienthal bey Bremen, dem Orte ſeines Aufenthalts, und auf die Anſchaffung verſchiedener zum Theil koſtbarer Inſtrumente von der neueſten Erfindung verwandt. Dieſes iſt, beſonders in Deutſchland, noch immer ein ſeltener Fall — „

Die Schrift ſelbſt enthält acht Abhandlungen. Die erſte handelt von Beobachtungen und Folgerungen über die Rotation und Atmoſphäre des Jupiters; die zweyte von dem Herſchelſchen Lampenmikrometer; die dritte von einem neuen Scheiben-Lampenmikrometer; die vierte von dem Herſchelſchen 7 fuſsigen Teleskop; die fünfte enthält eine Beſchreibung einer neuen Projectionsmaſchine, Sonnen- und Mondsflecken abzuzeichnen; die ſechſte einen Entwurf zu einer Monds-Topographie; die ſiebente ein Schreiben des Hrn. Herſchels die ſtarken teleskopiſchen Vergröſserungen betreffend; die achte endlich einen Aufſatz über die Parallaxe der Fixſterne von Hrn. Herſchel.

Wir wollen, ſo viel es die Gränzen dieſer Blätter zulaſſen, einige der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten dieſer Schrift ausheben, und hierher überſetzen, theils um unſern Leſern einen Begriff von ihrer Wichtigkeit beyzubringen, theils auch ſie von einigen der neueſten aſtronomiſchen Entdeckungen zu unterrichten.

Hr. O. Schröter fand die Caſſiniſche Periode der Rotation des Jupiters nur bey einigen Flecken einſtimmend. Dieſe gibt bekannter Maſsen 9 St. und 55 bis 56 Minuten an. Hr. Schröt. fand aber durch eine Menge mit groſser Genauigkeit angeſtellter Beobachtungen einen Unterſchied der Rotationsperioden von 7 St. 7 Min. bis zur Caſſiniſchen Periode 9 St. 55 Min. 57, 3 Sec. Aus dieſem Unterſchied, und den Veränderungen der Streifen, und der dunkeln und lichten Flecken, die er von einer Zeit zur andern beobachtete, ſchlieſst er, daſs er nicht die wahre Rotation des Planeten, ſondern gewiſſer unſern Wolken ähnlicher atmoſphäriſcher Maſſen beobachtet habe: und daſs übrigens die Rotationsperiode des Jupiters nur aus dem Verhältniſs ſeiner Achſen 13: 14 zu beſtimmen ſey. Was aber die ſcheinbaren ungleichen Rotationen der von ihm beobachteten Flecken anbelangt, ſo kämen ſie von Jupiterwinden, und Jupiterorkanen her, welche beſtändig von Oſt nach Weſt gingen, und eine unſere Begriffe weit überſteigende Geſchwindigkeit hätten. Z. B. Ein Flecken, der ſich in 7 Stunden um den Jupiter bewegt, eilet deſſen Rotationsſchwunge ſo vor, daſs er jede Secunde 11148 Pariſer Fuſs zurücklegt. Eine Geſchwindigkeit, welche die des Rotationsſchwunges der Erde (1427, 4 Par. Fuſs in einer Sec.) und die des Schalles (1080 Par. Fuſs in einer Sec.) bey weitem übertrifft; mit unſern Erdwinden aber gar nicht in Vergleichung kann gezogen werden.

Hr. S. bediente ſich zu dieſen Beobachtungen eines von ihm ſo genannten Scheiben-Lampenmikrometers, welches er in der dritten Abhandlung ausführlich beſchreibet. Das Weſentliche davon beſteht in Folgendem, Er machte

sich einen Kreis, 2 engl. Zoll im Durchmesser, auf Papier, welches er mit Oehl tränkte. Diesen theilte er nach der Aequatorial-Projection der Kugel für das unendlich entfernte Auge in 19 Parallelen, und jede Parallele in 12 gleiche Theile, die ihm die Projection von so viel Meridianen gaben. Diesen Kreis stellte er durch eine bequeme Vorrichtung so gegen das eine Auge, daß er diesem eben so groß als 4 dem andern erschien, und daß seines Kreises Aequator gerade über dem Aequator des Planeten zu liegen schien. Er beleuchtete alsdenn seinen papierenen 4 von hinten so stark, daß er sich mit dem wahren in gleich starkem Lichte zeigte. Weil er die Entfernung desselben von seinem Auge genau wußte, so konnte er (die Vergrößerung seines Fernrohrs als bekannt voraus angesetzt) des Planeten scheinbare Größe, und die Lage seiner Streifen, und Flecken sogar in Secunden des Bogens genau angeben. So fand er den 13 Jän. 1787 den Durchmesser des 4 genau 39″,555, und den 24ten ebendenselben 39″,658.

Das Herschelsche Lampenmikrometer, welches Hr. S. in der zweyten Abhandlung beschreibet, bestehet darin, daß zwey kleine Lämpchen, die nur durch eine mit einer feinen Nadel gemachte Oeffnung leuchten dürfen, jede mögliche Stellung gegen einander in einer und ebenderselben Ebene bekommen können. Dieses wird dadurch geleistet, daß eines an einem festen Punct ruhig bleibt, da sich unterdessen das andere in einem halben Kreise um das erste herum so bewegen läßt, daß der Halbmesser dieses Kreises nach Willkür verlängert und verkürzet werden kann. Es fällt in die Augen, daß auf solche Art jede mögliche relative Stellung der Lämpchen erhalten werde. Der Gebrauch dieser Vorrichtung ist dem vorigen vollkommen ähnlich.

Die vierte Abhandlung, in welcher Hr. S. die Einrichtung des Herschelschen Teleskops beschreibet, ist keines Auszugs fähig, und muß aus ihm selbst gelesen werden. Vorzüglich verdienet die Art die Spiegel zu centriren Aufmerksamkeit. Sein 7 fußiges Spiegelteleskop kostete Herrn S. 405 Rthlr. 6 Gg. ungefähr 770 fl. Rheinisch.

Die Projectionsmaschine, welche den Inhalt der fünften Abhandlung ausmachet, kommt mit dem Scheibenlampen-Mikrometer in vielen Stücken überein. Herr S. lehret mittels derselben den Mond durch kleine Quadrate auszumessen, und bringt in der sechsten Abhandlung, welche von einer neuen Mondtopographie handelt, einige Beyspiele auf die Bahn.

Die siebente und achte Abhandlung müssen bey Hn. Sch. selbst nachgelesen werden. Astronomen und Liebhaber der Astronomie werden ihm für seine angenehmen und lehrreichen Beyträge zu den neuesten Entdeckungen mit so viel Wärme danken, als sein großmüthiger und unermüdeter Eifer um diese Wissenschaft es längstens verdienet hat. *F. A. M.*

Religionsschriften.

Auferstehungsfreuden. Dresden, in Comission bey Joh. Samuel Gerlach. 1788. gr. 4. 22 S.

Eine Art von Postille über die Auferstehungsgeschichte zur Lesung an den Ostertägen. — Die Erscheinungen des vom Tode erstandenen Heilandes werden, wie sich dieselben nach und nach begeben haben, kurz erzählet, und mit zur Erbauung dienlichen Bemerkungen dargestellet. Als Volkslectüre mag diese kleine Schrift nicht unnütz seyn; für Gelehrte aber enthält sie nichts Neues, für welche sie aber auch nicht zunächst bestimmt zu seyn scheint. Der Hr. Verf., Joh. Gottlob Contius, welcher sich in der Zueignung nennt, hätte hier und da deutlicher seyn, und sich nebenher vor den aus der Mode gekommenen alldieweil, meynende, seyende, u. s. w. hüten sollen. Endlich würde man folgenden, ganz besondern Schluß dieser Auferstehungsfreuden gewiß gerne vermisset haben:

Ja — So feyern wir das hohe Fest
Mit Herzens-Freud' und Wonne,
Das uns der Herr erscheinen läßt:
Er ist selber die Sonne;
Der durch seinen Glanz
Erleuchtet unsre Herzen ganz.

Der Sünden Nacht ist vergangen,
Christus will die Köste seyn,
Und speisen unsre Seel' allein;
Der Glaub will keines andern leben.
Halleluja —

Ich hang, und bleib auch hangen
An Christo als ein Glied,
Wo mein Haupt durch ist gangen,
Da nimmt es mich auch mit.

Er reiset durch den Tod,
Durch Welt, und Sünd', und Noth;
Er reiset durch die Höll',
Ich bin stets sein Gesell. ꝛc.

Digitized by Google

Genug! Man sieht, daß die vernünftigern Protestanten Ursache hatten, ein neueres, besseres Gesangbuch zu verlangen, wogegen sich so viele gesträubt haben. Hr. Contius scheint für die neueren Gesangbücher nicht sehr eingenommen zu seyn; wie hätte er sonst seine Auferstehungsfreuden mit der angezogenen Lappalie behängen können?

L. S.

Fragmente und Antifragmente. Neue Auflage. Nürnberg, im Verlage der E. E. Grattenauerischen Buchhandlung 1788. Erster Th. 278 S. ohne Vorrede. Zweyter Theil 304 S. ohne Vorrede 8.

Eine neue Auflage der berüchtigten Fragmente sammt einer Widerlegung derselben von dem rühmlichst bekannten D. J. Ch. Döderlein. Die erstern sind dem gelehrten Publicum lange schon bekannt durch das Aufsehen, das sie in der litterarischen Welt erregt haben, und nothwendiger Weise erregen mußten, und bedürfen also hier keiner näheren Anzeige mehr. Nicht minder bekannt ist die ihrer Gründlichkeit und ihres Scharfsinnes wegen schätzbare Gegenschrift des verdienstvollen D. Döderlein, von der wir die vierte Auflage hier vor uns haben; aus dem nämlichen Grunde können wir uns also der Mühe einer weitläufigeren Anzeige derselben überheben.

F. G.

Schriften vermischten Inhalts.

Musestunden eines Landpredigers. Von Georg Heinrich Lang, Superintendent. Erster Band. Nördlingen, bey Carl Gottlob Beck, 1787. Ohne die Dedication, und das dreyfache Register 424 S. 8.

Hr. Superintendent Lang, der dem Publicum schon aus mehreren Schriften rühmlichst bekannt ist, liefert hier die Fortsetzung des Landpredigers, woran ihn die Amtsveränderung, die vor acht Jahren mit ihm vorging, und die ihm verschiedene außeramtliche Geschäfte, wie er sagt, auflegte, bisher gehindert hatten. Nun, da er mehrere Mußestunden gewonnen hat, und einige andere Hindernisse gehoben sind, will er jene seinen Amtsbrüdern aufs Neue widmen, und ihnen seine Gedanken und Urtheile über allerley theologische, kirchliche, und pfarreyliche Gegenstände und Schriften mittheilen. Im Ganzen hat er die Einrichtung der vorigen Theile beybehalten, und nimmt also außer eigenen Aufsätzen und Abhandlungen über die genannten Gegenstände auch Anzeigen und Recensionen anderer dahin einschlagender Schriften in seine Mußestunden auf; insbesondere wünscht er sehr, eine vollständige Notiz solcher Schriften liefern zu können, welche Landprediger zu Verfassern haben; besorgt aber, daß es ihm unmöglich seyn werde, wenn nicht die Schriftsteller unter seinen Amtsbrüdern selbst dazu beytragen, ihn mit ihren gelehrten Arbeiten bekannt, und die zweckmäßige Benutzung derselben dadurch ausgebreiteter zu machen.

Der Inhalt des I. Bandes ist folgender: 1) Ascetische Betrachtung über Math. 6, 33 von S. 1 — 30. Eine sehr schöne, und lehrreiche Entwickelung dieses Textes. 2) Probe einer Erläuterung neuerwählter Somn-Fest- und Feyertags-Evangelien zum Privatgebrauche, von S. 31 — 74. 3) Von der Behutsamkeit beym öffentlichen, zur Beförderung der geistlichen Erfahrung der Christen eingerichteten Vortrage der Religionsgeheimnisse, und insbesondere der Dreyeinigkeitslehre von S. 75 — 104. Hier wird vorzüglich die Schrift: **Anleitung für künftige Religionslehrer, den öffentlichen Vortrag so einzurichten, daß dadurch die geistliche Erfahrung der Christen befördert, und so hinwiederum der Werth der christlichen Religion von ihnen erkannt werde. Ein Programm vom Hrn. Doctor Morus in Leipzig, übersetzt vom Kreisamtmann Just in Tenstett. Leipzig, 1785,** gerühmt, und wichtige Bemerkungen darüber beygefügt. 4) Gebeth anstatt einer Predigt am 19ten Sonntag nach Trinitatis 1786, von S. 105 — 118. Voll Kraft und Empfindung! Rec. kann nicht umhin, die Vorerinnerung, die Hr. Lang diesem Gebethe vorausschickt, anzuführen, und sie ihrer Wichtigkeit wegen allen jenen, von denen die Anordnung des öffentlichen Gottesdienstes abhängt, zum Nachdenken zu empfehlen. Sie heißt: „Nach meiner Ueberzeugung, die ich mit vielen andern gemein habe, sollte der ganze öffentliche Gottesdienst so viel Abwechselung bekommen, als man ihm geben kann, und also nie an eine einförmige Norm gebunden seyn. Wenn man die Abänderungen der Willkür und dem Gutbefinden der Prediger nicht überlassen dürfte, so sollten sie von den Behörden von Zeit zu Zeit verordnet werden. Dieß gilt nun auch von den Predigten. Einerley Zuschnitt, den sie haben, einerley Gang, den sie nehmen, wird ihnen, bey allem guten, innern Gehalt, etwas von ihrer guten Wirkung entziehen, indem dadurch die Aufmerksamkeit allmählich ge-

Digitized by Google

schwächt, und oft ganz eingeschläfert wird. Da die Abänderungen in der Ausarbeitung der Predigten ihren Verfassern frey gegeben sind: so bemühe ich mich, sie so verschiedentlich einzukleiden, als ich kann. Dieser Bemühung hat auch dieser Versuch eines Gebeths anstatt einer Predigt seine Entstehung zuzuschreiben. Ich hatte unlängst den flüchtigen Einfall, daß auch eine solche Einkleidung moralischer Wahrheiten nicht unschicklich seyn möchte; und wollte eine Probe davon machen, um zu erfahren, welchen Eindruck eine solche Gebethpredigt hervorbringen würde. Sie fiel auf — wie ichs wünschte. Die ganze Versammlung hörte mit einer gespanntern Aufmerksamkeit zu, und Sachverständige unter meinen vermischten Zuhörern bezeugten mir ihren Beyfall. Daß von so langen Gebethern ein sparsamer Gebrauch zu machen sey, darf ich nicht erst erinnern. Wenn ich nach wenig Wochen in gleicher Manier predigen wollte, würde ich schwerlich wieder so viel Aufmerksamkeit finden. Aber zur Abwechselung mit andern Vortragsarten darf ich diese gewiß empfehlen. Nur müssen Inhalt und Declamation den Reitz der Neuheit nicht verderben.„ 5) Gedanken über das allgemeinste Mittel, aufgeklärtes, practisches Christenthum und vernünftigen Gottesdienst unter dem Volke zu verbreiten, durch den Weg der Belehrung zur Prüfung und Ausführung vorgelegt, v. S. 119—136. Diese Gedanken haben, so viel ich weiß, den für Volksaufklärung so besorgten Salzburg. Stadtkaplan, Hn. Reiter zum Verfasser, und sind, wenn ich nicht irre, einzeln, dann auch im Salzburgischen Intelligenzblatte, im Journal von und für Deutschland, und auch in der Mainzer Monathschrift von geistlichen Sachen abgedruckt worden. Sie verdienen aber, um bekannter zu werden, auch hier ihren Platz. 6) Vorlesung bey der Privatcommunion eines angesehenen Mannes, und seiner Gattinn, von S. 137 — 152. 7) Eidesschärfung von S. 153 — 160. 8) Fragen durch des Ritters Michaelis Dogmatik veranlaßt, von S. 161 — 198. Hier bringt der Verf. 50 meistens sehr wichtige Fragen vor, die gewiß Aufmerksamkeit und Nachdenken verdienen. Die Fortsetzung folgt im nächsten Bande. 8) Bücheranzeigen. Unter dieser Rubrik werden folgende Schriften bekannt gemacht: 1) Schlez Vorlesungen gegen Irrthümer ꝛc. 2) Schulbuch zum Gebrauche der Landschulen von Treumann ꝛc. 3) Volksaufklärung. Uebersicht, und freymüthige Darstellung ihrer Hindernisse, nebst einigen Vorschlägen, denselben wirksam abzuhelfen. Ein Buch für unsere Zeit von H. G. Zerrenner ꝛc. 4) Handbuch der christlichen Lehre, oder die wichtigsten Wahrheiten, Lehren und Pflichten des Christenthums, in alphabetischer Ordnung kurz abgehandelt, für Ungelehrte, besonders Landsleute; herausgegeben von einem Schweizerschen Gottesgelehrten ꝛc. 5) Beyträge zur Aufklärung der Landleute; herausgegeben von M. Sal. Gottl. Unger ꝛc. 6) Unterhaltungen der Andacht vor und bey dem heiligen Abendmahl ꝛc. 7) Reden am Traualtar, und bey Särgen und Gräbern ꝛc. 8) Moralische Hauptsätze aus den gewöhnlichen Evangelien zum Behuf für Prediger. Erste Lieferung ꝛc. 9) Niemeyers Entwurf der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer nach den verschiedenen Theilen ihres Amts ꝛc. 10) Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder ꝛc. III Theile. 11) Bostholms Versuch eines verbesserten Plans zur Einrichtung des äußerlichen Gottesdienstes ꝛc. 12) Balle Erweis, daß der Geistliche nur durch Fleiß und Rechtschaffenheit in seinem Berufe zur wahren Würde gelange ꝛc. 13) Der Prediger im bunten Rocke. I. und II. Theil ꝛc. — Am Ende dieses Bandes befindet sich noch ein dreyfaches Register: und zwar 1) über die darin enthaltenen Aufsätze und Recensionen, wie sie nacheinander folgen; 2) über die erklärten, und erläuterten Schriftstellen; 3) ein vollständiges Sachregister. Wir empfehlen diese Schrift allen Landpredigern, für welche sie bestimmt ist. Nicht allein die vom protestantischen, sondern auch die vom katholischen Lehrbegriffe werden viel Brauchbares darin antreffen, vieles, das sie zum Nachdenken über wichtige Gegenstände leiten, und gemeinnützige Ideen in ihnen erwecken wird. Möchten doch alle Landprediger ihre Mußestunden zu so edeln Absichten verwenden!

F. G.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Da im Laufe des künftigen Monaths der Subscriptionstermin auf Bougine Handbuch einer allgemeinen Litterargeschichte sich endet, und der Druck desselben nur in dem Falle geschehen kann, wenn wir durch eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten gegen räuberischen Nachdruck geschützt werden: so bitten wir alle diejenige, die durch ihren Subscriptionsbeytritt den Druck dieses nützlichen Werkes befördern wollen, noch im Laufe dieses gegenw. Monaths ihre Nahmen an unser hiesiges Haus, oder an jenes in Leipzig einzusenden. Der Plan gedachten Werkes, und die Subscriptionsbedingnisse befinden sich in mehreren Journalen abgedruckt. Zürch, im Brachmonath 1788.

Orell, Gessner, Füeßly, u. Comp.

Digitized by Google

St. CLII. Junius 1788.

Erdbeschreibung.

Geographie der Griechen und Römer, aus ihren Schriften dargestellt von M. Conrad Mannert, Lehrer an der Schule zu St. Sebald in Nürnberg, mit zwey Kärtchen. Nürnberg, bey Grattenauer 1788. 413 Seiten in 8.

Die Hälfte dieses Buches, nämlich von Seite 1 — 216 ist Einleitung in die Geographie der Alten, und Darstellung ihrer vorzüglichsten Systeme, so, wie sich die Alten die Erde und die einzelnen Länder dachten, nicht wie wir sie kennen. Herr Mannert macht 3 Hauptperioden. 1) Von Herodot bis Aristoteles. 2) Von Aristoteles bis Ptolomäus. 3) Von Ptolomäus bis zur Mitte des 5ten Jahrhunderts, nahe an die Völkerwanderung hin. Nachdem alle Systeme der alten Geographen von Herodot bis auf Kosmas Indicopenstes recensirt worden, werden S. 195 die geographischen Maße der Alten im Verhältniß gegen die Maße unserer Zeiten angeführt. S. 208 die Winde. 210 die Eintheilung der Erdbewohner in Rücksicht auf ihren Schatten, und des Punctes, den sie auf der Kugel besetzen. S. 212 Theile der Erde. So viel ich weiß, sagt Herr Mannert in der Vorrede, existirt bis itzt noch keine Geographie der Alten. In dem Sinne, den er den Worten gibt, mag er wohl recht haben. Systeme und Compendien über die alte Erdbeschreibung haben wir genug, auch wohl Bruchstücke zu einer Geographie der Alten nach dem Sinne des Hn. Mannert, z. Beysp. von den geographischen Kenntnissen eines Mose, Homer, Plinius ꝛc.; aber ein Ganzes aus den Quellen selbst ausgezogenes, gesammeltes und geordnetes System kenne ich außer dem gegenwärtigen nicht. Hr. Mannert verdient wegen dieser gewiß mühesamen Arbeit um so mehr den Dank des ganzen Publicums, da dieser sein Versuch zugleich als eine Geschichte der Fortschritte der Menschen in der Erdkunde kann angesehen werden. Er liefert die geographischen Systeme der vornehmsten Griechen und Römer, ihre Hypothesen, ihre Irrthümer, und die Ursachen oder den Ursprung derselben: woraus wir nicht nur den Gesichtspunct, aus welchem wir die Kenntnisse der Alten betrachten müssen, sondern auch den einzigen sicheren Leitfaden zu finden im Stande sind, nach welchem wir den Werth eines jeden Schriftstellers sowohl im Allgemeinen, als auf einzelne Fälle angewendet, beurtheilen können.

Von S. 217 bis ans Ende, also auf 196 S. folgt die historisch geographische Beschreibung vom alten Spanien, als eine Probe, wie der Verf., wenn seine Arbeit Beyfall findet, alle andere Länder zu beschreiben gesonnen ist. Er will das folgende heftweise herausgeben, und das nächste soll Gallien und Britannien, das dritte Germanien mit dem übrigen nördlichen Europa enthalten. Die Geschichte, welche Hr. Mannert nach dem Beyspiele des Strabo mit der Geographie verbindet, weil erst durch sie die geographische Beschreibung eines Landes ihr volles Licht erhalten kann, füllt 31 Seiten von S. 224 — 255. Er fängt sie an mit den Einfällen und Streifereyen des Amilkar im 516 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom: und beschließt sie mit den Kriegen wider die Kantabrer und Asturer unter dem Octavius vom Jahre 24 — 18 vor Christi Geburt. Mit dem Verzeichniß der Orte hält es Hr. Mannert so, daß er alle merkwürdige Orte anführt sammt einer kurzen Nachricht von dem, was sie merkwürdig machte: diejenigen aber wegläßt, wovon sich sonst nichts als der Nahme bey den Alten findet. Weiß die alten Orte gewiß oder muthmaßlich itzt noch existiren, wird das fleißig erinnert, und der neue Nahme in der itzigen Schreibart neben den alten des Ptol. Strabo, Mela ꝛc. beygesetzet. Gelegenheitlich werden die Fehler der alten Geographen angezeigt, wie der des Plinius S. 315 und des Ptolom. S. 357. Uebrigens findet man hier alles, was man in einer alten Länderbeschreibung zu suchen berechtiget ist, in einer schönen Ordnung und mit viel Deutlichkeit gesagt. Das auch zu Nürnberg in deutscher und lateinischer Sprache herauskommende compendium Geographiae antiquae mappis Danvillianis XI majoribus accommodatum machet diese Arbeit des Hrn. Mannert nicht überflüßig, und ich hoffe, daß ihn das Publicum zur Fortsetzung aufmuntern werde. Zur Geographie der alten hat der Verf. zwey Charten stechen lassen, wovon die erste das Bild der Er-

de nach der Idee des Eratosthenes und Strabo, die zweyte nach dem Sinne des Ptolomäus vorstellt. Ob er auch zu seiner alten Länderkunde neue Charten liefern, oder seine Leser an die Danvillischen oder Köhlerischen anweisen werde, davon wird nirgends etwas gesagt. Wenn es dem Verfasser beliebt hätte, die Gränzen und Lage der Länder und Orte nach den Graden der Länge und Breite zu bestimmen, so würde man jede auch eigentlich für die neue Geographie bestimmte Charte ziemlich brauchen können.

S—e.

Oekonomische Wissenschaften.

Ueber die Anpflanzung ausländischer Holzarten, zum Nutzen der Förste in königl. Preussischen Staaten. Von G. H. Borowski, Prof. der Oekonomie und Naturgeschichte zu Frankfurt ꝛc. Berlin, bey Johann Philipp Baum. 1787. 85 S. 8.

Wenn die auf den Grundsätzen der Naturlehre gegründete Forstwirthschaft in einem Lande schon bis zu dem Grade, dessen sie zur Zeit fähig ist, vervollkommnet worden: so wird, um sie der möglich größten Vollkommenheit immer näher zu bringen, mehr nicht erfordert, als daß ein fleißiger Naturforscher noch hier und da zweckmäßige Beobachtungen und Versuche dem forstwirthschaftlichen Publicum mittheile. Die K. P. Staaten sind sicher das deutsche Land, wo das Forstwesen unter der Regierung König Friedrichs des Großen, durch die kluge Wartung des Königl. Preußischen Etatsministers Freyh. von der Schulenburg, zur hoffnungsvollsten Blüthe gediehen ist. Herr B. durfte also nur noch die Anpflanzung schnellwachsender, ausländischer Holzarten anrathen, und diejenigen insbesondere nahmhaft machen, deren Natur dem Boden und Clima des Landes, wo er schrieb, entspricht, um eine wichtige Verbesserung des Forstwesens zum Wohl des Staats zu bewirken. Recensent kann hier den Wunsch nicht bergen, daß auch in andern Provinzen Deutschlands Lehrer der Naturgeschichte und Oekonomie die Mühe über sich nehmen, und nach des Hrn. Borowski Beyspiel ähnliche Versuche machen möchten. Allein Recens. kennt aus eigener Erfahrung die unübersteiglichen Hindernisse, in Ansehung des Orts und der Person, die dergleichen patriotischen Bemühungen entgegen stehen. Aber wenigstens sollte in einem Lande, wo so viele begüterte Klöster sind, die zu Oberaufsehern ihrer Förste Religiosen, folglich Studierte haben, die Ausführung eines solchen gemeinnützigen Vorschlags am leichtesten Statt finden. Die Vielheit solcher Versuche, die noch überdieß in verschiedenem Boden, und unter verschiedenem Clima angestellt würden, würde in nicht gar vielen Jahren ein weites Feld zur Verbesserung der wilden Baumzucht eröffnen. Sollte der mannichfaltigste Nutzen, der durch dieses wohlthätige Unternehmen jetzt und immer der Nation zufliessen würde, den Verlust eines Stücks Landes nicht aufwiegen, das die Anlegung einer wilden Holzpflanzung forderte??

Diese nützliche, kleine Schrift zerfällt in vier Abschnitte: 1) Die Eigenschaften der ausländischen anzubauenden Holzarten; 2) Anzeige der ausländischen anzubauenden Holzarten, nach ihrer Beschaffenheit, Cultur und Benutzung; 3) Einige im Lande befindliche, aber nirgends im Großen angebaute gute Holzarten; 4) Die durch den Anbau ausländischer und angezeigter Holzarten für die Königlichen Staaten, entstehenden Vortheile. Diese Vortheile sind würdig von jedem patriotischen Forstwirthe erwogen zu werden; sie sind folgende: a) Daß außer den mehrern Nutz- Brenn- und Bauholzarten, verschiedene nützliche Producte, und gewisse sehr nützliche und brauchbare Früchte in Menge gewonnen werden könnten; b) Daß die besten und schätzbarsten Baumarten durch im Lande selbst gezogene Samen, und durch andere Fortpflanzungsmethoden in dem Lande ausgebreitet und allgemein gemacht werden könnten; c) Daß durch starken Anbau geschwind wachsender Holzarten, in Gegenden, wo Mangel an Brenn- und Bauholz ist, eine schleunige Hülfe verschaffet werden könnte; d) Daß durch den baldigen Vortheil und Gewinn Kosten und Mühe wohl belohnet würden; e) Daß die vorräthigen langsam wachsenden Nutzhölzer mehr geschont würden. Es ist zu wünschen, daß diese Vortheile von recht vielen, die zur Aufnahme des Forstwesens beytragen können, beherziget werden.

B. Z.

Schriften vermischten Inhalts.

Gedanken über Menschen, Psychologie, Unsinn, von Franco Veridico. Wien und Mainz 1788.

Ein wahres Quodlibet; denn auf 3 Bogen in Kleinoctav wird hier geredet, was man dem Titel nach freylich nicht vermuthen sollte — von der verkehrten Art, mit der man heut zu Tage die

Digitized by Google

Religion zu reformiren unternimmt; von dem Unsinn, der über die menschliche Seele geschrieben wird, von der Kantischen Philosophie und dem metaphysischen Schwindel bey den Protestanten; von den Rigoristen und Jansenisten bey den Katholiken; von despotischer Büchercensur rigoristischer Pfaffen in Wien; von den Gelehrten im Staate und in der Conversation; daß man Aufklärung nur dadurch befördern könne, wenn man die Jugend anhält die Muttersprache zu erlernen, keinen Pfaffen zum Bibliothekar oder Büchercensor macht, und den Adel ermuntert sich als Dilettanten den Künsten und Wissenschaften zu widmen. Dann wird von Universitäten und Lehrern und von der Buchdruckerey geredet, und mit Nikolai der Beschluß gemacht, von dem auch schon beym Anfange etwas vorkommt. Manches hier Gesagte hat Nikolai freylich wohl verdient: aber zu viel ist zu viel. Da der Verfasser auf Gründlichkeit und Präcision keinen Anspruch zu machen scheint, sondern bloß durch Witz glänzen, und gefallen will; so wird es Hr. Nikolai auch so hoch nicht nehmen. *Th.*

Erziehungsschriften.

Die Entdeckungen des fünften Welttheils, oder Reisen um die Welt; ein Lesebuch für die Jugend von Joh. Georg Friedrich Pabst, Professor auf der Friedrich-Alexander-Universität. Vierter Band. Nürnberg, in der Felseckerischen Buchhandlung. 1788. 444 S. 8.

Da die ersten Bände dieser Reisebeschreibungen schon eine zweyte Auflage als Bürgen ihren Vortrefflichkeit aufzuweisen haben: so dürfen wir bey der Erscheinung des vierten Bandes kaum mehr thun, als sein Daseyn verkünden, und etwa die Aehnlich- oder Unähnlichkeit, die zwischen diesem und den vorigen Bänden obwaltet, angeben. Nach der Vorrede zum dritten Bande sollte dieser vierte den Schluß der neuesten Entdeckungen auf Cooks 2ter und 3ter Reise liefern, und das ganze Werk vollenden: allein obschon Hr. Pabst auch hier den Dialog nur wenig gebraucht hat, und den Vater fast in Einem fort seinen Kindern vorerzählen läßt; so konnte er doch nicht einmahl die zweyte Cookische Reise ganz in diesen Band hineinbringen, die er zum Leitfaden seiner Erzählungen nimmt, gelegenheitlich aber auch aus ältern Reisebeschreibungen hinzusetzet, was zu den Entdeckungen des 5ten Welttheils gehört. Z. B. bey den Ostseeinseln von ihrem ersten Entdecker Roggwein. Bey den Marqueseinseln von den Spaniern Ulvar de Mendoza, Mindanno, und dem Franzosen Frazier. Die Cookische Reise, so weit sie in diesem Bande erzählt wird, geht im May 1773 von der Duskybay auf Neuseeland aus. Der Capitän schiffet nach Charlottensund auf der nämlichen Insel, wo er den Capitän Fourneaux mit der Adventure, der eine Zeitlang von ihm getrennt war, findet. Beyde Schiffe gehen nach Tahiti: entdecken unterwegs einige Inseln im 17° Sb. 141° Wl., welchen die Nahmen Resolution, Dubtful und Fourneauxeilande gegeben werden. Von Tahiti gehen beyde Schiffe über Huhaheme, Kaietna, Middelburg, Amsterdam, Tongatabu wieder nach Neuseeland, wo Cook durch einen schrecklichen Sturm abermahls von Fourneaux getrennt wurde. Nach ausgebessertem Schiffe und eingenommenen Lebensmitteln ging nun Cook nach Süden um die Frage: ob in der südlichen Hemisphäre noch ein großes unentdecktes festes Land befindlich sey, vollständig aufzulösen. Die mittlern Grade hatte er schon durchkreutzet, und nichts als einzelne Inseln oder auch einige Gruppen von Inseln gefunden. Itzt ging er zwey Mahl bis über den südlichen Polarzirkel hinaus, schwamm zwischen Inseln von Eise herum, und fand im 71°,10′ Sb. 106,°54′ Wl. die Gränzen seines Laufes. Zum Ausruhen ging Cook wieder nach Tahiti, und dann über die freundschaftlichen Inseln, wobey Palmerston-Eiland, und das wilde Eiland, und noch manche andere neu entdecket, einige schon ehevor entdeckte besuchet, und die Beschreibung davon berichtiget ward, nach der Insel Tana. Von hier aus richtete Cook seinen Lauf gegen Süden, um die Südsee in ihrer größten Breite bis zur Spitze von Amerika hin zu durchkreuzen. Und nun schließt dieser vierte Band mit den Worten: „Kaum hatte er 3 Tage lang diesen Lauf gehalten, so stieß er auf ein großes Land (Neucaledonien), das noch kein Europäer gesehen hatte. Wie es entdeckt wurde, wie er landete, wie dieß Land aussah, dieß sey erhohlende Beschäftigung auf unsere folgenden Lectionen.„ Aus diesen Worten glaube ich hoffen, und dem Publicum Hoffnung machen zu dürfen, daß Hr. Pabst in einem fünften Bändchen das noch übrige von dieser 2ten und das zu den Entdeckungen des 5ten Welttheils gehörige von der 3ten Cookischen Reise nachliefern werde: ob es schon in der Vorrede zum dritten Bande heißt, daß der vierte sicher auch der letzte seyn werde. Ich wünsche das gewiß mit dem

gröſsern Theile der Jugend, und derer, die sich mit Erziehung der Jugend abgeben aus Ueberzeugung, daß diese Entdeckungen nicht nur zu einem sehr angenehmen, sondern auch einem vorzüglich nützlichen Unterricht für die mittlere Jugend, Eltern und Erziehern dienen können.

Th.

Religionsschriften.

Die göttl. heil. Schrift des neuen Testaments in lateinisch. und deutscher Sprache, durchaus mit Erklärungen nach dem Sinne der heil. römisch-katholischen Kirche, der heiligen Kirchenväter, und der berühmtesten katholischen Schriftausleger nebst eigenen Bemerkungen erläutert von Heinrich Braun, der Gottesgelehrtheit Doctor, Sr. päpstl. Heiligkeit *Consultor S. Congregationis Indicis etc.* I. Band. Die vier heil. Evangelien. II. Band. Die Apostelgeschichte, die Briefe des heil. Paulus an die Römer, Korinther, Galater, Epheser, und Philipper. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1788. gr. 4.

Seit einigen Jahren hat der Hr. Malteser-Ordensritter, und Canon. Braun zu München, nunmehr wirklicher Consultor der Congregation des sogenannten heil. *Index* zu Rom angefangen, verschiedene Bibelausgaben zu veranstalten. Erst in den Jahren 1785 und 86 kam das ganze alte und neue Testament, von Hrn. Braun hin und wieder im deutschen Ausdrucke verbessert, und mit kurzen Anmerkungen, und Erläuterungen versehen, bey Stein in Nürnberg heraus. Gegenwärtige Auflage hat aber sehr viele Vorzüge vor jener voraus. Erstens ist der deutschen Uebersetzung der Text der Vulgata zur Seite gesetzt, damit Volkslehrer besser im Stande sind, Vergleichungen anzustellen: zweytens sind der Anmerkungen und Erläuterungen aus den bekannten, besten Schriftauslegern so viele angebracht, daß das Lesen der Commentarien beynahe überflüßig, oder wenigstens unnöthig wird: und drittens sind hin und wieder selbst in der lateinischen, sowohl als deutschen Wortfügung, Rechtschreibung, und Interpunction sehr merkliche Verbesserungen gemacht. Das katholische Publicum erhält also hiermit eine überaus brauchbare, und mit groſsen Vorzügen vor so vielen, ja den meisten Bibelausgaben begabte heil. Schrift, deren Fortsetzung mit allem Rechte gewünschet wird. Das neue Testament wird noch einen Band ausmachen: und dann soll das alte in vier, oder fünf Bänden folgen. Es ist wirklich Schade, daß Hr. Consultor Braun aus Mangel der erforderlichen Sprachkenntnisse an der Vulgata zu genau hängen blieb; und in den Anmerkungen und Erläuterungen so seltene Rückblicke auf die Eigenheit des hebräischen Ausdrucks und dergl. warf. Wenigstens bittet ihn Rec., in den Bänden, welche für das alte Testament bestimmt sind, die kritischen Bibelauslegungen der Michaelis, Rosenmüller, und so vieler anderer neuerer Schriftforscher nicht unbenützt zu lassen. Er mag immer, da er, als Index-Consultor kaum anders kann, der Vulgata getreu bleiben: es bleibt ihm ja doch unverwehrt, in den Glossen von den besseren Textkritiken Erwähnung, etwa auch nur in kurzen Citaten, zu machen. Freylich wird dieser Zusatz bloß für Gelehrte, und fleißige Sinnforscher da stehen: allein sollte man denn bey einem Werke von dieser Art nicht auch für Befriedigung dieser Classe von Lesern besorgt seyn? Oder würde es nicht dadurch an Brauchbarkeit, und Gemeinnützigkeit ungleich mehr gewinnen? Sein Volumen würde zwar um Etwas gröſser werden: allein, da es nun schon aus sieben bis acht Bänden bestehen soll; so ist es ohnehin für die ärmste Volksclasse nicht mehr bestimmt; und wird also deßhalb kaum wenigere Käufer finden. Am ersten Bande ist ein Verzeichniß der Episteln und Evangelien, auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nebst der heil. Passion beygedruckt, welches, da es sich auch auf die im zweyten und dritten Bande folgende Apostelgeschichte, und Briefe der Apostel ꝛc. beziehet, füglicher am Ende des dritten Bandes gestanden hätte. Uebrigens hat Hr. Consultor Braun dadurch den katholischen Bibellesern einen sehr guten Dienst geleistet, daß er die häufigen, deutschen Barbarismen sowohl, und hin und wieder auch die lateinischen Solöcismen, so viel er der Vulgata unbeschadet thun konnte, ausmerzte, und durch beygesetzte Erklärungen die Schrifttexte der gemeinen Fassung mehr anzupassen bemühet war.

A. H.

Um auf viele Nachfragen auf einmahl zu antworten, wird hiermit, so wie bereits in der Ankündigung mit Anfange dieses Institutes geschehen ist, zu wissen gemacht, daß man zu jeder Zeit diesem Institute als Abnehmer beytreten, aber zugleich einen ganzen Jahrgang zu nehmen gehalten ist, und demnach unter dem Jahre nicht aufhören kann.

Digitized by Google

St. CLIII. Junius 1788.

Periodische Schriften.

Patriotisches Archiv für Deutschland. Achter Band. Mannheim und Leipzig, 1788. gr. 8. Nebst Vignette, und dem Bildniße des Herrn von Hontheim.

Die vorhergehenden 7 Bände sind in verschiedenen gelehrten Zeitungen mit Beyfalle angezeigt worden. Da nun gegenwärtiger Band in die Periode dieser Blätter fällt; so zeigen wir denselben mit Vergnügen, als eine sehr interessante Fortsetzung einer lehrreichen, und für Fürsten und Staatsmänner überaus wichtigen Schrift an. Die Reichhaltigkeit dieses Bandes erhellet aus der Anzeige des Inhalts. I. Der Erbverein der vier Nassauischen Häuser, ganz nach dem Originale abgedruckt. II. Actenmäßiger Beytrag zur Geschichte des kaiserl. Reichshofraths unter der Regierung Kaiser Josephs des Zweyten, verglichen mit dem Cabinetsstücke N. 23. III. Leben Hanns Maynhards von Schönburg, Ritters, königl. Großbrittanischen Raths, Churpfälzischen geheimen Raths, Obermarschalls, und Obersten, als ein Beytrag zur Geschichte der protestantischen Union. IV. Das sich selbst nicht kennende Sachsen, oder politische Rathschläge über Chur-Sachsens Stärke und Schwäche vom J. 1707. Dieser Aufsatz hätte mit etwas mehr Mäßigung geschrieben werden können; denn er muß, so dürre, und bitter, als er da steht, tief in der Seele schmerzen. Die Sächsischen Landstände sind sehr hart mitgenommen. Die Frage, warum die Hugenotten in Sachsen nicht aufgenommen wurden? wird S. 309 auf folgende Art beantwortet: „Die altväterische Entschuldigung hieß: Sachsen wäre alle Mahl das Theatrum der reinen Lehre gewesen; man müßte es dabey erhalten; Gott könnte diesen Abgang schon anders ersetzen. Das letztere hat wohl certo respectu seine geweißten Schubsäcke (dergl. Ausdrücke kommen in dieser Schrift sehr viele vor, und beweisen, daß Hr. Verfasser um solche Kleinigkeiten nicht sehr verlegen war, um bloß die ungeschminkte Sprache der Wahrheit zu reden); wer aber hat uns erst versichert, daß eben die lutherische Lehre die reinste, untrügbarste, und von Gott allein beliebte sey, und daß die göttliche Majestät selbe allein erwählet, und die anderen alle verworfen habe? Allen Geistlichen sollte man das vortreffliche Werk des sel. Hrn. Puffendorfs de Jure feciali diuino expreß zu lesen, und auch zu practiciren anbefehlen; es wird solches gewiß weit mehreren Nutzen verschaffen, als alle ihre Systemata, die nichts als Zunder, und Gott mißfällige Zaubereyen seyn, auf welche sich sonderlich die Herren Wittenberger (Sonst keine Universitätslehrer?) befleißigen, als die in Ketzermachen, und geistlichem Kriegführen eine rechte Glorie suchen. Diese Sächsischen Edomiten, deren Hand wider jedermann ist, meinen, sie können Gott kein wohlgefälliger Werk erweisen, als wenn sie als veri orthodoxi Lutherani alle anderen Religionen vno ictu mit Stumpf und Stiel zur Hölle stießen, verdammten, und verbanneten.„ V. Gesetztafel des regierenden Hrn. Fürsten und Bischofs August zu Speyer für seine weltliche Dienerschaft, vom 12ten Februar 1781, ganz nach dem Originale abgedruckt. VI. Ueber Christoph Besolds Religionsveränderung (von Herrn Prof. Spittler, wirklich mit sehr viel Psychologie und ganz guten kritischen Bemerkungen geschrieben). VII. Cabinetsstücke. In diesem Artikel ist der Hr. Verf. insgemein sehr glücklich. Fürst Graukopf Seite 517, und der Schneckengang der Wiener Justiz Seite 553 verdienen vorzüglich gelesen zu werden. Von letzterer sagt der Herr Verf.: „Jede Sache geht durch nicht weniger als fünf und achtzig Instanzen (!); und wenn es ein Mixtum ist, so kommt es wohl über hundert Passus, und erfordert sehr lange Zeit, da doch sonsten alles durch neun Passus geschehen könnte.„

A. L.

Religionsschriften.

Anekdotenbuch für katholische Priester. Drittes Bändchen. In allen deutschen Buchhandlungen zu haben. 1788. 296 S. 8.

Diese periodische Schrift, ein wahres Bedürfniß für die katholische Clerisey, gewinnt von Hefte zu Hefte an Interesse, und kommt immer näher dem

Endzwecke, den sie sich vorgesteckt hatte, und einzig und allein vorstecken mußte. Die ersten zwey Hefte sind bereits in diesen Blättern angezeigt worden. Der Inhalt des gegenwärtigen dritten Heftes ist folgender: I. Des Hrn. L. A. Muratori paränetische Epistel an die Klöstervorsteher, Professoren und Lectoren in Italien zur Verbesserung ihrer Studien. Hierin kommt vieles vor, was dem starrköpfigen Theologaster nicht oft genug gesagt, nicht tief genug eingeprägt werden kann. Doch muß auch auf den Geist der Zeiten des Muratori einige Rücksicht genommen werden: denn außerdem würden Männer von Einsicht und wahrer Philosophie nicht viel Empfehlung für Muratori Seite 25 finden, wo er die Polemik ein Bedürfniß der Zeiten nennt. Freylich hat er Recht, daß er dieser den Vorzug vor der elenden Scholastik gibt: allein da beydes die menschliche Vernunft entehrt, so hätte beydes in den Kehricht zugleich geworfen werden sollen. II. Anleitung für die Lehrer der Dogmatik. Vom Hrn. Abt Rautenstrauch. III. Ueber Volksliturgie: 1) Gedanken über die zweckmäßigere Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung. 2) Versuch eines katholischen Volksgebeths, als ein Surrogat des leeren Rosenkranzgebeths. 3) Recension des neuen Würtembergischen Gesangbuchs. IV. Biographie des Erasmus von Rotterdam.* Wirklich ist Erasmus zu wenig unter der kathol. Geistlichkeit bekannt: auch hat ihn fanatisches Vorurtheil wirklich bey einem großen Theile desselben unverdient verhaßt gemacht. Man lese diese Lebensskizze; und sicher wird man ihn besser finden, als man ihn aus den Beschreibungen der Mönche kennen gelernt hatte. Rec. hat es ungemein erfreuet, diese Schilderung hier, und zwar aus der Feder eines katholischen Priesters anzutreffen. V. Lebensbeschreibung des sel. Pfarrers zu Sindelburg, Carl Joseph Hubers. Dieser würdige Geistliche hat sich noch kurz vor seinem Tode durch sehr gute Schriften wider die Halbgulden-Messe der katholischen Priester sehr rühmlich ausgezeichnet. VI. Protokoll eines Pfarrers. Verdient fortgesetzt zu werden.

A. L.

Physik.

Fragen und Antworten aus Herrn Gmelins Brief an Hrn. geh. Rath Hoffmann über thierischen Magnetismus. 1788. 84 S. 8.

Der ungenannte Verfasser, der, wie er Seite 83 sagt, keine Partey nimmt, sondern sich mitten zwischen die Magnetisten, und Antimagnetisten stellt, bis Gmelin ihn bestimmen werden, auf eine oder die andere Seite zu treten, untersucht hier in Fragen und Antworten die in Gmelins Brief an Hrn. geheim. Rath Hoffmann vorgetragenen Geschichten, und gibt davon hier und da ganz befriedigende Erklärungen, ohne zu der von den Magnetisten so vielfältig gerühmten Wunderkraft seine Zuflucht zu nehmen. Das eigentliche Verdienst dieser kleinen Schrift besteht vorzüglich darin, daß dadurch der Beobachtungs- und Untersuchungs-Geist geweckt, die Herrschaft des blinden Glaubens aber bey physischen Erscheinungen dadurch bestritten wird.

N. A.

Rechtsgelehrsamkeit.

Allgemeine Bibliothek der neuesten Juristischen Litteratur für das Jahr 1786. Herausgegeben in Gesellschaft mehrerer Rechtsgelehrten von Franz Joseph Hartleben, der Rechte Doctor, kurmainz. wirklichem Hof- Regierungs- auch Revisionsrathe ꝛc. Ersten Bandes erstes Stück 278 S. ohne Vorrede; ersten Bandes zweytes Stück 280 Seiten; zweyten Bandes erstes Stück 280 S. 8. Mainz und Frankfurt in der Hermannischen Buchhandlung 1787 und 1788.

Herr Hofrath Hartleben fährt noch immer mit unermüdetem Fleiße fort, das Feld der juristischen Litteratur zu bearbeiten. Wir haben bereits im XLIII. Stücke dieser Zeitung Seite 341 und 342 die von ihm herausgegebenen vollständigen Anzeigen, und unparteyischen Beurtheilung der neuesten juristischen Litteratur dem rechtsgelehrten Publicum nach Verdienst empfohlen. Eben dieses müssen wir nun auch in Ansehung des gegenwärtigen Werkes thun, welches eigentlich nur eine Fortsetzung der vollständigen Anzeigen ꝛc. ist. Nur darin will der Herr Herausgeber von seinem vorigen Plane abweichen, daß in Zukunft die Entscheidungen der Römischen Rota hinweggelassen werden, welches er auch in den vor uns liegenden Stücken schon befolgt hat. Die Veränderung des Titels ist bloß darum geschehen, weil die Hermannische Buchhandlung zu Frankfurt den Verlag des Werkes übernommen hat. Um mit der neuesten Litteratur nicht zu weit zurückzubleiben, fängt nun Herr Hartleben gleich mit dem Jahre 1786 an; verspricht aber die Litteratur für das Jahr 1785, damit keine Lücke entstehe, noch nachzuliefern. Da wir nicht

Digitized by Google

Recensionen über Recensionen schreiben wollen; so enthalten wir uns einer nähern Beurtheilung dieser Stücke, und berufen uns im Allgemeinen auf das, was im Stück XLIII von den rühmlichen Bemühungen des Hrn. Herausgebers und seiner Mitarbeiter gesagt worden ist. Der erste Band liefert in zwey Stücken 175, und der zweyte Band im ersten Stücke 107 Anzeigen und Beurtheilungen. S n.

Erdbeschreibung.

Allgemeines geographisches Handwörterbuch nach Anleitung sämmtlicher Bände der Erdbeschreibung des Herrn Doctor Büschings in alphabetischer Ordnung abgefaßt von Johann Albrecht Lotter.

Oder, und eigentlicher

Allgemeines Hauptregister über die sämmtlichen Theile der zu Hamburg gedruckten neuen Erdbeschreibung des Herrn Doctor Anton Friedrich Büschings, verfertigt von Joh. Albrecht Lotter. 1788. Nürnberg, bey Joh. Eberh. Zeh. 999 S. 8.

Herr Lotter hat eine für die Besitzer der Büschingschen Erdbeschreibung sehr schätzbare Arbeit auf sich genommen; indem er alle einzelne Register derselben in ein allgemeines Hauptregister sammelte, und dadurch die Mühe des Nachschlagens eines so bändereichen Werkes ungemein erleichterte. Er hat aber mit diesem Unternehmen zugleich ein anderers verbunden, welches ihm nicht weniger den Dank derjenigen erwerben muß, denen das Vermögen fehlt, sich das sehr kostbare Werk des Herrn Büschings anzuschaffen. Dieses Hauptregister gewann durch eine vorangeschickte Skizzirung der Büschingschen Abtheilungen (fünf Theile) noch diesen Vortheil, daß man es auch, ohne das gedachte große Werk zu besitzen, als ein geographisches Handbuch, aus welchem man in einem Augenblicke die unbekannte Lage, und Herrschaft eines Orts ersieht, gebrauchen kann. Die Erzielung dieses doppelten Vortheils verdiente bey mehreren großen, sehr voluminösen Werken nachgeahmt zu werden, um auf der Stelle einen hinlänglichen Ueberblick zu gewähren.

L. H.

Schriften vermischten Inhalts.

Ein philosophischer, historischer, und moralischer Versuch über die alten Jungfern. Von einem Freunde der Schwesterschaft. Aus dem Englischen. Erster, zweyter, dritter Band. 1787 und 88. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. Nicht ganz drey Alphab. 8.

Hiermit ist auch für das Bedürfniß der alten Jungfern durch ein ihnen höchst nützliches Handbuch gesorgt. Der berühmte Großbrittannische Dichter Hayley ist wahrscheinlich der Verfasser dieser sehr angenehmen, und curiösen Schrift. Wenn es unläugbar ist, daß die Anzahl der alten Jungfern in allen 32 Windgegenden sehr groß ist, und daß bey der Oekonomie unsrer Zeiten und bey der Menge von Hagestolzen in großen Städten diese Anzahl allem Anscheine nach auch in Zukunft nicht sehr vermindert werden dürfte; so war es wirklich menschenfreundlich gedacht, diese Herbstschönheiten gegen alle Beleidigungen des trotzigen Männervolks in Schutz zu nehmen, und ihnen Trost und Befriedigung zu verschaffen. Durch diese Schrift wird ihr Stand zu einer Art philosophischer Retraite, zu einem eigentlichen Ehrenstande erhoben, wovon vornehmlich die jüdische Religion so gar keinen Begriff zu haben schien. Der Inhalt aller drey Bändchen ist folgender. 1) Von den Fehlern und den guten Eigenschaften der alten Jungfern. 2) Von den alten Jungfern vor der Sündfluth. 3) Nachher unter den Juden, Aegyptiern, Griechen, Römern u. s. w. 4) Von den alten Jungfern von der christlichen Zeitrechnung an. 5) Von christlichen, und andern alten Jungfern neuerer Zeiten. 6) Von gewissen Stellen in Englischen Dichtern, die Jungferschaft betreffend. 7) Ueber den medicinischen Einfluß, der ihr zugeschrieben wird. Die Uebersetzung ist gut. Alte Jungfern greift zu; und, wenn euch gleich das Haschen nach Männern nicht mehr gelingt; so habt ihr doch Trost in den Beyspielen jener Ueberzähligen, die ihr vor euch erblicket.

A. L.

Kurzer Abriß der neuesten europäischen Denkwürdigkeiten, Politik, Religion, Sitten, Geschmack und Litteratur betreffend. Erster Theil. Berlin, zu finden bey Friedrich Maurer. 1788. 191 S. 8.

Der Verfasser ist aufrichtig genug, zu gestehen, daß er weder Geschichtschreiber, noch Romanschreiber, noch Statistiker, noch Politiker, noch Satyriker sey. Er erzählt, wie er selbst sagt, die Begebenheiten, wie sie ihm einfallen, und glaubt verschiedene seiner Anmerkungen würden es selbst verrathen, daß er sich ziemlich schlecht auf die

Digitized by Google

Politik verstehe, wenn er sich auch das Ansehen eines tiefblickenden Politikers geben wollte. Dieß aufrichtige Geständniß macht wenigstens seinem Herzen Ehre, wenn schon sein Kopf in keinem vortheilhaften Lichte dabey erscheint. Aus diesem Selbstbekenntniß des Verf. kann man nun auch schon auf den Gehalt seiner Schrift schließen. Sie ist keineswegs das, was man nach dem vielversprechenden Titel erwartet; sondern enthält bloß zusammengetragene Zeitungsnachrichten, die der Verfasser mit einigem Fleiße gesammelt, und nach der geographischen Ordnung der europäischen Länder zusammengestellt hat. Sein Vortrag ist im Ganzen ziemlich rein, nur hier und da schleppend und ermüdend. In diesem Theile kommen nur die Denkwürdigkeiten aus dem politischen Fache vor; in der Folge will er die neuesten und wichtigsten Vorfälle aus dem Gebiethe der Wissenschaften und Religion beschreiben. Wir rathen ihm gutmeinend, daß er sich dann einer fliessendern und angenehmern Schreibart befleiße.

M. A.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Ankündigung. Die typograph. Gesellschaft zu Pappenheim hat vor einiger Zeit ein Repertorium für den deutschen Handels- Manufactur- und Fabrikenstand angekündiget. Nun machet sie bekannt, daß mit diesem Werke vereinigt auch Hrn. Schedel's in Hamburg, bey Weiß und Brede zu Offenbach am Main angekündigtes, vollständiges Waaren- und Handlungswörterbuch im nämlichen Verlage erscheinen werde, indem beyderley Verleger den Druck dieses letzteren Werkes gemeinschaftlich veranstalten wollen. Hierbey ist aber zu bemerken, daß die vollständige Waarenkunde des Hrn. Schedels in 2 Bänden von dem Repertorium getrennt bleibt, und letzteres, nämlich die Handels- und Wechselkunde ꝛc. in einem besonderen Band herausgegeben wird, der als Supplement zu den ersteren zwey Bänden, oder auch einzeln für sich zu haben seyn soll. Auf beyde Werke bleibt die Subscription bis Ende Julius dieses Jahrs offen, und kann zu Offenbach, sowohl als zu Pappenheim angezeigt werden. Zur Michaelis-Messe folgt der erste Band zuverläßig, und wird den Herren Subscribenten um $\frac{1}{4}$ wohlfeiler gegeben, als der Ladenpreis seyn wird. Die Subscribenten werden gedruckt.

Nachricht. Der von uns mittelst öffentlicher und Privat-Anzeigen angekündigte, allgemeine, deutsche Musterungskalender erscheint, da es die meisten Liebhaber wünschen, erst zur Michaelis-Messe d. J., vollkommen so, wie er verheissen worden ist. Blos der mehrern Brauchbarkeit wegen kommt anstatt dem Kalender von 1788, jener von 1789 dazu, und wird im Ueberigen, da mehr Zeit dazu vorhanden ist, auf die Vollständigkeit dieses nützlichen Volksbuchs, vorzüglich Rücksicht genommen. Man kann noch bis zu Ende Julii d. J. subscribiren, und pränumeriren. Briefe und Geld erwartet man frey. Schlitz und Pappenheim im April, 1788.

Herausgeber und Verleger
Stadtpf. Fresenius, u. Lit. typogr. Gesellschaft.

Ankündigung. H. M. Georg Wilhelm Kirsch, Rector des Gymnasiums zu Hof im Bayreuthischen hat schon gegen das Ende des verflossenen Jahres die Herausgabe des Chronicums des Gregorius *Bar-Hebraeus*, der auch *Abulpharagius* genannt wird, in Syrischer Sprache, mit Lateinischer Uebersetzung, und einigen, unentbehrlichen, kritischen Anmerkungen angekündiget, wozu er die Kosten hergeben, Hr. Prof. Bruns zu Helmstädt aber die Lateinische Uebersetzung nebst den kritischen Noten veranstalten werde. Das ganze Werk sollte 7 Alphabete, und hiervon der Syrische Text 4, und der Lateinische 3 füllen: und überhaupt auf sehr schönem Papier, und mit neuen, etwas kleinern Lettern gedruckt werden, als diejenigen waren, deren Hr. Rector Kirsch sich bey seiner Herausgabe des Syrischen Pentateuchus bedient hatte. Man weiß, was das Chronicon des *Bar-Hebraeus*, als vorzüglichste Quelle der alt-Asiatischen Geschichte unter den Gelehrten für einen Werth seit langer Zeit her behauptet habe; und wie sehr eine gute, fleißig und mit genauer Sprachkenntniß verfaßte Uebersetzung desselben aus der Syrischen Sprache von Geschichtforschern immer gewünschet worden ist. Es wäre also Schade, wenn aus Mangel der Unterzeichnungen (denn man verlanget diese zur Sicherstellung der beträchtlichen Druckkosten,) diese Ausgabe immer nur Wunsch bleiben sollte. Man wiederhohlet also noch einmahl gedachte Ankündigung, und machet zugleich bekannt, daß die litterar. typogr. Gesellschaft zu Pappenheim in Franken vorzüglich Bestellungen auf dieses Werk annehme. Man bezahlt einen halben Louisdor (zu 2 1/2 Thlr. Sächs.) voraus, und erhält dann jedes Alphabet für 1 Fl. 48 Kr., oder 1 Thlr Sächsisch. Die Auflage wird die Anzahl der Pränumeranten nicht viel übersteigen. Vom Syrischen Texte, der hierzu gebraucht wird, kann eine Probe bey der Expedition dieser Zeitung eingesehen werden.

Hr. Prof. Leopold Aloys Hoffmann an der Universität zu Pest, ehemahliger Herausgeber der wöchentlichen Wahrheiten für und wider die Prediger in Wien kündiget nun ein practisches Handbuch für Prediger und Seelsorger an. Eine practische, mit bündiger Kürze abgefaßte Anleitung zur Beredsamkeit, und zur geistlichen Beredsamkeit insbesondere machet den Anfang, worauf der eigentlich practische Theil des Werkes folgen soll. Dieser enthält über alle Evangelien des ganzen Jahrs Skizzen und Entwürfe zu Predigten, wenn er einen vollkommenen Inbegriff, und ein vollständiges System der reinen, christlichen Sittenlehre zu liefern gedenkt. Hier und da sollen nach Umständen auch ausgearbeitete Predigten, und Abhandlungen über manchen vorzüglich wichtigen Gegenstand der Moral eingestreuet werden. Das ganze Werk wird wahrscheinlich zwey ziemlich starke Octavbände ausmachen. Hierauf wird von der Expedition dieser Zeitung 1 Fl. 12 Kr. Pränumeration für den ersten Band bis Ende Augusts angenommen. Die Nahmen der Pränumeranten werden dem Werke beygedruckt.

Digitized by Google

St. CLIV. Junius 1788.

Romane.

Nicol. Klimms, weyland Kaiser der unterirdischen Welt, gegenwärtig Küster an der Kreuzkirche zu Bergen in Norwegen, unterirdische Reisen. Neu verdeutscht. Berlin, bey C. Fr. Himburg. 1788. 530 S. 8.

Eine sehr gute Uebersetzung von des berühmten Hollberg Nicolai Klimmii iter subterraneum, welches Buch zuerst mit sehr vielen zwar höchst mittelmäßigen Kupfern erschienen ist, worauf Klimms Luftreise nach dem Planeten Nazar, und die vorzüglichsten Nationen, welche er in der Unterwelt angetroffen hatte, vorgestellt, und abgebildet waren. Diese Kupfer vermißt man nun hier ganz, ob gleich ungerne; weil sie dem Texte so gut nachhelfen, und die Satyre durch ihre wohlgetroffene Carricaturen um ein Merkliches erhöhen. Doch müßten sie um ein Beträchtliches besser seyn, als jene des lateinischen Originals. Um das Jahr 1739 ist die erste deutsche Uebersetzung dieser Reisen erschienen, und 1780 mit einigen sehr unbedeutenden Abänderungen und Verbesserungen wieder aufgelegt worden. Allein es liegt am Tage, daß der Uebersetzer der lateinischen Sprache zu wenig kündig war, und überhaupt zu wenig Geschmack für seine Arbeit besaß. Es war also keine überflüßige Mühe, der sich Hr. Mylius in Berlin unterzog; indem er diese Uebersetzung von Neuem zur Hand nahm, auf das Bedürfniß unsrer Zeiten Rücksicht hatte, und sein Original durch Einstreuung verschiedener Anspielungen auf neuere Sitten, und Charaktere gleichsam verneuerte. Wer Hollbergs satyrischen Geist kennet, welcher zwischen Spott und Bitterkeit, so wie zwischen Persifflage und Geiselhieben das Mittel hält, wird dieses Buch gewiß mit Vergnügen lesen, und es in die Reihe der ersten und vorzüglichsten Beschreiber abentheuerlicher Geschichten, der Luciane, Cervantes, Swifte, und dergl. stellen. Im Eingange des Vorberichts charakterisirt Herr Mylius diese Schrift mit folgenden Worten: „Hollbergs Scharfblick für die Fehler der meisten Staatsverwaltungen, seine lehrreichen Winke und Kritiken darüber, die den ge und philosophirenden Kopf sattsam verrathen, sein genauer Beobachtungsgeist, seine muntere Spötterlaune, die meistens unter der Maske der Bonhommie, und Naivetät auftritt, verbunden mit einer sehr eleganten Diction, haben diesem Buche nicht nur zur Zeit seiner Erscheinung eine sehr günstige Aufnahme verschaffet; sondern sie ihm auch auf immer gesichert.„ Man erinnert sich hierbey auf das Lied, Mezendore, von Hagedorn, worin er des Nicolaus Klimm auf folgende Weise in der ersten Strophe in Ehren gedenkt:

„Herr Nicolaus Klimm erfand
Mehr Länder, als ich Reime;
Sogar ein unterirdisch Land
Vernünft'ger Thier' und Bäume.
Die Ober- und die Unterwelt
Bewunderten den großen Held.
Er pranget im Register
Der Kaiser, und der Küster.„

Für diejenigen Leser, welchen Herr Kaiser, und Küster Klimm nicht schon aus dem lateinischen Originale, oder den ersteren Uebersetzungen bekant ist, kann folgende kurze Skizze des ganzen Buchs zur Uebersicht dienen. Niel, oder Niklas Klimm hatte in Norwegen die Theologie studiert; war aber ein armer Schlucker, und hatte als Candidat der Theologie sehr schlechte Aussichten. Was war also zu machen? Er entschließt sich, sein Glück unter der Erde zu versuchen: läßt sich an einem Stricke in eine berühmte tiefe Höhle hinab, mit dem festen Entschluße, sie zu untersuchen, und etwa darin Reichthum zu finden. Der Strick reißt entzwey, und Klimm fällt, und fällt so lange, bis er auf einmahl Licht, und eine unterirdische Sonne erblickt, von welcher dieses Licht ausfließt. Nicht genug: er fällt auch durch diese neue Lichtgegend fort, und endlich auf einen unterirdischen Planeten, welcher Nazar heißt. Dieser Planet ist ganz mit Bäumen besetzt: Klimm sieht allenthalben umher, und seinem Blicke begegnen nichts als Bäume, bis nach einem Gebüsche plötzlich ein Stier hervorbricht, auf ihn losgeht, und ihn zwingt, einen Baum zu erklettern. Allein der Baum ist organisirt, und gibt dem guten Niklas eine Maulschelle mit einem Zweige,

und zugleich das Zeichen, auf das mehrere Bäume lebendig werden, sich um ihn her sammeln, und einer davon ihn mit den Aesten packt, und gefangen mit sich fortschleppt. Klimm gingen nun die Augen auf; er bemerkte, was er Anfangs gar nicht vermuthet hatte, an den Bäumen eine Art von Kopf, einen articulirten Ton, Aerme, und Füße, und machte den natürlichen Schluß, daß er auf den Baumplaneten gerathen seyn müsse, dessen Einwohner vernünftige Bäume wären. Man führt ihn vor das Gericht; und er wird vor dem Richter, einem sehr dicken, ansehnlichen Baume, angeklagt, daß er den Baum Quaestionis (Es war die Frau Bürgermeisterinn des Orts) aus bösen, und unlauteren Absichten habe besteigen wollen. Der Richter verurtheilte ihn nach den Gesetzen des Planeten zur Aderläße. Nun ward Klimm wieder frey, und erlernte die Sprache des Landes, um seinen Unterhalt unter dieser Baumnation zu finden. Als er sie ziemlich inne hatte, ward er vor den Regenten der Monarchie geführt. Allein wie sehr betrog er sich damit, daß er glaubte, man würde ihn für einen fähigen Kopf halten, weil er die Sprache des Landes so geschwind begriffen hatte? Dieses Baumvolk war für geschwinde Begriffe nicht sehr eingenommen; hielt die langsamsten für die besten, und dauerhaftesten; und, anstatt ihn zu einem hohen Staatsposten zu befördern, hielt man ihn zu nichts besserem tauglich, als um das Amt eines Bothen zu versehen, und die landesherrlichen Verordnungen in die Provinzen zu bringen. Seine Schnellfüßigkeit war demnach das einzige Verdienst, das ihn vor den schwer und bedächtlich schreitenden Bäumen auszeichnete. Klimm trägt nun Befehle und Correspondenzen durch alle Staaten des Planeten aus; wird allenthalben als Kundschafter gebraucht, und zieht von allen Einwohnern die benöthigten Berichte ein. Nun spürt er Projectantenkitzel, und glaubt sein Glück mittels eines Projects zu machen. Er räth den männlichen Bäumen, die weiblichen von den Richterämtern und Staatswürden, die sie mit dem männlichen Geschlechte theilten, ganz auszuschliessen, wie das in allen gesitteten Staaten des Erdplaneten herkömmlich, und weise gethan wäre. Allein sein Project war unausführbar; und Klimm entkam der Strafe, welche die Gesetze über unglückliche Projectanten verhängt hatten, nämlich dem Erdrosseln nur mit genauer Noth; indem sie bey ihm, in Rücksicht, daß er ein Fremder war, gemildert, und in die Strafe der Verbannung nach dem Firmament, welche nach der Todesstrafe für die härteste gehalten wurde, abgeändert ward. Es waren in diesem Lande gewisse Vögel vorhanden, welche eigens dazu abgerichtet waren, die Verbannten in die Gegenden des Firmaments zu bringen, und hiermit außer Landes zu verschaffen. Diese trugen ihn fort, und setzten ihn endlich in einem von lauter Affen bewohnten Lande nieder, welches den Nahmen Martinia führte. Die Einwohner dieses Landes waren gerade das Widerspiel von den Bewohnern des Planeten Nazar. Hier faßte Klimm viel zu langsam; seine Begriffe waren durchaus nicht schnell genug, und man fand ihn zu nichts anderem tauglich, als zum Senftenträger des Beherrschers, wozu ihn seine hervorstechende Knochenstärke, das einzige Prädicat, das ihn auszeichnete, ganz allein empfahl. Klimm speculirte abermahls über den Geschmack dieses Affenlandes, fand ihn sehr für alles Neue eingenommen, machte die Perücken bekannt, und erhielt dafür ein Adelsdiplom. Sein Glück währte aber nicht lange: die Frau Landesherrinn verliebte sich in ihn; ward nicht wieder geliebt, und verklagte ihn aus Rache, als hätte er sie zum Ehebruche gereitzet. Affen untersuchen nicht; und Klimm ward des Landes verwiesen, auf ein Schiff gebracht, und nach Mezendore, oder den Wunderländern abgeführt. Das erste dieser Wunderländer, wo das Schiff landete, war das Land der Elstern, das zweyte das Land der Baßgeigen, deren Kinder Violinen waren; das dritte das Land der Culoloquen, oder Menschen, welche mit dem Hinteren redeten; dann das Land der Eiszacken, welche durch Schmelzen an der Sonne starben; endlich Mezendore selbst, ein Land, das von verschiedenen Thieren, die verschiedene Geschäfte versahen, bewohnt ward. — Klimm hatte in allen diesen Ländern ganz besondere Schicksale ausgestanden. Als er Mezendore verlassen hatte, litt er Schiffbruch, und wurde ganz allein, vom übrigen Schiffsvolke getrennet, an die Küste von Quama verschlagen, wo er auch seine Rettung fand. Hier traff er Menschen, aber rohe, ganz ungebildete Geschöpfe an. Klimm gab ihnen in vielen Dingen Unterricht, zeigte ihnen den Gebrauch des Geschützes, lehrte sie ihre Nachbarn, welche vernünftige Tyger waren, im Kriege überwinden, und erhielt zur Belohnung erstens die Würde eines obersten Heerführers, und dann, als der Kaiser in der Schlacht umgekommen war, selbst den kaiserlichen Thron. Nun ging er auf wichtige Eroberungen los, raffte Königreiche und Staaten, wie Vogelnester, an sich, eroberte noch ein anderes Kaiserthum; ward endlich, weil er sich in sein übergroßes Glück

nicht zu schicken wußte, hochmüthig, ein Tyrann, ein Unterthanenschinder, ließ den ältesten Prinzen seines Vorfahrers ermorden, und dachte das Nämliche dem zweyten zu: als sich plötzlich die Nation empörte, und den blutdurstigen Nicolaus Klimm, weiland Candidaten der Theologie in die Flucht jagte. Auf seiner Flucht stürzte er in eine finstere Höhle, fing an zu fallen, fiel, und fiel bis auf den Erdplaneten zurück, wo er sich nun auf dem nämlichen Fleck befand, auf dem er vor fünfzehen Jahren gestanden hatte, arm, wie eine Kirchenmaus, und ganz in seiner angebohrnen Dürftigkeit. Es war hier sehr hart fortzukommen, und weiland Kaiser Klimm war herzlich froh, daß er eine sehr kärgliche Küstersstelle zu Bergen in Norwegen erbettelte. A. L.

Felsenburg, ein sittlich-unterhaltendes Lesebuch. Erster Theil. Gotha in der Ettingerischen Buchhandlung. 1788. 254 S. 8.

Mir scheint, Bücher dieser Art, wie die Felsenburg oder wunderliche *Fata* einiger Seefahrer, seyen in aller Rücksicht zu unvollkommen und schädlich, als daß sie in unsern Tagen wieder aufgetischt zu werden verdienten, wenn sie auch ein Campe, oder Wetzel umarbeiten wollten. Wir haben ohnehin neumodische Schriften genug, wodurch die Phantasie der Kinder zu frühe und über alles Verhältniß zu den übrigen Kräften erhitzt wird. Der Verf. hat zwar so viele Nahrung für den Verstand darin aufgestellt, als es der Plan der Geschichte zuließ; es kommen sehr nutzbare Bemerkungen aus der Naturlehre, Naturgeschichte, und Erdbeschreibung vor. Aber Erzieher werden einsehen, und bekennen müssen, daß Kinder über dem Abentheuerlichen das nebenher gesagte Nützliche bald wieder vergessen, oder doch das Erstere weit tieferen und dauerhafteren Eindruck mache. B.

Philosophie.

Philosophische Nachrichten des Freyherrn von *** Kammerherrn seiner kais. kön. Majestät. Aus dem Französischen übersetzt. Landshut, bey Marim. Hagen. 1788. 8. Erster Band 212 S. Zweyter Band 235 S.

Nun ist es entdeckt, woher die so vielfachen Angriffe kamen, welche in neuern Zeiten auf die Religion gemacht wurden, oft zwar nur ihren Mißbrauch trafen; oft aber auch alle Gränzen überschritten, und die wichtigsten Grundsäulen der Religion, des Glaubens, der Sittlichkeit und des gesammten Menschenwohls erschütterten. Es waren nicht Wirkungen einzelner verirrter, mehr oder weniger bösartiger Menschen; sondern die Operationen eines der schwärzesten Komplotte, die je gegen die Menschheit gemacht worden; eines Komplottes, welches nichts geringeres zur Absicht hat, als alle Religion und Staatsverfassung, Tugend, Unsterblichkeit, und Gott aus der Welt zu verjagen. Dieß Komplott, welches sich schon von der Zeit der Encyclopädisten herschreibt, hat seinen Sitz in Paris; besteht aus lauter Philosophen; hat seinen eignen Kodex der Bosheit, seine Vorsteher, Versammlungen, Apostel. Der Freyherr von *** gerieth in die Hände dieser eingefleischten Teufel; ward aber glücklicher Weise noch gerettet, und hier in diesem Buche entdeckt — nicht er, sondern ein gewisser Herr von Crillon seine Verführungs- und Bekehrungsgeschichte „zur Ehre der Religion, und zur Schande des Unglaubens„ wie sich der Censor des Buches de Sancy ausdrückt. Zwar sehen diese Nachrichten einem Roman so gleich, als ein Ey dem andern: nirgends sind Personen, und Orte genannt; es sind die gewöhnlichen Beschuldigungen, die man der Philosophie seit langen Zeiten zu machen pflegt, in eine ziemlich matte Erzählung eingekleidet: aber der Hr. Kammerherr ohne Nahmen versichert, daß sein Werk nicht Roman ist; auch nicht Geschichte seines Lebens, sondern nur „die Geschichte seines Herzens und seiner Vernunft: sein Unglaube und sein Glaube:„ welches freylich den Schrecken, den man sonst über seine Entdeckung, wenn sie historisch wahr wäre, oder wahr seyn könnte, fühlen mußte, so ziemlich mindert. Herr von Crillon schickte sein Werk durch den Cardinal Bernis an Papst Pius den Sechsten: welcher, ob er schon noch nicht die Muße gehabt, wie er selbst sagt, es zu lesen, doch „die Kirchenschätze öffnet, und dem Verfasser sammt seinen Brüdern und Schwestern und ganzer Familie, so oft er für sie Messe liest, vollkommenen Ablaß ertheilet.„ Da Jedermann ein Buch, welches ungelesen schon einen solchen Lohn erhielt, und Nachrichten von dem fürchterlichen philosophischen Komplotte ertheilt, die weder Roman noch Geschichte sind, sondern nur aus dem Herzen und der Vernunft des Verfassers kommen, selbst mit Begierde lesen wird, so enthält sich der Rec. einer nähern Anzeige des Inhalts: nur muß er die Stadt Landshut glücklich preisen, welche ihre Ringmauern vor dem Gifte der Pariser Philosophen durch die Uebersetzung dieses Werkes hoffentlich nur wie durch ein Präservativ-Mittel bewahret: denn daß die

Pariſer Unglaubensapoſtel ſchon wirklich bis nach Landshut gedrungen ſeyen, wer ſollte das glauben?

P. H.

Geſchichte.

The Hiſtory of the Decline and Fall of the roman Empire. By Edward Gibbon Eſq Volume the Firſt. A new edition. Baſil. printed for I. I. Tourneiſen. 1787. 434 p. 8. II. Vol. 474 p. III. Vol. 403 pag. IV. Vol. 431 p. V. Vol. 426 p. VI. Vol. 411 p. price 18 L.

Letters on the Study and Uſe of Hiſtory. By the late right honorable Henry St. John, Lord Viſcount Bolingbroke. A new edition. Baſil. printed by I. I. Tourneiſen. 1788. 308 p. 8. price 3. L.

So viel hat Recenſent bisher von der bey Thurneiſen in Baſel angekündigten Ausgabe der engliſchen Proſaiker erhalten. Dieſe bisher gelieferten Bände müſſen ſowohl durch die Schönheit des Papiers, Formats, der Lettern, als noch mehr durch die Correctheit des Abdruckes (Recenſent hat nur ſehr wenige unbedeutende Druckfehler ſelbſt in den häufigen Citationen, in ſo weit er ſie nachſchlagen konnte, gefunden) die Forderungen ſelbſt des begehrlichſten Käufers befriedigen. Auch hätte das ganze Unternehmen durch keinen Schriftſteller rühmlicher eröffnet werden können, als durch Gibbon, der unter uns noch ſo ſelten war, und doch als Muſter eines philoſophiſchen Geſchichtſchreibers aufgeſtellt werden darf, dem Hayley ſeinen dichteriſchen Verſuch über die Geſchichte zuſchreiben, und von ihm ſagen konnte: „daß er aus den rohen Trümmern, welche die Geſchichte der letzten Zeiten des römiſchen Reiches ausfüllen, ein Gebäude errichtet habe, eben ſo entzückend, als dem reiſenden Alterthumsforſcher, wenn er Syriens Sandwüſten durchkreuzt hat, der Anblick des reichen Palmyras iſt.„ Was Recenſenten, und glaublich mehrern Leſern beſchwerlich war, iſt die Verweiſung der Noten an das Ende des Buches; da ſie nur kurz, oft aber zur Verſtändlichkeit des Textes nothwendig ſind, ſo würde ihre Stelle unter dem Text, wenn ſchon nicht typographiſch ſchöner, aber für den Leſer bequemer geweſen ſeyn. Anders verhält es ſich mit langen Anmerkungen, gleich denen Robertſons in ſeiner Einleitung zur Geſchichte Karls des Fünften, die mehr Beylagen als Erläuterungen des Textes ſind, und nicht mit dem Texte, ſondern beſonders geleſen werden müſſen.

Als unter der Preſſe iſt angekündigt, the hiſtory of the Reign of the Emperor Charles V. by w. Robertſon.

Jeder Freund der Litteratur dankt Herrn Thurneiſen für ſein Unternehmen, und wünſcht einen guten Fortgang deſſelben. P. H.

Periodiſche Schriften.

Der Volksfreund zur Aufklärung und Belehrung des Bürgers und Landmannes. Eine Monathſchrift von M. Joh. Georg Wilh. Röhler, Pfarrer in Kolmberg bey Ansbach. *I. II.* Heft. 1787 und 1788. Pappenheim im Verlage der Litterariſch-typographiſchen Geſellſchaftsbuchhandlung. kl. 8.

Von dieſer ganz für die gemeine Volksclaſſe gewidmeten Schrift erſcheint von Zeit zu Zeit ein Heft von ungefähr 6 Bogen, und 6 Hefte machen einen Band, und 2 Bände einen Jahrgang aus. Jedes Stück enthält 1) eine Abhandlung über einen für den Bürger und Landmann wiſſenswerthen, und gemeinnützlichen Gegenſtand. Gegenwärtige erſte zwey Hefte enthalten ſehr klar, und populär geſchriebene, überaus nützliche Abhandlungen über Servituten und Gutsantritte, welche beyde Dinge aus Unwiſſenheit des gemeinen Mannes das häusliche Glück der Familien ſo vielfältig zu ſtören, und am Ende ganz zu Grunde zu richten pflegen. 2) Etwas von den neueren Vorfällen mit nöthigen Anwendungen. Hier werden Geſchichten von einem Verbrecher, von Schatzgräberey, von muthwilligem Spotte erzählet, und ihre traurigen Folgen beleuchtet. 3) Eine moraliſche Schilderung. Hier werden häusliche Beyſpiele aus Salzmann erzählet, welche dem gemeinen Manne zur Warnung ſeyn, und ihn zur Behutſamkeit aufmuntern können. 4) Etwas von neuern gemeinnützlichen Erfindungen. Hier von Gewichtmühlen, von Weinbau, von Bildhauer- und Steinhauer-Arbeiten aus Thon, von Bereitung eines brauchbaren Hausweins, von einem zu haltenden Einſchreibebuch, vom hungariſchen Seidenbau, von dem Nebenverdienſte der Bauern in der Schweiz durch Weberey. 5) Eine mit vorſichtiger Wahl ausgehobene Stelle eines deutſchen Dichters. 6) Ein Zug aus der ältern Geſchichte. Dieſe letzten zwey Puncte ſind nur im I. Heft ausgeführt, und enthalten Stellen aus Leſſing, und dem Journal von und für Deutſchland. — Es wäre ſehr zu wünſchen, daß Beamte, und Seelſorger für Ausbreitung dieſer überaus zweckmäßigen Schrift ſorgten! Der ganze Jahrgang koſtet auf Subſcription 4 Fl. A. L.

Digitized by Google

St. CLV. Junius 1788.

Religionsschriften.

Journal für Prediger. Zwanzigsten Bandes 1tes und 2tes Stück. Halle 1788. 248 S. gr. 8.

Die vorhergehenden Stücke dieses in seiner Art immer merkwürdigen Journals liegen außer den Gränzen unserer Zeitung. Wir begnügen uns daher mit Anzeige des 20sten Bandes den Anfang zu machen. Einrichtung und Vortrag ist in demselben noch ganz den vorhergehenden Bänden gleich; denn der unterdessen mitten im Laufe seiner gemeinnützigen Thätigkeit verstorbene Hr. Herausgeber desselben, David Gottlieb Niemeyer gewesener erster Prediger an der St. Georgerkirche zu Halle hatte, laut des Vorberichts, einen Theil dieses ersten Stückes noch selbst besorgt; das Uebrige mit seinen Freunden verabredet. Es stehet zu erwarten, was die künftigen Herren Herausgeber (aus einigen Aeußerungen in diesem Bande läßt sich beynahe vermuthen, daß derer künftighin mehrere seyn werden) für Veränderungen daran vorzunehmen für gut befinden werden. Recensent will also mit seinen Vorschlägen nicht vorgreifen. Außer den gewöhnlichen Artikeln: Pastoralcorrespondenz, Historische Nachrichten, Recensionen enthält das erste Stück einen Aufsatz des Herrn Zerrenners über Rekan, und die Schulanstalten des Herrn Domherrn von Rochow, und eine Nachricht aus dem Hildesheimischen über die daselbst verordnete Abschaffung der Kirchenbuße, besonders in protestantischen Kirchen. Das zweyte eine Abhandlung vom Herrn Prediger Wagnitz, wie sich der öffentliche Gottesdienst in den 3 Pfarrkirchen zu Halle gebildet hat, und Borotts Nachricht von der Protestantischen Gemeinde zu Haber in Böhmen. Hr. Zerrenner scheint es selbst gefühlt zu haben, daß nun des Schreibens über die Rochowschen Schulanstalten, deren vorzüglichen Werth Rec. hierdurch keineswegs herunterſetzen will, sondern ihnen vielmehr immer die gebührende Achtung als deutschen Muster-Schulen zugesteht, nach und nach allzuviel werde; darum entschuldigt er sich im Eingang seiner Abhandlung. Es ist auch gewiß wahr, wenn die Vorzüge der besten Einrichtungen immerfort und allzulaut angekündiget werden, so verdirbt man bey denen, welche man durch sein öfteres Vorsagen zur Nacheiferung ermuntern will, viel mehr, als man gut macht; sie fühlen ihre Schwäche, und anstatt sich gutmüthig zu bessern, werden sie beschämt und erbittert. Finden sie endlich gar, daß etwa eine und die andere Anstalt auch bey ihnen schon gewesen, die freylich das Uebrige noch nicht rechtfertigt: so hängen sie sich an das Eine, schreyen über Zudringlichkeit der Neuerer, und sind in Zukunft für alles Zureden unempfänglich. Das weiß Recensent aus sichern Erfahrungen. Uebrigens lassen sich Hrn. Z. Bemerkungen gut lesen, und rechtfertigen ihn als einen guten Beobachter. In einem Journal Aufsätze aus andern Journalen anfzunehmen können wir gar nicht billigen, zumahl wenn die Journale, aus denen entlehnt wird, beynahe in Jedermanns Händen sind; dem Rec. dünkt dieses der Fall beym zweyten Aufsatz des ersten Stückes zu seyn, der aus dem 11ten Stück des Journals von und für Deutschland vom Jahre 1786 entlehnt ist. Die Abhandlung des Herrn Wagnitz, wie sich der öffentliche Gottesdienst in den 3 Pfarrkirchen zu Halle gebildet hat, läßt sich gut lesen, und ist wichtig für den künftigen Geschichtschreiber der Liturgie; so wie Borotts Nachricht auch nicht uninteressant ist. Aus der Pastoralcorrespondenz ist uns im 2ten Stücke ein Aufsatz über die Reform des Beichtwesens bey den Protestanten Augsburgischer Confeßion, und insonderheit über die Vernichtung der Privatbeicht, die jetzo fast allgemein gefordert wird, bemerkenswerth vorgekommen. Der Mann sagt viel Gutes, obgleich nichts Neues. Er ist nicht gegen die Abschaffung, aber er will auch, daß ehe man einreißet, alles von allen Seiten her zuvor genau erwogen werde, daß man um des Himmels Willen nicht zu rasch zu Werke gehe. Da er selbst versichert: daß das Gesagte von ihm aus eigener Erfahrung abstrahirt sey, und daß er dieses weder aus steifer Anhänglichkeit an das Alte niedergeschrieben, noch Gewinnsucht Antheil an demselben habe: so verdienen seine Zweifel, die so bescheiden vorgetragen sind, um

so mehr Aufmerksamkeit. Wir sehen der versprochenen Antwort der Verfasser des Journals nebst einer kurzen Beurtheilung einiger neuern das Beichtwesen betreffenden Schriften, die im nächsten Stücke mitgetheilt werden sollen, daher um so begieriger entgegen. Ueber das S. 175 u. f. f. eingerückte Russische Kriegsgebeth hat Rec. seine besondere Gedanken gehabt, so oft er es auch schon in politischen Zeitungen gelesen hat; noch findet er's aber für besser, sie bey sich bestehen zu lassen, bis das deutsche, freymüthiger redende Publicum darüber wird abgeurtheilt haben. — Die Verordnung des Fürst-Bischofs von Regensburg über den öffentlichen Vortrag der geistl. Redner verdient nachgelesen, und von Katholiken und Protestanten wohl beherziget zu werden. Die als musterhaft angekündigte Preisaufgabe des Bischofs von Bamberg und Würzburg wird sich erst aus den Folgen beurtheilen lassen. Wir wissen nicht, in wie fern es wahr oder unwahr sey, was jüngst ein daher kommender Reisender, dessen Stand und Einsichten Achtung verdienen, für gewiß versichert hat: daß des Planmachens und Reformirens vom gelehrten Fach bis aufs Julierspital gar zuviel sey, als daß die guten Absichten des menschenfreundlichen Fürst-Bischofes dadurch erreicht werden könnten. Unter den weitläufigeren Nachrichten und Urtheilen dieser beyden Stücke gefielen uns insbesondere Lorenz gewöhnliche Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln mit Anmerkungen, Erklärungen und Betrachtungen, nebst einem Anhange der vorzüglichsten Stücke aus der Sittenlehre zum Gebrauch der Volks-Schulen und zur häuslichen Erbauung bestimmt. Bescheidenheit und Wahrheitsliebe leuchtet auf allen Seiten hervor. Pastoralbriefe oder Anleitung zur practischen Führung des Predigtamtes; und freymüthige Gedanken über die Gottesverehrungen der Protestanten, von Carl Spazier. Herr Spazier, der so rüstig über alles entscheidet, darf sich das daselbst angemerkte ꝛc. recht wohl gesagt seyn lassen. Es ist unendlich leichter einreissen, als aufbauen. Das wird sich doch wohl zu Dessau eben so leicht als anderen Orts ersehen lassen. Am Ende noch eine Anmerkung aus einer Seite 156 dieses Journals stehenden Note: „In den Sächsischen Seminarien in Ungarn wird 15, lies Fünfzehn Jahre, über Kirchen-Geschichte docirt.„ So gehts, immer fehlen die Menschen in dem zu wenig, oder zu viel!

—sch—

Geschichte.

Göttingisches, historisches Magazin von C. Meiners, und L. T. Spittler. Zweyter Band. *IV* Stücke. Hannover, bey den Gebrüdern Helwing. 768 Seiten. 1787 und 1788. 8.

Eben so vortrefflichen Inhaltes, wie der erste Band. Nur eine Anzeige des Merkwürdigsten: Hr. Meiners fährt fort die wichtigsten Unterschiede der Menschenclassen auszuführen. I. Stück. N. 2. Die sympathetische Reitzbarkeit, nicht diese Theilnehmung an anderer Leid und Freude, das Antheil selbstständiger, vollendeter Menschen und Nationen, sondern die Reitzbarkeit gegen alle sichtbare Bewegungen anderer, der Drang, sie nachzuahmen, die Geneigtheit zu Convulsionen, und Ohnmacht bey plötzlichen Eindrücken, bey uns ein Fehler einer unglücklichen Organisation, Schwäche des Alters oder Geschlechtes, im Grunde ein geringerer Grad von Epilepsie; diese Reitzbarkeit ist das Eigenthum aller mongolischen Völker, und macht sie zu allen mechanischen Nachahmungen und Affen-Künsten sehr geschickt, so wie sie zugleich die größten Meister in den hohen Künsten, Convulsionen zu bekommen, verzückt zu werden, überirdische Dinge in einem schlafähnlichen Zustande zu sehen, Orakel zu ertheilen, zu zaubern ꝛc., sind. Hier wird die Einweihung zu einem Schaman oder Jongleur erzählt: das Ende dieser Ekstatischen Gabe ist gemeiniglich ein blödsinniges, blindes Alter: etwas den sibirischen Zauberern ähnliches war die Pythia zu Delphi. Der Verf. macht zwar keine Anwendung von diesen Beobachtungen auf gewisse Vorfälle unserer Zeiten; aber welchem Leser dringen sie sich nicht von selbst auf? I. St. N. 9. Ueber den Hang zum Selbstmord: er ist bey schwachen und feigen Völkern am gemeinsten; nicht die freyen und tapfern, sondern die weichlichen, durch Laster und Despotismus entkräfteten Römer legten so oft Hand an ihr Leben; auch in unsern Zeiten finden sich die meisten Selbstmörder nicht auf dem Lande, oder in kleinen, sondern in den großen Städten, wo unnatürliche Lüste und Laster die menschliche Natur am frühesten schwächen, und erschöpfen: Selbstmord ist also der Regel nach das Zeichen einer schwachen und zerrütteten Natur, und wenn auch nicht die Wirkung eines verdorbenen Herzens, wenigstens eines schwachen oder zerrütteten Kopfes. I. St. N. 13. Ueber Schärfe und Gelindigkeit der Strafen: sie

sind das Criterium von dem Adel oder Unadel einer Nation. Je empfindlicher, geistreicher, wohlgearteter Menschen und Nationen sind, je empfänglicher für Regungen des Mitleids, der Dankbarkeit, Schamhaftigkeit, Reue und Ehre, je mehr Herrschaft der Geist über die Reitze der Sinnlichkeit, lockender Vortheile oder Anwandlungen von Rache besitzt; um so seltner sind und müssen Verbrechen seyn, um so gelinder die Strafen. Aber wenn Völker von Natur gegen Körperschmerz, gegen Freuden und Leiden anderer Menschen unempfindlich, leer an sittlichen Gefühlen und wohlwollenden Neigungen; starker Sinnlichkeit, und schwachen Geistes sind; oder wenn gutgeartete Völker durch Knechtschaft, Barbarey, Sittenverderbniß ausarten, so werden Verbrechen häufiger, die Strafen härter und unmenschlicher, es entsteht Unsicherheit des Unschuldigen, Strafloſigkeit des Verbrechers, Mißverhältniß zwischen Vergehen und Strafe; und Grausamkeit wird zur Sitte. Der Verf. beweiset dieß durch die Geschichte der Strafgesetze unter den griechischen Oligarchen, den römischen Despoten, und der Barbarey des Mittelalters, welche erst in unserm Jahrhunderte durch die Einflüsse der Aufklärung gemildert oder aufgehoben wurde. Aber empörend ist, was der Verf. von den gewöhnlichen Strafen der Slawischen, und noch mehr der Mongolischen Völker, von ihrem Spießen, hinabwerfen an eiserne Hacken, lebendig einmauern, lebendig schinden, an den Rippen aufhängen, in Mörsern zerstossen, von einander sägen, lebendig braten, oder rösten, und noch viel gräulichern Strafen erzählt. Wie wohl dankte jener griechische Philosoph der Gottheit, daß sie ihn nicht zum Barbar, sondern zum Griechen (Celten) gemacht habe! **Ueber die Ursachen des Despotismus.** II. St. N. 1. „Schranken gegen willkürliche Gewalt sind nicht nur beschworne Grundsätze, nicht nur Volks-Repräsentanten; noch vielmehr die Gesetze der Religion, der Tugend und Klugheit: die Ueberzeugung, daß Fürsten ihr Volk nicht unglücklich machen können, ohne ihre eigne und ihrer Nachkommen Macht und Ansehn zu schwächen; Furcht vor dem Murren und den Flüchen ihrer Unterthanen, vor dem Tadel ihrer übrigen Zeitgenossen, vor dem Urtheile der unerbittlichen Geschichte und Nachwelt, endlich Furcht vor dem großen Richter, der die mächtigsten Könige, wie die niedrigsten Sclaven einst nach ihren Thaten richten wird.„ Der Hauptsatz des Verf., den er aus alter und neuer Geschichte verschiedener Nationen ausführt, ist dieser: der Despotismus nimmt ab oder zu mit der Stärke oder Schwäche, der Uebelartigkeit und Ausartung, oder der Veredlung von Völkern; alle physische und moralische Ursachen, die den Leib und die Seele des Menschen verderben, feindseliges Klima, langwieriges Elend, Unwissenheit, Aberglaube, Unglaube, am meisten Lasterhaftigkeit, begünstigen ihn so wie die entgegengesetzten Ursachen ihn hindern, oder wenigstens mildern; es gibt Völker, denen der drückendste Despotismus und Sclaverey Natur ist; bey den edlern Völkern ist es nur vorübergehende Krankheit, die mit ihren zufälligen Ursachen wieder verschwindet. „Wir haben von einem um sich greifenden Despotismus nichts zu fürchten, so lange Aufklärung und Sittenbesserung immer noch zunehmen, indem alle nach unumschränkter Gewalt trachtende Regenten durch die stäts wachsende Aufklärung und Veredelung der Europäischen Völker ihrer ungeheuern Heere ungeachtet immer mehr und mehr, wenn gleich mit unsichtbaren Ketten gebunden werden. Die Fürsten sind durch die angehäufte Last der Sünden und Schulden ihrer Vorfahrer von der Falschheit der Jahrhunderte lang geltenden Maxime überzeugt worden: daß nämlich die Macht der Regenten mit einem hohen Wohlstande der Unterthanen unvereinbar sey, und daß die erstere in eben dem Verhältnisse wachse, in welchem die Rechte der letztern gekränkt, und die Unterthanen willkürlich behandelt würden.„ III. St. N. 1. **Ueber eheloſe Völker.** „Nur die Europäer selbst noch als Barbarn kannten die süssen Regungen der Liebe, die sich auch auf andere, als bloſſe körperliche Vollkommenheiten gründet: sie verlangten von ihren jungfräulichen Bräuten unbefleckte Reinigkeit des Leibes und Gegenliebe, und von ihren Weibern, unverbrüchliche Treue, die sie ihnen durch beständige Ergebenheit belohnten: sie umarmten in ihren Gattinnen nicht nur die Gebärinnen der höchsten unschuldigsten Freuden, sondern sie schätzten in ihnen auch Freundinnen, Gehülfinnen und Erzieherinnen ihrer Kinder; sie waren nicht nur zärtliche und treue Ehegatten, sondern auch liebreiche Väter ꝛc.„ Allein diese Europäischen Begriffe von der Ehe und ihren Zwecken, von den Pflichten der Eheleute und Väter sind den unedlern, thierartigern Völkern auch itzt noch größten Theils unbekannt; wovon hier Beyspiele genug angeführt werden. „Eben diese Zügellosigkeit, schließt der Verfasser diesen Aufsatz,

die unter den unedlern Nationen eine Folge ihrer thierischen Natur war, wurde unter einem und dem andern edlern Volke die Wirkung der höchsten Sittenverderbniß, die dem Menschen in diesem, wie in andern Stücken, den unvernünftigen Thieren nahe bringt.„ III. Stück N. 2. Ueber die Rechtmäßigkeit des Negernhandels. Der Verfasser schildert das Verderben, welches dieser Handel über eine ganze Menschen-Race bringt, nicht übertrieben und doch alles Gefühl empörend; dagegen hält er die Vortheile, welche für das ganze menschliche Geschlecht durch Cultur und Handel entstehen, für überwiegend, und also dieses unmenschliche Gewerb mit Menschen doch für rechtmäßig: ein Schluß, mit dem weder das Gefühl noch das Räsonnement des Recensenten einstimmen kann. Zum Glücke wird die Zeit selbst diesen Schandfleck von den Europäischen Nationen abwischen, wenn es auch keine edeldenkende Gesetzgebung thut. Die erschöpften Nationen Afrika's können schon itzt nicht mehr Sclaven genug liefern; ihre Seltenheit wird auch ihren Preis erhöhen, und die Pflanzer selbst zwingen, durch mehr Ruhe, Erhohlungsstunden, weniger beschwerliche Arbeit, mehr begünstigte Ehen das Elend der Sclaven zu vermindern, um ihren eigenen Vortheil zu vermehren. — Zuletzt noch etwas über den Menschen-Marktpreis in Asien und Afrika: „Itzt gibt man für eine schöne Cirkassische oder Mingrelische oder Georgianische Jungfrau 4000, und wenn sie rothe Haare hat, wohl 6000-7000 Piaster.„ III. Stück N. 3. Ueber die Ursachen der Vielweiberey. „Polygamie ist unter gewissen Völkern eben so nothwendig und natürlich, als unter uns die Einweiberey. Die wahre und vornehmste Ursache hiervon liegt in der frühen und kurz dauernden Jugend, Schönheit, und Fruchtbarkeit der Weiber, die mit der Zeugungskraft der Männer in keinem Verhältnisse steht. Unter diesen Völkern werden Mädchen schon im 7, 8, 9, 10ten Jahre reif, und hören im 24 höchstens 30sten Jahre auf, anziehend und fruchtbar zu seyn. Dieses frühe Aufblühen, und schnelle Verblühen richtet sich aber vielmehr nach der ursprünglichen Schwäche und Unwürdigkeit von Nationen, als nach den Graden der Hitze, in welcher sie leben: es findet sich in den kältesten und rauhesten Klimaten.„ Nun folgen die interessantesten Nachrichten von Polygamischen Völkern. Unerwartet, aber sehr natürlich ist die Bemerkung, daß die Freudentöchter (ein zu schonender Nahme) unter den Polygamischen Nationen in viel größerer Zahl, als in Europa sind. Selbst in Rußland und unter den Illyriern siegt die verderbte Natur über das Gesetz der Einweiberey durch eine versteckte Vielweiberey. „Die Russischen Bauern verheurathen gewöhnlich ihre unmündigen Söhne in einem Alter von 7 — 9 Jahren, mit ältern Mädchen, nicht nur um mehr Arbeiterinnen zu haben, sondern um sie auch als Beyschläferinnen zu brauchen, und die Väter haben daher oft schon mehrere Kinder mit den Frauen ihrer Söhne erzeugt, bevor diese letztern mannbar werden.„ Eine kaum glaubbare Nachricht! Eine moralische Ursache, welche die Vielweiberey begünstigt, ist der Wahn, welcher eine große Menge von Weibern und Beyschläferinnen für das sicherste Zeichen von Macht, Ansehen, und Reichthum hält. Ein großes Serail gehört in Asien und Afrika zum Hofstaate, nicht zum Genuß des Inhabers. „Im Serail des Türkischen Sultans soll es Gewohnheitsgesetz seyn (und solche Gewohnheitsgesetze brechen die unumschränktesten Despoten der Regel nach seltener, als die heiligsten Gesetze der Natur) daß der König aller Könige seine Beyschläferinnen nicht anders als an hohen Festen ändern darf.„ Selbst Verschnittene, wenn sie die ersten Würden des Hofes begleiten, halten sich einen standsgemäßen Harem von Amtswegen. — Die Abhandlungen im IV. Stücke N. 9 über die Strafen des Ehebruches unter verschiedenen Völkern; N. 10 über den Stand der Natur, oder vielmehr noch hier und da vorhandene ungesellige, rohe Halbmenschen (Hr. Meiners hält ihren Zustand nicht für ursprünglich, sondern für Ausartung und Verwilderung, und auch nur bey dem niederern Menschenstamme möglich); und N. 14 Meinungen roher Völker über die Natur der menschlichen Seele haben den Rec. nicht ganz befriediget. Auch sind die Citationen durchgängig zu unbestimmt, und für den, der sich durch Selbsteinsicht belehren will, ganz und gar unbrauchbar.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

Kurzgef. Nachr. Zu Marburg wird nunmehr auch von dem Hrn. Prof. Busch die Viehartzeneykunde vorgetragen, und der einsichtsvolle Herr Landgraf hat bereits die zu diesem Studium nöthigen Anstalten getroffen.

Digitized by Google

Quartal-Register

vom April bis zum Julius 1788.

NB. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlungen (zwey) über Gold und Münze ꝛc. 101. 807.
Abhandlung über die Weiber 109. 871.
Abriß, kurzer, der neuesten Europäischen Denkwürdigkeiten. Erster Th. 153. 1222.
Almanachers übersch. Empfindungen 85. 679.
Anekdotenbuch für katholische Priester 2tes Bdchen 153. 1218.
Anweisung, wie Naturalien zu sammeln ꝛc. 117. 936.
Auferstehungsfreuden 151. 1204.
Aufsätze eines Frauenzimmers vom Lande 2 Theile 131. 1043.

B.

Baldinger F. G. medicinisches Journal XIII — XV H. 145. 1153.
Bartl F. K. Lehrbegriff der Mechanik u. Optik. 123. 984.
Bauch Amad. positiones ex diversis Philos. partibus 140. 1117.
Beck Heinr. das Herz behält seine Rechte 136. 1086.
Beneken Fr. Burch. Jahrbuch für die Menschheit. Ersten Bdes 1tes St. 142. 1129.
Beobachtungen u. Anmerk. auf Reisen durch Deutsch. 112. 896.
Bergier historische u. dogmatische Abhandlung v. d. wahr. Relig. A. d. F. I II. III Th. 128. 1017.
Beyträge z. d. Anekd. u. Charakterzügen a. d. Leben Frieder. II. 80. 640.
Beyträge zur Aufklär. uns. Zeiten 116. 927.
Bibliothèque à l' Usage des jeunes Gens &c. I Tom. 137. 1095.
Blumauer Virgils Aeneis travestirt IIIter B. 146. 1165.
Blumenlese aller edeln ꝛc. Handlungen u. Z. 98. 782.
Böckmann Archiv für Magnetismus u. Somnambulismus III — VII St. 126. 1001.
Böckmann Joh. Lor. Beytr. z. Gesch. d. Mathem. ꝛc. 112. 889.
Böhmer G. W. Magazin f. das Kirchenrecht 1ter B. 104. 825.
Bolingbroke Letters on the study and use of History 154. 1231.
Borowski G. H. über die Anpflanzung ausländischer Holzarten 152. 1211.
Bosquet C. Fr. werden u. können Israeliten zu Freymaurern aufgenommen werden? 144. 1147.
Braun Heinr. die göttl. heil. Schrift des n. T. 1ter u. 2ter B. [illegible]
Brodhagen J. H. C. Versuch einer Dynamik [illegible]

Brun Gottfr. Shakespears u. Schillers auserlesene Früchte des Geistes 144. 1149.
Burgholzer J. bairische Geschichtkarte 91. 723.

C.

v. Cancrin Fr. L. erste Grundsätze der Berg- u. Salzwerksk. 9ter Th. 86. 681.
Correspondenz der Heil. aus d. Mittelalter ꝛc. 2 Pak. 90. 713.

D.

Däzel G. A. practische Anleitung zur Forstwirthschaft 124. 985.
Delices les, de la table 89. 707.
Ditterich Anmerkungen über eine Recension in d. O. A. Lz. 125. 997.
Dorsch A. J. Beyt. z. Studium d. Phil. 3tes H. 91. 721.
Dorsch Ant. Jos. Theses philosoph. 44. 1151.

E.

Eckartshausen C. über das Verderbniß der Luft 132. 1055.
Entwurf eines geistl. Staats- u. Privatrechtes ꝛc. 96. 761.
Erzählungen aus den Ritterzeiten 125. 998.
Erzählungen, komische, im Geschmacke des Boccaz 1ter Th. 148. 1184.
Examen Ordinandorum 78. 619.

F.

Feder J. G. H. über Raum und Causalität 109. 865.
Feder J. G. H. u. Meiners philosophische Bibliothek 1ter B. 137. 1093.
Feder Joh. M., Chrysostomus Reden üb. das Evangel. Matth. 133. 1057.
Feder Joh. Mich. soll ein Theolog ein Belletrist seyn? 139 1111.
Feder Joh. Mich., Theodoret 16 Reden übers. 147. 1169.
Feiners Launen 137. 1089.
Felsenburg ein sittlich-unterhaltendes Lesebuch 1ter Th. 154. 1229.
Fischer Joh. Geschichte Friedr. II. 2 Bde. 117. 929.
Flatt Joh. Fried. fragmentarische Beyträge zur Bestimmung [illegible] 149. 1187.
[illegible] 153. 1219.

Fragmente und Antifragmente 2 Bde. 151. 1205.
Funk J. D. Gedichte 145. 1159.

G.

Gebethe z. Gebrauch f. catholische Christen 110. 880.
Gedanken über Menschen, Psychologie, Unsinn. 152. 1212.
Gegenbeleuchtung der vorl. Bel. in Bet. d. Embser P. 80. 637.
Geiger D. sind die K. K. peinlichen Strafgesetze der Politik ꝛc. ꝛc. gemäß ? 134. 1071.
Genius der Donau 89. 707.
Geographie u. Statistik Wirtembergs 92. 729.
Gesang- und Gebethbuch (neues christkatholisches) für die Mainzer Erzdiöces 130. 1036.
Geschichte Ernsts von Thalburg 2 Bde. 111. 886.
Geschichte (pragmatische) des Hildebrandismus 2 Bde. 84. 665.
Geuss Georg. Commentatio, in Job. C. 19. &c. 88. 697.
Gibbon Edward, the History of the Decline and Fall of the Roman Empire II — VI Vol. 154. 1231.
Glossarium fürs achtzehnte Jahrhundert 140. 1117.
Gmeiners Fr. X. Litterargeschichte der Philosophie 124. 989.
Gmelin C. über thierischen Magnetismus 121. 967.

H.

Hartleben Fr. Jos. allgemeine Bibliothek der neuesten juristischen Litteratur für 1786. I B. II Bdes. I Stück. 153. 1200.
Hausleutner Phil. Wilh. Gottl. neue lateinische Chrestomathie 137. 1092.
Hedderich Phil. de juribus eccles. germ. in Congr. Embsano explicatis &c. 118. 943.
Heisenzrieders Joh. Beschreib. einer Trocknungsscheune 105. 833.
Herz Marcus, ü. d. frühe Beerdigung d. Juden 111. 887.
Höpfner Albr. Magazin f. d. Naturkunde Helvetiens 118. 937.
Hoffmann C. L. der Magnetist 121. 965.
Hofmann J. G. Fr. vegetabilia cryptogama 83. 660.
Hof- und Liebesintriguen alter u. neuer Zeiten 133. 1078.
v. Horix Chr. Sätze a. d. Naturl. 78. 623.
Huber Fr. X. der oberd. Freund der Wahrheit u. Sittlichkeit Iter B. 142. 1129.
Hufnagel Wilh. Fr. für Christenthum, Aufklärung u. Menschenwohl II Bdes erstes H. 148. 1181.

J.

Jann Fr. X. ist der Verf. ꝛc. 91. 725.
Illuminat d. echte 87. 689.
Johnson Alex. Rettungsmittel d. Verungl. 85. 679.
Journal für Prediger. Zwanzigsten Bandes Ites u. IItes St. 155. 1233.
Jung J. H. Lehrbuch d. Forstwissenschaft 112. 892.
Junker C. L. Jupiter, eine Antike 141. 1127.

K.

Kanſch poetische Blumenlese für 1788. 145. 1160.
Kerners J. S. Abbildung aller ökon. Pflanzen Iter B. 130. 1038.
Kielmann de lingua lat. 93. 743.
Klein Ant. Leben u. Bildnisse grosser Deutschen 122. 973.
Kleinschrod de absol. ab. inst. 100. 806.
Kleinschrod G. A. de restring. confront. usu 86. 687.
Kleinsorg Raph. Abriß d. Geographie 110. 873.
Klimms Nic. unterirdische Reisen 154. 1225.
Köhler Joh. G. Wilh. der Volksfreund I u. II H. 154. 1232.
Kraters F. phil. u. statist. Beobachtungen 114. 907.
Kritik ü gew. Kritiker ꝛc. 1787 88. 701.
Kunst (die) zu leben 143. 1137.

L.

Langenbucher J. pract. Electricitätslehre 94. 745.
Lang G. H. Mußestunden eines Landpredigers Iter B. 151. 1205.
Lankarts Familie, eine Erziehungsgesch. 144. 1151.
Legende für den gemeinen Mann ꝛc. Iter Th. 136. 1084.
Leon Gottl. Gedichte 122. 969.
Lottens Briefe an eine Freundinn A. d. C. 134. 1072.
Lotter Joh. Albr. allgemeines Hauptregister über Büschings Erdbeschreibung 153. 1221.
v. Low geheime Beyträge z. Lebensg. berücht. Favoriten ꝛc. 78. 622.

M.

Magazin für höhere Naturwissenschaft ꝛc. Iter B. 148. 1177.
Mainzer Monathschrift von geistlichen Sachen Januar, Februar, März 1788. 142. 1135.
Mannert M. C. Geographie der Griechen u. Römer 152. 1209.
Maurerey v. einer licht. Seite betr. 87. 690.
Mayers J. C. anatom. Beschreib. d. Blutgefäße 96. 765.
Meiners C. Grundriß der Theorie u. Geschichte der sch. sch. W. W. 132. 1049.
Meiners u. Spittler Götting. hist. Magazin Ier B. 105. 835.
Meiners C. u. L. T. Spittler göttingisches historisches Magazin IIter B. 155. 1236.
Mendelssohns Moses, Abhandlung über das Commerz zwischen Seele und Körper 131. 1096.
Mertens Lezioni Italiane T. I. 83. 662.
Metternich M. gründl. Anweis. z. Rechenk. 93. 743.
Mohl B. F. Bemerkungen über die neueste Geschichte der deutschkatholischen Kirche ꝛc. 150. 1196.
Mohrenheim Juliane, eine Biographie ꝛc. 145. 1155.
Monathliche Hefte zur Cultur Ites H. 142. 1129.
Monathschrift d. Akademie d. KK. ꝛc. zu Berlin Ites u. IItes H. 96. 763.
Montesquieu oder die unbekannte Wohlthat 122. 972.
Monumenta typographica Bibl. in Rebdorf 82. 649.
Müller Casp. de Ortu &c. Sectae unitariae 83. 663.
Müller, der Menschen-Verächter 145. 1160.
Mutschelle Seb. über das Sittlichgute 110. 876.

N.

Nachrichten, neueste, vom türk. Reiche 85. 679.
Nachrichten (philosophische) des Freyherrn von *** 154. 1239.

Digitized by Google

Nachtrag zum Magnetisten 121. 965.
Nachtrag (zweyter) zum Magnetisten 121. 965.
Nast de Clypeo Homercio 93. 743.
Natur, Liebe, u. Abentheuer 87. 696.
Naturforsch. Beyträge z. Naturgesch. des Mainzer Landes 1tes H. 127. 1009.
Nebenstunden eines Staatsmannes 128. 1015.
Necker de l' importance des opinions relig. 101. 808.
Neumann Gottfried v. Bouillon 136. 1085.
Nömer Fr. Andr. vollständig. system. Religionsunt. V Bde. 81. 641.
Nonne et *Planer* index plantarum in agro Erfurtensi 116. 928.

O.

Oberrheinischer Musenallmanach f. 1788. 89. 705.
Ode eines Franziscanerm. auf d. Rettert. Leop. 89. 708.
Otto Chr. Büffons Naturg. 12ter B. 111. 885.
Ordnung der Handlungen u. Gebethe bey dem öffentl. Gottesdienste der Kirchengemeinnen A. C. in den k. k. Erbländern 133. 1064.

P.

Pabst Joh. G. Fr. die Entdeckungen des fünften Welttheils ꝛc. IVter B. 152. 1213.
Patriotische Gedanken ü. d. Zustand d. Juden 78. 617.
Patriotisches Archiv für Deutschland 8ter B. 153. 1217.
Physiognomisch-physikalisches Handbuch ꝛc. 142. 1132.
Pichler J. F. C. der wahre Magnetist 121. 966.
Plank Gottl. Jac. neueste Religionsgeschichte 1ter Th. 138. 1697.
Pößl J. practischer Bienenkatechismus 129. 1031.
Poiger Ben. kurze Abhandl. ü. wicht. Rel. Gegenst. 95. 753.
Programma de revelat. &c. 94. 751.
Propositionen bey einem Reichsconvent 107. 855.

R.

Raynals W. Th. phil. u. pol. Geschichte 10ter B. 113. 903.
Reif Aemil. meine Verantw. 87. 692.
Reinfurt Zeno Thes. philos. 140. 1117.
Reisenden (die) für Länder- u. Völkerkunde 1ter B. 131. 1045.
Reuß Joh. Aug. deutsche Staatskanzley 14ter, 15ter, 16ter, u. 20ter B 100. 801.
Riebeck's Geschichte der Deutschen fortgef. von J. Milbiller 11ter B. 139. 1105.
Rösler Gottl. Fr. Handbuch der pract. Astronomie 123. 977.
Rosenmülleri D. I. Georg. Scholia in n. T. 5ter B. 107. 852.
Rusch Jodokus Lebensbeschreibung ꝛc. 149. 1192.

S.

Sailer J. M. das Gebeth unsers Herrn 139. 1111.
— — Vorlesungen aus der Pastoraltheologie 1. B. 140. 1113.
Sambaber Al. de normis p. W. præsc. 100. 806.
Sanchez B. M. R. medicinische Schriften 1tes St. 132. 1052.
Sandbüchler Al. Unters. der phil. u. kritischen Untersuchungen ü. d. a. T. ꝛc. 2ter Th. 116. 926.
Sartori Jos. Edl. v. Staatsgeschichte d. Marggr. Burgau ꝛc. 115. 913.
Schelhorn J. G. Anleit. f. Bibliothekare 79. 625.
Schlikum de Sympathia 138. 1103.
Schmitt J. B. Cicero's Reden a. d. L. 2ter Th. 102. 815.
Schneider Eul. Chrysostomus Reden ü. das Evangel. d. heil. Johannes 1ter Th. 133. 1057.
Schneider Othm. positiones ex theol. naturali 140. 1117.
Schoepf I. Dav. Materia med. amer. 81. 645.
Schrattenbach Graf Otto Wolf. Staats- u. Sittenunt. 103. 822.
Schröters Beyträge z. den neuesten astron. Entdeckungen 151. 1201.
Schwarzbart die vertheidigt. Gerechtsame der Bischöfe 150. 1193.
Schweizerisches Museum 1788. 1tes u. 2tes H. 82. 653.
Seemiller de græcis Bibl. v. T. versionibus 117. 934.
Selvaggii Iul. L. antiquitatum Christ. institutiones &c 134. 1065.
Semlers J. S. neue Versuche die Kirchenhist. ꝛc. 96. 766.
Seuffert J. M. von dem Rechte des peinlich Angeklagten ꝛc. 145. 1157.
Shelvocks Reise um die Welt 125. 993.
Singgedichte der Deutschen 83. 657.
Soden Jul. Freyh. v. Schauspiele I. Band 139. 1110.
Spiegler L. T. Grundriß der Geschichte der christl. Kirche 132. 1053.
Stärke (die) der Freundschaft eine Novelle v. le Sage 141. 1159.
Stark Joh. Aug. über Kryptocatholicismus 2 Thle. 113. 897.
Stattler Ben. wahres Jerusalem 99. 785.
Stäudlin Gotth. Fried. Gedichte I B. 141. 1121.
Stoirner (Edl. v.) praktisch ökonomische Abhandlungen v. der Viehzucht 131. 1041.
— — Abhandlungen vom Seiden-Flachs- u. Hanfbau ꝛc. 131. 1042.
Stoll's F. X. Gedanken ü. d. Abhandl. v. d. Bild. des Adels 102. 816.
Strelin G. G. Realwörterbuch für Kameralisten ꝛc. I — IV B. 146. 1161.
Sturms Marr theatralische Wanderungen 135. 1079.
Sutor Andr. Sittenlehre f. Kinder 129. 1032.

T.

Tagebuch der Mannheimer Schaubühne Vtes H. 141. 1126.
Tamburini Pet. prælectiones 102. 809.
Taschenbuch (Leipziger) für Frauenzimmer auf d. J. 1788. 121. 968.
Thomans Maur. Reise u. Lebensbeschreib. 125. 995.
Tittel G. A. Erläuterungen der theor. u. pract. Philosophie 125. 996.
Tittel Gottl. Aug. Kantische Denkformen 109. 865.
Todtenfeyer Zollikofers 98. 784.
Trenk der Zweyte 78. 623.

U.

Uiberwasser Ferd. Anweisungen zum regelmäß. Studium der empir. Psychologie 1te Abtheilung. 136. 1081.

Digitized by Google

V.

Verdienste (die) Baierns ꝛc. 1ter Th. 114. 911.
Versuch philosophischer, historischer u. moralischer, über die alten Jungfern 153. 1221.
Voiges J. C. mineralogische Reise 82. 655.

W.

Walters Fr. Lud. Handbuch der Forstwiss. 117. 932.
Weisbaupt Ad. Zweifel über d. Kantischen Begriffe v. Zeit u. Raum 128. 1020.
Wekhrlin hyperboreische Briefe 1ter B. 103. 817.
Westenrieder Lor. bair. hist. Kalender f. 1788. 111. 881.
Westenrieder Lor. welche waren die Grundurs. ꝛc. 100. 804.
Westhauser Carpophorus, Trauer- u. Lobrede auf d. verst. Fürstb. v. Freysingen 135. 1079.
Whitehurst John. Unters. ü. den urspr. Zustand u. d. Bildung d. Erde 108. 857.
Wien das alte u. neue 94. 749.
Wiest Steph. de necess. Scientiæ & piet. nexu 88. 699.
Wilm Val. Zergliederung einig. Schriftexte 103. 820.

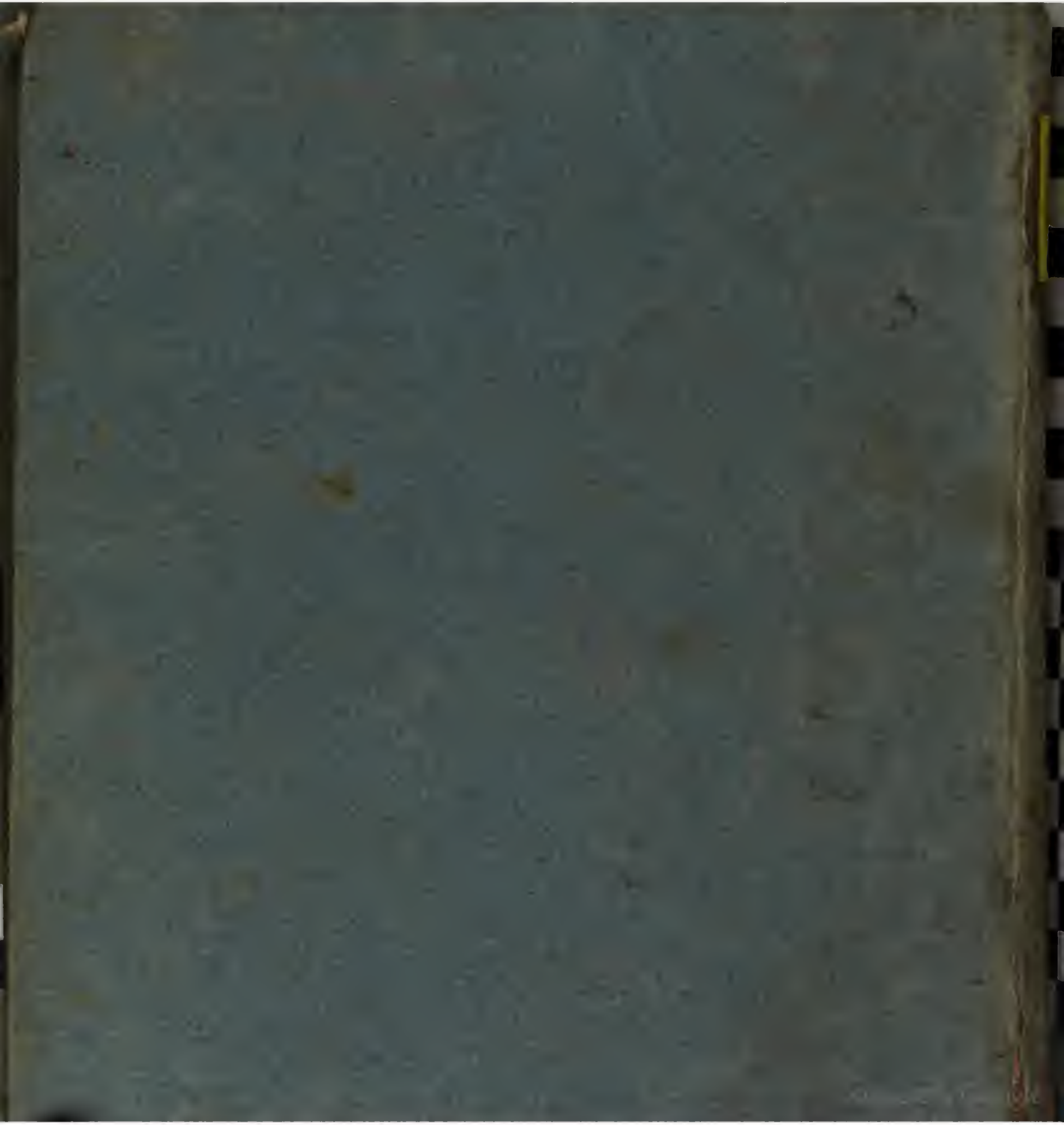
Z.

Zauner J. Th. Auszug der wichtigsten Salzb. Landesgesetze 1ter Theil 135. 1073.
Zimmermann über Friedrich den Großen ꝛc. 133. 1063.

* * *

Auf vielfältiges Anfragen wird noch einmahl erinnert, daß man zu allen Zeiten als Subscribent dieser Litteraturzeitung eintreten könne, aber zugleich zur Abnahme des ganzen Jahrgangs sich verbindlich mache; so wie auch vor Ende des Jahrs nicht ausgetreten werden kann. Die Austritte werden beym Schluße des dritten Quartals angezeigt, und angenommen. Da noch mehrere Exemplare des gegenwärtigen Jahrgangs vorrätdig sind; so wird den löbl. Buchhandlungen zu wissen gemacht, daß man ihnen gegen eine beträchtlichere Abnahme von Exemplaren ebenfalls beträchtliche Procente verwilligen werde. Die Verlagsschriften bitten wir uns, so viel möglich, frachtfrey und durch die wohlfeilste Gelegenheit aus, bis wir im Stande sind, unsre durch ganz Deutschland zerstreute Niederlagsorte zur Einsendung bekannt zu machen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google